This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Doubl. coll. ord
VI 31 E 41
hf

Sach + Namenregister bei inl.
des 3. Bandes

Oesterreichische

ZEITSCHRIFT

für

HOMOEOPATHIE.

Herausgegeben

von

Dr. W. Fleischmann,
Ordinarius im Spitale der barmherzigen Schwestern in Gumpendorf, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede,

Dr. Clemens Hampe,
Leibarzte des regierenden Fürsten Alois von Liechtenstein,

Dr. Ph. Ant. Watzke und **Dr. Franz Wurmb,**
praktischen Ärzten in Wien.

Redacteur: Dr. Watzke.

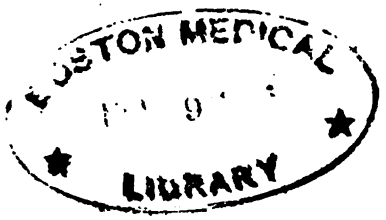
Cur enim potius aliquis Hippocrati credat quam Hahnemanno?

Vierter Band. — Erstes Heft.

WIEN, 1848.

Braumüller und Seidel,

k. k. Hof-Buchhändler.



Gedruckt bei A. Strauss's sel. Witwe & Sommer.

Beiträge

zum

physiologischen Ausbau

der

Hahnemann'schen Arzneimittellehre.

Das Kochsalz.

Von

Dr. Watzke,

praktischem Arzte in Wien.

BOSTON MEDICAL LIBRARY

Vorwort.

„Da man nicht beweisen kann, dass wir alle mögliche Sinne haben, und es sehr vermuthlich ist, dass noch mehrere sein können, so ist auch vermuthlich, dass uns eine Menge specieller klarer Begriffe fehlt. Wir können nun diese eben so wenig als Blinde die Begriffe der Farben erlangen. Und was uns hierin mangelt, das zieht zugleich einen Mangel von empfindbaren Merkmalen vieler Materien und allem Anschein nach öfters auch den Mangel des Begriffes der Existenz dieser Materien nach sich.“

J. H. Lambert: Neues Organon oder Gedanken über die Erforschung und Bezeichnung des Wahren und dessen Unterscheidung von Irrthum und Schein. Leipz. 1764. Bd. 1. S. 489.

Der Grieche Palaephatus schrieb ein Buch „Von unglaublichen Dingen (*Περὶ ἀπίστων*).“ Hätte er diese meine Abhandlung zu schreiben gehabt, er hätte wahrscheinlich keinen anderen Titel dafür gewählt. Und doch bringe ich hier nicht etwa Erzeugnisse der Phantasie, nicht kunstreiche Hypothesen, noch metaphysische Grübeleien; ich bringe Thatsachen — und zwar nicht einzeln stehende, sondern eine Reihe zusammenhängender, einander wechselseitig ergänzender und bestätigender Thatsachen; ich lege zuerst die Versuche vor, die ich und Andere am gesunden Körper mit dem Kochsalze unternommen, und erzähle dann, welche Erfahrungen wir mit demselben am Krankenbette gemacht.

Die Ergebnisse dieser Versuche und Erfahrungen stehen aber mit den Vorstellungen, die man sich seit Jahrhunderten von der Wirkungsweise der Arzneien gemacht hatte, und die man für die einzig richtigen zu halten gewohnt war, in schreiendem Widerspruche. Wenn daher meine Amtsbrüder ungläubig den Kopf schütteln, ja mein Buch mit Unwillen ungelesen aus der Hand legen, mich kann es nicht Wunder nehmen,

Wir beklagen uns so sehr über die Gleichgültigkeit, mit welcher die Gegner unseren Bestrebungen zusehen, und über die Hartnäckigkeit, mit welcher sie sich der Reform ihrer Arzneimittellehre entgegensetzen. Ich finde diese Klagen nicht nur überflüssig, sondern auch ungerecht — überflüssig darum, weil diese Reform schlechterdings unvermeidlich ist; ungerecht darum, weil eine Lehre, die abgesehen von den eingemengten offenbaren Irrthümern ein so auffallendes wundersames Kleid trägt, eine schnellere und allgemeinere Verbreitung, als die Homöopathie bislang gefunden, billigerweise gar nicht erwarten durfte.

Neue Ideen, neue Wahrheiten sind Pflanzen, die sich nur mühsam und allmählig aus dem ringsum wuchernden Unkraute emporarbeiten.

Man sehe sich doch um in der Geschichte! man werfe einen Blick auf die Entdeckungen im Bereiche der Wissenschaften und Künste, auf die Fortschritte in den Gebieten der Politik und Moral — um von der Religion zu schweigen! — Bedurfte es nicht dreier Menschenalter, um dem Sonnensysteme des Kopernik volle Anerkennung zu verschaffen? Kostete es nicht einer Reihe der edelsten Männer mehr als hundertjährige Anstrengung, um die Sklavenemancipationsacte durchzusetzen? Thomasius schrieb seine Abhandlung »Über die Abschaffung der Tortur« im Jahre 1707. Und doch gab es noch bis auf unsere Zeiten Rechtslehrer, die dieses traurige Vermächtniss heidnischer Barbarei in Schutz nahmen! *) —

»Diese Beispiele passen nicht hieher? Sie finden keine Anwendung auf eine medicinische Sekte? Die Homöopathie muthe dem gesunden Menschenverstande einmal zu viel zu? Der Unsinn liege zu offen da? Ihre Lehren sprechen den gemeinsten Denkgesetzen Hohn? Kein Arzt von anerkanntem Rufe habe sich noch zu ihr bekannt? Die Pariser Akademie, diese ruhmgekrönte Repräsentantin und oberste Richterin aller irdischen Weisheit, habe ihr Verdammungsurtheil wiederholt darüber ausgesprochen? Ich selber scheine, wie der Satz, den ich an die Spitze dieser Abhandlung gestellt, merken lasse, sogar einen sechsten Sinn für den Glauben an die Homöopathie in Anspruch zu nehmen?«

*) In Hannover wurde die Folter erst durch Verordnung vom 25. März 1833 abgeschafft.

Ich bin nicht verlegen, diesen Einwendungen zu begegnen.

Dass mehrere Lehrsätze der reformirten Heilkunst, namentlich der Satz von der Wirkungsfähigkeit sehr kleiner Arzneigaben, mit den hergebrachten heilkünstlerischen Anschauungen und Begriffen unverträglich und unvereinbar, gebe ich zu; ich gebe sogar zu, dass unsere Gabenlehre mit bisher unbestrittenen Thatsachen und für hinlänglich erwiesen gehaltenen Gesetzen der Physik, Physiologie und Pathologie im Widerspruche stehe. Allein wessen Urtheil nicht vom Parteigeiste geblendet, der muss auch zugeben, dass eine einzige neue Thatsache, eine einzige sichere Erfahrung, hinreiche, zehn solcher Gesetze umzustossen. Die oben angezogenen Beispiele aus der Geschichte können zum Beweise dienen, wie gewagt und gefährlich es sei, eine neue Lehre auf einen solchen Widerspruch hin zu verdammen, und der Satz an der Spitze dieser Abhandlung, der Ausspruch des klarsten und nüchternsten Philosophen (Lambert war in Mathematik, Logik und Metaphysik der grösste Analytiker seiner Zeit) ist nichts als eine bescheidene Mahnung zur Vorsicht und Demuth im Urtheilen an alle diejenigen gerichtet, welche in unseren kleinen Gaben eine Verhöhnung des gesunden Menschenverstandes erblicken.

Was aber das Verdammungsurtheil der Pariser Akademie betrifft, so liegt für mich in der Erinnerung an die Vorgänge dieser Akademie bei ähnlichen Gelegenheiten ein grosser Trost. »An diesem Geschrei, an dieser glühenden Verachtung,« sagt jemand*) bei Gelegenheit des Verdammungsurtheiles, das die Akademie über den thierischen Magnetismus aussprach — und es gestattet die vollste Anwendung auf die Homöopathie —« aus diesen leidenschaftlichen Sitzungen glaube ich das wieder zu erkennen, was jedesmal geschah, wenn eine neue Entdeckung eintrat, um in die gleichförmige Oberfläche jenes todten Meeres, das man Routine (rationelle Medicin) nennt, einzudringen. Ich erinnere mich des trostlosen Geschreies, das seiner Zeit durch den Kermes, die Quinquina und die Brechmittel aufgeregt wurde, und an so viele Männer, die jezt Verfolger sind und bei ihrer Einführung (in die Akademie) verfolgt wurden. Ich erinnere mich des Systemes des Blutumlaufes, gegen welches die doctorale Entrüstung die Justiz des weltlichen Armes und die Donnerkeile der geistlichen Macht anrief. Ich erinnere mich jener »ärmlichen« Inoculation, hierauf jener, unter dem Namen

*) Allgemeine Augsb. Zeit. 1838. 17. August.

der Kuhpocken bekannten »Pest,« wie sie von den medicinischen Concilien verfolgt, gehezt, verflucht wurden, während die edelsten, schönsten Frauen des Hofes und der Stadt über jene Schrecken lachten und die sauertöpfige Akademie zu den Fortschritten gleichsam zwangen.«

Wie für Harvey und Jenner, so wird, so muss auch für Hahnemann der Tag der Anerkennung kommen. Ja die Morgenröthe dieses Tages steht bereits am medicinischen Himmel. Man hat den Glauben an die Fabeln des Dioskorides verloren. Diejenigen, welche mit diesem Glauben, wie leider gerade einige der besten unserer Gegner, nicht auch das Vertrauen auf die Positivität aller Heilkunst über Bord geworfen, sehen ein, dass, wenn das alte Gebäude der Arzneimittellehre unbrauchbar geworden, sie an den Aufbau eines neuen denken müssen. Dass Hahnemann und seine Jünger seit einem halben Jahrhundert an diesem Baue arbeiten, sehen und glauben sie freilich nicht. Und ich weiss nicht, ob sie darum so harten Tadel verdienen, weil sie sich von dem Scheine verführen lassen und den Kern mit der Schale wegwerfen! Gibt es doch unter unseren eigenen Anhängern nicht wenige — ich weise hier vorzüglich auf die Fertigen hin — die den Standpunkt, den Hahnemann in der Heilkunde einnimmt, nicht kennen; die nicht wissen, dass, was man »Homöopathie« zu nennen beliebt, nichts anders sein könne und solle, als »die Wissenschaft von den physiologischen Wirkungen der Arzneimittel«, die als solche einen integrirenden Theil der Medicin der Gegenwart bildend der Begründung der Krankheitslehre durch die Physiologie und der Heranbildung einer neuen Diagnostik (mittels des Ohres, des anatomischen Messers, des Mikroskopes und der chemischen Analyse) parallel geht.

Wie die müssigen Erfindungen der alten Pathologie vor dem Lichte der Physiologie, wie die albernen Märchen der alten Diagnose vor der physikalischen Untersuchung und der pathologischen Anatomie, so werden auch die kühnen und gefährlichen Träume der alten Arzneimittellehre vor der physiologischen Prüfung in ihr lächerliches und verächtliches Nichts zerrinnen.

Ob dies früher oder später geschehe, das wird nicht von unsern Gegnern, sondern von uns selbst abhängen. Unseren eigenen Händen hat der Meister die Gewalt über das Reich der Mixturen anvertraut. Der Zwang aber, den wir auf unsere

Gegner und ihre Akademien und Kollegien üben, liegt nicht in direkten Angriffen, nicht in der Aufdeckung ihrer Blössen und Gebrechen, auch nicht in ängstlicher Abwehr ihrer Ausfälle, sondern in der Weiterbildung unserer eigenen Lehre, die einer unendlichen Vervollkommnung fähig noch lange nicht das ist, was sie, hätte Hahnemann andere Nachfolger im Amte gefunden, gegenwärtig sein könnte.

Die Grundbedingungen die Reformation der Heilkunst nach innen und aussen zu fördern und ihr die Anerkennung ihrer Widersacher zu erzwingen, sind meiner Überzeugung nach: nüchterne Prüfung des uns von Hahnemann und seinen Jüngern übergebenen Arzneischatzes; parteilose Sichtung des vorhandenen klinischen Materiales; ernster heiliger Eifer in Fortsetzung der Arzneiversuche; zu einer physiologischen Kenntniss der Arzneimittel führende genaue Darlegung und verständige Würdigung der gewonnenen Prüfungsergebnisse; dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft gemäss abgefasste Monographien von Krankheiten; sorgfältiges Fernhalten von Extremen (in der Gabenlehre); Aufgeben unhaltbarer Theoreme, oder besser einstweiliges Verzichten auf allen theoretischen Kram (über die Psora, das Wesen des Heilungsvorganges u. dgl.); und endlich eine, auf allgemeine medicinische Bildung und unermüdliches Studium der eigenen Arzneimittellehre sich stützende vorsichtige bescheidene praktische Beweisführung von der Wahrheit und allgemeinen Brauchbarkeit des Ähnlichkeitsgesetzes als eines dynamischen Heilprincipes.

Mögen die vielen ehrenwerthen Männer, die sich hinter Hahnemann mit der theoretischen und praktischen Pflege der neuen Heillehre befasst, in obige Worte weder die ungerechte und undankbare Herabsetzung ihrer grossen Verdienste, noch die alberne und hochmüthige Überschätzung unserer eigenen geringen Bemühungen hineinlegen! Unter die von dem lieben Himmel erflehten »anderen Nachfolger Hahnemann's« stellen wir vor Allen uns selber. Sind es doch erst wenige Jahre her, dass wir es für unsere Pflicht erkannt, selbst Hand anzulegen in dem Weinberge der Wissenschaft! Noch stehen unsere Leistungen weit, sehr weit hinter unseren Wünschen. In Bezug auf Arzneiprüfungen — und doch bilden diese unsere Glanzseite! — werden wir zur Zeit von Hartlaub, Trinks, Hesse, Franz, Hornburg, Hering und Andern übertroffen. So stellen ferner die glücklichen Erfolge, denen die Homöopathie ihre schnelle Verbreitung unter

alle Klassen der bürgerlichen Gesellschaft vorzugsweise verdankt, der Beobachtungsgabe, dem Scharfsinne, dem Fleisse und dem unermüdlichen Eifer der ersten Jünger Hahnemann's (Stapf, Gross, Caspari, Rückert, Hartmann, Mühlenbein, Thorer und And.) Zeugnisse aus, um die wir sie zu beneiden Ursache haben — Zeugnisse, welche uns die Rückkehr zur skrupulösen Genauigkeit des Hahnemann'schen Krankenexamens, zur sorgfältigsten Aufzeichnung vollständiger Krankheitsbilder (die sich sehr wohl mit der Feststellung einer durch physikalische Untersuchung ermittelten, auf pathologischer Anatomie begründeten Diagnose vertragen!) — die Rückkehr zu der alten Einfachheit der Heilungen mit Einem Mittel (wie sie in den ersten Bänden des Archives vorkommen) und zu dem, von dem Wesen unseres Heilgesetzes geforderten Dynamism der Arzneigabe dringend ans Herz legen. Was endlich die Verdienste betrifft, die wir uns um die Theorie und Kritik der Homöopathie und als Kämpfer und Vertheidiger gegen ihre Feinde erworben, so dürfen wir Müller, Rau, Griesselich, Schrön, Wolf gegenüber wol kaum von einem guten Willen reden.

Die vorliegende Arbeit bescheidet sich zu unserer Heilmittellehre in das Verhältniss einer, wie wir glauben, mehreren unserer Freunde, besonders den jüngeren, erspriesslichen und nothwendigen Erläuterung zu treten. Sie bringt troz ihres Umfanges weniger einen Zuwachs an pharmakognostischem Stoffe, als sie das Verständniss und die praktische Benutzung desselben vermittelt; sie dient weniger dem Leibe als dem Geiste der Arzneimittellehre. Möge sie mit Nachsicht aufgenommen werden!

Wien im Jänner 1847.

Der Verfasser.

Erster Theil.

Wirkungen des Kochsalzes

im

gesunden menschlichen und thierischen Körper.

Erster Abschnitt.

Aufschlüsse der Chemie über Nutzen und Wirkungen des Kochsalzes im gesunden Körper. — Unfreiwillige physiologische Kochsalz-Prüfungen.

Kochsalz *(Chlornatrium)* scheint ein nothwendiger Bestandtheil des thierischen Körpers zu sein. Die neuere Chemie hat es in allen Flüssigkeiten und in fast allen festweichen Theilen desselben gefunden*). Zweifelsohne ist es in einem bestimmten Verhältnisse unentbehrlich zur Erhaltung der Gesundheit. Die Quelle, aus welcher es der Organism schöpft, ist unschwer zu finden. Jede Speise, jedes Getränk führt es dem Magen zu.

Was uns die Chemie über das Verhalten des Kochsalzes zu dem thierischen Körper lehrt, sind grössere oder geringere Wahrscheinlichkeiten, Vermuthungen, Voraussetzungen. Sie lassen sich im Folgenden zusammenfassen:

»Die nächste Aufgabe des Kochsalzes dürfte sein: die Auflösung und Zersetzung der Speisen zu begünstigen. Wenn nämlich Lehmann's Ansicht über den Ursprung der Salzsäure im Magensafte die richtige ist, so liefert es (im Vereine mit Chlorkalium) das Chlor zur Bildung dieser Säure, die bei dem Verdauungsgeschäfte die wichtigste Rolle spielt. Mit den aufgelösten Speisen wird es zunächst theils in den Milchsaft *(Chylus)*, theils in das Pfortaderblut aufgenommen, die es dann dem Venen- und Arterienblute zuführen, mit welchem es sofort alle Theile des Körpers durchdringt**). Der Nutzen, den es im Milchsafte und Blute sowol als

*) Dass Salz im Blute sei, wusste schon Paracelsus. Er nennt es des Leibes Balsam.

**) Die in 1000 Blutflüssigkeit enthaltene Menge Kochsalz gibt Denis

in den weichen und festen Theilen des Körpers hat, ist zur Zeit noch nicht ganz klar. Den genannten Flüssigkeiten ist es vermuthlich gerade in dem Verhältnisse beigemischt, dass es (im Vereine mit Chlorkalium) den Eiweissstoff in Auflösung erhält, ohne das Globulin (der im flüssigen Zustande in den Hüllen der Blutkörperchen enthaltene, mit dem Blutroth (Hämatin) eng verbundene Stoff) des Blutes anzugreifen. Der Nutzen des Chlornatrium in den organischen Geweben dürfte sich grösstentheils auf die der organischen Zersetzung entgegenwirkende (in Bezug auf den lebenden Körper hypothetische) Kraft desselben zurückführen lassen, und nur in den Knorpeln kann man eine besondere Beziehung zu ihrer chemischen Constitution voraussetzen.«

»Dass ein zu geringes Verhältniss Salz im Blute unvollständige Lösung des Eiweissstoffes und dadurch Klebrigkeit, Zähigkeit, Dickflüssigkeit des Blutes, Schlaffheit, Gedunsenheit, Mangel an Elasticität in den Geweben bedinge, ist eben so wahrscheinlich, als dass ein zu grosses Verhältniss desselben die Hüllen der Blutkörperchen theilweise zerstöre, die zur Bildung der Weichtheile nöthige Gerinnung des Faserstoffes überstürze und Straffheit und Sprödigkeit der Gewebe herbeiführe. Beiderlei Missverhältniss kann als Grundlage mannichfaltiger Krankheiten dienen *).«

Diesen chemischen Wahrscheinlichkeiten und Vermuthungen stellen wir als die Frucht unserer

---

zu 3,668 — 3,742, Richardson zu 5,341, Lecanu zu 5,32—6,0, Berzelius zu 6,0 an. — Der Salzgehalt ist im Pfortaderblute viel grösser als im Arterien- und Venenblute. Preiss, die neuere Physiologie. Bresl. 1844, S. 29.

*) Die Chemie gibt uns also über das Verhalten des Kochsalzes zum lebenden Körper wenig Aufschluss. Die Aufschlüsse aber, die sie über das Verhalten desselben zum todten Körper gibt, sind für uns völlig nutzlos, wie Magendie's (Vorles. über das Blut. Thl. II.) diesfällige Versuche mit dem Blute ausserhalb der Vene zeigen:

»2 Theile Blut mit 68 Theilen einer wässrigen Salzlösung gaben einen scharlachrothen Blutkuchen, der förmliche Organisation und eine Art peristaltischer Bewegung zeigte. — 10 Theile Blut mit 60 einer Auflösung von Meersalz, gab eine ganz feste, Widerstand leistende Masse von arterieller Röthe. — 5 Theile Thierblut mit 65 einer Kochsalzlösung bildeten einen undulirenden Blutkuchen, der spiralförmig gewunden sich manchen Mollusken gleich abwechselnd ausdehnte und zusammenzog, so dass man ein lebendes Thier zu sehen glaubte.«

Versuche die physiologische Gewissheit entgegen, dass die Erzeugung der mannichfaltigen, durch eben diese Versuche genau ermittelten und bestimmt gezeichneten krankhaften Zustände im gesunden Körper sowol als die Heilung ähnlicher im kranken durch den Chemism unseres Mittels durchaus nicht genügend erklärt werde, sondern dass der Dynanism, dass das Leben, das auch im Krystalle schafft und wirkt, dass organische Kräfte dabei eine, ja gerade die wichtigste Rolle spielen.

Bei der namhaften Zahl von fünfunddreissig Prüfern, welche das Kochsalz grossentheils mit eben so viel Umsicht als Ausdauer wiederholten Versuchen an ihrem eigenen gesunden Körper unterzogen, lässet sich mit Grund erwarten, unsere Prüfung werde, zusammengehalten mit den von uns und Andern angestellten Kochsalzversuchen an Thieren, die physiologische Wirkungssphäre dieses Heilmittels in ziemlicher Vollständigkeit zu Tage gefördert haben.

Die Ärzte vor Hahnemann wendeten das Kochsalz zwar gegen die verschiedenartigsten Leiden innerlich und äusserlich an; allein um die Kenntniss desselben im gesunden Körper kümmerten sie sich eben so wenig als unsere heutigen Gegner. Begreiflich! wozu sollten sie auch auf dem beschwerlichen Wege physiologischer Prüfung eine Weisheit suchen, mit der sie nichts anzufangen wissen, ja die ihnen ihr Princip ganz und gar überflüssig macht? Gibt es doch noch heute solch' gelehrter Herren genug, die allen Ernstes behaupten, was so viele Millionen täglich ohne Schaden geniesen, könne unmöglich das Heer krankhafter Erscheinungen erzeugen und heilen, das Hahnemann in seinem Symptomenregister vorführe — ein Grund, der sich eben so gut gegen den Pfeffer, den Ingwer, die Muskatnuss und andere Gewürze geltend machen liesse, denen bisher wol noch Niemand die Fähigkeit abgestritten hat, einerseits durch Übermass krankhafte Zustände hervorzurufen, andererseits in den geeigneten Krankheitsfällen als Heilmittel zu dienen. Dass sich unsere Widersacher nicht berufen fühlen konnten, eine so überflüssige Wissenschaft als die Physiologie eines Arzneimittels für sie ist, etwa gar durch geflissentliche Versuche an ihrem eigenen Leibe zu erkaufen, darf uns daher nicht

im geringsten wundern. Den einzigen brauchbaren physiologischen Kochsalzbeitrag, der uns von dieser Seite her geboten wird, verdanken wir dem Zufalle.

Der Irländer W. Mateer (Dubl. Journ. 1835) sah in seinem Wohnorte Belfast, besonders unter der ärmeren Volksklasse, die viel von gesalzenen Speisen lebt, den grössten Theil der Erwachsenen an Schwäche, Mattigkeit, Schmerzhaftigkeit des ganzen Körpers und an einem Gefühle in der Gegend des Herzens leiden, welches sie alle als einen Druck, als Ziehen oder Nagen am Herzen, bezeichneten. Dabei hatten sie Herzklopfen, Brutstechen, Schwerathmigkeit und Unterleibsverstopfung*). (Allg. hom. Z. XIV, 92.) Alle diese Erscheinungen haben sich bei unseren Prüfungen hier nach kleineren, dort nach grösseren Gaben als karakteristische Kochsalzwirkungen ausgewiesen, und Mateer's Bericht, so kurz er ist, gibt dem, der Augen hat zu sehen, ein glänzendes Zeugniss für die Glaubwürdigkeit unserer und der Hahnemann'schen Versuche.

In der homöopathischen Literatur liegen ausser den Beobachtungen und Erfahrungen des Meisters zwei sehr belehrende Fälle von unfreiwilligen physiologischen Kochsalzprüfungen vor.

Von den Hahnemann'schen Symptomen heben wir im zweiten Theile dieser Abhandlung — bei den Kochsalz-Heilanzeigen — diejenigen hervor, welche die Ergebnisse unserer Prüfung erläutern, genauer karakterisiren oder ergänzen.

Jene beiden Fälle wurden von DD. Engelhardt und Neumann beobachtet und in Thorer's praktischen Beiträgen (I, 149 u. IV, 169) abgedruckt. Wir stellen sie aus dem Grunde vor unsere Prüfungen, weil sie das Bild der Kochsalzkrankheit in ihren Hauptzügen treffend zeichnen und geeignet erscheinen, die folgende trockene langweilige und äusserst ermüdende Schilderung der ein-

*) Mateer folgert aus seinen Beobachtungen, wie wir glauben, mit Recht: die eigentliche Wirkung des Kochsalzes sei Schwächung des ganzen Organism. Da nun aber in einem solchen Zustande von Schwächung die Menschen dem Einflusse der epidemischen Constitution mehr unterworfen, so liege in dem zu häufigen Gebrauche des Salzes auch eine Quelle leichterer Erkrankung und vermehrter Sterblichkeit. Dies erkläre, warum bei Epidemien hauptsächlich die niedern Klassen leiden. Verdorbene Zimmerluft und mangelhafte Kleidung prädisponire allerdings auch; die Diät habe aber immer einen überwiegenden Einfluss.

zelnen Versuche der Auffassung, dem Verständnisse und Interesse des Lesers etwas näher zu rücken.

Dr. Engelhardt erzählt:

»Ein Mädchen, 18½ Jahr alt, von ziemlich starkem Körperbau, scrophulöser Constitution und cholerischem Temperamente, verbrachte ihre ersten Lebensjahre unter stetem Kränkeln an scrophulösen Übeln mit Disposition zur Rhachitis, daher sie auch erst mit ¾ Jahren laufen lernte. Später entwickelte sich die Psora noch mehr und trat abwechselnd in Form von chronischer scrophulöser Augenentzündung, Kopfgrind und schwärenden Ohren bis zum 14. Lebensjahre auf. Von da an bildete sich bis zum Eintritte der Regel kurz nach dem 17. Jahre eine Art Bleichsucht aus, welche durch sehr bleiches Aussehen, Übelkeiten, Appetitlosigkeit, auffallende Mattigkeit, Entkräftung und Abnahme der Körpermasse sich äusserte. Lange Zeit hindurch blieb die Regel in Bezug auf Menge und Beschaffenheit krankhaft: sparsam, unordentlich, bleich und wässrig.

Ungefähr in dieser Zeit, mithin seit 1½ Jahren befiel die Kranke eine unwiderstehliche Neigung, oft abwechselnd Kochsalz und Zucker zu geniessen; oft trat auch Heisshunger auf Brot und Fett ein.

Von jener Zeit an erzeugten sich auf beiden Händen so ungeheuer viele Warzen (wovon früher nur 2—3 vorhanden), dass man auch nicht eine stecknadelkopfgrosse Stelle davon frei fand. Nicht minder bemerkte unsere Kranke seit einem Jahre leichte Anfälle von Magenkrampf, welcher sich später verschlimmerte und mit Unterleibskrämpfen vergesellschaftete. Dabei nahm die Körpermasse mehr und mehr ab und wurde ihr Aussehen immer bleicher.

Die ausserordentliche Abneigung vor allem Medicinіren war die Ursache, warum sie so spät, nämlich den 7. Dec. 1832, meine Hülfe suchte.

Ich fand die Kranke in einem sehr leidenden Zustande, von welchem ich folgendes Bild aufnahm:

	Hahnemann's chron. Kr. IV. Symptome:
1. Sehr bleiches leidenvolles Aussehen mit eingefallenen matten blauränderigen Augen	657 u. 58.
2. Sie schleicht vor Mattigkeit von einem Stuhle zum andern und	

Symptome:

findet im Liegen, was täglich stundenlang geschieht, noch die meiste Erleichterung . . . . 759 u. 62, 766—778.

3. Ihre Physiognomie verräth den höchsten Grad von Missmuth, Ärgerlichkeit, Reizbarkeit des Gemüthes mit Neigung zum Zorn und zur Zanksucht, so dass sie bald in Thränen sich ergiesst. Unlust zum Arbeiten. Es verdriesst sie zu antworten . . . 858, 866, 871, 74, 895, 96, 97.
4. Der Umfang ihres Körpers hat sich auffallend vermindert. Sie ist mager geworden . . . . . 749.
5. Hitze im Munde; Soodbrennen; saurer Geschmack . . . . 313, 16.
6. Appetitlosigkeit . . . . . 300, 301.
7. Immerwährender Ekel, Übelkeit mit Zusammenlaufen von Wasser im Munde . . . . . 272—279, 256 u. 257.
8. Im Halse ist es ihr, als ob ein Pflock da stäcke, mit Zusammenziehen . . . . . 240, 245 u. 246.
9. Saures und schleimiges Erbrechen gewöhnlich 2 St. nach dem Essen mit nachfolgendem Kopfschmerz . . . . . 286 (nicht sauer).
10. Nach dem Essen gleich Vollsein und Drücken im Magen mit Zusammenziehen . . . . . 286, 311, 312, 326—331.
11. Stechen und Schneiden im Leibe . 351—353, 399, 360, 361.
12. Brennen im Leibe von unten herauf.
13. Frost über den ganzen Körper nach dem Erbrechen.
14. Viel Frost im Rücken . . . . 726 u. 727.
15. Reissen im Rücken von oben bis unten . . . . . 573 (in den Schulterblättern).

Symptome:

16. Nachmittags geht es am schlechtesten . . . . . 310 — 26.
17. Die Menstruation tritt unregelmässig und sparsam ein . . . . 460, 461.
18. Die Hände voll Warzen . . . . . 696.

Durch zwei Monate wurden Krähenaugen, Brechwurzel, Weissniesswurzel, Zaunrübe, Arsen und Giftsumach vergebens angewendet. Es stellte sich zwar vorübergehende Erleichterung einzelner Zufälle ein; das Krankheitsbild veränderte sich jedoch im Wesentlichen nicht. Es wurde nun vom 31. Jänner an das Gegenmittel des Kochsalzes: versüsster Salpetergeist — *Sp. nitr. dulc.* — zuerst 4mal täglich 2 Tropfen, später in geringerer Gabe gereicht, und binnen sechs Tagen waren fast sämmtliche krankhafte Zufälle verschwunden. Die Kranke bekam wieder starken Appetit und konnte Nahrungsmittel bei sich behalten, die sie früher durchgehends wegbrach. Sämmtliche Warzen auf den Händen vertrockneten in kurzer Zeit. Die Kranke erholte sich bald an Geist und Körper, erfreute sich einer heitern Gemüthsstimmung und wurde blühend und stark. Von der ganzen Krankheit blieb nichts übrig als der regelwidrige Eintritt der Reinigung.«

Unsere Prüfungen machen es sehr wahrscheinlich, dass in diesem Falle die Krankheit, an der die unfreiwillige Versuchsperson litt, der völligen Entfaltung sowol als der Reinheit der Kochsalzerscheinungen etwas hinderlich gewesen sei. Um so reiner und ungetrübter tritt der physiologische Karakter unseres Mittels in dem zweiten Falle hervor.

Ein grosser hagerer Mann, brünett, 32 Jahre alt, von grosser Reizbarkeit, lebhaftem, aber sehr bald erlöschendem Reactionsvermögen, von starkem Appetit, aber nicht hinreichender Verdauungskraft, so dass bei völliger Befriedigung des Appetites stets Verdauungsbeschwerden mit krampfhaften Zufällen, besonders Schlundkrampf, begleitet entstehen, klagte über folgende krankhafte Erscheinungen, welche nach seiner Meinung in Folge von Erkältung entstanden:

Mangel an Gedächtniss, so dass er schwer die Worte findet; Vergesslichkeit, Düseligkeit in der Stirn; Mangel an Ideen; Theil-

nahmlosigkeit und Abneigung gegen Menschen; er ist am liebsten ganz allein; dabei ist er muthlos, trübgestimmt und lebt in der Furcht vor einer grossen Krankheit, obgleich ihm das Leben selbst ganz gleichgültig ist.

Druck und Schwere im Hinterkopfe, stärker nach dem Essen, mit Müdigkeit; Hitze im Kopfe beim Essen; Druck und Schwere in den Augenlidern, so dass er sie nur mit Mühe offen erhält.

Juckende Geschwüre in der Nase; Zwängen im rechten Unterkiefer; gelbe Flecke im Gesichte.

Brennen auf der Spitze der weissbelegten Zunge; weisser wässriger Speichel häuft sich beim Sprechen im Munde; unbestimmtes Zahnweh, nachmittags.

Juckender Ausschlag in der Herzgrube.

Druck im Magen, nach dem Essen; viel Blähungsbeschwerden; Stuhlgang breiartig, mit darauffolgender Ermattung.

Beständiger Reiz in den Geschlechtstheilen.

Aussetzender Herzschlag, mit Angst, nachmittags.

Zerschlagenheitsgefühl im Kreuze, besonders früh beim Stehen und Gehen; Lähmigkeitsgefühl im Kreuze; bohrender Druck auf dem Kreuze, im Sitzen; Prickeln und Kriebeln auf der Haut am Kreuze, zum Kratzen zwingend.

Reissen in den Knochen bald der Arme, bald der Beine, schnell vorübergehend; leises reissendes Ziehen in Händen und Füssen; Prickeln in den Fingerspitzen der rechten Hand und in der grossen Zehe des rechten Fusses; Einschlafen der Hände und Füsse.

Grosse Mattigkeit, besonders früh; Jücken am ganzen Körper, bald hier bald dort; Scheu vor freier Luft; Frösteln in freier Luft.

Dr. Neumann hielt diese Krankheit, wie er a. a. O. berichtet, für ein Unterleibsleiden, bedingt durch Stockungen des Blutes im Pfortadersysteme. Darauf schienen ihm besonders hinzudeuten: die Verstimmungen des Gemüthes, die Umnebelung der Geisteskräfte, der aussetzende Herzschlag, die Beängstigung, das Eingeschlafensein und Prickeln der Glieder, die grosse Mattigkeit, die Hitze im Kopfe und die Schwere im Hinterkopfe.

Durch diese Annahme und die Symptomenähnlichkeit geleitet reichte er dem Kranken eine Gabe Kochsalz in der 30. Verdünnung abends vor dem Schlafengehen.

Von dem Tage des Einnehmens an nahmen die Symptome an

Heftigkeit zu; am meisten verschlimmerten sich die Verstimmungen des Gemüthes.

Unter steter Steigerung des Leidens wurde das Mittel in sechstägigen Zwischenräumen noch zweimal wiederholt.

Da N. keinen Grund hatte, an der Richtigkeit der Wahl des Mittels zu zweifeln, so gerieth er auf den Gedanken, dass er vielleicht eine durch zu häufigen Salzgenuss erzeugte Krankheit vor sich habe. Auf eingezogene genaue Erkundigungen erfuhr er denn auch, dass der Kranke alle Speisen sehr stark salze. So war er z. B. gewohnt, jedes Stück Fleisch, bevor er es genoss, in Salz einzutauchen.

Versüsster Salpetergeist (*Sp. nitri dulcis*), 2 Tropfen in zwei Esslöffeln voll Wasser, täglich theelöffelweise verbraucht, beseitigte binnen vier Tagen die Hauptbeschwerden, natürlich unter strenger Vermeidung der krankmachenden Potenz.

Indem wir hiermit zu unsern eigenen Prüfungen übergehen, empfehlen wir die vorhergehenden beiden Fälle, besonders den leztern, wiederholt dem Gedächtnisse des geneigten Lesers, dem es um einen Leitfaden in dem folgenden Symptomenwirrsale zu thun ist.

Zweiter Abschnitt.

Unsere Kochsalzversuche am gesunden menschlichen Körper.

Das Kochsalz, dessen wir uns zu unsern Versuchen bedienten, war nach Hahnemann'scher Vorschrift bereitet. Es war also kein chemisch reines Chlornatrium. Wir können Starke's Meinung (Allg. hom. Z. XIX, 329) nicht theilen, nach welcher sich der homöopathische Arzt sein Kochsalz durch unmittelbare Zusammensetzung seiner Bestandtheile bereiten sollte, weil in die Krystalle des nach der Vorschrift Hahnemann's einfach gereinigten immer fremdartige Stoffe mitübergehen. Dass das Kochsalz auf jene Weise reiner erhalten wird, ist gewiss; allein es gewinnt dadurch zugleich eine andere Krystallgestalt, einen andern Geschmack und

zweifelsohne auch eine andern physiologischen Wirkungskreis. Die Hahnemann'sche Prüfung ist nicht mit, auf diese Weise bereiteten, reinen Kochsalzkrystallen gemacht; und da wir uns zunächst die Nachprüfung der von Hahnemann geprüften Arzneien zur Aufgabe gemacht, so mussten wir uns doch wol vor Allem des völlig gleichen Prüfungsstoffes bedienen?

I.

Dr. Arneth zeigte gegen die Einwirkung des Kochsalzes eine fast unbedingte Unempfänglichkeit. Er prüfte zuerst durch 3 Wochen die Verdünnungen von der 30. bis zur 1. (je zu 1½ und 2 Esslöffel) und nahm dann von dem Rohstoffe 10, 20, 30 Gran u. s. w. bis zu 1 Unze, letztere jedesmal vormittags 11 Uhr in einem Glase Wasser.

Ausser unausstehlich salzigem Geschmacke und Brechreize nach den grossen Gaben bemerkte er während der Versuchszeit keine Wirkung; jedoch fast 6 Wochen, nachdem er die lezte Gabe genommen, waren seine Stuhlgänge hart, und hatte er an manchen Tagen gar keine Entleerung.

II.

Dr. Böhm versuchte blos die erste (im Verhältniss von 5 zu 95) bereitete Verreibung des Kochsalzes. Trozdem hat seine Prüfung mehrere karakteristische Kochsalzsymptome aufzuweisen. Er nahm das Mittel jedesmal in mehr weniger Wasser gelöset.

Auf 5 Gran (den 5. Nov.) empfand er, bald nachdem er sie genommen, Drücken in den Schläfen, und durch 1 Stunde floss der Speichel reichlicher im Munde zu. Den folgenden Tag hatte er wenig Esslust, viel Luftaufstossen, Übelkeitsgefühl im Magen, war übel aufgelegt und schlief die Nacht darauf unruhig. Am dritten Tage war er wohl.

10 Gran (d. 8. d. M.) erzeugten bald Luftaufstossen, den nächsten halben Tag salzigen Geschmack des Speichels, Gefühl von Schwäche, ungewöhnlich häufiges Lassen wässrigen Harnes, Stuhldrang, der nach erfolgtem Breistuhle längere Zeit mit Brennen am After anhielt.

20 Gran (d. 10. d. M.) hatten ganz ähnliche Erscheinungen zur Folge.

Nach 50 Gran (den 16. abends) wurde B. zeitig schläfrig, musste, trozdem dass er fester als gewöhnlich schlief, öfters zum Harnen aufstehen und liess jedesmal viel blassen Harn. Dabei Spannung und Aufgetriebenheit des Bauches, bei Trockenheit des Gaumens vermehrter Durst und häufiges Aufstossen. Der Harndrang verband sich zuweilen mit einem Druck im Mastdarme. Diese Harnscene wiederholte sich die beiden folgenden Nächte.

Auf 80 Gran (den 22. vormittags) folgte bald starkes Speichelziehen, Druck in den Schläfen, häufiges Aufstossen, Übelkeit, schmerzhaftes Zusammenziehen in der Nabelgegend, nach Blähungsabgang erleichtert; zu Mittage wenig Appetit; nach dem Essen Schläfrigkeit, öfterer Drang zum Harnen, wobei jedoch nur wenig Harn abging; nachts häufige Erectionen mit Abgang einer klebrigen Feuchtigkeit, unruhiger Schlaf, viele Träume (wollüstige oder von Geistern). Am andern Morgen war der Prüfer matt, abgeschlagen, übellaunig. Der Stuhl war bereits seit zwei Tagen verstopft — ihm ganz ungewöhnlich.

Dieselben Erscheinungen traten nach einer dreimaligen Gabe von 100 Gr. (den 27. Nov., 5. u. 7. Dec.) ein. Die nun erfolgende breiige Öffnung brachte Erleichterung der Bauchsymptome und ruhigere Nächte.

130 Gran (den 10. Dec. abends) erzeugten Druckschmerz in der Stirn (durch eine halbe Stunde), nach 2 St. Leibweh, heftigen, jedoch vergeblichen Drang zum Stuhle, nachts Kneipen in der Nabelgegend, morgens 2 flüssige Stühle mit Afterbrennen, diesen und den folgenden Tag verdriessliche Gemüthsstimmung, gänzliche Appetitlosigkeit, Abgeschlagenheit der Glieder, fortwährendes Feuchten der Harnröhrenmündung mit Ziehen in den Samensträngen.

Auf 150 Gran, die B. den 12. morgens 1 St. vor dem Frühstücke nahm, bekam er zuerst flüchtigen Ziehschmerz an beiden Seiten des Unterkiefers, eine halbe Stunde später Kneipen in der Nabelgegend mit Stuhldrang, ohne dass jedoch Stuhl erfolgte. Das Frühstück schmeckte nicht. Vormittags häufiges leeres Aufstossen mit Gefühl von Unbehaglichkeit im Magen. Nach dem Mittagsessen eine breiige pomeranzengelbe Öffnung. Abends Unlust zu geistiger Arbeit. Der Schlaf höchst unruhig, nicht erquickend, durch viele lebhafte unangenehme Träume unterbrochen. Morgens beim Erwachen Gefühl von Müdigkeit und Abgeschlagenheit.

Diese Erscheinungen zeigten sich, nur weniger intensiv, auch

durch die zwei folgenden Tage. Durch beide Tage war jedoch der Stuhl verstopft. Die am dritten erfolgende Öffnung war hart und ungenügend.

III.

Dr. Frölich prüfte das Kochsalz an sich und an einem Kaninchen. Wir haben den Versuch an lezterem den Kaninchenversuchen Zlatarovich's angereiht.

Er nahm zuerst vom 24. bis zum 31. März 1843 täglich früh nüchtern 3 Tropfen der 6. Verdünnung, bemerkte jedoch darnach keine krankhaften Erscheinungen. — Eben so wenig Erfolg hatte ein zweiter Versuch, bei dem er durch 10 Tage früh nüchtern 10 Gran der 1. (im Verhältnisse von 1:10 gemachten) Verreibung mit Wasser nahm.

Einen dritten Versuch begann er damit, dass er am 10. Nov. 1843 früh nüchtern eine Drachme gereinigten Kochsalzes in Wasser aufgelöset trank. — Nachmittags stellte sich Vollheitsgefühl im Unterbauche, lebhaftes Gurren in der linken Weiche und häufiger Abgang von Blähungen ein.

Am 11. d. M. nahm er wieder eine Drachme. — In der darauffolgenden Nacht hatte er einen lebhaften Traum.

Am 12. d. M. eine Viertelstunde nach dem Einnehmen einer gleichen Gabe: Gefühl von Übelkeit, bald vorübergehend. Nachmittags durch 5 Minuten anhaltendes Stechen, genau dem Punkte entsprechend, wo die Herzspitze anschlägt (vom Athmen unabhängig). Abends vorübergehende Übelkeit mit Vollheits- und Spannungsgefühl im Unterbauche. In der Nacht lebhafter zusammenhängender Traum. Ein ähnlicher Traum wiederholte sich in der folgenden Nacht, nachdem er abends eine Drachme genommen. — Die Stuhlung bot in diesen Tagen in keiner Hinsicht etwas Bemerkenswerthes.

Am 23. d. M. um 11 Uhr vormittags nahm er wieder eine Drachme. — Eine Stunde nach dem mässigen Mittagsmahle bekam er sehr schmerzhafte Stiche in der Herzgegend, durch einige Minuten anhaltend.

Auf die gleiche Gabe am folgenden Tage, den 24. d. M., träumte er in der Nacht sehr lebhaft und zusammenhängend.

Den 25. d. M. 2 Drachmen. — Darauf schmerzhaftes Stechen in der Herzgegend, nach anhaltendem lauten Reden entstehend.

Den 26. u. 27. d. M. kein Medicament und keine Symptome.

Den 28. d. M. wieder zwei Drachmen. — Abends beim Gehen auf der Gasse einen heftigen Stich in der Herzgegend, so dass er erschrocken stehen blieb und die schmerzende Stelle instinctmässig mit der Hand drückte.

Den 30. Nov. u. 1. Dec. abermals zwei Drachmen. — Die Stuhlungen traten während der Zeit der lezteren Versuche sehr unregelmässig und mit wechselnder Consistenz ein.

Belehrender und für unsere Zwecke brauchbarer als diese Prüfung, bei welcher unser trefflicher Amtsgenosse troz seines rühmlichen und andauernden Prüfungseifers fast leer ausging, sind die Mittheilungen, welche uns derselbe über die physiologischen Wirkungen der Ischler Soole und ihrer Dämpfe macht. Wir bringen sie am Ende dieses Abschnittes.

IV.

Dr. Hampe theilte uns die beiden Versuche, die er mit dem Kochsalze anstellte, brieflich mit. Wir halten uns an den Wortlaut des Orginales.

Feldsperg, den 1. März 1843.

»Ich bin 40 Jahre alt, sanguinisch-cholerischen Temperamentes, kräftigen untersezten Körperbaues und genoss bis zu meinem 23. Lebensjahre einer guten Gesundheit. Um diese Zeit wurde ich in Folge einer Verkühlung vom Rheumatismus befallen, der sich seitdem durch viele Jahre bei der geringfügigsten Gelegenheitsursache unter den verschiedenartigsten Gestalten wieder einfand, ja einmal selbst eine 8 Tage anhaltende Lähmung der Gesichtsmuskeln der linken Seite mir verursachte. Seit 4 — 5 Jahren bin ich aber davon ganz befreit, überhaupt bis auf eine herpetische Affection (welche unten näher beschrieben wird) vollkommen gesund. Vor 15 Jahren brachte mich ein Wechselfieber, welches ich im Banat bekommen hatte, in dessen Begleitung ich aber eine Reise durch zwei Monate in den dortigen Alpen machen musste, dadurch dass es $^3/_4$ Jahre hindurch häufig wiederkehrte, sehr herab.

Erster Versuch

mit je 6 Kügelchen von der sechsten Potenz. — Den 2. April 1843 um 10 Uhr vormittags eingenommen. — Keine Symptome.

Den 8. d. M. — Um 7 Uhr morgens eine weiche, ausgiebige, um ½9 aber wieder eine sehr starke, mehr flüssige Stuhlentleerung mit Beissen am After. — Um 10 Uhr eingenommen, was durch alle die folgenden Tage fast um dieselbe Stunde geschah. — Keine Symptome, ausser dem auffallend verminderten Geschlechtstriebe.

Den 12. d. M. — Ganz ungewohntes und zwar sehr festes Einschlafen nach Tische auf einem Sessel. Abends Hämmern im linken Ohre, wie von einer Uhr, durch 10 Minuten.

Den 13. d. M. — Früh um 6 Uhr ein Schmerz im rechten Ohre, wie wenn man mit einem Häkchen ruckweise etwas herausrisse, durch eine Viertelstunde. Abends um ½10 Uhr eiliger Drang auf den Stuhl mit ausgiebiger Entleerung.

Den 14. d. M. — Um 7 Uhr früh eine reichliche Entleerung eines halbflüssigen Kothes mit Beissen im After. Beim Liegen im Bette früh Säuseln im linken Ohre, durch 1 Minute.

Den 15. d. M. — Um 11 Uhr vormittags ein drückender Schmerz in der Stirn und den Augäpfeln so stark, dass ich die Augenlider nur mit Anstrengung und Schmerz aufheben und nicht mehr lesen konnte. Nach dem Essen nahmen die Schmerzen so zu, dass ich mich niederlegen musste. Nach einer halben Stunde war es besser, aber die Augen thränten stark. Nach zwei Stunden kamen dieselben Erscheinungen zurück mit demselben Verlaufe.

Von 4 — 7 Uhr fortwährend ein leichter innerer Schauer. Um ½9 Uhr schmeckte mir das Abendessen und die Pfeife darauf recht gut. Ich schlief die Nacht ganz ruhig und fühlte mich am Morgen recht wohl.

Vom 16. bis 20. d. M. nichts eingenommen.

Den 19. d. M. — Nachmittags Beissen an den obern Augenlidern. Es kam mir beim Berühren vor, als wenn sie nässten.

Den 21. d. M. — Um 8 Uhr früh wieder eingenommen.

Den 22. u. 23. d. M. — Keine Symptome.

Den 24. d. M. nichts eingenommen.

Den 25. d. M. eingenommen. — Beide Tage keine Symptome.

Den 26. d. M. — Schmerzhaftigkeit und Angeschwollensein des Zahnfleisches hinter dem linken obern mittleren Schneidezahne; Empfindlichkeit der Zähne beim Bürsten.

Den 27. d. M. — Dieselben Symptome. Stuhl mehr consistent.

Den 28. d. M. — 1 Scrupel des reinen krystallisirten Kochsalzes. Das Zahnfleisch ist an dem ersteren Zahne gesund, aber es

zeigt sich derselbe Zustand an dem Zahnfleische des linken Nachbarzahnes. Die Empfindlichkeit der Zähne hat aufgehört.

Den 29. d. M. — Heute hat es auch das Zahnfleisch am linken Eckzahn ergriffen. Nach dem Essen, ohne vorausgegangene Ermüdung und gegen die Gewohnheit, grosse Schläfrigkeit, so dass ich wieder eine Stunde im Sessel schlief.

Den 30. d. M. — Das Zahnfleisch am lezten Zahne klafft weg und ist schmerzhaft, war aber zu Mittage wieder in Ordnung.«

II. Versuch.

Feldsperg, den 28. November 1843.

»Bevor ich die Resultate dieses Versuches mittheile, muss ich die Geschichte einer Krankheit erzählen, deren Heilung ich meiner ersten Prüfung zu danken habe. Es sind wenigstens 6 bis 7 Jahre, dass mich immer abends beim Auskleiden und Schlafengehen ein unausstehliches Jucken an beiden Unterschenkeln zum heftigen Kratzen (bis zum Bluten) dieser Theile nöthigte.

Ich achtete es anfangs wenig, aber es stellte sich durch 2—3 Jahre regelmässig jeden Abend nach dem Auskleiden ein. Nach und nach kam es immer später in der Nacht, endlich nur im Schlafe und wurde so zu einem wahren *Pruritus nocturnus*. Ich wachte meistens gar nicht mehr darüber auf, und nur die blutigen Spuren in der Wäsche und die beissenden Schmerzen der aufgekrazten Stellen bewiesen am Morgen, was in der Nacht vorgefallen war. Der Genuss von Krebsen, Fischen, fettem Fleische, besonders Schweinfleische, verschlimmerten auffallend. Anfangs wie gesagt das Ganze nicht beachtend, schenkte ich erst die späteren Jahre diesem lästigen Zustande mehr Aufmerksamkeit. Ich bemerkte nun, dass die juckenden Stellen rothe, wenig erhabene, gleichsam in der Fetthaut sitzende, harte, beim Drucke wenig schmerzende Knötchen von der Grösse einer Linse bildeten. Sie bluteten schon nach geringem Kratzen, und es bildete sich dann darauf eine dünne Kruste, nach deren Abfallen eine weissliche, zarte, trockene, spröde, sich mehrmals abschuppende Oberhaut theils schon mit freiem Auge, theils mit der Lupe zu sehen war. Alle dagegen angewandten Mittel, als: Schwefel, Thuja, Mercur, kalte Waschungen u. s. w. waren vergebens. Seit dem 4 Wochen lang fortgesezten Einnehmen der 6. Verdünnung des Kochsalzes verschwand das Jucken sammt dem Ausschlage und hat sich auch seit einem halben Jahre

nicht mehr eingestellt, noch sind an seine Stelle andere Krankheitserscheinungen getreten.

Nun zu den neuern Prüfungsresultaten!

Ich nahm den 12. November um 12¾ Uhr mittags zwei Scrupel krystallisirtes Kochsalz.

Den 13. d. M. — Um 11 Uhr ein Jucken am Unterbauche, durch 5 Minuten. — Um 11¼ zwei Scrupel.

Den 14. d. M. wieder 2 Scrupel. — Es fand sich heute der gewohnte Morgenstuhl nicht ein. Um 12 Uhr ein kurzdauerndes Jucken an der rechten Wade, eine Viertelstunde später am innern Knöchel im linken Fusse (durch 10 Minuten), dann durch einige Minuten an der linken Wade. Um 4 Uhr nach einer kaum merklichen Anmahnung mit vieler Mühe, indem der Mastdarm nicht mithalf, eine sehr geringe halbweiche Öffnung.

Den 15. d. M. morgens die gewöhnliche leichte Stuhlentleerung. — Um 11 Uhr 2 Scrupel.

Den 16. d. M. um 10½ Uhr abermals 2 Scrupel. — Abends um 8 Uhr heftiges Jucken am vordern Ende der innern Fläche des linken Vorderarmes durch einige Minuten. Als ich ihn betrachtete, zeigten sich daselbst zwei rothe, flechtenartige Flecke von der Grösse einer kleinen Linse.

Den 17. d. M. — Um 5 Uhr früh weckten mich Schmerzen im Bauche, besonders im Magen, mit Trockenheit und Brennen längs der Speiseröhre und den Hals herauf, liessen mich jedoch wieder einschlafen. Als ich um 7 Uhr erwachte, waren die Augen ganz verklebt; dabei Stechen und Drücken im linken Auge. Es zeigte sich jedoch keine Röthe. Einer der abends erschienenen Flecke war verschwunden; der andere, mit der Lupe betrachtet, zeigte sich als ein gesprungenes oder zerrissenes Bläschen, wodurch das Ganze mit unbewaffnetem Auge betrachtet ein rauhes (zittrigartiges) Aussehen erhielt. — Um 10½ Uhr 2 Scrupel. — Nach ¾ Stunden Zwicken um den Nabel. Um 5 Uhr nachmittags Stechen in der rechten Brustseite, durch eine halbe Stunde, welches nach einer Stunde wiederkam und dann über eine Stunde anhielt.

Den 18. d. M. nichts eingenommen. — Um 10 Uhr absatzweises Ziehen vom Nacken gegen den Hinterkopf, durch eine Viertelstunde; Klammschmerz im rechten Hüftgelenke, der im Gehen ziemlich beschwerlich wurde. Das Ziehen im Nacken wiederholte sich abends um 7½ Uhr durch ½ Stunde. Um 8½ Uhr Eingenommenheit des Kopfes und Schwere auf der Brust, durch ¾ Stunden;

ein heftiger, lang anhaltender Stich im linken Knie; ein Gefühl, wie wenn ein Haar von dem innern Rande des linken Daumens nach der Handwurzel hin leicht aufliegen möchte.

Vom 20. d. M. an nahm ich nichts mehr ein. — Der zweite rothe Fleck war erst den 24. ganz verschwunden. — Den 22. befiel mich ein Fliessschnupfen, welcher den 24. auch die Augen, den Hals und die Luftröhre ergriff und mit Eingenommenheit des Kopfes und grosser Abgeschlagenheit verbunden war, wovon die Brustaffection — kurzer trockener Husten mit Trockenheits- und Wundheitsgefühl — noch nicht ganz verschwunden ist. Auffallend ist es, dass ich keine besondere Gelegenheitsursache dazu gegeben, und dass die Absonderung aus der Nase aufgehört hat, ohne dass dieselbe eine gelbe Farbe und dickere Consistenz angenommen.«

V.

Adalbert Huber, Chirurg zu Böhmisch-Reichenau, 28 Jahre alt, sanguinisch-phlegmatischen Temperamentes, bei einer einfachen Lebensweise nie bedeutend krank, als Kind oft mit Kopfausschlag, in späteren Jahren alljährlich mit katarrhalischem Halsweh oder, wenn das ausblieb, mit Zahnfleischentzündung geplagt, begann seine Prüfung den 10. November morgens mit einer Drachme der 30. Verd. (10:90), nach welcher er jedoch keine Veränderung in seinem Befinden bemerkte.

Den folgenden Tag nahm er 1 Dr. der 25. Verd. — Denselben Tag und besonders den andern Morgen fiel ihm bei Anfertigung einer Arznei-Verreibung die schnelle Ermattung des linken Handgelenkes und des rechten Armes auf *).

Nach der 20. Verd., den 13. d. M. genommen, war er den ganzen Tag bei Anstrengung des Geistes wie verwirrt und fühlte Druckschmerz in der Stirn.

Auf die 15. Verd. (morgens den 15. d. M.) trat in der Nacht starke Hitze des Körpers ein, worauf Schweiss, besonders am Kopfe, folgte.

Die 11. Verd. (morgens den 17.) erzeugte den ganzen Tag eine Art Kolik, die durch Abgang von Blähungen erleichtert wurde.

Nach der 8. Verd. (den 20.) beobachtete der Prüfer den

*) War diese Erscheinung nicht etwa die natürliche Folge der (vielleicht ungewohnten) Anstrengung während des Verreibens? D. R.

Tag über einzelne Stiche in der Lebergegend, Empfindlichkeit der Leber gegen Druck, Stiche in der Ruthe gegen die Eichel, Mattigkeit des linken Armes (besonders im Schultergelenke fühlbar), so dass er mit dem ausgestreckten Arme kein Pfund zu heben im Stande war. Die Mattigkeit des Armes hielt noch die beiden folgenden Tage an.

Die 6. Verd. (den 23.) hatte Druck in der Herzgrube, Empfindlichkeit derselben bei Berührung, Schmerzhaftigkeit des linken Armes, besonders in der Gegend des Deltamuskels und im Gelenke zur Folge. Auf Druck schmerzte der Arm wie gequetscht. Das Gelenk vertrug nicht die geringste Bewegung ohne Schmerz. Die Erscheinungen verloren sich in den nächsten 3 Tagen allmälig.

Auf die 4. Verd. (d. 27. d. M.) fanden sich Beschwerden beim Harnen ein. Der Harn ging in schwächerem Strahle und nur unter starkem Pressen ab. Nach einer normalen Stuhlentleerung bekam er lästiges Nachharnen und Druckschmerz im Mastdarme, wie nach einem sehr harten knotigen Stuhle so, dass er nicht sitzen konnte.

Den 1. Dec. nahm AH. 15 Gran der 3. Verreib. (Von den früheren Verdünnungen hatte er jedesmal eine Drachme genommen.)

Bald darauf trat Brecherlichkeit ein, abends Mattigkeit, Zittern der Glieder nach der geringsten Anstrengung mit häufigerem Pulsschlage.

1 Dr. der 2. Verreib. (den 2. d. M.) erzeugte den Tag hindurch häufiges Harnen und vielen Blähungsabgang.

Denselben Erfolg hatte 1 Dr. der 1. Verreib., d. 6. d. M. Das häufige Harnen dauerte noch die nächsten 2 bis 3 Tage fort. Der Harn sah blass und rein aus, roch jedoch stark und schmeckte süsslich.

Den 10. Dec. versuchte AH. 10 Gran des Rohstoffes.

Die folgende Nacht beunruhigten ihn Träume mit fürchterlichen beängstigenden Bildern (von Mord und Eingefangenwerden). Er fand sich beim Erwachen in heftigem Schweisse und fühlte sich früh sehr matt. — Die folgenden vier Tage bemerkte er ausser öfterem Druck ober der rechten Brustwarze keine Symptome.

Wiederholungen derselben Gabe den 15. und 20. d. M. blieben gänzlich wirkungslos.

VI. — IX.

AH. prüfte das Kochsalz ferner an drei Mädchen und einem Knaben.

A., ein scrophulöses Mädchen von 7 Jahren, bekam das Mittel von der 27. Verd. angefangen, immer um 3 Verd. fallend, bis zur 2. und 1. Verreib. Öfteres Stechen und Brennen in der Stirne, Reissen in den Augenwinkeln mit Dunkelwerden vor den Augen und einzelne Stiche in der Lebergegend waren die einzigen Symptome, die darnach eintraten.

B., ein gesundes zwölfjähriges Mädchen, bekam, während sie die 30. bis zur 20. Verdünnung versuchte, heftigen Schwindel, wie von Trunkenheit, und Stiche in der Lebergegend. Diese Erscheinungen schreckten sie vom weiteren Mitprüfen ab.

C., ein scrophulöser Knabe von 12 Jahren, der öfters an Leibschmerz und Durchfall litt, bekam auf die 28. Verd. Leibschmerzen, auf die 23. Auftreibung des Bauches und Brennen um den Nabel, auf die 13. Stechen in der Lebergegend, 6 — 7 Minuten anhaltend, auf die 3. endlich Stechen und Brennen in der Stirn und Brennen vorzüglich in der kahnförmigen Grube während des Urinirens.

D., ein Mädchen von 19 Jahren, sanguinisch, seit 3 Jahren menstruirt, stets gesund, nahm von der 30. bis zur 16. Verdünnung nichts Erhebliches wahr. Von der 15. bekam sie Bauchweh und Schwindel. Lezterer kehrte alle Augenblicke wieder. Sie war wie trunken und konnte den ganzen Tag keinen sichern Schritt thun. Der Stuhl wurde von der Zeit an härter, seltner und geringer.

10 Gr. der 3. Verreib. verursachten Reissen in den Zähnen bis zur Schläfe, Stechen in der Stirn (abends), Druck im Magen, festen trockenen Stuhl, wie Schafkoth, mit heftigen Stichen im Mastdarme, vermehrten Urinabgang (sie musste die Nacht öfters zum Uriniren aufstehen).

Auf 10 Gr. der 2. Verreib. folgte am andern Tage Husten mit Kitzel in der Brust, Druck in der Stirn, brennender Fliessschnupfen, Stechen in der Mitte der Brust, zweimal weicher Stuhl.

10 Gr. der 1. Verreib. erzeugten am 1. Tage: Hitze im Kopfe, Stechen in der Stirn, wie mit Nadeln, Magenschwäche, Übelkeit zum Ohnmächtigwerden; am zweiten Tage: Stechen n der Gegend des Brustbeines bei jedem Athemzuge, Kurzath-

migkeit, Stiche in der Herzgrube, am ärgsten bei Bewegung, Husten mit Kitzel auf der Brust. — Die Reinigung verspätete sich um fünf Tage. Während dieser Zeit fühlte sie sich matt und abgeschlagen und hatte schwere Füsse. Endlich trat dieselbe unter heftigem Schmerz in der Schossgegend, Übelkeit und Brecherlichkeit ein.

X.

Wenzel Huber, Chirurg zu Kleinzell in Oberösterreich, ist einer unserer besten und nüchternsten Kochsalzprüfer. Wir haben unsere guten Gründe, den Bericht über seine Versuche der besonderen Aufmerksamkeit des Lesers zu empfehlen. Er prüfte das Kochsalz an sich, an seiner Frau und drei Kindern.

Er selbst begann seine Versuche den 11. Nov. 1843. Er nahm das Mittel stets früh nüchtern mit Wasser verdünnt.

Die 30. bis 25. Verd. zeigte keine merkbare Einwirkung. — Nach der 24. Verd., den 17. Nov., erschien den ganzen Tag hindurch gelinder Druckschmerz über den Augenbraunen.

Die 23. und 22. Verd., den 18. u. 19. Nov., blieb abermals erfolglos.

Die 21., 20., 15. und 14. Verd., die er vom 20.—23. Nov. nahm, machte sich nur durch Salzgeschmack auf der Lippe bemerklich. Sobald die feuchte Zunge die Lippen berührte, war es, als ob sie mit Salzwasser überstrichen wären.

Vom 24. Nov. bis 1. Dec. versuchte er der Reihe nach die 13., 12., 11.—5. Verd. Die Symptome, die er darnach bemerkte, sind zwar an Zahl nur gering, tragen jedoch deutlich den Karakter des Kochsalzes.

Der bei den höheren Verdünnungen (der 13.—10.) intensive Salzgeschmack macht bei den tieferen einem lettigen faden Geschmacke Platz, die Zunge belegt sich weiss, der harte Gaumen ist einige Tage lang wie verbrüht und schmerzt bei Berührung, bisweilen bekommt er einen üblen Geruch aus dem Munde, das Bier schmeckt bitter (trozdem bleibt der Appetit ziemlich gut), der Stuhl bleibt entweder ganz aus oder wird fester als gewöhnlich und ist mühsam zu entleeren. Dabei entwickelt sich an den Augenlidrändern ein förmliches katarrhalisches Leiden. Sie werden geröthet, brennen besonders abends beim Lesen, sondern

Schleim ab, der morgens beim Erwachen die Augen verklebt und sich zu Krusten verdickt.

Die 4., 3., 2. und 1. Verreibung, die der Prüfer vom 2. Dec. bis 4. Jänner zu wiederholten Malen jedesmal von 10 Gr. angefangen täglich um 10 oder 20 steigend bis zu 100 Gran versuchte, brachten nur wenige neue Symptome: ein Gefühl im After, als stecke ein rauher, spitziger, kleiner Pfrof darin, oder als sei der After angeschwollen; er wird dadurch öfter vergeblich zum Stuhle gedrängt; Jucken am Hodensack oder zwischen dem Hodensack und Schenkel, zum Kratzen nöthigend; Vollheit, Aufblähung des Magens und Bauches; Soodbrennen; vermehrte Speichelabsonderung; unruhige traumvolle Nächte; spätes Einschlafen, frühes Erwachen.

Das Augenleiden dauert fort. Während der ersten Verreibung wird der Stuhl sehr unregelmässig, bald fest, bald weich; es tritt einigemal Abweichen ein. Der Geschmack zeigt sich bisweilen wieder salzig.

Selbst Kochsalz in Substanz, vom 5. bis 15. Jänner wiederholt zu 10 — 40 Gr. genommen, bereichert die Symptomenausbeute nicht. Nur wird das Augenleiden schlimmer. Die Augenlidränder und Augenwinkel (besonders der äussere) brennen den ganzen Tag hindurch heftig und sondern viel scharfe Flüssigkeit ab. Er fühlt Druckschmerz in den Augen, als wären sie entzündet. Beim Lesen sieht er wie durch einen Nebel. Er ist zur Arbeit, besonders zum Studieren, nicht aufgelegt.

Eine Drachme Kochsalz (den 16. Jänner) erzeugte bald nach dem Einnehmen Übelkeit und Brennen und Vollheit im Magen, später üblen Geruch aus dem Munde und übelriechende Blähungen, festen ungenüglichen Stuhl, Jucken am Hodensacke und an der Vorhaut, unruhigen Schlaf.

Auf 1½ Dr. trat Gefühl brennender Wärme und Vollheit im Magen, Übelkeit, Brechneigung mit Wasserzusammenlaufen im Munde ein. Die Übelkeit wiederholte sich öfters im Tage. Überdies hatte er den ganzen Tag Kopfschmerz in der Stirn. Er fühlte sich sehr matt. Schon bei dem Gedanken an die Salzlösung überlief ihn ein Schauer mit Ekel und Brecherlichkeit. Das Brennen, Fliessen und die Schleimabsonderung in den Augen nahmen wieder zu. Häufig bekam er zusammenziehenden (krampfartigen) Schmerz um den Nabel. — Auf die erste Gabe von 1½ Dr. (den 17. d. M.) war der After wie verschwollen; das Gefühl eines darin steckenden Pfro-

pfes nöthigte beständig zum Stuhle; auf die zweite Gabe (den 19. d. M.) stellte sich zweimal Diarrhöe ein.

Die meisten dieser Symptome traten, obgleich weniger intensiv, noch durch die nächsten 8 — 10 Tage auf. Am hartnäckigsten zeigte sich das Augenleiden. Morgens schwizte er gewöhnlich stark. Der Schweiss roch sauer. — Während der ganzen Prüfungsdauer war die Geschlechtslust auffallend geringer.

Wzl. H. ist 43 Jahre alt, kräftig gebaut, melancholisch-phlegmatischen Temperamentes. Ausser den gewöhnlichen Kinderkrankheiten war er nie bedeutend krank. Er führt als Landwundarzt ein sehr bewegtes Leben und sezt sich zu jeder Jahreszeit allem Witterungsungemach ohne Nachtheil aus. Seine Lebensweise ist sehr mässig. Zum Frühstück nimmt er nichts als Suppe. Sein Mittagsmahl besteht in Suppe, Rindfleisch oder geräuchertem Fleisch und Gemüse. Abends geniesst er Suppe und Erdäpfel. Er trinkt weder Kaffee noch Wein, nur Bier; Tabak raucht er jedoch fast den ganzen Tag.

XI.

Die Gattin des Vorigen versuchte das Kochsalz während eines Zeitraumes von mehr als zwei Monaten von der 30. Verd. bis zu 40 Gr. des Rohstoffes. Sie ist 40 Jahre alt. Von gesunden Eltern abstammend bekam sie als Kind bald nach der Impfung eine Augenentzündung, die jahrelang dauerte. Ihre Reinigung trat im 16. Jahre ohne Beschwerde ein. In ihrem 18. Jahre wurde sie mit der Krätze angesteckt. Obwol diese theils durch innere, theils durch äussere Mittel (vorzüglich Schwefel) geheilt wurde, war die Prüferin doch seitdem nicht vollkommen gesund. Bis zu ihrem 25. Jahre, wo sie sich verehelligte, hatte sie nässende Brustwarzen, die während der ersten Schwangerschaft heilten. Sie überstand seitdem neun Geburten leicht und glücklich. Nach jeder Entbindung entstand jedoch am Handrücken nahe an der Einpflanzung der Finger ein Flechtenausschlag, der oft anderthalb Jahre, gewöhnlich so lang bis sie wieder in die Hoffnung kam, dauerte. Auch während sie das Kochsalz versuchte war er vorhanden.

Ihre Diät ist einfach ohne Kaffee und ohne geistige oder gewürzhafte Genüsse.

Die 30. bis 20. Verd., vom 11. bis 21. Nov. täglich absteigend genommen, äusserte gar keine Wirkung. — Den 17. d. M. hätte die Reinigung eintreten sollen; sie blieb jedoch

höchst wahrscheinlich in Folge von Schwangerschaft aus.

Den 22. Nov. die 15. Verd. -- Auf den Lippen bei Berührung mit der feuchten Zunge sauerer Geschmack; unruhiger Schlaf; öfteres Erwachen.

Am 23. d. M. die 14. Verd. — Dieselben Erscheinungen; Empfindlichkeit des Zahnfleisches bei Berührung.

Die folgenden drei Tage, während welcher die 13., 12. und 10. Verd. genommen wurde, verschwanden die obigen Symptome nach und nach. Den 25. blieb jedoch der Stuhl, der sonst immer regelmässig erfolgte, aus.

Nach der 9. Verd. (den 27. d. M.) verschlimmerte sich die Flechte an den Händen unter starkem Beissen und Brennen.

Nach der 6. und 5. Verd. (den 30. Nov. und 1. Dec.) entwickelte sich salziger Geschmack an Lippen und Gaumen; der Stuhl ward fest und ungenüglich.

Unter der 4. Verreib. (vom 2.—8. Dec. wiederholt zu 10 und 20 Gr.) und unter der 3. (vom 9.—14. d. M. zu 10, 20 u. 30 Gran genommen) verschwand obiger Salzgeschmack wieder; das Jucken und Beissen des Händeausschlages wurde jedoch ärger; der Stuhl blieb fester als gewöhnlich; die Nächte waren fortwährend mehr weniger unruhig; sie wachte öfters auf und schlief nur schwer wieder ein. Den 6. traten während der Nacht Übelkeiten ein.

Von der 2. Verreib. nahm sie den 15 Dec. zehn, den 16. und 17. zwanzig, den 18., 19. und 20. d. M. vierzig Gran.

Den 15. — Abends Frösteln; in der Nacht schneidender Schmerz um den Nabel, absatzweise; gegen Morgen Drücken auf der Brust, weicher Stuhl, Frösteln.

Den 16. — Den Tag über öfters Anmahnungen von zusammenziehenden Schmerzen um den Nabel. In der Nacht nahmen diese Schmerzen sehr zu und liessen erst nach erfolgtem Abweichen nach. Schmerzen und Abweichen wiederholten sich in dieser Nacht achtmal. — Frösteln selbst im Bette und beim Aufstehen. Früh Kopfeingenommenheit und Schwindel, so dass sie sich oft anhalten musste.

Den 17. — Die Reinigung bleibt zum zweiten Male aus. Den Tag hindurch Frösteln, Dummlichkeit des Kopfes, Schwere und Druck im Hinterhaupte. In der Nacht wieder flüchtigen, zusammenziehenden Schmerz in den Gedärmen um den Nabel, mit

Athemversetzung. Lässt der Schmerz nach, so fahren einzelne Stiche vom Kreuz in die Schenkel. — Gegen Morgen Druck auf der Brust; es ist, als wäre die Brusthöhle zu eng.

Den 18. — Frostigkeit den ganzen Tag hindurch; in der Nacht Druck auf der Brust, der gegen Morgen so stark wurde, dass sie, um Athem zu bekommen, aufsitzen musste.

Den 19., 20. und 21. — Fortwährende Frostigkeit; die Bindehaut und die Ränder der Augenlider werden roth und brennen; den Tag über öfters Anwandlung von Schwindel; periodisch Drücken auf der Brust, das sich nachts verschlimmert und gegen Morgen mit Athemversetzung verbindet und zum Aufsitzen zwingt; dabei stets Bauchschmerz zusammenziehender Art in der Nabelgegend; manchmal Stiche vom Kreuze in die Schenkel; an Schenkeln, Bauch und Armen zeigt sich eine Art Ringflechte von der Grösse eines Zwanzigers.

Vom 22. Dec. bis 8. Jänner versuchte sie die 1. Verreibung (und zwar den 22. u. 23, den 25, 26. u. 27. zehn Gran, die folgenden 3 Tage je 20 Gr., vom 31. Dec. bis 8. Jänner (mit Ausnahme des 7.) täglich 30 Gran.

Zu den obigen Erscheinungen, welche die ganze Zeit über mit mehr oder weniger Intensität fortdauerten, gesellten sich noch: Gefühl von grosser Schwäche, früh vor dem Aufstehen aus dem Bette, in den ersten Prüfungstagen nach dem Aufstehen verschwindend, zuletzt den ganzen Tag anhaltend; Schwierigkeit der Brüste, so dass die geringste Berührung schmerzte. Die Spitze der Nase wurde roth, heiss und schmerzhaft; später entstanden auf ihr eine Gruppe stecknadelkopfgrosser Bläschen, die sich mit durchsichtiger Lymphe füllten, zuletzt zusammenflossen und eine Kruste bildeten. Die Ringflechten mehrten sich von Tag zu Tag. Die Brustbeschwerden wurden in der einen Nacht so arg, dass sie, um zu Athem zu kommen, zweimal aus dem Bette aufstehen musste. Den lezten Versuchstag (den 8. Jänner) hatte sie eine eigene Empfindung in den Hüftgelenken: es war ihr bei Bewegung und Umdrehung des Körpers, als gingen die Gelenksköpfe aus ihren Pfannen.

Den 9. Jänner begann die Prüferin mit Kochsalz in Substanz. Sie nahm diesen und den folgenden Tag fünf, vom 11. — 16. Jänner täglich zehn, den 17. zwanzig und den 19. d. M. vierzig Gran.

Den 9. — Den ganzen Tag hindurch Frostigkeit und Schwäche; sie hält sich mit Mühe auf; Schneiden im Bauche, um den Nabel;

schwieriger Abgang weichen Stuhles; sie muss stark dabei pressen; Empfindlichkeit der Brüste; flüchtige Anfälle von Herzklopfen; schweres Einschlafen; nachts viele Träume.

Den 10. und 11. dieselben Erscheinungen. Den 12. gesellte sich vermehrte Schleimsecretion in den Genitalien dazu.

Den 13. — Früh beim Aufstehen aus dem Bette Schmerzen, die krampfartig vom Nabel ausgehen, sich dann ins Kreuz ziehen und als Stiche in Hüfte und Schenkel enden.

Den 14. fällt die gelbe dicke Kruste von der Nase, ohne eine Narbe zu hinterlassen. Übrigens die Erscheinungen der vorhergehenden Tage. Der Schleimfluss aus den Genitalien nimmt bis zum 19. zu. Er ist weiss. Dabei häufig Kitzel am After und Stiche durch den Mastdarm, so dass sie aufschreien muss. Die Reinigung bleibt zum dritten Male aus. Die Ringflechten verschwinden und entstehen wieder an andern Orten, am zahlreichsten zwischen den Brüsten. Sie sind von der Grösse einer Linse bis zu der eines Zwanzigers und jucken, besonders in der Wärme.

40 Gran erzeugten bald nach dem Einnehmen Wasserzusammenlaufen im Munde und Ekel – Symptome, die sich am nächsten Morgen ohne Arznei wiederholten. Dabei grosse Schwäche, die zum Niederlegen zwang.

Die Brust- und Bauchbeschwerden verloren sich bis gegen den 22. Jänner. Diesen und den folgenden Tag klagte sie über Kälte der Füsse; der kleine und der Ringfinger so wie der ganze linke Fuss war 1 Stunde lang wie lähmig, eingeschlafen und gefühllos. — Der Ausfluss aus den Genitalien minderte sich nach und nach, und hörte bis 30. fast ganz auf. Der Geschlechtstrieb war die ganze Dauer der Prüfung unterdrückt. Die Ringflechten hatten sich bis zum 21. Jänner über den ganzen Körper ausgebreitet. Sie waren mit Ende des Monates, beim Schlusse des Prüfungsberichtes, noch nicht verschwunden.

XII. XIII. XIV.

Wzl. H.'s drei Kinder nahmen die Verdünnungen, die Verreibungen und den Rohstoff des Kochsalzes in der nämlichen Ordnung wie er selbst; nur bekam jedes von den Verdünnungen jedesmal nur 50 Tropfen, von den Verreibungen und dem Rohstoffe 5 Gr.

1. Karl, 9 Jahre alt, melancholisch, brünet, stark, grossknochig, vollsäftig, gegen Hitze und Kälte abgehärtet, nie bedeu-

tend krank, wurde weder von hohen noch niedrigen Verdünnungen angegriffen; selbst der Rohstoff, den er einigemal ausnahmsweise auch zu 10 und 20 Gran nahm, brachte nicht die geringste Störung in seinem Befinden hervor *).

2. Emilie, ein fünfjähriges, blondhaariges, blauaugiges, zartes, lebhaftes Mädchen, stets gesund, gab von der 30.—13. Verd. (den 11.—24. Nov.) keine Erscheinungen an. — Nach der 12. Verd. (den 25. Nov.) klagte sie über Beissen und Jücken an verschiedenen Stellen der Haut. Dieses Beissen und Jucken dauerte bis zum 7. December, an welchem Tage an mehreren Stellen des Körpers zugleich einzelne Ringflechten erschienen. (Sie erhielt seit dem 2. Dec die 4. Verreibung.) Diese Flechten verschwanden unter Abschuppung gewöhnlich bis zum 8. oder 12. Tage, um wieder anderen Platz zu machen, und dies dauerte durch die ganze Versuchszeit. Am 29. Dec. waren deren 30 an der Zahl vorhanden.

Den 9. Jänner (5 Tage, nachdem sie mit Kochsalz in Substanz begonnen) bekam sie geröthete Augenlidränder. Die Augen waren morgens mit einer Kruste verklebt. Dies Symptom hielt bis zum 16. Jänner an.

Die Ringflechten waren bis zum 3. Febr. spurlos verschwunden.

3. Gustav, 4 Jahre alt, an Temperament und Constitution dem Mädchen ähnlich, bis auf einen flechtenartigen Ausschlag um das linke Auge **) gesund, erhielt von den Verdünnungen des Kochsalzes ähnliche Ringflechten am Körper wie Emilie; nur waren sie bei ihm viel zahlreicher.

Den 8. Dec. bekam er von der 4. Verreibung, statt der ge-

---

*) Sechs Wochen nach beendigter Prüfung bekam Karl am ganzen Körper Ringflechten, so dass er seinen Geschwistern gleich wie getigert aussah. Wzl. H.

**) Diesen Ausschlag hatte der Knabe vor einem Jahre bekommen. Die Haut rings um das Auge wurde roth. Auf diesem Grunde entstanden viele kleine, etwas spitzige Bläschen. Diese füllten sich mit einer zuerst durchsichtigen, dann gelben Flüssigkeit, platzten oder wurden aufgekratzt und bildeten vertrocknend kleienartige Schuppen. Fielen diese ab, zeigte die Haut darunter neue Bläschen. Nach und nach fing die Haut in der Mitte des Ausschlages an aufzuspringen; aus den Rissen quoll Wasser, das sich zu kleienartigen Krusten eindickte. Das untere Augenlid war angeschwollen; die Bindehaut desselben schwach geröthet. — Der Ausschlag war unter dem Gebrauche mehrerer Gaben Schwefel nach einem halben Jahre verschwunden, 4 Wochen vor Beginn der Prüfung aber wieder gekommen. Er blieb während der ganzen Versuchszeit unverändert; nur gegen Ende derselben schien er an Umfang etwas abzunehmen.

Wzl. H.

wöhnlichen fünf, ausnahmsweise zehn Gran. Er war den ganzen Tag unaufgelegt, gleich beleidigt und weinte über die geringste Veranlassung.

Den 15. Dec. (während des Gebrauches der 2. Verreibung) klagte er viel über Beissen und Kratzen am After. Er war dabei sehr verdriesslich und weinte gleich. Abends schrie er, es stecke ihm eine Nadel im After. Die Untersuchung zeigte einen lebenden Madenwurm (*Oxyurus vermicularis*, Askaride). Am folgenden Tage wurden noch mehrere lebende Madenwürmer entfernt. Das Beissen und Jucken dauerte bis zum 20. Dec. nur in geringerem Grade. Am 3. Jänner klagte er wieder über heftiges Stechen. Es fand sich abermals ein Madenwurm vor. Bis zum Ende der Versuchszeit hatte er noch öfters Zucken am After, obgleich sich kein Wurm mehr zeigte. Auch im Stuhle war die ganze Zeit über keiner zu finden.

Die Ringflechten waren nach 4 Wochen noch nicht völlig verschwunden.

XV.

Dr. Wilhelm Huber begann die Prüfung des Kochsalzes am 5. November 1843 mit der 30. Verd. (10:90), prüfte zweimal nach einander (das zweite Mal immer um fünf Verdünnungen fallend) sämmtliche Kochsalz-Verdünnungen bis zur ersten herab, ging dann zum Urstoffe selbst über, und nachdem er denselben wiederholt bis zu $^1/_4$ Unze (*p. d.*) versucht, endigte er seine Prüfung am 19. Jänner 1844.

Erste Versuchsreihe.

(Mit Verdünnungen.)

Die ersten zehn Versuchstage — an welchen WH. die 30., 29. u. s. f. der Reihe nach bis zur 14. Verdünnung täglich einmal (morgens) oder zweimal (morgens und abends) nahm — gaben entweder gar keine oder eine nur geringe Symptomenausbeute:

»Schreckhafte Träume, von Mordscenen (nach der 30. Verd.); Übermunterkeit, morgens nach ungewöhnlich zeitigem Erwachen (n. d. 20.); klammartiges Spannen im Unterkiefergelenk (n. d. 19.); ein flüchtiger fadenförmiger Stich hinter dem Brustblatte (n. d. 26.); Mundtrockenheit, vermehrter Durst, Druck, Schwere, kratziges Gefühl wie beginnender Sood im Magen, Übelkeit, Brecherlichkeit, Aufblähung, Gurren im Bauche, häufiges Gähnen (n. d. 23., 22., 19., 16. u. 15. Verd.).«

Die Zeit des Eintritts dieser Erscheinungen wechselte von Viertel- und halben Stunden bis zu halben Tagen. Gewöhnlich enteilten sie flüchtig in wenigen Secunden oder Minuten.

Von der 14. Verd. herab bis zur 1. Verreibung mehrten sich die Symptome und gewannen, jedoch nicht in geradem Verhältnisse, Feststandigkeit und ein deutliches karakteristisches Gepräge.

Auf 1 Dr. der 13. Verd., den 15. Nov., erschienen (nach einer Viertelstunde): Mundtrockenheit, Spannen und Graben tief in der rechten Unterrippengegend bis an den Rücken (durch einige Minuten); (n. 2½ St.) Druck im Magen, wie von einem Steine, mit vielem Gähnen; (1 St. später) schmerzhafte Genicksteife, bei Bewegung des Kopfes ärger, mit gleichzeitigen feinen Stichen im 1. u. 2. Backenzahn und schmerzhaftem Ziehen in einer Zahnlücke des Oberkiefers.

1 Dr. der 12. Verd., denselben Tag abends genommen, erregte: (n. 2 St.) Kriebeln, Ziehen und feines Stechen an der Spitze des rechten Zeigefingers und Daumens; (n. 2½ St. — immer vom Einnehmen an gerechnet —) starke Auftreibung des Bauches; (n. 3 St.) Klamm in der linken Wade; darauf unter lautem Knurren im Bauche Drücken und Spannen in der rechten Unterrippengegend bis in den Rücken, durch Windabgang erleichtert *); (n. 3¼ St.) einen blitzartigen feinen Stich in der Lebergegend; (½ St. später) Magendrücken und Aufblähung des Bauches.

Nach 1 Dr. der 11. Verd. (den 16. d. M. morgens) zog es zuerst klammartig durch den rechten Vorderarm nach dem Gelenke der Speiche; darauf trieben (durch 3 Minuten) Blähungen die Unterrippengegend kolikartig auf. Als diese abgingen, minderte sich die Auftreibung. 1 St. später drangen feine Stiche flüchtig in den Schliessmuskel des Afters. Dabei war der Unterbauch — und besonders die rechte Leistengegend — schmerzhaft gespannt. Nach 5 Minuten pickten 5 — 6 feine Stiche taktartig in der Tiefe der rechten Nierengegend.

Am Abende desselben Tages nahm WH. 1 Dr. der 10. Verdünnung. — Nach 1 St. fühlte er während des Sitzens die rechte Leistengegend schwierig; beim Husten war es, als ob sich dort

---

*) Diese lezte Erscheinung dauerte anderthalb Minuten, setzte mehrere Minuten aus und kam öfters wieder. WH.

eine Parthie Gedärme fest andränge. Später stellte sich Drücken im Magen und häufiges lautes Knurren im Bauche ein; bei der Nacht während des Schlafes eine Saamentleerung ohne Ruthensteifigkeit und ohne Wollustgefühl.

Nach 1 Dr. der 9. Verd. (den 17. morgens): Graben und Kriebeln in der Spitze des rechten Daumens wie mit einer feinen Nadel (durch 10 Secunden, nach einigen Minuten wiederkehrend); nach einer halben Stunde Übelkeit und Sood mit Druck im Magen. Der Druck erstreckte sich bis in das Rückgrat und wurde durch Einathmen vermehrt.

Nach 1 Dr. der 8. Verd. (denselben Tag abends): Ziehen und Spannen unter der linken grossen Zehe, in kurzen Zwischenräumen mehrmals wiederkehrend; (n. ½ St.) Empfindung von Druck und feine Nadelstiche tief in der rechten Nierengegend (wie nach der 11. Verd.), dann ein heftiger Stich längs der Harnröhre; (n. ¾ St.) ein Stich an der Spitze des rechten Zeigefingers; 5 Minuten später ein äusserst schmerzhafter Stich wie von einem Messer in der kahnförmigen Grube der Harnröhre; fast gleichzeitig Jucken im innern linken Augenwinkel, zum Reiben nöthigend, und Schwierigkeitsgefühl in der rechten Unterbauch- und Leistengegend (lezteres den ganzen Abend anhaltend); (nach einer Stunde) ein Stich in der rechten Leiste; ziehend bohrender Schmerz in der rechten Stirnhälfte; (n. 1¼ St.) leichtes Soodbrennen, Blähungsgefühl um den Magen; stichlichtes Kriebeln an der Spitze des rechten Daumens; (n. 2¼ St.) Übelkeit, Sood, Druck im Magen, wie von einem Steine, Brecherlichkeit, Bauchaufgetriebenheit, häufiges Gähnen.

Diese Scene dauerte während ruhigen Sitzens ¾ Stunden und endete mit Abgang von Blähungen, wozu sich plötzlich gellendes Klingen in den Ohren gesellte. — Die folgende Nacht schlief der Prüfer gut, wachte aber gegen seine Gewohnheit morgens 4 Uhr vollkommen munter und wie ganz ausgeschlafen auf. Einige Minuten nach dem Erwachen fühlte er leises Stechen und Graben an der Spitze des Daumens und des Ring- und Zeigefingers der rechten Hand; darauf Mahnung von Soodbrennen; dann schlummerte er wieder ein und schlief ruhig bis 7 Uhr.

1 Dr. der 7. Verd., die er gleich nach dem Erwachen nahm, blieb bis auf einen klopfenden klammartigen Schmerz über dem äussern linken Fussknöchel gegen die Achillessehne hin (während des Mittagsschlummers) gänzlich wirkungslos.

Nachmittags 4 Uhr nahm er 15 Gran der 6. Verreib. ¼ Stunde darauf kriebelte es in der rechten Daumenspitze; Lippen und Mund wurden trocken; nach 2½ St. drückte und kratzte es im Magen, als sei er verdorben; dann bekam er Soodbrennen, wie von einer glühenden Kohle, ½ St. anhaltend, und einige flüchtige reissende Stiche im rechten Zeigefinger.

Als er am andern Morgen (d. 19. d. M.) dieselbe Gabe wiederholte, stellten sich fast dieselben Erscheinungen in derselben Ordnung ein. Zu dem Druck im Magen, der den Athem beengte, gesellte sich Poltern im Oberbauche, dumpfer Druck im Rücken neben den lezten Brustwirbeln, ein flüchtiger fadenförmiger Stich unter dem Brustblatte, längs dem Rande desselben verlaufend, später schmerzhafte Aufgeblähtheit unter dem Nabel, wie Windkolik, nach ¼ Stunde durch Blähungsabgang erleichtert.

Am Abende desselben Tages nahm er 15 Gr. der 5. Verreibung. — Es traten darauf im Verlaufe von 6 Stunden der Reihe nach ein:

Auftreibung des Unterleibes; schwieriger Druck in der Unterbauchgegend; beim Tiefathmen das Gefühl eines um den Unterbauch gespannten Reifens; Klamm in der Wade, in kurzen Absätzen regelmässig zurückkehrend; flüchtige Stiche in der rechten Leiste; schmerzhafte Spannung der linken Kniekehlenflechse (bei ruhigem Sitzen); häufig feine Stiche hie und da auf der Haut, als wollte ein Nesselausschlag ausbrechen; kleinblasiges Platzen, Knarren und Knistern im rechten Ohre, 1½ St. anhaltend; zulezt heftige Zusammenziehungen des Herzens mit aussetzendem Pulse und Beklemmungsgefühl im untern Brustraume, als hätte die Lunge nicht hinlänglich Platz sich auszudehnen, eine Viertelstunde lang.

Dieselbe Gabe, den folgenden Tag den 20. d. M. morgens wiederholt, verursachte nur Übelkeitsgefühl wie von leerem Magen, später Druck im Magen und Kneipen (anfallsweise verstärkt) in der rechten Leiste.

15 Gran der 4. Verreibung erzeugten, den 20. abends genommen, Trockenheit des harten Gaumens und leichtes Soodbrennen, den 21. morgens wiederholt, schmerzhaften Druck im Magen, der zeitweise den Athem erschwerte und 1 — 2 Minuten anhaltend, dann 4 — 5 Minuten aussetzend und wieder zurückkommend den ganzen Vormittag belästigte.

Dieses (krampfartige) Magenleiden kehrte den folgenden Abend,

nachdem WH. 15 Gr. der 3. Verreibung genommen, in derselben Weise, nur heftiger (der Schmerz erstreckte sich über die rechte Unterrippengegend bis in den Rücken und die Schultern) und mit häufigem Gähnen an zwanzigmal wieder; selbst als er nach ruhigem Schlafe am andern Morgen, den 22. d. M., erwachte, stellte sich derselbe sogleich einigemal ein.

WH. nahm nun abermals 15 Gran der 3. Verreib. — Die eben beschriebene Affection des Magens kehrte bald darauf und nach 2 Stunden noch einmal zurück. Nebstdem, jedoch unabhängig von dieser Affection des Magens oder doch nicht mit ihr gleichzeitig, erschienen nach dieser Gabe: juckendes Fressen, zum Reiben einladend, an der Spitze des rechten Daumens; Auftreibung des Unterleibes mit Übelkeitsgefühl; ein Stich durch den grossen Brustmuskel nach dem Schultergelenke fahrend; flüchtige Stiche zuerst am innern Knöchel, dann in der Achillessehne des rechten Fusses; ein heftiger Stich rechts über der Schambeinfuge gegen die Leiste.

Um 4 Uhr nachmittags wurde die obige Gabe wiederholt. Folgende Symptome erschienen in der 3. und 4. Stunde nach dem Einnehmen:

Kriebeln an der Spitze des rechten Zeigefingers; Druckschmerz unter dem Brustblatte; unmittelbar darnach der Magenkrampf von gestern und heute früh (4 periodische Anfälle, die, obgleich länger, jedoch weniger heftig als die früheren waren); ein flüchtiger Stich in der rechten Augenbrauengegend horizontal durch das Gehirn; darauf wieder eine Minute lang Magenkrampf.

Die folgende Nacht schlief WH. gut, erwachte jedoch morgens (den 23.) 4 Uhr völlig übermunter und fühlte sogleich juckendes Stechen in der rechten grossen Zehe, dann 18 schmerzhafte Stiche unter dem rechten Schlüsselbeine (von vorn nach hinten dringend), mehrere feine, fressend juckende Stiche in der rechten Ferse und zuletzt einen sehr empfindlichen Stich tief in der rechten Nasenhöhle.

Er versuchte diesen Morgen die 3. Verreibung noch einmal. Empfindlichkeit des rechten Samenstranges, bei Bewegung, Stechen wie von einem feinen Splitter in der Volarfläche des rechten Daumens, ein flüchtiger Stich im rechten Fussgelenke, waren die Symptome, die er darnach bemerkte.

½ Dr. der 2. Verreibung, die er denselben Tag gegen

Abend nahm, hatte nur Übelkeitsgefühl mit häufigem Gähnen und einen flüchtigen Stich im rechten Schultergelenke zur Folge.

Als er am andern Morgen, den 24. d. M., dieselbe Gabe wiederholte, bekam er Magendrücken mit Anwandlung von Übelkeit und lautem Knurren, fünf Minuten anhaltend; dann durch eine Viertelstunde kühlendes Brennen im Magen, das gleichsam allmälig abglimmend aufhörte; zuletzt klammartiges Spannen in den Sehnen auf der Rückenfläche des linken Handgelenkes.

So war der Prüfer endlich mit dem 25. Nov. bei der ersten Verreibung angekommen. Er nahm morgens ½ Dr. derselben. (Eine Stunde vor dem Einnehmen hatte er im zweiten Gliede des rechten Zeigefingers plötzlich einen äusserst heftigen Schmerz bekommen; es war, als ob dieses Fingerglied abgerissen würde.)

Ausser einem flüchtigen Stiche in der Lebergegend (nach dem Mittagsessen) und mehreren gedehnten Stichen vorn und mitten im rechten Oberschenkel und unter dem Nagel des linken Daumens bemerkte er an diesem Tage von der ersten Verreibung keine Symptome. Um so zahlreicher erschienen sie hingegen nach den Wiederholungen derselben Verreibung (den 26. u. 27. zu einer halben, den 28. d. M. zu einer ganzen Drachme). Es sind summarisch folgende:

Trockenheitsgefühl im Munde; den ganzen Tag hindurch ist der Mund feuchter als gewöhnlich; der Mund füllt sich plötzlich mit geschmackloser Flüssigkeit; abends beim Kauen sprizt ihm ein feiner Strahl klaren Speichels im Bogen aus dem Munde*); Drücken im Magen; Poltern im Oberbauche; nach dem Mittagsessen nach einem Spaziergange im Freien Übelkeit, vom Magen ausgehend, eine Stunde anhaltend, mit häufigem Gähnen, Durst, vermehrtem Speichelzuflusse im Munde und Abspannung des Körpers und Geistes; dabei ein flüchtiger Stich in der Spitze des linken Daumens und Knacken im linken Ohre, mit dem Gefühle, als flösse zähe Feuchtigkeit aus demselben; Gedächtnissschwäche; grosse Zerstreutheit; feine Stiche im rechten Gehörgange; Spannen im linken Kopfnicker mit gleichzeitigem Ohrensausen, nach

*) In der Heimath des Prüfers -- der österreichischen Grenze des Budweiser Kreises in Böhmen — pflegen die Landleute das Kochsalz gegen Übelkeit, wenn es mit Wasserspeien verbunden (sie nennen es den Herzwurm), mit gutem Erfolge anzuwenden. WH. selbst hob sich einmal in seiner Jugend mit einer einzigen Gabe das Übel augenblicklich.

einem Spaziergange; morgens im Bette heftiger ziehend reissender Schmerz in den Sehnen über dem innern Knöchel des linken Fusses; unmittelbar darauf ein ganz ähnlicher Schmerz in den Sehnen über dem Gelenke der linken Hand; klammartiges Ziehen im linken Oberarme, gleich über dem Ellbogenhöcker (in der Ruhe) und an der inneren Fläche der Speiche über den Gelenken beider Hände; stechendes Ziehen an der Achillessehne des rechten Fusses; in der Nacht vom 29. auf den 30. sehr heftiger, ziehend reissender Schmerz in der Gegend des linken Hüftbeinausschnittes, und gleich darauf ein ähnlicher Schmerz unter dem Kopfe des linken Wadenbeines.

Der Geschlechtstrieb war diese ganze Prüfungsdauer hindurch ungewöhnlich schwach.

Zweite Versuchsreihe.

(Mit Verdünnungen.)

Bereits den 3. Dec. d. J. begann WH. eine neue Reihe von Versuchen mit den Verdünnungen des Kochsalzes.

Vom 3.—6. Dec. nahm er täglich früh und abends 20 Gran der 30. Verdünnung.

Das Resultat davon war: (den 3. u. 4.) ziehend stechender Schmerz, öfters wiederkehrend, in der Volarfläche der Spitze des rechten Daumens und besonders des Zeigefingers der rechten Hand, in der Ruhe; zuweilen ein ähnlicher Schmerz unter den Nägeln und an deren Wurzeln; (den 5.) 2 St. nach dem Einnehmen abends viel Durst und Speichelzusammenfluss im Munde mit häufigem Gähnen und stechend reissenden Schmerzen an der Spitze des rechten Zeigefingers; gleich darauf Druck im Magen, wie von einem Steine *), mit Übelkeitsgefühl; dabei ein gedehnter Stich über der Schambeinfuge gegen die rechte Leiste; an demselben Abende noch tief in der rechten Unterrippengegend gegen den Rücken zu ein Ziehschmerz, wie von einem runden, aber rauhen Körper, mehrere Minuten anhaltend; (den 6. Dec.) abends ziehend klopfender Schmerz wie bei beginnender Eiterung an der Spitze des rechten Zeigefingers, mit häufigem Blähungsabgang.

---

*) Merkwürdig ist der Zusammenhang zwischen der Affection des Magens und der Spitze des Zeigefingers und Daumens der rechten Hand, der sich die ganze Prüfung hindurch zeigte. WH.

Vom 7. — 9. Dec. täglich früh und abends 30 Gr. der 25. Verdünnung.

Den 7. Dec. ½ Stunde nach dem Einnehmen abends feine Stiche, in taktartigen Absätzen, mit dem Pulse gleichzeitig eintretend, in der Tiefe der rechten Nierengegend (vergl. den 16. u. 17. November); darauf ziehend stechender Schmerz, in kurzen Zwischenräumen wiederholt, im Mittelhandgelenke des ersten Daumengliedes der rechten Hand; drei Stunden später grosse Aufblähung des Oberbauches mit Druck und Schmerz im Magen, wie von feinen Nadelstichen, die beim Tiefathmen vom Magen unter das Brustblatt zu dringen schienen.

Den 8. — Morgens eine halbe Stunde nach dem Einnehmen lautes Knurren und Poltern in der linken Brustseite neben dem Magen; später ein ziehend stechender pulsirender Schmerz im Mittelhandgelenke des linken Daumens und feine flüchtige Stiche hie und da in der Haut, besonders in der Mitte der vordern Fläche des rechten Oberschenkels, wie von elektrischen Funken, ein unangenehmes Kältegefühl hinterlassend (vergl. den 19. November).

Den 9. — Vormittags ein heftiger Stich in der Bauchdecke ½" rechts vom Nabel; klammartig ziehendes Stechen in der inneren Fläche des linken Unterschenkels; darauf einige heftige Stiche im ersten Gliede des rechten Zeigefingers mit einer starken elektrischen Erschütterung des ganzen rechten Armes. — Beim Mittagsessen fühlte er an der inneren Fläche des rechten Backens eine offene Blase, in der die warmen Speisen einen brennenden Schmerz verursachten. Nachmittags öfters stichlichtes Kriebeln im dritten Gliede des rechten Zeigefingers.

Vom 10. — 12. Dec. täglich früh und abends 30 Gran der 20. Verd.

Den 10. — Durch den ganzen Tag Kratzen im Magen, als hätte er etwas Unverdauliches gegessen.

Den 11. — Im Mastdarme die Empfindung, als läge ein fremder Körper oder rauher harter Koth darin, bei ununterbrochener Weichleibigkeit.

Den 12. ohne Symptome.

Vom 13. — 15. Dec. täglich zweimal 30 Gran der 15. Verdünnung.

Den 13. — Untertags viel Speichelzusammenfluss im Munde. Am andern Morgen erwachte er plötzlich mit unerträglichem Ju-

cken im After, das sich bis zum Blasenhalse und zu der Vorsteherdrüse erstreckte und 7—8 Minuten anhielt.

Den 14. — Den Tag über war der Mund ungewöhnlich feucht. Nachts erwachte er plötzlich mit heftigem Stuhldrang; es erfolgte eine dünne breiartige Öffnung und darauf eine schmerzhafte Auftreibung des Bauches über der Schambeinfuge, wie von Blähungen. Dabei fühlte er sich sehr matt; die Zunge war steif und so wie der harte Gaumen ungemein trocken, der Puls beschleunigt, klein und schwach. An der Spitze des rechten Daumens empfand er ein stichelndes Kriebeln. Nach $^1/_4$ St. schlief er ein. Morgens bekam er wieder einen diarrhoischen Stuhl.

Den 15. — Den ganzen Tag hindurch kratziges Gefühl im Magen mit weiss belegter, trockener, steifer Zunge, ohne Durst. Gegen Abend klammartiges Ziehen in der rechten Oberschenkelbeuge; Weichleibigkeit.

Den 16. u. 17. d. M. früh und abends 30. Gr. der der 10. Verdünnung.

Den 16. — Vormittags stichlichtes Jucken an der Spitze des rechten Zeigefingers; feine Stiche in der rechten Mandel; Zucken im After. Abends beim Gehen ein Stich vom horizontalen Aste des Schambeines durch das rechte Hüftgelenk; 10 Minuten darnach beim Sitzen ein ähnlicher, jedoch schwächerer Schmerz an derselben Stelle linkerseits. Um 11 Uhr nachts ein durchfälliger Stuhl. Um 3 Uhr morgens erwachte er mit eiligem Drang zum Stuhle. Dieser war gelblichbraun, mussartig und roch stark. Darauf Aufblähung des Bauches mit lautem Knurren und Schwierigkeitsgefühl. Beim Umwenden vernahm er einen Laut aus dem Magen, wie das Quacken eines Frosches. Dabei fühlte er Mattigkeit und Unruhe im ganzen Körper; Zunge und Gaumen waren steif und trocken. Bei dem Versuche einzuschlafen wurde die rechte Körperhälfte von einem heftigen elektrischen Schlage erschüttert. Nach einer Stunde schlummerte er ruhig ein. Früh 7 Uhr stellte sich beim Erwachen abermals eiliger Drang zum Stuhle und Diarrhöe mit vielen langgedehnten Blähungen, Knurren und Schwierigkeitsgefühl im Bauche ein.

Den 17. — Um 11 Uhr vormittags ein Durchfallsstuhl; nach Tische Drücken im Magen, Mundtrockenheit, häufiges lautes Poltern im Oberbauche.

Den 18. u. 19. d. M. früh und abends 30 Gr. der 5. Verdünnung.

Den 18. — Den Tag über zweimal Durchfall. Abends flüchtige Stiche im rechten Samenstrange bis in den Hoden. Nachts abermals Durchfall; darauf stichlichtes Kriebeln an der Spitze des rechten Zeigefingers abwechselnd mit Jucken im After, als ob ein Insekt herauskröche; Stechen in der Achillessehne bald des rechten bald des linken Fusses; zuletzt kolikartiger Schmerz in der Unterbauchgegend, wie von Blähungen.

Den 19 — Gegen Abend ein Stich im rechten grossen Brustmuskel, wie von einem elektrischen Funken; eine Stunde später ein ähnlicher in der Gegend der rechten Brustwarze; darauf Gefühl von Beengung, wie von einem herumgelegten Reifen, im untern Dritttheile des Brustraumes, mit beschwerlichem Athemholen; Spannung und Steifheitsempfindung im linken Kopfnicker; häufiges Gähnen; Klammschmerz im Mittelhandgelenke des rechten Daumens; ein feiner Stich in der Bauchdecke einen halben Zoll links vom Nabel, mit einem ähnlichen in der Mitte der vordern Oberschenkelfläche wechselnd; ziehender Schmerz im rechten Ohre.

Den 20. Dec. morgens 60 Gran der vierten, nachmittags 60 Gran der dritten Verreibung.

Vormittags im Verlaufe dreier Stunden: Zusammenfluss vielen Speichels im Munde; Magendrücken; Aufblähung des Bauches; lautes Knurren in der linken Bauchseite; Schmerz in der Unterbauchgegend, wie bei Windkolik; häufiges Gähnen; Knacken im linken Ohre beim Schlingen; empfindliche Stiche tief in der Nasenwurzel gegen die rechte Stirnhöhle; Stiche unter den Brustwarzen; ziehend stechender Schmerz im Mittelhandgelenke des rechten Daumens; nach Tische Durchfall.

Nachmittags (1 St. nach dem Einnehmen) Stechen unter der linken Brustwarze; (¼ St. später) feine Stiche im äussern Winkel des linken Auges, als ob Sand darin wäre; (nach 2 St.) Durchfall; (zuletzt) Wundheitsgefühl im linken Nasenloche mit schwierigem Durchgange der Luft.

Den ganzen Tag über hatte er auf der Zunge die Empfindung, als ob er etwas Adstringirendes, die Zungenwärzchen Abstumpfendes, gegessen.

Dritte Versuchsreihe.

(Mit dem Rohstoffe.)

Den 21. December um ¼9 Uhr morgens einen Scrupel Kochsalz in Substanz.

(Nach 5 Minuten) kratziges Gefühl und Drücken im Magen, lautes Kollern und Knurren in der linken Bauchseite und um den Magen, mit Ekel und häufigem Gähnen; (nach 3½ St.) öfteres schmerzloses Zucken in den Muskeln der linken Brustseite, unterhalb der Achselhöhle; (nach 5 St.) Empfindung am After, als ob kleine Luftblasen einzeln durchgingen; (½ St. später) im Liegen Spannen in der Herzgegend; darauf eine plötzliche, äusserst heftige Erschütterung der ganzen linken Seite des Körpers; Sticheln und Kriebeln in der Spitze des rechten Zeigefingers und eine solche Schwäche im Daumen, Zeige- und Mittelfinger der rechten Hand, dass er kaum die Feder führen konnte (zehn Minuten dauernd).

Abends grosse Abspannung des Körpers und des Geistes, Zerstreutheit, stumpfe Gedankenlosigkeit; dabei Druckschmerz im Magen mit wiederholten Übelkeitsanwandlungen. — Die Nacht gut. Um 4 Uhr früh jedoch sehr heftiger zusammenziehender Schmerz in der Unterbauchgegend, der mehrere Minuten anhielt und (je nach einer Viertelstunde) dreimal wiederkam; Einschlafen des Daumens, des Zeige- und Mittelfingers der linken Hand (sie waren durch 5 Minuten wie abgestorben); darauf schmerzloses Zucken im linken grossen Brustmuskel und feine Stiche unter der Haut in der Lebergegend; zuletzt Abgang stinkender Blähungen; (um 6 Uhr) Stuhldrang und Abgang eines breiigen, gelblichbraunen, mit weisslichgrauen kleinen Klümpchen (fast wie mit Tuberkelmassen) vermischten, sehr stinkenden Stuhles.

Den 22. Dec. 9 Uhr morgens abermals 1 Scrupel.

(Nach einer Viertelstunde) Knurren im Oberbauche (oft im Tage und stets mit Gähnen wiederkehrend); den ganzen Tag hindurch häufig Kriebeln in den Spitzen der Finger und feine Stiche hie und da in der Haut.

Den 23. December ¾9 Uhr morgens eine halbe Drachme — eine symptomengesegnete Gabe! — (Nach 5 Minuten) Spannen in der linken Leiste mit Knurren im Bauche; (n. ½ St.) leises Ziehen in der linken Mandel, gleichzeitig Klammschmerz und Sausen im linken Ohre (durch 10 Minuten); (n. 2 St.) ziehendes Spannen in der Mitte der vorderen Fläche des linken Oberschenkels, das Gehen behindernd; (n. 2½ St.) Druck im Magen und in der Lebergegend mit Brustbeengung und häufigem Speichelzuflusse im Munde; Gähnen; ein juckender Stich in der Ferse; (nach 2¾ Stunden) dünner, fast durchfälliger Stuhl; darauf lautes Knurren im Bauche, Sodbrennen und Magendrücken (mehrere

LIBRARY

Minuten dauernd, in kurzen Zwischenräumen öfters wiederkehrend). Der Druckschmerz erstreckte sich vom Magen bis in den Rücken und verursachte im Schlunde ein leichtes Zusammenziehen; dabei war der Kopf düster und umnebelt, und es bemächtigte sich des Prüfers eine ganz eigenthümliche Unentschlossenheit selbst in Bezug auf die gleichgültigsten Dinge.

(Nach $^3/_4$ Stunden) Drücken und Spannen auf einer thalergrossen Stelle unter den rechten falschen Rippen, durch 2 Minuten; (n. $5^1/_2$ St.) ein flüchtiger Stich vom Nacken ins Hinterhaupt und zwei sehr eingreifende Stiche am linken Oberschenkel in der Nähe des Hodensackes; wühlender Schmerz über der linken Augenbraune tief im Gehirne; (n. $6^1/_4$ St.) ein fadenförmig von unten nach oben dringender scharfer Stich am rechten Rande des Brustblattes (vergl. den 8. Nov.); (n. 7 St.) ein flüchtiger Stich im linken inneren Augenwinkel, mit einem ähnlichen am Kamme des rechten Hüftbeines wechselnd; Zucken am untern Augenhöhlenrande des rechten Auges.

Abends Spannen im Nacken; ein Stich in der linken grossen Zehe; stichlichtes Jucken am Augenhöhlenrande des linken Auges (gegen den äussern Winkel hin); grabender Schmerz tief in der Lebergegend. Beim Sitzen erschütterte blitzartig den ganzen Körper ein stechend schneidender, äusserst heftiger Schmerz, der hinter dem vorderen obern Dorne des rechten Darmbeines beginnend sich theils nach unten über den Rollhügel gegen die vordere und äussere Fläche des Oberschenkels, theils nach oben über den Rücken bis neben das Schulterblatt verbreitete; einige Minuten darauf stellte sich im ersten Gliede des linken Mittelfingers Jucken und Kriebeln ein.

Morgens nach dem Erwachen durchzuckte den Körper ein ähnlicher, stechend schneidender Schmerz, wie am vorhergehenden Abende, der jedoch von der linken Hüfte ausging; nach $^1/_4$ Stunde feines, im Takte des Pulses auftretendes Stechen am Rücken des Daumens nahe an der Nagelwurzel, öfters wiederkehrend; darauf (nach einem sehr dünnen Stuhle) ein ähnliches jückendes Stechen am Rücken des linken Fusses.

Den 24. Dec. morgens abermals $^1/_2$ Drachme.

Gleich nach dem Einnehmen erschütternder Ekel mit Kollern im Bauche und häufigem Gähnen; nach 1 St. unter andauerndem Ekel und Gähnen Frostigkeitsgefühl im ganzen Körper mit häufigem Schauder; stichlichtes Jucken am rechten Unterkieferrande; nach 2 Stunden Brennen im Magen mit Brustbeklemmung; häufiges Gäh-

nen; nach 7 St. ein Stich wie mit einer Nadel an der Nagelwurzel der rechten grossen Zehe; nach 13 St. ein ähnlicher Stich in der rechten Kniescheibe; krampfhafte Schmerzen in der linken Bauchseite, 1 — 2 Minuten anhaltend, durch Blähungsabgang erleichtert, in kurzen Zwischenräumen öfters wiederkehrend.

Am folgenden Morgen, den 25. d. M., (ohne Arznei) stichlichtes Kriebeln an mehreren Fingerspitzen; heftiger Stich von dem linken Schlüsselbeine abwärts an der Brustseite verlaufend; im Verlaufe des Tages und selbst den nächsten Tag, den 26., noch grosse Empfindlichkeit der Zähne (besonders im rechten Unterkiefer) gegen die eingeathmete Luft; eine wunde Stelle an der inneren Seite der rechten Backe, in Berührung mit warmer Speise Brennschmerz verursachend; Gereiztheit der Ränder der Augenlider und ihrer Schleimhaut.

Den 27. December morgens 1 Drachme.

Bald nach dem Einnehmen starkes Poltern in der linken Seite des Bauches. Mittags wenig Appetit. Nachmittags Stiche in der linken Ferse. Abends schmerzhafter Druck im Magen mit Athembeengung und dem Gefühle, als würde das Zwerchfell an die Lunge gepresst und hindere dadurch die Ausdehnung derselben, unter häufigem Gähnen und Kollern im Bauche.

Den 28. Dec. morgens 1½ Drachme.

(Nach 2 Stunden) erschütternder Ekel, der sich wiederholt schon bei dem Gedanken an das genommene Medicament einstellte; gegen Mittag Durchfall mit lautem Kollern im Oberbauche; später Druck im Magen und in der Lebergegend unter beständigem Kollern im Oberbauche; stumpfer Druck im Hinterhaupt und Nacken (links), ¼ Stunde anhaltend; klemmend ziehend stechender Schmerz in der linken Leiste; abends wieder Durchfall mit darauffolgendem starken Poltern im Bauche.

Vom 29. Dec. bis 13. Jänner wurde mit dem Einnehmen ausgesezt.

Die Diarrhöe kam die nächsten 4 Tage täglich einigemal wieder. Am fünften Tage zeigte der Harn (bis dahin ganz klar und normal) eine dunkelgrüne Färbung (wie ein Eibischaufguss); beim Lassen verursachte er ein gelindes Brennen. Den ganzen Tag belästigte den Prüfer Druckschmerz im Magen und in der Leber. Der Druck verschlimmerte sich periodisch und war bis in den Rücken fühlbar. Diese Symptome nahmen die zwei folgenden Tage noch an Intensität zu. Der Druck in der Leber und im Rücken ne-

neben der Wirbelsäule wurde sehr schmerzhaft; der Urin wurde schwarz wie ein gesättigter Aufguss gebrannten Kaffees und vollkommen undurchsichtig (*urina ictericorum*); die Hautfarbe zeigte jedoch keine Veränderung. Nachts erwachte er oft wegen häufigen Speichelzusammenflusses im Munde. Erst nach 8 Tagen wurde der Urin wieder klar und natürlich gefärbt. Zu den Leberbeschwerden gesellten sich zeitweilig Schmerzen an einzelnen umschriebenen Stellen der rechten Brustseite.

Vierte Versuchsreihe.

(Mit dem Rohstoffe.)

Den 14. Jänner 1844 eine halbe Drachme.

Untertags häufiges lautes Gurren in der rechten Brustseite. Abends (nach einem kleinen Spaziergange) grosse Mattigkeit in allen Gliedern, vorzüglich in den Armen, mit Weichlichkeitsgefühl (? R.) im Magen und grosser Schlafneigung; beständiges Knurren in der linken Bauchseite; drückendes Stechen im Rücken neben der Wirbelsäule in einer, der hintern Fläche der Leber entsprechenden Ausbreitung. Die Stiche kamen durch etwa ¼ Stunde periodisch und reichten bis unter das rechte Schulterblatt. Darauf häufiges Gähnen; ein feiner Stich in der Spitze des rechten Zeigefingers; Frösteln, wie von Erkältung, über den ganzen Körper; grosse Empfindlichkeit der Zähne (besonders der rechten Seite) gegen die Luft. Am andern Morgen viel Speichelansammlung im Munde mit häufigem Ausspucken.

Den 15. Jänner morgens wieder ½ Drachme.

Abends Abgang vieler Blähungen, die nach faulen Eiern rochen.

Den 16. u. 17. Jänner morgens eine Drachme.

Den 16. — Häufiges lautes Knurren in der linken Bauchseite mit flüchtigen Stichen unter dem linken Schulterblatte.

Den 17. — Verhebungsschmerz im rechten grossen Brustmuskel, bei Bewegung; (n. 1 St.) nachmittags ziehendes Stechen unter dem obern Theile des Brustblattes; Weichleibigkeit; nachts Wasserauslaufen aus dem Munde.

Den 18. Jänner morgens zwei Drachmen.

(Nach ½ St.) Ekel, Brecherlichkeit, vermehrter Speichelzufluss, Schüttelfrost; (n. 1 St.) ein breiiger Stuhl. Den ganzen Vormittag Frösteln, Durstlosigkeit, vermehrter Speichelzufluss und

häufiges Ausspucken; dabei Unfähigkeit zu geistigen Arbeiten, Gedankenlosigkeit, Verdummung. Abends stichlichtes Jucken am Rücken des rechten Zeigefingers und am untern rechten Augenhöhlenrande, Frösteln, häufiges Gähnen, Gurren und Quacken im Bauche (den ganzen Abend fortdauernd).

Den 19. Jänner morgens eine halbe Unze.

Mit dieser Gabe schloss WH. seine Versuche. Obgleich sich die Wirkungen derselben nach seiner Versicherung über einen ganzen Monat hinauserstreckten, so finden wir doch nur die Symptome angegeben, die unmittelbar nach dem Einnehmen und durch die nächsten vier Tage eintraten.

Es sind folgende:

Schauder und erschütternder Ekel mit Brennen im Magen und vermehrter Speichelabsonderung (n. ½ St.); Druck auf der Brust, wiederholter Schauder, Jücken im äussern Winkel des rechten Auges, Poltern im Unterleibe, Drang zum Stuhle, Durchfall (nach einer Stunde); Gedankenlosigkeit, Stumpfheit des Geistes. Abends Druck im Rücken links neben der Wirbelsäule (der hintern Parthie der linken Unterrippengegend entsprechend) bis ans Schulterblatt reichend (vergleiche den 14. Jänner); Druck im Magen und in der Lebergegend.

Den 20. — Der Druck im Rücken und im Magen belästigt den ganzen Vormittag unter vermehrtem Speichelzuflusse im Munde, Kollern im Bauche und häufigem Gähnen. Abends dieselben Erscheinungen. Überdies Jucken und feine Stiche zwischen dem Hodensacke und dem linken Schenkel; stechendes Jucken im linken innern Augenwinkel; mehrere heftige Stiche in der rechten Hüfte.

Den 21. — Morgens schmerzhafter Krampf über der Schambeinfuge, wiederholt auftretend; Klammschmerz in der rechten Schläfe, bis in die Zähne ziehend; eiliger Stuhldrang, der den Schliesser gegen den Willen des Prüfers zu überwältigen drohte. Es erfolgte jedoch blos eine breiige dunkelbraune sehr übelriechende Öffnung. Trockenheit im Munde. Nachts nach gewohntem Biergenuss schmerzhafte Kolik im Unterbauche, wie von Winden.

Den 22. — Schwierigkeitsgefühl in der Unterbauchgegend. Nachts viel Speichelfluss.

Den 23. — Morgens dünnbreiiger Stuhl. Nachmittags ein flüchtiger Stich vom linken grossen Brustmuskel gegen das Schlüsselbein. Abends noch ein dünnbreiiger Stuhl.

Den 24. — Nachts viel Speichelausfluss aus dem Munde und abermals ein dünnbreiiger Stuhl.

WH. ist unstreitig unser glücklichster Arzneiprüfer. Er wird an Eifer und Ausdauer von wenigen, an Genauigkeit der Beobachtung von keinem unter uns übertroffen. An ihm entwickelte das Kochsalz eine grosse Zahl karakteristischer Symptomengruppen. Ich glaube dem Leser, der mir bis hieher gefolgt, einen Dienst zu erweisen, wenn ich bei diesem unserm Freunde einen Ruhepunkt mache und unserm Gedächtnisse auf der Reise durch diese grosse Symptomenwüste eine kleine Erholung gönne. Gibt es doch nichts Langweilenderes, nichts Ermüdenderes, als die Anhäufung so vieler Einzelnheiten der Beobachtung! Durch eine von bestimmten Gesichtspunkten ausgehende Betrachtung und Zusammenfassung dieser Einzelnheiten, die für den, der zur physiologischen Kenntniss unsers Mittels gelangen will, mehr weniger wichtig und daher nun einmal nicht zu umgehen sind, wird indess die Auffassung und das Verständniss derselben ungemein erleichtert. Wir wollen zu dem Zwecke versuchen, die sämmtlichen Symptome des Prüfers WH. nach den (freilich theilweise hypothetischen) organischen Trägern derselben zu ordnen!

Ursprünglich und am beständigsten werden von der Kochsalzwirkung ergriffen:

a) die sensitiven Zungen-, Mund- und Rachen-Schleimhaut-Zweige des dreigetheilten und des Zungenschlundkopfnerven; b) die Magen- und Leberzweige von herumschweifenden und sympathischen Nerven; c) von den Bauchnervengeflechten besonders das Nieren- und Unterbauchgeflecht (*plexus renalis et hypogastricus*). Daher:

a) veränderte Empfindungen: herber Geschmack, Durst, Appetitverlust, Ekel, Brechreiz, Sood, Übelkeit; im Magen und Gedärm: Weichlichkeits-, Wärmegefühl, Kühle, Druck, Kneipen, Greifen, Schneiden, Krampf, Kolik; in der Leber: Druck, Schwere, Vollheit, Spannung, Stiche; in der Milz: Druck und Stiche; in der Harnröhre: Stechen, Brennen beim Lassen des Harnes;

b) veränderte, theils vermehrte, theils verminderte Absonderung und deren Folgen: Trockenheit, Steifheit der Zunge, Wasserzusammenlaufen im Munde, beständiges Ausspucken, Würmerbeseigen, Blähungen, Auftreibung,

Kollern in Magen und Gedärmen, Stuhldrang, Verstopfung, Durchfall, dunkelgrüner kaffeebrauner Harn.

Weiterhin, besonders bei anhaltender Anwendung und grösseren Gaben, zieht das Kochsalz Hirn- und Rückenmark in seinen Wirkungskreis. Davon scheinen einerseits die Symptome veränderter (meist verminderter) Hirnthätigkeit »Stiche, Wühlen im Gehirne, Abspannung des Geistes, Gedankenlosigkeit, Düsterheit, Verstimmung,« andererseits die Veränderungen im Allgemeinbefinden »Schwäche, Mattigkeit, Abgeschlagenheit der Glieder, Unruhe u. dgl.,« so wie die verschiedenen schmerzhaften Empfindungen am Rumpfe (Druck, Steifheit, Spannen im Nacken, Druck, Stiche, Zucken in den Brustmuskeln) und in den Gliedern abhängig. Letztere treten bei diesem Prüfer fast durchgängig primär und mit entschiedener Selbstständigkeit auf. Sie äussern sich als »Kriebeln, Ziehen, Klopfen, Stechen, Reissen, Sticheln, Jucken in den Fingern, Zehen, der Ferse, den Fussknöcheln, der Handwurzel, dem Schenkel, als Frösteln, Schauder in der Haut, Einschlafen, Schwäche der Finger, als eine Art Hüftweh (Leiden der Lenden- und Schenkelnerven und ihrer Verzweigungen bis zu den Zehen).«

Nebenhergehend, unbeständig und schwach zeigt sich ein Leiden des 2. Astes vom 5. Hirnnerven und seiner Verzweigungen im Gesichte, in den Augen, Zähnen, der Nase, in dem mittleren Ohre: »Bohren in der Stirn, Jucken am Unterkieferrande, Jucken und Stechen in den Augenlidrändern, Reizung der Bindehaut, Empfindlichkeit, Stiche in den Zähnen, Stechen, Wundheitsgefühl in der Nase, Knurren, Knacken, Platzen, Sausen im Ohre*).«

Die Bewegungsnerven gehen dabei fast leer aus. »Plötzliche Erschütterung der einen Körperhälfte, Herzkrampf mit Unregelmässigkeit des Pulses, Klamm im Ohre, im Unterkiefergelenke, in der Schläfe, den Waden, dem Daumengelenke, Zucken in den Brustmuskeln« sind selten vorkommende Erscheinungen.

Die von den Bewegungsnerven abhängigen Erscheinungen im Verdauungsschlauche »Aufstossen, Zusammenziehen im Schlunde, Schlucken, Gähnen« u. s. w. treten zwar häufiger auf, sind jedoch sympathischen Ursprungs.

---

*) In Bezug auf das Auge würde man jedoch sehr irren, wenn man von diesem Prüfer auf alle übrigen schliessen wollte. Im Allgemeinen stellen nämlich sowol die Versuche an Menschen als die an Thieren die Feststandigkeit der Wirkung des Kochsalzes auf das Sehorgan als unzweifelhaft heraus.

Von fieberhaften Symptomen zeigen sich bei diesem Prüfer nur Bruchstücke.

XV.

Dr. Reisinger begann seine Kochsalzprüfung mit der 3. Verreibung (10:90). Nachdem er durch 8 Tage täglich 25 Gran davon genommen, ohne dass die geringste Veränderung in seinem Befinden eintrat, ging er zu einer gleichen Gabe der 2. Verreibung über. Diese schien eben so wenig auf ihn einzuwirken. Er nahm nun die 1. Verreibung und zwar täglich früh nüchtern 1 Drachme. Ausser fadem salzigen Geschmack, der einige Zeit nach dem Einnehmen noch fortdauerte, leichtem Bauchgrimmen und breiigen Stühlen bemerkte er auch von dieser Verreibung nichts. Eben so erfolglos blieben alle Versuche mit Kochsalzverdünnungen, welche er im Verlaufe von 6 Wochen von der 15. angefangen bis zur 1. täglich in der Gabe von 50 Tropfen nahm. Endlich entschloss er sich zu einem Versuche mit einer gesättigten Kochsalzlösung (½ Unze in 1 Seidel Wasser). Kaum hatte er dieses ekelhafte Getränk verschluckt, ergriff ihn so heftiger Ekel, dass er es sogleich wieder ausbrach. Er fühlte sich darauf den ganzen Tag unwohl, hatte drückende Kopfschmerzen, faden saueren Geschmack, Wasserzusammenlaufen, Übelkeiten mit Brechreiz und Neigung zu Durchfall. — Nach einigen Tagen Ruhe, während welcher das vorige Wohlsein zurückkehrte, wiederholte er den lezten Versuch. Es stellten sich dieselben Erscheinungen ein. Nachdem er dieselbe Probe noch ein drittes Mal bestanden, blieb ihm ein unüberwindlicher Widerwille gegen die gesättigte Auflösung. Er ging daher wieder zu schwächeren Lösungen (zu welchen? R.) über, welche sich aber wie alle früher angewandten kleinen Gaben wirkungslos an ihm erwiesen.

Rg. hält dafür, dass er überhaupt unempfänglich für eine dynamische Einwirkung des Kochsalzes sei und schreibt dies seiner Gewohnheit zu, die Speisen stark gesalzen zu geniessen. Sollten zwischen der tumultuarischen halben Unze und der spurlosen ersten Verdünnung liegende Gaben nicht im Stande gewesen sein, diese Unempfänglichkeit zu überwältigen? Können endlich die nach dem Erbrechen zurückgebliebenen Symptome: Druckschmerz im Kopfe, saurer Geschmack, Wasserzusammenlaufen, Übelkeit u. dgl. nicht als Bruchstücke einer karakteristischen dynamischen Wirkung des Kochsalzes gelten?

XVI.

Dr. Simon Reiss prüfte das Kochsalz an sich und seiner Wirthschafterin Marie E.

Beide Prüfungen verdienen unsere Beachtung im hohen Grade; wenn auch vielleicht der Zufall hie und da zu dem grossen Symptomenreichthum einen Beitrag geliefert haben mag.

Rs. nach der Karakteristik, die er von sich selber entwirft, 33 Jahre alt, melancholisch-sanguinischen Temperamentes, mit schwarzen Augen und Haaren, die anfangen grau und locker zu werden, von blassbrauner Gesichtsfarbe, starkem Knochenbau, mittlerer Grösse, mit Neigung zum Dickwerden, in seiner Kindheit und frühen Jugend gesund, litt er im Jünglingsalter an häufigen Pollutionen und bekam wahrscheinlich in Folge von Quecksilberbehandlung nach Verkühlung rheumatische Anschwellung der Hand- und Fingergelenke, von welchem Leiden nach zwölfwochentlicher allöopathischer Behandlung kaum geheilt er Hämorrhoidalbeschwerden bekam, die nach vier Wochen verschwanden. Nur von Zeit zu Zeit zeigten sich dann wieder geringere rheumatische Beschwerden. Seit dem 30. Jahre ist er bis auf einen periodischen, fast monatlich wiederkehrenden Fluss des rechten Ohres, welcher durch 1 bis 2 Tage dauert, vollkommen gesund. Sein Appetit ist gut. Er trinkt nach dem Mittags- und Abendessen Wein mit Wasser, zweimal des Tages Kaffee, raucht Tabak, hat täglich nach dem Mittagsessen seine Leibesöffnung, schläft gut, täglich von 12 bis 7 Uhr, und hat sich während der Prüfungszeit gar keiner Einschränkung in seiner Lebensweise unterzogen.

Erste Versuchsreihe.

Vom 14. bis 18. November 1843 täglich 3mal 100 Tropfen der 30. Verdünnung.

Am 15. abends 11 Uhr: Stuhldrang mit dem Gefühle, als wäre der Mastdarm herausgedrängt; harter, bröcklichter Kothabgang; nach dem Stuhle Stechen im After, besonders beim Gehen; nach Mitternacht Schlaflosigkeit.

Den 16. — Häufiger Windabgang, den ganzen Tag hindurch. Abends 10 Minuten nach dem Einnehmen feine Stiche an verschiedenen Theilen des Körpers, besonders an der rechten Daumenspitze, in der linken Nabelgegend und an den Oberschenkeln.

Den 17. — Häufiger Windabgang, den ganzen Tag hindurch. Abends gegen 11 Uhr Drücken im rechten Auge; Gefühl, als ob Nebel vor beiden Augen wäre, 3mal schnell hintereinander wiederkommend.

Den 18. — Häufiger Windabgang, den ganzen Tag hindurch.

Um 1 Uhr mittags: ungewöhnlich harter, trockener, bröcklichter Stuhl, ohne Schmerz; reichliches Harnen, beim Stuhle; Harnen alle 10 Minuten mit fühlbaren Stichen längs der Harnröhre von hinten nach vorn.

Vom 19. bis 24. Nov. die 29., 28., 27., 26., 25., 24. u. 23. Verdünnung, täglich zu 100 Tropfen, morgens und abends.

Den 19. — Nach dem Mittagsessen harter, fester, ungewöhnlicher Stuhl mit Zwang; selteneres Uriniren als die früheren Tage, jedoch mehr als gewöhnlich.

Den 20. — Vormittags im Gehen Blähungen mit dem Gefühle, als sollte Abweichen erfolgen; nachmittags 3 Uhr Stuhldrang; Stuhl wenig, hart.

Den 21. — Unruhiger Schlaf, starkes Herzklopfen im Schlafe, welches ihn aufweckte. (Auf ein Glas kaltes Wasser wurde es besser.) Morgens beim Gehen Jucken am After. Viel Windabgang, mit dem Gefühle, als ginge jedesmal Flüssigkeit mit ab. Nachmittags Gefühl, als sollte Abweichen entstehen; Urindrang mit 6maligem Uriniren in halbstündlichen Zwischenräumen, bald nach dem Essen.

Den 22., 23. u. 24. — Morgens Kopfweh (nach Tabakrauchen), welches den ganzen Vormittag anhielt und erst nach dem Mittagsessen und Kaffeetrinken verging; kein Stuhl. Abends besonderer Appetit auf Fische; beim ersten Bissen Ekel davor, so dass es ihm nicht möglich gewesen wäre weiter zu essen; dagegen Appetit auf weisses Brot, welches sehr schmeckte. Der Ekel vor Fisch verging erst nach Trinken schwarzen Kaffees.

Den 25. Nov. morgens die 22., nachmittags die 21., abends die 20. Verdünnung.

Der Tabak schmeckt heute gar nicht (schon einige Tage war dies mehr weniger der Fall). — Nachmittags 3 Uhr Stuhl mit Zwang; erst harter, trockener Stuhl, dann weicher; nachher Brennen im After beim Gehen.

Den 26. Novemb. die 19., 18., 17., 16., den 27. die 15., 14., 13. Verdünnung.

Den 27. — Nach dem Mittagessen leichte, sehr geringe, weiche Öffnung.

Den 28. November die 12., 11. u. 10. Verdünnung. — Vormittags häufiger Windabgang; Leibkneipen, wie zum Abweichen; nach dem Essen kein Stuhl; öfteres Harnen.

Den 29. Nov. die 9., 8. und 7. Verdünnung. — Nach dem Mittagessen weicher Stuhl.

Den 30. Nov. die 6., 5. u. 4. Verdünnung. — Nach dem Mittagessen weicher Stuhl.

Abends im Bette, 10 Minuten nach dem Einnehmen: Brennen in der Herzgrube (dieses schien zwischen dem Magen und der äussern allgemeinen Bedeckung zu sein); gleich darauf Schwächegefühl, wie Lähmung des rechten Fusses, so dass er glaubte, er könne den Unterschenkel nicht bewegen; brennende Kälte an der rechten Kniescheibe.

Den 1., 2. u. 3. December die 3., 2. u. 1. Verd.

Den 2. — Abends Brennen im Magen (scheinbar an der äussern Bedeckung des Magens); krampfhaftes Zusammenziehen des Magens; lähmige Schwere in beiden Händen, die wie eingeschlafen; am Ringfinger der linken Hand an der Seite des mittleren Gliedes stechender Schmerz, gegen 10 Minuten anhaltend; an verschiedenen Stellen der Haut des ganzen Körpers feine Stiche (wie Nadelstiche), bald vergehend. Abneigung vor Beischlaf (seit 8 Tagen).

Den 3. — Viel Harnen den ganzen Tag über; viel Windabgang, besonders vormittags.

Den 4. Dec. 20 Gran der 3. Verreibung.

Den 5. — Im Gehen klemmendes Stechen queer durch den Grund der Harnblase, mehrere Minuten anhaltend; bald darauf Stiche im Mastdarme; viel Windabgang, besonders vormittags. Nach dem Mittagessen durch 2 St. alle ½ Stunde Harndrang mit Abgang blassen hellen Urins, später in etwas grösseren Zwischenräumen, jedoch bis abends andauernd; öfteres Frösteln an verschiedenen Theilen des Körpers, den Tag über.

Den 6. — Saurer Geschmack im Munde, bis abends anhaltend; öfteres Harnen nach dem Mittagessen.

An demselben Tage abends 20 Gran der 1. Verreibung.

Den 7. — Morgens im Bette Mattigkeit und Schwere in den

Gliedern, nach dem Aufstehen vergehend; heitere Stimmung; öfteres Harnen, nach dem Mittagessen.

Zweite Versuchsreihe.

Den 8. Dec. 15 Gran des rohen Stoffes.

Den 9. u. 10. December 3 Drachmen desselben.

Den 8. u. 9. keine Symptome.

Den 10. öfteres Harnen, nach dem Mittagessen; Stuhl weich, mit Zwang; darauf Stechen im Mastdarme.

Den 11. abends 4 Drachmen.

5 Minuten nach dem Einnehmen: häufiges, jede Minute kommendes Gähnen, welches bis 9 Uhr immer gewaltsamer und zuletzt krampfhaft wird. (Nach Weintrinken hörte es auf.) Während des Gähnens stete Übelkeit; Mattigkeit der Hände; Jucken am ganzen Kopfe; feine Stiche an verschiedenen Stellen des Körpers; öfterer Schauer über den Körper; blasse Gesichtsfarbe mit blassen Lippen; Appetitlosigkeit. Die Speisen haben gar keinen Geschmack. Nach mehrmaligem Weintrinken schmeckten die Speisen wieder, und auch der Appetit erwachte; nur blieb grosse Abmattung und Schläfrigkeit zurück, so dass er früher als sonst zu Bette gehen musste.

Den 12. morgens: Abweichen, ohne Schmerz. Um 11 Uhr: feine schmerzhafte Stiche durch die Spitze des rechten Daumens; am zweiten Gliede desselben Verrenkungsschmerz. Im Gespräche mit einer Frau Zerstreutheit.

Den 13. u. 14 Dec. Abends um 7 Uhr 3 Drachmen.

Den 15. d. M. dieselbe Dosis um 10 Uhr vormittags. — Einige Minuten nach lezterer Übelkeit zum Brechen, bei Trockenheit im Munde und brennendem Gefühle im Magen; Ekel vor Speisen; sehr viel Durst auf Wein; nach Weintrinken mehr Appetit.

Nach dem Mittagessen Stuhldrang mit festem Stuhle.

Abends 11 Uhr abermals 3 Drachmen. — Bald darauf feine Stiche an verschiedenen Stellen des Körpers, schnell vorübergehend; Aufschreien im Schlafe.

Den 16. — Häufiges Uriniren den ganzen Tag über; Urin blass, rein.

Abends 6 Uhr 4 Drachmen.

5 Minuten darauf: 8maliges Gähnen in kurzen Zwischenräumen; dann Wasserzusammenlaufen im Munde und Ausspucken desselben; darnach Schluksen, abwechselnd mit Gähnen; endlich

Schluksen allein, $^1/_4$ Stunde andauernd; währenddem Übelkeit und Brechreiz mit gänzlicher Abspannung und Mattigkeit des Körpers; Zusammenziehen der Haut auf dem Scheitel; in der linken Stirnhälfte drückender Schmerz; einige Stunden später grosse Mundtrockenheit; Unruhe im ganzen Körper, die nirgends bleiben lässt. Er war verdriesslich, ging ins Theater, musste aber gleich wieder heraus vor Unruhe und Unbehaglichkeit; darauf grosse Mattigkeit, besonders in den Füssen. Lust auf Wein; er konnte ihn im Gasthause kaum erwarten; in einigen Minuten trank er ein Seidel mit 2 Seideln Wasser. Unlöschbarer Durst; Appetitlosigkeit; Ekel vor Fleisch- und andern Speisen; Gierde auf Brot. Er ass 4 weisse Brote unter beständigem Trinken und unwillkürlichen Bewegungen der Kaumuskeln mit grossem Appetite. Auftreibung und Anschwellung des Unterleibes, die am Weiteressen hindert Er hatte noch guten Appetit, aber nur auf Brot; darnach grosse Schläfrigkeit. Er schlief fest. Um 1 Uhr wurde er geweckt. Beim Aufwachen pappiger Geschmack im Munde mit vielem Durste. Er trank zwei Gläser Wasser, ging fort, kam zurück und schlief wieder ruhig fort bis früh.

Den 17. — Häufiges Harnen den ganzen Tag über, besonders nach dem Mittagessen. Nach dem Essen, im Sitzen, Klammschmerz in dem linken Zeigefinger und Daumen (im ersten Gliede), besonders wenn er den Arm irgend wo auflegte; bald darauf derselbe Schmerz im rechten Daumen; Mattigkeit der Hände. Er war vor Schwäche nicht im Stande Fortepiano zu spielen. Stuhl wenig, wiewol das Gefühl da war, einen ausgiebigen zu bekommen; Stiche in der Haut an verschiedenen Stellen des Körpers; häufiger Windabgang, früh übelriechend, nachmittags nicht; blasse Lippen; wüstes Aussehen. Der Tabak schmeckt nicht.

Den 18. — Nach dem Abendessen stumpfe Stiche in der rechten Hand, vorzüglich im Daumen und Zeigefinger. Er konnte die Hand nicht ruhig halten; sie bewegte sich unwillkürlich wie bei Veitstanz; dabei war sie so schwach, dass er die Karten beim Spielen nicht zu halten vermochte. Stuhl ungenüglich.

Den 19. — Morgens um 10 Uhr brennendes Stechen am After und Gefühl von Wundsein desselben, vorzüglich im Gehen. Abends konnte er kaum sitzen bei schmerzhaft hervorgetriebenen Aderknoten.

Um 11 Uhr nachts 3 Drachmen.

Im Bette: Gähnen, Schluksen, Übelkeiten; spätes Einschlafen, frühes Erwachen. Beim Erwachen im Bette war der rechte Fuss schwach, als könne er ihn nicht aufheben, besonders vom Knie an.

Den 20. — Abends 5 Uhr Kitzel im Kehlkopfe und kurzer trockener Husten. Mattigkeit durch den ganzen Tag.

In der Nacht gegen 2 Uhr wurde er geweckt. Beim Aufwachen Husten von Kitzel im Kehlkopfe. Jedesmal spuckte er eine bedeutende Quantität schaumigen Speichels aus. Durch Liegen auf dem Rücken wurde der Reiz zum Husten vermehrt. Gähnen abwechselnd mit Husten.

Morgens 4 Uhr: Schneiden im Unterleibe, schnell vorübergehend, mit Drang zum Stuhle, als sollte Abweichen entstehen; es kamen aber nur 2 feste Brocken; darnach Zwang; stumpfe Stiche unter der rechten Brustwarze, eben so im Bauche rechts vom Nabel; klemmender Schmerz im zweiten Gliede des linken Daumens.

Um 6 Uhr morgens hörte Alles auf, er schlief gut fort.

Den 21. abends um 11 Uhr: grosse Unruhe in den Füssen, von den Knien angefangen, die ihn nicht sitzen liess. Er musste aufstehen und herumgehen, wo sich die Unruhe jedesmal verlor.

Den 22. machte er eine Reise aufs Land. Abends um 6 Uhr, im Wagen, oft hintereinander folgendes Gähnen; darauf 6maliges Schluksen; Kitzel im Kehlkopfe, der zum Husten reizte; trockener Husten, eine Stunde lang.

Gegen 11 Uhr:

Hitze und Unruhe in den Füssen, die ihn kaum im Wagen bleiben liess. An Ort und Stelle angekommen, liess auch die Unruhe und Hitze nach.

Den 23. — Im Nachhausefahren durch den ganzen Vormittag: Übelkeiten, öfterer Brechreiz; Ekel vor Tabakrauchen, vor Wein und Bier; Appetitlosigkeit. Erst den folgenden Tag mittags erwachte der Appetit.

Das häufige Harnen und der Windabgang hörte nach einigen Tagen auf; nur blieb eine Abneigung vor Tabakrauchen zurück. Der Ekel vor dem Einnehmen war so gross, dass er nicht an Kochsalz denken konnte, ohne Übelkeiten zu bekommen. — Menschenscheue.

Den 31. Dec. abends vor dem Schlafengehen 4 Dr.

Gleich darauf Brecherlichkeit, mehrmaliges Gähnen, Zusammenpressen der Kopfhaut und des Kopfes von den Schläfen her;

pressendes Gefühl vom Magen gegen den Schlund herauf; Wachwerden um 5 Uhr, ganz heiter, mit viel Durst.

Den 1. Jänner 1844. — Vormittags häufiger Windabgang mit dem Gefühle, als sollte weicher Stuhl erfolgen.

Nach dem Mittagessen Harndrang mit häufigem Harnen.

Vor dem Schlafengehen abermals 4 Drachmen.

Um 5 Uhr morgens Wachwerden mit guter Laune.

Den 2. — Vormittags viel Windabgang; nach dem Essen häufiges Harnen. Wenn er die Hände in die Rocktaschen steckte, Brickeln mit schmerzhaftem Eingeschlafenheitsgefühle in den Händen, den ganzen Tag über.

Abends um 11 Uhr Unruhe in den untern Gliedmassen, die nicht sitzen lässt, vorzüglich stark beim Auflegen der Hände auf einen harten Körper; klammartiger Schmerz im rechten Daumen.

Am 3. Jänner vor dem Schlafengehen 3 Dr.

Wachwerden um 5 Uhr morgens, vollkommen ausgeschlafen. Beim Fahren aufs Land im Wagen zeigte sich jedesmal, wenn er die Nase der freien Luft aussezte, viel wässrige Schleimabsonderung bald im rechten bald im linken Nasenkanale.

Den 4. bis 9. d. M. — Keine Medicin und keine Symptome.

Dritte Versuchsreihe.

Den 10. Jänner, morgens, nachmittags und abends, 20 Gran der ersten Verreibung.

Verrenkungsschmerz im rechten Handwurzelgelenke und Zeigefinger (am lezten Gliede) mit Schwäche und Eingeschlafenheitsgefühle in beiden Händen, vorzüglich wenn er die Hand auf einen harten Gegenstand legte oder sie in die Tasche steckte; durch den ganzen Tag schnell vergehende feine Stiche an verschiedenen Stellen der allgemeinen Bedeckung mit Jucken, zum Kratzen nöthigend, vorzüglich an den Zehen, am rechten Zeigefinger, an den Lippen, der Eichel und Vorhaut und in der Achselgrube; viel Appetit.

Den 11. morgens um 5 Uhr Wachwerden, und zwar vollkommen ausgeschlafen.

An demselben Tage dreimal 20 Gran der 2. Verreibung.

Feine Stiche an verschiedenen Stellen des Körpers, vorzüglich an den Lippen und in der Harnröhre der ganzen Länge nach; Eingeschlafenheitsgefühl im linken Arme und in der linken Hand;

schmerzhafte Schwäche in den Oberarmen; Spannen oberhalb der Kniee, mit dem Gefühle, als ob die untern Gliedmassen zu kurz wären, beim Stiegensteigen; Stuhlverhaltung; saurer Geschmack des Speichels; öfteres Zusammenlaufen von Wasser im Munde. Abends 11 Uhr viel Durst.

Den 12. d. M. — Feine Stiche an verschiedenen Stellen des Körpers, schnell vorübergehend.

Abends um 9 Uhr 3 Drachmen des rohen Stoffes.

Gleich darauf Brecherlichkeit; Gähnen bei heiterer Stimmung; er ist zu Possenmacherei aufgelegt; im Sitzen grosse Unruhe in den untern Gliedmassen; brennendes Stechen auf dem Rücken der Zehen; im Stehen Gefühl wie Flor vor den Augen, nicht lange dauernd, dreimal hinter einander kommend; Gefühl, als wäre das linke Auge kleiner als das rechte; feine Stiche in der Haut, vorzüglich der Lippen, unter den Achseln, auf der Brust; kratziges Gefühl im Schlunde; drückender Schmerz in der rechten Kopfhälfte gegen den Scheitel zu, kurz dauernd; viel Durst; vorzügliche Lust auf Wein; unwillkürliche Bewegungen mit der rechten Hand; Stechen im Mastdarme, Gefühl von Wundsein in demselben, so dass er nicht sitzen kann; Röthe um den After herum.

Den 13. d. M. — Morgens beim Ausgehen viel Schleimabsonderung aus den hintern Nasenlöchern, zu beständigem Räuspern nöthigend; viel Räuspern wässrigen Schleimes; Abgang vieler stinkenden Blähungen.

Nach dem Essen: Drang zum Stuhle; harter bröcklichter Stuhl; Brennen im Mastdarme, beim Gehen, den ganzen Tag hindurch; frühes Erwachen.

Den 14. d. M. morgens im Bette: Schwächegefühl, wie gelähmt in beiden Händen und im rechten Fusse, vergehend nach dem Aufstehen; Abgang vieler stinkenden Winde, vormittags; viel Harnen, durch den ganzen Tag; Drang zum Stuhle, als sollte Abweichen entstehen, den ganzen Tag; nach dem Mittagsessen fester Stuhl. Sehr viel Appetit. Er isst fast doppelt so viel wie gewöhnlich.

Abends 10 Uhr: grosse Unruhe mit Stichen in den Füssen, so dass er nicht sitzen bleiben konnte und die Füsse immer hin und her bewegen musste. Beim Herumgehen besserte es sich. Viel Durst, besonders auf Wein. Er wird durch die lezten Tage auffallend dick und sieht sehr gut aus.

Grosse Neigung zum Beischlafe.

Den 15. d. M. — Abgang vieler Winde; öfteres Harnen, be-

sonders nach dem Mittagsessen. Brot schmeckt am besten; er kann sich kaum satt daran essen. Viel Durst auf Wein. Jeder Wein scheint ihm sauer zu sein, wiewol Andere dies nicht bestätigen.

Den 16. d. M. morgens im Bette: Schwächegefühl in der rechten untern Gliedmasse, als ob sie lahm sei; beim Aufstehen ist es besser.

Den 17. — Beule am linken Ohrläppchen, welche sehr stark schmerzte, nach 6 Tagen aufging und Eiter mit Blut entleerte.

Er bekam in Folge von Verkühlung die Grippe, die ihn bettlägerig machte. Von dieser Zeit hörten alle Kochsalzerscheinungen auf.

Acht Tage darauf hatte er noch fortwährend weichen Stuhl.

Von Zeit zu Zeit zeigen sich auch noch jezt nach 4 Wochen manche der früheren Erscheinungen, besonders die Schwäche der rechten Hand beim Festhalten eines Gegenstandes und die Unruhe in den Füssen abends um 10 — 11 Uhr.

XVII.

Marie E..., Wirthschafterin des Dr. Reiss, ist 24 Jahre alt, geimpft, braunhaarig mit schwarzen Augen, lebhafter Gesichtsfarbe, cholerischen Temperaments, regen Geistes, starker Konstitution, im 13. Jahre menstruirt. Durch Unterdrückung des Monatflusses in einem kalten Bade bekam sie die Bleichsucht mit weissem Flusse, welche Krankheit bis zum 18. Jahre dauerte. Von da an bis jezt war sie vollkommen gesund. Während der Prüfungszeit hat sie nicht die mindeste Änderung in ihrer Lebensweise unternommen. Sie nahm nur vom 13. bis 26. Jänner ein, und zwar immer abends gegen 10 Uhr: den 13. Jänner eine, den 14., 18., 20., 21., 24., 25. u. 26. je zwei Drachmen Kochsalz. Die folgenden Symptome sind mit ihren eigenen Ausdrücken gegeben.

Den 13. — Bald nach dem Einnehmen viel Durst.

Den 14. — Morgens nach dem Aufstehen Kneipen im Bauche, als sollte Abweichen entstehen; einige Minuten darauf Zucken und Flippern des rechten obern Augenlides; viel Windabgang, den ganzen Tag hindurch; unruhiger traumvoller Schlaf; öfteres Harnen in der Nacht.

Den 15. — Morgens Schwere des Kopfes; ein dumpfes Gefühl in demselben, als wenn sie recht schläfrig wäre; starkes Stechen in der rechten Schläfe nach vorn; Gefühl, als ob das obere

rechte Augenlid herabfallen möchte; Schwere und Mattigkeit der Arme; im rechten Handwurzelgelenke, wenn sie was fest angreifen will, Stechen; sie kann zuweilen vor Schwäche der Hand nichts festhalten; Mattigkeit der Füsse; viel Windabgang, den ganzen Vormittag.

Nach Kaffeefrühstück Bauchschmerzen, als ob man mit einem zweischneidigen Messer im ganzen Bauche herumfahre, $^1/_4$ St. anhaltend; gegen Abend Frösteln über den Rücken; später viel Durst.

Den 16. — Morgens nach dem Aufstehen Schwere des Kopfes, jedoch geringer als gestern.

Nach Kaffeefrühstück schneidender Bauchschmerz und zweimaliges Abweichen; Mattigkeitsgefühl in Händen und Füssen. Wenn sie steht, knicken ihr die Füsse zusammen, so dass sie umfallen könnte. Öfteres Harnen, vormittags. Nach dem Mittagsessen wurde Alles besser.

Den 17. — Morgens nach Kaffeetrinken schneidende Bauchschmerzen und zweimaliges Abweichen; weniger Windabgang als gestern; öfteres Harnen, vormittags. Abends Mattigkeitsgefühl im ganzen Körper; je länger sie aufbleibt, desto matter wird sie.

Den 18. — Morgens nach Kaffeetrinken Bauchschmerz, ohne Abweichen; öfteres Harnen, vormittags; Urin trüb, mit starkem Geruche; der Urin scheint ihr scharf.

Den 19. — Unruhiger angstvoller Schlaf; öfteres Wachwerden mit Furcht vor etwas, was sie nicht aussprechen kann; nach dem Aufstehen keinen Appetit auf Kaffee. — Nach Kaffeetrinken Leibschneiden mit Zwang und Stuhl, durch den Vormittag öfters wiederkehrend. — Nachmittags Schneiden im Bauche, nicht so heftig wie vormittags; im linken Fusse über dem Knöchel und herum Wundheitsschmerz; Mattigkeit in Händen und Füssen.

Den 20. — Morgens nach Kaffeetrinken heftiges Schneiden im Bauche. Dies wiederholt sich öfters am Tage, aber nicht so heftig wie morgens.

Den 21. — Morgens beim Aufstehen viel Durst, auch den ganzen Tag über. — Nachmittags 3 Uhr Kopfweh, schneidend, im ganzen Kopfe. Rechts im Kopfe lässt es zeitweilig etwas, jedoch nicht ganz nach; dann wird jedesmal links der Schmerz ärger (in freier Luft vermehrt). Links erstreckt sich der Schmerz als ziehender Schmerz von der Stirn über das linke Auge, den Jochbogen bis zum Winkel des Unterkiefers herab, nur einige Minuten dauernd. (Dieser Schmerz kommt im Gegensatze zu ersterem jedesmal,

wenn sie von freier Luft ins Zimmer tritt.) Abends vor dem Einnehmen Zittern am ganzen Körper. Es läuft ihr heiss zum Kopfe herauf, mit Ängstlichkeit und Übelkeitsgefühl bis zum Vergehen der Sinne. Die Gegenstände um sie herum scheinen ihr ganz anders zu sein. Schwindel, welcher bei ruhigem Verhalten besser wurde. — Nach dem Einnehmen unruhiger Schlaf.

Den 22. — Beim Aufwachen im Bette stechende Schmerzen im ganzen Bauche, vorzüglich in der Lebergegend unter den lezten rechten Rippen; dabei Frost über den ganzen Körper, eine halbe Stunde anhaltend. — Nach Kaffeetrinken Bauchschmerz, jedoch nicht heftig. Um 10 Uhr morgens Mattigkeit der Hände, stärker in den Füssen.

Der Schmerz in der Lebergegend kommt öfters den Tag über, eben so die Übelkeiten und der Schwindel. — Um 3 Uhr nachmittags derselbe schneidende hin- und herfahrende Schmerz im Kopfe, wie gestern, aber nur in der rechten Kopfhälfte und nicht so lange andauernd.

Den 23. — Morgens nach dem Aufstehen schneidender Schmerz im Bauche, vorzüglich unter den lezten rechten Rippen, ½ St. anhaltend, auch nach dem Kaffeetrinken, jedoch kürzer und milder wiederkehrend; dabei Drang zum Stuhle, ohne Stuhl. — Nach dem Mittagsessen schneidende Schmerzen im ganzen Bauche, heftiger als morgens, eine Stunde andauernd; bitterer Geschmack im Munde und Brecherlichkeit. — Nach 5 Uhr abends Schläfrigkeit, so dass sie sich nicht aufrecht halten konnte. Sitzend schlief sie ein. Nach halbstündigem Schlafe fühlte sie sich wohl.

Den 24. — Schmerz in der Lebergegend, beim Gehen. Der Schmerz geht durch die Leber von vorn nach hinten, wird besser beim Krümmen nach vorn und rechts und dauert mehrere Stunden. Keine Öffnung; Urin seit 8 Tagen trüb; einige Tage der lezten Zeit melancholische Stimmung. Sie ist am liebsten allein. Blasses, fahles Aussehen. Sie wird auffallend mager. — Abends gleich nach dem Einnehmen Frost.

Den 25. — Beim Wachwerden und nachher stechender Schmerz in der rechten Seite unter den lezten Rippen, den ganzen Vormittag anhaltend, nach dem Mittagessen sich bessernd. Abends kam er wieder beim Ausgehen; beim Nachhausekommen verschwand er.

Stuhl mit Anstrengung, hart; Kopfweh, unbestimmbares, den ganzen Tag über, wobei sie immer Lust hat zu singen und wie-

wol sie den ganzen Tag bei übler Laune war, musste sie doch immer trällern und vor sich hin singen. Kaum hörte sie auf, musste sie wieder anfangen. (Singt sonst nie.)

Abends im Bette, 5 Minuten nach dem Einnehmen, heftig schneidende, öfters wiederkehrende Bauchschmerzen um den Nabel herum. — Sie schlief ein und wurde geweckt.

Nach dem Aufwecken im Bette viel Durst. Beim Aufsein hatte sie keine Schmerzen; wie sie ins Bett ging kamen die Schmerzen wieder. Sie schlief wieder ein und wurde wieder geweckt. Beim Aufsein war ihr gut, nur hatte sie viel Durst. Als sie wieder zu Bette ging, bekam sie Schwindel, Bauchschmerzen mit Übelkeit.— Sie wurde noch einmal geweckt und hatte beim Aufsein wieder viel Durst. Als sie nun wieder ins Bett kam, stellten sich sogleich Bauchschmerzen um den Nabel herum ein. Sie konnte nicht mehr fest einschlafen.

Den 26. — Morgens beim Aufstehen heisses Zucken (?) auf beiden Handrücken und bei allen Zehenspitzen hinaus, mit Mattigkeit der Füsse, weniger der Hände.

Nach dem Aufstehen sehr heftiges, ¼ Stunde anhaltendes Schneiden im Bauche, als ob sich von hinten nach vorn Alles gegen den Nabel ziehen möchte, mit Ängstlichkeit. Das Schneiden erneuerte sich nach Kaffeefrühstück, nach dem Mittagessen und abends. Der Kaffee schmeckte wenig.

Viel Durst den ganzen Tag über, weder auf Wasser noch Bier, sondern nur auf Wein; weiche Öffnung, vormittags; häufiges Harnen, den ganzen Tag; Urin trüb und dunkel; mittags viel Appetit; Kopfeingenommenheit den ganzen Tag, wie zu schwer. Sie sieht nicht so rein wie gewöhnlich; die Augen sind ihr den ganzen Tag wie umflort. — Nachmittags grosser Appetit auf Kaltes (Gefrornes). — Abends zwischen 6 und 7 Uhr Frost über den ganzen Körper; während des Frostes Schläfrigkeit. Sie muss sich zwingen wach zu bleiben. Durch Aufstehen und Herumgehen vermert sich die Schläfrigkeit.

Sie spricht mehr und lieber als gewöhnlich, hat jedoch nicht gern, wenn man sie anredet. Wenn sie nichts zu sprechen hat, wird sie tiefsinnig und melancholisch. — Sie magert die lezte Zeit auffallend ab und sieht blass und eingefallen aus, besonders morgens und nach dem Mittagsessen. — Abends gleich nach dem Einnehmen (sie nahm heute die lezte Gabe) Frost, welcher bis zum Einschlafen dauert.

Den 27. — Von 5 Uhr morgens an konnte sie nicht mehr schlafen. Es war ihr ängstlich. Wenn sie einschlummerte, träumte sie, wurde jedoch gleich wieder wach. Sie hatte dabei Hitze innerlich im Kopfe und Bauchschmerzen wie zum Abweichen.

Beim Aufstehen Schneiden im Bauche; darauf starkes Abweichen, ohne Zwang. Nach dem Abweichen heftige schneidende Schmerzen im ganzen Bauche, besonders um den Nabel und in der Lebergegend. — Um 10 Uhr vormittags Schwere und Eingenommenheit des Kopfes mit Schwindel beim Bücken; vor den Augen däucht ihr ein dichter Nebel zu sein, bis 3 Uhr nachmittags andauernd.— Nachmittags 5 Uhr heisses Zucken (?) im ganzen Körper, mit Frost abwechselnd. Es war ihr heiss im ganzen Körper, und doch fror sie dabei. Während des Frostes Gähnen. — Nach 7 Uhr wurde es besser, nur die Füsse waren noch schwer, dass sie glaubte, sie könne sie nicht aufheben. Nach dem Niederlegen bekam sie Frost. Sie schlief gut, hatte aber einen schweren Traum.

Den 28. — Morgens nach dem Aufstehen Übelkeiten mit Schwindel und leerem Aufstossen; Schwere im Kopfe; drückender Schmerz im Kopfe. Sie kann die Augen kaum aufmachen vor Schwere in den Lidern.— Schwerathmigkeit; schnelles Athmen beim Stehen, mehr noch beim Gehen; Appetit auf Kaffee; mürrisch, verdriesslich, besonders wenn sie jemand anredet; schwermüthig; was sie ansieht, verdriesst sie. Nachdenken fällt ihr schwer. Wenn sie sich zum Denken anstrengt, oder wenn sie viel sprechen muss, hat sie auf beiden Seiten der Stirne gleich über den Augenbraunbogen die Empfindung, als ob man mit einem Finger auf den Kopf klopfte. — Auf der äusseren Haut mitten auf der Stirne, wo sie die Haare gescheitelt hat, Jücken, so auch Jücken in beiden Augenbraunen, dass sie den ganzen Tag über an diesen Stellen kratzen muss, am meisten aber morgens. — Geschmack im Munde, als ob sie Unschlitt gegessen hätte; es kommt ihr jede Speise bitter vor. In dem ersten oberen Stockzahne rechts zuckender Schmerz, als ob man mit etwas Scharfem hinein und wieder hinausfahre.

Vormittags Zahnschmerz in demselben Zahne, ¼ Stunde lang dauernd. Wenn sie aussen an der Backe an die Stelle, die dem Zahne entspricht, mit dem Finger drückt, so ist es, als ob man durch die Wurzel des Zahnes mit etwas Schneidigem durchfahre. Öfteres Harnen; Urin blass. Schwerathmigkeit weniger als die vorigen Tage. — Nachmittags beim Ausgehen Frost über den ganzen Körper (beim Anfühlen ist sie jedoch nicht kalt), eine Stunde

dauernd. Während des Frostes schien ihr der Puls schneller zu gehen; dabei verdrossen und unaufgelegt zum Sprechen, auch mit ihrem Geliebten. Das Bier (sie trank nur ½ Seidel) schmeckte ihr nicht. Appetitlosigkeit; voll im Bauche, wie angebläht, als ob sie recht viel gegessen und getrunken hätte; träg, matt und schläfrig.

Abends. Sie sieht die Gegenstände so wie durch einen Flor. Der Puls 92 um 10 Uhr.

Die lezte Woche her beim Stiegensteigen Herzklopfen; Unruhe in den Füssen. Sie muss die Füsse immer bewegen. Beim Gehen wird es besser. Sie legte sich frühzeitig zu Bette, schlief jedoch unruhig. Um 11 Uhr wurde sie wach mit Schwindel, Übelkeit, Mattigkeit, Zittern der Glieder und Nachlass in allen Nerven. Um 12 Uhr trieb sie's aus dem Bette. Beim Aufstehen bekam sie Schwindel bis zum Umfallen mit Brecherlichkeit. Sie ging wieder ins Bett zurück. In einigen Minuten darauf im Bette Schwindel bis zur Bewusstlosigkeit und dreimaliges Speiseerbrechen. Das Erbrochene schmeckt nach rothem Wein. Nach dem Erbrechen Frost am ganzen Körper. Sie schlief erst um 2 Uhr ein, träumte viel und disputirte und zankte im Traume.

Den 29. — Sie erwachte früh 5 Uhr mit Bauchschmerz unter den lezten linken Rippen, als ob sie Abweichen bekommen sollte. Dabei Schwindel mit Übelkeit. Der Schwindel wurde besser, wenn sie sich höher legte. Beim Aufstehen kam er wieder, besonders beim Vorwärtsbücken. Er dauerte, obgleich durch kalte Umschläge gemildert, den ganzen Tag an. Nachmittags wurde er so arg, dass sie beim Sitzen bald vom Sessel heruntergefallen wäre. Appetitlosigkeit; keine Lust auf Kaffee, dagegen auf Weinsuppe; Leere im Magen; dumpfer Schmerz im Kopfe, den ganzen Tag über; stechender Schmerz in beiden Stirnhälften gleich ober den Augenbraunbogen.

Vormittags Drang zum Stuhle; Stuhl mit Anstrengung, obgleich er normal war; viel Windabgang und öfteres Harnen; Urin dunkel. Mittags guter Appetit.

Nachmittags zwischen 4 und 6 Uhr unbedeutender Frost; dabei Jücken in der äusseren Haut, vorzüglich an der linken Brust, am Kopfe, in den Armen, am Halse und Oberschenkel. Am lezteren stellte sich während des Tages bisweilen die Empfindung ein, als wenn man das Fleisch von den Knochen losschabe. Schwerathmigkeit, vorzüglich stark zwischen 5 und 7 Uhr abends, auch wenn

sie sich ruhig verhielt. Der Puls scheint ihr schneller zu gehen. Mattigkeit in Händen und Füssen.

Um 7 Uhr legte sie sich zu Bette. Sie wurde zweimal geweckt. Beim Aufstehen starker Frost über den ganzen Körper.

Wenn sie heute allein war, hätte sie immer weinen mögen; sie weiss aber nicht warum.

Wenn jemand bei ihr war, hatte sie Neigung zum Zanke. Übrigens war sie den ganzen Tag (besonders abends) verdriesslich, wortfaul, empfindlich und schläfrig.

Den 30. erwachte sie frühzeitig. Noch im Bette fühlte sie sich schwindlig. Der Schwindel wurde nach dem Aufstehen stärker, nach kalten Umschlägen jedoch erleichtert. Hitze innerlich im Kopfe, besonders in der Stirne; kein Appetit auf Kaffee. Nachdem sie trozdem Kaffee getrunken, schneidender Schmerz links in der Milzgegend. Zittern am ganzen Leibe, vorzüglich an Händen und Füssen. Beim Stiegensteigen Gefühl, als ob sie jemand in die Kniebeugen schlage. Zittern der Kniee, wenn sie auf eine Stufe tritt. (Dieses Zittern dauert den ganzen Tag.) Schwerathmigkeit, den ganzen Tag, durch Gehen verschlimmert. Mittags guter Appetit. Nachmittags so matt, dass sie keinen Korb Holz tragen konnte. Jücken den ganzen Tag über in beiden Nasenlöchern; blasses Aussehen; traurige Gemüthsstimmung. — Die lezte Zeit her Abneigung vor Beischlaf und vor Männern. Abends von 4½ bis 7 Uhr starker Frost, vorzüglich in der Zimmerwärme. Wenn sie ins Freie ging, fror sie nicht. Abends 11 Uhr wurde sie aus dem Schlafe geweckt. Beim Aufsein Zittern der Hände und Füsse; sie kann vor Schwäche in den Händen nichts festhalten. Wie sie wieder ins Bett ging, überlief Frost den ganzen Körper (nur den Kopf nicht). Dabei Hitze im Kopfe und die Haut überall warm beim Anfühlen. Bald darauf brennende Hitze in Händen, weniger in den Füssen. Sie konnte erst in einer Stunde wieder einschlafen, musste sich immer im Bette herumwälzen und schlief dann sehr unruhig mit fortwährenden Träumen von Zank und Streit.

Den 31. — Morgens beim Aufwachen kneipendes Bauchweh, als sollte sie Abweichen bekommen. Sie hatte Hunger. Der Kaffee schmeckte ihr. Darnach zusammenziehender Bauchschmerz mit Drang zum Stuhle; harter und schmerzhafter Stuhl. — Vormittags sechsmaliges Harnen; Urin blass. Nach dem Mittagessen stechender Kopfschmerz in der linken Stirnhälfte gleich ober den Augenbraunbogen, bis zum Abende andauernd. Um 6 Uhr abends, wenn

sie längere Zeit auf etwas sah, besonders während dem Nähen, ward ihr plötzlich dunkel vor den Augen. Sie sah so lange gar nichts, bis sie nicht die Augen auf einen andern Gegenstand richtete; dabei Schläfrigkeit. Sie ging aus. Beim Nachhausekommen stechender Schmerz in der rechten Seite unter den lezten Rippen, mit häufigem Gähnen.

Wenn sie in die freie Luft geht, hat sie sehr rothe Wangen, so dass die Leute sie desswegen anreden. Zu Hause ist sie blass. Allgemeine Mattigkeit, doch weniger als sonst; ebenso das Zittern der Hände und Füsse; Gemüthsstimmung heiter. Unruhiger Schlaf mit vielen Träumen; öfteres Wachwerden aus dem Schlafe; sie muss sich beständig herumwälzen und dehnen.

Den 1. Februar. — Morgens beim Wachwerden Eingenommenheit des Kopfes; Leeregefühl im Magen; kein Appetit auf Kaffee. — Nach Kaffeetrinken Brecherlichkeit. — Um 10 Uhr vormittags übermässiger Appetit und Gelüste auf etwas recht Gutes.

Sie erhielt einen Brief mit unangenehmer Nachricht. Nach dem Lesen desselben heftiges Zittern in Händen und Füssen. — Mittags starker Appetit. — Nachmittags nach Kaffeetrinken Gefühl über den ganzen Körper, als ob man siedendes Wasser über sie giesse, zehn Minuten anhaltend; darauf brennende Hitze im rechten Ohre; das ganze äussere Ohr war scharlachroth, durch ¼ Stunde. — Abends gegen 5 Uhr Frost über den ganzen Körper, nur in der Zimmerwärme, dabei öfteres Gähnen. Wenn sie ins Freie ging, hatte sie keinen Frost. — Beim Nachhausekommen zwischen 6—7 Uhr stechender Schmerz um den Nabel herum. In der rechten Seite unter den Rippen feine Stiche, ½ Stunde lang anhaltend; dann Drang zum Stuhle. Während des Stuhles stechende, zusammenschraubende Schmerzen um den Nabel herum und in beiden Hypochondern; Stuhl erst hart, dann weich; Gefühl dabei, als ob der Mastdarm herausgetreten wäre; nach dem Stuhle wie betäubt, mit Übelkeit; bald darauf Schwindel. Es lauft alles mit ihr herum, und sie verliert dabei fast das Bewusstsein. Schlaf mit vielen Träumen von bösen Dingen.

Den 2. — Morgens beim Aufstehen Kopfweh. In der Kirche Gähnen, ¼ Stunde dauernd; dabei Stechen in der rechten Seite unter den lezten Rippen; Eingenommenheit des Kopfes, Brecherlichkeit und leeres Aufstossen, mit Schwerathmigkeit und Zittern der Hände und Füsse. Beim Stiegensteigen Schwerathmigkeit; Herzklopfen; ziehender Schmerz innerlich am Knochen vom Ober-

schenkel bis zu den Knöcheln, von den Knieen an am stärksten. Es ist ihr dabei, als ob sie Jemand beim Hinaufsteigen zurückziehen möchte.

Nach Kaffeefrühstück schneidendes Bauchweh mit hörbarem Knurren und Kollern im Bauche, besonders in der Ruhe. Untertags feine Stiche an verschiedenen Stellen der äusseren Haut, vorzüglich auf der Brust, in der Herzgrube, in beiden Handgelenken, am Oberschenkel.— Gute Laune, den ganzen Tag.—Abends Schwere und Unruhe in den Füssen, die nach mässigem Biergenusse grösser wird. (Vor dem Eintritte der Reinigung, welche am 9. bevorstehet, bekommt sie stets Schwere und Unruhe in den Füssen.) Vor dem Schlafengehen Schwindel mit Brecherlichkeit und Zittern am ganzen Körper; drückender Kopfschmerz in der Stirne; Schwere der oberen Augenlider. Um 12 Uhr wurde sie geweckt. Beim Aufstehen der Kopf eingenommen, wie dumm; der Magen wie zu voll; dabei ein Gefühl von Schwäche und Zittern im Magen; Trockenheit im Munde; Zittern der Finger; sie kann vor Schwäche mit der Hand nichts festhalten, auch die Hand nicht zumachen.

Den 3. — Um 4¼ Uhr morgens geweckt; beim Aufstehen stechender Schmerz im Schultergelenke und vom Warzenfortsatze des rechten Schläfenbeines bis zum vorderen Theile des Halses, ½ St. dauernd, bei Bewegung vermehrt; dabei zusammenschnürender Schmerz im Magen, dann Schneiden und Kollern im Bauche. — Vormittags übellaunig; nachmittags schläfrig; Frösteln im Rücken.

Den 4. — Morgens in der Kirche leeres Aufstossen; öfteres Gähnen; Stechen in der Herzgrube; drückendes Magenweh, wie wenn etwas Schweres im Magen läge, mit Zittern der Hände und Füsse; Schwerathmigkeit, auch wenn sie sich ruhig verhält. Beim Stiegensteigen Herzklopfen. — Nachmittags. Es litt sie nirgends, wohin sie kam. Sie war traurig, wie gekränkt. Zwischen 4 und 7 Uhr im warmen Zimmer Frost im ganzen Körper. Sie war beim Anfühlen warm, nur im Gesichte nicht. Widerwille gegen Bier und Wein, wiewohl sie Durst hatte. Das Bier hat einen wässrigen faden Geschmack. — Beim Nachhausekommen Hitze im Kopfe, mit Gesichtsröthe und Wallungen gegen den Kopf; schneidender Schmerz um den Nabel herum, der nachliess durch Druck auf den Bauch, den ganzen Tag hindurch; Stuhl hart und trocken; verdrossen, tiefsinnig; Eingenommenheit des Kopfes. (Seitdem sie einnimmt, war er nie ganz frei.)

Den 5. — Öfteres Harnen den ganzen Tag über; nach dem

Harnen jedesmal Brennen in der Scheide, als wenn diese wund wäre, eine kleine Viertelstunde dauernd; Urin trüb, gelbroth; von der rechten Lendengegend gegen die Gebärmutter herab stechende Schmerzen, vormittags heftiger und anhaltender, nachmittags öfters aussetzend; ungenüglicher Stuhl; faul und zänkisch.

Den 6. — Morgens Stechen von der Nierengegend nach der Gebärmutter, durch Zusammenkrümmen, Drücken auf den Bauch oder Niedersetzen gemindert, durch Gehen vermehrt. — Beim Kaffeetrinken Knurren im Bauche. Nach dem Kaffeetrinken hörte obiger Schmerz auf, kehrte jedoch von 9 bis 11½ vormittags und nach dem Mittagsessen heftiger als zuvor wieder. Urin wenig; übellaunig; Abneigung vor Beischlaf.

Den 7. — Morgens im Bette die Regeln stärker als gewöhnlich eingetreten; das Blut dunkler; Schwindel beim Bücken. Bohrender Schmerz in der Nabelgegend und starkes Herzklopfen, den ganzen Tag hindurch. Mattigkeitsgefühl im ganzen Körper. Urin wenig, scharf, ätzend, dunkel, wie braunes Bier, macht im Topfe einen rothen Satz, der sich anlegt.

Den 8. — Die Regeln so stark wie gestern. Grosse Unruhe im Schlafe, mit vielen unerinnerlichen Träumen und öfterem Wachwerden. Sie ist sonst während der Regeln wol auch immer unruhig in der Nacht, jedoch nicht so wie jezt.

Nach Kaffeefrühstück Kneipen im Bauche; Appetit auf Süssschleimiges (sonst zu der Zeit immer auf Bier, das sie heute anekelt).

Den 9. — Unruhiger traumvoller Schlaf. Sie träumte, dass sie sich selbst einen sehr schönen Zahn ausgerissen. Die Regeln gehen wie gestern. — Nach Kaffeefrühstück lautes Knurren im Bauche. — Vormittags Übelkeiten, so dass sie kaum aufbleiben zu können glaubt. Drückender Kopfschmerz bald in der rechten, bald in der linken Stirnhälfte. — Nach dem Mittagessen Zittern und Zucken des linken oberen Augenlides. — Nachmittags vom Unterkiefer über den Jochbogen bis zur Schläfe rechterseits Gefühl, als ob man das Fleisch von den Knochen wegschabe, oder als ob das Fleisch von unten nach oben vom Knochen weggerissen würde, etwa 10 Minuten dauernd, alle 5 Minuten wiederkehrend, und immer heftiger werdend, von 4 Uhr nachmittags bis 7 Uhr abends. Viel Durst, besonders auf Bier; Zittern der Hände; häufiges Harnen; Urin blass, nicht scharf; die Regeln weniger stark als vormittags.

Den 10. morgens. — Die Regeln haben aufgehört. — Den ganzen Tag über höchst empfindlich und ärgerlich. — Abends nach heftigem Ärger Wiedereintritt der Regeln.

Den 11. morgens und vormittags Eingenommenheit des Kopfes. — Den ganzen Tag über und auch in der Nacht häufiges Harnen. Die Regeln haben wieder zu fliessen aufgehört.

Den 12. — Morgens der Urin milchig, wie wenn Milch beigemischt wäre, später mit weissem Satze. Nach dem Ausgehen, noch mehr beim Nachhausekommen, stechender Kopfschmerz bald rechts bald links in der Stirne; von der linken Stirnhälfte zum Hinterhaupte schneidender Schmerz, wie von einem scharfen Messer; matte trübe Augen; wenig Appetit; Geschmack bitter; schneidende Darmschmerzen, wenig aussetzend; zweimaliges Abweichen; Stechen in der Herzgrube; kaltes und heisses Laufen über den Körper; Zittern am ganzen Leibe; allgemeine Mattigkeit; Schwerathmigkeit, im Gehen; beim Stiegensteigen Schwerathmigkeit und Herzklopfen.

Alle diese Erscheinungen dauerten den ganzen Tag über und wechselten häufig unter einander. Gegen Mittag wurde ihr so übel, dass sie sich zu Bette legen musste. Beim Einschlafen Zucken in den Gliedern, als wenn sie elektrisirt würde. Wenn sie die Augen schloss, sah sie viele Menschen, grosse Städte, grosse Wässer an ihr vorüberziehen. Nach dem Aufstehen wurde ihr nicht besser. Puls schnell und voll.

Abends konnte sie lange nicht einschlafen. Wie sie schlafen wollte, bekam sie Zucken in den Gliedern und elektrische Schläge im ganzen Körper. Einmal war ihr dabei, als ob Herz und Kniee an einander gestossen würden. Nach Mitternacht guter Schlaf.

Den 13. — Morgens nach dem Aufstehen Kneipen im Bauche; feines Stechen in der Stirn; Zittern der Hände. — Später zeigte sich durch eine Stunde etwas Weissfluss. Ekel vor Fleisch; auch Brot schmeckt ihr nicht. — Nach dem Mittagessen stechender Schmerz bald in der rechten, bald in der linken Stirnhälfte, stundenlang dauernd. — Gegen 4 Uhr, nachdem sie nur sehr wenig Kaffee getrunken, Übelkeit, Brecherlichkeit mit leerem Aufstossen, Zittern des Magens, Gähnen durch 1½ Stunde, innerlicher Frost, wobei sie ganz blass war. Puls sehr schnell und aussetzend. Auch der Kopfschmerz wurde zu dieser Zeit heftiger, und wenn sie an die Stirne griff, hatte sie das Gefühl, als ob alles im Kopfe

schlage. Schwerathmigkeit; reissender Schmerz im Rückgrate, von oben nach unten gehend; den ganzen Tag über viel Harnen; Urin trüb.

Den 14. — Kopfweh; Weissfluss, einigemal im Tage; Reissen in verschiedenen Zähnen, bald im rechten obern, bald im linken untern Kiefer; reissender Schmerz im Rückgrate, den ganzen Tag. Sie konnte vor Rückenschmerzen lange nicht einschlafen. Der Schlaf war unruhig.

Den 15. -- Vormittags Stechen in der Brusthöhle vom schwertförmigen Knorpel des Brustbeins bis in den Rücken, nachmittags ärger; Appetitlosigkeit; viel Durst; Stechen in der rechten Seite des Brustkorbes, wobei sie sich zusammenkrümmen muss, beim Gehen vermehrt. Beim Tiefeinathmen kein Schmerz. Nach Mitternacht Schlaflosigkeit.

Den 16. — Morgens zweimaliges Abweichen, ohne Schmerzen; stechender Schmerz in den Schläfen. Nachmittags war es ihr, als ob man ihr einen Flor vor die Augen gezogen hätte. Sie konnte kaum sehen zum Stricken. Schwere Füsse.

Den 17. — Morgens während des Kaffeefrühstückes zusammenschraubender, schneidender Schmerz im Bauche, mit Knurren. Die lezte Zeit hindurch auffallende Vergesslichkeit.

Wenn wir uns erlauben, zu dieser Prüfung, die troz mancher augenfälligen Übertreibung von entschiedenem Werthe für uns ist, abermals eine Erläuterung zu geben, so geschieht dies einzig im Interesse des homöopathischen Anfängers, dem wir hiemit das Studium dieser Arzneikrankheitsgeschichten leichter und fruchtbringender zu machen gedenken.

Wir gehen bei der übersichtlichen Zusammenstellung der zahlreichen Symptome dieser trefflichen Prüferin von ähnlichen Gesichtspunkten aus, wie sie uns bei der Prüfung unseres verehrten Kollegen Dr. Huber geleitet haben.

Die Symptome des Kochsalzes kommen theils durch unmittelbare, theils durch mittelbare Einwirkung desselben auf den Organismus zu stande.

Unmittelbar erfährt diese Einwirkung die Schleimhaut des Nahrungsschlauches, und zwar in doppelter Sphäre: in der sensitiven und vegetativen.

In der sensitiven (der Sphäre der Empfindungsnerven)

finden sich ein: Geschmacksveränderungen (Ekel vor Kaffee, Wein, Bier, Brot, Unschlittgeschmack im Munde), Durst, Appetitlosigkeit, Appetit auf Gefrornes, bitterer Geschmack, Übelkeit, Brecherlichkeit, Magenkrampf (vorzüglich nach Kaffeegenuss), Schneiden, Stechen im Bauche (mit Kollern, Knurren), in der Milz- und Lebergegend, durch Zusammenkrümmen (und Bewegung) gebessert, am ärgsten nach Kaffeetrank. (Bohrende, zusammenschnürende Schmerzen sind seltener.)

Die Erscheinungen in der vegetativen Sphäre des Nahrungskanales — bei dieser Prüferin bezüglich der genommenen grossen Gaben auffallend gering — beruhen theils auf vermehrter, theils und vorzugsweise auf verminderter Absonderung: Blähungen, Abweichen, meist jedoch ungenüglicher, harter, trockener Stuhl mit Zwang im After und Gefühl von Heraustreten des Mastdarmes.

Die bei weitem grössere Zahl der Symptome wird zweifelsohne durch Aufnahme des Mittels in den Blutstrom vermittelt und erklärt. So die Hirnsymptome und die Störungen in den Verrichtungen der von Hirn- und Rückenmark und dem sympathischen Nerven beherrschten Organe:

a) Schwindel beim Aufstehen (häufig im Bette) mit Brecherlichkeit, Übelkeit, Gliederzittern, Vergehen der Sinne; Dummheit, Unvermögen zu denken; Verdriesslichkeit, verdriessliche weinerliche Stimmung, Schwermuth, Empfindlichkeit (besonders während der Regel).

b) Kopfschmerz (am häufigsten morgens, nach Kaffeegenuss), Schwere, Eingenommenheit, Hitze, Druck, Stiche in der Stirn; klopfender, schneidender Schmerz im Kopfe, mit Ziehen im Gesichte abwechselnd.

c) Schläfrigkeit, Gähnen, späteres Einschlafen, frühes Erwachen, unruhiger Schlaf, Schlaflosigkeit, schwere Träume, Herumwälzen im Schlafe.

d) Zucken und Zittern der Augenlider, Schwere und Lähmungsgefühl des oberen; Gesichtsschwäche, Flor vor den Augen; Gesichtsschmerz, schabend an den Knochen; Zahnschmerz, zuckend, Jucken in der Nase (Affection der Hautzweige des dreigetheilten Nervens).

e) Grosse Mattigkeit, Ängstlichkeit, Übelkeit zum Vergehen; reissender Schmerz längs des Rückgrates; Stiche im Schultergelenk; schmerzhaftes Ziehen vom Oberschenkel bis zu den Fussknöcheln; Empfindung im Oberschenkel, als würde das Fleisch

davon geschabt, in der Kniekehle, als würde in sie hineingeschlagen; Wundheitsschmerz um die Fussknöchel; Zittern der Hände und Füsse, Unruhe in den Füssen, Schwäche der Hände, Zucken im Körper (am Handrücken, in den Zehenspitzen wie elektrisch), Stechen, Brennen, Jucken in den Fingerspitzen.

f) Fieber (periodisch); abends im Zimmer, im Bette, Frost über den ganzen Körper mit Hitze am Kopfe, Händen und Füssen; Frost mit Hitze abwechselnd; Puls schnell, voll, aussetzend; Urin dunkel, gelbroth, trüb, braun, scharf (beim Lassen desselben Brennen in der Scheide, häufigeres Harnen).

g) Besonders wichtig erscheint der Einfluss des Kochsalzes auf das Geschlechtsleben, namentlich auf den Monatfluss. Die Prüferin klagte vor der Regel über Stechen von den Lenden bis in die Gebärmutter (durch Zusammenkrümmen und Sitzen gebessert, durch Gehen verschlimmert); die Regel floss stärker; das Blut zeigte eine dunklere Farbe; während der Regel litt sie an bohrendem Schmerz um den Nabel, an Übelkeiten, Herzklopfen, Mattigkeit im ganzen Körper, Zittern der Glieder, der Augenlider, drückendem Kopfschmerz, schabendem halbseitigen Gesichtsschmerz; dabei war sie ärgerlich und empfindlich. Auch nach dem Aufhören der Regel zeigten sich mannigfaltige Beschwerden: Weissfluss, milchiger Urin, Darmschneiden mit Abweichen, Schwerathmigkeit, Herzklopfen, Stechen, Schneiden im Kopfe, Zucken im Körper vor dem Einschlafen, Beschleunigung des Pulses, bleiche Gesichtsfarbe. Nach Ärger kehrte der Monatfluss wieder zurück.

Der Geschlechtstrieb war während der Dauer der Prüfung auffallend vermindert.

XVIII.

Dr. Gustav Ad. Schréter prüfte das Kochsalz bereits im Jahre 1829 an sich und an einem Mädchen, und zwar ausschliesslich in der 30. Verdünnung.

Ein grosser Theil der Kochsalz-Symptome des Hahnemann'schen Registers ist die Ausbeute dieser Prüfung.

Sr. ist 27 Jahre alt, blond, sanguinischen Temperamentes, mittlerer Statur, schmächtigen Baues, hatte als Kind den Kopfgrind, überstand Scharlach und Masern glücklich und war vollkommen gesund, bis er sich durch übermässigen Genuss von schwarzem Kaffee (? R.) Hämorrhoidalknoten zuzog, die durch kalte Sitzbäder beseitigt wurden. Wir geben den Bericht über seine Prüfung wortgetreu.

Den 10. April 10 Streukügelchen der 30. Verd.

Herzklopfen mit Druck am Herzen, als sollte es das Herz abdrücken; beim Daraufdrücken mit der Hand liess es etwas nach (sogleich).

Druck in der Herzgrube, als wenn etwas Festes im Magen läge und diesen Druck verursachte; es zwingt ihn öfters zum Tiefathmen (nach 5 Minuten).

Leeres Aufstossen, von Zeit zu Zeit sich wiederholend.

Gähnen und Strecken (n. ¼ St.).

Schluksen.

5. Leerheitsgefühl im Magen, als wenn er grossen Hunger hätte, und doch war kein Appetit vorhanden.

Jucken, zuweilen wie Stechen an der Harnröhrenmündung, welche wie mit einem Gummi verklebt ist; selbst beim Starkdrücken geht die Harnrohrmündung nicht von einander.

Brennen und Jucken in der Harnröhrenmündung, des Abends beim Spazierengehen.

Leidenschaftlichkeit.

Zweimal wurde er so stark zum Urin getrieben, dass er Alles stehen und liegen lassen musste, gegen Abend.

10. Er kann die Gedanken nicht beisammenhalten; wenn er sich noch so sehr vornimmt über einen Gegenstand nachzudenken, so schweifen doch diese gleich auf viele andere ab.

Den 11. d. M. (ohne Arznei).

Traumvoller Morgenschlaf; doch wusste er von den Träumen nichts; Drängen zum Stuhle; er konnte kaum den Abtritt erreichen, und es ging ein recht breiartiger Stuhlgang.

Melancholische Gemüthsstimmung.

Beleidigungen, die er und die man ihm zugefügt hatte, schwebten ihm immer in den Gedanken, und er konnte sich davon gar nicht losmachen. Dies verstimmte ihn noch mehr, und er hatte zu nichts recht Lust.

Hass gegen Personen, die ihn beleidigt hatten.

15. Jucken auf dem Kopfe; er muss sich öfters kratzen.

Haarausgehen, wie er sich bei den Haaren nimmt.

Wallungen zum Kopfe, mit Schweiss auf der Stirn, mittags. Vom Wasser und vom Bier der Bauch sehr aufgetrieben und so schwappricht (? R.) im Bauche.

Zu nichts recht aufgelegt; er möchte nur die Hände im Schosse halten oder schlafen (nachmittags).

20. Die Haare des Backenbartes gehen stark aus.

Er hat Drängen zum Stuhlgang, dass er oft glaubt, er wird es nicht aushalten können zu warten, und kommt er dazu, so erfolgt keine Entleerung.

Beim Schneuzen blies sich am linken Auge, und zwar am obern Augenlide am innern Winkel die Stelle wie mit Luft auf, und besonders das erstemal glaubte er, als sei etwas aus dem Auge herausgefallen, nachher blieb diese Stelle wund schmerzend zurück, besonders beim Berühren, nachmittags. (War das nicht eine mechanisch-physiologische Erscheinung? R.)

Druck am rechten Auge.

Es vergehen ihm die Augen.

25. Jucken an der Eichelspitze, worauf es dann zum Harnen trieb. Der Harn sehr licht.

Der linke Nasenflügel wund schmerzend, geschwollen, roth und heiss; bei Berührung wird der Wundheitsschmerz vermehrt, gegen Abend.

Das Ausschneuzen fällt beschwerlich wegen der schmerzenden Nase. Hitze des Körpers, mit überlaufender Kälte und Schauder durch den Rücken abwechselnd, ohne Durst.

Am rechten untern Augenlide ein Gefühl, als wenn die Haut etwas rauh wäre.

30. In den Knieen eine Müdigkeit und Mattigkeit, als wenn die Kniee umknicken sollten, abends.

In der Brust ein Bangigkeitsgefühl.

Vergesslichkeit; es fällt ihm schwer ein, wie er über etwas nachdenkt, abends.

Missmuthig; er will in keine Gesellschaft gehen, um nicht andere zu ärgern; er fühlt, dass er leicht Verdruss machen würde.

Leidenschaftlich, gegen Abend.

35. Sehr ungeschickt; wie er etwas Kleines in die Hand nimmt, fällt es ihm heraus; mit andern Sachen stösst er an. Gleichgültig, beinahe Abscheu gegen das zweite Geschlecht. Sehr vergesslich; das, was er eben niederschreiben wollte, fällt ihm nicht ein.

Niesen.

Den 12. d. M. (ohne Arznei).

Die Zunge gelblich belegt, mit fadem Geschmack im Munde.

40. (Nach dem Frühstücke Reiz zum Brechen.)

Nach dem Uriniren kommt noch eine dünne Flüssigkeit aus der Harnröhre, die ein Jucken und nachher ein Brennen verursacht.

In den Vorderarmknochen ein Schmerz (was für einer? R.), der stärker wird, wenn er die Hände herunterhängen lässt, und sich vermindert, wenn er die Arme bewegt.

45*). Drücken an beiden Seiten der Schläfen, als wäre der Kopf in einen Schraubenstock eingespannt.

Drängen und Zwängen im Mastdarme, wie bei starkem Laxiren.

Nach Tische Trockenheitsgefühl hinten im Schlunde.

Bier stösst ihm auf, dass es ihm durch die Nase fährt, obgleich es ganz ohne Hopfen bereitet war.

Die Vorhaut zieht sich hinter die Eichel, dadurch entsteht ein unangenehmes Trockenheitsgefühl, welches sich beim Gehen vermehrt, sobald die Eichel an die Hosen kommt.

50. Viel Durst, abends.

Beim Schnelltrinken ein dumpfer Druck hinter dem rechten Ohre.

(Zur gewöhnlichen Zeit ist er noch nicht schläfrig.)

Häufiges Gähnen hinter einander, das erstemal schnürte es ihm die rechte Halsseite zusammen, wo der Schmerz bis in den Nacken ging, der davon ganz steif wurde.

Leibkneipen und Blähungsabgang wie auch leeres Aufstossen nach vielem Wassertrinken.

Den 13. d. M. wieder 10 Streukügelchen der 30. Verd.

(Bald nachher hatte ich ein starkes Ärgerniss, wobei ich den Groll in mich verschluckte; ich weiss daher nicht, ob nicht die Wirkung der Arznei dadurch gestört ist.) Bis Mittag keine Symptome.

55. Beim Ausfahren empfindliches Trockenheitsgefühl in den Augen, so, als wenn man lange geweint hat.

Frösteln und Schneiden durch den Rücken, abends, ohne Durst.

Der äussere linke Augenhöhlenrand bei Berührung schmerzhaft, als wenn er sich daran gestossen hätte.

Den 14. d. M. (ohne Arznei).

Wie er des Abends einschlief, erschrack er, als Jemand ins Zimmer trat, so stark, dass er ein heftiges Herzklopfen bekam.

Der Schlaf recht gut.

*) Die Symptomenzahlen sind von 5 — 40 nicht am rechten Orte. Die Ziffern 5 und 10 sind um ein, die Ziffern 15, 20—40 um zwei Symptome zurückzustellen. 11 und 27 zerfällt in zwei, 35 in drei Symptome. D. R.

60. Die Vorhaut zieht sich hinter die Eichel, und die dort angesammelte Schmiere riecht stark nach *Chenopodium vulvaria.*

Jucken und Kriebeln an der Eichelkrone, das zum Kratzen nöthigt.

Ein Stechen unter der linken Schulter, besonders beim Einziehen des Rückens, doch gar nicht beim Tiefathmen bemerkbar.

Dumpfes Stechen in der linken Brustseite.

Er freut sich über etwas; die Freude ist aber schnell vorbei.

65. Er fängt an mit Lust und aller Aufmerksamkeit zu arbeiten; bald ist aber beides vorbei. Es verdriesst ihn die Arbeit.

Unentschlossenheit bei seinen Arbeiten; er kann sich nicht recht gut zurechtfinden.

Im linken Hypochonder ein Strammen, wie von versezten Blähungen, nachmittags.

Drängen in der Harnblase, ohne zu uriniren.

Drei Stuhlgänge des Tages, und zwar jeder gehörig verdaut.

70. Druck auf den Scheitel und Zusammenpressen in den Schläfen.

Jucken der Eichelspitze, zum Kratzen nöthigend.

Schneiden und Brennen nach dem Harnen mit Ausfluss eines dünnen Schleimes, der durchsichtige steife Flecke im Hemde hinterlässt.

Bluten des Zahnfleisches.

Den 15. d. M. (ohne Arznei).

Der gewöhnliche Frühstuhl bleibt aus.

75. Drücken vorn auf der Brust.

Des Abends Frostschauder im Bette, es beutelt ihn so, dass er an Händen und Füssen zittert und mit den Zähnen klappert, ohne Durst und ohne nachfolgende Hitze oder Schweiss.

Heftiges Drücken unterm Herzen, so als wenn jemand vom Bauch nach dem Herzen drücken möchte, mit Herzklopfen, welches weniger stark als schnell war. Dieser Zustand vermehrt sich beim Liegen auf der linken Seite, und mindert sich beim Umwenden auf die rechte; er dauerte bis zum Einschlafen.

Den 16. d. M. (Die obige Gabe noch einmal wiederholt.)

Des Morgens noch vor dem Einnehmen Erectionen.

Kopfschmerz; ein Drücken, welches zu den Augen herauswollte; beim Drücken der Augen wurde es leichter.

80. Bänglichkeit, Ängstlichkeit in der Brust mit Druck in der Herzgrube, nach tiefem Ausathmen am stärksten.

Hungergefühl, des Tages hindurch mehrmal.

Rückenschmerz in der Gegend über dem Kreuze.

(Viel Schleimrachsen mit brecherlicher Übelkeit beim gewohnten Tabakrauchen.)

Zweimaliger normaler Stuhlgang.

85. Prickelndes Jucken an der Eichelkrone.

(Einige rothe, wenig erhabene Fleckchen an der Eichel.)

Des Abends im Bette Frostschauder, dass es ihn beutelt, aber weniger als den Tag vorher.

(Den 17. d. M. (ohne Arznei).

Der Schlaf gut wie sonst.

Beim Dehnen und Strecken ein Spannungsgefühl in der Brust, welche ihn beim Tiefathmen empfindlich schmerzte.

90. Dumpfes Stechen und Reissen in der linken Achselhöhle.

Kreuzweh, wie zerschlagen, beim Bücken und Wiederaufrichten.

In den linken Vorderarmknochen ein Schmerz, wie zerschlagen, der bei Berührung zunimmt und beim Daraufdrücken beinahe unleidlich wird. Ein ähnlicher Schmerz in den Fingerknochen, und zwar besonders des ersten Gliedes der rechten Hand.

Eine etwas aufgeriebene Hautstelle der rechten Hand entzündet sich, bildet ein Bläschen, worunter sich etwas Eiter sammelt.

Wie lendenlahm, so schwach im Kreuze, so dass er weder recht stehen noch gehen kann; im Liegen ist ihm am besten und wohlsten, beinahe den ganzen Tag; am stärksten nach Tische.

95. Er war den ganzen Tag zu nichts recht aufgelegt und wollte zu keiner Arbeit gehen.

(Ein Stich wie mit einer Nadel, oder wie von einem feurigen Funken in das Fingergelenk des rechten Zeigefingers, abends.)

Ein Zusammendrücken im linken Kiefergelenke, beim aufgemachten Munde am stärksten.

Viel Hunger, den ganzen Tag. Da er sonst sehr wenig ass, muss er jezt oft und viel essen, denn in einer Stunde ist er schon wieder hungrig.

Ausgehen der Haare des Backenbartes und des Schamberges.

100. Öfteres Drängen zum Harnen, und dabei liess er immer viel gehörig gefärbten Urin.

Dreimal des Tages Stuhlgang, der gehörig verdaut war.

Dumpfes Pressen in der Stirn mit Düsterheit daselbst.

Öfteres Kratzen und Jucken auf dem Kopfe und im Backenbarte.

Das Übereinanderlegen der Schenkel fällt ihm schwer.

105. (Die Augen brennen trocken, des Abends beim Schreiben.)

Den 18. d. M.

Lähmiges Kreuzweh, am meisten beim Geradeaufrichten empfindlich.

Zum Kratzen nöthigendes Jucken im Barte.

Lähmiges Ziehen im rechten Unterschenkel, das sich endlich in den Oberschenkel erstreckte; dabei hatte er darin beinahe keine Kraft im Stehen. (1 Stunde lang zu Mittag.)

(Beissen und Jucken in dem linken Handteller, wie von einem Flohbisse; er musste sich über eine halbe Stunde lang daran kratzen.)

110. Gar keine Lust zur Arbeit.

Nach Tische schläfrig, doch ist der Mittagsschlaf nur ein leiser Schlummer.

Beim Lesen vergehen ihm die Augen, und im rechten fühlt er einen Druck, der sich bis in den Kopf verbreitet, was durch Herumgehen im Zimmer vergeht.

Im rechten Nasenloche ein Kriebeln mit Druck im rechten Auge, wie es oft dem Niesen vorangeht, selbst durch Schneuzen vergeht es nicht.

Frösteln nachmittags ohne Durst.

115. Er geht später schlafen und kann doch nicht einschlafen.

Den 19. d. M.

Bitterer Mundgeschmack, des Morgens.

Erectionen, des Morgens im Bette.

Dumpfe Stiche in den Hühneraugen.

Öfters Hunger; er isst viel mehr als sonst.

120. Zweimaliger, gehörig verdauter Stuhl.

Keine Lust zur Arbeit; er tändelt nur mit allem und ist nicht leicht zu einer ernsten Beschäftigung zu bringen.

Krampfhaftes Zusammenschnüren im After.

Ausbrechen von Schleim, der viel leichter herausgeht als sonst.

Bei jeder Kleinigkeit fährt er hitzig auf, gegen Abend, so wie

er des Vormittags missmuthig und faul war; denn er sprach am liebsten gar nichts.

Den 20. d. M.

125. Des Morgens Leibschneiden; beim Stuhlgange erfolgten inzwischen Winde, und das Schneiden hörte auf.

Dumpfer Stich in den Hühneraugen.

Mundbitterkeit.

Gegen Ende des Urinirens ein Schneiden, nachher kam noch eine dünne Feuchtigkeit aus der Harnröhrenmündung.

Jucken an der Eichel in der Gegend des Bändchens.

130. In den Hüften Lähmigkeitsgefühl.

Häufiges Gähnen.

Plötzlich sich einstellender Wollustreiz im Sitzen, der beim Herumgehen verschwand.

Neidnägel seit mehreren Tagen, und obwohl er sie sehr fleissig abschneidet, so werden doch gleich wieder frische.

Dumpfdrückender Kopfschmerz von beiden Seiten des Schädels, besonders aber von der rechten Seite, beim Arbeiten und Schreiben ärger.

135. Bei jeder Kleinigkeit wird er heftig und fährt hitzig auf.

Sehr häufiges Gähnen.

Stuhlgang dreimal, das lezte Mal sehr zähe.

(Nach einer Pollution hatte er ein Schneiden in der Harnröhre.)

Den 21. d. M.

Einige Minuten nach dem Uriniren Schneiden in der Harnröhre.

140. Beim Drücken wundschmerzende Harnröhre.

An der Seite des Nagels vom dritten und vierten Finger der linken Hand eine kleine Röthe und Geschwulst, die beim Drücken wund schmerzt. (Von dort wurden die Neidnägel abgeschnitten.)

Dumpfer Stich im Fingergelenke des Mittelfingers rechter Hand.

Kopfschmerz, als wenn er auseinanderplatzen sollte.

Dumpfes Drücken in einem hohlen Zahne.

145. Reissen und Ziehen in der Achsel, später im Oberarme, wie bei Rheumatism.

Fliessschnupfen.

Sehr dicker Schleim geht aus der Nase.

Am rechten Oberschenkel eine erbsengrosse Blatter, die mit einem dunkelrothen Hofe versehen ist und Jucken verursacht; beim Kratzen schmerzt sie wund.

Brennen im innern Augenwinkel des rechten Auges, zum Reiben einladend.

150. Schlechtes erdfahles Aussehen.

Die Zähne werden beim Drücken wie taub; es ist, als würden sie länger und passten nicht recht aufeinander.

Das Zahnfleisch geschwollen, bei Berührung schmerzhaft.

Das Zahnfleisch leicht blutend.

Die Augen vergehen ihm beim Schreiben.

155. Öfters Stiche im Mastdarme, besonders nachmittags.

An den linken untern Rippen ein Schmerz, als wenn er dort geschlagen worden wäre, und wie die Weste anliegt, so wie bei jedem Druck, wird der Schmerz vermehrt.

Ein Ziehen in der Harnröhre nach dem Uriniren.

Dumpfes Ziehen in den Zähnen.

Jucken am Körper, des Abends im Bette.

160. Ein Ruck im linken Ellenbogen, dass ihm die Hand wie durch ein Schmerzgefühl gelähmt wurde; beim Ausstrecken des Armes hörte es auf.

Verliebte Träume in der Nacht.

Des Abends wurde er schon um 9 Uhr schläfrig, und des Morgens konnte er sich um $^1/_2$7 Uhr nicht ermuntern.

Den 22. d. M.

Ober dem linken Knie und am linken Schenkel Blätterchen, wie am rechten Schenkel.

Die Unterlippe an der innern Seite wie geschwierig schmerzend, besonders beim Befühlen.

165. Der Mittel- und Goldfinger an der Seite des Nagels entzündet und schmerzend.

Die Haare des Backenbartes gehen aus.

Öfteres Rucken (? R.) in dem linken Ellenbogen, wobei ihm beinahe Alles aus der Hand fällt.

Starren (? R.) und Steifheit zwischen den Achseln mit Ziehschmerz verbunden.

Flecken (? R.) und Greifen in der Entzündung des linken Goldfingers.

170. Ein Ruck im männlichen Gliede, ausser dem Uriniren.

Brennen im linken Schulterblatte, als wäre es mit heissem Wasser angegossen.

Des Abends im Bette verliebte Gedanken.

Er wird zeitig schläfrig, geht um ½9 Uhr schlafen und erwacht erst um ½7 Uhr morgens.

Den 23. d. M.

Des Morgens Erectionen.

175. Quetschen (? R.) am Herzen, des Morgens beim Liegen im Bette.

Bohren in den Nasenknochen, besonders in der Nasenwurzel und gegen die rechte Wange zu.

Fliessschnupfen, einige Tage hindurch.

Kriebeln in der Nase.

Drücken und Pressen in den obern rechten Zähnen, durch einige Stunden.

180. Ein Drücken und Brechen (? R.) in den Knochen der linken Wange. Dies Gefühl dehnt sich bald bis auf die linken Zähne und von dort auf alle Zähne aus. Es war ihm, als könne er die Zähne nicht gut zusammenbringen.

Dumpfe Stiche im Kiefergelenke.

Feine Stiche wie mit Nadeln ober der Stirn.

Beim Tabakrauchen beständig Schleimrachsen.

Maulfaul und verdriesslich, wenn man ihn fragte.

185. Brechen in den Knochen des rechten Armes.

Drücken in den Augen, besonders im rechten, des Abends.

Frösteln, des Abends, mit Durst, zwei Abende hinter einander.

Starkes Jucken am Kreuze, das zum Kratzen nöthigte, des Abends im Bette.

Er schläft zeitig ein und erwacht spät.

190. Lebhafte Träume von theuern Personen, zwei Nächte hindurch.

Den 24. d. M.

Des Morgens nach der Erection etwas Brennen in der Harnröhre.

Jucken in den Augen, das zum Reiben nöthigt.

Starkes Jucken auf dem Kopfe, das zum Reiben nöthigt.

Starkes Jucken auf dem Kopfe; er muss viel kratzen.

195. Die Haare des Kopfes und Backenbartes gehen aus.

Ziehen und Reissen in der rechten Schulter, welches zum Tiefathmen nöthigt, des Abends, im Bette.

Jucken auf dem Rücken, wo er einige Pustelchen spürt.

Brechen und Reissen in der Schulter mit Steifheit des Nackens und Rückens.

Diese Tage hindurch immer zweimaliger, gehörig verdauter Stuhl.

200. Er wird zeitig schläfrig und schläft lange und fest.

Lebhafte Träume von weiten Reisen.

Den 25. d. M.

Die Entzündungen an den Nägeln sind geheilt.

An dem Innern der untern Lippe eine geschwürige Blatter, die bei Berührung wundbrennend weh thut.

Auf der Stirn Ausschlag wie Hirse, der jedoch blos beim Befühlen bemerkbar ist.

205. Viele Wochen hindurch, nachdem er nicht mehr homöopathisch lebte, blutete immer das Zahnfleisch.

XIX.

Am., das Mädchen, das Dr. Schréter zur Mitprüfung veranlasste, war 18 Jahre alt, sanguinischen Temperaments, blond, sah blühend aus, hatte den Kopfgrind (doch wol nicht zur Zeit der Prüfung? D. R.) und war ausser den gewöhnlichen Kinderkrankheiten stets gesund gewesen. Sie begnügte sich, wie Sr. selbst, mit einer dreimaligen Streukügelchengabe.

Die Resultate ihrer Prüfung (sie wurden dem Hahnemann'schen Register nicht einverleibt) sind folgende:

Den 20. August drei Streukügelchen der 30. Verdünnung. — Bis zum Abende spürte sie nichts.

Abends im Bette fühlte sie ein Zusammenziehen des Magens.

In der Nacht bunte Träume.

Den 21. d. M. (ohne Arznei). — Bedeutendes Kopfweh, gleich nach dem Erwachen des Morgens bis gegen Mittag.

Mattigkeit im ganzen Körper; die Füsse waren ihr schwer; beim Stehen wurde sie gleich müde; im Gehen war es ihr leichter; im Fahren, Sitzen und Liegen befand sie sich inzwischen ganz gut. Dazu gesellte sich eine Empfindlichkeit des ganzen Körpers; wo man sie anrührte, schmerzte es sie, als wäre sie früher an dieser Stelle stark getroffen worden. Um die Lenden herum war es am ärgsten. Das Denken beschränkt; sie musste lange über einen Gegenstand nachdenken, ehe sie das Rechte traf.

210. Das Stehen fiel ihr so schwer, dass sie sich vor Mattigkeit gleich setzen musste.

Die Hände zittern beim Schreiben.

Ängstliche Träume, bei der Nacht, von Mord und Todschlag und Schlägerei. Als sie erwachte, war sie in Angstschweiss und Hitze.

Beim Gewitter, bei Nacht, hatte sie eine weit grössere Angst als gewöhnlich; Angstschweiss trieb sie endlich aus dem Bette.

Das Weisse im Auge etwas geröthet.

Den 22. d. M. wieder 3 Streukügelchen derselben Verdünnung. — An diesem Tage keine Symptome.

Den 23. d. M.

215. Ohrenstechen, einige Male während des Stillsitzens vormittags.

Heiter, lustig, gut aufgelegt.

An der Oberlippe unter der Nasenwand ein kleines Bläschen, welches schmerzte.

Den 24. d. M. — Schlaf fest, mit bunten Träumen.

Am rechten Mundwinkel ein kleines geschwüriges Bläschen, bei Berührung am schmerzhaftesten.

220. An der inneren Seite des rechten Vorderarmes drei linsengrosse rothe Erhabenheiten, welche stark juckten, aber binnen 24 Stunden beinahe ganz verschwunden waren.

Starker Hunger. Sie ass über Tag viel.

An der Oberlippe unter der Nasenscheidewand kleine Bläschen.

Gegen Abend sehr heiter. Sie hätte nur tanzen und singen mögen.

Sehr leichte Füsse, wie sie tags zuvor schwer waren.

Den 24. d. M.

225. Der Kopf schwer, taumelig, eingenommen, gleich beim Erwachen.

Die Augen leicht geröthet und wässrig.

Die Bläschen unter der Nase brennen, und es ist ihr, als hätte sie eine nasse Nase.

Nach einer abermaligen (lezten) Gabe von drei Streukügelchen der 30. Verdünnung an diesem und dem folgenden Tage keine Erscheinung.

Den 27. d. M. — Ganz auf die Zeit kam die Reinigung mit etwas weniger Leibweh als gewöhnlich, auch war sie etwas stärker als sonst, nur fror sie den ersten Tag, und sie gähnte besonders nachmittags viel.

Den 28. d. M. — Öfteres Brennen und Schneiden im Schosse, beim Uriniren und während sie beim Mittagstische sass am stärksten (doch auch nicht jedesmal beim Uriniren).

Den 29. d. M.

230. In der Nacht Hitze mit Ängstlichkeit. Sie musste sich aufdecken und bloss liegen. Dabei geht die Reinigung stark, und sie hatte bunte Träume.

Ein Ausschlag am ganzen Körper, welcher starkes Jucken verursachte. Auf dem Halse und den Armen ist er hirsegross, auf dem Leibe, den Hinterbacken und Schenkeln so gross wie kleine Linsen. Sie muss stark kratzen, worauf es auf kurze Zeit zu jucken aufhört. Zuerst ist er blos durchs Gefühl bemerkbar als ein Knötchen, durchs Kratzen wird er aber roth und härter. Das Jucken hindert sie am Einschlafen.

Den 30. d. M. — Es bildeten sich kleine Bläschen an der Oberlippe unter der Scheidewand, die sich dann vereinigten, worauf ein Grindchen entstand, das sich nach mehreren Tagen theilweise ablösete und einen rothen Fleck zurückliess, der durch zwei Wochen dauerte.

Vom 1. — 9. September. — Feiner Stich durch den Kopf.

Zahngeschwür an der innern Seite des rechten Kiefers gegen die Zunge. Dies dauerte 6 Tage. Beim Essen that es weniger weh als sonst.

235. Eingenommenheit des Kopfes mit dumpf drückendem Schmerze, vorzüglich in der Schläfe, am meisten beim Bücken.

Halsweh früh und abends am stärksten.

Bläschen auf Stirn und Nase.

Bunte Träume.

Auf einer Stelle des Kopfes, wo sie sich vor 6 Jahren gestossen hat, empfindet sie Schmerzen beim Befühlen.

Den 10. d. M.

240. Kleine Bläschen hinter dem linken Ohre, die nicht jucken.

Den 11. — Seit vielen Tagen immer bunte lebhafte Träume. — Zwicken im Leibe, wie von Würmern, des Abends.

Den 12. — Sie lacht über gar nicht lächerliche Gegenstände und zwar so heftig, dass sie sich gar nicht stillen kann. Dabei kommen ihr stark die Thränen in die Augen, dass sie nachher wie verweint aussieht.

Den 15. — Zweimaliges Zusammenziehen im Hinterhaupte hinter den Ohren mit Stechen im Kopfe.

245. Zusammenpressen des Schädels mit Drücken mitten im Kopfe.

Den 17. — Seit 2 Tagen braune Flecken auf dem Handrücken, als hätte sie sich dort gestossen, doch ohne Schmerz.

Den 18. — Die linke Ohrmuschel geschwollen, entzündet, mit Brennschmerz. Einige Tage darauf juckte sie es hinterm Ohre. Zugleich am Knie juckender grieselichter Ausschlag, der einige Tage dauerte.

Den 19. — Kleine rothe Bläschen fahren hie und da am Arme auf und jucken.

Den 20. — Die linke Nasenhälfte geschwollen, entzündet, schmerzhaft, als wenn sich das Nasenloch verengt hätte, mit Jucken; wie sie aber darangriff, wundschmerzend.

Den 21.

250. Die Mundwinkel ausgeschlagen (Spatzenmäuler).

Den 22. d. M. — Die Reinigung kam 2 Tage früher, mit Leibweh.

Die Reinigung erscheint nach 14 Tagen ziemlich stark, doch ohne dass sie es wusste, ganz ohne Schmerz. (Damals lebte sie aber schon seit 10 Tagen nicht mehr homöopathisch diät.)

Die lezten 2 Prüfungen können je nach dem Auge, mit welchem sie angesehen werden, zu verschiedenen Gedanken und Schlüssen führen.

»Zweihundert und zweiundfünfzig Symptome von wenigen Streukügelchen der 30. Verdünnung! Welch' reiche Ausbeute!« ruft der Eine. »Es kann nun doch wol keinem Zweifel unterliegen, dass die kleinsten Gaben bei Arzneiprüfungen an Gesunden nicht nur brauchbar, sondern dass sie auch unbedingt den Vorzug vor den grossen verdienen! Man betrachte nur das ärmliche Ergebniss, welches mancher der vorhergehenden Kochsalzmassen-Prüfer lieferte!«

»Das also,« meint der Zweite, »ist das Geheimniss der ausserordentlichen Symptomenfruchtbarkeit der Hahnemann'schen Register? Trägt die eine Hälfte der obigen Symptome nicht unverkennbar den Stämpel der Selbsttäuschung? und ist die andere nicht offenbar die Frucht des Zufalles? Wer wäre im Stande, aus diesem Bilde die Züge der Kochsalzkrankheit zu errathen? Liegt nicht eben darin, weil sie nicht zur Einsicht in den Karakter der Arzneikrank-

heit führen, der Beweis von der Unbrauchbarkeit der kleinsten Gaben zu physiologischen Arzneiprüfungen? — abgesehen davon, dass eine so ungemein ausgiebige Symptomenernte aus solchem Samen, wäre sie auch zweifelloses Eigenthum der geprüften Arznei, unsere Glaubwürdigkeit bei den Gegnern doch jederzeit in ein sehr verdächtiges Licht stellen müsste?«

Beide haben recht und unrecht. Mehrere der aufgezählten Symptome mögen allerdings einer ungenauen Beobachtung anheimfallen, wie in Sr.'s Prüfung SS. 14, 22, 48, 49, 51, 52, 53, 58, 60, 64, 65, 66, 93, 133, 156. Andere Symptome Sr.'s werden dadurch etwas zweifelhaft, dass sie unser verehrter Herr Kollege unter so vielen Beobachtern allein hat. Dergleichen sind »Jucken am Backenbarte; Haarausgehen; Trockenheitsgefühl im Auge, wie nach langem Weinen; Schmerz, Geschwulst, Röthe, Hitze (Entzündung) des einen Nasenflügels; Zähne beim Druck wie taub; Unterlippe schmerzend, geschwierig; leerer Harndrang; ein Ruck im Gliede; Jucken, Kriebeln, rothe Flecken an der Eichel; Quetschen am Herzen; Stechen und Reissen in der Achselhöhle; Blattern am Oberschenkel u. a. m.

Noch bei weitem grössere Bedenklichkeiten als Sr.'s Symptome erregen die der Prüferin Am. Während die gewöhnlichen Kochsalz-Bauchsymptome fast null, stehen die Gemüthssymptome derselben im Widerspruche mit denen aller übrigen Prüfer. Die Ausschlagserscheinungen sind bei jemanden, der am Kopfgrinde gelitten oder vielleicht gar während der Versuche noch daran leidet, in dieser Menge und auf diese Gaben wenigstens sehr verdächtig; andere Symptome aber müssen als häufige Begleiter der Reinigung angesehen werden *).

Trotzdem ist nicht zu läugnen, dass namentlich die Prüfung Sr.'s selbst eine bedeutende Zahl Symptome enthalte, die als dem Kochsalz eigenthümlich angesehen werden dürfen, wenn es gleich selbst für den scharfsinnigsten Beobachter eine unmögliche Aufgabe sein dürfte, aus dergleichen Erscheinungen allein ein karak-

*) Wir wissen nicht, ob Sr. die Symptome dieser Prüferin zugleich mit den seinen Hahnemann eingesendet, finden es aber, da beide Prüfungen gleichzeitig (im Jahre 1829) angestellt wurden, sehr wahrscheinlich. Wir dürfen es daher auch als sehr wahrscheinlich voraussetzen, dass Hahnemann seine Gründe haben musste, die letzte Prüfung bei seinem Register nicht zu berücksichtigen.

teristisches Bild der Kochsalzkrankheit zu entwerfen. Meiner Meinung nach geht aus den fraglichen zwei Prüfungen mit Gewissheit nur so viel hervor, dass die Versuche mit den kleinsten Gaben zwar bisweilen zur Vervollständigung physiologischer Arzneibilder beachtenswerthe Beiträge liefern können und daher keineswegs zu vernachlässigen seien, dass sie jedoch die Versuche mit den mittleren und grösseren Gaben nur selten an praktischem Werthe übertreffen und dieselben noch seltener ganz entbehrlich machen.

XX.

Dr. Schwarz machte wiederholte Versuche mit der 1. Verreibung und mit Kochsalz in Substanz*).

Auf die Verreibung zeigte sich theils keine, theils eine nur geringe und flüchtige Einwirkung. Kneipen, Knurren im Bauche, Schläfrigkeit mit häufigem Gähnen, Schwere und Mattigkeit der Glieder, gleichgültige oder traurige Stimmung des Gemüthes, träge harte Stuhlentleerung, öfteres Harnen ohne viel getrunken zu haben — waren beständige Symptome. — Flüchtiger und nur zuweilen erscheinen: Empfindlichkeit der Kopfhaut, Schwere im Kopfe, Stiche durch den Kopf bis in den Nacken und die Brust, Ohrensausen, Soodbrennen, Aufstossen, ungewöhnlicher Hunger mit Appetitlosigkeit wechselnd, Empfindlichkeit der Zähne, Bläschen auf der Zunge, Zerstreutheit, Gereiztheit, Zucken der Glieder, besonders der Schenkelmuskel.

---

*) Schw. nahm

a) vom 3.—14. März 1843 täglich 5 Gran der 1. Verreib. (1:100);

b) dieselbe Gabe täglich vom 23. März bis 1. April;

c) vom 2. April bis 1. Mai von derselben Verreibung täglich 10 Gran;

d) eben so viel Gran einer Verreibung von 10:90 täglich vom 6.—19. October;

e) den 24. October einen, den 25. zwei Scrupel, den 26. eine, den 27. anderthalb, den 28. zwei, den 29. drei, den 30. d. M. vier, den 1. Nov. sechs Drachmen unverriebenes Kochsalz;

f) vom 6.—13. Nov. zu 5, 10, 20, 30 und 120 Gran der ersten Verreibung (10:90) bald täglich, bald jeden 2. und 3. Tag;

g) vom 23.—30. Nov. und vom 9.—14. Dec. dieselbe erste Verreibung, von 10 Gran angefangen täglich um 10 Gran steigend und vom 15. Dec. an wieder in derselben Weise bis auf 10 Gr. fallend

Kochsalz in Substanz erzeugte: Kratzen im Halse, sehr heftigen Durst, Ekel, Appetitlosigkeit, Aufstossen vieler geruch- und geschmackloser Luft. Alle diese Symptome verschwanden jedoch jedesmal wenige Stunden nach dem Einnehmen.

XXI.

Schw. veranlasste auch eine im 7. Monate schwangere, schwächliche Frau von einigen zwanzig Jahren, das Kochsalz mitzuprüfen. Dieselbe bemerkte nach 10 Gran der ersten Verreibung unter streng geregelter Lebensweise folgende Symptome:

Der Schlaf, sonst gewöhnlich durch schreckhafte Träume unterbrochen, besonders die ersten drei Tage fest und ruhig; bei früherer Geneigtheit zu Verstopfung täglich ein regelmässiger leichter Stuhl; Durst, bei sonstigem gänzlichen Mangel desselben (natürlich Heilwirkungen! R.); Traurigkeit, Weinerlichkeit, ohne Ursache; Abgeschlagenheit, Schwäche, Zittern der Glieder; Empfindlichkeit des Körpers, bei Berührung; durch die geringste Anstrengung hervorzurufender Schweiss. Überdies: Eingenommenheit des Kopfes; Schmerz in der Schläfengegend; Brennen der Augen mit vermehrter Schleimabsonderung; die Lider kleben des Morgens zusammen; grosse Empfindlichkeit gegen Lampenlicht; heftiges Ohrensausen; krampfhaftes Zusammenschnüren auf der Brust, bei tieferem Einathmen sehr hinderlich; Stiche im Unterleibe; Leibschneiden, durch Luftabgang erleichtert; Knurren und Kollern in den Gedärmen; sehr häufiges Harnen. (Da lezteres fortdauerte, nachdem längst alle übrigen Symptome verschwunden, so schreibt es Schw. dem Druck der Gebärmutter auf die Harnblase zu.)

XXII.

Dr. Wachtel beschreibt seine Kochsalzprüfungen, deren er vier Reihen machte, folgendermassen:

Erste Versuchsreihe.

„Am 21. Februar 1843 nahm ich früh 10 Gran der 1. Verreibung (10 Gran Arznei zu 90 Gran Milchzucker). — Keine Arzneiwirkung.

Den 22. d. M. 10 Gran. — Gegen 11 Uhr Ohrenklingen, welches den ganzen Tag anhielt und nur zeitweise mit dem Gefühle,

als ob in das linke Ohr Luft eingeblasen würde, abwechselte. — Abends Schwere in den untern Extremitäten.

Am 23. d. M. 10 Gran. — Das Sausen und Klingen in den Ohren hält an. Mittags, während des Essens, einige Minuten dauerndes Pulsiren in der Herzgrube. — Nachmittags beim Gehen ein klammartiger Druckschmerz am rechten Schienbeine gegen den Knöchel zu. Es schien mir, als ob die Unterhose an dieser Stelle zu fest gebunden wäre. Auf der Sohle des linken Fusses gegen die mittlere Zehe erschien ein weisser Fleck in der Grösse eines Silbergroschens, über die Haut nicht erhaben, beim Auftreten sehr schmerzhaft. — Abends Anschwellen der untern Extremitäten, von der Hälfte der Unterschenkel angefangen abwärts, mit dem Gefühle, als ob Blei in die Füsse gegossen wäre.

Am 24. d. M. 10 Gran. — Das Gefühl von Schwere in den untern Extremitäten hält an; der Schmerz im rechten Fusse zog sich mehr aufwärts gegen die Mitte des Schienbeines. In der Nacht Jücken am linken Unterschenkel, zum Kratzen nöthigend.

Am 25. d. M. 10 Gran. — Der Schmerz am rechten Schienbeine hat sich bedeutend vermindert, aber es trat beim Gehen ein Gefühl ein, als ob an einer Stelle der Knochen aufgelockert wäre, so dass ich ängstlich zu gehen anfing. — Nachmittags Jucken im rechten Handteller. — Abends im Jochbeine der rechten Seite und am Steissbeine ein dumpfer Zerschlagenheitsschmerz, bei Berührung das Gefühl erzeugend, als ob ich auf diese Theile gefallen wäre. Ersterer Schmerz verging bald, lezterer dauerte den ganzen Tag an. — Am Abende war der oben beschriebene weisse Fleck beinahe verschwunden, aber weiter vorwärts hatte sich eine erbsengrosse Blase gebildet, aus welcher sich blutiges Serum entleerte.

Am 26. u. 27. d. M. nahm ich kein Medicament und verspürte auch ausser Brennen beim Uriniren nichts Bemerkenswerthes.

Nach 10 Gran, welche ich am 28. d. M. und am 1. März nahm, fühlte ich mich, besonders beim Aufstehen aus dem Bette, sehr müde und abgeschlagen.

Am 2., 3., 4., 5., 6. u. 7. März nahm ich kein Medicament. — Die Symptome, welche an diesen Tagen auftraten, waren summarisch folgende: zusammenschnürender Schmerz im Magen; Gefühl von Hitze im Mastdarme; kolikartiges Drängen zum Stuhle; Frostüberlaufen über den Rücken; Abgeschlagenheit der Glieder;

lebhafte angenehme Träume, so dass ich mich nach dem Erwachen vollkommen zusammenhängender Gespräche erinnern konnte.

Am 8. d. M. früh 10 Gran. — Bald darauf häufiges Niesen; Stechen im Zäpfchen. — Um 11 Uhr Schmerz in der linken Kopfhälfte, welcher sich bis in den Augapfel erstreckte und das Gefühl hervorbrachte, als ob ein Nerve angespannt und schnell wieder losgelassen würde (eine Art schnellenden Schmerzens). — Vor Tische ein mehrere Minuten dauernder und öfters wiederkehrender zusammenschnürender und schneidender Schmerz im Magen, welcher mit dem Gefühle von Druck erst abends endete.

Am 9. d. M. 10 Gran. — Der früher beschriebene Magenschmerz stellte sich heute gegen Mittag wieder ein, dauerte aber nur kurze Zeit. Abends Jücken in den Schamhaaren; leichte Anschwellung der Leistendrüsen; Druckschmerz im rechten Hoden; Drang zum Stuhle, aber ohne Öffnung. Sehr unruhige Nacht.

Am 10., 11., 12., 13. u. 14. d. M. blieb ich ohne Medicament und konnte ausser harten Leibesöffnungen und unruhigen Nächten nichts Wesentliches angeben.

Am 15. d. M. 10 Gran. — Im Laufe des Vormittages stellte sich Eingenommenheit des Kopfes und Druckschmerz in den Schläfen ein, welcher zweimal, aber nur auf Augenblicke, durch einen schnellenden Schmerz in der linken Kopfhälfte unterbrochen wurde. Nach Tische verschwanden diese Symptome; dagegen bekam ich ein sehr schmerzhaftes, einige Minuten dauerndes, taktmässig klopfendes Stechen in einem Halsmuskel der rechten Seite. — Die Nacht war ruhig, die Träume lebhaft.

Am 16. d. M. kein Medicament, so auch die nächstfolgenden fünf Tage. — Der oben beschriebene Schmerz stellte sich heute, jedoch im geringeren Grade, im Deltamuskel in der Nähe seines Anheftungspunktes am Oberarme ein. — Nachmittags häufiger Abgang von Blähungen nach unten. — Abends erschien taktmässig klopfendes Stechen an der Eichel mit flüchtigen einzelnen feinen Stichen an der Mündung der Harnröhre. Wahrscheinlich floss auch ein Tropfen einer klebrigen Flüssigkeit aus, da ich das Hemd angeklebt fand. Der Schlaf war ziemlich ruhig bis auf ein dreimaliges Erwachen, wo ich ein Gefühl wie nach einer Erkältung im Mastdarme verspürte, mit unwillkürlichem Abgange einer kleinen Quantität schleimiger Flüssigkeit.

Am 17. d. M. — Vormittags ausser einem Kälte- und Leerheitsgefühl im Magen nichts Besonderes. — Gleich nach dem (ein-

fachen) Mittagsessen bemerkte ich eine bedeutende Auftreibung des Unterleibes, heftiges Zusammenschnüren des Magens, Drängen zum Stuhle, jedoch ohne Entleerung, und nach öfteren vergeblichen Versuchen 7—8 dünnflüssige, mit Kolik verbundene Stuhlgänge. Darauf hörten alle Schmerzen auf, und ich fühlte mich wieder ganz wohl. — Die Nacht war ruhig, die Träume lebhaft, aber nicht angenehm.

Am 18. d. M. — Abgeschlagenheit in den Gliedern; Kollern im Unterleibe; Gefühl von Kälte im Magen und vier durchfällige schmerzlose Stuhlgänge. — Abends aufgetriebener Unterleib; schmerzhafte Empfindlichkeit durch die ganze weisse Bauchlinie, hervorgetriebener, bei Berührung empfindlicher Nabel. — Unruhige Nacht.

Am 19. d. M. — Den ganzen Vormittag auffallende Mattigkeit des Körpers; Kopfhitze mit Ohrensausen; Brustbeklemmung und Kurzathmigkeit; Kälte und Leerheitsgefühl im Magen; drei dünnflüssige Stuhlgänge; Appetitlosigkeit. — Nachmittags ausserordentliche Schläfrigkeit, so dass ich im Augenblicke des Niedersetzens auch schon zu schlummern anfing. — Um ½6 Uhr häufiges Frostüberlaufen, worauf Hitze und Schweiss eintrat, der bis ½8 Uhr dauerte.

Am 20. u. 21. d. M. — Die dünnflüssigen Stuhlgänge halten an. Vibrirende Bewegung in den Muskeln des Rückens, des rechten Oberarmes und der Waden. Unruhige Nächte.

Am 22. d. M. 10 Gran. — Nach Tische Auftreibung des Unterleibes mit Abgang von Blähungen. Gegen 5 Uhr kolikartiges Drängen zum Stuhle, ohne Entleerung; drückendes Gefühl im Magen. Um 7 Uhr drei schnell nacheinander folgende Stuhlgänge, ohne Erleichterung. Die ganze Nacht Wundheitsgefühl in den Gedärmen; beständiges Aufwachen aus sehr lebhaften unangenehmen Träumen.

Am 23. d. M. — Flüchtige Stiche im rechten Kniegelenke; ziehend klemmender Schmerz im linken Vorderhandgelenke, bei Berührung vermehrt, durch Wärme vermindert. Keine Stuhlentleerung. Ruhige Nacht. — Noch bis Ende d. M. erscheinen öfters die flüchtigen Stiche in den Gelenken sowol der obern als der untern Extremitäten. Der oben angegebene klemmende und ziehende Schmerz im linken Vorderhandgelenke hielt unausgesezt durch mehrere Tage an. Erst am 5. Tage trat Stuhlgang mit Zwän-

gen und Frostüberlaufen ein. — Die Hartleibigkeit dauerte noch drei Wochen.«

Zweite Versuchsreihe.

»Meine zweite Prüfung mit reinem Kochsalze, von welchem ich am 19. April und jeden folgenden Tag bis zum 30. d. M. 5 Gran in einem halben Glase Wasser aufgelöst nahm, lieferte eine magere Ernte. Die darnach beobachteten Erscheinungen waren folgende: Stechen und Reissen im Achsel- und Kniegelenke; Klopfen in der Magengrube, besonders nach dem Essen; klemmender Schmerz im linken Vorderarme; in der Gegend des Nabels die Empfindung, als ob die Bauchwand mit einem festen Körper von innen nach aussen gedrückt würde; Hartleibigkeit; unruhige Nächte mit lebhaften Träumen.«

Dritte Versuchsreihe.

»Nach mehr als 5 Monaten fing ich am 10. October d. J. meine dritte Prüfung mit 10 Gran der 1. Verreibung (10:90) an. — Darauf: morgens starkes Schleimräuspern; beim Uriniren flüchtige Stiche in der Blase, welche nach gänzlicher Entleerung des Urines wieder verschwanden; gegen Mittag zuckendes Stechen in den Muskeln des linken Armes, in der Gegend des Elbogens, durch 10—15 Minuten anhaltend und nachmittags wiederkehrend. — Nach Tische Auftreibung des Unterleibes mit häufigem Abgang von Blähungen; eine schleimige Stuhlentleerung mit Zwang und Brennen am After. — Abends Widerwillen gegen Bier und Tabak. In der Nacht Frostüberlaufen über das Kreuz und unwillkürlicher Abgang einiger Tropfen schleimiger Flüssigkeit aus dem After.

Am 11., 12., 13. und 14. d. M. ausser dünnflüssigen schleimigen Stuhlgängen und traumvollen Nächten keine Symptome.

Am 15. d. M. 10 Gran. — Gefühl von Schwere in den untern Extremitäten wie nach einem starken Fussmarsche; häufiges Niesen. — Nachmittags plötzlicher Drang zum Uriniren mit Abgang einer bedeutenden Quantität lichten Urines. Dieser Drang wiederholte sich dreimal in kurzen Zwischenräumen, worauf immer viel Urin folgte. — Abends im linken Vorderfusse heftige Stiche, wie mit einer glühenden Nadel. Zwei schleimige Stuhlentleerungen.

Am 16., 17. u. 18. d. M. täglich 10 Gran. — Ausser Schwere in den Füssen keine arzneiliche Einwirkung.

Am 19. d. M. war der linke äussere Gehörgang angeschwollen und bei Berührung empfindlich. Am nächstfolgenden Tage blieb diese krankhafte Erscheinung im gleichen Grade.

Am 21. d. M. — Druckschmerz an der Nasenwurzel; starker Fliessschnupfen mit zeitweiser Verstopfung des linken Nasenloches. — Abends am Schienbeine des linken Fusses ein klammartiger Druckschmerz, als ob ein Band zu fest gebunden wäre.

Am 22. u. 23. d. M. keine arzneiliche Einwirkung.

Am 24. d. M. 10 Gran. — Im Laufe des Vormittags vier zähe schleimige Entleerungen. In der Nacht reissende und ziehende Schmerzen in den Fuss- und Handgelenken, so dass ich darüber erwachte. Obgleich vollkommen wach, konnte ich doch die Augenlider nur mit Mühe öffnen.

Am 25., 26. u. 27. d. M. keine Symptome.

Am 28. d. M. 10 Gran. — Erscheinen einer erbsengrossen, mit blutigem Serum gefüllten Blase am Genick in der Nähe des behaarten Kopftheiles. Vier durchfällige Stühle.

Am 30. d. M. war die Blase vertrocknet, und es blieb eine schorfige Stelle zurück.

Obgleich ich kein Medicament mehr nahm, so traten doch bis zum 15. November Erscheinungen ein, welche ich der Wirkung des Kochsalzes zuschreiben muss: Kitzelhusten mit Schleimracksen, besonders morgens; länger andauernde Anschwellung der Drüsen an der linken Halsseite; unordentliche Stuhlentleerungen, so dass ich mehrere Tage 2 — 3 Stuhlgänge hatte, dann aber wieder an Hartleibigkeit litt. — Als ein constantes Symptom bemerkte ich öfteren Drang zum Stuhle, aber ohne Entleerung; ferner zeitweises Eintreten von ziehenden und lähmigen Schmerzen fast in allen Gelenken, leichte Ermüdung und Neigung zum Schweisse.«

Vierte Versuchsreihe.

»Am 18. Nov. nahm ich eine halbe Unze Kochsalz in einem Glase Wasser aufgelöset. — Nachmittags 3 Uhr am Brustbeine ein heftiger Druckschmerz — beiläufig die Empfindung, als ob ich an dieser Stelle gestossen worden wäre. Dieses Gefühl wurde durch tiefes Einathmen nicht, wol aber durch Berührung vermehrt, durch Bewegung in freier Luft vermindert. Gegen Abend verlor es sich ganz, kehrte aber den nächsten Vormittag wieder zurück und verschwand erst den 20. abends.

Am 21. d. M. verschluckte ich 1 Stunde nach dem Frühstück eine ganze Unze Kochsalz in Wasser aufgelöset. — Bald darauf: Speichelzusammenlaufen im Munde mit Brechwürgen; Frostigkeitsgefühl im ganzen Körper mit heisser Stirn und Druck in der Gegend der Nasenwurzel; starker Durst. — Abends Jücken und Beissen an den untern Extremitäten, wie nach einem genommenen Senffussbade. — Nachts 11 Uhr 5 — 6 sich schnell folgende, heftige schneidende Stiche in der Brust, von aussen nach innen sich kreuzend, mit Beengung des Athems. — Am nächsten Morgen beim Erwachen ein lähmiger Schmerz, vom Nacken über die Achsel bis zur Mitte des Oberarms sich erstreckend und mit kleinen Remissionen bis abends anhaltend. Ausserordentliche Mattigkeit des Oberkörpers, weniger der Füsse. In der Nacht beim Uriniren Brennen durch die ganze Harnröhre, wie nach jungem, nicht gut ausgegorenem Biere.

Am 22. d. M. — Druckschmerz im Kreuze mit dem Bedürfnisse sich gerade zu richten. Gegen Abend in freier Luft zuckender Schmerz im linken Schläfenbeine, welcher sich gegen den äussern Augenwinkel hinzog und endlich auf den Augapfel verbreitete. — Später Druckschmerz im linken Kniegelenke, das Gehen erschwerend. — In der Nacht öfteres Erwachen und schweres Einschlafen.

Am 23. u. 24. d. M. keine bemerkenswerthen Erscheinungen.

Am 25. d. M. nahm ich nachmittags wieder $^1/_2$ Unze. Ich bemerkte darauf folgende Erscheinungen: Druck in der Magen- und Stirngegend; Pulsiren in der Herzgrube; leises Ziehen im linken Wadenbeine. In der Nacht öfteres Aufwachen.

Am 26. d. M. nachmittags leichtes Frösteln und abends brennend heisse Hände.

Am 27. d. M. — Im Laufe des Vormittages zweimal wiederkehrendes Stechen in der Milzgegend, durch Gehen vermehrt.

Am 28. d. M. — Abends zuckendes Reissen im linken Augapfel; im Unterleibe ein Gefühl von Brennen, durch Druck vermehrt.

Am 29. d. M. — Der Daumen der linken Hand wie verrenkt und manchmal lähmiges Ziehen mit gleichzeitigen dumpfen Stichen im Steissbeine. Abends Kopfhitze mit darauf folgendem Schweisse.

In der Nacht auf den 30. ein Gefühl von Brennen im Scheitel; unruhiger Schlaf.

Am 30. d. M. und am 1. und 2. December keine bemerkenswerthen Erscheinungen.

Am 3. d. M. nachmittags Eingenommenheit des Kopfes mit starkem Druck in den Schläfebeinen und der Nasenwurzel; ferner eine Empfindung, als ob das Gehirn wanke mit stossweisem Drängen gegen die Stirn, bis abends anhaltend. In der Nacht liessen diese Symptome etwas nach, kehrten aber am nächstfolgenden Tage mit erneuerter Heftigkeit wieder.

Am 5. d. M. fühlte ich mich einige Stunden vormittags ganz wohl; jedoch gegen 11 Uhr fing die Empfindung von Wanken und Drängen des Gehirnes gegen die Stirne, während ich über eine Stiege ging, so heftig an, dass ich mich an das Geländer anhalten musste; dabei zitterten die untern Extremitäten, und es trat ein Gefühl ein, als ob die Füsse angeschwollen und empfindungslos wären. Dieser Zustand verlor sich nach einer Viertelstunde fast ganz, kehrte aber nachmittags um 3 Uhr und um 5 Uhr, wenngleich in geringerer Intensität, wieder. Abends trat nach vorausgegangenem Ängstlichkeitsgefühle Hitze am ganzen Körper und 1½ St. dauernder Schweiss ein.

Am 6. d. M. — Ziehende Schmerzen in den Gelenken. Abends 6 Uhr wieder Ängstlichkeit mit Kopfhitze; darauf starker Schweiss.

Am 7. d. M. wiederholte sich der Schweiss abends um dieselbe Stunde.

Am 8., 9. u. 10. d. M. keine Symptome.

Am 11. d. M. — Unwillkürlicher Abgang einer kleinen Quantität Urin. — Dieses Symptom wiederholte sich auch am 13. d. M. beim Gehen. Noch bis Ende Jänner des nächsten Jahres traten krankhafte Erscheinungen ein, welche ich dem Kochsalze zuschreiben muss. Zu diesen zähle ich: Abgeschlagenheit des ganzen Körpers; leichte Neigung zum Schweisse; Hartleibigkeit und unruhige traumvolle Nächte.«

Eine sehr gelungene Prüfung! reich an karakteristischen Kochsalzerscheinungen!

XXIII.

Dr. Wagner beschränkte seine Kochsalzprüfungen ausschliesslich auf die 1. und 2. Verreibung.

Auf 2 Gran der 2. Verreibung, die er den 7. März 1844 um 9 Uhr abends, nachdem er seit Mittag nichts gegessen, zu sich nahm, träumte er nach Mitternacht von widerlichen Dingen (vorzüglich von Krankheiten) und schlief unterbrochen. Den nächsten Morgen war der Kopf eingenommen, schwer, duselig; in der Stirn fühlte er ein Drücken, in den Schläfen ein Pressen von in-

nen nach aussen. Von den Hüften zog sich längs der hintern Fläche der Oberschenkel eine Empfindung von Schwere und Müdigkeit bis gegen die Kniebeuge hinab. Dabei ungewöhnlicher Harndrang, und bei längerem Zurückhalten des Harnes lästiges Ziehen längs der Harnleiter und Gefühl von Druck und Schwere in der linken Stirngegend.

Den folgenden Abend 10 Uhr nahm Wg. 5 Gr. derselben Verreibung. — Am nächsten Morgen Kopfeingenommenheit und Mattigkeit der Unterglieder, vorzüglich der Kniegelenke. Diese Symptome verschwanden jedoch bis gegen Mittag.

Auf 10. Gran der 1. Verreibung, den 11. u. 12. d. M. genommen, zeigten sich ausser vermehrtem Harndrange keine Wirkungen.

Wg. ging nun zu den kleinen Gaben zurück und nahm den 13. d. M. wieder 2 Gran der 2. Verreibung. — Die folgende Nacht träumte er lebhaft und erinnerte sich am Morgen genau des Geträumten (was ihm ganz ungewöhnlich). Den Tag über waren die Glieder abgeschlagen, die Brust schwer und beklommen; bisweilen fuhren leichte Stiche aus der Tiefe der Brust gegen den Rücken hin (besonders beim Tiefathmen). Durch einige Stunden des Vormittags ein unangenehmer Druck in der Herzgrube.

Nachdem Wg. fünf Wochen lang von diesen pharmakognostischen Mühseligkeiten ausgeruhet, begann er den 20. April 10 Uhr nachts einen neuen Versuch mit 5 Gr. der 2. Verreibung.

Während der Nacht und am folgenden Morgen bemerkte er ausser vermehrtem Harndrange keine Erscheinungen. Vormittags während des Gehens flüchtige, tief durch die linke Hirnhälfte fahrende, gegen Schläfe und Ohr ausstrahlende Stiche, mit Druck und Schweregefühl über den Augenhöhlen wechselnd. Einige Male ein eigenthümlicher Druck auf der hintern Wand des Kehlkopfes und Rachens längs der Eustachischen Ohrtrompete und gegen die Mandeln verlaufend. Gegen Abend bildete sich ein Gesichtsschmerz aus, der die ganze linke Seite, besonders die Augen-, Nase- und Schläfegegend einnahm.

Wg. schloss seine Prüfung den nächsten Abend (21. April) mit 10 Gr. derselben Verreibung. — Etwa eine halbe Stunde darauf überkam ihn ein eigenthümliches Wärmegefühl, das vom Magen ausgehend sich zuerst über die Brust, später gegen den Bauch verbreitete, besonders aber in der Nabelgegend festsezte. Überdies flüchtige Stiche und Vollheit und Schwere im rechten Hypochonder; Gur-

ren und Gefühl von aufsteigenden und zerplatzenden Luftbläschen in den Därmen; verstärkter Harndrang mit sehr lichtem wasserhellen Urine. Nach Mitternacht erwachte er mit einem bedeutenden Druckschmerz in der linken Hirnhälfte; später tiefer traumvoller Schlaf. Den folgenden Tag ungewöhnliche Abgeschlagenheit, vorzüglich in den Oberschenkeln, Oberarmen und Schultergelenken fühlbar; zeitweise drückendes Stechen im Gehirne. Sämmtliche Symptome verminderten sich im Gehen.

W g. ist nach der Karakteristik, die er selber von sich entwirft, 29 Jahre vorbei, nervös.-venöser Constitution, mit vorherrschend galliger Anlage, straffer Faser, kräftiger Musculatur, die Kinderkrankheiten abgerechnet bis zu den Jünglingsjahren grossentheils gesund, in späteren Jahren vorzüglich Krankheiten des nervösen Systemes unterworfen (Leberleiden mit grosser Empfindsamkeit und leichter Erregbarkeit des Nervensystems). Von Jugend auf abgehärtet, erkrankt er nicht leicht durch physische Einflüsse, während moralische schnell und anhaltend auf ihn wirken. Verkühlungen z. B. ziehen ihm nie einen Husten zu, Ärger aber sehr bald, und jener trägt dann gewöhnlich einen heftigen krampfhaften Karakter an sich. Eigenthümlich ist ihm ferner, dass er von kräftigen Arzneien, selbst Giften, mit denen er in früheren Zeiten einige Versuche anstellte, in kaum merkbarem Grade afficirt wird, während er geringeren Arzneigaben, wie den höheren homöopathischen Potenzen, eine nicht unbedeutende Empfänglichkeit darbietet. So hat er auch eine besondere Idiosynkrasie gegen verschiedene Dinge, z. B. Erdbeeren, die ihm immer einen Ausschlag und Übelkeit zuziehen.

XXIV.

Ich (Dr. W a t z k e) selbst machte s i e b e n Kochsalz-Versuche. Den

I. V e r s u c h

begann ich d e n 2. M ä r z 1843 mittags nüchtern mit 12 Streukügelchen d e r 30. V e r d ü n n u n g (nach H a h n e m a n n's Vorschrift bereitet). — Fünf Stunden später so wie den folgenden Tag (den 3.) früh und abends nahm ich 20 dergleichen Kügelchen. Dieselbe Gabe wiederholte ich früh nüchtern den 4. d. M. Durch diese drei Tage beobachtete ich die strengste homöopathische Diät.

D e n 3. nachmittags bemerkte ich, als ich über eine steinerne Brücke ging, eine schnell vorübergehende Anwandlung von Schwin-

del. Es war, als sinke der Stein, auf den ich trat, unter meinem Fusse ein. Denselben Tag, einige Stunden später, bekam ich beim Gehen auf der Gasse einige lange (langsam kommende und langsam gehende) Stiche im rechten Knie. Übrigens hatte ich während dieser drei Tage jeden Tag einige kleine, mehr wässrige als breiige Öffnungen.

Ich bin jedoch nicht geneigt, diese Erscheinungen in ursächlichen Zusammenhang mit dem genommenen Mittel zu bringen, weil sie ein dem Kochsalze ziemlich fremdes Gepräge tragen und theils — der Schwindel und die Kniestiche — als Resultat der gespannten Aufmerksamkeit auf mich selbst, theils — die Öffnungen — als Folge der durch die strenge Diät bedingten ungewohnten Lebensweise erklärt werden können.

II. Versuch.

Den 9. März nahm ich um 4 und 8 Uhr nachmittags jedesmal einen Kaffeelöffel voll der 3. im Verhältnisse von 10 (Kochsalz) zu 90 (Milchzucker) bereiteten Verreibung. Die gleiche Gabe wiederholte ich den folgenden Tag früh und abends. — Es trat darnach keine Spur irgend einer arzneilichen Wirkung ein. — Ebenso erfolglos blieb ein

III. Versuch

mit 5 Tropfen der 21. Verdünnung, den 21. März morgens genommen.

IV. Versuch.

Den 13. März früh 8 Uhr nahm ich 3 Drachmen krystallisirtes Kochsalz, in einem Seidel Wasser gelöset. Dieselbe Gabe wiederholte ich den 14. um 8 Uhr morgens und um 3 Uhr nachmittags.

Den 13. und 14. vormittags zeigte sich keine andere Erscheinung als vermehrter Durst und etwas häufigeres Harnen. Den 14. abends stellte sich eine flüssige Stuhlentleerung ohne Zwang und Bauchschmerz ein. — Den 15. — Ruhigkeitsgefühl im Halse, nicht lange anhaltend; morgens und nach dem Mittagsessen zwei kleine flüssige Stühle, wieder ohne Zwang und Bauchschmerz; nach dem lezten Beissen am After, das den ganzen Nachmittag anhielt. — Der drückende Schmerz im Scheitel, der sich ebenfalls nach dem Mittagsessen einfand, dürfte nicht dem Kochsalze an-

heimfallen, da ich ihn nach gestörter Nachtruhe und angestrengten Kopfarbeiten öfters in ähnlicher Weise bekomme.

V. Versuch.

Den 16. u. 17. März nahm ich jeden Morgen einen Kaffeelöffel voll der 6. Verreibung*). — Ich bemerkte darnach keine Spur eines Arzneisymptomes. Mit demselben Erfolge nahm ich den 18., 19. und 23. d. M. jedesmal einen Kaffeelöffel voll der 5. Verreibung. Auch auf 3 Kaffeelöffel derselben 5. Verreibung (den 24. abends) zeigte sich keinerlei Arzneiwirkung.

VI. Versuch.

Den 1. April mittags kurz vor dem Essen nahm ich drei Drachmen Kochsalz in einem Glase Wasser aufgelöset. — Bald nach dem Essen erfolgte nach vorgängigem Herumsuchen und Poltern im Bauche schnell hintereinander zweimal wässriges Abweichen ohne Zwang und fast ohne Bauchzwicken. Als ich nicht lange nachher ausging, stellte sich (etwa durch 5 Minuten anhaltend) im Mittelbauche einige Finger rechts vom Nabel ein schmerzloses Herausdrücken ein, in der Art, wie es bisweilen schwangere Frauen angeben, als stemme sich da ein Theil des Kindes an. Auch war der ganze Bauch ungewöhnlich gespannt und aufgetrieben. Im Fahren bekam ich darauf häufige schmerzhafte Stiche in dem linken Schenkel.

An demselben Tage abends: Empfindlichkeit der äussern Brust, grosse Abgeschlagenheit, Geistesträgheit, unüberwindliche Schläfrigkeit. Ich war gegen meine Gewohnheit um 10 Uhr nicht mehr im stande länger zu lesen. Beim Liegen im Bette bedeutende Schmerzhaftigkeit des Rückgrates, welche vermehrt wurde, wenn ich mich auf den Rücken legte. Am folgenden Morgen 4 Uhr beim Fahren einige Stiche im linken Kiefergelenke.

An demselben Tage, am 2. April, nahm ich früh 8 Uhr eine Drachme Kochsalz in ½ Glase Wasser. — Nachmittags beim Gehen spannender Schmerz in der rechten Kniekehle, als ob

*) Ich hatte die symptomenlosen Verdünnungsversuche absichtlich durch einen Versuch mit dem Rohstoffe unterbrochen, um zu erfahren, ob etwa die Empfänglichkeit für kleinere Gaben durch vorausgeschickte grössere erst erzeugt werden könne.

die Sehnen zu kurz, mehrere Minuten dauernd, fast zum Hinken nöthigend; darauf beim Sitzen plötzlich einige sehr empfindliche Stiche in der rechten grossen Zehe.

Den 3. April früh nüchtern wieder 1 Drachme Kochsalz in einem Glase Wasser. — Im Verlaufe des Vormittags, besonders von 9 Uhr an, häufige heftige Stiche vom Rücken und zum Theile von der Brust nach der Mitte des linken Oberarmes, wie durch Funkenziehen aus einem Elektrophor hervorgerufen. Abends lästige Aufgetriebenheit des Bauches, die sich auch schon am vorhergehenden Abende, obgleich im minderen Grade, eingefunden. Die Nacht sehr unruhig, voll lebhafter aufregender Träume, mit vielem Herumwerfen im Bette.

Den 4. morgens 9 Uhr abermals 1 Drachme Kochsalz in einem Glase Wasser. — Vormittags Flauheit, leiser Druck im Magen, Spannung des Unterleibes, als hätte ich zu viel gegessen, Mahnung von Würgen im Halse, Brecherlichkeit.

An demselben Tage, eine halbe Stunde nach dem Mittagsessen, noch 1 Drachme. — Nachmittags ein geringer flüssiger Stuhl mit etwas Zwang; abends Spannen in der Leistengegend.

Beim Schlafengehen (10 Uhr abends) noch 1 Drachme, die 3. an demselben Tage.

Den 5. u. 6. April nahm ich jeden Morgen 2 Drachmen, den 7., kurz vor dem Mittagsessen, 3 Drachmen.

Ausser einer leichten Spannung des Bauches und einigen weicheren Stühlen zeigten sich durch diese 3 Tage keine Symptome.

Den 8. d. M. vormittags 11 Uhr nahm ich wieder 3 Drachmen in einem Glase Wasser — diesmal jedoch mit fast unüberwindlichem Ekel. Unmittelbar darauf Brecherlichkeit mit Luftaufstossen und etwas Wasserzusammenlaufen im Munde. Die Brecherlichkeit hielt eine halbe Stunde an, und ich konnte mich nur mit Noth des Erbrechens erwehren. Nach dem Genusse einer Schale lauterer Suppe wurde es besser. Darauf Herumgehen, Gluckern, Poltern und Zwicken im Bauche, eiliger Stuhldrang und ein Stuhl, der während mehrerer Minuten, die er erforderte, eine grosse Menge einer dünnflüssigen, fast wässrigen Masse mit stürmischer Heftigkeit und starken Blähungen entleerte. Eine Stunde später erfolgte ein ähnlicher, nur minder langer und heftiger Stuhl mit Brennen am After; derselbe kam im kleineren Massstabe nach vier Stunden noch einmal. Andere Erscheinungen zeigten sich nicht.

Den 9. d. M. früh 8 Uhr versuchte ich wieder 1 Drachme.

Nachmittags bekam ich in der linken Wade und im linken Hinterbacken die Empfindung, als wäre ich darauf gefallen. — Am folgenden Tage, an welchem kein Medicament weiter genommen wurde, stellte sich Spannen in der rechten Elbogenbeuge ein, als wäre der Arm zu sehr angestrengt worden.

VII. Versuch.

Den 15., 16. u. 17. April jeden Tag eine Drachme Kochsalz in Wasser. Die erste Drachme erzeugte (nach 1 Stunde) Stuhldrang unter leichtem Zwicken und Herumgehen im Bauche mit weichem, fast flüssigem Stuhle. Die andern 2 Drachmen bewirkten kein Abweichen mehr.

Die Erscheinungen, die das Kochsalz während der Versuchszeit an mir entwickelte, liessen mich glauben, die Einwirkung desselben auf mich sei eine eben so flüchtige als oberflächliche. Ich täuschte mich jedoch. Sie wies sich nachhaltiger und kräftiger aus, als ich es wünschte*).

Bald nach meinem lezten Versuche stellte sich eine auffallende Mattigkeit und Abgeschlagenheit des Körpers ein. Ich war nicht im stande, meine gewöhnlichen Gänge in die Vorstädte zu Fuss zu machen. Die schon bei den früheren Versuchen hie und da in den Gelenken bemerkte schmerzhafte Spannung, als seien die Sehnen zu kurz, oder als sei ich darauf geschlagen worden, fand sich jezt häufiger ein. Der Spannschmerz in der Leiste und in der Kniekehle war einige Male so stark, dass ich beim Gehen auf der Gasse einige

---

*) Meine Kochsalzprüfung gibt eben keine besondere Stütze ab für die Hypothese, dass eine Arznei noch einer anderen besonderen Empfänglichkeit (Disposition), als der allgemeinen menschlichen Gebrechlichkeit bedürfe, um seine Wirkungen im Organismus zu entfalten. Zugleich lieferte sie mir den Schlüssel zu dem Geheimnisse, arzneikrank zu werden. Es konnte nicht leicht jemand weniger Empfänglichkeit für kleine sowol als grosse Gaben Kochsalz zeigen, als ich sie im Beginne meiner Versuche zeigte. Die kleineren Gaben machten keinen oder fast keinen besonderen Eindruck; die grossen stiess der Organismus in möglichster Eile auf dem kürzesten Wege von sich. Und doch entwickelten mittlere Gaben, länger fortgebraucht, die Kochsalzkrankheit fast bis zur völligen Kachexie an mir, und unter allen Arzneien, die ich bis jezt geprüft, erzeugte zulezt keine eine so tief eindringliche zähe Wirkung in mir, als das Kochsalz.

Minuten lang mit Noth weiter kam.—Die Unregelmässigkeit in Hinsicht der Zeit und Wiederholung und in Hinsicht der Beschaffenheit der Stuhlentleerungen, die ich während der ganzen Dauer meiner Kochsalzversuche (mit grösseren Mengen) beobachtete, hielt bis tief in den Mai an. Ich hatte nämlich bald keine, bald des Tages nur eine, bald zwei, drei, auch vier Entleerungen. Diese waren bald weich, bald ganz flüssig, bald hart. Häufig folgte darnach Beissen am After. Dabei hatte ich fortwährend etwas geringeren Appetit, keinen ruhigen Schlaf, sehr lebendige zusammenhängende Träume, sah übel aus, magerte stark ab und war ungewöhnlich verstimmt.

Lange andauernd zeigte sich auch die stark ausgesprochene Gleichgültigkeit in Betreff des Salzens der Speisen. Es konnte mir einige Wochen hindurch nicht leicht etwas zu wenig gesalzen sein. Stark gesalzene Sachen bekamen mir auffallend schlecht. Eine sehr geringe Portion Häring, die ich einmal abends genoss, hatte Herumgehen im Bauche, Auftreibung des Unterleibes, Verlust des Appetites und einen sehr unruhigen, durch häufiges Trinken unterbrochenen Schlaf zur Folge.

Gegen die Mitte des Monates Mai entwickelte sich ein eigenartiges, sehr lästiges, periodisches Leiden der Harnröhre und des Mastdarmes, für das ich keine andere Ursache zu finden wusste, als die bedeutende Menge Kochsalz, die ich genommen *). Es stellte sich untertags häufig, aber unregelmässig — oft mehrmals in der Stunde, oft in Zwischenräumen von 5 und 10 Minuten, oft nur in 2, 3, 4 Stunden — eine durch äusseren Druck nicht gesteigerte Empfindlichkeit der Harnröhre, ein zusammenziehender Schmerz in derselben und im Mastdarme mit Drang zum Harnen und zum Stuhle ein. Der Harn wurde rein, in hinlänglicher Menge und ohne Schmerz gelassen. Wenn der Harn gelassen, verschwand auch in der Regel der Stuhldrang. Lezterer konnte gewöhnlich unterdrückt werden, nöthigte aber doch des Tages mehrmals zum Stuhle. Dieser war weich, mehr flüssig, ohne vorhergehendes Zwicken, ohne begleitenden oder folgenden Stuhlzwang. Übrigens war keinerlei Ausfluss aus der Harnröhre und keinerlei Leiden der Geschlechtstheile zugegen.

Das eben beschriebene Leiden verschwand unter dem Gebrauche von Kolocynthin bis Ende Mai vollständig.

---

*) Siehe „Oest. Z. f. Hom. I., 1, 97.“

Ob die später — vom 7. — 10. Juni — eingetretene Empfindlichkeit und Geschwulst des Hodens und die damit verbundene Spannung in der Leistengegend — sie wurde durch Bewegung verschlimmert und es gesellten sich dann Stiche vom Kreuze nach der Leiste hinzu — ob diese Symptome weitere Wirkungen des Kochsalzes seien, getraue ich mir nicht mit Bestimmtheit zu entscheiden.

XXV.

Dr. F. C. Weinke stellte drei Versuche an. Er erstattet darüber folgenden Bericht:

Erster Versuch.

(Mit der ersten nach der Decimal-Scale bereiteten Verreibung.)

»Den 4.—8. März täglich vormittags 10 Gran — ohne irgend eine bemerkenswerthe Wirkung.

Den 10. März 20 Gran. — Eine halbe Stunde darauf ein dumpfes Drücken in der linken Thoraxhälfte, welches sich nach einer halben Stunde im Gehen verlor.

Nachmittags um 3 Uhr einige dumpfe Stiche in der rechten Brusthälfte. — Nachts (nach vielem Gehen) bedeutender Husten, mit scharrigem Gefühle in der Brust am Morgen.

Den 12. und 13. März 20 Gran. — Keine besondere Wirkung als Müdigkeit und verdriessliche Laune (vielleicht auch den leidigen Berufsergebnissen zuschreibbar!).«

Zweiter Versuch,

angestellt mit der 6. nach Hahnemann's Angabe bereiteten Verdünnung des Kochsalzes.

»Den 12. April morgens um 9 Uhr sechs Tropfen, ohne Wasser; hierauf über eine halbe Stunde lang anhaltende Mundtrockenheit, besonders auf der Zunge.

Den 13. d. M. dieselbe Dosis. — Müdigkeit und Flatulenz, den ganzen Tag hindurch.

Den 14. d. M. — Morgens Erwachen in sehr übler Laune, welche einer zornigen Gereiztheit Platz machte. Letztere verlor sich beim Beginne der Krankenbesuche. — Abends um 7 Uhr ein stichlichter Schmerz und Kältlichkeitsgefühl in der Herzgrube, von welcher sich Stiche nach hinten und oben in die Brust hinein erstrecken. Eine halbe Stunde später (beim Gehen) ein stichlichtes Gefühl in der Volarfläche der zweiten Zehe des rechten Fusses. —

Nachts nach 10 Uhr (nach vorhergegangenem Weingenusse) ein sehr heftiges Niesen, dem ein erschütternder trockener Husten folgt. Eine halbe Stunde darauf ein guter Schlaf.

Den 15. d. M. morgens um 6 Uhr 10 Tropfen. — Um 1 Uhr mittags an der inneren Seite des linken Kniees Stiche von innen nach aussen, wie von einem hier eingeschlagenen feinen Nagel.

Den 16. d. M. morgens um 9 Uhr 10 Tropfen. — Kurz darauf vorübergehendes Drücken in der linken Brusthälfte.

Den 18. d. M. um 7 Uhr abends 10 Tropfen. — Hierauf eine halbe Stunde lang beträchtliche Trockenheit der Zunge. — Nachts um 2 Uhr Erwachen im Schweisse und mit dem qualvollen Angstgefühle, als ob ich in einem tiefen finsteren Kellergewölbe eingeschlossen wäre, welches Gefühl sich erst verlor, als ich den Schein des Lichtes durch meine Fenster wahrnahm. (*Asthma cardiacum?*) Hierauf wieder ein gesunder Schlaf.

Den 26. d. M. um ½12 Uhr vormittags 20 Tropfen. — Eine halbe Stunde darauf beim Tabakrauchen ein nagendes Gefühl in einem cariösen Zahne des linken Unterkiefers. Dabei Weichlichkeitsgefühl im Magen und etliche Male leeres Aufstossen. Trotzdem trefflicher Appetit beim Mittagsmahle.

Nachmittags: ungewöhnliche Heiterkeit; herzerhebendes Bewusstsein körperlicher und geistiger Kraft; Unverdrossenheit bei sehr weiten Wegen in der undankbarsten Armenpraxis. (Heilwirkung!)

Abends um 7 Uhr im Gehen beim jedesmaligen Aufheben des linken Fusses ein sehr empfindlicher, drückend stechender, dabei erschütternder Schmerz vom Knie aufwärts der Axe des Oberschenkels entlang. Dieser Schmerz verlor sich nach ungefähr 3 Minuten weiteren Gehens.

Später eine ausserordentliche Sehnsucht nach Wein, durch Salami-Genuss noch vermehrt. Nach Genuss einer Halben Wein vortrefflicher Schlaf.

Den 28. d. M. vormittags um 11 Uhr 20 Tropfen, ohne Wasser. — Abends nach 7 Uhr im Gehen ein elektrischer Schlag vom rechten Hüftgelenke nach unten und innen.

Den 29. d. M. — Nachts ein sehr lebhafter Traum von brennendem Durste, der sich durch Bier, in Massen getrunken (natürlich auch nur im Traume), nicht stillen lässt. Beim Erwachen trockene Zunge.«

Dritter Versuch,

angestellt mit Kochsalz in Substanz.

»Den 6. Dec. um ½11 Uhr vormittags 2 Drachmen Kochsalz in einem Glase Wasser. — Gleich darauf im Magen ein Brennen und zu gleicher Zeit Frösteln in der Peripherie des Körpers; Weichlichkeitsgefühl (? R.) im Magen; beständiges Spucken. Nach einer halben Stunde Frösteln im wohlgeheizten Zimmer.

Eine Stunde darauf eine durchfällige Öffnung und darnach geruchloses Aufstossen, was sich nach einiger Zeit verlor, während des Essens aber wieder erschien. Der sonst treffliche Appetit bedeutend vermindert.

Um 2 Uhr nachmittags eine zweite flüssige Öffnung. Um 3 Uhr, nach Genuss von schwarzem Kaffee, eine duselige Völle des Kopfes, welche ¾ Stunden anhielt.

Nachmittags um 5 Uhr eine Drachme in Wasser — ohne irgend eine Wirkung als Flauheit im Magen.

Den 7. d. M. um ½11 Uhr vormittags zwei Drachmen in Wasser. — Bald darauf Kühle und leichtes Kneipen im Bauche, Flatulenz, Unlust zu geistiger Arbeit, Schläfrigkeit.

Nach einer Stunde eine genügende Öffnung theils wässrigen, theils breiigen Gehaltes.

Mittags ziemlicher Appetit.

Um 2 Uhr eine kleine flüssige Öffnung.

Abends um ½6 Uhr 3 Drachmen in 2 Seidel Wasser, welche Dosis auffallend besser vertragen wurde. Keine andere Wirkung als in der Nacht sehr verworrene, jedoch lebhafte Träume, deren Hauptinhalt die Kochsalzprüfung war. Um 3 Uhr Erwachen mit völliger Munterkeit, was mir seit Jahren nicht begegnet ist. Gegen 3 Uhr schlief ich wieder ein und war um ½8 Uhr nur mit Mühe zu erwecken.

Den 11. d. M. vormittags um ½10 Uhr eine halbe Unze in einem Seidel Wasser. — Gleich darauf Gefühl von Kälte und Druck im Magen; allgemeine Kälte; Brecherlichkeit. Nach einer halben Stunde eine ziemlich ausgiebige, flüssige, dunkelbraune Stuhlentleerung. Um ½12 Uhr eine zweite, tumultuarisch abgehende, copiöse, wässrige Öffnung; unmittelbar nach derselben eine starke Erection, ohne irgend eine geschlechtliche Veranlassung. — Mittags ziemlicher Appetit. — Nachmittags um 3½ Uhr eine dritte wässrige copiöse Öffnung.

Nachts ein sehr lebhafter (am Morgen noch genau erinnerlicher) langer Traum, betreffend eine gefahrvolle Wasserfahrt in einem kleinen Kahne.

Während der ganzen Versuchszeit mit grösseren Kochsalzmengen bemerkte ich ein häufiges leichtes Ausräuspern grauen kugeligen compacten Schleimes.«

XXVI.

Dr. Joh. Nep. Würstl, 40 Jahre alt, sanguinisch-cholerisch, kräftiger Constitution, in den früheren Jahren häufig, besonders nach Verkühlungen der Füsse, an gichtisch-rheumatischen Affectionen der Extremitäten und an Diarrhöe leidend, zur Zeit der Prüfung des Medicaments aber vollkommen gesund.

Er stellte vier Versuche an, und zwar ausschliesslich mit Verdünnungen. Sein Bericht über die Resultate derselben ist wörtlich folgender:

Erster Versuch.

Den 2. März 1843, früh 9 Uhr 5 Tropfen der 9. Verdünnung.

»3/4 Stunden nach dem Einnehmen verspürte ich in der Magengegend in der Breite einer flachen Hand einen Druck, der fast 1/4 Stunde anhielt und wieder verschwand, indem mehrere Winde nach aufwärts sich entwickelten. Zwei Stunden später hatte ich das Gefühl, als würde der Magen an einem Faden hängen, welches Gefühl aber nur kurz dauerte, und nur die Leere des Magens verlor sich erst gegen Mittag.«

»Etwa 3 Stunden nach dem Mittagsessen ward mir der Kopf plötzlich sehr eingenommen mit einem leichten Drucke von der Stirne gegen die Schläfe und Verlegtsein der beiden Ohren, was aber bei jedesmaligem Gähnen wieder verschwand.«

Den 3. d. M. morgens 5 Tropfen.

»Die Leere des Magens kehrte 1 Stunde nach dem Einnehmen wieder, hörte aber eine halbe Stunde darnach mit mehr abwärts als aufwärts abgehenden Blähungen auf. Der Kopf ward mir im Verlaufe des Vormittages öfters eingenommen und schwindlig. Nachmittags wieder das lästige Gefühl von Verlegtsein beider Ohren.«

Den 4. d. M. morgens 5 Tropfen.

»Vormittags verspürte ich ausser dem Gefühle von Leere im

Magen keine Erscheinungen; gegen Mittag grosse Lust zum Essen, die fast zum Heisshunger sich steigerte. Appetit sehr gut; nach dem Essen aber grosse Mattigkeit und Schläfrigkeit. Gegen Abend Blähungsversetzung und häufiges Gurren im Unterbauche. In der Nacht öfters schreckhafte Träume.«

Den 5. d. M. 6 Tropfen.

»Gleich nach dem Erwachen verspürte ich grosse Weichleibigkeit, und schon ½ Stunde später erfolgte ein breiiger Stuhl (bei mir selten) mit Abgang vieler Winde, ohne dass das Gefühl der Weichleibigkeit aufhörte. Nach der Entleerung nahm ich die sechs Tropfen ein, worauf bald ein immerwährendes starkes Gurren erfolgte und 2 Stunden darauf eine zweite copiöse, fast wässrige Entleerung. Den ganzen Tag über grosse Müdigkeit und nachmittags grosse Neigung zum Schlafe.«

Den 6. d. M. ohne Arznei.

»Da das Gurren und die Weichleibigkeit noch bis heute morgens andauerte, nahm ich keine Arznei; daher das Leerheitsgefühl weniger bemerkbar und das Gähnen seltener war. Appetit gut. Nachmittags abermals grosse Schläfrigkeit und um 7 Uhr abends sehr eingenommener Kopf mit Schwindel.

Auch zeigte sich nach dem Erwachen im Rothen der obern Lippe eine grosse Blase, welche gegen Abend schon zu trocknen anfing.

Den 7. d. M. früh nüchtern 6 Tropfen.

Eine halbe Stunde nach genommenem Frühstück verspürte ich grosse Aufgetriebenheit des Bauches, die aber nach erfolgter weicherer Öffnung und Abgang vieler Blähungen mit starkem, fast fauligem Geruche nachliess.

Heute bemerkte ich die untere Lippe stark angeschwollen und etwas brennend, wornach sich abermals eine grosse Blase zeigte, die Tags darauf eine Kruste bildete und sich ringsum abschuppte.

Nachmittags grosse Schläfrigkeit und starker Schlaf mit lebhaften Träumen, wie bei der Nacht. Abends 7 Uhr stark drückende Stirnschmerzen mit Schwindelanmahnung und grosser Müdigkeit.

Den 8. d. M. früh 6 Tropfen.

Eine Stunde nach dem Einnehmen hatte ich schon wieder jene drückende Empfindung im Magen; später häufiges Gähnen und Aufstossen leerer Winde, welche Erscheinung gegen Mittag verschwand, wo ich sehr guten Appetit hatte. Nachmittags geringer Hang zum Schlafe; gegen 5—7 Uhr öfters wiederkehrende Schwin-

delanfälle. An der Unterlippe eine zweite Blase, die viele Lymphe enthielt.

Den 9. d. M. ohne Arznei.

Obgleich ich keine Arznei nahm, kehrte doch um die nämliche Stunde wie gestern dieselbe drückende Empfindung im Magen mit Leere und öfterem Gähnen wieder, was gegen Mittag sich verlor.

Nachmittags war der Kopf weniger eingenommen und schwindlig. Die Stuhlentleerungen werden wieder geregelter, fester, nur einmal des Tages. Die Krusten an beiden Lippen fangen ganz zu vertrocknen an; dabei springt die Oberhaut, die Lippe blutet leicht und verursacht Brennen.

Den 10. d. M. 6 Tropfen.

Der Unterleib fühlt sich gespannter, verliert aber die Spannung nach 3 Stunden; nachmittags grosse Mattigkeit mit stark eingenommenem Kopfe.

Den 11. und 12. d. M. ohne Arznei.

Neigung zu Stuhlverstopfung, indem erst nachmittags die Entleerungen erfolgten, die fester als gewöhnlich sind. Im Verlaufe dieser 2 Tage öfters im Tage ein leichtes Ziehen in den beiden Schenkeln, im linken Arme und Daumen. Die Krusten an den Lippen fallen ab, die Oberhaut springt und blutet leicht.

Den 14. und 15. d. M. täglich 10 Tropfen.

Eine Stunde nach jedesmaligem Einnehmen verspürte ich Völle im Magen, und bald darauf unterhalb desselben ein leichtes Spannen, was nach 2 Stunden sich wieder verlor; dabei hatte ich stets sehr guten Appetit, der fast an Heisshunger grenzte. Nachmittags von 5 — 6 Uhr wurde mir täglich der Kopf eingenommen und schwindlig.

Den 16., 17. und 18. d. M. ohne Arznei.

Der Vormittag verging ohne bemerkbare Erscheinungen, doch nachmittags verging kein Tag, wo mir nicht von 5 Uhr an der Kopf stark eingenommen war mit Klingen in den Ohren, was jedoch nur eine Stunde anhielt.

Den 19. d. M. 15 Tropfen.

Schon eine Stunde nach dem Einnehmen fühlte ich die Magengegend stark aufgetrieben und den ganzen Unterleib gespannt mit Gurren darin, was sich aber nach einer halben Stunde wieder verlor. Um ½ 5 Uhr nachmittags fühlte ich plötzlich einen heftig drückenden Schmerz in der Stirngegend oberhalb beider Augen; der Kopf war im ganzen Umfange eingenommen; eine Schwere

im Hinterhaupte mit Pulsiren und Genicksteifigkeit; Klingen und Läuten in beiden Ohren, mit dem Gefühle, als fiele ich beim Aufstehen zu Boden. Diese Erscheinungen hielten abwechselnd gegen zwei Stunden an, und eine Tasse Kaffee schien die Schmerzen zu erhöhen.

Mehrere Tage ohne Arznei.

Obschon ich 5 Tage nichts einnahm, fühlte ich doch täglich nachmittags um dieselbe Stunde obige Erscheinungen, die aber täglich schwächer und weniger belästigend wurden, bis selbe am 25. Mai ganz aufhörten.

Den 26. d. M. 15 Tropfen.

Vormittags beobachtete ich nichts Besonderes; nachmittags aber traten ähnliche Erscheinungen wie den 19. März ein und wiederholten sich tagtäglich durch 4 — 5 Tage.«

Zweiter Versuch.

»Den 15., 16. und 17. April täglich 5 Tropfen der fünften Verdünnung.

Ausser öfterem Gähnen und Blähungsversetzung mit Spannungsgefühl im Unterleibe verspürte ich im Verlaufe des Vormittages keine Erscheinung. Nachmittags von 5 Uhr an leichte Anmahnung von drückendem Kopfweh, das aber nur kurz anhielt.

Den 20., 21., 22. u. 23. d. M. täglich 10 Tropfen der 5. Verdünnung.

Der Unterleib ward diese Tage mehr aufgebläht. Öfters kehrte der Druck im Magen wieder, wobei ich zur Erleichterung häufig genöthigt war zu gähnen. Die Stuhlentleerungen zwar regelmässig, doch weicher. Nachmittags grosse Neigung zum Schlafe; Anwandlung von Schwindel. Die späteren Tage war mir der Kopf stärker eingenommen. Drücken in der rechten Stirngegend, Empfindlichkeit der Augen, Pulsiren und Steifigkeit des Nackens gegen das Hinterhaupt aufwärts, welche Symptome erst nach 2 Stunden abzunehmen anfingen. Selbst die Nächte waren unruhiger und durch lebhafte Träumereien gestört, so dass ich beim Erwachen noch den Kopf stark eingenommen und schwer fühlte.«

Dritter Versuch.

»Den 13., 14. u. 15. November 5 Tropfen der vierten Verdünnung.

Im Vormittage belästigte mich eine Völle und Spannung im Unterleibe, mit dem Gefühle, als wollten stets Winde abgehen; gingen selbe aber wirklich ab, oder wiederholte sich einige Male ein leeres Aufstossen, so liess bald darnach die Spannung nach.

Die Entleerungen wurden täglich sparsamer, und nur mit Mühe sezte ich sehr trockene Stühle ab.

Den 17., 18. und 19. d. M. 15 Tropfen der vierten Verdünnung.

Der erschwerte sparsame Stuhl ging in wirkliche Stuhlverstopfung über, wobei nur jeden zweiten Tag eine harte Entleerung erfolgte — eine bei mir seit Jahren aussergewöhnliche Erscheinung; dabei fühlte ich mich sehr wohl und hatte besonders guten Appetit.

Vom 20. November an befiel mich ein katarrhalisches Fieber, das 4 Tage anhielt; wesshalb ich keine Arznei nahm. Während dieser Zeit hörte die Stuhlverstopfung wieder auf und traten tägliche Entleerungen wie gewöhnlich ein.

Den 27., 28. u. 29. d. M. täglich 10 Tropfen der dritten Verdünnung.

Ein paar Stunden nach jedesmaligem Einnehmen verspürte ich wiederholt Congestionen und Schwere des Kopfes, welche aber täglich heftiger wurden und nachmittags in einen starken, halbseitigen, stechenden Kopfschmerz rechts an der Stirn mit flüchtigen schmerzhaften Stichen im Augapfel ausarteten, sich in dreimaligen Anfällen von 2—3 Stunden wiederholten und erst gegen Abend 9 Uhr gänzlich verloren. Selbst die Nächte waren unruhiger als gewöhnlich, und sogar beim Erwachen fühlte ich noch eine Schwere und Eingenommenheit des Kopfes.«

Vierter Versuch.

»Den 2., 3. und 4. December täglich 5 Tropfen der 2. Verdünnung.

Ausser etwas eingenommenem Kopfe mit Schwindel und Leere des Magens verspürte ich vormittags nichts; nachmittags aber war der Kopf stärker eingenommen mit Klopfen im Hinterhaupte.

Den 5., 6. u. 7. d. M. täglich 10 Tropfen der 2. Verdünnung.

Da wieder die gewöhnliche Stuhlentleerung ausblieb, war mir der Unterleib den ganzen Vormittag gespannt, und erst nachmittags, nach Abgang mehrerer stinkenden Winde, liess die Spannung

nach. Es kitzelte mich öfters im Mastdarme. Öfteres Uriniren. Der Urin schien heisser zu sein; auch empfand ich ein leichtes Jucken an der Harnröhrenmündung. Die Nacht häufige Erectionen und Träume, als hätte ich einen Tripper.

Den 8. u. 9. d. M. ohne Arznei.

Der Stuhl erfolgte zwar wieder täglich, aber mit grösserer Anstrengung. Das Jucken am Mastdarme dauerte fort und wurde durch Kratzen gemildert; auch verspürte ich Jucken an den Füssen, besonders an der innern Seite der Waden.

Den 10., 11. u. 12. d. M. täglich früh und abends 15 Tropfen der 1. Verdünnung.

Im Verlaufe des Tages verspürte ich keine belästigende Erscheinung; dafür war aber der Schlaf sehr unruhig und durch öfteres Erwachen und stete lebhafte Träumereien gestört.

Den 13.—19. December ohne Arznei.

Trozdem ich durch 7 Tage keine Arznei mehr nahm, hielten doch die Unregelmässigkeiten der Stuhlentleerung, die stets erschwert waren, die Eingenommenheit des Kopfes, der zeitweise eintretende Schwindel, besonders in den Vormittagsstunden, das Klopfen im Hinterhaupte und das Jucken und Brennen im Mastdarme an.

Den 20. d. M. früh 20 Tropfen der 1. Verdünnung.

Ein paar Stunden nach dem Einnehmen wurde mir der Kopf sehr eingenommen und schwindlig mit Flimmern vor den Augen. Dabei häufiges, stets den Kopf erleichterndes Gähnen. Gegen Mittag oftmaliges Aufstossen leerer Winde, ohne allen Geruch. Nichts destoweniger war der Appetit vortrefflich. Nach dem Speisen befiel mich eine grosse Schläfrigkeit, dass ich mich kaum des Schlafes erwehren konnte. Plötzlich erschien abends 5 Uhr ein überaus heftiges drückendes Kopfweh, von der rechten Schläfegegend ausgehend, gegen die Hälfte der Stirn und das rechte Auge sich hinziehend. Dabei war mir der Augapfel sehr empfindlich. Die leiseste Berührung erhöhte die Schmerzen und machte sie beinahe unerträglich; auch das Licht war mir unendlich lästig. Diese Zufälle hielten gegen 4 Stunden abwechselnd an, wurden auf vieles Wassertrinken etwas gemildert, hörten aber erst nach einem ergiebigen Nachtmahle ganz auf, wobei es mir wohl schmeckte, und worauf eine gute Nacht folgte.

»Seit 20. d. M. nahm ich das Medicament nicht mehr ein, und doch kehrten durch 3 Tage obige Erscheinungen stets nachmittags 5 Uhr in einem täglich geringern Grade wieder. Merkwürdig ist

aber, dass seit dem lezten Einnehmen jeden 2. Tag durch volle 6 Wochen diese Kopfzufälle stets gegen 5 Uhr abends sich erneuerten und erst nach dem 7. Anfall gänzlich aufhörten.«

XXVII.

Dr. Wurmb prüfte zuerst die Verdünnungen, dann den Rohstoff und ging zulezt wieder zu Verdünnungen über. Von den Verdünnungen nahm er jedesmal 10 Tropfen.

In Wb's. Prüfung spiegelt sich das physiologische Bild unseres Mittels in treuen Zügen. Sie enthält fast ohne Ausnahme stark ausgesprochene karakteristische Kochsalzerscheinungen. Es gehört dieser Prüfer zu denjenigen, die unzweifelhaft erkennen lassen, dass sie der Phantasie keinen Spielraum auf die Darlegung der Prüfungsergebnisse gestatten.

Die 30. Verdünnung

den 24. Februar 1843 abends, den 26., 27., 28. d. M. und den 2., 3. und 4. März früh und abends genommen, machte sich den 24. nachts durch lebhafte Träume, den 25. vormittags und den 26. durch Eingenommenheit des Kopfes bemerklich, wozu sich den 3. März den ganzen Vormittag Kollern und Gurren im Bauche, vier breiartige Durchfallstühle, abends Frösteln, selbst in der Nähe des warmen Ofens, mit beschleunigtem Pulse (100 Schläge in der Minute) gesellten. Den 4. bekam er gegen Morgen eine Pollution, und es blieb an diesem Tage die gewöhnliche Stuhlentleerung aus.

Die 27. Verdünnung

vom 6. — 10. März täglich früh und abends blieb ohne Symptome, ausgenommen dass am 7. der Stuhl nicht wie gewöhnlich morgens, sondern erst gegen Abend und zwar ungenügend, weich und unter vielem Pressen erfolgte, den 8. aber ganz ausblieb — eine Erscheinung, die der Prüfer mit um so grösserer Sicherheit der genommenen Arznei zuschreiben zu können glaubt, je pünktlicher er sonst täglich morgens gleich nach dem Aufstehen seine gehörige Leibesöffnung hat.

Die 24. Verdünnung

den 11. und 12. März früh und abends genommen zeigte keinerlei Wirkung. Um so kräftiger aber wirkte

die 21. Verdünnung,

die er den 13., 14., 15., und nachdem er den 16. ausgesezt, durch weitere 3 Tage früh und abends nahm.

Den 13. hatte er morgens eine ungenügende Öffnung. Den Tag über befand er sich wohl. Abends um 7 Uhr aber bekam er Frostgefühl in den Armen, Durst, beschleunigten Puls, Widerwillen gegen das Essen. Das Frostgefühl verbreitete sich allmälig über den ganzen Körper und verlor sich erst nach 4 Stunden, worauf Hitze mit Stechen in der Haut des ganzen Körpers folgte. Die Hitze hielt 1 Stunde an. Er musste während derselben öfters niesen. Nun trat Schweiss ein, der säuerlich roch und bis 2 Uhr morgens dauerte, um welche Stunde der Fieberanfall wie abgeschnitten endigte. (Wb. wurde um 2 Uhr zu einem Kranken geholt, befand sich jedoch troz des vorausgegangenen Fiebers ganz wohl. Um 3 Uhr legte er sich wieder zu Bett und schlief auch bald ein. Der Schlaf war aber nicht ruhig, sondern durch lebhafte beängstigende Träume, durch häufiges Erwachen und beständiges Hin- und Herwerfen im Bette gestört.)

Den folgenden Tag war der Kopf eingenommen. Der Prüfer fühlte sich müde, aber nur beim Sitzen, hatte bald Frösteln, bald Hitze oder Schweiss. Der Puls war den ganzen Tag beschleunigt (einige Schläge in der Minute). Nach Tische gingen viele Blähungen ab. Um 4 Uhr nachmittags erfolgte nach vielem Pressen eine ungenügende Entleerung. Abends niesete er öfters; er hatte die Empfindung, als sollte ein Schnupfen ausbrechen. Aus dem Nachtschlafe wurde er öfters durch lebhafte Träume geweckt.

Den 15. hatte er morgens eine ungenügende Öffnung mit vielen Blähungen. — Der 16. u. 17. verging ohne alle Symptome. — Den 18. einige Male empfindliches Pulsiren in der linken Schläfe gegen das Hinterhaupt; Unaufgelegtheit zu geistigen Arbeiten (Ideenmangel); Vergesslichkeit; den ganzen Tag über keine Öffnung; abends, beim Gehen, Gefühl von Schwere in den Füssen; der Schlaf durch lebhafte unangenehme Träume und häufiges Aufwachen gestört; bei jedesmaligem Erwachen dumpfer Kopfschmerz und Schweiss. — Den 19. morgens troz heftigen Nöthigens zum Stuhle nur eine ungenügende Öffnung unter vielem Blähungsabgange (der sich nach Tische wiederholte).

Die 18. Verdünnung

wurde nur durch 3 Tage, den 20., 21. und 22. März versucht.

Am ersten Tage zeigte sich gar keine Wirkung, am zweiten Verzögerung des Stuhles bis gegen Abend, wo ein ungenügender Stuhl mit Blutverlust aus den Hämorrhoidalgefässen erfolgte; darauf Zerschlagenheitsschmerz im Kreuze. Am 3. morgens Eingenommenheit des Kopfes, wie bei bevorstehendem Schnupfen; eine ungenügende Entleerung mit Stechen im After. Der Zerschlagenheitsschmerz im Kreuze zeigte sich schwächer oder stärker den ganzen Tag anhaltend, besonders beim Sitzen. Auf

die 15. Verdünnung

vom 23. — 26. März, wie die vorhergehenden Verdünnungen genommen, folgte am 23. Empfindung in der linken Kniekehle, als ob die Flechsen gespannt wären; den ganzen Tag über lästiges Nagen im linken Fersenbeine; nachmittags, beim Sitzen, Frösteln, welches sich verlor, als er um 5 Uhr ausging, abends jedoch, beim Sitzen, obwol schwächer, wiederkehrte; vor dem Einschlafen Druck im Kreuze; nachts lebhafte Träume und häufiges Erwachen; um Mitternacht starker Schweiss, besonders an der Brust. — Am 24. d. M.—Hüsteln, trocken, den Tag über öfters bald in kürzeren bald in längeren Zwischenräumen wiederkehrend; Drücken in der Mitte des Brustbeins und im Rücken unter der linken Schulter; Eingenommenheit des Kopfes; lästiges Pulsiren am Grunde des Schädels; Stuhlverhaltung; das Nagen an der Ferse stellt sich abends auf einen Augenblick wieder ein; nachts ärgerliche Träume und häufiges Erwachen. — Am 25. zeigten sich keine Symptome, am 26. Stuhlverstopfung.

Nachdem der Prüfer eines heftigen Schnupfens halber mehrere Tage ausgesezt, versuchte er in der obigen Weise vom 31. März bis 2. April

die 12. Verdünnung.

Die erste Nacht darauf träumte er wieder lebhaft und erwachte oft. Am 2. Tage bekam er morgens eine ungenügende Öffnung, angeschwollene, bei Berührung schmerzende Goldader, pappigen Geschmack im Munde. In der zweiten Hälfte der Nacht lebhafte Träume und öfteres Erwachen; am 3. Tage die Goldaderbeschwerden des vorigen Tages; schleimig bitterer Geschmack im Munde, bei richtigem Geschmacke der Speisen; abends häufiges Ausracksen bitteren Schleimes.

Die 9. Verdünnung

wurde vom 3. — 6. und nach einer Unterbrechung von einer Woche vom 14. — 16. April geprüft.

Am 3. April. -- Morgens eine spärliche Öffnung; schleimig bitterer Mundgeschmack; weissbelegte Zunge (besonders an der Wurzel); öfteres Schleimracksen; gegen Abend Leibschneiden (Blähungskolik), Drängen zum Stuhle und eine breiige Entleerung, worauf die Unterleibszufälle verschwanden; abends kratziges scharriges Wesen im Halse.

Am 4. — Stuhlverhaltung; Zunge, Geschmack und Schleimracksen wie gestern; Hitzempfindung im After und linken Hoden; Drücken im Brustbeine, nachmittags; in der linken Kniekehle und in der 3., 4. und 5. Zehe des rechten Fusses das Gefühl, als ob die Flechsen zu kurz wären; nachts ängstigende Träume, so dass er laut aufschrie; häufiges Erwachen.

Am 5. — Stuhlverhaltung; nachts häufige Erectionen; dabei Brennen in der schifförmigen Grube der Harnröhre.

Am 6. — Brennen in der Harnröhre, früh, beim Harnen; eine spärliche Öffnung; den Tag hindurch öfters Anmahnungen von Kopfweh; die Nachtruhe durch schmerzhafte Erectionen gestört; gegen Morgen eine Pollution.

Den 14. u. 15. d. M. keine Symptome; den 16. Stuhlverstopfung, Auftreibung des Unterleibes, Abgang vieler Blähungen.

Die 6. Verdünnung

vom 17. — 21. April, wie alle früheren zu je 10 Tropfen früh und abends genommen, bewirkte am 1. Tage keine bemerkbare Veränderung des Befindens, am 2. Tage ungewöhnlich häufiges Urinlassen, am 3. Stuhlverhaltung, am 4. morgens eine harte ungenügliche Öffnung nach vielem Pressen unter heftigen Schmerzen, als ob der Mastdarm zerspringen sollte, darnach Bluten aus den Hämorrhoidalgefässen und den ganzen Vormittag Druckschmerz im Mastdarme und häufiges Harnen, nachmittags Spannen im linken Fusse, besonders an der Innenseite des Oberschenkels, und einige sehr empfindliche Stiche in der linken Kniekehle, am 5. fast den ganzen Tag über drückend klopfende Kopfschmerzen, besonders in der linken Stirngegend, früh Ausbleiben der gewöhnlichen Öffnung, nach Tische zusammenziehende Schmerzen im Bauche,

hierauf Abgang vieler Blähungen und eine harte spärliche Stuhlentleerung mit Brennen im After, das fast den ganzen Abend anhielt.

Die 3., 2.*) und 1. Verreibung

im Verhältnisse von 1 (Arznei) zu 99 (Milchzucker) bereitet und zu 3 bis 4 Tagen früh und abends in einer Gabe von 10 Gran genommen gaben theils gar keine, theils eine nur geringe Symptomenausbeute: die 3. am 1. Tage Stuhlverzögerung bis gegen Abend, wo nach starkem Blähungsabgange eine harte spärliche Entleerung erfolgte, am 2. Tage Stuhlverstopfung und öfteres Harnen; die 1. am 2. Versuchstage Schleimgeschmack im Munde, Kratzen im Halse und abends Anfall von Kitzelhusten, der beinahe eine Viertelstunde dauerte und mit Aushusten zähen Schleimes endigte.

Nicht viel ergiebiger war ein siebentägiger Versuch mit einer im Verhältnisse von 10:90 angefertigten ersten Verreibung.

Am 1. u. 2. Tage (nach 55 Gran um 9 Uhr vormittags) bekam er gegen Abend eine ausgiebige breiige, und ½ St. später noch eine flüssige Entleerung, obschon er morgens seine gewöhnliche normale Öffnung gehabt hatte. Am 2. Tage hatte er vor dem Eintritte des flüssigen Stuhles Schneiden im Unterbauche. — Am 3. und 4. Tage (nach 55 Gran früh und abends) blieb die Öffnung aus; der Appetit war bedeutend vermehrt. An lezterem Tage stellte sich abends ein Anfall von Kitzelhusten, der nach einer Dauer von 10 Minuten mit Aushusten salzigen Schleimes endigte. — Am 5. Tage (nach einer gleichen Gabe) verzögerte sich die (spärliche) Öffnung bis nachmittags und erfolgte erst nach vielem Pressen. Abends traten mehrere Anfälle von Kitzelhusten ein. Dieselben Anfälle wiederholten sich am Abende des 6. Tages (nach 110 Gran morgens). Mandeln, Gaumensegel und Zäpfchen zeigten sich dabei stark geröthet. — Der 7. Tag (nach abermaligen 110 Gran) verging symptomenleer.

Ein weiterer dreitägiger Versuch mit einer im Verhältnisse von 1:5 angefertigten ersten Verrei-

*) Zwischen der Prüfung der 3. und 2. Verreibung liegt ein Zeitraum von 6 Monaten.

bung blieb ebenfalls ohne Resultat. Wb. ging nun an die

Prüfung des Rohstoffes.

Er nahm davon den 10., 11. u. 12. November täglich morgens eine, vom 13.—18. zwei, den 20. drei Drachmen, den 22. eine halbe Unze, die er den 25., 26., 27. und 29. d. M. wiederholte. Den 30. November stieg er bis auf sechs Drachmen und schloss den 1. Dec. mit einer Unze. Das Salz wurde zu dem Behufe jedesmal in Wasser (4 Esslöffel auf 1 Dr. gerechnet) aufgelöset. Diese grossen Gaben bereicherten die Wirkungssphäre des Kochsalzes kaum um einige Symptome. Wir fassen das Ergebniss derselben im Folgenden zusammen:

Den 10. Nov. — Gesteigerte Esslust; Empfindung in der linken Kniekehle, als ob die Flechsen zu kurz wären, im Verlaufe des Vormittags öfters wiederkehrend, am häufigsten beim Aufstehen vom Sitzen; abends Schneiden im Unterbauche; öftere Anfälle trockenen Kitzelhustens; Verstopfung der Nase; Niesen; häufigeres Uriniren (auch während der Nacht). Letztere Erscheinung dauerte auch den folgenden Tag, den 11., fort. — Von 2 Uhr morgens wurde er öfters durch lebhafte Träume aus dem Schlafe geweckt. Den 12. — Stuhlverstopfung; öfteres Harnen. — Die Nacht vom 13. auf den 14. war von 2 Uhr an schlaflos. — Den 14. blieb die Öffnung aus; den folgenden Tag war dieselbe ungenügend. — Der 16. war völlig symptomenleer. Den 17. hatte er wieder Stuhlverstopfung. In der Nacht auf den 18. erwachte er um ½4 Uhr und lag eine Stunde lang munter. Als er darauf wieder einschlief, quälten ihn beängstigende Träume. — Vom 10. bis 18. zeigte sich der Geschlechtstrieb ungewöhnlich rege.

Die 3 Drachmen des 20. erregten bald nach dem Einnehmen Übelkeit, Wasserzusammenlaufen im Munde, Erbrechen einer wässrigen Flüssigkeit mit nachfolgendem starken Durste, der sich erst nach vielem Wassertrinken verlor. Im Verlaufe des Tages war die Harnabsonderung vermehrt, der Stuhl verstopft. Der Schlaf wurde von 3 Uhr morgens an durch lebhafte Träume und öfteres Erwachen gestört. Auch musste er während der Nacht einmal zum Urinlassen aufstehen.— Den 21. häufiges Uriniren. Die folgende Nacht die Erscheinungen der vorhergehenden; überdies starker Schweiss.

Auf die halbe Unze des 22. folgte diesen und den folgenden Tag keine, den 3. Tag erst gegen Abend eine nicht ge-

nügende Öffnung. — Die halbe Unze des 25. erzeugte abermals Stuhlverhaltung, häufigeres Uriniren, die Empfindung von verkürzter Flechse in der Kniekehle, durch lebhafte Träume und öfteres Aufwachen unterbrochene Nachtruhe. Ähnliche Störungen des Schlafes traten (nach einer gleichen Gabe) in beiden folgenden Nächten ein. — Den 27. erfolgte morgens eine spärliche, um Mittag eine ausgiebige, breiartige, gegen Abend eine flüssige Entleerung; überdies war der Bauch stark aufgetrieben. Der Prüfer racksete häufig salzig schmeckenden Schleim aus, hatte heftigen, kaum zu stillenden Durst und musste viel und oft uriniren. Am andern Tage (den 28.) befand er sich, ohne Arznei, vollkommen wohl. — Den 29. (nach ½ Unze) und den 30. (n. 6 Dr.): gleich nach dem Einnehmen heftiger Durst, schleimig bitterer Geschmack, Ausracksen salzig schmeckenden Schleimes. Diese Symptome verschwanden jedesmal nach dem Frühstücke. Am ersteren Tage stellte sich dann vormittags wiederholt das Gefühl von Verkürztsein der Kniekehlenflechsen, am zweiten schneidender Schmerz im Unterbauche mit heftigem Stuhldrang ein, worauf zuerst eine ausgiebige breiige Öffnung und dann (n. 1 St.) wässriger Durchfall folgte.

Den 1. Dec. — Kaum war die Salzlösung (1 Unze in 1 Seidel Wasser) getrunken, entstand Wasserzusammenlaufen im Munde, Brechreiz, Husten, häufiges Schneuzen, kaum zu stillender Durst, widriger pappiger (kräuterartiger? Wb.) Geschmack; (n. 2 St.) Schneiden im Unterbauche, heftiges Nöthigen zum Stuhle und eine sehr copiöse, theils breiige, theils wässrige Entleerung. Nach dem Mittagsmahle trat vollkommenes Wohlbefinden ein, mit Ausnahme einer spannenden Empfindung in den Füssen, namentlich in den Kniekehlen.

Die folgenden vier Tage (vom 2. — 5. Dec.) hatte er entweder keine oder eine sehr spärliche Öffnung; überdies (den 3. Decemb.) vermehrte Absonderung des Harnes; abends Sodbrennen und öfteres Ausracksen salzigen Schleimes; beim Schlafengehen heftiges, zum Kratzen zwingendes Jucken an beiden Waden. Nachts wachte er öfters auf. Den 4. Dec. fühlte er sich nach Tische ausserordentlich matt, wie nach grosser körperlicher Anstrengung, jedoch nur beim Sitzen.

Nachdem Wb. abermals eines Schnupfens halber, welchen er sich durch Verkühlung zugezogen zu haben meint, einige Tage

mit dem Einnehmen ausgesezt, kehrte er wieder zu Verdünnungen zurück, von denen er durch je vier Tage (vom 10. — 18. Dec.) die 30. und die 27., beide zu 10 Tropfen früh und abends, versuchte. Ob die während dieses Versuches beobachteten Symptome: Verzögerung, Verhaltung des (ungenüglichen, mühsamen) Stuhles; häufigeres Uriniren; Störung der Nachtruhe durch lebhafte Träume und öfteres Erwachen; Jucken, bald da bald dort in der Haut, besonders an den Waden*); durch mehrere Stunden anhaltendes, krampfartiges Zusammenziehen im linken Fusse, vorzugsweise in den Wadenmuskeln — als Eigenthum der genommenen hohen Verdünnungen anzuerkennen seien oder nicht, dürfte nach den über die Wirkungsdauer grosser Gaben Kochsalz vorliegenden Erfahrungen nicht im Zweifel stehen.

XXVIII. — XXXIX.

Dr. und Prof. v. Zlatarovich veranlasste eilf seiner Schüler zur Theilnahme an den Prüfungen des Kochsalzes.

Sie begannen den 7. Nov. 1843 und nahmen (mit Ausnahme des Kk. und des Ss.) bis zum 14. Jänner gewöhnlich täglich morgens 10 Gran von der ersten Verreibung (in dem Verhältnisse von 10 zu 90, und zwar durch 1 St. fortgeseztes Reiben bereitet). Keiner von ihnen kannte das Mittel, das er nahm. Von einer vorgefassten Meinung kann also bei diesen Prüfern wol keine Rede sein. Sie bringen wenige, aber fast sämmtlich karakteristische Erscheinungen, was theils in der geringen Menge des Prüfungsstoffes und der Kürze der Prüfungszeit, theils vielleicht auch in einer weniger genauen und sorgfältigen Beobachtung seinen Grund haben dürfte.

Der Erste, Ab., 22 Jahre alt, kräftiger Constitution, als Kind mit Kopfausschlag, später zweimal mit der Krätze behaftet (leztere wurde mit Abführmitteln und Schwefeleinreibungen behandelt), seit seinem 18. Jahre, in welchem er an Leberanschoppung litt, stets gesund, hatte durch die ganze Prüfungszeit eine gestörte Verdauung, geringen Appetit, stark belegte Zunge, faden pappigen Geschmack. Die Absonderung des Speichels war vermehrt. Die häufigen Blähungen rochen nach Schwefelwasserstoffgas. Zuweilen fand sich Abweichen ein. Die Harnmenge zeigte sich vermindert, der Harn gelb, Brennen in der Harnröhre verursachend.

*) An einer der juckenden Stellen kamen nach 14 Tagen 3 Ringflechten zum Vorscheine. Wb.

Er schlief fortwährend sehr unruhig (obgleich er abends sehr schläfrig); auch träumte er gegen seine Gewohnheit viel. Morgens nach dem Erwachen stellte sich häufig Kopfweh ein. Einigemal bekam er flüchtige Risse in den Waden. In der Mitte der Prüfungszeit quälte ihn durch ungefähr 14 Tage starkes Hautjucken; nach Kratzen kamen kleine Bläschen zum Vorschein.

Der Zweite, Kr., 21 Jahre alt, ziemlich schwächlicher Constitution, in der Kindheit häufig von Wechselfiebern heimgesucht, später und selbst jezt noch zuweilen an Kopfweh und Nasenbluten leidend, konnte in dem ersten Prüfungsmonate ausser vermehrtem Speichelzuflusse im Munde und geringem Brennen im Magen und in den Gedärmen, das jedesmal nach dem Einnehmen entstand, nichts Besonderes angeben. Später trat zuweilen Jucken an verschiedenen Körperstellen, vorzüglich um das linke Kniegelenk ein. Nach Kratzen entstanden nesselausschlagähnliche Flecken, die aber jedesmal bald wieder verschwanden. Die Stuhlentleerung wurde unregelmässig, bald flüssiger Stuhl, bald keiner. Die Nächte waren häufig unruhig, traumreich, manche ganz schlaflos.

Der Dritte, Kk., wurde durch ein galliges Fieber genöthigt, vom 8. bis 26. Dec. mit seiner Prüfung auszusetzen. Diese zerfällt also in zwei Perioden. Über die erste Periode, die vom 7. November bis 8. December reicht, gibt der Prüfer folgenden Bericht:

»In den ersten Tagen äusserte sich keine Wirkung ausser einem nicht übermässigen Kopfschmerze, der mir um so mehr auffiel, da ich, so viel ich mich erinnere, nie früher daran litt. Am 6. oder 7. Tage stellte sich ein fast durchfälliger Stuhl ein, der mit äusserst seltenen Ausnahmen auch durch die ganze Zeit der Arzneiprüfung täglich wiederkehrte. Die Unordnung, der ich sonst immer hinsichtlich der Stuhlentleerung unterworfen, war also hiemit gänzlich verschwunden. Auch von den bedeutend schmerzhaften Hämorrhoidalzuständen, die sonst gewöhnlich zweimal im Monate bei mir eintraten, zeigte sich während der Prüfungsdauer keine Spur. Dagegen war mein gewöhnlich sehr gesunder und fester Schlaf, besonders zu Anfang der Versuchszeit, öfters gestört und unterbrochen. Ich spürte dann oft untertags grosse Neigung zum Schlafe.«

In der zweiten Prüfungsperiode (vom 26. Dec. bis 14. Jäner) wiederholten sich nicht nur die in der ersten wahrgenommenen Erscheinungen (die Kopfschmerzen ausgenommen), sondern gesellte sich auch ein äusserst unangenehmes Jucken auf der ganzen Hautfläche des Körpers dazu, das besonders in der Nacht lästig fiel und nicht ruhig schlafen liess.

Bei dem Vierten, Ma., einem sanguinisch-phlegmatischen, seit vielen Jahren vollkommen gesunden Dreissiger, blieb das Kochsalz in dieser Gabe ganz wirkungslos.

Der Fünfte, Mt., ein 21jähriger schlanker Jüngling, wurde in der ersten Prüfungswoche viel von Blähungen geplagt, obgleich die Verdauung gut blieb. Später stellten sich Blutandrang gegen den Kopf, unruhiger kurzer unterbrochener traumvoller Schlaf, oft völlige Schlaflosigkeit, erhöhter Geschlechtstrieb, zeitweilig Pollutionen ein. Am Morgen war er dann gewöhnlich sehr übel gelaunt. Gegen das Ende der Prüfung bekam er Verdauungsbeschwerden, belegte Zunge, bittern faden Geschmack (besonders morgens), bisweilen Schwindel und Stiche im Kopfe. Harnabsonderung und Hautausdünstung waren durch die ganze Prüfungsdauer grossentheils normal, selten etwas vermehrt.

Mt. hatte als Kind Würmer und Fraisen, und litt bis zu seinem fünfzehnten Jahre häufig an Wechselfiebern, die gewöhnlich mit Chinin behandelt Milzgeschwulst zurückliessen, von der er endlich durch Salzbäder befreit wurde.

Der Sechste, Pd., 23 Jahre alt, ziemlich kräftig gebaut, ausser dass er im Sommer oft aus der Nase blutet, immer gesund, bekam die ersten 5 Tage gleich nach dem Einnehmen Stechen in den Schläfen (den ersten Tag heftiger, die folgenden geringer) und nach dem Mittagsessen grosse Neigung zum Schlafe, im weiteren Verlaufe der Versuche vermehrte Absonderung des Speichels, Blähungen mit Knurren im Bauche, Jucken am ganzen Körper, besonders am Kopfe.

Bei dem Siebenten, Pj., einem schwächlichen, seit drei Jahren häufig kränklichen Fünfundzwanziger, entwickelte das geprüfte Mittel weniger seine krankmachenden als seine Heiltugenden. Während er gewöhnlich an Verstopfung litt, hatte er seit dem Einnehmen geregelte Öffnungen; er fühlte sich kräftiger, war des Abends nicht so zeitig schläfrig, seine sonst düstere Gemüthsstimmung wurde viel heiterer. Gleich nach Beginn der Prüfung brachen am Rücken zahlreiche Eiterblütchen hervor, die sich nach und nach zu förmlichen kleinen Assen ausbildeten und mit Aufhören des Einnehmens wieder verschwanden.

Auch an dem Achten, Ro., einem zweiundzwanzigjährigen kräftigen Jünglinge, erwies sich die geprüfte Kochsalzverreibung zum Theil als Heilmittel. Er hatte vor dem Einnehmen nur alle 3 — 4 Tage eine harte mühsame Stuhlentleerung. Jezt wurde sie normal.

Die krankhaften Symptome, die Ro. während der Versuche an sich beobachtete, waren: »Schwermüthigkeit; lebhafte Träume, die den Schlaf, besonders nach Mitternacht, störten; Ausräuspern vielen Schleimes, morgens nach dem Erwachen; Sehnenhüpfen am Schenkel, oft einige Minuten andauernd; Jucken im Kreuze, nach der Bauch- und Lebergegend und den Oberschenkeln sich verbreitend; Mattigkeit der Unterglieder, am stärksten morgens.“

Der Neunte, Sk., bemerkte in den ersten Versuchswochen nichts als grosse Neigung zum Schlafe, viele aufregende Träume, flüchtige Stiche am Ausgange des Magens. Später bekam er eine starke Verschleimung der Mundhöhle, Blähungen, Kollern im Magen (deutlich hörbar), ungewöhnlichen Harndrang, nächtliche Pollutionen, sehr harten Stuhl, Stuhlverhaltung. Leztere war eines der constantesten Symptome.

Bemerkenswerth ist, dass die Stuhlverstopfung gewöhnlich nur an den Tagen eintrat, an welchen er das Mittel vor dem Frühstücke nahm. Nahm er es nach dem Frühstücke, erfolgte eine völlig normale Öffnung.

Sk. ist 23 Jahre alt, von ziemlich starker Constitution, überstand als Kind die natürlichen Pocken, im 13. Jahre das Nerven-

fieber. Seitdem ist er bis auf Neigung zum Durchfall, der leicht auf Verkühlung eintritt, vollkommen wohl.

An dem Zehnten, Sg., einem schwächlichen, früher häufig wechselfieberkranken, jungen Manne entwickelte das Kochsalz neben einigen krankhaften Symptomen — verminderte Hautausdünstung, vermehrte Speichel- und Harnabsonderung, unruhiger Schlaf, lebhafte Träume, Samenergüsse — auch einige seiner Heilwirkungen. Seine Verdauung war sonst meistens gestört. Nach Tische fühlte er oft Drücken im Magen. Gewöhnlich hatte er des Tags zwei Stuhlentleerungen. Während der Versuchszeit hatte er vortrefflichen Appetit, verdaute gut und bekam des Tages nur eine (völlig normale) Entleerung.

Der Eilfte, Ss., klagte gleich in den ersten Versuchstagen über Blähungen, obgleich die Verdauung regelmässiger vor sich ging als sonst; die Schleimabsonderung im Munde war (besonders am Morgen) vermehrt; in den Muskeln des Oberarmes traten zuweilen krampfhafte Zusammenziehungen ein. Den 8. December bekam er einen Anfall von Bluthusten, den er als Folge stärkerer Bewegung des Körpers ansah. Da sich jedoch dieser Anfall den 17. d. M. heftiger und ohne alle bestimmte Veranlassung wiederholte, stand er von der weiteren Prüfung ab*).

Ss. ist 21 Jahre alt, schwach gebaut, litt als Kind wiederholt an Wechselfiebern, später an Congestionen gegen den Kopf mit häufigem Nasenbluten, besonders im Sommer. Er ist sehr zu Katarrhen und Heiserkeit geneigt und hat überhaupt sehr reizbare Schleimhäute.

---

*) Wir halten diesen Bluthusten, aus Gründen, die uns Rücksichten für den Prüfer verschweigen lassen, nicht für Wirkung des Kochsalzes. D. R.

Anhang.

Die Ischler Soole und ihre Dämpfe in ihren Wirkungen auf den gesunden Körper.

Von

Dr. Frölich.

Folgende physiologische Versuche wurden zwar weder mit dem Hahnemann'schen Kochsalzpräparate, noch gerade auf Hahnemann'sche Weise veranstaltet, scheinen uns jedoch einen nicht uninteressanten Beitrag zur Physiographie des Kochsalzes zu liefern. Wir theilen den Bericht unseres werthen Kollegen hier wörtlich mit.

»In den grossartigen k. k. Salzsudwerken zu Ischl im Traunkreise Oberösterreichs wird eine Soole versotten, die 25% fixe Bestandtheile, darunter 24% Kochsalz enthält. Aus den Salzsudpfannen, die den grössten Theil des Tages und der Nacht im Betriebe sind, entweichen die Salzdämpfe in solcher Menge, dass dieselben beiläufig 115000 Kubikfuss für einen Tag betragen sollen. Diese Dämpfe sieht man besonders an windstillen Tagen über dem lieblichen, von allen Seiten mit 4 — 6000 Fuss hohen Bergen umstellten Kurorte als Dunstschichte von abwechselnder Mächtigkeit und Dichte auflagern. Die Analyse dieser Dämpfe, welche in einer trefflich eingerichteten Salzdampf-Badeanstalt zu Heilzwecken benützt werden, ergab Chlor, Salzsäure, Hydrobromsäure, eine Spur von salzsauerem Ammoniak und mehrere aus dem Erdharzgehalte der Soole entstandene Verbrennungsprodukte als Bestandtheile. An Regentagen riecht es in der Umgebung der Salzpfannen ganz deutlich nach Chlorgas, wie man auch in den der Salzsiederei näher gelegenen Häusern, besonders an ebenerdigen feuchten Wänden, einen weissglänzenden pulvrigen Beschlag findet, der durch den Geschmack ganz bestimmt Kochsalz verräth. Auch werden eiserne, an der Aussenseite dieser Gebäude angebrachte Gegenstände vor der Zeit durch Oxydation zerstört.

In dieser Atmosphäre, welche durch ihre Bestandtheile so sehr an die Seeluft erinnert, lebte ich durch mehr als 3 Monate des Sommers 1845 und machte mit der Soole folgende physiologische Versuche an mir.

Ich trank am 25. Juni früh nüchtern drei Unzen der kalten Soole in einem Zuge aus. Unmittelbar darauf befiel mich Übelkeit mit Brechwürgen und Brennen im Magen in so hohem Grade, dass ich mich mit ängstlicher Eile von der Soole durch mechanisch hervorgerufenes Erbrechen befreite. Bis zum nächsten Morgen war ich wieder vollkommen wohl. Diese grelle Einwirkung jener Quantität von Soole war mir um so auffallender, da ich bei der Prüfung des reinen Kochsalzes zwei Drachmen dieses Mittels ohne besondere Beschwerden vertrug. Meiner Meinung nach bedingt die innigere Durchdringung des in die Vehren (Salzbergkammern) geleiteten, dort auf dem Salzthongesteine bis zur Sudwürdigkeit lagernden Tagwassers mit den Soolebestandtheilen diese intensivere Einwirkung. Überdies wird diese innigere Auflösung des Kochsalzes in der Soole noch durch die Herleitung aus den entfernten Ischler und Hallstädter Salzbergen begünstigt.

Am 28. d. M. trank ich unter denselben Verhältnissen nur eine Unze Soole mit einem Glase Wasser vermischt. Ein unbezwinglicher Ekel befiel mich beim Kosten der reinen Soole und beim Trinken jenes Gemisches; darauf Übelkeit, Schwindel und Vollheitsgefühl im Gehirne. Zwei Stunden darnach und eine Stunde nach dem, aus Milchkaffee bestehenden Frühstücke eine gewöhnliche Stuhlung.

Am 1. Juli trank ich wie oben zwei Unzen Soole mit Wasser vermischt ebenfalls mit Ekel. Eine Stunde darnach: Grimmen um den Nabel, wie wenn eine diarrhoische Stuhlung sich vorbereitet, mit Nachlass der Magensymptome. Das Frühstück brachte Magendruck hervor; dabei schien mir jeder Bissen in die Tiefe der Gedärme bis zum Nabel hinabzufallen. — Eine Stunde darnach eine zuerst bröcklige, dann breiige Stuhlung, nach welcher das Grimmen um den Nabel und das Druckgefühl im Magen von Zeit zu Zeit wiederkehrte.

Am 2. d. M. zwei Unzen Soole wie bisher mit höchstem Widerwillen getrunken. Das Befinden darauf wie tags vorher. Die Abneigung gegen das Mittel war so gross, dass mich beim Gedanken an selbes Ekel anging, und Wasser im Munde zusammenlief.

Am 4. d. M. zwei Unzen Soole. — Zwei Stunden darnach, bald nach eingenommenem Frühstücke, zuerst eine bröcklige, dann flüssige reichliche Öffnung mit Gurren im Gedärme und vorgehendem häufigen Andrängen von Flüssigkeit an den After. Erst die lezten Tage her bemerkte ich häufiges Ausfallen meiner Kopfhaare beim Kämmen, theilweises Umstülpen der Fingernägel bei geringer Anstrengung der Hände, leichtes häufiges Einreissen und Abblättern der äussersten Fingernägelränder, so dass ich die Nägel sehr kurz zugeschnitten tragen musste. Ebenso beobachtete ich damals so wie durch die ganze Zeit meines Aufenthaltes sogenannte Neidnägel an den Fingern. An der Vorderfläche des Thorax, noch mehr auf dem Rücken, erschienen an diesen Tagen viele kleine Furunkel, die mir von Jugend an eigenthümlich sind, doch seit beiläufig 10 Jahren nur in einzelnen Individuen sich zeigten.

Am 5. d. M. zwei Unzen Soole.—Nach dem Frühstücke Druckgefühl im Magen, zeitweises Kollern in den Gedärmen, ohne Stuhlung; viel Durst; unbezwingliche Schläfrigkeit bei Tage, so dass ich mich vormittags legen musste und durch eine Stunde fest schlief.

Am 6. d. M. trank ich keine Soole. — Nicht die geringste Mahnung zum Stuhle, auch sonst keine Regung im Darmrohre. Die lezte Nacht einen lebhaften, zusammenhängenden, vollkommen erinnerlichen Traum traurigen Inhaltes.

Am 7. d. M. zwei Unzen Soole. — Drei Stunden darnach, eine Stunde nach dem Frühstücke, trat eine zuerst bröcklige, dann flüssige Stuhlung ein, die zulezt gelblichgrau im Strahle fortschoss. Harn reichlich, sehr ekelhaft nach verfaultem Fleische riechend; seine Reaction sauer. Öfters wiederkehrende, sehr empfindliche Stiche queerüber im lezten Gliede des rechten Zeigefingers, so auch im rechten Vorfusse. Die lezte Nacht sehr unruhiger Schlaf von ängstlichen Träumen und Weinen begleitet.

Am 8. d. M. keine Soole — Keine Öffnung.

Am 9. d. M. drei Unzen Soole.—Zwei Stunden darnach eine Stuhlung wie am 7. d. M.—Vormittags Schläfrigkeit wie oben.

Vom 10. bis zum 19. d. M. ward der Versuch ausgesezt. Ich hatte während dieser Tage nur drei Stuhlungen von fester Consistenz. Immer noch fielen die Kopfhaare beim Kämmen häufig aus, und das leichte Umstülpen und Einreissen der Fingernägel wurde andauernd beobachtet.

Am 19. d. M. früh nüchtern zwei Unzen Soole mit ei-

nem Glase Wasser vermischt getrunken. — Keine Stuhlung; unruhiger traumvoller Nachtschlaf.

Am 20. d. M. zwei Unzen Soole. — Vor und nach dem Trinken ward das Lackmuspapier von dem Harne in gleicher Intensität geröthet. Derselbe roch aus einiger Entfernung wie Fleischbrühe, in der Nähe wie verfaultes Fleisch. Zwei geformte, festweiche Stuhlungen.

Hiernach begann ich die Soole durch äusserliche Anwendung zu prüfen.

Am 29. Juni nahm ich das erste Bad mit einem Eimer Soole von 27° Reaum. und verweilte darin durch 25 Minuten. Nach demselben stellte sich nicht wie sonst nach einem lauwarmen Bade Leichtigkeits- und Kräftigungsgefühl ein, sondern im Gegentheile Abgeschlagenheit und Mattigkeit in allen Gliedern bis zu auffallend beschwerlichem Gange; dabei Eingenommenheit des Kopfes mit Schläfrigkeit.

Auf ein Bad mit zwei Eimern Soole von 26° Reaum. am 12. August erfolgte dieselbe Symptomengruppe. Mehrere solche, später angewendete Bäder zeigten diese Einwirkung auf mein Befinden nicht mehr in dem Grade, und ich fühlte zulezt keinen Unterschied von einem gewöhnlichen lauwarmen Bade. Dabei heilte mein furunkulöser Ausschlag an Brust und Rücken beinahe ganz ab.

Ich hatte die ganze Zeit meines Ischler Aufenthaltes hindurch mehr weniger unruhigen traumvollen Nachtschlaf. Wieder nach Wien zurückgekehrt, schlief ich viel ruhiger und erquickender. Das häufige Einreissen und Abblättern der Fingernägelränder, das Umschlagen der Nägel bei geringer Anstrengung der Hände, die Neidnägel, das häufige Ausfallen der Kopfhaare, so dass ich deren 50 bis 60 beim Kämmen verlor, dauerten in Wien durch mehrere Monate fort.

Ausserdem bot sich mir Gelegenheit dar, auch an anderen Personen Beobachtungen über die Wirkung der Soole anzustellen, und zwar sowol an Gesunden als an Kranken.

A.

Aus den die Ischler Atmosphäre allenthalben durchdringenden Salzdämpfen resultiren die Symptome, die ich dort an Gesunden,

welche kein Soolen- oder Salzdampfbad brauchten, wahrnahm.

1. Eine gesunde kräftige Frau von 45 Jahren bemerkte an sich nach sechswöchentlichem Aufenthalte häufiges Ausfallen der Kopfhaare, Umschlagen und Einreissen der Fingernägel schon bei geringer Anstrengung der Hände, z. B. beim Strumpfanziehen*).

2. Eine wohlbeleibte Frau von 42 Jahren, die zwei Sommer in Ischl zubrachte, bemerkte jedesmal nach mehrwöchentlichem Aufenthalte häufiges Ausfallen der Kopfhaare und bedeutendes Abnehmen ihres körperlichen Umfanges.

3. Ein 45jähriger Mann bekam im vorjährigen Sommer auf der Mitte der rechten Wange einen grossen schmerzhaften Furunkel mit trägem Bildungs- und Rückbildungsgange. Ein eben solcher Furunkel zeigte sich heuer auf der linken Wange; auch fielen ihm die Kopfhaare beim Kämmen heuer wie vorigen Sommer häufig aus.

4. Auch an vielen anderen Besuchern von Ischl konnte ich, wenn sie sich dort länger aufhielten, die bezeichneten krankhaften Erscheinungen an Haaren und Fingernägeln wahrnehmen.

5. Bei den Salzpfannenarbeitern fand ich ausser Blässe der Gesichtsfarbe nur das bemerkenswerth, dass viele, auch verheirathete, über nächtliche Pollutionen klagten.

B.

Obwol ich fürchten muss, mich hier gegen ein ultrahomöopathisches Hausgesetz zu vergehen, so könnten doch folgende, an Kranken gemachte Beobachtungen zur nähern Kenntniss der Kochsalzwirkung etwas beitragen.

Diese Beobachtungen scheinen mir auch desswegen des Anführens werth, weil durch sie das physiologische Experiment zum Theile commentirt wird, und ich muss gestehen, dass dieselben in meinen Augen beinahe eben so hoch stehen, als die an mir selbst gemachten, da streng genommen auch ich wegen meines habituellen Furunkelexanthems aus der Reihe der Gesunden auszustreichen wäre.

1. Ein junger Arzt, der sich zum Hypochonder studierte, kam mit so sehr geschwächten Dauungskräften nach Ischl, dass er die

*) Auch ihre wegen Krankheit die Soolen- und Salzdampfbäder brauchende Tochter bemerkte an sich dasselbe.

einfachsten Speisen nicht vertrug. Er nahm täglich ein lauwarmes Bad mit zwei Eimern Soole und einige Becher von der Louisen-Salzquelle *). Nach 2 Wochen ass er ohne Nachtheil für sein Befinden Alles durcheinander, wurde fetter, von anhaltend heiterer Gemüthsstimmung und besserem Aussehen. Er hatte noch überdies während seines dortigen Aufenthaltes von mehreren Monaten unruhigen traumvollen Nachtschlaf, unbezwingliche Tagesschläfrigkeit, so dass er mehrere Vormittage ganz wider Gewohnheit durchschlief, bemerkte das Ausfallen seiner Kopfhaare und während des Soolenbadgebrauches kleienartige Abschuppung an seiner Haut.

2. Bei vielen kranken Individuen bewirkte das Soolenbad, noch mehr das Salzdampfbad, häufiges Ausfallen der Kopfhaare, bei einigen bis zur beginnenden Kahlköpfigkeit. Zugleich zeigte sich bei den meisten derselben Weich- und Dünnerwerden der Fingernägel, so dass sie bei geringer Anstrengung der Hände umschlugen und häufig einrissen. (Ein ungarischer Arzt soll nach länger fortgesetztem Seebaden in Neapel alle Fingernägel verloren haben.) In den Augen entstand brennendes Jücken, zum Reiben nöthigend.

3. Nicht nur Kranke, sondern auch Gesunde schliefen in Ischl sehr unruhig und mit vielen Träumen. Wie sie aus jener Atmosphäre kamen, ward ihr Schlaf ruhig wie gewöhnlich.

Ein sehr bemerkenswerthes Analogon zu der hier umrisslich dargestellten Wirkung der Ischler Soole und der Salzdämpfe bietet die der Seeluft.

Es sei mir erlaubt, hier Einiges über die Indispositionen und bedeutenderen Erkrankungen, von denen besonders die aus Norden kommenden Ansiedler in Triest befallen werden, beizufügen, indem ich die Überzeugung hege, dass diese Befindensveränderungen grösstentheils aus der Einwirkung der Seeluft abzuleiten sind.

1. Ein 28jähriger Erzieher, der sich im Frühjahre 1844 von Gratz nach Triest begab, wurde bald nach seiner Ankunft von oft wiederkehrendem Bauchgrimmen mit stürmischer Diarrhöe und Kreuzschmerz befallen. Diese Symptome traten später nicht mehr auf; doch spürte er fort und fort Mattigkeit in allen Gliedern, Man-

*) Es ist dies eine spontane salzarme Soolenquelle, die einst betrieben, aber wegen ihrer Sudunwürdigkeit wieder aufgelassen wurde. Sie soll in 1000 Theilen 11,6 fixe Bestandtheile enthalten, und wird gegen Dyspepsien mit Blähungsauftreibung innerlich mit Vortheil verordnet.

gel an Geistesenergie, grabenden Schmerz in cariösen Zähnen und schon nach fünfwöchentlichem Aufenthalte häufiges Ausfallen der Kopfhaare bis zur beginnenden Kahlköpfigkeit. (Ich beobachtete nirgends so viele Zahnschmerzen als in Ischl und Triest, an welch' letzterem Orte man ihre Häufigkeit dem Genusse von Südfrüchten zuschreibt.)

2. Ein 40jähriger General, der im Sommer aus Gratz nach Triest kam, und häufig zur Abkühlung Meerbäder brauchte, wobei er sich oft untertauchte, wurde in einigen Monaten kahlköpfig.

3. Eine Matrone von 50 Jahren, die selbst bei der stärksten Sommerhitze nie schwizt, bekam bald nach ihrer Ankunft von Gratz nach Triest durch eine Woche täglich vormittags um 11 Uhr Schüttelfrost mit Zähneklappern und Blauwerden der Nägel, dann Hitze, ohne Kopfweh und ohne Durst, mit scharlachartiger Hautröthe und darauffolgendem reichlichen Schweisse. Die Anfälle dauerten durch 3 bis 4 Stunden, worauf sie sich bis zum nächsten vollkommen wohl befand. Dieselben blieben ohne Arznei aus. — (Ein deutscher Bedienter bekam bald nach seiner Ankunft in Neapel ein dreitägiges Wechselfieber, das nachher in einen sehr gefährlichen Typhus überging.)

4. Auf den Gässen von Triest bemerkte ich bei den Eingebornen einerseits den reinsten Gesichtsteint, andererseits eine ganze Reihe von Deformationen der Gesichtshaut vom unbedeutendsten Herpes bis zu den scheusslichsten, scorlievo-artigen Geschwürsflächen, besonders in der Umgebung des Mundes. Die Skrofelsucht trift man in der Kinderwelt von Triest sehr häufig. (Auch in Ischl ist die Skrofel weit häufiger, als man in Rücksicht des dortigen Alpenklimas erwarten sollte.) Die Einwohner von Stagno im Ragusaner Kreise Dalmatiens, wo bedeutende Seewasser-Salinen mit Bettgraduirung seit kurzem im Betriebe sind, sollen sehr blass aussehen, was mit den intensiven Gesichtsfarben des kräftigen dalmatischen Volksstammes auffallend contrastirt, und Neuangesiedelte sollen häufig von einer Art Wechselfieber befallen werden. Das geleitete Trinkwasser ist dort rein und gut. Sümpfe finden sich in der Nähe nicht. Man wollte eine k. k. Prätur dahin verlegen, was jedoch wegen übeln Einwirkens des Klimas, dessen schädliche Reflexe man den Salinen zuschreibt, auf Vorstellungen der Prätursbeamten unterblieb.

Dritter Abschnitt.

Kochsalzversuche an Thieren.

Leider müssen wir über unsere physiologischen Arzneiversuche an Thieren noch immer die alte Klage führen. Sie bleiben weit hinter unserem Wunsche und Bedürfnisse. Wir erkennen und bedauern ihre Unvollkommenheit und Unzulänglichkeit, sind jedoch nicht in der Lage, die Sache zu ändern. Übersteigen doch selbst die wenigen Versuche, die wir bisher gemacht, fast die Kräfte unseres Vereines. Zudem finden wir troz vieler Mühe in der grossen Stadt keinen geeigneten Platz, wo wir ausser Kaninchen und Hunden auch andere Versuchsthiere, z. B. Pferde, Ochsen, Schafe, Schweine u. dgl., unterbringen und gehörig beobachten könnten.

Erster Versuch.

Den ersten Versuch machte Dr. und Prof. von Zlatarovich mit sechs Kaninchen, wovon er jedoch das eine ohne Arznei, aber mit den übrigen fünf in demselben Stalle ganz gleich füttern und beobachten liess, damit man jeden Augenblick einen Vergleich zwischen den Kranken und dem Gesunden anstellen und zulezt bei der Section der Versuchsthiere zur grösseren Sicherheit in der Bestimmung der krankhaften Veränderungen zugleich auch das gesunde Kaninchen tödten und untersuchen könne.

Um gewiss zu sein, ob die ausgewählten Thiere nicht etwa zufällig krank seien, wurden sie vor dem Beginne der Prüfung durch drei Tage beobachtet. Sie blieben während der ganzen Versuchsdauer in einem lichten geräumigen Stalle und erhielten Brot, Hafer und Gras als Futter.

Die Beobachtung an den gesunden Thieren in den ersten drei Tagen zeigte, dass sie gut genährt waren. An dem behaarten Theile des ganzen Körpers sah man keinerlei Fehler. Die Schleimhaut der Nase und des Mundes war blassroth und feucht. Athemzüge 80; Arterien- und Herzschläge 140 in der Minute; Fress- und Trinklust vollkommen gut; der entleerte Mist braun, fest und in runden Kügelchen geformt. Sie waren aufmerksam gegen äussere Eindrücke und traten mit den Hinterfüssen fest auf.

Den 18. Juli 1845 morgens 6 Uhr erhielt jedes der fünf Kaninchen ein halbes Quentchen Kochsalz trocken in den Mund gestreut.

Gleich darauf war die Fresslust vermindert, aber der Durst vermehrt; denn sie verbrauchten von 6—9 Uhr vormittags ein grosses Seidel Wasser, womit sie die früheren Tage den ganzen Tag genug hatten. Des Abends spielte die Schleimhaut des Mundes ins Rothbläuliche; die Bindehaut der Augen zeigte sich bei Allen gegen den innern Augenwinkel roth eingesprizt; die Körperwärme war ungleichförmig vertheilt; die Enden der Gliedmassen waren kälter, die Ohren wärmer als im gesunden Zustande; der Mist mehr feucht, aber an Form nicht verändert; die Aufmerksamkeit gegen äussere Einflüsse war etwas abgestumpft, aber das Aufpratzen mit den Hinterfüssen und das Aufbäumen war wie früher. Der Geschlechtstrieb, den sie früher gegen einander äusserten, schien ganz aufgehoben.

Den 19. d. M. — Vor der gereichten Gabe die Bindehaut der Augen mehr blass, die Schleimhaut der Nase und des Mundes höher geröthet. Nur bei dem Kaninchen Nr. 2 (sie wurden nämlich an den Ohren numerirt, um sie von einander unterscheiden zu können) war die Augenbindehaut gegen den inneren Winkel zu geröthet. Den Tag über war bei Allen die Fresslust vermindert, die Trinklust vermehrt. Sie hatten heute dieselbe Gabe trocken erhalten. — Bei Nr. 4 war das Athmen häufiger.

Den 20. d. M. dieselbe Gabe. — Bei Nr. 2 die Bindehaut des Auges noch höher geröthet. Bei den übrigen nichts Abnormes; nur der Mist etwas weicher, aber in seiner Form nicht verändert.

Den 21. u. 22. d. M. bekamen die Thiere täglich dieselbe Gabe, ohne dass eine neue Erscheinung hinzugetreten wäre.

Den 23. d. M. wurde die Gabe verdoppelt. Sie erhielten nämlich eine ganze Drachme Kochsalz. Abends war schon bei Allen weicheres Misten, erhöhte Trinklust und verminderte Fresslust zu bemerken. Die Bindehaut der Augen war bei Allen höher geröthet.

Den 24. d. M. (Siebenter Tag des Versuches.) — Vor der Gabe des Morgens war bei Allen ein wässriger durchsichtiger Ausfluss aus der Nase vorhanden. (Fliessschnupfen? R.) Die Haare am ganzen Körper waren mehr struppig und glanzlos, während sie früher gut anliegend und glänzend waren.

Den Tag über vermehrte Trinklust, verminderte Fresslust; der Mist weicher und in geringerer Menge. Die Augenbindehaut höher geröthet, die Schleimhäute der Nase und des Maules blasser. Von der Maulschleimhaut trennte sich das Epithelium theilweise ab. Die Aufmerksamkeit auf äussere Einflüsse ganz abgestumpft.

Den 25. d. M. (Achter Tag des Versuches.) — Die Gabe wurde wieder des Morgens gereicht. — Bei allen grosse Trinklust.

Nr. 3 bekam auf einmal Schwindel, taumelte eine kurze Zeit umher, sezte sich dann wie gewöhnlich auf die Hinterfüsse und stüzte den Kopf auf den Boden. So blieb es einige Minuten, dann legte es sich auf die rechte Seite, streckte Kopf und Füsse aus und verschied. — Etwas später endeten Nr. 4 und 5 unter denselben Erscheinungen. — Bei den zwei noch lebenden war die Harnabsonderung stark vermehrt; sie waren mehr weniger betäubt, die Schleimhäute bläulich und mehr feucht, der Mist weich, mit Schleim überzogen. Der Puls auf 160 Schläge, das Athmen auf 60 Züge in einer Minute. Die Bindehaut des Auges geröthet.

Nachmittags wurde die Section der drei Kaninchen gemacht, und zugleich das sechste Kaninchen, das kein Salz erhalten hatte, sich die ganze Zeit wohl befunden und munter im Stalle umhergelaufen war, durch einen Schlag auf das Genick getödtet. Die Eingeweide wurden bei allen Vieren herausgenommen und auf die Sectionstafel gelegt, um so den Vergleich zwischen dem gesunden und krankhaften Zustande genauer anstellen zu können.

Sectionsbefund bei Nr. 3.

Das Bauchfell und das Zwerchfell an der Bauchfläche etwas geröthet und mit roth eingesprizten Gefässverzweigungen durchzogen; die Leber viel dichter, zäher und in ihrer Substanz viel dunkler gefärbt; die Milz dunkel gefärbt, mürb und blutreich; der Magen an der äusseren Fläche mit lividen Flecken und Blutinjectionen versehen; die Höhle mit Futterüberresten gefüllt; die Schleimhaut am grossen Bogen dunkelroth gefärbt, verdickt und leicht zerreissbar; sowol im Magen als in den Gedärmen sehr viel klebriger Schleim; die äussere Oberfläche der Nieren sowol als die Rindensubstanz viel dunkler gefärbt. Die Häute der Urinblase getrübt, mit Gefässinjectionen versehen. — Die Lunge beinahe zinnoberroth, während die gesunde blassrosenroth erscheint; der rechte

Lappen nach unten gegen den äussern Rand und ebenso das vordere Ende hepatisirt. Die Substanz des Herzens sehr fest; im rechten Ventrikel viel gestocktes Blut, der linke Ventrikel fast leer. Das Gehirn braunroth, mit bedeutenden Gefässinjectionen, mürbe. Gegen das kleine Gehirn extravasirtes Blut. Die Bindehaut der Augen stark geröthet und in der Scheide des Sehnervens ein grosses Blutextravasat.

Sectionsbefund bei Nr. 4.

Die Milz ganz chocoladefarbig und mürbe. Die Nieren normal. Der ganze linke Lungenflügel stark hepatisirt, dunkel gefärbt. Das Herz dunkler gefärbt und mit Blut überfüllt. Das Gehirn dunkelroth, mit starken Gefässerweiterungen; gegen das kleine Gehirn extravasirtes Blut.

Sectionsbefund bei Nr. 5.

Der Magen wenig verändert, mit geringen Gefässinjectionen. Die Milz klein, chocoladefarbig. Die Leber fest, spröde. Die Marksubstanz der Nieren dunkler. Die rechte Lunge dunkelroth und in ihrem Gewebe verdichtet, die linke hochroth. Das Herz nicht so dunkel als bei Nr. 4. Die beiden Herzkammern blutleer. Das Gehirn weniger blutreich, die Marksubstanz blasser gefärbt. Das Auge viel reiner als bei den beiden vorigen.

Nr. 1 u. 2 endeten unter denselben Erscheinungen, und die Section gab dieselben Resultate.

Zweiter Versuch.

Am 1. August wurden abermals 6 Kaninchen zu Versuchsobjecten genommen. Bis 5. August wurden sie beobachtet, ohne noch Arznei zu erhalten.

Die Thiere waren sehr munter und gut genährt, die Haare am ganzen Körper glänzend und gut anliegend, die Haut trocken und an die darunter liegenden Gebilde fest anliegend, die Körperwärme gleichmässig vertheilt, die äusserlich sichtbaren Schleimhäute blassroth, das Athmen auf 40 Züge, der Puls auf 120 Schläge in der Minute, die Trink- und Fresslust gut, der Mist gut verdaut und in runde Kügelchen geformt.

Den 5. August erhielten sie um 9 Uhr morgens 10 Gran der ersten, im Decimalverhältnisse bereiteten Verreibung von Kochsalz. Diese Gabe wurde durch 5 Tage fortgesezt, ohne die geringste Veränderung in ihrem Befinden hervorzubringen. Es wurde daher zu massiveren Gaben übergegangen.

Sie erhielten am 10. Aug. 20 Gran reines Kochsalz. Darauf war die Trinklust vermehrt, die Fresslust unverändert, und auch sonst nichts Krankhaftes zu bemerken.

Den 11. d. M. dieselbe Gabe. — Keine Erscheinungen.

Den 12. d. M. dieselbe Gabe. — Die Trinklust wieder vermehrt, die Fresslust etwas vermindert.

Den 13. d. M. dieselbe Gabe. — Die Trinklust vermehrt, die Fresslust vermindert; der Mist trocken und in runde Kügelchen geformt; die Schleimhäute der Nase und des Maules blasser; die Bindehaut der Augen aufgelockert und etwas geröthet; an der obern Wölbung des Augapfels etwas gelblich gefärbte Stellen; die Aufmerksamkeit auf äussere Einflüsse vermindert — bei allen Kaninchen. Sie prazten mit den Hinterfüssen noch immer fest auf.

Den 14. d. M. um die gleiche Stunde 30 Gran reines Kochsalz. — Die Trinklust noch mehr vermehrt, die Fresslust vermindert; der Mist etwas weicher, aber an Form nicht verändert; das Athmen etwas beschleunigt, der Herzschlag deutlicher fühlbar; die Haare etwas struppig, nicht so gut anliegend; die Schleimhaut des Maules ins Bläuliche spielend; die Bindehaut der Augen mehr aufgelockert und höher geröthet; die Sclerotica mit rothen Gefässen durchzogen.

Den 15. August erhielten sie dieselbe Gabe. — Nr. 1 war am Abende traurig, frass nichts, die Körperwärme war ungleich vertheilt, die Extremitäten kalt, die Brust heiss. Um ½ 9 Uhr abends war das Athmen sehr vermehrt, der Puls und Herzschlag kaum zu fühlen. Es blieb in einer Ecke des Käfigs liegen und endete um 4 Uhr morgens.

Section: Am Felle nichts Abnormes; die Milz mehr braun, weich, breiartig zerfliessend; der Magen mit Futterresten gefüllt; an den Wänden desselben viel Schleim; am Eingange und am Pförtner fleckenweise geröthet, mit starken Gefässinjectionen; die Gefässe des Gekröses roth eingesprizt; die Dünndärme sehr mürbe, mit klebrigem Schleime gefüllt; an der Übergangsstelle des Dünndarms in den Dickdarm die Darmhäute mit rothen Gefässästen durchzogen; der Blind- und Grimmdarm mit vielem flüssigen Kothe

gefüllt, sonst ohne krankhafte Veränderung; im Mastdarme fester Koth; das Zwerchfell an der Bauchfläche geröthet; die Leber normal; die beiden hinteren Enden der Lungenflügel geröthet, mit Blut überfüllt, nicht hepatisirt; im Herzen etwas mehr Blut als gewöhnlich; die Vorkammern sehr dunkel gefärbt; die Marksubstanz der Nieren dunkelbraunroth; die Hirnhäute trübe, starkgeröthet, mit grossen Gefässverzweigungen durchzogen; die Substanz des Gehirns weicher als im normalen Zustande, beinahe zerfliessend, sehr blutreich; in den Hirnblutbehälter viel dunkles Blut; die Bindehaut der Augen gelbroth angewulstet; der Augapfel matsch anzufühlen.

Die noch lebenden Thiere erhielten den 16. Aug. abermals 30 Gran Kochsalz. — Grosse Abstumpfung gegen äussere Einflüsse; die Trinklust noch mehr erhöht, die Fresslust vermindert; die Bindehaut der Augen noch mehr aufgewulstet und geröthet; die Schleimhaut des Maules bei Allen bläulich gefärbt; der Mist weich, aber an Form nicht verändert.

Bei Nr. 2 war die Abstumpfung des Gemeingefühls sehr gross. Beim Aufjagen bewegte es sich nicht von der Stelle und liess sich ruhig hin und wieder legen. Am folgenden Tage früh 7 Uhr taumelte es eine Weile von einer Seite zur andern, legte sich dann auf die rechte Seite und endete.

Die Section zeigte dasselbe Ergebniss wie bei Nr. 1; nur war das Gehirn mit mehr Gefässinjection versehen und die Harnblase ganz mit Harn gefüllt.

Bei den noch übrigen vier Thieren war am 17., 18., 19. und 20. August bei der täglichen Gabe von 30 Gran reinen Kochsalzes dieselbe Symptomengruppe zu bemerken.

Am 21. Aug. morgens schienen die Thiere wieder munterer als früher und hatten das am Vorabende gegebene Futter ganz verzehrt. Sie erhielten dieselbe Dosis und zeigten am Tage keine besonderen Erscheinungen.

Am 22. d. M. dieselbe Gabe. — Die Thiere sind nicht so munter als am vorigen Tage; die Trinklust vermehrt, die Fresslust vermindert; das Athmen beschleunigt; die Schleimhäute der Nase und des Maules bläulich. Der Mist mehr locker und in längliche Rol-

len (sonst in Körner) geformt. Die Bindehaut der Augen höher geröthet. Wässriger Schleim fliesst aus der Nase. Die Haare sind struppig und glanzlos.

Den 23. d. M. dieselbe Gabe; dieselben Erscheinungen.

Den 24. d. M. (20. Tag des Versuches) dieselbe Gabe. — Die Thiere sind gegen äussere Einflüsse sehr gleichgültig, während sie sonst auf das geringste Geräusch sehr aufmerksam waren; die Trinklust ist nicht so stark wie sonst; die Fresslust ist ganz aufgehoben; die sichtbaren Schleimhäute sind bei den weissen Kaninchen ganz blau, bei den grauen aber nur bläulicht; das Athmen ist sehr beschleunigt; der Puls so beschleunigt, dass man ihn nicht zählen kann; der Mist weich und in längliche Rollen geformt; bei Allen die Bindehaut der Augen sehr aufgelockert, der Augapfel hervorstehend, die Thränenabsonderung vermehrt, so dass die Feuchtigkeit aus den Augen fliesst; die Haare glanzlos und struppig.

Den 25. d. M. dieselbe Gabe; dieselben Erscheinungen.

Den 26. d. M. dieselbe Gabe; dieselben Erscheinungen. — Bei Nro. 3 war abends die Trinklust ganz aufgehoben. Auch war es traurig und bewegte sich nicht. Am folgenden Morgen wurde es todt gefunden.

Section. Das Fell welk, blutleer; in den Gedärmen vermehrte Schleimabsonderung; der Magen voll breiiger Futterüberreste; an der Schleimhaut desselben stellenweise Röthung und Follikularentwicklung; die Leber mit Blut überfüllt, mürbe; die vom Bauchfell kommende Umkleidung derselben nur locker anliegend; in den Lungenspitzen Lobularinjection; die Gefässe der harten Hirnhaut von Blut strozend; auch die weiche Hirnhaut und die obere Fläche der Hemisphäre stark mit Blut injicirt; die untere Fläche des Gehirns und das kleine Gehirn blutreich, die Gehirnmasse im ganzen Umfange etwas erweicht.

Am 27. Aug. war nach Verabreichung der gewöhnlichen Gabe bei Nr. 5 und 6 die Trinklust etwas vermehrt, bei Nr. 4 aber Trink- und Fresslust ganz aufgehoben. Letzteres war den ganzen Tag traurig; der Blick sehr matt; die Augenlider grösstentheils geschlossen; viel Thränenfluss; die Bindehaut hoch geröthet; das Thier mistet nicht; das Athmen ist sehr beschwerlich; der Puls nicht zu fühlen; Ausfluss wässriger Feuchtigkeit aus der Nase;

die Schleimhaut der Nase und des Maules ist blau, und einzelne Stellen der lezteren sind losgetrennt und streifen sich leicht ab.

Den 28. d. M. fünf Uhr morgens. — Nr. 4 liegt beständig auf einer Stelle. Wird das Thier zum Gehen gezwungen, so taumelt es, fällt bald auf die rechte, bald auf die linke Seite und bleibt so liegen. Um 7 Uhr erhebt es sich plötzlich, macht einen Schritt, sezt den Kopf auf den Boden, macht zwei Sprünge, einen Schuh hoch, fällt nieder und ist todt.

Section. Das Fell locker, nur am Halse an der innern Fläche mit einem starken Gefässnetze durchzogen; der Mist breiartig; der untere Theil des Dickdarms ganz leer; die Gefässe des Gekröses sehr ausgedehnt und mit Blut überfüllt; ebenso die Gefässe an der äussern Fläche des Dünn- und Dickdarmes; im obern Theile des Dickdarms viel zäher, in Schleim gehüllter Mist; der Mastdarm leer und trocken; im Bauchfelle starke Gefässverästlungen; die Milz vergrössert und mit Blut überfüllt; der Magen mit trockenem Futterbrei ganz gefüllt; die Schleimhaut desselben löst sich sehr leicht ab und zerfliesst unter dem Fingerdrucke, so dass die Muskelhaut ganz entblösst erscheint; die Muskelhaut ebenfalls mürb, an mehreren Stellen geröthet, am kleinen Bogen gegen den Pförtner knorpelartig (ein Faserknorpel); die Leber um das Doppelte vergrössert; die seröse Umkleidung lässt sich leicht ablösen; das Parenchym ist mürb, körnig; die Marksubstanz der Nieren braunroth; die Harnblase gefüllt, mit starker Gefässinjection; in den Vorkammern des Herzens, besonders in der rechten, sehr viel Blut; die Kranzadern des Herzens sehr entwickelt; die Lunge von normalem Aussehen, auf dem Wasser schwimmend; das Zwerchfell geröthet; an der Oberfläche des Gehirns starke Gefässnetze; die Aderhaut in den Hirnkammern dunkelroth gefärbt; gegen die Vierhügel eine Blutaustretung; die Substanz des Gehirnes nicht erweicht; die Bindehaut der Augen aufgelockert, verdickt und mit Gefässen durchzogen; der Ciliarkranz deutlich zu erkennen, mit rothen Gefässen durchzogen.

Die noch übrigen zwei Kaninchen endeten auf ähnliche Weise. Die Section konnte aber leider nicht gemacht werden, weil eine, wahrscheinlich den zootomischen Kurs machende Katze sich ihrer früher bemächtiget hatte.

Dritter Versuch.

Dieser Versuch wurde von Dr. Frölich ebenfalls an einem Kaninchen gemacht. Folgendes ist der Bericht, der uns darüber vorliegt.

»Ein 3 Monate altes zahmes Kaninchen erhielt vom 20.—25. Februar und vom 4.—7. März 1843 täglich einen Skrupel gewöhnliches Kochsalz mit sehr wenig Wasser.

An lezterem Tage, den 7. März, sah das Thier bereits sehr leidend und abgemagert aus und lag zusammengekauert in einer Ecke. Es frass gar nichts und hatte häufige, breiige, mitunter wässrige Stuhlungen, auf denen es hocken blieb. Abends 8 Uhr hörte man deutliches Gluckern und Kollern in den Gedärmen; die rechtseitigen Bauchdecken wogten heftig auf und ab; der Bauch war leer und weich anzufühlen. Die folgende Nacht hatte das Kaninchen einige breiige Stuhlungen.

Den 8. d. M. war das Auf- und Abwogen der rechtseitigen Bauchdecken nicht zu bemerken, wurde jedoch durch tieferen Druck (zugleich mit dem Kollern und Gluckern in den Gedärmen) hervorgerufen. Den Tag über hatte es keine Stuhlung mehr; abends grosse Mattigkeit; keine Fresslust. Nach dem Einflössen von einem Skrupel Kochsalz mit etwas Wasser wurde die Hinfälligkeit noch grösser. Das Thier fiel bei Gehversuchen auf den Bauch, in welcher Stellung es auch liegen blieb. Dabei war das Athemhohlen bedeutend beschleunigt.

Den 9. d. M. ohne Arznei. — Morgens. Das Thier hat sich durch die Nacht in etwas erholt und halbflüssige Kothmassen mit wenigem starkriechenden Harne abgesezt. Den Tag über halbflüssige, zulezt wässrige Entleerungen, grosse Hinfälligkeit, lautes Gurren in den Gedärmen.

Den 11. d. M. — Während des Eingebens von einem Skrupel Kochsalz reichliche, halbflüssige Stuhlung; bald darauf ausserordentliche Mattigkeit mit Schliessen der Augenlider; Gurren in den Gedärmen mit Auf- und Abwogen der rechtseitigen Bauchdecken (durch Druck hervorgerufen).

Den 12. u. 13. d. M. keine Arznei. — Das Thier erholt sich so ziemlich. Seltenere, festere Stuhlungen.

Den 14. d. M. abends einen Skrupel Kochsalz. — Eine Art Schluchzen, mit lebhaftem Wogen in der rechten Bauchseite

und Knistern in den Gedärmen; Diarrhöe; sehr grosse Hinfälligkeit.

Den 15. d. M. seltene grieselige Stühle. Die Bauchsymptome wie tags vorher. Nach abends wiederholtem Einflössen von einem Skrupel des Medicamentes sehr matt.

Vom 15. bis 27. März erhielt das Thier keine Arznei. Es zehrte während dieser Zeit auf das Äusserste ab, hatte dabei jedoch Appetit. Die Stuhlungen selten, fest und grieselig.

Den 27. März wurde ihm wieder ein Skrupel Kochsalz eingeflösst. Dabei stellten sich die Bauchsymptome der früheren Tage ein.

Dieselbe Gabe wurde vom 28.—31. März täglich wiederholt. — Gleich nach dem Einnehmen zeigte es sich meist sehr leidend, und die beschriebenen Bauchsymptome kehrten wieder. Das abgemagerte Thier blieb sehr im Wachsthume zurück, was im Vergleiche zu einigen eben so alten Kaninchen, denen gleichzeitig Koloquinte gegeben wurde, besonders auffiel. Es hatte diese Tage über häufige Stuhlungen. Der Bauch war dabei sehr eingefallen.

Am 1., 2., 3., 7. und 8. April erhielt es abermals täglich einen Skrupel Kochsalz. Während dieser Tage hatte es gelbliche, mitunter kreideweisse, wässrige Stuhlungen. Die Hinfälligkeit wurde immer grösser. Am 9. d. M. früh fand man es todt.

Section, beiläufig 12 Stunden nach dem Tode. — Grosse Abmagerung; die Muskeln blass; die Venen an Gliedern und Stamm mit dunkelschwarzem dickflüssigen Blute eingespritzt; die Fäulniss bedeutend vorgeschritten; im Gehirne nichts Regelwidriges; die Lunge zusammengefallen, zäh, hellroth, ihre Ränder scharf und durchscheinend; das Herz schlaff; das rechte mit kohlschwarzem, an den Wänden fest anhängendem und bis in die grossen Gefässe fortlaufendem zähen Blutgerinnsel ganz, das linke ähnlicherweise, doch in weit geringerem Grade angefüllt. Die Schleimhaut der Speiseröhre und vorzüglich die des Magens blass und leicht abstreifbar; die Leber normal; die Galle dünnflüssig; der Darm im ganzen Verlaufe wenig, nur in der Ausweitung des Dickdarms viel flüssigen, gelblichen, mit Gasblasen untermischten, äusserst stinkenden Koth enthaltend; die Gefässe des Gekröses schwach eingespritzt; dasselbe wie der Dünndarm blass; die Gefässe des Grimmdarmgekröses mit schwarzem, doch flüssigem Blute stark eingespritzt; die Ausweitung des Dickdarmes bläulichschwarz gefärbt. Diese Färbung nahm vom Anfange des Dickdarmes bis zum Ende des ausgeweiteten Theiles desselben gradweise zu.

Vierter Versuch.

Dieser Versuch, der belehrendste unter allen, wurde abermals von Prof. von Zlatarovich, und zwar im k. k. Thierarzneiinstitute veranstaltet. Er wählte dazu einen kleinen grauen langhaarigen Hund weiblichen Geschlechtes.

Vom 1. bis zum 4. Versuchstage (2.—6. Febr. 1846) erhielt derselbe täglich 20 Gran Kochsalz, das er willig nahm.— Keine Veränderung.

Vom 5. bis 20. Tage wurde die Gabe auf tägliche 40 Gran gesteigert. — Der abgesezte Mist ist etwas weicher, die Bindehaut des Auges leicht geröthet.

Vom 21. bis 32. Versuchstage täglich 60 Gran.— Am 24. Tage vermehrter Thränenfluss; die Bindehaut der Augen stark geröthet.

Vom 33. bis 40. Tage täglich 40 Gran. — Die ersten drei Tage erhielt der Hund diese Gabe auf einmal (wahrscheinlich in Wasser gelöset? R.). Kurz nach dem Eingusse bemerkte man ein Würgen, und bald nachher erbrach er die Arznei wieder, worauf sich Schütteln des Körpers und ein fieberhafter Zustand einstellte, der bis Mittag dauerte. Aus diesem Grunde wurde die Gabe an den nächsten Tagen in getheilten Portionen gereicht, worauf dann kein Erbrechen mehr eintrat.

Vom 41.—53. Versuchstage täglich 80 Gran.— Durch diese Zeit ist der Thränenfluss vermehrt, die Bindehaut des Auges hochroth gefärbt, auch die Schleimhaut des Mundes stärker geröthet. Die übrigen Verrichtungen sind alle ungestört.

Vom 54.—60. Tage täglich 100 Gran, die jedesmal auf zweimal gegeben wurden.

Der abgesezte Koth ist etwas weicher.

Am 56. Tage wurde die Schenkel- und Bugvene eröffnet und daraus 1½ Loth Blut zur chemischen Analyse*) entzogen. Das Blut war von gewöhnlicher Farbe, aber hatte sehr viel Blutwasser.

*) Diese Analyse wurde von unsern chemiekundigen, der Wissenschaft leider zu früh verblichenen Kollegen Dr. Mayerhofer aus München veranstaltet. Sie liegt wahrscheinlich bei seinem, uns unzugänglichen Nachlasse. Das Blut unseres Kochsalzopfers enthielt bedeutend mehr Kochsalz als das gesunder Thiere. D. R.

Auf die Blutentleerung war das Thier matt und zeigte einen fieberhaften Zustand. An dem Fusse, wo die Adern geöffnet wurden, schwillt die Stelle an, das Thier hinkt beim Gehen. Den Tag über ist die Fresslust vermindert.

Vom 57. — 59. Tage dieselbe Gabe von 100 Gran fortgesezt. — Das Thier erholte sich wieder, die Geschwulst am Fusse, so wie das Hinken hat sich verloren. Es äussert sehr starke Geschlechtslust.

Vom 60. — 67. Versuchstage täglich 120 Gran, in drei Portionen des Tages.

Dieselben Erscheinungen. Die Fresslust ist gut, der Thränenfluss sehr reichlich.

Vom 68. — 73. Tage, täglich 150 Gran. — Dieselben Erscheinungen, nur keine Äusserung von Geschlechtstrieb mehr, und das Thier ist auch trauriger als sonst.

Vom 74. — 76. Tage dieselbe Gabe. — Das Thier ist wieder munterer, und ausser dem Thränenfluss, der fortbesteht, keine krankhafte Erscheinung zu bemerken.

Vom 77. — 79. Tage täglich 180 Gran. — Am ersten Tage wurde das Salz wieder ausgebrochen. Es zeigte sich an mehreren Tagen nach dem Einnehmen Fieber und beschleunigtes Athmen, welche Erscheinungen aber bald wieder verschwanden. — Dieselbe Gabe wurde bis zum 83. Tage fortgesezt.

Das Thier ist mehr traurig und stumpf gegen äussere Eindrücke.

Vom 84. — 87. Versuchstage täglich 200 Gran. — Die Bindehaut der Augen scheint stark geröthet.

Den 88. Tag 200 Gran. — Das Thier magert bedeutend ab und mistet weicher als gewöhnlich.

Vom 91. Tage an bekam es täglich 500 Gr. Kochsalz.

Am 94. Tage hatte es einen anhaltenden Frost. Das Haar stand struppig empor. Die Fresslust aufgehoben. Viel Durst.

Am 95. Tage war das Thier etwas munterer. Bei der Untersuchung zeigte sich die Hornhaut des linken Auges etwas getrübt, die Augenlider mit Schleimkrusten verklebt.

Am 97. Tage war der Hund wieder ganz wohl, Trink- und Fresslust ungestört.

Am 120. Tage warf er vier Junge. Der Vater dieser Jungen konnte nur ein in demselben Stalle befindlicher, zu Schwefelversuchen bestimmter Hund sein. — Dieselbe Gabe von 500 Gran

wurde täglich fortgesezt. Man bemerkte ein vermehrtes Thränen; an den Jungen nichts Abnormes.

Am 138. Tage. — Bei allen Jungen ist die Thränenabsonderung vermehrt. Die Alte magert sehr stark ab.

Am 147. Tage. — Man bemerkt bei allen Jungen Trübung der durchsichtigen Hornhaut und vermehrte Thränenabsonderung. Das Saugen ist nicht beeinträchtiget, aber der Mist geht ganz dünnflüssig ab. Dieselbe Gabe wurde fortgesezt.

Das Augenleiden verschlimmerte sich bei den Jungen an den folgenden Tagen so stark, dass manchmal die Augen ganz verklebt waren, und sie sich bemühten die Borken mit den Pfoten wegzukratzen. Auch waren die Thiere sehr traurig. An dem Mutterthiere bemerkte man nichts Besonderes.

Am 151. — 152. Tage wurde die Gabe ausgesezt.

Alsogleich bemerkte man bei den Jungen eine auffallende Besserung der Augen; auch sprangen sie fröhlicher umher.

Vom 153. Tag an wurden 500 Gran wieder täglich gereicht.

Am 159. Tage. — Die Augen sind bei den Jungen wieder so wie früher — die Augenlider angeschwollen, die Bindehaut aufgelockert, die durchsichtige Hornhaut wolkenartig getrübt, und die Thiere äussern bei grellem Lichteinflusse schmerzhafte Empfindung und haben die Augen fast immer geschlossen.

Bei dem Mutterthiere bemerkte man auch vermehrte Thränenabsonderung, sonst aber nichts Abnormes. Die Gabe wurde fortgesezt. So lange die Jungen an der Mutter saugten, blieb sich das Augenleiden gleich.

Um den 167. Tag fingen die Jungen an zu fressen, und die Alte liess sie nur wenig mehr saugen. Sie fingen nun an munter zu werden, die Augen öffneten sich mehr, auch war die durchsichtige Hornhaut nicht mehr so trüb.

Am 170. Tage waren die Jungen ganz munter und gesund.

Am 171. Tage fing das Eine der Jungen an sehr traurig zu werden. Die Augen waren matt, mit vertrocknetem Schleime verklebt. Es frass und sog sehr wenig. Den andern Tag früh zeigte es eine sehr verminderte Hautwärme, die sichtbaren Schleimhäute an der Nase und im Maule waren sehr blass, die Herz- und Arterienschläge nicht zu zählen, das Athmen sehr beschleunigt. Das Thier lag auf der Seite, ohne sich zu bewegen. Abends bekam es

plötzlich heftige Zuckungen in den Hinterfüssen, unter welchen es endete.

Sectionsbefund.

An der äussern Fläche des gut genährten Thieres fand man nichts Abnormes, ausser dass die Augenlider von vertrocknetem Schleime ganz verklebt waren. Die Gedärme waren von Luft ausgedehnt, an der äussern Fläche stellenweise mit einem Lymphexsudate bedeckt. Die Schleimhaut liess sich leicht von der Muskelhaut lostrennen. Der Blind- und Grimmdarm, mit breiartigem Kothe gefüllt, zeigte hie und da entzündete Stellen. Das Dünn- und Dickdarmgekröse war mit von Blut strotzenden Gefässen durchzogen. Die Lungen zeigten an ihrer äussern Fläche an einzelnen Stellen Spuren von ausgeschwizter gerinnbarer Lymphe. Der rechte Lungenflügel an seinem vorderen Ende hepatisirt. Beim Durchschneiden sickert schäumiges Blutwasser aus. Im Wasser taucht dieser Lungenflügel bedeutend tiefer unter als der andere. Am Herzen eine Schichte ausgeschwizter gerinnbarer Lymphe. Die linke Herzkammer ganz leer; in der rechten etwas schwarzes Blutgerinnsel. Die Hirnhäute stark geröthet; das Gehirn mit blutstrotzenden Gefässen durchwebt. Beim Durchschneiden der beiden Halbkugeln sah man die Marksubstanz mit vielen Blutpunkten besezt. Die Augen waren sehr trüb, die weisse Augenhaut mit starken Gefässen durchzogen. Sonst fand sich nichts Abnormes *).

*) Leider konnte ich diese Versuche nicht fortsetzen, weil die Hunde angeblich wegen des unerträglichen Geheules von der Direction des Thierarzneiinstitutes der Keule des Abdeckers überantwortet wurden.

Zl.

Zweiter Theil.

Kochsalz-Heilanzeigen und Heilungen.

(Verwandte Mittel. Gegenmittel. Gabengrösse.)

Zweiter Theil.

Kochsalz-Heilanzeigen und Heilungen.

(Verwandte Mittel. Gegenmittel. Gabengrösse.)

Mancher Jünger der Homöopathie wird bei dem Studium der allgemeinen Heilanzeigen, wie sie Hahnemann für das Kochsalz aufstellt, mein Schicksal getheilt haben. Der Meister hat das karakteristische Bild des Mittels im Ganzen richtig gezeichnet, und dennoch erblickt man nur ein farbloses Nebelbild, dem bis zur Täuschung ähnlich, das man einige Blätter früher bei einem anderen, sogenannten antipsorischen Arzneimittel vor Augen gehabt zu haben meint. Es fehlt an der leitenden Idee; man sieht die Bäume, aber den Wald nicht; das bunte Heer der Symptome erscheint dem praktischen Arzte als eine unmögliche Aufgabe, unmöglich darum, weil es dem Gedächtnisse gar keinen Anhaltspunkt bietet, und der zusammenfassende (combinirende) Verstand nichts damit anzufangen weiss. Ich glaube diese Anhaltspunkte da gefunden zu haben, wo sie den Symptomen gegenüber für die Erkenntniss der Natur einer jeden Krankheit, die Arzneikrankheiten nicht ausgenommen, liegen: nämlich in der pathologischen Anatomie.

Die klinischen Fälle habe ich diesem Theile meiner Arbeit vorzüglich deshalb einverleibt, weil ich dadurch neben der Bestätigung des Ähnlichkeitsgesetzes, die in diesen Heilungen liegt, dem Werth und die praktische Brauchbarkeit der einen oder der anderen Symptomengruppe deutlicher veranschaulichen zu können glaubte, und weil zur Kenntniss und Sicherstellung der Heilanzeigen eines Arzneimittels nächst den physiologischen Wirkungen die therapeutischen Erfahrungen unstreitig vom wichtigsten Belange sind. Ich muss dabei bedauern, dass die homöopathische Literatur zur Zeit nur eine so geringe Zahl von Kochsalzheilungen aufzuweisen hat. Sollte diese Armuth etwa zum Theile darin ihren Grund haben, dass die Schüler Hahnemann's mit dem Karakter des Mittels und den Grundsätzen seiner Anwendung nicht ganz im Klaren waren?

Scheint zu dieser Voraussetzung nicht auch der Umstand zu berechtigen, dass so viele Fälle in den Repertorien als Kochsalzheilungen aufgeführt werden, die vor der Kritik keineswegs als solche bestehen?

Ich habe, wie der geneigte Leser sieht, bei der Bearbeitung des Stoffes, den uns unsere Kochsalz-Nachprüfung geliefert, einen ganz anderen Weg als bei der Koloquinte (Hft. 1 dieser Zeitschrift) eingeschlagen. So sehr ich nun auch selber von der Zweckmässigkeit des gewählten Weges überzeugt bin, sehe ich doch voraus, dass derselbe gar vielen homöopathischen Ärzten höchlich missfallen werde. Ja ich bin nicht einmal des vollen Beifalls derjenigen gewiss, die meine Ansicht über den Werth und die Unentbehrlichkeit der pathologischen Anatomie in Bezug auf die Erkenntniss und Behandlung der Krankheiten theilen. Die theoretischen Voraussetzungen, von welchen ich hierbei ausgehe, tragen allerdings den Karakter der Nothwendigkeit in keinem anderen kollegialen Kopfe an sich und müssen daher von vielen Seiten Tadel und Missbilligung erfahren. Allein da ich ein ähnliches Schicksal mehr weniger bei der Wahl jedes anderen Weges zu gewärtigen hatte, so konnte mich das durchaus nicht beirren. Ich musste entweder jeden Erklärungsversuch der Wirkungsweise des Kochsalzes, jeden Versuch, Einheit und Zusammenhang in die buntscheckigen Erscheinungen der Arzneikrankheit zu bringen, im vorhinein aufgeben, oder ich musste mich geduldig in das unvermeidliche Unglück fügen. Einigen Trost finde ich jedenfalls darin, dass höchst wahrscheinlich gerade diejenigen am lautesten über Mängel und Fehler schreien werden, die am wenigsten fähig sind, Besseres zu liefern. Von dem besseren Theile meiner Amts- und Glaubensbrüder erwarte ich — nicht dass sie meiner Meinung in allen Beziehungen beistimmen, wol aber dass sie den Willen für die That nehmen und meine Arbeit billig und schonend beurtheilen.

Die Ordnung, der ich bei der Zusammenstellung des vorliegenden physiologischen und klinischen Stoffes gefolgt bin, ist die anatomische, und zwar fast durchgehends dieselbe, welche Hahnemann in seinem Symptomenregister eingeführt. Die den einzelnen Symptomen beigefügten Zeichen*) sollen dem Leser über den

*) Die Zeichen unserer Kochsalzprüfer sind nach der Ordnung, in welcher ihre Versuche im ersten Theile dieser Abhandlung einander folgen: Arn (Arneth); B (Böhm); Fr (Frölich); Hp (Hampe); AH (Adalbert Huber und dessen vier Kinder); WH (Wenzel Huber,

Werth derselben Aufschluss geben und zur Controle über mich dienen. Meine eigene Ansicht über Werth und Bedeutung der Symptome wird dadurch für ihn völlig überflüssig; er ist in die Lage gesezt, ganz davon absehen zu können. — Bei der Vollständigkeit, in welcher ich den physiologischen Schatz unserer Prüfung in den folgenden Abschnitten niederlege, können diese Zeichen zugleich einen Ersatz des, von manchem unserer Freunde vermissten Symptomenregisters bieten. Ob aber diese Vollständigkeit, die das Material unserer zahlreichen Versuche nahezu erschöpft, überhaupt hier gerade an ihrem Orte sei, ist eine Frage, deren Beantwortung ich meinen Kollegen überlasse. Ich selber bin darüber nicht im Klaren. Es kann den Symptomen aus Gründen, die nahe genug liegen, kein unbedingter Werth beigelegt werden. Dieser Werth hängt vielmehr von mancherlei Beziehungen und Rücksichten ab — von der Leibesbeschaffenheit, der festen oder schwankenden Gesundheit, der Beobachtungsgabe, ja sogar von dem Bildungsgrade, dem Scharfsinne, der Phantasie des Prüfers, von der grösseren oder geringeren Schüchternheit, der Ausdehnung und Dauer der Versuche, von der Beständigkeit, in welcher sich dieses oder jenes Symptom in demselben Individuum wiederholte, von der Häufigkeit seines Vorkommens bei dem sämmtlichen Prüfungspersonale, von der Genauigkeit der Beschreibung, von dem Gepräge, der Physiognomie des Symptomes selbst, und endlich von der Verwendbarkeit, die es in der Praxis entweder verspricht, oder vielleicht in vorkommenden Erkrankungsfällen bereits bewiesen. Angaben, wie »Zahngeschwür«, »Zum Kratzen nöthigendes Jucken am Barte«, »Herzklopfen nach Schreck«, »Niesen, wenn er von freier Luft ins Zimmer tritt« u. dgl., können wol nicht

---

die Gattin und 3 Kinder desselben); Dr. H (Dr. Wilhelm Huber); Rg (Reisinger); Rs (Reiss); E (des lezteren Wirthschafterin); Sr (Schröter); Am (dessen Prüferin); Schw (Schwarz und dessen Gattin); Wl (Wachtl); Wg (Wagner); Wz (Watzke); Wk Weinke); Wst (Würstl); Wb (Wurmb). — Ab, Ak, Kr, Pj, Ro, Sg, Sk und Ss sind die Anfangsbuchstaben der uns unbekannten Namen derjenigen Schüler des Herrn Dr. u. Prof. v. Zlatarovich, die an der Prüfung des Kochsalzes theilgenommen (Seite 143 — 145). Eng. u. Neum. (Engelhardt und Neumann) bedeuten die S. 17 u. flg. angeführten beiden unfreiwilligen Kochsalzprüfer. Mit Hhn sind die eigenen Beobachtungen Hahnemann's, mit Fc, Gff, Rhl und Rl die Beiträge der Hahnemann'schen Prüfer Foissac, Gersdorff, Röhl und Rummel bezeichnet.

zu förmlichen Heilanzeigen missbraucht werden. Selbst stark ausgesprochene oder wiederholt auftretende Erscheinungen, wie etwa: »Empfindung, vom linken Unterkiefer über den Jochbogen bis zur Schläfe, als ob das Fleisch von den Knochen geschabt oder gerissen würde, Blütchen, Bläschen an der Oberlippe, ausgeschlagene Mundwinkel, Entzündung der Ohrmuschel« u. s. w., sind im Kapitel der Heilanzeigen meiner unmassgeblichen Meinung nach in Zweifelsklammern zu schliessen, wenn sie ein dem Karakter des Kochsalzes, wie er sich aus der Mehrzahl zweifelloser Symptome unserer Prüfung herausstellt, ganz fremdes Gepräge tragen, oder wenn sie von einer (einzigen) Prüfungsperson herstammen, deren Individualität und Prüfungsweise (ich erinnere an die wenigen Streukügelchen der Prüferin Am., die vielleicht zur Zeit des Versuches am Kopfgrinde litt) nur geringe Bürgschaft für die Echtheit und Brauchbarkeit solcher Symptome bieten.

Die Benutzung des Hahnemann'schen Prüfungsmateriales schien mir theils zur Bestätigung, theils zur Erläuterung des unsrigen wünschenswerth. Ich habe mich dabei fast ausschliesslich auf die erste Auflage des Mittels berufen; weil es höchst wahrscheinlich ist, dass manches derjenigen Symptome, um welche die zweite Auflage reicher, der Beobachtung an Kranken seinen Ursprung verdanke*).

*) Die zweite Auflage bringt 1349 Symptome — um 452 mehr als die erste, die deren blos 897 zählte. Unter den fremden Beobachtern werden in der ersten Auflage angeführt: Dr. Rummel mit 7, Dr. Röhl mit 28, Dr. Schréter mit 146 Symptome. Zu diesen kommen in der zweiten Gersdorff mit 3 und Dr. Foissac mit 8 Symptomen. Ob Hahnemann die 705 (beziehungsweise 1157) Symptome, die nach Abzug der fremden 192 in seinem Symptomenregister übrig bleiben, als sein alleiniges Eigenthum betrachtet wissen wolle, darüber lässt er uns im Zweifel. Es ist nicht einmal gesagt, ob er sie überhaupt durch Versuche an sich selbst, oder durch Versuche an einem oder mehreren anderen gesunden Menschen erhalten. Da die 192 Symptome der fremden Beobachter mit Sicherheit als die Frucht physiologischer Prüfungen angenommen werden können, so erscheint es zweckdienlich, sie bei der Hinweisung auf die Hahnemann'schen Beobachtungen in den folgenden Abschnitten besonders ins Auge zu fassen. Die Mehrzahl derselben, die 146 Schréter's, haben wir bereits oben kennen gelernt; wir können uns hier also füglich auf die übrigen 46 beschränken.

Gersdorff's 3 Symptome: 434 „Beissen im Schlunde, wie von Entzündung und Verengerung, beim Schlucken," 594 „Die Hals-

Erster Abschnitt.

Kopf. Hirn. (Rückenmark.)

§. 1.

Die Sectionsergebnisse zeigen, dass bei der Einwirkung des Kochsalzes auf den thierischen Körper gewöhnlich alle zum Leben nothwendigen Organe betheiligt sind.

Das Gehirn zeigt fast ohne Ausnahme Erweichung, dunklere Färbung seiner Masse, grossen Blutreichthum, eingesprengte Blutpunkte, eingesprizte erweiterte Blutgefässe, ja sogar blutigen Erguss (an den Vierhügeln, in der Scheide des Sehnerven).

---

muskeln schmerzen beim Befühlen und beim Wenden des Kopfes," und 1327 „Frostschauder, abends, unter Zunahme der Schmerzen mit Hitze darauf, besonders am Kopfe, und Gesichtsröthe" mögen als Ausdruck eines entzündlichen, dem Kochsalze ziemlich fremdartigen Leidens des inneren Halses fast völlig werthlos sein.

Von Rummel's 7 Symptomen haben allerdings einige einen Anstrich von Kochsalz, obgleich einen sehr leisen und unverkennbar von einer hohen Verdünnung herrührenden. Sie sind: 1 „Schwindel, beim Umdrehen;" 106 „Stechen im rechten Auge;" 152 „Heisses Ohr oder Ohrläppchen, mehrere Tage;" 154 „Kolikartiger Schmerz im Magen mit Übelkeit, früh beim Erwachen"; 307 „Der Magen schmerzt wie von Hunger, und doch ist er beim Essen gleich satt"; 374 „Auf Blähungsabgang erfolgt Durchfall;" 628 „Stechen im linken Daumen."

Von Foissac's 8 Symptomen sind zwei: 70 „Gemüth ruhiger und sorgloser als sonst" und 71 „Innere Zufriedenheit, Hoffnung, Sanftheit" offenbare Heilwirkungen. Das dritte: 174 „Stiche am Kopfe zwischen dem rechten Hinterhauptshöcker und Warzenfortsatze" ist wol Zufall, jedenfalls bedeutungslos. Dem Kochsalze näher liegen: 1321 „Starker Frost mit kurzem scharfen Schmerz in den untern Scheidezähnen," 522 „Saures Aufschwulken von Speisen" und die Störungen der Nachtruhe: 1264 „Im Anfange des Schlafes geht er aus dem Bette, erwacht mitten im Zimmer, legt sich wieder ins Bett und schläft wieder ein;" 1268 „Er erwacht mitternachts vor Furcht und getraut sich nicht wieder ins Bett zu gehen, bei Brustbeklemmung und Herzklopfen;" 1278 „Er wacht zwei Nächte nach einander zu derselben Zeit vor Mitternacht auf über Schmerz in dem linken Backenzahne und dem Zahnfleische derselben Seite."

Röhl's Symptome, obgleich ausschliesslich durch hohe Ver-

Seine Blutgefässe strozen von dunklem Blute; die Häute sind getrübt, mit grösseren Gefässverzweigungen durchzogen; die Netzhaut in den Hirnkammern dunkelroth gefärbt.

Die Thiere gingen sämmtlich durch Blutüberfüllung (Hyperämie) des Gehirns und Hirnblutung, Blutaustritt (Encephalorrhagie, blutiges Extravasat) zu Grunde.

Während des Lebens wiesen darauf folgende Symptome hin: Unempfindlichkeit gegen äussere Eindrücke; grosse Abstumpfung

---

dünnungen erzielt, verrathen den fleissigen Beobachter und tragen fast sämmtlich das Gepräge unseres Mittels. Es sind folgende:

59 „Stumpfer Stichschmerz im Seitenbein, abends beim Essen;" 75 „Schorfe auf dem Kopfe;" 81 „Empfindung, als sei der Kopf umstrickt;" 320 „Schmerz wie Zusammenpressen in der Stirn, nach dem Abendessen;" 154 „Hinter dem rechten Ohre Jücken und darauf anhaltendes Brennen;" 363 „Racksen grünen Schleimes aus dem Rachen;" 383 „Winden und Drehen im Magen mit Wabbelichkeit zum Erbrechen;" 305 „Nachmittags nach Wassertrinken Gefühl im Magen, wie von Hunger, doch ohne Appetit;" 327 „Druckschmerz unter der Herzgrube um den Nabel, durch äusseres Daraufdrücken gemildert;" 330 „Magendrücken, bis in die Brust, nach dem Mittagsessen;" 331 „Brennen in der Herzgrube, anfallsweise;" 345, 353, 356 „Kneipen im rechten Hypochonder; Kneipen, stechend, über dem Nabel; Kneipen, drückend, im Oberbauche;" 382 „Harter Stuhl, am ersten Tage;" 506 „Mattigkeitsgefühl in der Brust, was leise zu reden nöthigt, vom Gehen im Freien (in der Sonne) erzeugt;" „547 „Brustbeklemmung mit Druck im Brustbeine, bei Bewegung;" 605 „Lähmiges Reissen in der Inseite des Armes;" 618 „Klamm in der rechten Hand;" 663 „Ziehschmerz im Sitzen in den Knieen;" 678 „Verstauchungsschmerz im Unterfussgelenke;" 746 „Nagendes Drücken, bald in der Herzgrube, bald um den Nabel, bald in der Brust, in Anfällen, den Abend über;" 851 „Allgemeiner Schweiss."

Bei den zwei Hautsymptomen: 338 „Kleine rothe Hautflecken in der Herzgrube, bei Berührung fein stechend, zum Reiben nöthigend, später sich in juckende Pusteln verwandelnd" und 671 „Grieseliger Ausschlag an den Unterschenkeln, aus inselförmigen Gruppen bestehend, bei Berührung fressend schmerzend," verweise ich auf Neumann's Kranke (S. 20) und Dr. Hampe's Prüfung (S. 25 u. flg.).

Dem Zufalle scheinen anzugehören: 321 „Nach dem Mittagsessen Neigung zum Liegen, Schläfrigkeit, Unfähigkeit zu denken;" 438 „Kurz nach dem Beischlafe Pollution, die dritte Nacht darauf wieder" und 587 „Verkältungsschmerz (Spannen und Ziehen) im Achselgelenke, früh im Bette, bei Entblössung."

des Gemeingefühles; Schwindel; Herumtaumeln; Betäubung; Lähmung der Glieder.

Parallel mit diesen Erscheinungen gehen bei den Menschen:

Gefühl von Blutandrang gegen den Kopf (Mt, Sr); Hitze im Kopfe (E, Hhn, Neum); Schwindel; Kopfeingenommenheit (Am, E, Hhn, Hp, Wb, WH, Wst); Düseligkeit (Neum, Wg); Völle (Hhn, Wl), Druck [am Scheitel (E, Rg, Sr, Wg, Wz), im Hinterkopfe (Neum, WH), über den Augenbraunen (WH), von der Schläfe gegen Stirn und Augen (Wst)]; Schwere des Kopfes (Am, E, Hhn, Schw, Wg, Wst), im Hinterhaupte (WH); Kopfschmerz (Ab, Kk), dumpf (Hhn), drückend (Hhn), betäubend (Sr); Stiche im Kopfe (Hhn, Mt, Rhl, Wg); Stiche (dumpf) durch den Kopf (Am, Dr. H, Hhn, Sr) bis in den Nacken und die Brust (Schw), gegen Schläfe und Ohr ausstrahlend, mit Druck und Schwere über den Augen wechselnd (Wg); Gefühl von Spannung (Hhn), von Zusammenziehen, von Lockersein des Gehirnes (Hhn), von Wanken und Drängen des Gehirnes gegen die Stirn (Wl); Wühlen (Dr. H), Pochen, Klopfen (Hhn), Pulsiren (Wst) im Hinterhaupte, am Grunde des Schädels (Wb), in der Schläfe (Wb), in der Stirn (E, Hhn); Erschütterung im Gehirne wie von einem plötzlichen Ruck oder Drucke (bei schnellem Laufen) (Hhn); Schmerz, als sollte der Kopf auseinanderplatzen (Hhn); Gefühl, als sei der Kopf dick und innerlich geschwollen (Hhn).

Den Schwindel, der auch anfallsweise kommt (E, Hhn), begleiten nicht selten: Übelkeit, Brecherlichkeit, Aufstossen, Bauchschmerzen, Gliederzittern (E), Umneblung der Augen, Dunkelwerden, Flimmern, Flor vor den Augen, Schwere, Zucken und Zittern der Augenlider, [Bewusstlosigkeit (E)], Kriebeln, Gefühl von Schwere, Eingeschlafen-, Taubsein der Zunge, Schwäche der Sprachorgane (Hhn). Er wird bisweilen bezeichnet als „Schwindel wie von Trunkenheit" (AH, WH), als „Schwindel wie von Ohnmacht, der auf Augenblicke die Besinnung raubt" (Hhn), auch als „Schwindel zum Umfallen" (E, Hhn). Er tritt ein beim Gehen (Hhn), beim Umdrehen (Rl), beim Vorwärtsbücken, beim Aufstehen aus dem Bette (E, Hhn), wird in der Ruhe leichter (E), kommt jedoch auch im Sitzen (E, Hhn), selbst nachts und morgens im Bette (E).

[Die Hitze im Kopfe tritt mit Gesichtsröthe und Wallungen (E), Übelkeit und Erbrechen (Hhn) ein.]

Der Kopfschmerz wird gewöhnlich durch Bewegung des Kopfes und des Körpers (Hhn, Rs), durch Anstrengung der Denk-

kraft (E, Sr) verschlimmert, oft auch dadurch hervorgerufen; er erscheint bisweilen durch Zusammendrücken des Kopfes; er ist mit Druck und Schwere in den Augenlidern (Neum), Lichtscheu, Reissen, Zucken, Empfindlichkeit der Augäpfel, am beständigsten mit Übelkeit (Hhn) vergesellschaftet.

Weitere Kochsalz-Hirnsymptome sind in der Sphäre des Geistes und des Gemüthes:

Abspannung des Geistes (Dr. H, WH, Wz); Unlust, Unfähigkeit zu geistigen Arbeiten (B, Dr. H, Wb, Wk); Arbeitsscheu (Hhn); Gedankenlosigkeit (Dr. H, Hhn); Ideenmangel (Dr. H, Neum, Wb); erschwertes Denken (E); Dummheit (E), mit Schläfrigkeit (Hhn) *); [Kopfschwäche (Hhn)]; [Leerheit des Kopfes, mit Bangigkeit (Hhn)]; Unentschlossenheit (Dr. H, Sr); Mangel an Besonnenheit und Selbstständigkeit (Hhn); Gedächtnissschwäche (Dr. H, Hhn, Neum); Unbesinnlichkeit (Hhn); Verwirrtheit, Zerstreutheit, Vergesslichkeit (AH, E, Dr. H, Rs, Sr, Wb); [Gedächtnissverlust (Hhn)].

Üble Laune (At, B, E, Rs, Wz); gereizte (Eng, E, Hhn), düstere (Dr. H), verdriessliche (B, E, Schw, Sr, Wk) Gemüthsstimmung; aufgeregtes, leidenschaftliches, ängstliches, zänkisches, gekränktes Wesen (Eng, E, Hhn); ängstliche Hastigkeit (Wk); ungeduldiges, hastiges, zorniges Auffahren (Sr, Wk) mit Herzklopfen, Eingeschlafenheit der Glieder, Hitze im Körper, Nachtunruhe, Nachtschweissen (Hhn).

Gleichgültigkeit; Theilnahmlosigkeit (Hhn, Neum); Traurigkeit (E, Hhn); Weinerlichkeit (E, Hhn, Schw); Trübsinn, Muthlosigkeit (Neum); tiefsinniges Dahinbrüten (E); Schwermuth (E, Ro, Sr); [Schreckhaftigkeit (Hhn, Sr)]; Maulfaulheit (Eng, E, Sr); Menschenscheue (E, Neum, Rs); ja bisweilen Anfälle (periodische) von Melancholie mit unbezwinglichem Drange zum Weinen (Neum), Herzklopfen und dem Gefühle grosser Entkräftung (Hhn) **).

---

*) Ungeschicklichkeit: „Etwas Kleines, das er in der Hand hält, fällt ihm heraus, und er stösst überall an," ein Symptom Sr's, ist wol kein geistiges Erzeugniss, sondern die natürliche Folge der Fuss-, Hand- und Fingersymptome des Kochsalzes.

**) Trägheit und Stumpfheit des Geistes, Zornmüthigkeit, Niedergeschlagenheit, ist der vorherrschende Karakter der Wirkung des Kochsalzes auf Geist und Gemüth. Aufgeweckтheit, Heiterkeit (Rs, Sr), Redseligkeit (E), ausgelassene Lustigkeit mit Neigung zum

Als vorzugsweise durch Hirnaffection bedingt erscheinen ferner:

Schläfrigkeit (Kk, Pd, Sk, Wk, Wz), (untertags, wochenlang anhaltend (Hhn), nach dem Essen (B, Sr, Wst), mit häufigem Gähnen [und Strecken] (E, Dr. H, Hhn, Rs, Sr, Schw, Wst); unruhiger (Ab, E, Dr. H, Sg, Wk), unterbrochener (E, Kk, Pd, Wb, Wg), nicht erquickender (B, E, Kk, Kk, Mt, Wst) Schlaf, mit vielen (Ab, E, Kn, Pd, WH, Wg), lebhaften (B, E, Sk, Wl, Wst, Wz), verworrenen (Wk), schrecklichen (Dr. H), angstvollen (Hhn), fürchterlichen (AH, Dr. H, Sr, Wb), widerlichen (E, Wg), grausigen (Dr. H, Hhn), erinnerlichen (Hhn, Sg, Wg) Träumen, [häufigem Sprechen, Weinen (Hhn), brennendem Durste im Traume (Wk)], mit Herumwerfen im Bette (AH, E, Hhn, Wb, Wz), Auffahren (Hhn), Zucken (Hhn), Aufschreien (Rs, Wb) aus dem Schlafe *); Schlaflosigkeit (Hhn, Kn, Mt) wegen innerer Unruhe, Hitze und Ängstlichkeit (Hhn), besonders nach Mitternacht (E, Rs); oder schwerer tiefer Schlaf (E, WH, Wg); frühzeitiges (E, Rs), übermunteres (WH, Dr. H, Wk) Erwachen; häufiges Wachwerden mit dumpfen Kopfschmerz und Schweisse (Wb), mit Hitze im Körper (Am), mit Wallungen (E), mit Furcht vor Etwas (E), mit Ängstlichkeit (Am), mit qualvollem Angstgefühle [Asthma?] (Wk); schweres Wiedereinschlafen (E, Hhn, WH, Wk) **). Vergl. Canstatt's med. Klinik. B. III. S. 37. »Gehirn-Hyperämie.«

Lachen (Hhn) oder unwillkürlichem Lachen (Am) [bei E Neigung zum Singen trotz Kopfschmerz und übler Laune] sind sehr seltene Wechselwirkungen.

*) Dass viele, dem Kochsalze eigenthümliche Beschwerden schon ihrer Natur und Beschaffenheit nach die Nachtruhe stören müssen, begreift sich leicht. Dergleichen Beschwerden sind: Hautjucken, Fieber (Frost, Hitze, Durst), Anfälle von Kurzathmigkeit und Herzklopfen, die häufig des Nachts eintreten; Trockenheit und Brennen im Halse; das Bedürfniss, den im Übermass abgesonderten Schleim auszuspucken; Blähungsversetzung; zusammenziehender Schmerz im Magen; Übelkeit; Leibschneiden; Vollheitsgefühl im Bauche; Ziehen, Reissen im Rücken; häufiger Harndrang u. s. w. (Vergl. Hahnemann's Kochsalz-Register, Sympt. 821 — 846.)

**) »Schwärmerische, wollüstige, geile Träume« kommen in dem Hahnemann'schen Register blos einmal vor. »Unerinnerliche, verliebte Träume« und »langer Frühschlaf« sind nur dem Prüfer Sr eigen. Un-

§. 9.

Rückenmark.

Unsere Versuche machen es höchst wahrscheinlich, dass die anatomisch-pathologischen Veränderungen, welche das Kochsalz im Rückenmarke sezt, denen im Gehirne sehr ähnlich; und es ist sehr zu bedauern, dass man bei unseren Kochsalz-Opferthieren die anatomische Untersuchung des Rückenmarkes gänzlich vernachlässigte.

Als vorzugsweise Symptome der Hyperämie desselben deuten wir zunächst:

»den stumpfen Druck, das Gefühl von Spannung (Dr. H), den ziehenden Schmerz (Hp), die Stiche (Dr. H) im Nacken und Hinterhaupte, die schmerzhafte Genicksteife (Dr. H, Hhn, Sr, Wst), den [bohrenden] Druck (Neum), die Zerschlagenheitsempfindung (Hhn, Neum, Sr, Wb), das Pulsiren (Hhn), das Stechen (Hhn, WH), das Prickeln und Kriebeln (Neum) im Rücken und Kreuze, das lähmige Kreuzweh (Hhn, Neum, Sr), das Ziehen, die reissenden Schmerzen längs des Rückgrates (E, Eng), die Überempfindlichkeit des Rückgrates (Wz), das Spannen in der Herzgegend*), das krampfhafte Zusammenschnüren in der Brust (Hhn, Schw), das Gefühl eines um den Unterleib gespannten Reifens beim Tiefathmen (Dr. H, Hhn), die Hitze und Spannung (Hhn), die taktartigen Stiche (Dr. H), Druck (Dr. H) und Schwere (Wg) in der Nierengegend, die Lendenlahmheit (Sr), (Gehen und Stehen erschwerend), die Empfindlichkeit des Körpers, besonders der Lenden (Sr) und des Brustkorbes (Wz), die

seres Freundes Hp »Fester Schlaf nach Tische« sticht ebenfalls etwas ab von den Schlafsymptomen der meisten Prüfer†). »Angstschweiss beim Gewitter« der Prüferin Am, so wie die beiden Symptome der Prüferin E: »Zucken der Glieder beim Einschlafen« und »Bildersehen beim Augenschliessen« treten häufig auch an Gesunden ein. »Durch Kreuzschmerzen gehindertes Einschlafen« derselben Prüferin war wol gewöhnliche Regelbeschwerde. Sehr wundersam und an die Wächter des Grabes unsers Herrn erinnernd lautet das Symptom ebenderselben: »Stechen in der Leber, während des Schlafes«.

*) Es dünkt mir sehr wahrscheinlich, dass die meisten Herzsymptome unseres Mittels (Herzklopfen, Herzkrampf, aussetzender Puls u. s. w.), ja selbst eine grosse Zahl von Lungensymptomen von der Wirkung desselben auf das Rückenmark ausgehen.

†) Frölich beobachtete von Ischl ebenfalls langen und festen Tagesschlaf, jedoch bei anhaltend gestörter Nachtruhe.

Stiche, das Zucken, den Verhebungsschmerz in den Brustmuskeln (Dr. H), die Spannung (Hhn), den Klamm- (Hp), den Verrenkungs- und Lähmigkeitsschmerz im Achsel- (Wg) und Hüftgelenke (WH, Dr. H, Hhn), den Zerschlagenheitsschmerz (Hhn, Neum, Sr), das Stechen (WH, Wz), das Reissen und Ziehen (Hhn) vom Rücken über Oberarm und Oberschenkel.«

Auf vorherrschendes Ergriffensein des Rückenmarkes lassen sich endlich zurückführen*):

Ungewöhnliche Müdigkeit (Eng, Hhn, Neum, Rs, Wb, Wg, Wl, Wst), oft schmerzhaft (Hhn), im Sitzen gewöhnlich fühlbarer, durch Gehen etwas gemildert (Rs, Wb); Abspannung (wochenlang dauernd (Hhn); Schwäche (B, E, WH), Schwere (E, Hhn, Rs, Schw, Wb), Abgeschlagenheit (B, Wl), Zerschlagenheits- (E, Sr, Wz), Verrenkungsschmerz (Hhn, Rs), lähmungsartige Schwäche (AH, Hhn), Lähmungsgefühl der Glieder, besonders [des Kniees (Sr)], des Fusses (Hhn, Rhl, WH), der Hand (Hhn) und der Finger (Hhn, Rs, WH); Unruhe im Körper, die nirgends bleiben lässt (Rs); Zittern (Hhn) [am ganzen Körper (E), der Hände beim Schreiben (Sr)]; Trägheit (E); Hinfälligkeit (Eng, Hhn); Schwinden der Kräfte (Wz); Spannen, besonders in den Beugeflächen der Glieder (meist der Kniekehle und des Elbogens), mit der Empfindung des Verkürztseins der Sehnen (Dr. H, Rs, Wb, Wz), bei Hhn in den Wadenmuskeln (und in den Fingergelenken); Steifheit, Ziehen [klammartig, lähmig (Sr)], Drücken, Reissen in der Achsel, in dem Ober- und Vorderarme, im Daumen (Hhn), in der Hüfte und dem Oberschenkel bis zu den Fussknöcheln (E, Hhn, Dr. H, Neum, Sr, Ss, Wl); Klamm im Hüftgelenke (Hp), in den Waden (Wb), im Arme (Dr. H), in der Hand (Rhl), in den Fingern (Rs), im Daumen (Dr. H); Jucken (Wb, Wl), [fressendes (Hhn)], [Sticheln (Wk)], (pulsirendes) Stechen, (ziehendes) Klopfen, taktmässig, im Deltamuskel (Wl), [Graben (Hhn)], Kriebeln, meist an Händen und Füssen, und

*) Einige der obigen Kochsalzsymptome, z. B. die ziehenden, reissenden Schmerzen, die Stiche, der Verrenkungs-, der Zerschlagenheitsschmerz in den Gliedern, das schneidende Hüftweh, das Zucken in den Schenkelmuskeln, die Empfindung von Verkürztsein in den Sehnen u. a. m. dürften wol bisweilen auch selbstständige Leiden — chronische Rheumatismen — der Sehnen und Muskeln bezeichnen und eben so oft mit Krankheiten der Verdauungsorgane, namentlich der Leber, zusammenhängen, d. h. als Begleiter der proteusförmigen Gicht auftreten.

hier vorzugsweise in den Gelenken und in den Spitzen der Finger und Zehen (E, Hhn, Neum, Rs, Sr, Wk, Wl, Wz); Empfindung von Eingeschlafensein in den Gliedern, besonders in den Füssen und Fingern (Hhn, Dr. H, Neum, Rs); [Gefühllosigkeit (Wl)]. Schmerzhaftigkeit (Hhn), [Anschwellung (Hhn)], Gefühl von Anschwellung der Füsse (Wl) und der Hände (Rs).

Eine Reihe dieser Erscheinungen kommt auch anfallsweise. Nach vorhergehender ungemeiner Aufregung beginnt es unter grosser Angst in den Fingerspitzen, in der Hand und dem Arme zu kriebeln. Der Arm (und oft gleichzeitig der Fuss) schläft ein und wird gefühllos. Kriebeln und Eingeschlafenheitsgefühl verbreiten sich nach dem Halse und Gesichte, besonders den Lippen. Die Zunge wird steif. Es wird dem Kranken schwindelig im Kopfe, und er sieht nicht mehr recht (Hhn).

Stärkere Angriffe der Bewegungsnerven der Glieder: plötzliche Erschütterungen des Körpers (Dr. H), elektrischen ähnliche Schläge von dem Hüftgelenke nach dem Schenkel (Wk), Zucken der Glieder (E), Zucken verschiedener Muskelparthien (E), besonders der Schenkelmuskel (Schw), Sehnenhüpfen am Schenkel (Rs), Rucke im Elbogen (Sr), Hüftweh, schneidend, blitzartig den Körper erschütternd, nach oben bis zur Schulter, nach unten bis in die Mitte des Oberschenkels reichend (Dr. H), unwillkürliche Bewegung der Hände, Unruhe in den Füssen, die zu fortwährendem Bewegen derselben zwingt (E, Hhn, Rs) — sind seltenere Erscheinungen.

§. 3.

Die äusseren Kopfbeschwerden, die das Kochsalz im gesunden Körper erzeugt, reihen wir des Zusammenhanges wegen hier ein, obgleich sie nicht durchgängig auf derselben pathischen Grundlage, wie die oben angeführten Symptome dieses Abschnittes, beruhen. Es sind folgende:

Empfindlichkeit der Kopfhaut (Schw), gegen Verkühlung (Hhn); Schmerzhaftigkeit der Schläfe (Schw); Empfindung von Zusammenpressen in der Kopfhaut und in der Schläfe (Rs); Zusammenpressen des Schädels (Am); Kälteempfindung (Hhn), Zusammenziehen der Haut auf dem Scheitel (Rs), am Hinterkopfe (Am); Klammschmerz in der Schläfe bis in die Zähne (Dr. H); Jucken am Kopfe, zum Kratzen nöthigend (E, Sr); Jucken in der Kopf-

haut (Hhn, Pd, Rs, Sr) und in den Augenbraunen (E) und dem Backenbarte (Sr); Brennen am Scheitel (Hhn); dumpfer Schmerz (Wst), Schneiden in der Stirn (E); Stechen in der Stirn (E) und in den Schläfen (E, Pd); stumpfer Stichschmerz am Seitenbeine (Rhl), wie von einem Nagel (Hhn); Stechen und Brennen am Scheitel (Hhn), in der Stirn, wie von Nadeln (AH); Nadelstiche oberhalb der Stirn (Sr); ziehendes Bohren in der rechten Stirnhälfte (Dr. H); Drücken, Pressen in der Schläfe (B, Hhn), Sr, Wg) und in der Nasenwurzel (Wl), in der Stirn (AH, B, Hp, Rs, Sr, Wg), über den Augenbraunen (Ab, Hh); drückend klopfender Schmerz in der Stirn (Wb); Zucken vom Kopfe bis in den Augapfel (Wl); [Herumfahren im Kopfe von der Stirn zum Hinterhaupte, wie mit einem Messer. Wenn der Schmerz auf der einen Hälfte nachlässt, beginnt er ärger auf der andern. Links Ziehen von der Stirn über das Auge und den Jochbogen bis zum Winkel des Unterkiefers (E)].

Periodisch, als Druck von der Schläfe gegen die Stirn und die Augen (mit Empfindlichkeit des Augapfels) trat der Kopfschmerz bei unserem Prüfer Wst auf. Auch bei der Prüferin E kehrten im Verlaufe von mehr als 14 Tagen Kopfbeschwerden öfters, aber zu unbestimmten Zeiten und fast jedesmal in anderer Form (Eingenommenheit, stechende drückende schneidende Schmerzen im Gehirne, in den Schläfen, in der Stirn, mit, ohne Schwindel, Übelkeit und Zittern, Zucken in den Augenlidern, Trübsichtigkeit u. s. f.) wieder. Dagegen hat das Register Hahnemann's anfallsweise Kopfbeschwerden bei mehreren seiner Prüfer aufzuweisen. Bei dem Einen (Sympt. 760) begannen die Anfälle (sie werden als Mutterstaupe (Hysterie? R.) bezeichnet) mit Ziehen von der Achsel nach dem Kopfe und Pressen in den Schläfen. Das Gehirn schmerzte wie zerschlagen und wie wund. Dabei Frost, Gesichtshitze, Übelkeit, Brecherlichkeit. Die Anfälle des Anderen (Sympt. 762) karakterisirten sich durch Drücken und Wühlen unter den rechten Rippen, Ziehen im Rücken nach dem Kopfe, Stiche im Kopfe, Schlaflosigkeit. Der Anfall des Dritten (Sympt. 764) bestand aus Schwindel mit Schwarzwerden vor den Augen, Übelkeit und Gliederzittern, der des Vierten (Sympt. 765) aus Frost, Brecherlichkeit mit Wühlen in der Herzgrube, heftigem Schwindel und Empfindung grosser Schwere im Kopfe.

§. 4.

Zum therapeutischen Behufe sind — nach dem uns vorliegenden Theile der homöopathischen Literatur zu urtheilen — die Symptome der vorhergehenden Paragraphe bisher noch wenig benuzt worden. Und doch versprechen gerade diese physiologischen Wirkungen unseres Mittels sichere Hilfe in einigen der schwersten und bedenklichsten Krankheitsfällen. Auf Blutandrang (Congestion) und Blutüberfülle (Hyperämie) des Hirnes beruhende langwierige Kopfleiden, mehrere Arten chronischen Schwindels und halbseitiger Kopfschmerzen, veraltete Rheumatismen des Kopfes, die Vorläufer von Schlagflüssen, viele Reste und Nachwehen derselben, manche durch einen chronischen Reizungszustand des Rückenmarkes (Spinalirritation) erzeugte und unterhaltene Beschwerden, veränderte oder gesteigerte Thätigkeit der Empfindungsnerven- (Dysästhesien, Hyperästhesien), gesunkene Thätigkeit der Muskelnervenfasern der Glieder (Paresien) u. dergl. müssen in dem Kochsalze ihr Heilmittel finden — wenn die Erscheinungen, unter welchen sie auftreten, mit denen der obigen Paragraphe eine möglichst vollkommene Ähnlichkeit darbieten.

In diesem therapeutischen Wirkungskreise stehen dem Kochsalze zunächst: die kohlensaure Schwererde, die Krähenaugen und das Fallkraut*). Die bezüglichen krank-

*) Wenn ich im Verlaufe dieser Abhandlung auf die arzneilichen Verwandten des Kochsalzes hinweise, so nehme ich überall die Kochsalzwässer aus, die unserem Mittel in ihren physiologischen Wirkungen höchst wahrscheinlich näher stehen als alle übrigen Arzneikörper, ja mit demselben in den meisten Beziehungen völlig identisch sind. Ich sage „wahrscheinlich"; weil die wenigen physiologischen Versuche — sie beschränken sich auf Ischl und Kissingen — diesfalls noch kein entscheidendes Urtheil erlauben. Dr. Frölich's Prüfung der Ischler Soole bringt kein Symptom, das dem Karakter des Kochsalzes fremd wäre; das Ergebniss der Prüfung der Kissinger Quellen aber ist der Art, dass ein jeder, der dem ersten Theile dieser Abhandlung die nöthige Aufmerksamkeit gewidmet, würde ihm jenes Ergebniss ohne den Namen des Gegenstandes der Prüfung vorgelegt, nothwendig zu dem Glauben verleitet werden müsste, er habe hier die Erzählung eines eben so energischen als gelungenen Kochsalzversuches vor sich. Vielleicht ist es nicht zu gewagt anzunehmen, dass ein grosser Theil der

haften Erscheinungen des Fallkrautes verlaufen jedoch viel schneller und treten bei weitem heftiger auf — sie haben durchgängig einen acuten und activen Karakter; die der Krähenaugen scheinen im Gegensatze zu den Kochsalzsymptomen durch ursprüngliches und unmittelbares (primitives und direktes) Ergriffenwerden des Hirnes und Rückenmarkes und ihrer Nerven (des Cerebrospi-

---

Heilanzeigen, wie sie für das Kochsalz aufgestellt werden, zugleich als Heilanzeigen nicht blos für die Kissinger, sondern für alle diejenigen Heilquellen gelten, die ihre wunderthätigen Heilkräfte dem vorherrschenden Kochsalzgehalte verdanken †).

Ich hatte mir die Mühe genommen, bei den Heilanzeigen in diesem und den folgenden Abschnitten überall Vergleichungen mit den Kissinger Quellen anzustellen und die physiologische und pathologische Harmonie derselben mit unserem Mittel an der Ähnlichkeit der Symptome sowol als der klinischen Erfolge zu zeigen. Allein ich sah bald, dass ich bezüglich der Symptome den Text in den Noten abzuschreiben genöthigt sei. Um daher dem Leser hier nicht zweimal dasselbe zu bieten, verweise ich ihn auf die Quelle („Der Ragozi-Brunnen zu Kissingen." Von Dr. Preu. Archiv, XIII, 3, 96 — 113) und bescheide mich den betreffenden klinischen Paragraphen als praktische Belege jener Harmonie einige, durch Soolenwässer erzielte Heilungen anzuschliessen. Der Einwurf, dass bei der Grösse der Gabe und der herkömmlichen Anwendungsweise der Mineralwässer eine Zusammenstellung ihrer Heilerfolge mit homöopathischen Kuren gänzlich unstatthaft sei, beruht meiner Überzeugung nach auf einer Verkennung des relativen Verhältnisses, in welchem die Kleinheit der Gabe zu dem Wesen der Homöopathie steht, und erledigt sich durch die vorhandene Gleichheit der physiologischen und therapeutischen Resultate von selbst. Ich werde im lezten Abschnitte dieses Theiles auf diesen Gegenstand zurückkommen.

Die dem obigen Abschnitte anheimfallenden, mit den unsern häufig ganz gleichlautenden, zahlreichen Hirn- und Rückenmarkssymptome der Preu'schen Prüfung sind: 1—31, 151—207, 225 — 239.

---

†) Balaruc, Bollechow, Bourbon-Lancy, Colberg, Elmen, Frankenhausen, Halle (an der Saale), Hubbad, Kösen, Kreuznach, Liebenzell, Montefalcone, die Salzquelle Pyrmonts, Reichenhall, Salzungen, Soden, Soest, Sülz, Wiesbaden, Wildegg u. And. Diesen nahe kommen die jod- und bromhaltigen Kochsalzwässer: Hall in Oberösterreich, Luhatschowitz in Mähren, Iwonicz in Galizien, Salzhausen in Oberhessen, die Adelheilsquelle zu Heilbrunn in Baiern; ferner die Seebäder: Cuxhaven, Dobberan, Helgoland, Triest u. s. w.

nalsystems) bedingt; die Schwererde endlich, welche die Träger der obigen Symptome von demselben Sitze und Herde, wie das Kochsalz, von den Organen der Säfte- und Blutbereitung (und dem diese beherrschenden Gangliensysteme) in Angriff nimmt, hat die Symptome völlig ausgebildeter Lähmung, welche sich durch fast entgegengesezte Nebenbeschwerden: Schlaffheit der Gelenke, Weichleibigkeit, gesteigerte Geschlechtslust u. s. f. karakterisirt.

Die wenigen Kochsalz-Heilungen, welche die homöopathische Literatur diesem Abschnitte bietet, liegen uns grossentheils nur in sehr unvollkommenen Bruchstücken von Krankheitsgeschichten vor.

1. Dr. T. (Thorer?) führt (Allg. hom. Z. IV, 23; vergleiche Arch. f. hom. H. XIX, 3, 125) einen Fall von *Vertigo caduca* (Schwindel zum Umfallen? Schwindel eines Fallsüchtigen?) an, der über ein Jahr lang allen Mitteln der Mixturenärzte widerstanden hatte und nun durch die 30. Verd. des Kochsalzes glücklich und in kurzer Zeit geheilt wurde.

2. Schneidender Kopfschmerz über den Augen, täglich bald früh, bald nachmittags eintretend, ¼—1 Stunde dauernd, mit Gesichtsverdunklung, bei einem 16jährigen Mädchen (als Beschwerde vor dem Durchbruche der Regel) wurde durch einige Gaben der 30. Kochsalzverdünnung dauernd gehoben. (Arch. f. hom. H. XVIII, 3, 153.)

3. Ob und welchen Antheil das Kochsalz neben Sepia und Phosphor an der Heilung einer Kranken nahm, die seit Jahren unausgesezt an Kopfschmerz (hauptsächlich im Hinterhaupte, durch Anlegen des Kopfes und durch Fahren erleichtert) und an allgemeiner Schwäche litt, lässt sich bei dem von Dr. Hoffendahl (Arch. XII, 2, 175) gegebenen dürftigen Krankheitsbilde nicht entscheiden.

4. Gross empfiehlt (Allg. hom. Z. II, 103) nach seinen Erfahrungen das Kochsalz gegen Kopfweh mit Übelkeit. (Er tauft das Leiden »Kopfgicht.«)

5. Mir selbst schaffte Kochsalz in folgendem chronischen Leiden unerwartet schnelle und dauerhafte Hilfe.

Fräulein L., einige dreissig Jahre alt, schwach gebaut, zu Traurigkeit und Trübsinn geneigt, leidet seit vielen Jahren an periodischem Kopfschmerze. Der Schmerz ist sehr hef-

tig, spannend, ziehend, reissend vom Scheitel nach der Schläfe und Wange, hält tagelang unausgesezt, wenn auch nicht in gleicher Heftigkeit an und ist festständig von Zahnweh und starkem Speichelflusse begleitet*). Der Speichel stürzt oft wie gewaltsam aus dem Munde. Das Zahnfleisch ist etwas geröthet, die ganze Mundhöhle empfindlich; der Schmerz in den Zähnen, besonders den vorderen, ist herausdrehend. Dabei fühlt die Kranke oft ein Spannen im ganzen Gesichte. Der Kopf schmerzt äusserlich wie geschwürig, vorzüglich beim Kämmen der Haare.

Schlaf, Appetit, Öffnung bieten nichts Regelwidriges. Die Reinigung tritt immer etwas zu früh ein. Die Kopfschmerzanfälle stehen jedoch in keinerlei näheren Verbindung mit derselben. Auch ausser der Zeit der Anfälle sieht die Kranke übel aus. Sie klagt über anhaltende grosse Mattigkeit und über eine gewisse Unruhe im ganzen Körper. Es ist oft (wie sie sich ausdrückt) als ob Alles in ihr in Bewegung wäre und alles in ihr zittere. Sie kann dann nicht ruhig auf einer Stelle sitzen bleiben.

Als Ursache des Leidens wird Erkältung des Kopfes angegeben. Das neugierige Fräulein hatte an einem strengen Wintertage den Kopf aus der überwarmen Stube längere Zeit zum Fenster hinausgesteckt. Die Anfälle, die in früheren Jahren selten kamen, traten seit 8 Monaten (seit dem Frühjahre) sehr häufig und bei der geringsten Veranlassung (Sitzen im Freien, auch bei dem mildesten Abende, Ausgehen bei feuchtem Wetter, Aufenthalt in einer kühlen Kirche u. s. w.) ein.

Nachdem ich die Kranke vom 29. Nov. 1845 bis Ende Jänner 1846 zuerst mit Chamille, dann mit Tollkirsche, und zulezt mit Quecksilber (1. Verd. und 2. Verreibung, tags 3—4 Gaben) vergebens behandelt hatte (die Schmerzen liessen höchstens ein paar Tage nach und kehrten stets eben so heftig wieder), erhielt sie den 31. Jänner einen Tropfen der 22. Verdünnung des Kochsalzes auf etwas Milchzucker, wovon sie früh und abends ein Messerspitzchen voll nehmen sollte. Sie hatte kaum einige Male von dem Pulver genommen, so verschwand das so hartnäckige Leiden völlig.

*) Ich habe diejenigen Symptome, die mich hier vorzugsweise auf die Wahl des Mittels leiteten, durch gesperrte Lettern hervorgehoben.

Als drei Wochen später nach einer starken Verkühlung wieder einige leise Mahnungen von Ziehen in den Zähnen und Speichelzusammenlaufen eingetreten waren (wobei jedoch der Kopf ganz schmerzlos) half dieselbe Verdünnung des Mittels eben so schnell. Die Kranke vertrug von nun an jede Witterung. Noch ein halbes Jahr später hatte sich kein Anfall wieder eingefunden.

6. Folgende ausgezeichnete Kochsalz-Heilung theilt uns Dr. Schwarze (Hom. Heilungen. 1836. S. 131) mit:

Ein Knabe von 10 Jahren, schwächlich, für sein Alter klein, sehr reizbar, litt seit 2 Jahren an Veitstanz. Die Anfälle kamen zu unbestimmten Zeiten, zuweilen 4—6mal täglich, zuweilen blieben sie einige Tage ganz weg. Zur Zeit des Vollmondes traten sie am heftigsten auf. Der Kranke machte dabei die sonderbarsten Bewegungen mit dem Kopfe, den Armen und den Füssen. Oft verdrehte er den ganzen Körper. Er sprang im Zimmer umher, ohne auf die da befindlichen Gegenstände Rücksicht zu nehmen, daher er sich denn auch oft empfindlich anstiess und verlezte. Bisweilen machte er wol anderthalb Ellen hohe Sprünge. Alle diese Bewegungen führte er mit unglaublicher Schnelligkeit unter sonderbaren Verzerrungen des Gesichtes aus. Die Anfälle dauerten von 4 und 5 bis zu 10 und 15 Minuten. Nach denselben fühlte er sich jedesmal sehr schwach und schlief bald ein. Das Bewusstsein war während des Anfalles nicht getrübt. Er hörte Alles was gesprochen wurde und beantwortete auch mehrere Fragen richtig. Die Krankheit war die wahrscheinliche Folge eines heftigen Schreckens. Ärger rief den Anfall jedesmal bald hervor. Der Kranke war während der zwei Jahre bereits mit einer hinlänglichen Zahl Wurm- und nervenstärkender Mittel behandelt worden.

Nachdem Schw. im Verlaufe von ungefähr zwei Monaten Ignazbohne, Kieselerde und Bärlapp zu wiederholten Malen vergeblich angewandt, nahm er zu dem Kochsalze seine Zuflucht. Zwei Gaben einer 30. Verdünnung desselben reichten hin, die Krankheit schnell und für immer zu beseitigen.

7. In einem andern Falle von Veitstanz, in welchem Schw. unter vielen Mitteln auch das Kochsalz versuchte, beseitigte lezteres nach dreimaliger Gabe (in der 30. Verd.) blos die Zuckungen der rechten Körperhälfte des Kopfes. (Die Krankheit des achtjährigen Mädchens dauerte schon drei Jahre und hatte allen Wurm- und Krampfmitteln hartnäckig Trotz geboten. Einige Gaben Kupfer beseitigten endlich die Zuckungen vollständig, und

Phosphor hob die zurückgebliebene lähmungsartige Schwäche der Zunge und des linken Armes. (Die Hahnemann'schen Kochsalzsymptome 734—739 der 1. Aufl. und 1154—1159 der 2. Aufl. erklären die Wahl des Mittels in den beiden Fällen. Vergl. oben S. 7, Ende des §. 2.)

8. Wenn Titze (Annalen, II, 316) bei einer Fallsucht, die nach verschmierter Krätze eintrat, neben sieben andern (antipsorischen) Mitteln auch Kochsalz anwandte, so konnten ihn wol nicht die Fallsuchtanfälle, die sich unter den physiologischen Wirkungen des Kochsalzes nicht vorfinden, sondern ganz andere Beschwerden der Kranken zur Wahl des Mittels bestimmt haben*).

9. Aus der (Allg. hom. Z. I, 155) hingeworfenen Bemerkung Rummel's, dass er eine Lähmung mit unwillkürlichem Stuhl- und Harnabgange durch Schwefel und Kochsalz geheilt habe, halten sich die Repertoristen für berechtigt, das Kochsalz als klinischen Gewährsmann für die »Heilung einer Lähmung der Gliedmassen« anzupreisen. Nach dem, was wir eingangs dieses Paragraphes gesagt, dürfen wir die Heiltugenden des Kochsalzes bei lähmungsartigen Leiden im Allgemeinen zwar nicht gerade gering anschlagen; im gegenwärtigen Falle aber halten wir dafür, dass dem Schwefel der grösste Antheil an der gelungenen Heilung

*) Hiemit will ich nicht etwa dem Kochsalze die Heilkräftigkeit gegen alle und jede Fallsucht absprechen. Im Gegentheile. Wollte ich der Hypothese bei Aufstellung von Heilanzeigen einigen Einfluss einräumen, so müsste ich es sehr wahrscheinlich finden, dass unser Mittel gegen diejenigen epileptischen Anfälle, die von chronischen Bauchleiden oder von Hirn- und Rückenmarkscongestion abhängen, sehr erspriessliche Dienste leisten werde. Es liegen mehrere Beispiele vor, dass langjährige Fallsuchten durch den Gebrauch von Kochsalzwässern schnell und gründlich geheilt wurden (vergl. Ischl und seine Soolenbäder. Wien 1826, S. 221, 239 u. flg.). Der derzeitige Abgang physiologischer Zeichen kann kein absolutes Hinderniss für die Anwendung eines Arzneimittels sein und wurde selbst von Hahnemann nicht als ein solches betrachtet, obgleich eine derartige Praxis vom homöopathischen Standpunkte aus den Namen einer rationellen nicht verdient und im Allgemeinen als verwerflich bezeichnet werden muss. Die heutige Physiologie des Kochsalzes kann morgen mit neuen brauchbaren Schätzen bereichert werden. So zahlreich auch unsere Prüfungsgesellschaft war, so energischen Versuchen wir uns auch unterzogen, so bleibt es doch leicht möglich, dass mehrere und andere Prüfer bei vorhandener Empfänglichkeit auch fallsuchtähnliche Erscheinungen an sich beobachten.

gebühre. »Unwillkürlicher Stuhl- und Harnabgang« gehört zu den sehr zweifelhaften Symptomen unseres Mittels.

Die mir zugängliche Literatur der Kochsalzwässer bietet für diesen Abschnitt eine so grosse Zahl glänzender Heilungen, dass mich die durch den beschränkten Raum dieser Abhandlung gebotene Auswahl der besten in nicht geringe Verlegenheit sezt*). Zu diesem »*Embarras des richesses*« kommt mir noch ein anderes Unglück. Ich habe nämlich in meiner Abhandlung für die Gliedersymptome des Kochsalzes keinen anderen Platz als den gegenwärtigen Abschnitt. Sie schienen mir hier aus dem Grunde am passendsten untergebracht, weil die Mehrzahl derselben unzweifelhaft ihre Wurzel im Hirn und Rückenmarke schlägt. Nun finden sich aber nicht nur (wie bereits oben bemerkt wurde) in dem fraglichen Abschnitte unter den physiologischen Wirkungen des Kochsalzes auf Hirn und Rückenmark so viele Glieder-Symptome, sondern auch in der angezogenen Kochsalzwässer-Literatur so viele Heilungen von Glieder-Krankheiten, die nicht von den genannten Organen, sondern von der Leber, der Milz, überhaupt von den Organen der Verdauung, oder von der Lunge und dem Herzen ausgehen, oder auch als selbstständige Leiden der Muskeln, Sehnen und Knochen der Glieder auftreten. Wenn ich nun dergleichen Heilungen in einen eigenen Abschnitt verweise, ohne die bezüglichen physiologischen Wirkungen des Kochsalzes daneben zu stellen, so bleibt mir für den hässlichen Verstoss gegen die Einheit des Eintheilungsprincipes keine andere Entschuldigung, als dass mein System das Schicksal aller Systeme theilt — die Natur hält sich bei dem unerschöpflichen Reichthume ihrer Formen nicht so ängstlich daran als der menschliche Verstand.

Die wenigen Fälle, die ich dem Leser zur Vervollständigung der Kochsalzklinik dieses Abschnittes vorlege, sind folgende:

1. Ein Förster, gegen 40 Jahre alt, vermöge seines Berufes klimatischen Einflüssen aller Art ausgesezt, wurde (Mitte Aprils) nach einer starken Erhitzung auf der Jagd vom heftigsten Kopfschmerz befallen, welcher sich von der Mitte des linken Seitenwandbeins über den linken Augenbraunenbogen und von da gegen den linken Backen so plötzlich und heftig verbreitete, dass er alle

*) Wollte sich doch unser verehrter Freund und Amtsgenosse Dr. Frank zur Ausbeutung der in jener Literatur verborgenen therapeutischen Schätze anschicken! Es wäre dies eine seines rühmlichen Fleisses vollkommen würdige Aufgabe.

Besinnung verlor. Nach wenigen Stunden, in denen das Übel an Heftigkeit zunahm, stellte sich starkes Würgen und Erbrechen einer schleimigen und wässrigen Flüssigkeit ein*), worauf die Schmerzen nachliessen, und am andern Tage war keine Spur eines Nachwehes vorhanden. Das Übel, als ein vorübergehendes Kopfweh erachtend, machte ihn anfangs wenig besorgt. Aber kaum nach vierzehn Tagen kam es mit gleicher Heftigkeit von neuem, verschwand auch jezt nach wenigen Stunden, kehrte aber nach kurzer Zeit wieder zurück und marterte ihn in periodischen Rückfällen von 8—14 Tagen fünf volle Monate unter den heftigsten Schmerzen dergestalt, dass der sonst äusserst robuste Mann zum Skelete herabmagerte. Umsonst waren alle Mittel, die er bisher gebraucht hatte. Manche vergrösserten noch die Schmerzen. Umsonst war ein Haarseil, das er sich im Nacken hatte ziehen lassen. Seine lezte Zuflucht war Kissingen.

Vier Wochen hindurch, während welcher 28 ganze Bäder genommen wurden, gebrauchte er die Kur ohne sonderliche Linderung seiner Leiden. Erst in der sechsten Woche fingen die Schmerzen an geringer und aussetzender zu werden. In der siebenten Woche waren sie fast ganz unmerklich. Zu Ende der achten Woche reiste er ohne die leiseste Mahnung seines früheren martervollen Kopfleidens, neu auflebend, von hier ab. Seine gänzliche Heilung erfolgte so gründlich, dass er nicht nur keinen Rückfall mehr erlitt, sondern selbst kräftiger wurde, als er je noch war.« (Dr. Maas über Kissingen und seine Heilquellen. Würzb. 1830. S. 141 u. flg.)

2. Eine 28jährige verheurathete Frau aus einer Familie, in welcher Kopfleiden mit Congestionen nach demselben als Erbtheil vorkommen (bei unserer Kranken fanden sich die ersten Spuren davon schon in den Entwicklungsjahren ein), erhielt in ihrem 25. Jahre einen Schlag auf das linke Seitenwandbein, worauf ohne äusserlich sichtbare Verwundung Anschwellung der Sehnenhaube des Kopfes (*Galea aponeurotica capitis*), und anhaltender Kopfschmerz mit Betäubung erfolgte. Die zweckmässigsten (! R.) Mittel: wiederholte Blutentleerungen u. dgl. waren fruchtlos. Die beleidigte Stelle erhielt zwar wieder ein gesundes Ansehen, blieb aber immer höchst empfindlich. Durch die leiseste Berührung entstand

*) Dr. Suchanek sah auf den übermässigen Gebrauch des Iwoniczer Wassers öfters halbseitigen Kopfschmerz mit Erbrechen, Herzklopfen und grosse Ängstlichkeit entstehen. (Barach „Die Heilquellen zu Iwonicz.« Lemb. S. 134.)

ein Zittern über den ganzen Körper. Bei der bereits zweijährigen Dauer und der steten Zunahme des Leidens wurde das Nervensystem in Mitleidenschaft gezogen, indem die Schmerzen mehr oder weniger Tag und Nacht anhielten und allgemeine Zuckungen der Glieder (Convulsionen) erzeugten. (Andere krankhafte Erscheinungen, die ein solches Leiden höchst wahrscheinlich im Gefolge hatte, finden sich in der magern Krankengeschichte nicht aufgezeichnet. R.) Man begann schon auf Einschnitte in den Kopf und selbst an Trepanation zu denken.

Unter diesen Umständen wurde die Ischler Soole (in allgemeinen Bädern und täglichen Fussbädern) angewandt. Der Erfolg war so überaus glücklich, dass das ganze Kopfleiden bereits mit dem zwölften Bade für immer verschwand. (Ischl und seine Soolenbäder. Wien 1826, S. 198 u. flg.)

3. Eine ledige, 34 Jahre alte Weibsperson hatte in früheren Jahren den Bandwurm und bekommt, seit man ihr denselben kunstgerecht durch heroische Mittel abgetrieben, fast täglich wiederkehrende Kopfschmerzanfälle. Die Schmerzen sind der heftigsten Art und treten mit Blutandrang gegen den Kopf ein, wozu sich Krämpfe, Schmerzen in der Brust und den Gliedern, oft plötzliche schmerzhaft Auftreibung des Unterleibes, gesellen. Der Paroxysmus dauert einige Stunden. Die Kranke leidet (ausser dem Anfalle) an grosser Nervenschwäche und Stuhlverstopfung. Der sechswöchentliche Gebrauch der Ischler (allgemeinen u. örtlichen) Soolenbäder stellte sie vollkommen her. (Dr. Götz, Ischl und seine Soolenbäder, von 1826 bis 1833. Wien 1834. S. 91 u. flg.)

4. Eine Frau von 32 Jahren, verheirathet, kinderlos, sanften, zum Trübsinn geneigten Gemüthes und sehr reizbaren Temperamentes, von zartem Körperbau, mit schlaffer Muskelfaser und verdächtigen, hart aufgetriebenen Brüsten (ihre Mutter und Grossmutter waren beide an Brustkrebs gestorben), litt an Anfällen von halbseitigen Kopfschmerzen, die mit plötzlichem Aufblähen des Unterleibes, Poltern in demselben und mit Neigung zum Erbrechen, öfters auch mit Ohnmacht und Zuckungen der Glieder verbunden waren. In Bezug der anderen krankhaften Beschwerden ist blos angemerkt, dass alle Erscheinungen einer stark ausgebildeten Hysterie vorhanden waren, die Ab- und Aussonderungen des Unterleibes nicht regelmässig vor sich gingen, und die Kranke über heftige Schmerzen unter den falschen Rippen der linken Seite klagte.

Der Gebrauch von 30 Soolenbädern führte bedeutende Besserung, die Wiederholung der Badekur im nächsten Jahre (1823) aber vollständige und dauernde Heilung herbei. (Ischl und seine Soolenbäder. Wien 1826, S. 175 u. flg.)

5. Ein 32jähriges, zartes, körperlich und geistig verzärteltes und überreiztes Fräulein, das schon als Kind an Krampfzufällen und entzündlichen Krankheiten, später an der Bleichsucht gelitten, wurde mit dem 20. Jahre von hysterischen Krämpfen befallen, die sich trotz alles Wechselns der Ärzte und der Heilarten nach und nach bis zu den heftigsten Convulsionen steigerten und endlich in stundenlange kataleptische Anfälle übergingen. Die Anfälle fingen gewöhnlich mit heftigen Kopfschmerzen und schmerzhaftem Ziehen im Rückgrate an; dann trat Bewusstlosigkeit ein. Sie wiederholten sich wöchentlich einmal.

Unter der sehr behutsamen Anwendung der Ischler Soole stellten sich von der vierten Woche an noch drei leichtere Anfälle ein, und am Ende des zweiten verliess die Kranke genesen den Badeort und blieb dauernd wohl. (Ders. ebend.)

6. Eine junge, früher stets gesunde Frau bekam den neunten Tag nach ihrer dritten Entbindung die Blattern, die in ihrem Wohnorte (Strassburg) zu der Zeit epidemisch herrschten. Sie traten bei ihr unter sehr bedenklichen Erscheinungen auf. Die Milchabsonderung stockte gänzlich, und wenige Tage darnach schwoll das linke Bein unter unerträglichen Schmerzen ungeheuer an. Die Schmerzen wütheten durch zwei Monate. Eine Stelle des Wadenbeins hatte sich entzündet. Die Entzündung ging in Eiterung über. Es bildeten sich neun Hohlgänge an der eiternden Stelle. In dieser Lage verlebte die Kranke sieben Jahre, bis man endlich mittels eines langen Einschnittes einen etwa 3″ langen Knochensplitter aus dem Eiterherde entfernte, worauf Wunde und Geschwär binnen 14 Tagen vollständig verheilten, und die Kranke auf dieser Stelle nicht den geringsten Schmerz mehr empfand. Allein schon zwei Monate darnach begann für die Arme eine neue Leidensepoche. Es stellten sich Anfälle halbseitiger Kopfschmerzen ein, die mit immer steigender Heftigkeit wiederkehrten. Als die Kranke die ärztliche Hilfe des Dr. Aimé Robert in Anspruch nahm, hatte das Leiden bereits gegen dreizehn Jahre gedauert. Im Verlaufe dieser Zeit hatten sich nach und nach andere üble Gäste eingefunden*). Seit zehn

*) Der Verfasser dieser Krankengeschichte, von unseren Gegnern wahrscheinlich einer der bessern, erzählt (a. a. O.): die Kranke

Jahren war ein sehr starker Weissfluss von üblem Aussehen mit Schmerzhaftigkeit der Eierstockgegend, der Lenden und der Schenkel, vorhanden. Die Reinigung war seit einigen Monaten ganz ausgeblieben. Der Mutterspiegel zeigte den Gebärmutterhals von Geschwüren besezt, die einen grauen Grund hatten. Die Verdauung ging schwierig von statten. Die Esslust war gering. Die Kranke zeigte nur nach säuerlichen Dingen und nach Mehlspeisen besonderes Verlangen. Der Bauch war fast beständig stark aufgetrieben, so dass er den Verdacht einer Schwangerschaft erregte. Bei tieferem Drucke liessen sich die vergrösserten und verhärteten Gekrösdrüsen deutlich fühlen. Dabei hartnäckige Stuhlverstopfung.

Es wurden täglich 2—3 Gläser Wildegger Wasser und Fleischdiät angeordnet. Überdies liess man (meiner Meinung nach ein völlig überflüssiges Beginnen! R.) täglich zweimal etwas Wildegger Wasser in die Scheide einspritzen und mit demselben Wasser getränkte Charpiebäuschchen einlegen. Auch wurde der Gebärmutterhals von Zeit zu Zeit mit salpetersaurem Quecksilber gepinselt.

Es vergingen kaum einige Wochen, so minderte sich der Weissfluss, die Reinigung kam wieder, es stellte sich Esslust *ein*, die Verstopfung schwand, der Bauch wurde kleiner, die Kopfschmerzanfälle blieben aus. Die Genesene trank jedoch aus Dank-

---

habe bei der ersten Berathung, welche sie mit ihm gepflogen, zwar über nichts anderes als über den Kopfschmerz geklagt; allein er habe sich nicht denken können, dass ein solches Symptom vereinzelt und unabhängig von anderen organischen Leiden dastehe. Was der Gegner (mit uns zugleich) für die Diagnose der Krankheit braucht, dasselbe brauchen wir (aber nicht der Gegner) für die Diagnose des Mittels. Nicht das einzelne Symptom, sondern die Gesammtheit der Symptome entscheidet. Leider gibt es jedoch halbseitige Kopfschmerzen, die auch dem scharfsinnigsten Diagnostiker keine andere krankhafte Erscheinung als eben nur die Schmerzensanfälle finden lassen. In einem solchen Falle, in welchem der homöopathische Arzt, der nirgends die Krankheits-Gattung oder Art, sondern überall nur Krankheits-Individuen behandelt, das einzelne, vielleicht bei zwanzig und dreissig verschiedenen Arzneien in Ähnlichkeit vorkommende Symptom „halbseitiger Kopfschmerz“ nicht einer Reihe anderer, dem physiologischen Wirkungskreise eines Heilmittels ausschliesslich eigenthümlicher (karakteristischer) Symptome anschliessen kann — in einem solchen Falle ist aber auch die Entdeckung des passenden specifischen Mittels sowol als die Heilung der Krankheit nur Sache eines glücklichen Zufalles.

barkeit noch lange Zeit täglich ein halbes Gläschen von dem Wasser, das sie so wunderbar vom gewissen Untergange gerettet. (*Dr. Aimé Robert, Notice sur l'eau mineral de Wildegg. Strasb.* 1846.)

7. Herr N. stürzte in seinem 14. Jahre vom Pferde und erlitt dadurch eine Gehirnerschütterung. Davon hergestellt, blieb er gesund bis in sein 17. Jahr, zu welcher Zeit die Zeichen der Mannbarkeit noch nicht bei ihm eingetreten waren. In demselben Jahre bekam er eine Entzündung der Rückenmarkshäute in der Lendenwirbelgegend, welche zwar gehoben wurde, jedoch eine theilweise Lähmung der untern Extremitäten und eine Steifheit in den Rückenmuskeln zurückliess, die jede Bewegung, Steigen, Reiten, anhaltendes Gehen, nicht nur schmerzhaft, sondern unmöglich machte. Nachdem alle zweckdienlichen Mittel ohne Erfolg gebraucht worden waren, wurde das Ischler Soolenbad mit der Douche in Anwendung gezogen, worauf bald eine bedeutende Erleichterung und mit Beendigung der Kurzeit vollständige Heilung erfolgte*). (Ischl und seine Soolenbäder. Wien, 1836. S. 231.)

---

*) Obiger Fall karakterisirt sich näher betrachtet nicht als Lähmung (Paralyse), sondern als übermässige Empfindlichkeit (Hyperaesthesie) der Hautnerven des Rückens und der Glieder. Was die Lähmungen betrifft, so predigen sie nach den fast einstimmigen Berichten der Badeärzte den Ruhm der Kochsalzwässer eben nicht sonderlich. Meistentheils wurde blos Milderung der Beschwerden und überhaupt Besserung nur in dem Grade erzielt, in welchem geregelte Diät, fleissige Hautpflege, Aufenthalt auf dem Lande und ein monatelanges sorgenloses, einzig der Erheiterung des Gemüthes und dem Ersatze der körperlichen Kräfte gewidmetes Leben in freier Luft sie wahrscheinlich auch ohne Kochsalz herbeigeführt haben würde. (Vergl. in dieser Beziehung Dr. v. Moeller „Das Soolbad bei Neusalzwerk.“ Berl. 1847. S. 47—50.)

„Und doch fand sich Hirnblutung (blutiges Extravasat) — die gewöhnlichste Grundlage der Lähmung — beinahe bei allen unseren Kochsalzleichen? Und selbst unter den physiologischen Wirkungen unseres Mittels kommt nicht nur bei den menschlichen Versuchsindividuen häufig lähmungsartige Schwäche, sondern (nach Seite 159 dieser Abhandlung, Z. 1 u. 2 v. o.) bei den Versuchsthieren sogar wirkliche Lähmung der Glieder vor?“ — „Wie verträgt sich das mit der gepriesenen Unfehlbarkeit des homöopathischen Heilgesetzes?“

Darauf erwiedere ich:

1. Jene Lähmung der Glieder existirt nur auf der angezogenen

Zweiter Abschnitt.

Augen, Nase, Ohren, Angesicht.

Den ausschliesslich oder doch vorherrschend durch Hirn- und Rückenmarks-Affection bedingten Symptomengruppen des vorhergehenden Abschnittes schliessen wir zunächst einige Gruppen von Erscheinungen an, welche das Kochsalz am Auge, an der Nase (und zwar vorzugsweise auf der Bindehaut des ersteren und der Schleimhaut der lezteren), am äussern Ohre und im Angesichte

---

Seite und Zeile, nicht aber in der Natur. Sie ist entweder ein Druckfehler, oder sie ist die Frucht einer gewagten oder unrichtigen Schlussfolgerung aus einem einzigen Symptome des dritten Thierversuches [S. 145, Z. 22 „Das Thier fiel beim Gehversuche auf den Bauch"] und kann dem Leser als Beleg gelten für die Nothwendigkeit eines sorgfältigen Studiums der einzelnen Arzneikrankheitsgeschichten. Unsere Versuchsthiere waren in der Regel bis wenige Stunden vor dem Tode noch ihrer Füsse mächtig. — Die Kochsalzwässer heilen also an Kranken deshalb keine wirkliche Lähmung, weil Kochsalz im gesunden Körper keine solche erzeugt.

3. Wenn wir hier Bluterguss im Gehirne ohne die Symptome der ausgebildeten Lähmung sehen, so thut dies dem Ähnlichkeitsgesetze nicht nur keinen Eintrag, sondern gerade in dem Umstande, dass scheinbar völlig gleiche pathologische Produkte die verschiedenartigsten, ja oft geradezu entgegengesezte Wirkungen hervorrufen können, liegt ein Beweis mehr für die Vortrefflichkeit und Unentbehrlichkeit unseres Heilgrundsatzes; indem daraus hervorgeht, dass sich der praktische Arzt bei der Wahl des Mittels einzig an die Zeichen halten könne, welche der pathologische Vorgang im Innern des Organismus in jedem einzelnen Falle der sinnlichen Wahrnehmung darbietet. So kann — um was ich sage durch ein Beispiel zu erläutern — die Hepatisation der Lunge, sie werde nun als Ursache oder als Produkt jener Reihe von Erscheinungen angesehen, die man unter dem Namen „Lungenentzündung" begreift, in zwei und drei Fällen möglicherweise weder bei der physikalischen, noch bei der anatomisch-pathologischen Untersuchung irgend einen Unterschied finden lassen. Und doch verläuft vielleicht ein jeder dieser Fälle unter anderen, von Anlage, Gelegenheitsursache und anderen Einflüssen abhängigen Symptomen und fordert eben deshalb ein anderes specifisches Mittel zu seiner Heilung. Aus einem Unterschiedlosen aber wird doch wol Niemand Bestimmungsgründe für die Wahl unter mehreren Mitteln herleiten wollen?

hervorruft. Die Symptome des Ohres etwa ausgenommen, scheinen sie zwar nicht gerade von untergeordnetem semiologischen und therapeutischen Werthe; sie wurden jedoch bisher nur äusserst sparsam zu Heilzwecken benuzt. Wir stellen sie neben einander, weil sie dadurch auf einen gemeinsamen Ursprung und näheren organischen Zusammenhang hinweisen, dass sie nicht selten gleichzeitig auftreten, und weil sie sämmtlich in der sensitiven und vegetativen Sphäre solcher Organtheile zu stande kommen, die ihre Nervenäste von der grossen Wurzel des dreigetheilten (*Trigeminus*) erhalten.

§. 5.

Die Bindehaut des Auges zeigte bei Kaninchen und Hunden schon während des Lebens hie und da gelblich gefärbte Stellen oder einzelne geröthete Gefässbündel, oder sie war (zuweilen sammt der weissen Augenhaut) ihrer ganzen Ausbreitung nach mit rothen Gefässverzweigungen durchzogen oder gleichmässig gelbroth, aufgelockert, aufgewulstet. Bei unserm Versuchshunde trat auch eine Trübung der Hornhaut ein, und wurden die Augenlider mit Krusten verklebt. Der Blick der Thiere war matt, die Absonderung der Thränenfeuchtigkeit bedeutend vermehrt.

Unter den analogen Kochsalzsymptomen bei den Menschen unterscheiden wir

a) subjektive: Beissen (Hhn, Hp), Jucken (Hhn, Dr. H, S), Brennen (Hhn, WH, Schw, Sr), seltener Stechen (Hp, Dr. H, Rl), noch seltener Bohren (Hhn) in den Augen, am meisten in den Winkeln (Hhn) und in den Augenlidern; Empfindung, als ob Sand in den Augen wäre (Dr. H), als seien die Augäpfel zu gross (Hhn); krampfhaftes Zuziehen der Augenlider (Hhn); Trockenheitsgefühl im Auge (Sr); Reissen in den Augenwinkeln, mit Verdunklung der Augen (Hhn); Druck im Auge (Hhn, Rs, Sr), der die Lider nur mühsam unter Schmerz zu öffnen und zu heben gestattet (Hp); Schwere in dem oberen Augenlide; [Gefühl, als sei es herabgefallen (E);] Schmerzhaftigkeit des Augapfels [bei und nach den Anfällen von Kopfschmerz (Wst)], des Randes der Augenhöhle [bei Berührung (Sr)]; Empfindlichkeit gegen das Licht (Schw, Wst); Flimmern (Wst), Flor (Hhn), Nebel vor den Augen (E, Rs), [beim Lesen (WH)]; trübes (Hhn), mattes Gesicht [nach der Periode (E)], Vergehen der Augen (Sr); feurige Punkte, Licht- und Schattenpunkte vor den Augen (Hhn);

b) objektive: Nässen (Hp), vermehrte Schleimabsonderung (WH, Schw), Thränenfluss (Hhn), [scharfe, beissende] Thränen (Hhn), Verkleben der Augenlider (Hhn, Hp, WH, Schw), Röthung der Augenlidränder und der Bindehaut (Am, Dr. H), Schwierigkeit (chronische) und Röthung der Augenlider (Hhn) — die Symptome des gewöhnlichst vorkommenden Augenkatarrhes*).

§. 6.

Die Nasenschleimhaut, bei den Versuchsthieren während des Lebens beinahe festständig gerötbet, bisweilen bläulich gefärbt, durchsichtigen wässrigen Schleim in grösserer Menge absondernd, zeigt ebenfalls bei den Menschen, hier jedoch nur ausnahmsweise, die Erscheinungen eines Katarrhes: Kriebeln (Sr); [Jücken (E); Stiche;] Wundheitsgefühl (Hhn, Dr. H); Trockenheitsgefühl (Hhn) in der Nase; Niesen (Sr, Wb, Wl); Ausfluss wässriger [brennender (WH)] Feuchtigkeit (Ro, Wb), mit Verstopfungsgefühl in der Nase (Dr. H, Wb).

In einem Falle (bei Hp) bildete sich ein förmlicher fieberhafter Fliessschnupfen aus, der sich über die Augen, den inneren Hals und die Luftröhre ausbreitete und mit Kopfeingenommenheit, trockenem kurzen Husten, Trockenheits- und Wundheitsgefühl auf der Brust verbunden war. Die Absonderung hörte auf, ohne gelb und dick zu werden**).

---

*) Das „Zucken und Zittern der obern Augenlider" (während der Regel, bei E) scheint die seltene Frucht der Mitleidenschaft der Schläfenzweige des Antlitznerven. Indes bestätigen dieses Symptom mehrere Hahnemann'sche: 94 „Zittern des obern und untern Augenlides, einige Wochen lang"; 95 „Starkes Augenflippern"; 96 „Zucken im äusseren Winkel des linken Auges"; 97 „Das rechte Auge zieht sich, wenn sie einschlafen will, unter Druckschmerz wieder auf, dann zittert das obere Lid". — Hahnemann'sche Augensymptome, wovon unsere Prüfung kein Analogon aufzuweisen, sind: „Ein Gerstenkorn am innern Augenwinkel"; „Ein Blütchen am Rande des untern Lides"; „Kurzsichtigkeit, Langsichtigkeit, Halbsichtigkeit *(visus dimidiatus, Hemiopie)*."

**) Die Nasenflügelentzündung der Streukügelchen-Versuche des Sr und der Am, so wie der bohrende Schmerz in den Nasenknochen des ersteren und die Entzündung und Krustenbildung an der Nasenspitze der Prüferin des WH halte ich für unverlässliche Kochsalzzeichen; obgleich lezteres Symptom auch bei Hahnemann in Ähnlichkeit

§. 7.

Die Kochsalzsymptome der Gesichtshaut und des äusseren Ohres gewinnen grossentheils in der Zusammenstellung mit andern erst Verständniss und Bedeutung*). Mehrere davon, namentlich die Symptome der Prüferin Am und die verschiedenartigen Gesichtsausschläge der Hahnemann'schen Beobachter (besonders aus der 2. Auflage) dünken uns von nicht ganz unzweideutigem Ursprunge zu sein.

Gesicht blass und eingefallen (E); blasses, wüstes (Rs), schlechtes (Wz), gelbliches (Hhn), erdfahles (Hhn, Sr) Aussehen (vergl. Hahn. Sympt. 557—559); Hitze im Gesichte (E, Hhn); Gesichtsschmerz, links, abends (Wg); Jucken (WH), Ziehen am Unterkiefer (B, Hhn); Ziehen, Drücken im Backenknochen (Hhn); klammartiges Spannen (WH), Zusammendrücken (Sr), Stechen (Sr, Wz) im Kiefergelenke; Zerschlagenheitsschmerz am Jochbeine (Hhn)

---

vorkommt: 272 „Viele schründende Bläschen auf der Nasenwurzel, die zu Schorfen wurden". Unseren Beobachtungen und dem Karakter des Kochsalzes völlig entsprechend scheinen dagegen folgende, dem Hahnemann'schen Register ausschliesslich eigenen Nasensymptome: 174 „Flippern und Zucken in den Muskeln der Nasenwurzel"; 145 „Die eine Hälfte der Nase wird wie gefühllos und abgestorben"; 178 — 180 „Ausschnauben geronnenen Blutes; Nasenbluten, beim Bücken, beim Husten".

*) Unsere Gegner, ja selbst viele unserer Freunde werden es unbegreiflich finden, wie jemand so farb- und karakterlose Symptomenbruchstücke, wie sie im obigen Paragraphe vorkommen, zu Heilanzeigen tauglich und der Aufzeichnung werth halten möge.— „Es sind dies Erscheinungen, die bei zwanzig und dreissig andern Arzneimitteln in derselben Form wiederkommen, und eben deshalb für die Mittelwahl ganz und gar unbrauchbar?" — Aus ihrem Zusammenhange gerissen sind sie es allerdings. Allein der homöopathische Arzt kurirt nicht, so oft uns unsere Herren Gegner auch das Gegentheil bewiesen und noch beweisen, nach einzelnen Symptomen, sondern nach der Gesammtheit der Symptome des vorliegenden Falles. Physiologische Züge, wie: „Flor, Flimmern vor den Augen, Sausen in den Ohren, Gehörschwäche, Hitze im Gesichte" u. dgl., können, wo sie ein Krankheitsbild ergänzen, das z. B. auf Hirncongestion hinweiset, für die Mittelwahl von Einfluss und Gewicht sein, ja bisweilen dem unter mehreren Mitteln Schwankenden allein den Ausschlag geben.

(und zugleich am Steissbeine) (Rs); vom rechten Unterkiefer über den Jochbogen bis zur Schläfe die Empfindung, als ob das Fleisch von den Knochen geschabt oder gerissen würde (bei E während der Regel oft wiederholt); reissend stechender Schmerz von der Oberlippe über den Backen bis ins Ohr (Hhn); ein rother juckender Fleck am Kinne, der nach Reiben geschwürig wird (Hhn); [Ausschlagsblüten im Gesichte; halbseitige Gesichtsgeschwulst; ein Schwär auf der linken Wange; ein Blutschwär über dem Auge; sichtbares Zucken der Gesichtsmuskeln (Hahn. neue Auflage)]; [Blütchen an der Oberlippe und den Mundwinkeln (Am)]; [ausgeschlagener Mundwinkel (Am, Hhn)]; [Bläschen aussen an der Oberlippe, dann Zittrich (Am)]; Stiche (Rs), Kriebeln und Taubheit in der Lippe, besonders abends (Hhn); schwierige Schmerzhaftigkeit (Sr), Geschwulst der Unterlippe (und der Zungenspitze) und arges Brennen daran, was sie nachts aus dem Schlafe weckte (Hhn); Lippen geschwollen und mit grossen Blasen besezt (Hhn); spröde, rissige, leicht blutende, brennende Lippen und Blasen auf denselben, die zu Schorfen eintrocknen (Wst).

Jücken (Hhn), Stechen (Am, Hhn, WH), Klamm (WH), Schmerz im Ohre, als ob man etwas mit einem Häckchen herausrisse (Hp); Geschwulst des Gehörganges (Hhn, Wl); [Entzündung (Geschwulst, Brennen, Hitze, Röthe) der Ohrmuschel (Am)]; Hitze (Hhn, Rl), brennend, am Ohre, mit Scharlachröthe desselben (E); Hitze (Rl), Jücken (Hhn), Stechen (Hhn) am Ohrläppchen; Jücken hinter dem Ohre (Am); Knacken im Ohre, beim Kauen (Hhn), mit dem Gefühle, als ob Feuchtigkeit herausginge (WH); Klingen (Hhn, Dr. H, Wst), abwechselnd mit der Empfindung, als würde Luft eingeblasen (Wl), Sausen (Hhn, Dr. H), Säuseln (Hp), Platzen, Rauschen (Hhn), Knurren, Knistern (Dr. H), Singen (Hhn) im Ohre; Verlegtsein der Ohren (Wst); Schwerhörigkeit (Hhn); Auslaufen der Ohren (Hhn).

§. 8.

Wie bereits oben erwähnt, haben die Symptome dieses Abschnittes an und für sich kaum die dürftigste therapeutische Benutzung gefunden, obschon sie nicht selten zu selbstständigen Krankheiten, dergleichen: halbseitiger Gesichtsschmerz, Bindehautentzündung, acuter und vorzüglich chronischer Katarrh des Auges sowol als der Nase, sich gruppiren, und in vielen Fällen gewiss

keines der nächst stehenden Mittel (Graphit, Brechnuss, China, Augentrost, Sepia, Schwefel) die Stelle des Kochsalzes vollkommen auszufüllen im stande sein dürfte.

Dr. Wurda will mit der 30. Verd. des Kochsalzes einen chronischen Stockschnupfen geheilt haben, der von Geruchlosigkeit, Ausschneuzen eitrigen (? R.) Schleimes, Reissen in der linken Kopfseite und Reissen und Zuckungen im linken Auge begleitet war. (Vorher hatte W. an Verdünnungen der Küchenschelle und der Elefantenlaus riechen lassen.) Allg. hom. Z. X, 47*).

Dr. Simon empfiehlt (Allg. hom. Z. XII, 159 u. 160) Kochsalz gegen Schnupfen (so wie gegen Drüsen-Geschwulst und Verhärtung) Skrofulöser.

Auch die Kochsalzwässer haben in Bezug auf diesen Abschnitt wenig vor dieser unserer Dürftigkeit voraus. Zwar enthält die Literatur derselben eine nicht geringe Zahl von Gesichts-, Augen-, Ohren-, Nasenleiden - Heilungen. Die wenigsten dieser Leiden haben jedoch einen selbstständigen Karakter; sie erscheinen meist im Gefolge allgemeiner (gewöhnlich skrofulöser) Beschwerden, und diejenigen, welche als vorherrschend örtliche Krankheiten auftreten, sind von unseren badeärztlichen Herren Kollegen in der Regel so oberflächlich und ungenau beschrieben, dass wir, beim Lichte besehen, davon nicht viel mehr als eben nur den Namen der geheilten Krankheit erfahren. Dies gilt z. B. von den Fällen chronischer Gesichtsschmerzen, welche die Gründer Ischls (i. a. W. S. 172 u. 173) erzählen, und von jenen (skrofulösen) Augenentzündungen, welche Barach (a. a. O. S. 127 u. 128) durch die Iwoniczer Quellen heilte. Dergleichen Heilungen nutzen nur dem geheilten Kranken; der Wissenschaft nutzen sie, in der Form wenigstens, nichts. (Vergl. die Anmerk. Seite 176).

Von folgenden, besser gezeichneten Fällen glaube ich, dass sie dem Leser einiges Interesse gewähren können. Die drei ersten

---

*) Ein von Schielen und skrofulösen (? R.) Ausschlägen geheiltes Kind wurde zuweilen rückfällig. Dr. Thorer sagt, er habe den ersten Rückfall durch Thonerde, den zweiten durch Kochsalz beseitigt. Jedoch gab er letzteres weder des Schielens noch der skrofulösen Ausschläge, sondern anderer Augenbeschwerden wegen, die er uns aber nicht nennt. (Thorer's Beiträge. III, 20.)

sind dem oben angeführten trefflichen Werke Aimé Robert's entnommen.

1. Ein 13jähriger Knabe, skrofulösen Leibes, in seiner körperlichen und geistigen Entwicklung sehr zurückgeblieben, dick und faul, mit angeschwollenen Halsdrüsen, aufgetriebenen Nasenflügeln und grosser Oberlippe, suchte und fand in Wildegg Hilfe gegen ein Augenleiden, das ihn seit seinen ersten Lebensjahren öfters heimgesucht und im Verlaufe der Zeit sehr traurige Folgen gehabt hatte. Die Augenlider waren verdickt, die Schleimhaut derselben scharlachroth, an den Rändern umgestülpt. An der Stelle der Wimpern, die längst verloren gegangen, sah man theils erhabene Narben, theils Geschwüre. Die weisse Augenhaut war ganz überzogen von einer gleichmässig rothen dicken Bindehautschichte, welche die Grenzen der Hornhaut überschritt. Die Hornhaut selbst war undurchsichtig. Dabei war die Lichtscheu sehr gross und das Sehvermögen fast aufgehoben. Versuche zu sehen erregten die heftigsten Schmerzen im Auge.

Eine grosse Zahl Mittel und Methoden waren bisher vergeblich versucht worden. Endlich brachte man den Kranken nach Wildegg. Der innerliche und äusserliche Gebrauch dieser Heilquelle stellte ihn binnen wenigen Wochen vollkommen her. Mehrere Jahre nachher trank er aus Dankbarkeit und aus Vorsicht noch einige Wochen hindurch jeden Morgen ein paar Gläser von dem Wasser. Seine ganze Leibesbeschaffenheit hatte sich geändert; die Zeichen der Skrofeln an Nase und Lippen waren verschwunden; er wurde gross und stark. Von dem ganzen Leiden blieb nichts zurück ausser einige Fleckchen auf der Hornhaut, die jedoch das Sehen nicht im geringsten beeinträchtigten. Sogar die Augenwimpern wuchsen theilweise wieder. (A. a. O. S. 34 u. flg.)

2. Ein Fräulein von 24 Jahren, wässrigen (lymphatischen) nervösen Leibes, litt seit mehreren Jahren an periodischen Anfällen von Gesichtsschmerzen und an einem starken Ohrenschleimflusse. Die Anfälle kamen in kurzen Zwischenräumen einige Male im Monate. Die Schmerzen waren äusserst qualvoll. Nach jedem Anfalle trat ungemeine Abgeschlagenheit der Glieder und Erschlaffung des Körpers ein. Kamen die Anfälle während der Verdauungszeit, so waren sie heftiger als sonst. Die Verdauung ging beschwerlich von statten. Der Leib war verstopft. Die Reinigung kam zwar regelmässig, das Blut war jedoch blass und zu wenig. Eine ziemliche Zahl schmerzstillender (! R) Mittel, kohlensaures Eisen, das Glüheisen, ein tongebendes diätetisches Verhalten, waren bisher vergeblich angewandt worden. Wildegger Wasser, zuweilen in das Ohr eingespritzt und täglich zu 1 und 2 Gläsern getrunken, bewirkte dass im Verlaufe von 2—3 Monaten der Ausfluss aus dem Ohre aufhörte und die Gesichtsschmerzanfälle verschwanden*). (A. a. O. S. 45 u. flg.)

*) Der Verfasser sagt: „*Les névralgies disparurent également;*“ womit freilich der Nachsatz: „*& cette malade qui en était atteinte plusieurs*

3. Ein 17jähriges Mädchen hatte nach heftigen Anfällen von Ohrenschmerzen einen chronischen Schleimfluss des Ohres und ein sehr schwaches Gehör bekommen. (So glaube ich des phantasiereichen Franzosen: „*surdité assez prononcée*“ sinngetreu zu übersetzen.) Eine aufmerksame Untersuchung zeigte, dass der äussere Gehörgang durch eine chronische Anwulstung der Ohrenschleimhaut fast völlig verschlossen sei. Nebenbei hatte die Kranke einen Kropf.

Der Verf. liess jeden Morgen ein Glas Wildegger Wasser trinken. Ferner wurde das Wasser 2 — 3mal täglich in den Gehörgang eingesprizt und damit getränkte Charpie eingelegt. Es vergingen kaum einige Wochen, so verschwand der Ausfluss aus dem Ohre sammt dem Kropfe, und die Kranke hörte so gut und scharf wie vor ihrer Krankheit. (A. a. O. S. 40 u. 41.)

4. Folgende ausgezeichnete Kur eines langwierigen bösartigen Schnupfens (*Ozaena*), die sich in „Ischl und seine Soolenbäder. Wien 1826, S. 226 u. flg.“ findet, betrifft einen 24jährigen Jüngling, der in frühester Kindheit von verschiedenen Skrofelbeschwerden, vom 7. bis 15. Jahre häufig von Schnupfen und Katarrh heimgesucht wurde. In seinem 16. Jahre befiel den Kranken ein Wechselfieber, das ihm wahrscheinlich nach übler ärztlicher Behandlung eine Milzverhärtung zurückliess. Sein gegenwärtiges 4jähriges Übel findet in einer Lungen- und Leberentzündung, die er in seinem 20. Jahre bekam, oder wahrscheinlicher in den vielen Blutentziehungen, mit welchen man unglücklicherweise diese bekämpfte, seine veranlassende Ursache. Dadurch wachte die schlummernde Skrofelsucht wieder auf. Es stellte sich Anschwellung der Schleimhaut der Nase und Absonderung eines übelriechenden, die inneren Nasenhäute aufätzenden, körnigen Schleimes ein. Ein ähnlicher Schleim — vermuthlich ein Erzeugniss der Mitleidenschaft — wurde auf den Luftröhrenästen abgesondert und ausgehustet. Hierzu gesellte sich Anschwellung der Halsdrüsen, gelbe Gesichtsfarbe, stechender Schmerz in der Milzgegend, Trägheit des Stuhles, Niedergeschlagenheit des Gemüthes. Nachdem der Kranke jahrelang Alles, was ein Verein ausgezeichneter Ärzte gerathen, worunter auch die berühmtesten Heilquellen, fruchtlos angewandt, kam er nach Ischl. Er nahm hier vierzig Soolenbäder, gebrauchte täglich zwei-, später auch dreimal das Dunstbad über der Pfanne und trank dabei Alpenmelke. Der Erfolg übertraf alle Erwartung. Der Nasenausfluss sammt dem Katarrh hörte auf, die Milzgegend wurde weich und schmerzlos, das kachektische Aussehen des Kranken schwand, und er kehrte in blühender Gesundheit in seine Heimat zurück.

---

fois par mois, ne s'en ressent pas maintenant deux fois par an“ nicht ganz übereinstimmt. Indes gibt eine so ausserordentliche Milderung des langwierigen, schmerzhaften, häufig allen Mitteln widerstehenden Leidens der Heilquelle immerhin ein schönes Zeugniss.

Dritter Abschnitt.

Die krankhaften Erscheinungen, die das Kochsalz in den mittelbar oder unmittelbar der Verdauung und Ernährung dienenden Organtheilen erzeugt, übertreffen nicht blos ihrer Anzahl, sondern auch ihrer Beständigkeit und ihres therapeutischen Werthes halber alle übrigen. Ob nicht mehrere derselben von direkter Einwirkung des Kochsalzes auf die sensitiven und vegetativen Nerven der Darmschleimhaut abhängen, vermag ich nicht zu entscheiden, finde es jedoch nicht wahrscheinlich; da die Kochsalzsymptome in anderen Organen direktem Nerveneinflusse sicher nicht anheimfallen, und das Auftreten mehrerer Beschwerden gleich nach genommenem Prüfungsstoffe sehr wohl durch die Aufsaugungsfähigkeit der Venen bedingt und erklärt werden kann.

Wir beginnen mit den Symptomen der Mundhöhle (und des Schlundes) — der Einwirkung des Kochsalzes auf Zunge, Gaumen, Zähne, Zahnfleisch, auf Speichelabsonderung, Geschmack, Durst, Esslust. Die Symptome der Baucheingeweide: des Magens, des Darmes, der Leber, der Milz, des Gekröses und des Bauchfelles, lassen sich nicht füglich trennen. Die Harnsymptome finden nach den Symptomen des Stuhles ihre natürliche Stelle. Die Erscheinungen in der Geschlechtssphäre folgen im Anhange.

§. 9.

Mundhöhle. (Schlund.)

Die Schleimhaut des Mundes war bei unsern Versuchsthieren während des Lebens (und nach dem Tode) gerö-thet. Die Farbe derselben spielte oft ins Bläuliche. Sie war meist feuchter als im normalen Zustande. Das Oberhäutchen (Epithelium) erhob sich und lösete sich häufig an einzelnen Stellen los. Die Thiere zeigten feststandig verminderte Fresslust und vermehrten Durst.

Von den menschlichen Versuchsindividuen klagten Einige (B, E, Dr. H, Wl) über Trockenheit des Mundes (der Lippen, des Gaumens, besonders der Zunge), Eines (Eng) über Hitze im Munde, ein Anderes (Sr) über Trocken-

heit des Schlundes nach Tische, ein Drittes (WH) über die Empfindung im harten Gaumen, als sei dieser verbrüht, ein Viertes (Dr. H) über wunde, beim Essen brennende Stellen und offene Blasen an der Backenschleimhaut, die Meisten über Verschleimung der Mundhöhle, übermässige Absonderung des Speichels (Ab, B, Eng, Dr. H, Kn, Neum, Pd, Rg, Rs, Sg, Sk, Ss, Wb, WH); daher häufiges Schleimracksen mit brecherlicher Übelkeit (Sr), morgens (Rs), beständiges Ausspucken (Dr. H, Sr, Wl), Wasserauslaufen aus dem Munde (nachts) (Dr. H), Würmerbeseigen. Der Mund füllte sich oft plötzlich mit Speichel (Dr. H). Beim Kauen sprizte bisweilen ein Strahl klarer Flüssigkeit aus dem Munde (Dr. H). Der ausgeräusperte Schleim hatte bei Wb einen bitteren Geschmack und bei Wk eine graue Farbe und eine kugelige Form. Bei Rs stellte sich die übermässige Speichelabsonderung unter Übelkeit und Brechreiz, Gähnen und Schlucksen und Abspannung des ganzen Körpers ein. Bei WH trat übler Geruch aus dem Munde hinzu.

Die Zähne zeigten sich empfindlich (Schw), beim Bürsten (Hp), gegen eingeathmete Luft (WH). Einige bekamen Ziehen (Sr), feine Stiche (WH), Reissen (E) in den Zähnen, bis zur Schläfe (Sr). Die Zähne wurden beim Drücken wie taub und länger (Sr). In einem faulenden Zahne stellte sich Nagen (Wl), Drücken und Pressen ein (Sr), in einem Backenzahne Zucken, als ob man mit etwas Scharfem hinein und hinausführe (bei Tage, E). Das Zahnfleisch wurde empfindlich (Hp, Wl), besonders bei Berührung (WH); es schwoll an, klaffte (Hp), blutete (Sr). (Das Zahngeschwür der Prüferin Am steht ganz vereinzelt da.)

Die Zunge war häufig (gelb oder weiss) belegt (Ab, Eng, Dr. H, Mt, Sr, WH, Wb). Der eine Prüfer (Schw) bekam Bläschen auf der Zunge; Dr. WH klagte über Steifheit derselben, Eng über Brennen an der Spitze. Der Geschmack (auch des Speichels) war verändert, gewöhnlich salzig (A, Rg, WH) oder sauer (Eng, Rg, Rs), fad (Rs), pappig (Ab, B, Wb, WH), bisweilen bitter (E, Mt, Sr), herb (Dr. H), schleimig (Wb) [(in einem Falle (bei E) Unschlittgeschmack)], die Esslust häufig ungestört (selbst bei klebriger oder belegter Zunge und bitterem Mundgeschmacke), bisweilen jedoch bedeu-

tend geringer (Ab, WH, Wz) oder ganz verschwunden (B, E, Eng, Rs, Wk, Schw), der Durst troz reichlicher Speichelabsonderung fast beständig vermehrt (B, E, Dr. H, Rs, Sr, Wz), oft sehr heftig (E, Rs, Schw, Wb, Wk). Bisweilen wechselte die Appetitlosigkeit mit ungewöhnlichem Hunger (Am, Schw). Sogar anhaltende Vermehrung der Esslust trat ein (obgleich sehr selten) (Rs, Wb u. Wst). Gleichgültigkeit gegen Salzen der Speisen und Übelbekommen gesalzener Speisen hielten bei mir nach geschlossener Prüfung noch wochenlang an. Einige Prüfer führen Sehnsucht nach Wein (E, Rs, Wk), Verlangen nach Gefrornem (auf gute Sachen, Süsschleimiges (E), Widerwillen gegen Fleisch, Fische, Bier, Wein, Tabak, und Gierde auf Brod (Rs) als Kochsalzsymptome an. [Bei Rs zeigte sich eine sehr auffallende Erscheinung während des Essens, nämlich: unwillkürliche Bewegung der Kaumuskeln *)].

---

*) Der obige Paragraph bringt fast kein Symptom, welches in dem Hahnemann'schen Register (Sympt. 202 — 364) nicht wenigstens angedeutet wäre. Mehrere derselben finden sich dort in klareren und bestimmteren Umrissen gezeichnet. (Beides gilt jedoch auch umgekehrt von den Symptomen des Registers.)

In Bezug auf die Zähne hebt Hahnemann besonders die Empfindlichkeit der Zähne und des Zahnfleisches, die Geschwulst und Entzündung des lezteren und die ziehenden und stechenden Zahnschmerzen hervor. Ich mache hier neben der Stumpfheit und Lockerheit der Zähne (Sympt. 213 u. 214) und den bohrenden und klopfenden Zahnschmerzen (Sympt. 223 u. 225) noch auf den periodischen Eintritt einiger Erscheinungen aufmerksam. So kommt der feinstechende Zahnschmerz des Symptomes 221 bald in diesem bald in jenem Zahne alle Vormittage eine Stunde lang, und der ziehende, mit Stichen bis ins Auge untermischte Zahnschmerz des Symptomes 219 tritt einen Tag um den anderen ein.

Die Zungensymptome Hahnemann's: „Schwere, Steifheit, Taubheit, Eingeschlafensein der Zunge, so dass Sprechen schwer fällt, Kriebeln in der Zunge, Geschwulst unter, Blasen an der Zunge (S. 231 — 236)" scheinen mir sämmtlich von praktischer Wichtigkeit.

Besondere Aufmerksamkeit haben die Hahnemann'schen Prüfer auf die „Beschwerden nach dem Essen" verwandt. Sie merken in dieser Hinsicht an: Druckschmerz in der Stirn (S. 230); Säure im Munde (213, 214); leeres (S. 266 u. 267) saures Aufstossen (S. 215); Anfälle von Übelkeit mit Kopfschwere und bitterem Aufstossen (S. 285); Magendrücken, Würmerbeseigen, Speise-,

§. 10.

Diese Symptome sprechen für eine eben so kräftige als beständige Einwirkung des Kochsalzes auf die Organe, welche sich vorzugsweise bei dem Vorakte der Verdauung betheiligen — auf die Schleimhaut der Mundhöhle und die Speicheldrüsen. In einigen Arten von Mundfäule, besonders in derjenigen, welche unter dem Namen »Mundskorbut« beschrieben wird, dürfte das Kochsalz die hier häufig in Gebrauch gezogenen verwandten Mittel: die Salpetersäure und das Quecksilber, an Wirksamkeit übertreffen.

Dr. Ehrhardt wandte Kochsalz gegen Mundfäule mit Erfolg an, wenn das blutende und geschwollene Zahnfleich gegen alle und jede Speisen und Getränke (warm oder kalt) höchst empfindlich war. (Allg. hom. Z. XVII, 123.)

Dr. Dieterich empfiehlt Kochsalz gegen Speichelfluss nach Quecksilbermissbrauch. (Kurtz, Hyg. VI, 216.)

In einem Falle von höchst copiösem, ganz wasserhellem Speichelflusse bei einem zweijährigen, von latenter Psora und Merkurialsiechthume gleichzeitig heimgesuchten Mädchen zeigte Kochsalz (in der 30. Verd.) schon nach der ersten Gabe eine sehr segensreiche Einwirkung. (Dr. Weigel, Allg. hom. Z. IV, 281.) Der Speichelfluss war mit flachen Geschwüren auf der Zunge und

---

zuletzt Gallerbrechen (S. 286 u. 288); Zusammengreifen in der Herzgrube (S. 310); Kollern, Kneipen, Schneiden im Bauche (S. 316, 317); Aussetzen des Pulses (S. 318); Neigung zum Liegen, Schläfrigkeit, Unfähigkeit zu denken (Rhl) u. s. w.

(Fast alle diese Beschwerden finden sich jedoch, obgleich in sämmtlichen Krankheitsgeschichten zerstreut, in Ähnlichkeit auch bei unseren Prüfern.)

Die Schlundsymptome des Kochsalzes spielen an Zahl und Bedeutung sowol bei der Hahnemann'schen als bei unserer Prüfung eine sehr untergeordnete Rolle. Die ganze Ausbeute unserer zahlreichen Versuche sind: »Scharriges Wesen (Wb), Kratzen (Ra), Rauhigkeitsgefühl (Wz) im Halse, Halsweh (Am), Röthung der Gaumensegel, des Zahnfleisches und der Mandeln (Wb), Stechen, Ziehen in den Mandeln (Dr. H), eigenthümlicher Druck am Schlundkopfe, längs der Ohrtrompete gegen die Mandeln hinziehend. (Wg)«. — Die bezüglichen Hahnemann'schen Symptome (240 bis 248) lassen sich auf Geschwulst-, Verengerungs-, Pflockgefühl, Stechen im Halse und erschwertes Schlingen zurückführen.

an der inneren Wandung der Lippen und Mundwinkel verbunden und hatte seit sechs Wochen Tag und Nacht ununterbrochen angedauert*).

Wahle rühmt (Allg. hom. Z. XII, 123) Kochsalz als specifisches Heilmittel gegen die eigenthümliche Flechte, welche an Feigwarzensucht (*Sykosis*) Leidende nach dem Gebrauche des Seebades auf der Zunge und im Munde bekommen.

Die Zahnsymptome des Kochsalzes dürften von geringerem Werthe und wahrscheinlich durch Mitleidenschaft bedingt sein.

Dr. Gross empfiehlt das Mittel gegen Zahnschmerz, wenn derselbe in einem hohlen Zahne stechend, bohrend, pochend auftritt, Luft und Berührung nicht verträgt, nachts und beim Liegen am ärgsten wüthet, selbst den Athem benimmt und durch Aufsitzen erleichtert wird. (Allg. hom. Z. XX, 330.) Uns scheinen »vermehrte Absonderung des Speichels und geschwollenes aufgelockertes Zahnfleisch« zu den karakteristischen Merkmalen derjenigen Zahnschmerzen zu gehören, die durch Kochsalz gehoben werden.

Die Symptome der Zunge, der Esslust, des Geschmackes, können nur im Zusammenhange mit den Magen-Darmsymptomen des Kochsalzes ihre Würdigung finden.

§. 11.

Baucheingeweide.

Der anatomisch-pathologische Befund in den Baucheingeweiden der durch Kochsalz umgekommenen Thiere gibt uns wichtige Fingerzeige für die Bedeutung, den Ausgangspunct und den Zusammenhang der Bauchsymptome, die unser Mittel bei seiner Prüfung am gesunden Menschen zu Tage gefördert.

Der Magen zeigte schon an der Aussenfläche eingesprizte Blutgefässe und schmutzigbraune (livide) Flecken. Die Schleimhaut

*) Vergl. Dr. H.'s Prüfung und S. 409—411 Hahnemann's: „Blasen an der Zunge, die beim Essen brennend schmerzen; Blasen, Wundheit und geschwürige Stellen im Munde, worin Speisen und Getränke Beissen verursachen."

desselben war von einer bedeutenden Menge klebrigen Schleimes bedeckt, stellenweise (besonders am Pförtner und am Magenmunde) geröthet, am grossen Bogen dunkelroth und obgleich verdickt leicht zerreissbar, ihre Bälge (Follikel) stärker entwickelt. Sie lösete sich leicht ab und zerfloss unter dem Fingerdrucke, so dass die Muskelhaut ganz entblösst erschien. Die Muskelhaut selbst war mürb und an mehreren Stellen geröthet. Der Dünndarm war ebenfalls mürb, mit klebrigem Schleime gefüllt — die anatomischen Merkmale eines Darmkatarrhes. Dieser Schleim überzog in reichlicher Menge den Koth im obern Theile des Dickdarmes. Der untere Theil des Dickdarmes war gewöhnlich leer, trocken, bei dem Versuchsobjekte, das an chronischem Darmkatarrh zu Grunde ging, in seiner ganzen Länge bläulichschwarz (von Pigmentbildung).

Das Gekröse und das Bauchfell (besonders an der äussern Fläche des Dünn- und Dickdarmes) war mit roth eingespritzten Gefässen baumartig durchzogen.

Die Leber hatte in der Regel eine dunklere Farbe, ein festeres zäheres körnigeres Gewebe und einen grösseren Umfang als im normalen Zustande (einfache (reine) Hypertrophie der Leber. Rokitansky, II, 308); ihre Umkleidung vom Bauchfelle lag nur locker an. Die Gallenblase strozte von dünnflüssiger Galle. Die Milz war fast durchgehends vergrössert, blutreich, chocoladefarben, mürb, breiartig zerfliessend (Hyperämie der Milz).

Das Dasein so wichtiger pathologischer Produkte verriethen bei unseren Versuchsthieren während des Lebens nur sehr wenige äussere Zeichen: Knistern, Gluckern und Kollern in den Gedärmen (auch durch Druck hervorgerufen); Auf- und Abwogen der Bauchdecken (*Respiratio abdominalis?*); Verstopfung; Koth feuchter, weicher (rollenförmig), oder auch zu fest, grieselig, kreidenartig, selten halbflüssig oder wässrig (in den ersten Stadien des Darmkatarrhs), immer jedoch in geringer Menge (*Copropoësis retardata*, im Gegensatze zu der überwiegenden Darmschleimabsonderung).

Desto zahlreicher sind die Symptome, die beim Menschen auf die Entwicklung ähnlicher pathologischer Zustände hindeuten. Wir bringen sie zur besseren Übersicht nach ihren verschiedenen organischen Beziehungen [zu Magen (und Speiseröhre), Leber (und Milz), Darm (Stuhl und After)] unter drei Gruppen.

1. Magensymptome.

Häufiges Luftaufstossen (B, Dr. H, Sr, Schw, Wk, Wst); Sr hat auch Aufstossen nach Bier, Hhn nach jedem Genusse; Sodbrennen (E, Dr. H, Wb); Weichlichkeits- (Wk), Leerheitsgefühl (E, Rhl, Rl, Sr, WH, Wst), Übelkeitsgefühl (Am, B, Dr. H, Rg, Wz), Flauheit (Wz) im Magen, bei Mattigkeit der Glieder und Schlafneigung (Dr. H, Wk); Magenschwäche (WH); Gefühl von Schwäche (und Zittern) des Magens (E); Schlucksen (Sr, Hhn).

Übelkeitsanwandlungen, anfallsweise, nach dem Essen (Hhn); Übelkeit (Wb), zum Ohnmächtigwerden (Hhn, WH) und Vergehen der Sinne (E), mit häufigem Gähnen (Dr. H); Übelkeit, mit öfterem Brechreiz (Hhn), [während der Nacht (WH)], mit Gliederzittern, Schwächegefühl, Schwindel [(nachts im Bette (E)].

Ekel (Dr. H, Schw), mit Frösteln und Gähnen (Rs); heftiger Ekel (Rg); erschütternder Ekel, mit Kollern im Bauche und häufigem Gähnen (Dr. H).

Brecherlichkeit (A, E, Dr. H, Rg, Wk, WH, Wz) [bei trockenem Munde und Magenbrennen (Rs), schon bei dem Gedanken an die Arznei (Rs)]; Brecherlichkeit mit Wasserzusammenlaufen im Munde (E) und Luftaufstossen (Wz) [mit Zusammenziehen der Kopfhaut und der Schläfen (Rs)]; Würmerbeseigen, fast alle Tage nach dem Essen, oft wiederholt (Hhn); Erbrechen (wässrig) (Wb); Speiseerbrechen mit Stichen im Kopfe und in der Leber und grosser Hinfälligkeit (E).

Pulsiren (Hhn, Wl), Brennen (Rhl), Empfindlichkeit (WH), Druck (Hhn, Sr, WH, Wg), Beklemmung und Schwere (Hhn), Stiche (WH), in der Herzgrube; Gefühl von Druck (Rhl, Hhn) [und Kälte (Wk)], Brennen (Kn, Rs, Wh, Wk) [kühlendes (Dr. H)], Stechen (Sk), Kratzen, Quacken (Dr. H) im Magen; Wärmegefühl vom Magen ausgehend über Brust und Bauch sich verbreitend und in der Nabelgegend vorzugsweise fixirend (Wg); Pressen vom Magen gegen den Schlund (Rs); Stiche vom Magen nach dem Brustblatte (Dr. H); Druckschmerz (Wz) und Schwere im Magen [und in der Leber (Wst)] wie von einem Steine, bis in den Rücken und in die Schultern fühlbar, den Athem beengend, durch Einathmen vermehrt, mit Anwandlung von Übelkeit, Zusammenziehen im Schlunde, häufigem Gähnen, Brustschmerz (Dr. H); zusammenziehender (Am, E, Rs), zusammenschnürender (E, Wl),

schneidender (Wl), windender, drehender (Rhl), kolikartiger (Rl) Schmerz im Magen mit Schweregefühl in den Gliedern (Rs), Stichen an verschiedenen Stellen des Körpers (Rs) und vergeblichem Stuhldrange (Wl); Aufblähung, Vollheit des Magens (E, Sr, WH).

2. Leber- (und Milz-) Symptome.

Vollheit (E), Gefühl von Spannung (Dr. H, Hhn), Kneipen (Hhn, Rhl), Druck (Hhn) und Schwere in der rechten Unterrippengegend (E, Dr. H, WH) mit Brustbeklemmung und vermehrtem Speichelzuflusse (Dr. H); [stechendes Drücken, drückendes Bohren (Hhn), Strammen (Sr) in der linken Unterrippengegend]; Empfindlichkeit der Lebergegend gegen Druck (AH); Ziehschmerz (E, Hhn), sehr schmerzhafte Stiche in der Leber- (WH) und Milzgegend (E, Hhn, Wl); Stechen im Rücken neben der Wirbelsäule, der hinteren Leberfläche entsprechend, bis ans Schulterblatt reichend, periodisch kommend und gehend (Dr. H).

3. Darmsymptome. (Stuhl. After.)

Spannung, Vollheit, Aufgetriebenheit [schmerzhafte (Dr. H)] des Bauches (Flatulenz) (B, E, Fr, Hhn, H, Sr, Wb, Wk, Wl, WH, Wst); Blähungsversetzung (Hhn); Blähungskolik (Hhn); Herumsuchen, Knurren, Poltern, Kollern im Bauche (Hhn, Dr. H, Pd, Sk, Rs, Schw, Sr, Wb, Wk, Wz); Drücken im Unterbauche, alle Morgen (Hhn); Platzen von Luftblasen in den Gedärmen (Wg); Empfindung, als sollte Abweichen entstehen (E, Rs); Bauchgrimmen und Kneipen (B, Fr, Hhn, Rs, Sr, Rhl); zusammenziehender (B, E, Wb), bohrend stechender (Hhn) (krampfartiger), bisweilen periodisch wiederkehrender (WH) Schmerz im Bauche, am häufigsten in der Nabelgegend, mit Athemversetzung (E), mit Stichen vom Kreuz in den Schenkel (WH), mit nachfolgendem häufigen Abweichen (WH), oder mit Trockenheitsgefühl und Brennen längs der Speiseröhre (Hp); Leibschneiden (Fr, Hhn, Schw, Sr, Wl), kolikartig (B, Dr. H, Hhn), mit Stuhldrang, wässrigem (E) Abweichen (Wk), Gliederzittern, Ängstlichkeit (E); Empfindung an verschiedenen Stellen des Bauches, als drücke da ein fester Körper nach aussen (Wl, Wz); [Stiche in der Bauchdecke, rechts vom Nabel (Rs, Wl)]; [Empfindlichkeit der weissen Bauchlinie]; [hervorgetriebener empfindlicher Nabel (Wl)]; [Hervortreten des Leistenbruches (Hhn)]; [Empfindung, als ob die Eingeweide von hinten nach vorn an den Nabel gezo-

gen würden (E)]; [Empfindung, als wären die Eingeweide des Unterbauches locker und zu schwer und wollten herausfallen (Hhn)]; Brennen in den Gedärmen (Kn, Wk, WH); Druck, Stiche (Dr. H, Schw), Krampfschmerz, schmerzhafte Spannung, Schwierigkeitsgefühl in der Unterbauch- und Leistengegend. — Alle diese Beschwerden werden durch Blähungsabgang erleichtert.

Viele Blähungen (Ab, AH, E, Fr, Hhn, Mt, Pd, Rs, Sk, Sr, Ss). Die Blähungen begleiten häufig die Stuhlentleerungen oder kommen vorzugsweise nach Tische (Wb) und riechen nach Schwefelwasserstoffgas (Ab), nach faulen Eiern (Dr. H, Hhn), oder nur überhaupt sehr übel (Wst).

Stuhlverzögerung, bisweilen mehrtägig (Arn, E, Rs, Sk, Wb, Wl, Wst). Der Stuhl ist spärlich, ungenügend (E, Rs, Wb, WH), hart (Rs, Schw, Sk, Wl, Wst), trocken, bröckelig (Rs), [wie Schafkoth (AH)]. Die Entleerung (auch des weichen Stuhles) ist schwierig (E, WH), mühsam (B, Hp, Wb, WH), erfordert ungewöhnliche Anstrengung (Hhn, Wb), kommt oft nur absatzweise zu stande (Wst). Es geht ihr mehrmaliger (B, Dr. H, Sr, Wb) vergeblicher (E, Hhn, WH) Stuhldrang, [Leibschneiden (Sr), Druck, Blähungen, Wundheitsschmerz im Unterbauche (Hhn)] voraus. Sie wird von Zerschlagenheitsschmerz, Zusammenziehen (E) im Bauche, von heftigen (AH) Stichen (Sr, Wb), Zwängen (Hhn), Zusammenschnüren (Wl), Brennen (B, Wm) im Mastdarme, der Empfindung von Heraustreten des Mastdarmes (E), von Blutungen aus den Hämorrhoidalgefässen (Hhn, Wb) begleitet und hinterlässt (oft auch bei weichem Stuhle) Zerschlagenheitsschmerz im Kreuze (Wb), Beissen, Jücken (Dr. H, Hhn, Rs, Wst), Brennen (Hhn, Rs), Stechen (Hhn, Dr. H, Rs), Druckschmerz (Sr, Wb), Gefühl von Hitze (Hhn, Wb, Wl) und Geschwulst (WH), von Wundheit (Hhn, Rs), von Zwang (Sr, Hhn), von einem fremden Körper (AH, WH) im After, zuweilen geschwollene, hervorgetriebene, schmerzende Aderknoten (Rs, Wb)*). — Alle diese Afterzustände und Empfindungen treten jedoch auch selbstständig, ohne Bezug auf den Stuhl, auf.

---

*) Als alleiniges Eigenthum hat Hahnemann Sympt. 392 „Nach dem Stuhle Leibkneipen wie zu Durchfall, ohne Erfolg“ und Sympt. 403: „Ausgetretener After mit Abgang vieler blutiger Jauche und Brennen am After, dass er die Nacht vor Schmerz nicht schlafen kann.“

Durchfällige (Ab, E, Dr. H, Wl), flüssige, wässrige (Hhn, Wst, Wz) Öffnungen (nach vorgängigem Bauchschmerz (AH) und Blähungsabgang (Rl), mit eiligem Stuhldrang (Dr. H, Kp, Wz), Kollern (Dr. H), Schneiden in den Gedärmen (E), Auftreibung (Dr. H), Schwierigkeitsgefühl des Bauches (Dr. H.) mit heftigen Blähungen (Dr. H, Wz) und Zwang (Wz), Brennen (B, Wz), Beissen (Hp, Wz) im After) kommen seltener und fast ausschliesslich nach massiven Gaben vor, welche (wie es eben auch bei vielen Giften der Fall) durch die reichliche Menge seröser Flüssigkeit, deren Absonderung sie auf der Darmschleimhaut begünstigen, oder vielmehr zum Glück für den Organismus erzwingen, mit einem Theile des Darminhaltes schnell aus dem Körper geschafft werden, und auf diese Weise nicht zur Aufnahme in die Blutmasse und zur vollständigen Entfaltung ihrer Wirkungen gelangen.

Unwillkürlicher Abgang schleimiger Flüssigkeit (zugleich mit unwillkürlichem Harnfluss) kommt nur ein einziges Mal (bei Wl) vor. Dagegen erscheinen Neigung zu Durchfall (Kk, Rg), chronische Weichleibigkeit (Dr. H., Rs, Wst) und lang andauernde Unregelmässigkeit in Bezug auf die Zeit und Art der Entleerung (Wechsel von Verstopfung und dünnbreiigen Stühlen) (Fr, Hhn, Kn, WH, Wz) als karakteristische Kochsalzsymptome. Der Abgang von Madenwürmern (bei dem einen Kinde des Wzl. H.) dürfte wol nur Zufall sein*).

§. 12.

Die Zahl der Symptome des vorigen Paragraphes, die Feststeindigkeit derselben und ihre Gruppirung zu bestimmten, dem praktischen Arzte häufig vorkommenden, bisweilen sehr langwierigen und hartnäckigen Krankheitsformen erheben das Kochsalz zu einem der brauchbarsten und unentbehrlichsten Heilmittel für Bauch-

*) Die Pflanzer in Amerika sollen den Negern von Zeit zu Zeit grössere Portionen Kochsalz geben, um zu verhindern, dass sie Würmer bekommen. Sie haben nämlich die Beobachtung gemacht, dass diejenigen Neger, denen sie kein Salz an die Speisen geben, häufig an Würmern leiden. (Gross, Arch. f. d. H. XVI, 2, 150.) — Hier hätten wir also ein negatives Kochsalzsymptom — Würmererzeugung durch Entziehung von Kochsalz! Die Möglichkeit, dass die beiden Extreme „Kochsalz-Übermass und Mangel" sich in einer Wirkung begegnen, muss wol unbedingt zugegeben werden.

kranke (um mit Rademacher zu reden). Bei derjenigen Art chronischen Magenleidens, dessen Anfälle mit Sood, Anwandlung von Übelkeit und ohnmachtartige Schwäche verbunden sind und mit Wasserzusammenlaufen im Munde — Würmerbeseigen (Herzwurm) — endigen, bei Verdauungsfehlern, die auf Anwulstung und Verdickung der Schleimhaut des Magens und übermässiger Absonderung von Schleim im obern Darmtheile beruhend nicht selten Gewohnheitstrinker früh nüchtern mit Brechwügen und Erbrechen weniger zähen weissen wässrigen schleimigen Flüssigkeit heimsuchen*), bei Geschwülsten (Hyperämie und Hypertrophie) der Leber und Milz nach langwierigen Wechselfiebern und deren vorschneller Unterdrückung durch China oder Arsenik, und endlich bei vielen Fällen von Verstopfung aus Schwäche des Mastdarms, wie sie nach lang anhaltendem Durchfalle oder Missbrauch von Abführmitteln eintritt (besonders wenn sie mit zeitweiligem Abweichen wechselt), wird der homöopathische Arzt im Kochsalze das geeignetste Heilmittel finden, und es hat sich dasselbe in diesen Beziehungen bereits mehrfach in der Praxis bewährt.

Unter den derzeit geprüften Mitteln, deren Heilanzeigen mir klar sind, finde ich — das kohlensaure Natron etwa ausgenommen — keines, das mit dem Kochsalze in seiner Wirkung auf die Unterleibsorgane so nahe zusammenkommt als die Franzensbader Heilquellen (vergl. »die Heilanzeigen Franzensbad's u. s. w.« im 3. Hefte des 3. B. der Öst. Z. f. Hom.), was auf eine enge Verwandtschaft zwischen den Kochsalzquellen und den Glaubersalz- und Sodaquellen hinweiset. Als diesen hier zunächst stehend nenne ich Schwefel, Sepie, Krähenaugen, Zaunrübe und China.

---

*) Frisches Wasser mit Salz und das beliebte akademische Gabelfrühstück, der Häring, werden bekanntlich als Universal- und Radikalmittel gegen Katzenjammer gerühmt. Natürlich ist es der Magen mit seinen Symptomen: Übelkeit, Ekel, Aufstossen, Brechwürgen u. dgl. nicht allein, aus welchen sich hier die Anzeige für das Kochsalz ableiten lässt; sondern es kommen dazu noch viele andere Symptome, unter denen die auf Hirncongestion hindeutenden eine Hauptrolle spielen: Eingenommenheit, Völle, Schwere, Druckschmerz des Kopfes, übermunteres Erwachen, Schlaflosigkeit wegen innerer Unruhe, Hitze und Ängstlichkeit, oder betäubter Schlaf, Tagesschläfrigkeit, verstimmtes ärgerliches gereiztes Wesen, dumpfes Dahinbrüten, Unfähigkeit zu geistigen Arbeiten, Gesichtsblässe, matter Blick, geröthete schmerzende Augen u. s. w.

Die Karakteristik der physiologischen Wirkungen der genannten Mittel auf die Verdauungsorgane und somit auch die Feststellung der bezüglichen Heilanzeigen für jedes einzelne derselben hat einige Schwierigkeiten. Sie kann sich nur auf die Kenntniss und sorgfältige Vergleichung der einzelnen Symptome gründen. Nun sind das schwefelsaure Natron und die Glaubersalzquellen zur Zeit nur höchst oberflächlich (das erstere von Schréter, eine der lezteren, Franzensbad, von mir), unter den so zahlreichen Sodaquellen aber nur Teplitz vielleicht etwas besser physiologisch geprüft, eine genaue physiologische und semiologische Kennzeichnung dieser Arzneikörper daher nicht thunlich. Von den übrigen Arzneimitteln, die ich hier als Kochsalzverwandte bezeichnet, können meiner Meinung nach in der fraglichen Hinsicht folgende Unterschiede als wesentlich gelten:

Die Verdauungsbeschwerden, die das kohlensaure Natron erzeugt, beruhen auf anhaltender Schwäche und grosser Empfindlichkeit des Magens und der Gedärme und stehen mit der Gemüthsbeschaffenheit in innigem Zusammenhange. Sie treten in Begleitung von Missmuth und allgemeinem Unbehagen nach dem kleinsten Diätfehler, z. B. nach einem kalten Trunke, ja überhaupt nach jedem, auch dem leichtesten Genusse ein.

Die specifischen Wirkungen des Schwefels auf die Verdauungswerkzeuge stimmen mit denen des Kochsalzes in den meisten Beziehungen völlig überein. Es beruhen dieselben bei beiden Mitteln auf geschwächter Venenthätigkeit (passiver Congestion); beide stören die Nervenverrichtungen nur mittelbar durch den Einfluss, den sie auf die Säfte- und Blutmasse ausüben. Der Schwefel wirkt jedoch entschiedener, kräftiger und eindringlicher als das Kochsalz auf die Darmschleimhaut. Er ist vorzugsweise bei chronischen Bauchkrankheiten angezeigt, die in näherem oder entfernterem Zusammenhange mit Hautausschlägen stehen. Bitterer, süsslich fauliger Geschmack, saures Aufstossen, Aufschwulken der Speisen, Schmerzhaftigkeit, Überempfindlichkeit des Unterleibes, Zerschlagenheitsgefühl in den Gedärmen, sind Bauchsymptome des Schwefels, die neben den allgemeinen Zeichen bisweilen über die Wahl zwischen diesem und dem Kochsalze entscheiden können.

Bei den Magendarmerscheinungen der Sepie walten vor: bitterer und fauliger Mundgeschmack, Appetitlosigkeit, Ekel, Druckschmerz und Krampf, bei und nach dem Essen Wallungen nach Kopf und Brust.

Die Krähenaugen nehmen die Verdauungsorgane ursprünglich von dem Nervensysteme aus in Angriff und zwar von doppelter Seite, dem Hirn - Rückenmarks- und dem Gangliensysteme. Gesteigerte Empfindung (Hyperästhesie) und Veränderung, Umkehrung der Bewegungsthätigkeit sind die Grundzustände, auf welche sich die bezüglichen Erscheinungen dieses Mittels zurückführen lassen. Es passt sehr oft bei solchen Bauchleiden, die sich nach heftigen Gemüthsbewegungen einfinden, oder sich unter anhaltender Anstrengung des Geistes, bei sitzender Lebensweise, nach übermässigem Genusse geistiger Getränke entwickeln. Die Bauchsymptome der Krähenaugen treten gleich den übrigen Symptomen derselben früh nach dem Erwachen und im Laufe des Vormittags am stärksten hervor. Sie haben neben der Verstopfung und den Goldaderbeschwerden auch das mit dem Kochsalze gemeinsam, dass sie als häufige Begleiter von Wechselfiebern erscheinen.

Die Magendarmsymptome der Zaunrübe verlaufen in der Regel schnell, gesellen sich zu Fieber (besonders zu Gliederrheuma) und begleiten entzündliche Zustände der Magendarmschleimhaut und des, Leber und Gedärm überziehenden Bauchfelles (vergl. Oest. Z. f. Hom. III, 139).

Den Karakter der physiologischen Wirkungen der China auf die Verdauungswerkzeuge bezeichnen: starke Gasentwicklung im Darmrohre (Vollheit, Aufgetriebenheit des Bauches), Absonderung seröser Flüssigkeit auf der Darmschleimhaut (Abweichen), selbst in der Bauchhöhle (wassersüchtige Erscheinungen), stechende Schmerzen in der Leber und Milz, Auftreibung, Hypertrophie der genannten Organe.

Die diesem Paragraphe anheimfallenden Heilungen, welche ich in unserer Literatur aufgefunden, sind folgende. (Leider sind die dazu gehörigen Krankheitsbeschreibungen grossentheils nur Bruchstücke, aus denen die Bestimmungsgründe für die Wahl des Kochsalzes nur unklar ersichtlich werden.)

1. Dr. Mühlenbein reichte einem Manne, der seit langer Zeit an periodisch wiederkehrendem Druck- oder zusammenziehenden Schmerz in der Brust- oder Herzgrubengegend mit Anwandlung von Angst litt, wozu zuletzt häufige Schleimabsonderung im Stuhlgange kam, eine Gabe Kochsalz mit auffallend günstigem Erfolge. Die Beschwerden waren immer durch Aufstossen erleichtert worden. (Arch. f. hom. H, XII, 3, 121.)

2. Dr. Thorer fand das Kochsalz vielfach hülfreich gegen das Erbrechen der Schwangeren. (Arch. XIX, 3, 123). — Auch Lobethal nennt (Allg. hom. Z. XVIII, 230) es unter den Mitteln, welche in kleiner Gabe das Erbrechen Schwangerer beseitigen, wenn es in Folge consensueller Reizung der Magennerven entsteht.

3. Bei einem chronischen Unterleibsleiden wendete Dr. Hartlaub Kochsalz (30. Verd.) gegen zeitweilige Aufgetriebenheit des Magens mit Gluckern in demselben (beim Daraufdrücken) und Leerheitsgefühl im Unterleibe mit dauerndem Nutzen ein. (Annal. der hom. Kl. III., 16.)

4. Dr. Kreussler heilte (Allg. hom. Z. XXIX, 154) eine 36jährige Frau, die seit Jahren an Unterleibskrämpfen litt, durch die 30. Verd. Kochsalz (nach jedem Krampfanfalle einen Tropfen).

Welcher Art diese Krämpfe waren, wird nicht gesagt. Kr. erzählt blos, dass sie insonderheit die linke Hälfte des Leibes einnahmen und zuweilen mit krampfhaften Beschwerden in der Brust wechselten, zu denen sich dann ausserordentliche Eingenommenheit des Kopfes bis zum Vergehen der Sinne und Drücken durch den Kopf gesellten. Während des mehrmonatlichen Gebrauches der Arznei erschien ein scharlachähnlicher Ausschlag auf der Haut, der brennende und stechende Schmerzen verursachte. Der Eintritt der Besserung nach dem mehrmonatlichen Gebrauche der Arznei kann neben dem vorliegenden, höchst mangelhaften Berichte wol nicht als genügende Rechtfertigung für die Richtigkeit der Mittelwahl erscheinen.

5. Dr. Kretschmar erzählt (Allg. hom. Z. II, 75), wie er eine Magenblutung durch einen Theelöffel Kochsalz augenblicklich zum Stehen gebracht. Das Blutbrechen hatte bereits sechs Tage und Nächte angehalten und war durch kein Mittel zu stillen gewesen. Aus Vorsicht liess Kr. noch alle 4 Stunden eine Messerspitze Salz (trocken) fortnehmen. Troz des ausserordentlichen Blutverlustes und der grossen Schwäche erholte sich die Kranke nach einigen Gaben China bald.

„Diese Heilung zeuge nur überhaupt von den Heiltugenden des Kochsalzes bei Blutbrechen, beweise aber durchaus nichts für das Princip der Homöopathie? Sie lasse sich viel natürlicher (nach Rush) aus der zusammenziehenden Wirkung des Salzes auf die Blutgefässe erklären? Kochsalzversuche an Gesunden haben noch nie eine Magenblutung hervorgebracht?“ — Kretschmar führt

an, es sei dem Blutbrechen längere Zeit Magenkrampf vorhergegangen. Darin liegt für uns die Lösung des Räthsels. Es ist nur zu bedauern, dass der Fall nicht näher beschrieben. Wahrscheinlich war der Magenkrampf von der Art, wie ihn Kochsalz in Ähnlichkeit an Gesunden erzeugt; wahrscheinlich bot die Kranke noch mehrere andere in das Bereich der Kochsalzwirkungen fallende Symptome dar. Die Leichenschau unserer Kochsalzopfer weiset Blutüberfülle (Hyperämie) der Schleimhaut des Magens nach. Kann die Hyperämie des Kochsalzes nicht im Magen so gut wie es (nach dem uns vorliegenden anatomisch-pathologischen Befunde) im Gehirne der Fall war, der Grund einer Blutung werden? Würden länger fortgesezte oder auf eine grössere Zahl von Individuen ausgedehnte Kochsalzversuche bei vorhandener Anlage nicht auch Magenblutung veranlasst haben?

6. Eine Milzgeschwulst, die nach einem $^3/_4$ jährigen, vielfach durch China misshandelten und endlich durch Pflanzenkohle geheilten Wechselfieber zurückgeblieben, verlor sich auf eine Gabe Kochsalz (30. Verd.) binnen wenigen Wochen. Folgende krankhafte Erscheinungen begleiteten die Geschwulst:

Früh beim Aufstehen Gefühl von Mattigkeit und Kopfschmerz, was sich bei Gehen und Bewegung verliert; nachmittags Gefühl von Druck in den Augen; beim Bücken Schwindel und Kopfschmerz; Gliederzittern und Gefühl von grosser Schwäche; Magendrücken, nach dem Essen; bisweilen Stiche in der Milz. (Thorer's Beiträge. II, 54.)

7. Dr. Georg Schmid empfiehlt (Hygea, VIII, 414 u. 415) Kochsalz gegen Beschwerden, die in einem Leberleiden mit fehlerhafter Gallenbereitung und Störung der organischen Bildung begründet sind, vorzüglich in der Kinderpraxis bei aufgetriebenem Bauche, Stuhlverstopfung (oft mit Abweichen wechselnd), missfärbigen, grauen, schwärzlichen, lehmartigen, stinkenden Stühlen. Ob diese Empfehlung das Resultat eigener oder fremder Erfahrung, oder ob sie blos aus seiner Hypothese über die Wirkungsweise unseres Mittels erschlossen, sagt uns unser verehrter Freund nicht. Einige specielle praktische Fälle von Heilungen wären uns jedenfalls willkommener gewesen als die ganze weitläufige Kochsalzhypothese.

8. Dr. Kallenbach fand Kochsalz (in der 2.—4. Verd.) gegen Stuhlverstopfung von Atonie des Dickdarms besonders wirksam. (Vehsemeyer, Jahrb. der Hom. II, 180.) Es leistete ihm in

sehr veralteten Fällen bei Individuen im höheren Alter, wo Erweiterung des Darmes die wahrscheinliche Grundlage der Verstopfung, sehr gute Dienste.

Auch wenn Verstopfung als Begleiter der Hämorrhoiden auftritt, ist nach Kallenbach neben Schwefel und Krähenaugen vorzüglich Kochsalz zu beachten. (Ebend.)

Veith rühmt Kochsalz (2. Verreib., neben Schierling) gegen Stuhlverhaltung besonders bei gleichzeitigen Fussgeschwüren. (Hyg. V, 450.) — Er heilte damit einen Fall, der keinem andern Mittel wich.

Kochsalz in der 6. Verdünnung durch längere Zeit öfter wiederholt hob bei einem rückenmarksschwachen ausschweifenden Manne eine hartnäckige Verstopfung mit argem Vollheitsgefühl im Bauche, wo der Koth oft nur mittels der Finger zu entfernen. Auch bei einem Greise, der an Verdickung des Mastdarms litt, that es längere Zeit vortreffliche Dienste. (Rummel, Allg. hom. Z. XXI, 186).

9. Die Kur eines ruhrartigen Durchfalles, welche Dr. Knorre (Allg. hom. Z. VI, 36) durch eine 3. Verreibung des Kochsalzes (4 Gran in 8 Tagen verbraucht) erzielt haben will, lässt uns bei ihrer langen Dauer und den angegebenen Symptomen*) die Wirksamkeit des Mittels als sehr zweifelhaft erscheinen. Kochsalz hat allerdings »Blutabgang mit dem Stuhle« — wol ausschliesslich Hämorrhoidalblutung — nicht aber »ruhrartigen Durchfall« unter seinen Symptomen.

Die in den Bereich dieses Paragraphes kommenden, ungemein zahlreichen Kochsalzwässer-Heilungen sind es vorzüglich, welche, zusammengehalten mit den Ergebnissen unserer Versuche und der Preu'schen Prüfung der Kissinger Quellen (a. a. O. Sympt. 64—129), so wie mit den oben dargelegten Heilerfolgen des Kochsalzes in Bauchleiden, klar und entschieden dafür sprechen, dass beide, die Soolenwässer und das Kochsalz, in ihren physiologischen und therapeutischen Beziehungen auf das engste verwandt, ja dass die diesfälligen Unterschiede, die sie

*) »Nach vorausgegangenem Fieber, von Kopfschmerz und Durst begleitet, erfolgten täglich 6—10 Stuhlgänge mit heftig schneidenden Schmerzen im ganzen Bauche, besonders im untern Theile desselben, und Drängen und Zwängen im Kreuze bei jeder Ausleerung, die grossentheils aus blutigem Schleime bestand.«

vielleicht darbieten, wahrscheinlich blos qualitativer Natur (Wirkungsgrössen-Unterschiede) sind und durch die verschiedene Gebrauchsweise und Nebeneinflüsse bedingt werden.

Der Raum gestattet mir hier leider nur die Mittheilung einiger wenigen Fälle.

1. Ein sanguinisch-cholerischer, stark gebauter Vierziger, aus einer Familie, in welcher fast alle Glieder von Hämorrhoiden geplagt sind, fing in seinem 21. Jahre an zu kränkeln. Er verlor den Appetit, hatte des Morgens faden schleimigen Geschmack im Munde und bekam nach Tische Aufstossen und Blähungen. Der Leib war voll, gespannt; er gewann nach und nach einen doppelt so grossen Umfang als früher. In der Tiefe desselben quälte ihn eine höchst unangenehme Empfindung von Hitze. Hierzu gesellte sich Schwere und Eingenommenheit des Kopfes, Schwindel, Herzklopfen, der höchsten Grad von Hypochondrie, ferner Kreuzweh, hartnäckige Verstopfung, schmerzhaftes Zwängen im Mastdarme und endlich starker Mastdarmfluss, der sich von 2 zu 2 Monaten wiederholte. Durch Kissingen (Ragozi) wurde der Kranke nach einigen Wochen nicht nur von der Mastdarmblutung, sondern auch von allen übrigen Beschwerden seines vieljährigen Leidens befreit. (Dr. Maas, a. a. O. S. 93 u. flg.)

2. Eine 41jährige Frau, seit 2 Jahren krank, kam, nachdem sie viele Arzneien vergeblich gebraucht, in folgendem Zustande nach Kissingen:

„Beträchtliche Abmagerung; bleichgelbe Gesichtsfarbe; Zunge belegt; die Esslust äusserst gering; die wenige Nahrung, die sie genoss, machte grosse Magenbeschwerden und wurde öfters wieder ausgebrochen. Unterleib fest und hart; der obere Leberlappen hervorgetrieben und hart anzufühlen; Stuhl unordentlich, kaum alle 5 8 Tage; die Reinigung unordentlich, sparsam, unter Krämpfen eintretend; vor und nach derselben Weissfluss; der Schlaf kurz, nicht erquickend, durch angstvolle Träume unterbrochen; das Gemüth höchst verstimmt, die Phantasie stets mit traurigen Bildern beschäftigt.“

Nach einem sechswöchentlichen Gebrauche des Ragozi (täglich zuerst 3, dann 5, und zuletzt 4 Gläser) waren alle Unterleibsbeschwerden verschwunden, Esslust, Schlaf, frohe Gemüthsstimmung zurückgekehrt, und die Frau reisete in blühender Gesundheit nach Hause. (Ders., a. a. O. S. 103 u. flg.)

3. Ein junger Mann, der Trunkenheit seit langer Zeit übermässig ergeben, erbrach sich seit 2 Jahren jeden Morgen. Was er während der langen Dauer seines Übels dagegen gebraucht, war ohne sonderlichen Erfolg geblieben. Seine Kräfte hatten dadurch bedeutend gelitten. Das erste Glas Ragozi benahm ihm den marternden Reiz zum Erbrechen, und er erbrach sich die vier Wochen seines weiteren Aufenthaltes in Kissingen nicht mehr, obwol er die erste Hälfte dieser Zeit dem Trunke noch wie früher ergeben blieb. Dr. Maas, a. a. O. S. 8°. (Derselbe sagt, dass ihm Kissingen jährlich Gelegenheit biete, eine Menge ähnlicher Beobachtun-

gen zu machen, und dass er kein Mittel kenne, welches dem Erbrechen der Gewohnheitssäufer schneller und kräftiger Einhalt thue, als ein halbes Glas Ragozi früh gleich beim Erwachen getrunken.)

4. Eine zarte nervenschwache Frau von 25 Jahren litt seit 2 Jahren an Leberschmerzen und an (sogenannten) hysterischen Anfällen, welche sich durch Kopfschmerzen mit öfterem Erbrechen, Schwindel, Blutwallungen, Brustkrämpfe, Herzklopfen und Kolik karakterisirten. Die Leber war merkbar vergrössert, hart und schmerzhaft beim Befühlen. Dabei Stuhlverstopfung und sehr grosse Unordnung in Bezug des Erscheinens der Regel.

Der Gebrauch der Ischler Soolenbäder stellte sie im Kurzen vollkommen her. (Götz, a. a. O. S. 116.)

5. Ein Mann von 30 Jahren, von Eltern abstammend, die beide an Flechten gelitten, bekam an beiden Oberarmen einen flechtenartigen Ausschlag. Auf Waschmittel wurde er von demselben befreit. Allein zu gleicher Zeit entwickelte sich ein viel ärgeres Leiden. Der Leib wurde aufgetrieben; die sonst regelmässigen Öffnungen erfolgten nurmehr durch Hilfe der Kunst; sein Gesicht färbte sich gelblich, seine Heiterkeit verschwand. Eine Halsentzündung, die sich auf irgend eine Gelegenheitsursache eingestellt hatte und auf die gewöhnliche unzweckmässigste Weise durch Egel und Laxanzen bekämpft worden war, kehrte nun unter Bildung oberflächlicher aphthöser Geschwüre am weichen Gaumen und an den Mandeln auf die geringste Veranlassung immer und immer wieder.

Jahrelang hatte man bereits alle innerlichen und äusserlichen Mittel fruchtlos versucht. Nach dem 14. Bade in der Ischler Soole erschien ein Flechtenausschlag auf der Haut. Mit dem 25. Bade war dieser verschwunden, und der Kranke hatte seine vollkommene Gesundheit wieder erlangt*). (Ischl und seine Soolenbäder. Wien 1826. S. 216 u. flg.)

6. Ein schwächlicher, an eine sitzende Lebensweise gewöhnter, dabei dem Trunke ziemlich ergebener Fünfziger litt seit geraumer Zeit an Verdauungsbeschwerden, Appetitlosigkeit, Aufgetriebenheit des Unterleibes, unregelmässigem Stuhle, Afterknoten. Er bekam ein bleichgelbes Aussehen, wurde mager und verlor die Lust zu seinem Geschäfte. Gram über den Verlust eines Familiengliedes verschlimmerte diese Beschwerden im hohen Grade. Eines Vormittages, nachdem er blos eine Tasse warmes Bier zu sich genommen, überfielen ihn plötzlich die heftigsten Leibschmerzen, Übelkeiten, Beängstigung, Zittern des ganzen Körpers, und unter den heftigsten Krämpfen erbrach er einen ganzen Topf voll schwarzen geronnenen Blutes. Ein ähnlicher Anfall wiederholte sich in

*) Nicht weit von obiger Krankheitsgeschichte ist für die, mit einer unbegreiflichen Blindheit geschlagenen Prediger der Lehre von der Unschädlichkeit der Vertreibung der Hautausschläge durch Salben und Wässer die Geschichte eines neunjährigen Durchfalles zu lesen, der nach versalbter Krätze eintrat und allen rationellen Mitteln Troz bot.

der zehnten Woche und kehrte später im Verlaufe von 14 Monaten noch dreimal wieder. Es wurde dabei jedesmal eine Menge schwarzen Blutes nicht nur durch Erbrechen, sondern auch durch den Stuhl entleert.

Der Kranke kam mit dem übelsten Aussehen und in grosser Kraftlosigkeit nach Kissingen. Auf den Gebrauch des Ragozi ging in täglichen 2 — 3 Stühlen eine enorme Masse mit pechschwarzem Blute vermischten harten Kothes ab; alle seine langjährigen Plagen des Unterleibes verschwanden, und nach einer Brunnenkur von 7 Wochen konnte er vollkommen geheilt entlassen werden. (Maas, a. a. O. S. 111 u. fg.)

§. 13.

Harn- und Geschlechtswerkzeuge.

Unser sehr dürftiger anatomisch-pathologischer Befund in den Harnwerkzeugen (dunkle braunrothe Färbung der äusseren Fläche und der Rinden- und Marksubstanz der Nieren, Gefässeinspritzung auf der Schleimhaut der Harnblase) deuten auf Blutandrang und Blutüberfülle (Congestion und Hyperämie). Dahin deuten auch die physiologischen Erscheinungen: Druck-, Schweregefühl (Wg), (taktartig pickende) Stiche in der Nierengegend (Dr. H). Harndrang (B, Rs, Sr, Wb, Wz), klemmendes Stechen queer durch den Grund der Blase (Rs), Stechen (Hhn, Dr. H), Jücken (Sr, Wst), [Schneiden, Ziehen (Sr)] längs der Harnröhre, besonders an der Mündung derselben (Sr, Wk) und in der kahnförmigen Grube (Dr. H.); häufiges reichliches Harnen (AH, B, E, Hhn, Mt, Rs, Schw, Sg, Sr, Wb, Wz)*).

Der Harndrang, bisweilen eilig und heftig (Hhn, Rs, Sr), [periodisch (Wz)], ist mit Ziehen längs der Harnleiter (Sk, Wg), mit Empfindlichkeit, zusammenziehendem Schmerz und Stichen in der Harnröhre und im Mastdarme und Drang zum Stuhle vergesellschaftet (Wz). Das Harnen selbst begleiten: Stechen in der Blase (Wl), Beissen (Hhn), Brennen in der Harnröhre (Ab, AH, Hhn, Wb), [Brennen und Wundheitsschmerz in der Scheide (E)]. Einige haben nach dem Harnen: krampfhaftes Zusammenziehen im Unterbauche (Hhn), Brennen, Ziehen und Schneiden in der Harnröhre (Sr), Ausfluss dünner klebriger Flüssigkeit aus derselben (Hhn, Sr, Wl). AH klagt über lästiges Nachharnen mit Druckschmerz im After. Der Harn fliesst bei ihm in schwächerem Strahle und nur unter starkem Pressen ab.— Der Harn ist gewöhnlich blass,

*) Auch bei den Kaninchen zeigte sich stark vermehrte Harnaussonderung.

klar und wässrig, selten trüb und dunkel (E), oder milchig (E) oder kaffeebraun und schwarz (Dr. H) (von Gallenblasenstoff oder von Umänderung des Blutrothes durch Kochsalz?). Bisweilen führt er rothen Sand (Hhn), macht bald einen ziegelmehlartigen Bodensatz (Hhn) und riecht stark (E).

»Verminderte Harnmenge« ist zweimal (bei Ab und B) angegeben und wird vielleicht auf ungenauer Beobachtung beruhen.

»Unwillkürlichen Abgang des Harnes« hat ein einziger unserer Prüfer (Wl). Das Symptom wird jedoch durch eine Hahnemann'sche Beobachtung (Sympt. 415) bestätigt*).

Die Erscheinungen, die das Kochsalz in der Geschlechtssphäre hervorruft, erklären sich theils aus der von den Nachbarorganen übertragenen Reizung, theils aus dem unmittelbaren Einflusse, den das entmischte Blut auf das Geschlechtsleben nimmt.

Zu den ersteren, den sympathischen Erscheinungen gehören:

»Hitze (Wb), Empfindlichkeit (Wz), Druckschmerz (Wl) in den Hoden (bei Bewegung schlimmer); Empfindlichkeit, Stechen

*) Ein beachtenswerther Beitrag zur Physiographie dieses Paragraphes findet sich in den Heidelb. med. Annalen. B. VI, Hft 1. von Dr. Welsch, der vom Gebrauche des Ragozi folgende specifische Wirkungen beobachtete. Wir entlehnen sie der Allg. hom. Z. XIX, 256.

»Schwere und Ziehen im Becken; vermehrte Wärme in der ganzen Beckenhöhle; Ziehen in den Weichen; Schwere in der Gebärmutter mit periodischen, nach unten und hinten schneidenden Schmerzen, vermehrtem Schleimabgange und Hitze in der Scheide; dumpfes Stechen und Drücken über der Schambeinfuge zu beiden Seiten in der Gegend der Gebärmutter und der Eierstöcke, was einige Tage gleichmässig anhält, beim Druck auf diese Theile erhöht wird und dann unter vermehrtem Schleimabgang oder einer Blutung aus den Geschlechtstheilen allmählig verschwindet; Schwere im Mittelfleische; Prickeln in der Vorsteherdrüse mit öfterem Abgange des Saftes derselben; vermehrter Geschlechtstrieb; zu frühe und zu reichliche Reinigung.

Drang zum Harnen mit leichtem Schneiden und Zwange im Blasenhalse. Der Harn wird trüb und macht einen lehm- oder ziegelmehlartigen Bodensatz.

Flüchtige Schmerzen im Kreuze; Brennen am After mit Zwang und kleinen Knötchen, die Blut und Schleim enthalten; Hämorrhoidalbeschwerden, auch bei Solchen, die nie an Hämorrhoiden gelitten.«

(Dr. H), Ziehen im Samenstrange (Hhn); Spannen in der Leiste (Wz); leichte Geschwulst der Leistendrüsen (Wl); Jücken (Hhn, Sr) und Stechen (AH, Rs, Wl) in der Eichel, am Hodensacke (Hhn) und an der Vorhaut (AH); [zuckende Bewegung (Hhn), ein Ruck (Sr) in der Ruthe]; Jücken am Schamhügel (Hhn); [Nässen an der Eichelkrone (Hhn)]; unerträgliches beissendes Jucken neben den Geschlechtstheilen, nach Reiben schründend schmerzend (wochenlang (Hhn)); öfteres Steifwerden des Gliedes (Hhn, Wk, Sr) (nachts (R, Wb, Wst), mit Abgang klebriger (Vorsteherdrüsen-) Flüssigkeit; aufgeregte Geschlechtslust (Hhn, Mt, Rs, Sr, Wl).«

Als idiopathische Kochsalzsymptome erscheinen (dem allgemeinen Karakter des Kochsalzes ganz entsprechend):

»Schwäche oder gänzlicher Mangel des Geschlechtstriebes (Hhn, Hp, Dr. H, Rl, Rs, Sr, WH) (auch bei Kaninchen)*); Abneigung vor Beischlaf (E); trotzdem öftere unfreiwillige Samenentleerungen (Hhn, Mt, Rhl, Sg, Sk), nachts (ohne Steifheit des Gliedes und ohne Wollustgefühl (Dr. H)); zu geringer Monatfluss (Hhn); Verzögerung der Regel (Hhn) (dabei Mattigkeit, Abgeschlagenheit des Körpers und Schwere in den Füssen); dann Eintritt der Regel unter heftigem Schmerz in der Schossgegend, Übelkeit und Brecherlichkeit (AH).

Unser bei einer Schwangeren (WH) etwas zweifelhaft scheinendes Symptom: »Schleimfluss der Geschlechtstheile«, wird durch zwei Hahnemann'sche bestätiget: »Sehr starker Scheidefluss« (Sympt. 470, 1. Aufl.); »Leibweh wie zur Regel: ein Zusammenziehschmerz und Pressen nach unten zu, worauf Scheidefluss erfolgt« (S. 469); wozu in der 2. Aufl. noch kommen die wahrscheinlich an Kranken beobachteten Symptome: 794 »Scheidefluss, nachts«; 797 »Scheidefluss, mit Jücken an der Scham beim Abgange«; »Scheidefluss, mehr beim Gehen, grünlichen Aussehens«, und 799 »Beim Scheidefluss schründender Schmerz«.

Ob die vielfältigen Beschwerden, welche die Kochsalzprüferinnen Am und E (Seite 78, 89 u. flg.) vor, während und nach der Reinigung angaben, wirklich Eigenthum unseres Mittels seien und sich zu demselben wie Wirkung und Ursache verhalten, darüber müssen weitere Versuche erst entscheiden, obgleich in der 2. Auflage des Hahnemann'schen Registers einige ähnliche vorkommen.

---

*) Dasselbe Symptom beobachtete einer meiner Kollegen nach dem Gebrauche von Helgoland an sich. Die Geschlechtslust fehlte ihm monatelang.

Von den der 1. Auflage der Hahnemann'schen Kochsalzprüfung eigenthümlichen Regelbeschwerden führen wir an: »Beängstigung, vor der Regel« (Sympt. 463); »Früh einige Stunden vor dem Eintritte der verspäteten Regel wird es ihr ängstlich und weichlich. Es kommt ihr süsslich im Schlunde heran, worauf sie etwas Blut mit dem Speichel ausspuckte« (Sympt. 464); »Während des Monatlichen etwas Ängstliches und Ohnmächtiges, bei kalten Backen und innerer Hitze« (Sympt. 465); »Nach dem Monatlichen bleibt der Kopf eingenommen und schwer, wie von Blutandrang nach dem Kopfe« (Sympt. 468).

§. 14.

Die klinische Ausbeute aus den Harnsymptomen ist bisher von unserer Seite völlig null geblieben. Ihr untergeordneter physiologischer Werth macht dieselben an und für sich zu Heilzwecken unbrauchbar, und wenn man Kochsalz bei selbstständigen Formen von Krankheiten der Harnwerkzeuge angewendet und nützlich befunden, so konnten es weniger die Harnsymptome als anderweitige karakteristische Symptome unseres Mittels sein, welche den homöopathischen Arzt zur Wahl desselben bestimmten.

Die Heilung von unwillkürlichem Harnabgange, welche Veith (Allgem. hom. Z. VI, 116) mittheilt, dünkt uns, ohne deshalb dem 415. Symptome Hahnemann's und der Beobachtungsgabe unseres Wl nahe treten zu wollen, von sehr zweifelhaftem Werthe. »Eine an Nervenfieber darniederliegende Frau wurde seit mehreren Tagen von einem Husten geplagt, bei welchem mit jedem Stosse der Urin abging, so dass sie stets in der Nässe lag. Eine sechste Verdünnung von Kochsalz hob diese lästige Erscheinung sogleich und für immer*)«. Auch Dr. Müller erwähnt (Allg. hom. Z. I, 162) des Nutzens, den er bei unwillkürlichem Harnabgange (neben kohlensaurer Bittererde) vom Kochsalze gesehen. Da lezterer keine specielle Thatsache anführt, so können wir weder über die Gründe, die ihn in dem einen oder dem anderen Falle

*) Aimé Robert erzählt (a. a. O. S. 47) die Heilung eines langwierigen Bettpissens durch den Gebrauch des Wildegger Wassers. Die Kranke war ein 10jähriges bleichsüchtiges Mädchen, das von einer gewissen Gewohnheit her den Ausdruck der Dummheit und Schlaffheit im Gesichte trug und den Fehler seit ihrer Kindheit an sich hatte 5 — 6 Jahre lang hatte man früher Alles vergeblich versucht. (Arch. f. hom. Heilk. XV, 3, 95 wird ein ähnlicher Fall von einem 80jährigen Greise angeführt, welchen die Adelheidsquelle von seinem Übel — dem Unvermögen den Harn zu halten — befreite.)

gerade Kochsalz und nicht Giftsumach oder Schierling oder Bittererde oder Schwefel u. s. f. wählen liessen, noch über die Richtigkeit und den praktischen Werth seiner Beobachtung urtheilen. Veith hat in seinem Falle die Anzeige für die Anwendung des Kochsalzes wahrscheinlich aus den allgemeinen Anzeigen genommen, die Hahnemann seinem Kochsalz-Symptomenregister vorangestellt. Allein im Register selbst kommt das Symptom gar nicht vor. Es heisst dort (Sympt. 415) blos: »Unwillkürlicher Abgang des Harnes im Gehen.« Dass heftiger Husten, besonders bei Weibern, den Urin unwillkürlich forttreibt, ist eine gar häufige Erscheinung, die aber oft eben so schnell kommt als geht — auch ohne Kochsalz.

Die Soolenwässer haben sich gegen Harnblasenblutung und Verschleimung (Blasenhämorrhoiden), Harngries und Nierensteine einen grossen, und wie mich dünkt wohlverdienten Ruf erworben. Die Symptome 692—695 des Hahnemann'schen, und 130—131 *) des Preu'schen Registers scheinen die physiologische Grundlage dieses Rufes zu bilden. Maas erwähnt (a. a. O. S. 125 u. flg.) eines Mannes, der 15 Jahre an Nierensteinen gelitten hatte und durch den Gebrauch des Ragozi bald und gründlich geheilt wurde. — Dr. Prieger erzählt (*Observ. prat. sur les eaux min. de Kreuznach.* Francf. 1847, p. 63) von einem durch Kreuznach geheilten Kranken, der seit 16 Jahren an Harngries und Blasensteinchen litt, die unter grossem Blutverlust und heftigen Schmerzen mit dem Harne abgingen. Derselbe sagt, dass die Elisabethenquelle in Kreuznach in vielen ähnlichen schweren und langwierigen Fällen nicht nur die Ausscheidung des Harngrieses und der Nieren- und Blasensteine zu stande gebracht, sondern dass sie auch die Wiedererzeugung derselben hintertrieben und die Anlage zu ihrer Bildung für immer beseitigt habe**). Es ist nur zu be-

---

*) »Rother Sand im Urine«; »Mehrere Wochen lang Sand und Gries im Urine«.

**) Einige merkwürdige Heilungen von Krankheiten der Harnwerkzeuge werden auch Arch. f. hom. Heilk. XV, 3, 94—96 von der Adelheidsquelle zu Heilbrunn mitgetheilt. So wurden in einem Falle eilfjährige, sehr qualvolle Harnbeschwerden, die früher durch keine Arznei zu lindern gewesen, durch den Gebrauch dieses Wassers für immer beseitigt. Der Kranke hatte in seiner Jugend an einem Schleimflusse der Harnröhre gelitten und war dagegen mit Einspritzungen

dauern, dass sich diese und andere Verfasser ähnlicher Krankengeschichten gewöhnlich auf eine mehr weniger dürftige Schilderung der örtlichen Beschwerden beschränken, die begleitenden Symptome, die allgemeinen Zeichen, die bei der Mittelwahl häufig allein den Ausschlag geben müssen, aber als unerheblich bei Seite liegen lassen und auf diese Weise dem praktischen Arzte, der in einem gegebenen Falle vielleicht unter zehn Mitteln und Heilquellen zu wählen hat, wenig oder gar keinen Nutzen gewähren.

Häufiger als die Harnsymptome haben die Symptome der Geschlechtswerkzeuge zu Heilversuchen gedient. — Die homöopathischen Ärzte, gestützt wie sie meinten auf physiologische Beobachtungen, wendeten das Kochsalz besonders bei Schleimflüssen der Harnröhre an. Die Badeärzte, gestützt auf Erfahrungen — der physiologische Versuch bestätigt zufällig die Richtigkeit dieser Erfahrungen und zeigt das Gesetz, auf welchem sie beruhen — bedienten sich ihrer Soolenwässer mit dem besten Erfolge vorzugsweise gegen Geschwulst und Verhärtung der Hoden und Eierstöcke, so wie gegen Unvermögen und Unfruchtbarkeit. Die Meinung mancher dieser Herren, als sei hiemit ein Universalspecificum gegen dergleichen Leiden gefunden, können wir freilich nicht theilen Das Mittel wird eben nur da helfen, wo die die einzelnen Fälle karakterisirenden Symptome den physiologischen Wirkungen desselben in Ähnlichkeit entsprechen.

Auch gegen Menstrualkoliken, die im Zusammenhange mit einem Eierstockleiden stehen, sind die Kochsalzquellen vielfach mit Erfolg angewendet worden.

---

behandelt worden. Von da an litt er fast alle Nächte an qualvollem Harndrängen, wobei unter den heftigsten brennenden Schmerzen nur wenige Tropfen Urin abgingen. Jeder solche Anfall währte 2 bis 3 Stunden. Auch untertags musste er mehr als 20 Mal harnen, wobei unter Brennschmerz nur wenig Harn abging. Schon vom ersten Tage des Gebrauches der Adelheitsquelle an minderten sich diese Beschwerden. Nach 14 Tagen war er ganz frei davon. — Ebenso bewährte sich die Heilkraft dieses Wassers in einem zweiten Falle sogenannter Blasenhämorrhoiden, wo der Harn unter Brennen und Drängen nur tropfenweise abging, vielen dicken Schleim enthielt und oft mit dem Katheter entleert werden musste. Der Kranke konnte nur sitzend oder liegend harnen. Der Schleim war oft so zäh, dass er mit den Fingern aus der Mündung der Harnröhre herausgenommen werden konnte.

Im Allgemeinen scheinen sowol die Schleimflüsse als die Hoden- und Eierstock-Geschwülste und Verhärtungen, die Kochsalz erzeugt und heilt, auf verminderter Nerventhätigkeit, auf unkräftigem gesunkenen Geschlechtsleben — passiver Congestion — zu beruhen. In dieser Beziehung dürfte die Küchenschelle unserem Mittel nahe verwandt sein.

Mehrere unserer Kochsalzsymptome deuten auf Reizung und Geschwulst der Vorsteherdrüse und verdienen bei ähnlichen Leiden dieses Organes Berücksichtigung.

Was den von Mehreren so hoch gepriesenen Nutzen des Kochsalzes bei Tripper, namentlich bei Nachtripper betrifft — man hat es ehemals (Allg. h. Z. 1834, 3. Febr.) hier neben Schwefel obenan gestellt — so finde ich, dass die praktischen Beweise, auf welche sich diese Anpreisung gründet, auf sehr schwachen Füssen stehen. Weder unsere noch die Hahnemann'sche Prüfung bringt ein Symptom, das auf einen echten Tripper hinweiset. Kein Wunder, wenn die bezüglichen Heilungsgeschichten nicht stichhaltig!

Linosen erzählt (Correspondenzblatt der nordamerik. hom. Ärzte, Nr. 1) zwei Fälle von Tripper, die durch Kochsalz geheilt worden seien. Der eine Fall scheint allerdings ein wahrer Tripper gewesen zu sein; allein das Kochsalz wurde hier erst angewandt, nachdem Kanthariden und Hanf fast völlige Heilung herbeigeführt hatten*). Von dem anderen Falle aber heisst es:

»R. hatte einen gelblichen, nicht ätzenden Ausfluss aus der Harnröhre nach Beischlaf mit seiner weissflüssigen (leucorrhoischen) Frau.« — Diesen Ausfluss können wir uns allerdings sehr wol durch Kochsalz binnen zwei Tagen beseitigt denken — obgleich der magere Krankheitsbericht kein vollgültiges Urtheil darüber gestattet.

Auch Stapf sagt, dass er das Kochsalz in vielen Fällen chronischen Trippers heilsam befunden. Die entschiedene Einwirkung desselben auf die Schleimhäute mache dies erklärlich. Selten reiche jedoch eine einzige Gabe zur Heilung hin. (Arch. XVIII, 3, 29.) — Gross

*) »Seit acht Tagen dicker, die ganze Harnröhre füllender (1 R.), grünlich gelber Ausfluss; Brennschmerz bei und nach dem Harnen. Hanf (30. Verd.) besserte den Ausfluss, machte ihn dünner und heller, hob aber die Entzündung nicht. Den dritten Tag entstand eine förmliche »*Gonorrhoea chordata*« — ein Tripper mit andauernder schmerzhafter Aufrichtung der Ruthe. Diese wurde durch Kanthariden (30. Verd.) beseitigt. Den folgenden Tag noch eine Gabe Hanf, die in jeder Hinsicht vortheilhaft wirkte, worauf nach 3 Tagen Kochsalz völlige Heilung herbeiführte.«

findet (Allg. hom. Z. II, 103) Kochsalz sogar bei Eicheltripper angezeigt! — eine Heilanzeige, auf welche man, ohne der Reinarzneilehre Gewalt anzuthun, durchaus nicht verfallen kann.

Der von Harnröhrenblutung und Brand der Vorhaut begleitete Tripper, dessen Bute (in Nr 3 des oben genannten Correspondenzblattes) erwähnt, verdankt seine Heilung wol nur der Anwendung des Arseniks. Das nach der eingeleiteten schnellen Besserung gereichte Kochsalz erscheint als überflüssig.

Als unzweifelhafte Kochsalzheilung dagegen erweiset sich folgender Fall eines langwierigen Schleimflusses der Geschlechtstheile, den Dr. Knorre, Allg. hom. Z. V, 273 mittheilt*).

Ein scrophulöses, noch nicht geregeltes (menstruirtes) Mädchen litt seit länger als 2 Jahren an Weissfluss. Sie hatte früher eine Flechte gehabt. Ihr Aussehen war bleich. Sie war im Wachsthume zurückgeblieben. Der Schleim, weiss, durchsichtig, dick und mild, floss Tag und Nacht in grosser Menge ohne Schmerz und ohne andere Beschwerden im Unterleibe und in den Geschlechtstheilen. Dagegen klagte sie viel über drückende Schmerzen im Vorderkopfe. Wiederholte Gaben von Kochsalz (15. Verd.) hoben das Leiden. Nach drei Monaten erschien die Periode.

Seitenstücke zu dieser Heilung finden sich in den Schriften über die Soolenbäder in ziemlicher Menge. Ich hebe folgende aus:

1. Eine 25jährige Frau, in ihrer Jugend skrofulös, seit 5 Jahren verheirathet, bekam ihre Reinigung stets unordentlich, unter Schmerzen im Kreuze, im Bauche und in der Brust. Nachdem sie 1 — 1½ Tag geflossen, folgte reichlicher Weissfluss, der die Schenkel aufätzte, so dass jede Bewegung Schmerz verursachte. Dabei stellte sich häufig Urinverhaltung ein. Die Kranke hatte überdies Verdauungsbeschwerden, weisse Stühle, magerte ab und bekam ein bleichsüchtiges Aussehen. Viele Arzneien waren bereits ohne Erfolg versucht worden. Endlich kam sie nach Kreuznach. Bei der Untersuchung zeigte sich die Schleimhauf der Scheide erschlafft und so wie der Gebärmutterhals verdickt. Die Gebärmutter selbst war etwas nach vorn geneigt. Der rechte Eierstock war in der Grösse einer Nuss angeschwollen, hart und gegen Druck empfindlich.—Der innerliche und äusserliche Gebrauch der Elisabethenquelle (es wurden auch Einspritzungen damit gemacht) führte nach 6 Wochen vollständige Genesung herbei. Die bisher unfruchtbare Kranke wurde ein Jahr darauf von einem gesunden Kinde entbunden. (Dr. Prieger *„Les eaux minérales de Kreuznach"*. Francf. 1847, p. 44.)

2. Eine Frau von 33 Jahren, Mutter von vier Kindern, litt seit drei Jahren (seit ihrer lezten Entbindung) an einem Schleimflusse der Scheide,

*) Auch Dr. Simon empfiehlt Kochsalz gegen Weissfluss Skrofulöser. (Allg. hom. Z. XII, 160.)

der sie in ihren Kräften bedeutend herabbrachte. Dabei trat die Regel unordentlich und stets mit Kolik und Krämpfen ein und floss zu reichlich. Die Kranke klagte ferner ein Gefühl von Schwere im Mittelfleische, Schmerzen im Kreuze und in den Schenkeln, Wallungen nach der Brust und dem Kopfe und hartnäckige Stuhlverstopfung. Die Gebärmutter zeigte bei der Untersuchung gesteigerte Empfindlichkeit und bedeutende Anschwellung. Ein sechswöchentlicher Gebrauch der Ischler Seolenbäder beseitigte das Leiden dauernd. (Dr. Götz, a. a. O. S. 127 u. flg.)

3. Eine Frau, skrofulösen Körpers, gegenwärtig 35 Jahre alt, hatte seit ihrer Verheirathung mehrere Fehlgeburten gemacht und seitdem einen sehr starken Weissfluss. Dabei ging die Verdauung schwierig von statten. Anhaltende heftige Schmerzen in der Unterbauchgegend wiesen auf ein Ergriffensein der Gebärmutter hin. Die Regel erschien sehr unordentlich und in zu geringer Menge. Die Untersuchung zeigte die Gebärmutter aufgetrieben, den Mutterhals bläulich geröthet, geschwollen und mit oberflächlichen Geschwürchen besezt. Das Wildegger Wasser (innerlich genommen und in damit getränkten Charpiebäuschchen in die Scheide gebracht) stellte die Kranke vollkommen her. Sie wurde ein Jahr darauf glücklich von einem völlig ausgetragenen Kinde entbunden. (Dr. Aimé Robert, a. a. O. S. 41. u. flg.)

Der Fall von einem chronischen Leiden des Eierstockes, den Dr. Nithack (Allg. hom. Z. XIII, 184) erzählt*), beweiset bei den vielen Mitteln, die hinter einander angewendet wurden, wenig für den Nutzen des Kochsalzes, obgleich die Anwendung desselben durch die Symptome der in Rede stehenden Krankheit hinlänglich gerechtfertigt erscheint.

---

*) „Eine Frau von einigen dreissig Jahren, mit dem 16. Jahre an einen Trunkenbold und Satyr verheirathet, binnen der achtjährigen Dauer ihres Ehestandes achtmal entbunden, bekam nach dem lesten Wochenbette eine tief in der rechten Leistengegend fühlbare, längliche, birnförmige, harte, glatte, fast faustgrosse, leicht verschiebbare Geschwulst. Äusserer Druck auf dieselbe verursachte unbestimmten Schmerz, Ohnmachtgefühl und Schwindel. Dabei klagt die Kranke über Schwere und Kälte vom Kreuze nach der Gebärmutter, als ob sich ein Bleiklumpen dahin senkte. Des Morgens beim Erwachen oder auch noch im Schlafe tritt ein den ganzen Körper durchzuckendes leises Erschüttern und Ziehen mit dem höchsten Wollustgefühl ein. Die Reinigung kommt unregelmässig, alle 14 bis 21 Tage, und fliesst sehr stark. Das Blut ist wässrig, blassgrünlich. Zuweilen schwellen die Brüste während der Zeit schmerzhaft an. Anderweitige krankhafte Beschwerden sind: Gedächtnissschwäche; Weinerlichkeit; Schreckhaftigkeit; Gefühl von Lockerheit des Gehirnes, als wäre es ein Schwamm, durch welchen Wind fährt; Haarausfallen; Mangel an Esslust; Durstlosigkeit; viel Speichel-

Dass Kochsalz, ein Esslöffel voll abends in Branntwein genommen, den Beischlaf in der nächsten Nacht fruchtbar mache, ist ein gar altes Mährchen und nicht, wie Trinks glaubt, etwa erst durch Constantin Hering erfunden. Die Bekenntnisse, die auf geschehene Umfrage unsere zeugungsfähigen Kochsalzprüfer über den Punkt abgelegt, sprechen keineswegs zu dessen Gunsten*).

---

zusammenfluss im Munde. Die Speisen schmecken ihr alle schärfer. Stuhl alle 3 — 4 Tage, hart, knotig, mit Blut überzogen; starker Fussschweiss; Beulen der Knotengicht bei übler Witterung. — Kalkerde, Schwefel, Kochsalz, Graphit, Bärlapp, Krähenaugen und Schierling führten während einer 6monatlichen Behandlung wesentliche Besserung des Leidens herbei.«

*) Dessenungeachtet möchte ich nicht behaupten, dass das Mährchen ganz ohne geschichtliche Veranlassung erfunden worden sei. Das negative Ergebniss meiner Umfrage beweiset eben nichts anderes, als dass die Herren Kochsalzprüfer sämmtlich zeugungsfähig. Es lassen sich Fälle nicht blos denken, sondern nach den vorhandenen physiologischen Ergebnissen, nach der Entschiedenheit und Beständigkeit, mit welcher das Kochsalz an gesunden Menschen und Thieren den Geschlechtstrieb herabstimmt und entkräftigt, muss es Fälle geben, wo die Zeugungsunfähigkeit durch pathische Zustände bedingt wird, die in dem Kochsalze ihr specifisches Heilmittel finden. Ein zauberhaft schneller Umschlag ins Gegentheil aber ist weder unmöglich noch unbegreiflich. Zudem haben es die nächsten Verwandten im Systeme oder vielmehr die Doppelgänger unseres Mittels, die Soolenwässer, in dieser Beziehung nicht bei nackten Worten bewenden lassen; es liegen Thatsachen vor, die ihnen den Platz neben dem chinesischen Weibersegen, der berühmten Ginsengwurzel, unbestreitbar einräumen. Von Ischl, Kreuznach und Wildegg haben wir im Verlaufe dieser Abhandlung einige Beweise gesehen, wie sie der gürtellösenden Göttin in die Hände arbeiten. Von den Kissinger Quellen behauptet Dr. Maas, es sei gewiss, dass ihnen das Vermögen innewohne, die weibliche Unfruchtbarkeit zu heilen. Er kenne mehrere Frauen, welche nach einer vieljährigen kinderlosen Ehe durch Kissingen Mütter wurden, und auch Sibold habe vielfach die gleiche Beobachtung gemacht. Die Kochsalzquelle Liebenzell's steht seit den ältesten Zeiten in dem Rufe, dass sie die Kraft habe, Unfruchtbarkeit in Fruchtbarkeit zu verwandeln; und man zeigt in diesem Badeorte ein altes Gemälde, auf dem eine schwangere Frau, eine schwangere Magd und ein trächtiger Hund als Beweise jener Kraft abgebildet sind. Bourbon-Lancy rühmt sich, dass Katharina von Medicis, Gemahlin Heinrichs II., in Folge des Gebrauches seiner warmen Kochsalzquellen fruchtbar geworden. (Sie gebar nämlich 9 Monate dar-

Gegen Geschwulst und Verhärtung der Hoden und Eierstöcke haben die Soolenwässer eine solche Menge überraschender Triumphe errungen, dass man sie, wie ich schon oben andeutete, von vielen Seiten für ein Specificum gegen die ganze Krankheitsfamilie erklärte. Die oft angezogene Badechronik von Ischl bringt allein an vierzig dergleichen Heilungen, die zum Theile wirklich an Wunder grenzen. (Ich lasse einige davon im gedrängten Auszuge folgen.) Und doch nehmen die jod- und bromhaltigen Kochsalzwässer vor den gewöhnlichen noch den höheren Rang der Specificität (eigenthümlicher Heilkräftigkeit) hier in Anspruch! *)

1. Ein kräftiger, früher stets gesunder Vierziger, der Sohn eines podagrischen Vaters, bekam ohne alle besondere Veranlassung eine Anschwellung beider Hoden, welche im Verlaufe zweier Jahre so zunahm, dass sie zuletzt bei jeder Bewegung des Körpers hinderlich fiel. Die Geschwülste waren in eine einzige Masse übergegangen, welche ungleich, höckerig, sehr hart anzufühlen, immer empfindlich, periodisch aber ausserordentlich schmerzhaft war. Die äussere Haut zeigte durchgehends eine bedeutende Spannung und war an einigen Stellen missfarbig. Die beiden Samenstränge waren bis an den Leistenring angeschwollen. Geist und Gemüth des Kranken neigten zur Hypochondrie und Melancholie.

Nachdem die verschiedenartigsten Heilmittel, worunter die berühmtesten Badeorte in Italien, Frankreich und Deutschland, selbst Seebäder, ohne Erfolg geblieben — die Operation wurde allgemein als unzulässig an-

---

nach Heinrich VII. und in dem folgenden Jahre Karl IX. und Franz II.) Die Königinquelle von Forges (sonderbarerweise zu den Stahlwässern gerechnet, obgleich ihr Verhältniss des Kochsalzes zum Eisen 13:3 ist) segnete die achtzehnjährige kinderlose Ehe der Königin Anna von Österreich und verschaffte Frankreich einen Thronerben, zu dem längst jede Hoffnung verschwunden war; denn 10 Monate nach dem Gebrauche dieser Quelle wurde Ludwig XIV. geboren. Die Adelheidsquelle zu Heilbrunn (sie enthält neben 4% Soda, $^9/_{10}$ Proz. hydrojodsaurem, $^3/_{10}$ Brom-Natrum, und einigen weiteren Zehntel und Hundertel Procenten einiger anderer Stoffe 37% Kochsalz; wie Jod und Brom zu der Ehre kommen, als die ersten Würdenträger ihrer Heiltugenden zu gelten, ist daher etwas schwer einzusehen) führt ihren Namen von der Kurfürstin Adelheid, welche im Jahre des Heiles 1659 das Wasser derselben mit Erfolg gegen Unfruchtbarkeit getrunken hatte.

*) Die physiologische Grundlage dieser klinischen Thatsachen lässt sich bezüglich der Hoden aus unseren Versuchen nachweisen; bezüglich der Eierstöcke müssen wir uns bis jezt noch mit einer Schlussfolge aus der Analogie — aus der Ähnlichkeit der Bestimmung und Verrichtung der genannten Organe — begnügen.

erkannt — versuchte man die Soolen- und Dunstbäder in Ischl. Nach dem dritten Dunstbade stellte sich ein Anfall von Podagra ein. Nach dem regelmässigen Verlaufe desselben war jede Verunstaltung und Härte der Hoden geschwunden, so zwar dass der Kranke an einer grossen weiten Jagd ungehindert zu Fusse theilnehmen konnte. Leider entwickelte sich bald darauf (doch wol wahrscheinlich in Folge unklugen Verhaltens und der übereilten Anstrengung? R.) ein Wasserbruch. Aber auch dieser schwand mittels Aufsaugung um die Hälfte seines Umfanges und so verliess der Kranke, wie der berichterstattende Leibwalter desselben versichert, Ischl beglückt und frohen Sinnes. (Ischl und seine Soolenbäder. Wien, 1836. S. 240 u. flg.)

2. Ein junger Mann bekam, nachdem ihm die Kunst von einigen Trippern geholfen (! R.), eine bedeutende Geschwulst und knotige Härte der beiden Hoden und des linken Samenstranges. Auch die Vorsteherdrüse war in dem Grade geschwollen und verhärtet, dass dadurch der Mastdarm in seiner Verrichtung behindert wurde. In der kahnförmigen Grube der Harnröhre hatte sich wahrscheinlich in Folge der gebrauchten Einspritzungen eine Verengerung gebildet. Alle Mittel, die man gegen diese Beschwerden in Anwendung gezogen, worunter der Zittman'sche Absud und mehrere Mineralwässer, waren bisher vergeblich gewesen. Fünfzig Bäder der Elisabethenquelle in Kreuznach, verbunden mit dem innerlichen Gebrauche und mit Einspritzungen des Wassers in die Harnröhre und den Mastdarm, bewirkten nicht blos die Aufsaugung der Geschwulst und der Verhärtung der Hoden, der Vorsteherdrüse und des Samenstranges, sondern beseitigten selbst die Verengerung der Harnröhre. (Dr. Prieger, a. a. O. S. 56 u. flg.)

3. Eine 27jährige, zart gebaute Frau litt in Folge ihrer (einzigen) Entbindung seit langer Zeit an unregelmässigem und schmerzhaftem Monatflusse (Menstrualkoliken) und an einem tiefsitzenden Schmerz in der Gegend des linken Eierstockes. Dieser schwoll im Verlaufe der Zeit zu einer solchen Grösse an, dass er fast bis zur Leber (! R.) reichte. Dazu gesellte sich Verstopfung des Stuhles, Schmerz in der Leber und Blutandrang gegen den Kopf, der sich jedesmal erst auf Nasenbluten verlor. Viele Mittel, auch Karlsbad, waren bisher vergebens versucht worden. Ischl's Soolenbäder vermehrten anfangs den Schmerz in dem vergrösserten (hypertrophirten) Organe. Derselbe verschwand jedoch sammt den übrigen krankhaften Beschwerden nach Eintritt eines Goldaderflusses; nur der verhärtete Eierstock war zum Theile noch fühlbar. Die Wiederholung der Kur im folgenden Jahre führte vollständige und dauernde Genesung herbei. Die Kranke gewann ein blühendes Aussehen und kam wieder in gesegnete Umstände. (Dr. Gassner, Beiträge zur Badechronik von Ischl. Wien 1836, S. 44 u. flg.)

4. Eine lebhafte vollsäftige Frau von 45 Jahren, von dem 20. Jahre an in unglücklicher und unfruchtbarer Ehe lebend, begann in ihrem 35. Jahre an Stockungen (welchen ? R.) im Unterleibe, an Stuhlverhaltung, Goldaderbeschwerden, Wallungen gegen Lunge, Herz und Kopf (Anfällen

von Angst, Herzklopfen und Athemnoth) zu leiden. Dabei entwickelte sich in der Gegend des linken Eierstockes eine Geschwulst, die allmählig zur Grösse eines Kindskopfes heranwuchs. Sie ragte von der linken Seite über den Bogen des Schambeines bis in die rechte Seite der Beckenhöhle. Zugleich wurde die Regel übermässig und stellte sich ein starker Weissfluss ein. Der Körper der Kranken zeigte bedeutende Überfüllung der Blutadern (vorherrschende Venosität) Das Gesicht hatte einen dunkelrothen, beinahe bläulichen Anstrich. Jahre lang zog man vergebens mit einer Unzahl von Mitteln gegen dieses Übel los. Endlich nahm die Kranke zu Ischl ihre Zuflucht. Der Gebrauch von 50 Soolen- und Dampfbädern wurde mit dem überraschendsten Erfolge gekrönt. (Ders. ebend.).

Vierter Abschnitt.

Lungen. Herz.

§. 15.

Die krankhaften Veränderungen, die unsere Kochsalzleichen in den Centralorganen des Blutumlaufes darboten, sind an Zahl zwar gering, hinsichtlich ihres pathologischen Werthes jedoch sehr hoch anzuschlagen.

Die Lunge zeigte höhere dunklere Röthe, grossen Blutreichthum, stellenweise Gewebsverdichtung (*induratio, carnificatio*), an der Spitze und den Rändern, Lobularinjection (eingesprizte Lappen), an der Oberfläche hie und da Spuren lymphatischer Ausschwitzung, das Herz dunklere Färbung und grössere Derbheit der Substanz, Überfüllung mit gestocktem Blute, besonders in den Vorkammern und der rechten Herzkammer (vorherrschende Venosität), an seiner Aussenfläche eine Schichte ausgeschwizter gerinnbarer Lymphe, sehr stark entwickelte Kranzadern. Auch die Venen an Stamm und Gliedern waren mit dunkelschwarzem Blute gefüllt. Das Blut war halbflüssig. Die Leichen faulten schnell.

Aus diesem Befunde erklären sich

a) bei den Versuchsthieren während des Lebens: die gesteigerte Wärme des Brustkorbes, das beschleunigte keuchende Athmen (verringerte Zahl der Athemzüge zeigte sich nur ausnahmsweise), der stärkere, deutlich fühlbare Herzschlag;

b) bei den Menschen:

Bangigkeitsgefühl (Sr), Beklommenheit (Hhn, Wl), Druck (Dr. H, Wk, WH), Schwere, Wundheitsschmerz, unangenehme

Wärme, Mattigkeitsgefühl (Hhn) in der Brust; Engbrüstigkeit und Husten (Hhn); Druck im Brustbeine (Wb), bei Bewegung (Hhn), am Rücken (Wb), neben den Brustwirbeln (Dr. H); Druckschmerz (Hhn) und Stechen unter dem Brustblatte (Dr. H), athemhemmend (Hhn), auch anfallsweise (Hhn); Zerschlagenheitsschmerz am Brustbeine (Wl), im ganzen Umfange der Brust (Hhn); Zerschlagenheitsschmerz der linken Brust, beim Athemholen und Vorbeugen (Hhn); in der linken Seite und am Brustbein ein Fleck wie gestossen schmerzend (Hhn); Stiche, dumpf, in der Brust (Wk, WH), mit Beengung des Athmens (Wl), durch die Brust, gegen den Rücken (E, Wg); Seitenstechen (Hhn, Hp, Sr), beim Gehen stärker (E, Hhn); Zusammenschnüren (Hhn), Gefühl von Spannung, von krampfhaftem Zusammenschnüren der Brust (Schw); [asthmatische Anfälle, die nachts zum Aufsitzen im Bette nöthigen (Dr. H)].

Heftige Zusammenziehungen des Herzens mit aussetzendem Pulse und Brustbeklemmung (Dr. H); Herzklopfen (E, Hhn), mit Beängstigung, von geringer Bewegung, auch anfallsweise (AH); flotternde Bewegung des Herzens (Hhn); Druckschmerz, Stiche in der Herzgegend (an der Herzspitze (Sr)).

Kurzes (AH), schweres (E), beklommenes (E, Wl) Athemholen; beim Ausathmen heiserer pfeifender Ton in der Luftröhre (Hhn); riechender, scheinbar heisser Athem (Hhn).

Kratziges, scharriges Wesen im Kehlkopfe (Hhn); [rauhe, heisere Stimme, besonders früh (Hhn); arge Heiserkeit (Hhn)].

Kurzer trockener Husten, nach vorgängigem öfteren Gähnen und Schlucksen (Rs); Frühhusten (Hhn); Hüsteln, den ganzen Tag, periodisch eintretend (Wb); Husten, Tag und Nacht, den Athem hemmend (Hhn); Hüsteln mit Schnärcheln auf der Brust und Schleimracksen (Hhn); erschütternder trockener Husten (auch mit Erbrechen des Genossenen (Wk); Husten, nachts, von Kitzel im Kehlkopfe, mit scharrigem Gefühl (mit Schmerz Hhn) in der Brust und häufigem Spucken schaumigen Speichels (Rs); Husten, vom Leerschlingen (Hhn), mit Kitzel auf der Brust (AH, Wb), mit Schmerz im Halse und tief in der Brust, mit Wundheitsschmerz im Kehlkopfe und in der Luftröhre (Hhn); Anfälle von Kitzelhusten mit Auswurf zähen salzigen Schleimes (Wb); [Bluthusten (Ss)*)].

---

*) Von Kissingen liegt eine ähnliche physiologische Beobachtung vor. Dr. Maas erzählt a. a. O. S. 165, ein wackerer würdiger Krieger

§. 16.

Troz dieses Symptomenreichthumes und troz des vorliegenden anatomisch-pathologischen Befundes dürfte es schwer sein, den pathologischen Vorgang, durch welchen diese Symptome bedingt werden, mit einem Worte zu bezeichnen, sie auf einen Namen im Systeme zurückzuführen. Mit dem Ausdrucke „Blutandrang, Blutüberfülle (Congestion, Hyperämie)“ ist hier wenig erklärt; es fehlen die gewöhnlichen Begleiter dieser Vorgänge, die fieberhaften Erscheinungen, fast gänzlich. „Passive Stase“ (Blutstockung in Folge gesunkenen Blutlebens oder geschwächter Gefässthätigkeit) dürfte der Gesammtheit der Lungensymptome noch am meisten entsprechen. Viele dieser Symptome lassen sich, im Zusammenhange mit dem Allgemeinleiden und den krankhaften Erscheinungen, die unser Mittel in anderen organischen Gebieten erzeugt, auf einen Fehler der Lunge zurückführen, wie er bisweilen als schwierig heilbarer Rest einer lobulären Lungenentzündung vorkommt; ich meine „stellenweise Verhärtung (*Induration*) des Lungengewebes,“ die Grundlage des Lungenleidens, das von den Alten mit dem Namen „chronische Pneumonie“ belegt und beschrieben wird. Mehrere Symptome, so der Husten, der Auswurf, selbst die Blutungen des Kochsalzes, sind durch Reiz, verstärkte, abgeänderte Absonderung auf der Schleimhaut der Luftröhrenäste und ihrer Verzweigungen oder durch Blutreichthum derselben bedingt. Die meisten Herzsymptome unseres Mittels erklären sich nur durch Umstimmung der Herznerventhätigkeit. Sie können jedoch in einzelnen Krankheitsfällen für die Wahl des specifischen Mittels entscheidend werden.

Die grösste Ähnlichkeit mit dem Kochsalze zeigen in ihren physiologischen Wirkungen auf Lunge und Herz: Arsenik, Silbersalpeter und China. Von den allgemeinen Karakteren dieser Mittel, die so viele wesentliche Unterschiede darbieten, abgesehen, ist bei dem ersten die nervöse Einwirkung auf Lunge und Herz vorwaltend, die Beklemmung, die Athemnoth, die Angst, das Bangigkeitsgefühl anhaltender. Der Silbersalpeter scheint mehr die arte-

---

sei auf einige Tage dahin gekommen und habe einige Morgen schnell hintereinander 10—12 Gläser Ragozi getrunken, worauf unter den fürchterlichsten Krämpfen zulezt Erbrechen und dann ein enormer Bluthusten eingetreten sei, der ihn 14 Tage lang ans Bett gefesselt.

rielle Seite des kleinen Kreislaufes in Anspruch zu nehmen; die Lungen- und Herzsymptome desselben sind gewöhnlich von stärkerer fieberhafter Aufregung begleitet. Die Wirkungen der China treffen entschiedener und beständiger die seröse Umkleidung als das Parenchym der genannten Organe; sie sind häufig von acuten und chronischen Leberleiden oder Glieder- und Kopf-Rheuma abhängig*).

In klinischer Beziehung hat man von den Symptomen des vorhergehenden Paragraphes auf der einen Seite noch lange nicht den Nutzen gezogen, den sie dem homöopathischen Praktiker gewähren können, auf der andern Seite aber mehr verlangt, als sie zu leisten im stande sind.

Die Anpreisungen des Kochsalzes gegen alle Arten von Lungenblutungen sowol als gegen alle Stadien der Lungentuberkulose beruhen auf ungenauen Beobachtungen. Das Blutspeien, das Kochsalz zum Stehen bringt, kann nur durch einen hyperämischen Zustand der Lungenschleimhaut bedingt sein. Georg Schmid sagt mit Recht von solchen Kranken (Hyg. VIII, 413), „dass sie sonst nicht an Bluthusten leiden; dass das Blut-

---

*) In Bezug auf entzündliche Zustände der Lunge zeigt sich die Verwandtschaft des Kochsalzes mit der China auch darin, dass beide vermöge ihrer physiologischen Zeichen in verschleppten, durch Aderlass und Laxanzen misshandelten Fällen, bei vorhandener Lebensschwäche, bei erschöpften herabgekommenen Individuen vorzugsweise angezeigt sind. Folgende Krankheitsgeschichte scheint mir eine Bestätigung des Gesagten zu enthalten:

Ein Kanonier, 22 Jahre alt, erkrankte bei grosser Hitze auf dem Marsche. Wegen heftigen Stechens in der Brust mit beklommenem Athem und Durchfall wurden ihm von einem Chirurgen 8 Unzen Blut genommen. Drei Tage darnach übernahm ihn Dr. S. Der Kranke zeigte grosse Entkräftung, hatte keinen Schlaf, keine Esslust, keinen Durst. Die Zunge war trocken, der Geschmack salzig. Er konnte nur auf dem Rücken liegen, klagte wenn er sich vom Lager aufrichtete über Stiche. Von Zeit zu Zeit stellte sich ein trockener Hustenstoss ein. Das Athemholen war beklommen, aber nicht beschleunigt; beim Tiefathmen bekam er Stiche in der rechten Brusthälfte. Der Puls war ruhig, jedoch etwas voller, die Hautwärme die gewöhnliche. Der Kranke erhielt eine Gabe Kochsalz in der 30. Verd. und war nach 3 Tagen bereits im stande das Bett zu verlassen. (Allg. hom. Z. X, 204.)

speien bei ihnen oft ohne ihnen auffallendes oder bemerkbares Krankheitsgefühl, ohne Husten, ohne Brustbeschwerden, eintrete und sie sogleich so stark mitnehme, dass sie einer Ohnmacht nahe sind.« Die in solchen Fällen bisweilen sehr schnell eintretende heilsame Wirkung wird durch das Nervensystem vermittelt und findet in dem Begriffe einer gründlichen Heilung ihr Verständniss. (Beginnende Tuberkelbildung kann allerdings bisweilen die Grundlage dieser Blutüberfülle abgeben.) Bei Lungenblutungen, wie sie häufig die Tuberkulose in ihren weiter vorgerückten Stadien begleiten und aus den in den Schmelzungs- und Zerstörungsprozess hineingezogenen Blutgefässen quellen, leistet unser Salz, wie auch ich in einigen traurigen Fällen erfahren, nicht das Geringste.

Ob im folgenden Falle von Blutspeien das Kochsalz wesentlich zur vollständigen Heilung beigetragen habe oder nicht, lässt sich mit Bestimmtheit nicht entscheiden, weil die Symptome, welche Dr. Thorer zur Wahl desselben bestimmten, in der gegebenen Krankheitsgeschichte nicht vorliegen

»Ein blühendes vollblütiges Mädchen von 19 Jahren von nicht grossem, aber gedrungenem Körperbaue, in ihren Kinderjahren lange von einem Honiggrinde geplagt, später ziemlich gesund, bekam den 13. Jänner 1833, und zwar nachdem sie einige Tage an Brustschmerzen und starker Heiserkeit gelitten, plötzlich und ohne bekannte Veranlassung eine nicht geringe Lungenblutung. Alle Verrichtungen des Körpers waren übrigens in Ordnung, und die Regeln, erst vor einigen Tagen noch im reichlichen Flusse, hatten zur normalen Zeit aufgehört.

Der erste Anfall erfolgte an dem bezeichneten Tage um 11 Uhr vormittags, ein zweiter um 4 Uhr nachmittags unter folgenden Symptomen: Gefühl von Druck in der Brust; Ängstlichkeit, bei gleichzeitigem Gefühle von heraufsteigender Wärme; sehr vermehrte Gesichtsröthe mit brennender Hitze in Wangen und Stirn; Kitzeln in der Luftröhre mit nachfolgendem Husten und blutigem Auswurfe, der eine Tasse betrug; kleiner krampfhafter beschleunigter Puls.

Die Kranke erhielt beim ersten Anfalle eine Gabe Wohlverlei (31. Verd.), beim zweiten eine Gabe Tollkirsche (30. Verd.). Eine halbe Stunde, nachdem sie letzteres Mittel genommen, erfolgte ein wohlthätiger, die ganze Nacht andauerndernder Schlaf mit wenig Hüsteln ohne Blutauswurf und am Morgen vermehrte Hautausdünstung. Zwei weitere Anfälle, den 22. und 27. Jänner, wurden ebenfalls schnell durch Tollkirsche unterdrückt. Um der Wiederkehr der Anfälle zu begegnen und das zum Grunde liegende Siechthum zu tilgen, erhielt die Kranke nun (wahrscheinlich doch in hohen Verdünnungen und in längeren Zwischenräumen? R.) Kochsalz, Schwefelgeist und Bärlapp, worauf sie sich fortan einer festen Gesundheit erfreute.« (Dr. Portalius (Thorer), Arch. XIX, 3, 114 u. f.)

Unserer unmassgeblichen Meinung nach war in diesem Falle Schwefel das angezeigte specifische Mittel, dem die Kranke ihre Heilung zu verdanken hatte*).

In dem, was ich oben von dem Kochsalze rücksichtlich der Lungenblutung gesagt, liegt auch meine Meinung von der Heilkräftigkeit desselben gegen Lungentuberkel und die davon abhängigen Krankheiten des Kehlkopfes (namentlich periodische Entzündungen desselben), gegen chronische Heiserkeit, langwierigen Husten u. dergl. So vielfältig auch das Kochsalz in dieser Beziehung gerühmt und versucht worden, so allgemein verbreitet auch der Glaube an die günstige Einwirkung der Kochsalzquellen und der Seeluft auf Tuberkelkranke ist, mein Glaube an die Macht irgend eines Arzneimittels, folglich auch des Kochsalzes, diesem Würgeengel des Menschengeschlechtes gegenüber, ist sehr gering und ungemein demüthig: er reicht höchstens an die ersten Spuren und Keime der Tuberkelbildung und vielleicht an die metastatische Form derselben, die sich nach zurückgetriebenen Hautausschlägen entwickelt Ein Blick auf die diesfälligen, von den Praktikern (namentlich den homöopathischen und den badeärztlichen) angeführten Beispiele, wird den Beweis liefern, dass sie keineswegs geeignet seien, meinen Glauben zu stärken. Über die Seeluft (vorzugsweise Venedigs) liegen blose Sagen vor.

Im 10. Bande des Archives für hom. Heilkunst (Hft. 2, S. 102) erzählt Bönningshausen, wie er eine weit gediehene Lungentuberkulose durch vegetabilische Kohle, Brechnuss, Kieselerde, Schwefel und kohlensaures Kali wunderbar gebessert habe. Zuletzt erhielt die Kranke wegen »leise sich anmeldender« Stiche in der rechten Brustseite eine 30. Verdünnung Kochsalz und zwar, wie es heisst, mit dem glücklichsten Erfolge Und so eine Thatsa-

---

*) War die Krankheit heilbar und wiederholten sich die Anfälle, trotzdem dass die Blutung auf den Gebrauch der Tollkirsche jedesmal schnell aufhörte, immer vom neuen, so war letztere nicht das passendste specifische Mittel. Es ist uns nicht wahrscheinlich, dass die Kranke in der Zeit zwischen den Anfällen gar keine krankhaften Erscheinungen dargeboten habe. Diese (so wie eben auch die Krankheit, an welcher sie früher litt — der Honiggrind — mussten unseres Erachtens bei der Mittelwahl gegen die vorhandene Blutung mit in die Wagschale fallen.

che ist dem Repertoristen (Archiv f. hom Heilk. Supplementheft zu den ersten 10 Bänden. S. 79) Grund genug, *Natrum muriaticum* unter die Heilmittel der Lungensucht zu stellen!

Ein Affenhändler behandelte seine Affen mit Kochsalz, wenn sie husteten (! R.), und behauptete immer die besten Resultate davon erhalten zu haben. Dr. Latour nahm sich daran ein Exempel und versuchte das Mittel auch bei Menschen gegen beginnende Schwindsucht (eine Krankheit, von welcher wir uns keinen bestimmten Begriff machen können, eigentlich ein Symptom, oder vielmehr eine Folge von Krankheitszuständen der verschiedensten Art! R.) Er erzählt mehrere Fälle. »Ein Frauenzimmer klagt über Husten mit weissem Auswurfe. Die Regeln sind unterdrückt. Unter dem linken Schlüsselbeine kein (?) Athemgeräusch. Der Ton daselbst matt. Nachtschweisse. Latour gibt 1—1½ Drachme (! R.) Kochsalz täglich in Kalbsbrühe. Nach zweimonatlicher Kur erscheinen die Regeln, und die Kranke ist gesund.« (*Journal des connaiss. med. chir.* 1839. Nach Hyg. XIII, 364.) Die übrigen Fälle sind diesem gleich, nur minder wichtig, d. h. sie beweisen noch weniger als der angeführte für die Heiltugenden des Kochsalzes bei Lungentuberkulosen.

Der Fall, den Dr. Bethmann (Allg. hom. Z. XIV, 194) mit wenigen Worten skizzirt, lässt uns gleichfalls über die fraglichen Heiltugenden unseres Mittels im Zweifel, weil uns die Einsicht in die Gründe der getroffenen Wahl fehlt, und überdies die Heilung nur eine halbe ist und selbst als solche wahrscheinlich keine Dauer hatte. A. a. O. heisst es: »Mir ist ein Fall bekannt, wo ein sehr schwieriges Leiden des Kehlkopfes mit beständigem Kitzel daselbst, mit Husten und Heiserkeit, bei langer Mixturenbehandlung nur verschlimmert, durch Kochsalz und Soolbäder so weit gebessert wurde, dass nur ein geringer Husten übrig blieb. Der Kranke stand in den dreissiger Jahren.« — Wer unter uns hat es nicht mehr als einmal erfahren, dass Lungentuberkel auf allerlei Arzneien und auch bisweilen ohne alle Arznei wundersame Verbesserungen zeigen, ja dass sie ihr Opfer oft unter jahrelangen Pausen scheinbarer vollkommener Gesundheit umstricken!

Den beiden nächsten Krankheitsfällen liegt nicht Tuberkelbildung, sondern nur chronische Reizung der Schleimhaut der Luftröhre und ihrer Verzweigungen zum Grunde. Trotzdem dürfen wir sie den gelungensten Kochsalzheilungen beizählen. Den ersten

theilt Dr. Thorer (dessen prakt. Beitr. III, 127), den zweiten Dr. Götz (a. a. O. S. 125 u. flg.) mit.

1. Ein Mädchen litt (nach überstandenen Masern) seit 5 Jahren an einem trockenen Hüsteln. Dasselbe wurde von einer Empfindung festsitzenden Schleimes in der Luftröhre erregt, trat am häufigsten untertags ein, belästigte aber nachts wenig oder gar nicht. Seit zwei Jahren hatte sich gelblicher scharfer Fluss aus den Geschlechtstheilen dazugesellt. Der leztere ging nach vorgängigem Schmerz im Unterleibe vorzüglich zur Nachtszeit ab. Auch bekam die Kranke zuweilen Erbrechen, das von Ohnmachtsanwandlung begleitet war. Dr. Weigel schreibt die erfolgte Heilung neben dem essigsauren Mangan wol mit Recht hauptsächlich dem Kochsalze zu. Es wurde in der 30. Verd. gegeben.

2. Ein Dreissiger, der mit einer grossen Menge Krampfadern gesegnet war und eine ungemeine Empfindlichkeit der Haut für alle äussern Einflüsse zeigte, wurde von seinem 17. Lebensjahre an häufig von rheumatisch-katarrhalischen Brustbeschwerden befallen. Diese verliessen ihn nach dem Eintritte des Goldaderflusses nur durch 2 Jahre gänzlich. Seit vier Jahren ist er heiser, klagt über Reiz in den Luftröhrenästen und hustet öfters Schleim aus; dabei plagen ihn (gichtische) Gliederschmerzen, die Baucheingeweide sind angeschoppt, die Verdauung gestört, der Stuhl verstopft. 30 Soolen- und Dampfbäder wirkten neben Molkentrank überraschend günstig, und der Kranke reisete, wie Götz berichtet, im Gefühle des wohlthätigsten Heilerfolges von Ischl ab *).

Im folgenden Falle dagegen erscheint das Tuberkelleiden als unzweifelhaft und dessen Heilung als die sichere Frucht arzneilicher Einwirkung **).

---

*) Eine ähnliche Heilung berichtet Dr. Bethmann (a. a. O. S. 91) von der Adelheidsquelle. Sie betrifft ein dreijähriges, nach einem hartnäckigen Katarrh zurückgebliebenes, mit Heiserkeit abwechselndes Kehlkopfsleiden: Gefühl von festsitzendem Schleim in der Kehle; vorzugsweise nach dem Essen eintretender Reiz zum Husten und Räuspern im Kehlkopfe, ohne dass der zähe Schleim losgehen will, wodurch in der Nacht selbst Erstickungsanfälle verursacht werden; dabei Schweiss des Morgens im Bette und grosse Nerven- und Gemüthsreizbarkeit. Alle diese Beschwerden verschwanden auf den Genuss der Quelle spurlos.

Dr. Frank beginnt im 23. Bande der Allg. hom. Zeitung (vom 2. Jänner 1843) die Erzählung einer durch das Kreuznacher Wasser geheilten Kehlkopfkrankheit. Wir konnten die versprochene Fortsetzung weder in dem 23., noch in einem der folgenden Bände der fraglichen Zeitung auffinden.

**) Ich wiederhole, dass es nur der metastatische Tuberkel ist, dessen vollständige dauernde Heilung mir aus dem Grunde möglich und wahrscheinlich dünkt, weil ich selbst einige dergleichen Heilungen

Ein junger Handwerker bekam durch Ansteckung die Krätze. Auf Salben und Waschwasser verschwand zwar der Ausschlag bald gänzlich; dafür entwickelte sich aber grosse Beengung des Athmens; die Stimme wurde heiser; er fing an zu hüsteln, anfangs ganz trocken, späterhin erfolgte häufiger, mit Blutstreifen untermischter, eitriger Auswurf. Die Esslust schwand, die Kräfte sanken, und Nachtschweisse fingen an sich einzustellen.

In dieser Lage kam er nach Kissingen. Er trank Maxbrunnen mit heisser Milch und badete lauwarm. (Nebenbei bekam er auch Moosthee und ein Blasenpflaster auf die Brust! R.) Nach dem 14. Bade stellte sich ein sehr starker Badefriesel ein, der die Brust, den Rücken, den Unterleib und die Schenkel fast ganz bedeckte. Mit demselben wurde das Athmen freier, der Husten seltner, der Auswurf hellweiss. Bald stellte sich die Esslust wieder ein, die Kräfte kehrten zurück und der Kranke verliess nach 6 Wochen den Kurort vollkommen geheilt. (Dr. Maas, a. a. O. S. 123.)

Auch Dr. Prieger erzählt (a. a. O. S. 123 u. flg.) einen Fall, der höchst wahrscheinlich die vollständige Heilung einer ziemlich weit fortgeschrittenen Lungentuberkulose betrifft. (Ich würde hier nicht von Wahrscheinlichkeit, sondern von Gewissheit reden, wenn ich mir es nicht als möglich denken könnte, dass sich Dr. Pr. in der Diagnose geirrt und vielleicht die Reste einer übel behandelten lobulären Lungenentzündung für Tuberkel genommen habe, und wenn ich nicht erlebt hätte, dass 70 und 80jährige Greise die Anfänge der Tuberkelbildung, an denen sie endlich zu Grunde gehen, bis in ihre Jugendjahre zurückführen können *).

„Ein Knabe von 14 Jahren, wässrigen Leibes *(d'une constitution lymphatique)*, eine schnell aufgeschossene gebrechliche Gestalt mit zarter weisser Haut, hatte schon zwei seiner Brüder an Tuberkulose verloren. Er selbst war bereits mehrere Male von Lungenentzündungen heimgesucht worden, die man jederzeit durch Blutentziehungen, Hautreize und strenge Diät bekämpft hatte. Im Jahre 1836 machte der Kranke den ersten

---

beobachtet zu haben glaube. Ein Beispiel von einer solchen findet sich: Hom. Bekehrungsepisteln von Dr. Y. Dresd. u. Leipz. 1837. S. 17. u. flg.

*) Pr. ist so fest überzeugt von der wunderthätigen Macht seiner Heilquelle gegen Lungentuberkel, dass er es sogar für möglich hält, durch wiederholten Gebrauch, namentlich der Dampf-Soolenbäder Kreuznach's, die in mehreren Familien erbliche Anlage zu der genannten Krankheit auszutilgen. Ich wünsche sehr, dass der für die rastlos fortschreitende Arzneikunst so demüthigende Satz des gelehrten und scharfsinnigen Friedrich Hoffmann: „*Morbi haereditarii sanationem non admittunt*“ *(Disquisitio doctrinae Stahlianae. Lugd.* 1739, §. 70) endlich einmal durch unwiderlegliche Thatsachen umgestürzt werde!

Versuch mit der Elisabethenquelle Kreuznach's. Er brauchte sie sowol äusserlich in allgemeinen und in Dampf-Bädern als auch innerlich. Darauf war er im stande ohne besondere Beschwerde Stiegen hinaufzugehen und Berge zu besteigen. Der Husten wurde seltener; der Auswurf, der in einem klaren, durchsichtigen, mit vielen dunklen, grauen oder bläulichen Theilchen gemischten Schleime bestand, minderte sich allmälig; der Puls, obschon schwach und beschleunigt, wurde nach und nach freier; die Lippen, die früher bei der geringsten Anstrengung des Körpers einen bläulichen Anstrich bekamen, gewannen wieder ihre natürliche rothe Farbe; die Kälte der Füsse verlor sich; das früher so häufige Nasenbluten trat seltener ein. Den nächsten Winter war der Kranke, wenn auch nicht vollständig geheilt, doch viel besser als den verflossenen. — Im Sommer 1827 unterzog er sich derselben Kur noch einmal. Er brachte fast den ganzen Tag neben den Gradirhäusern zu. Mit dem 37. — 40. Bade bedeckten sich Arme, Füsse, besonders aber Rücken und Brust, mit grossen blauen Flecken*). Mit dem Erscheinen derselben wurde die Lunge vollkommen frei, der Brustkasten erweiterte sich, die Haut erlangte ihre ehemalige Frische wieder, in den Muskeln der Arme und Beine entwickelte sich grössere Kraft, und der Kranke konnte nun mit derselben Leichtigkeit über Stiegen laufen und Berge ersteigen, wie seine Freunde, an deren Unterhaltungen er theilnahm. Er reisete von Kreuznach nach der Schweiz, wo er den Winter über blieb. Später lebte er mehrere Jahre in England und genoss hier, trozdem dass das Klima des Landes dergleichen Kranken nicht besonders günstig, stets einer blühenden Gesundheit. Seit 2 Jahren ist er verheiratet und Vater eines gesunden starken Kindes, an dem keine Spur von Skrofeln oder Tuberkeln zu entdecken."

Von der praktischen Benützung des Kochsalzes gegen Herzleiden finde ich in der homöopathischen Literatur bis jezt kein Beispiel, mehrere dagegen in den Schriften über die Kochsalzwässer. Ich hebe hier die folgenden zwei aus.

1. Eine 38jährige zarte lebhafte Frau litt seit ihrer vor 6 Jahren erfolgten Entbindung an einer unbeschreiblichen Angst, an Gefühl von Zusammenschnüren in der Herzgrube mit aussetzendem Pulse, heftigem Klopfen der Drosseladern, Athembeschwerden bei der geringsten Bewegung mit plötzlichem Wechsel der Gesichtsfarbe, unruhigen Nächten, Aufschrecken aus dem Schlafe. Später traten Stuhlverhaltung, Leberleiden (welches? R.), halbseitiges Kopfweh und galliges Erbrechen hinzu. Die Regel erschien jede dritte Woche, obwol unbedeutend. In der Gegend des rech-

*) Nach Dr. Prieger's und der Erfahrung Nipple's und Crozant's ist mit dem Erscheinen der blauen Flecken (sie sind den skorbutischen ähnlich, ohne dass jedoch irgend ein anderes Symptom des Skorbutes vorhanden wäre) die Heilung einer Lungentuberkulose gesichert. Von derselben Stunde an bessert es sich mit dem Kranken und er erlangt nach und nach eine feste und dauerhafte Gesundheit.

ten Eierstockes war eine schmerzhafte Geschwulst bemerkbar. — Die Kranke nahm 30 Soolenbäder und trank Molken. Mit Angst und Zittern, starkem Herzklopfen und Wallungen gegen den Kopf trat sie anfangs ins Bad. Alle diese Erscheinungen verschwanden jedoch nach einigen Minuten und blieben dann auch dauernd weg. Binnen 5 Wochen war sie vollkommen geheilt. (Ischl und seine Soolenbäder. Wien 1826, S. 190 u. flg.)

2. Ein schwächlicher, sehr entkräfteter Vierziger, in der Jugend skrofulös, später einige Male von Brustentzündungen befallen, die stets mit einem langwierigen Husten endeten, litt seit seinem dreissigsten Jahre an asthmatischen Beschwerden mit Erstickungsanfällen. Diese Anfälle wurden von der grössten Angst, von Herzklopfen und aussetzendem Pulse begleitet, wiederholten sich öfters und brachten den Leidenden einige Male dem Tode nahe. Sie liessen jedesmal erst auf heftiges Schleimerbrechen nach. Der Kranke war sehr zur Erkältung geneigt. Witterungswechsel oder Zugluft zogen ihm oft langwierige Brustschmerzen zu. Dabei war die Leber fühlbar geschwollen, und der Stuhl hartnäckig verstopft.

Der sechswöchentliche Gebrauch der Soolen- und Dampfbäder von Ischl neben dem täglichen Genusse der Alpenmolke hatte einen so günstigen Erfolg, dass sich nur einige leichte Anfälle noch zeigten, und der Kranke mit freiem Athem und gestärkt an Kräften Ischl verliess und sich zwei Jahre darauf noch wohl befand. (Dr. Götz, a. a. O. S. 121 u. flg.)

Fünfter Abschnitt.

Fieber.

§. 17.

Die Fieber finden als vorzugsweise durch das Gefässsystem vermittelte Erscheinungen nach den Lungen- und Herzsymptomen ihre geeignetste Stelle.

Unsere Kochsalzversuche an Thieren zeigten feststeändige Spuren von Fieber. Die Körperwärme war ungleichmässig vertheilt; die Enden der Glieder waren kälter, die Ohren wärmer anzufühlen, der Puls meist sehr beschleunigt.

Unter den menschlichen Kochsalzprüfern gab es mehrere, an welchen das Kochsalz Fieber-Bruchstücke, jedoch blos zwei, an welchen es ein vollständig ausgebildetes Fieber entwickelte.

Als Fieber-Bruchstücke traten auf:

»Frostüberlaufen über den Rücken, mit Hitze im Kopfe (E), [Jucken in der Haut (E) und flüchtigen Stichen im Achselgelenke

(Wl), nach dem Aufstehen (E)]; Frost mit schnellem aussetzenden Pulse (E); Frost mit kleinem schwachen beschleunigten (E, Wb) Pulse (Dr. H); Frösteln (E, Wb, Wk, WH), Schauer über die Haut (Dr. H, Wk) [wie von Erkältung (Dr. H), beim Sitzen (Wl), mit Schläfrigkeit (E)]; [Frösteln, abends, mit Durst (Sr)]; Frost (Rs), bei Ekel (Dr. H), mit Übelkeit und Schwindel (E); Schüttelfrost, mit Ekel, Brecherlichkeit und Speichelzusammenlaufen im Munde, ohne Durst (Dr. H); Frostigkeit des ganzen Körpers (WH); Frösteln auf einzelne Theile des Körpers (Arm, Fuss, Schenkel u. s. w.) begrenzt (Rs)*).

Hitze, mit Stechen in der Haut (Wb); Hitze, nachts, mit nachfolgendem Schweiss im Kopfe (AH); Frost und Hitze abwechselnd (E, Wb); brennende Hitze an Händen und Füssen, dann Frost (E); [Hitze, mit Schauer über den Rücken wechselnd (Sr); Frostschauer mit Zittern und Zähneklappern, ohne Hitze, ohne Durst (Sr)]; vermehrte (Mt), verminderte (Sg) Hautausdünstung; Schweisse, säuerlich riechend (WH), [nachts, morgens (Wb)].

Bei mehreren kehrten diese fieberhaften Erscheinungen periodisch zu bestimmter oder unbestimmter Zeit wieder.

Die vollständig entwickelten Fieber beobachteten keine völlig bestimmte Form. Den Einen (Wl) überfiel zuerst Frost, wobei ihm Angst wurde; dann kam Hitze und Schweiss, durch drei Abende. Der Zweite (Wb) bekam das eine Mal abwechselnd Frost, Hitze und Schweiss. Das andere Mal fröstelte es ihn zuerst an den Armen. Das Frösteln verbreitete sich nach und nach über den ganzen Körper; dabei bekam er Durst und beschleunigten Puls. Nach vier Stunden trat Hitze mit Stechen in der Haut ein. Die Hitze hielt durch eine Stunde an. Mehrstündiger, säuerlich riechender Schweiss schloss die Scene.

Auch Hahnemann war in dieser Beziehung nicht viel glücklicher. Er beobachtete vorzugsweise a) Frostigkeit, Kälte der Glieder, Schauer (im Rücken), Hitze mit Stechen in der Haut, b) leichte Erregbarkeit des Pulses (durch jede Bewegung), Pulsiren im ganzen Körper, aussetzenden Puls- und Herzschlag, c) grosse Geneigtheit zu Schweiss (besonders nachts), Hitze mit Schweiss unter dem Arme und auf den Fusssohlen. — Zu dem Froste gesellte sich bisweilen Kopfschmerz, Durst,

*) Ein Symptom, das ich in einer 15jährigen ärztlichen Laufbahn nur bei einem an Weichselzopf Leidenden beobachtet habe.

Schlafneigung und grosse Mattigkeit; oder es ging das Gefühl von Mattigkeit dem Froste voran. Oft folgte dem Froste weder Hitze noch Schweiss. Oft auch traten Frost und Hitze mit einander abwechselnd auf. Der Schweiss war gewöhnlich stark. Das eine Mal war er von heftigem Jücken in der Haut begleitet, das andere Mal roch er säuerlich. Vergl. Sympt. 708 — 731 und 831 — 835.

Preu's Kissinger Fiebersymptome 208 — 226 (a. a. O. S. 112) lassen sich auf vorherrschenden Frost (mit Hitze des Kopfes), grosse Geneigtheit zu Schweiss, Pulsiren im Körper (selbst in der Ruhe) und häufige Blutwallungen zurückführen. Auch er beobachtete periodisches Wiederkehren des Fiebers. (Sympt. 212 u. 215: »Bei Hitze im Kopfe und Gesichte kaltes Rieseln über die Stirn; bald darauf der gewöhnliche, täglich 10 Uhr vormittags, allmählig jedoch später eintretende Fieberfrost.«)

§. 18.

Unter allen physiologischen Wirkungen des Kochsalzes sind zur Zeit die eben bezeichneten von den homöopathischen Praktikern am besten ausgebeutet worden. Wir haben hier eine grosse Zahl zum Theil sehr auffallender und merkwürdiger Heilungen aufzuweisen. Es möchte freilich scheinen, als habe man, weil dies ausschliesslich Wechselfieber-Heilungen sind, jene Symptome eben nur sehr einseitig ausgebeutet; allein dieser Einwand verliert viel von seinem Gewichte, wenn man erwägt, dass die grosse Mehrzahl der krankhaften Beschwerden, die Kochsalz in anderen organischen Gebieten als im Unterleibe erzeugt, einen chronischen Verlauf haben und in der Regel gar nicht von Fieber begleitet werden, und dass der Karakter der Periodicität, den die Fiebererscheinungen unseres Mittels offenbar an sich tragen, auf vorzugsweises Ergriffensein derjenigen Organe hindeute, welche von dem Kochsalze zur Hauptwerkstätte seiner physiologischen Wirkungen gewählt und zugleich als der gewöhnlichste und häufigste Ausgangspunkt und Sitz der Wechselfieber bezeichnet werden.

Im Allgemeinen fand Dr. Gross (Arch. X, 1, 71) das Kochsalz (neben Pflanzenkohle, Schwefel, salzsaurem Ammonium und Kalkerde) bei jenen Wechselfieberformen heilsam, bei welchen dem Kranken nach flüchtigem leichten Kältegefühle und Dehnen und Ziehen in den Gliedern mehrstündige brennende Hitze mit Wallungen nach Brust und Kopf (Schwindel, Ohrensausen, Irrereden, [Brustentzündung]) befiel, worauf dann meist übermässiger

Schweiss folgte. Durst fand gewöhnlich schon während der geringen Kälte statt und steigerte sich bei der Hitze. In der Wechselfieberepidemie des Jahres 1835 wendete Gr. das Kochsalz blos bei Rückfällen und zwar dort an, wo langes Frösteln und Schauer der nicht zu lang anhaltenden Hitze voranging und durch Lüften des Bettes sich jedesmal erneuerte.

Koss in Laibach stellt (Allg. hom. Z. XIX, 152) Kochsalz unter die Wechselfiebermittel, die vorzüglich nach lange fortgesetztem Gebrauche grosser Gaben China passen. Dr. Pleyel erwähnt (Allg. hom. Z. XVIII, 4), dass er es besonders gegen verlarvte Wechselfieber mit glücklichem Erfolge angewandt. Dr. Lalesque (*Revue med.* Aug. u. Sept. 1835, nach Hyg. VII, 182) wendete Kochsalz (zu ½ Dr. auf 4 Unzen Wasser während der fieberfreien Zeit) mit Glück an, stellt aber keine Anzeige dafür auf. Es schien ihm eben jedes Fieber recht zu sein*).

Wir glauben die Fingerzeige für die Anwendung des Kochsalzes gegen Wechselfieber seien weniger in den Fiebersymptomen des Mittels als in dem Vorhandensein anderer karakteristischer Merkmale desselben zu finden. Die ersteren bieten wenig andere Eigenthümlichkeiten, als etwa: die mangelhafte Entwicklung des Anfalles, wie er sich öfters bei Kindern und alten Leuten, überhaupt bei geschwächten und herabgekommenen Individuen gestaltet; das Vorherrschen oder Fehlen des einen oder des anderen Fieberstadiums; das wechselnde oder gleichzeitige Auftreten der die einzelnen Stadien karakterisirenden Symptome; Gefühl grosser Mattigkeit vor und während dem Froste; auf einzelne Körpertheile beschränktes Frösteln; Aussetzen des Pulses beim Froste; Stiche in der Haut bei der Hitze; säuerlich riechende Schweisse. Damit kann jedoch weder gemeint sein, dass etwa das Vorhandensein aller oder mehrerer oder wenigstens eines dieser Zeichen ein unbedingtes Erforderniss der Anwendung des Kochsalzes sei, noch dass der vollständig entwickelte Fieberanfall als Gegenanzeige gelte. Möglich dass Kochsalzprüfer, die in Wechselfiebergegenden leben, dem in Frage stehenden physiologischen Wirkungskreise unseres Mittels eine grössere Anlage dargeboten hätten!

*) Die Soolenwässer scheinen die Berücksichtigung, die sie bei Wechselfiebern verdienen, bis jezt noch nicht gefunden zu haben. Nur selten findet sich in den Schriften der Badeärzte eine Empfehlung gegen hartnäckige und veraltete Formen derselben.

Indes das Ähnlichkeitsgesetz verlangt dem Worte und Sinne nach eben nichts anderes als Ähnlichkeit, keine Gleichheit der Erscheinungen. Zudem liegen wie für die meisten anderen Mittel, so auch für das Kochsalz die Anzeigen gegen Wechselfieber vorzugsweise in der fieberfreien Zwischenzeit. Wir nennen in dieser Hinsicht: Gefühl von Blutandrang gegen den Kopf; Druckschmerz, Schwere des Kopfes; die Zeichen gestörter Verdauung: Druck im Magen, Aufstossen, Blähungsauftreibung, Verstopfung; Mangel an Geschlechtslust; Geneigtheit zu Schweiss; unruhige traumvolle Nächte; Gefühl grosser Schwäche und Hinfälligkeit; Eingeschlafensein, Schwerfälligkeit der Glieder; Kriebeln, Unruhe in Händen und Füssen; Abspannung des Geistes, Niedergeschlagenheit, Zornmüthigkeit.

Die nächsten Verwandten im Systeme sind hier Arsenik und China, die entfernteren: Krähenaugen, Ipecacuanha, Küchenschelle. Der erstere theilt mit dem Kochsalze vorzüglich die Eigenheit, dass er häufig bei unvollkommen ausgebildeten Anfällen und nach Chinamissbrauch passt. Neben den allgemeinen Zeichen unterscheiden ihn: brennende Hitze mit grosser Angst (nachts), ohne Durst; heftiger unlöschbarer Durst (wobei immer nur wenig auf einmal getrunken wird) beim Schweisse; äusserste Schwäche (durch jede Bewegung, selbst Sprechen verschlimmert) in der fieberfreien Zeit und Neigung zu Hautwassersucht.— Die Wechselfieber der China zeichnen sich von den Wechselfiebern fast aller übrigen Arzneien (Ipecacuanha und Krähenaugen vielleicht ausgenommen) durch die vollendete Ausbildung, die lange Dauer und Heftigkeit ihrer Anfälle aus. Die fieberfreie Zeit ist entweder (gewöhnlich anfangs) symptomenleer oder es begleiten sie Zeichen von gestörter geschwächter Verdauung (denen der fieberfreien Zeit des Kochsalzes ähnlich), besonders aber von Mitleidenschaft der Leber und Milz (Geschmack, Aufstossen, Erbrechen bitter, gelbliche Gesichtsfarbe, weisse Durchfallstühle u. dgl.), bei längerer Dauer grosse Entkräftung, Abmagerung, Neigung zu Blutflüssen, wassersüchtige Anschwellung der Glieder und des Bauches.

Specielle Fälle durch Kochsalz geheilter Wechselfieber finden sich in der homöopathischen Literatur folgende:

1. Ein 24jähriger Bauer bekam ein dritt-tägiges Fieber. Ein Apotheker gab ihm Chinapulver dagegen. Es blieb aus, kam aber nach einer Woche

und zwar als eintägiges Fieber wieder. Der Kranke hatte abermals bereits acht Anfälle gehabt:

„Vormittags 10 Uhr Kälte des Körpers, von den Füssen beginnend; nach 1¼ Stunden allgemeine Hitze, kurzdauernd. Erst wenn die Kälte ziemlich vorüber und in der Hitze starker Durst. Nach der Hitze Kopfschmerz bis zum Abende. Dabei wenig Appetit, gelbliche Gesichtsfarbe, Mattigkeit, Tagesschläfrigkeit.“

Auf eine einzige Gabe Kochsalz (30. Verd.) blieb der Anfall am nächsten Tage weg und kehrte nicht mehr wieder zurück. Das allgemeine Befinden und Aussehen des Kranken war schon am dritten Tage vollkommen gut. (Annal. II, 338.)

2. Das dritt-tägige Fieber eines 25 Jahre alten Kanoniers (Anfall, vormittags: Frost, lange andauernd, Hitze mit Durst und Schweiss) machte nach einer Gabe Kochsalz (30. Verd.) nur noch einen schwachen Anfall. Der Kranke hatte eine gelbliche Gesichtsfarbe, in der fieberfreien Zeit Ziehen vom Hinterhaupte nach der Stirn, bis in die Augen (beim Liegen verschlimmert), kurzen trockenen Husten mit Stechen in der linken Seite des Bauches bis in die Magengegend; Bläschenausschlag an der Oberlippe, weissen Zungenbeleg und bitteren Geschmack. (Allg. hom. Z. X, 189.)

3. Ein junger Mann suchte nach 4 Anfällen eines dritt-tägigen Fiebers Dr. Hartlaub's ärztlichen Rath. Die Anfälle begannen immer um Mitternacht mit einem elektrischen Rucke durch den ganzen Körper, worauf sich alsbald mässige Hitze und Durst einstellten, die in Gesellschaft mit Kopfweh und mit Schmerz und Steifigkeit der linken Lende durch einige Stunden anhielten. Schweiss war blos nach dem lezten Anfalle gekommen. Während der fieberfreien Zeit klagte der Kranke über Mattigkeit, Appetitmangel und Kopfschmerz. Nach einer Gabe Kochsalz (30. Verd.) erschien kein Anfall weiter. (Annal. IV, 204.)

4. Fast eben so schnell half das Kochsalz einem 20jährigen Bauernmädchen, das seit zehn Wochen, kurze, durch Chinamissbrauch herbeigeführte Unterbrechungen abgerechnet, an einem dem vorigen höchst ähnlichen Wechselfieber litt. Dasselbe war anfangs jeden dritten Tag, seit 4 Tagen aber täglich gekommen.

„Morgens 4 Uhr starker Frost, einige Stunden anhaltend; dann allgemeine Hitze mit pochendem Kopfschmerz. Gleich nach dem Froste und die Hitze hindurch Durst. Dabei Mattigkeit, wenig Appetit.“

Nach einer Gabe Kochsalz stellte sich noch einige Male morgens 7 Uhr pochender Kopfschmerz ein, aber weder Frost noch Hitze. Bis zum sechsten Tage war das Mädchen völlig hergestellt. (Annal. II, 341.)

5. Zwei Gaben Kochsalz (30. Verd.) jedesmal nach beendetem Anfalle gereicht, befreiten eine 25jährige Frau von einem viert-tägigen Wechselfieber, das bereits 5 Wochen gedauert hatte.

Anfall: „Heftiger schüttelnder Frost; starke Hitze; reichlicher, übel riechender Schweiss. Bei Frost und Hitze Reissen in den Händen und Füssen und im Kreuze. Durst nur in der Kälte.“

In der fieberfreien Zeit Druck im Magen und Aufstossen leerer Luft.

Türkischer Pfeffer und mexikanischer Läusesamen waren früher vergeblich angewandt worden. (Allg. hom. Z. XIII, 150.)

6. Ein schwächlicher 32jähriger Tischlermeister litt 2 Jahre lang an einem Fieber, das zuerst den dritt-tägigen, dann den eintägigen, zuletzt den viert-tägigen Typus annahm.

Der Anfall begann nachmittags mit grosser Mattigkeit und mit Ziehen in den Gliedern; dann folgte vierstündige starke Hitze; zuletzt ungeheuerer Schweiss. Durst zeigte sich nur vor dem Eintritte der Hitze und zwar sehr mässig.

In der fieberfreien Zeit ausserordentliche Hinfälligkeit; Geneigtheit zu Schweiss; Appetitlosigkeit.

Nach vergeblicher Anwendung mehrerer anderer Mittel wurde das Fieber endlich schnell durch Kochsalz (30. Verd., täglich abends) beseitigt. (Dr. Nithack, Allg. hom. Z. XIII, 169.)

7. Das Wechselfieber einer Frau (vor ¾ Jahren als dritt-tägiges beginnend und seitdem, obwol öfters durch China unterdrückt, stets binnen 4—6 Wochen einmal als eintägiges, später zu ganz unbestimmten Zeiten und zuletzt als viert-tägiges wiederkehrend) trotzte vierzehn Tage lang allen Mitteln Thorer's.

Anfall: „Nachmittags 4 Uhr heftiger Frost mit kleinem, sehr beschleunigtem Pulse, Blauwerden der Lippen und Nägel, Durst und krampfhafter Beengung des Athems. Nach einer Stunde Hitze, die bis in die Nacht anhielt und allen Schlaf raubte. Nach Mitternacht Schweiss."

In der fieberfreien Zeit klagte die Kranke, die angegriffen aussah, über Schwäche, Druck in der Leber (der bisweilen mit Beschwerden (welchen? R.) in der Milz wechselte), wehenartiges Ziehen im Unterleibe (mehr in den Gedärmen als in den Geburtstheilen) und über drückendes Gefühl in der Brust.

Brechwurzel, Krähenaugen, Arsenik, Ignazbohne wurden ohne Erfolg gegeben. Nach einer Gabe Kochsalz besserte sich das Befinden in der fieberfreien Zeit, und das Fieber selbst machte nur noch einige schwächere Anfälle. (Thorer's Beiträge II, 51.)

8. Ein dritt-tägiges Fieber, vorsetzend:

„Schläfrigkeit im Froste; Durst, schmerzhaftes Gefühl von Leere im Magen, Reissen in der Stirn während der Hitze; kein Schweiss; in der fieberfreien Zeit viel Durst"

blieb auf zwei Gaben Kochsalz (30. Verd.) nach dem achten Tage für immer aus. Der 26jährige Kranke war von Jugend auf im Sommer häufig von starkem Nasenbluten heimgesucht worden und hatte schon früher einige Male an Wechselfiebern gelitten. (Allg. hom. Z. X, 190.)

9. Ein 21jähriger schwächlicher Kanonier, der vor 2 Jahren durch vier Wochen Blut gehustet, bekam ein dritt-tägiges Fieber.

Anfall, vormittags: „Schüttelfrost mit Durst; starke Hitze mit Durst und Stechen und Brennen in den Augen; Schweiss blos auf dem Gesichte und der Brust.

In der fieberfreien Zeit: Schwindel, beim Stehen, mit Gefahr auf die Seite zu fallen; nach Trinken Übelkeit; geschwürige Mundwinkel.

Das Fieber blieb nach 3 Gaben Kochsalz (30. Verd.) (in welchen Zwischenräumen gegeben?*) R.) aus, und der Kranke wurde vollkommen gesund. (Ebend.)

10. Ein schmächtiger blondhaariger 20jähriger Jüngling wurde durch die 30. Verdünnung von Kochsalz schnell von einem langwierigen drittägigen Wechselfieber befreit. Es kam vorsetzend des Morgens und karakterisirte sich durch Durst im Froste, während der Hitze und in der fieberfreien Zeit, durch heftigen zuckenden Kopfschmerz beim Bewegen des Kopfes und Treppen-Hinaufsteigen und starkes Nasenbluten in den Frühstunden. (Ebend.)

11. Das eintägige Wechselfieber eines 24jährigen starken Kanoniers

„Morgens: Frost, Hitze und Schweiss; Durst im Froste mit Übelkeit nach dem Trinken und Zerschlagenheitsschmerz im Kreuze beim Aufrichten des Körpers"

wurde durch 3 Gaben Kochsalz (30. Verd.) binnen acht Tagen dauerhaft beseitigt. (Ebend.)

12. Ein Mann von 34 Jahren hatte bereits neun Anfälle eines drittägigen Wechselfiebers überstanden. Der Anfall kam abends:

„Starker Frost, drei Stunden lang, mit Zähneklappern; darauf nur mässig erhöhte Hautwärme, aber 4 — 5 St. dauernder heftiger Kopfschmerz, als sollte der Kopf zerspringen; Durst fast keiner."

Auf eine Gabe Kochsalz (30. Verd.) kam noch einige Tage Frösteln mit argem Kopfweh. Am fünften Tage trat das Kopfweh allein und

---

*) Wenn ein Mixturenarzt sagt: „Ich habe ein Wechselfieber mit Chinin geheilt", so hat er Alles gesagt, was der Kollege braucht, um das Universalmittel einem zweiten Wechselfieberkranken ebenfalls zu reichen. Wir homöopathischen Ärzte haben es nicht so leicht, und wir haben alle Ursache unsere Amtsgenossen zu bitten, dass sie ihre Wechselfieberheilungen möglichst genau beschreiben. Als Muster einer homöopathischen Krankheits-, beziehungsweise Heilungsgeschichte eines Wechselfiebers, wie sie nicht sein soll, dient folgende Thorer's (dessen prakt. Beit. III, 116): „Gegen ein eintägiges hartnäckiges Wechselfieber, welches sich durch folgende Symptome karakterisirte:

„Gegen Abend entsteht ein 1½stündiger Frost, ohne Durst; in der Nacht folgt Schweiss, ohne Durst. — Kein Geschmack der Speise"

reichte ich Kochsalz in der 30. Verd. Drei Gaben waren nothwendig, ehe der Kranke völlig geheilt war."

Hat das Fieber Monate, Jahre gedauert? Hatte die fieberfreie Zeit wirklich blos die einzige Erscheinung? Drei Gaben waren nothwendig. In welchen Zwischenräumen wurden sie wiederholt? Wie lang dauerte die Kur? Wer wäre endlich wol im stande, zu errathen, was überhaupt unsern verehrten Freund bestimmen konnte, hier gerade zum Kochsalze und zu keinem anderen Mittel zu greifen?

zwar zum lezten Male ein. Der Kranke war dauerhaft geheilt. (Dr. Hartlaub, Annal. der hom. Kl. II, 342.)

13. Ein Mann von 40 Jahren litt seit 3 Wochen an einem Wechselfieber. Es war 14 Tage lang täglich, seitdem jeden dritten Tag gekommen. Nebst mehreren Hausmitteln war auch Chinapulver vergeblich gebraucht worden.

Anfall: „Morgens, einige Stunden vorsetzend, kommt Frost mit äusserer Kälte, grossem Durste und heftigem Kopfschmerze. (Er ist wie dämisch und weiss nicht wo er ist.) Nach einer Stunde Hitze, die bei den früheren Anfällen gross, jezt aber gering und mit etwas Schweiss verbunden ist.“

In der fieberfreien Zeit: grosse Mattigkeit, Bewegungsscheu, Augenschwäche, harter verzögerter Stuhl.

Nach einer Gabe Kochsalz (30. Verd.) kamen nur noch drei unbedeutende Anfälle. (Ders. ebend.)

14. Ein 24jähriges Mädchen bekam vor vier Wochen ein dritt-tägiges Fieber. Ein Apotheker beseitigte es — wahrscheinlich durch Chinin — jedoch blos auf acht Tage. Seit 14 Tagen kommt es nun täglich.

Anfall: Vormittags 10 Uhr Frost mit Durst und Reissen in den Knochen, durch 1 — 2 Stunden; darauf grosse Hitze im ganzen Körper mit ungeheuerem Durste und heftigem Reissen im Kopfe, 2 — 3 Stunden lang.“

Fieberfreie Zeit:

„Gelbliche Gesichtsfarbe; bitterer Mundgeschmack; weissbelegte Zunge; keine Esslust; kurzer Husten; Mangel an Schlaf; Mattigkeit, so dass sie fast immer liegen muss; Ausschlag am Munde.“

Die Kranke hatte schon seit drei Monaten an periodischem Magenkrampfe gelitten. Jezt hat sie Tag und Nacht unausgesezt Drücken in der Herzgrube, das sich bis in die rechte Brustsseite zieht; die Herzgrube schmerzt beim Daraufdrücken.

Auf eine Gabe Kochsalz (30. Verd.) erschienen nur noch zwei sehr schwache Anfälle. (Ders. ebend.)

15. Ein kräftiger Vierunddreissiger hat seit 3 Wochen ein kaltes Fieber; anfangs jeden dritten Tag, jezt täglich. Der Anfall kommt zu unbestimmten Zeiten, gewöhnlich morgens.

„Heftiger dreistündiger Frost mit blauen Nägeln und Zähneklappern; dann eben so lang Hitze mit Gesichtsröthe, Brennen der Füsse, Gesichtsverdunklung, Schwindel, Stechen im ganzen Kopfe und vielem Durste; dabei zugleich etwas Schweiss. Während des ganzen Anfalles Rückenschmerz.“

In der fieberfreien Zeit wenig Esslust.

Nach einer Gabe Kochsalz (30. Verd.) kam am folgenden Tage ein weit stärkerer Anfall als bisher und den Tag darauf noch ein lezter ganz schwacher. Mit dem Fieber waren alle übrigen Beschwerden verschwunden, nur blieb noch einige Tage etwas Schwindel zurück. (Einen

nach einigen Tagen (auf einer Reise) eingetretenen Rückfall beseitigte sogleich für immer eine Gabe Pflanzenkohle. (Ders. ebend.)

16. Ein Mädchen von 19 Jahren hatte seit acht Wochen ein doppelt viert-tägiges Fieber. Die Anfälle kamen vormittags, jedoch nicht jedesmal zur selben Stunde.

„Heftiger Schüttelfrost; dann starke Hitze und Schweiss. Durst sehr stark, schon im Froste und während der Hitze. Während Frost und Hitze Kopfweh und Schmerzhaftigkeit des ganzen Körpers."

In der fieberfreien Zeit Schmerz im Kopfe und in den Untergliedern, Mangel an Esslust, Neigung zu Brot und Milch.

Zwei Gaben Kochsalz (30. Verd.), jede nach dem Anfalle genommen, entfernten das Fieber gänzlich. Krähenaugen waren früher fruchtlos gegeben worden. (K... in L., Allg. hom. Z. XIX, 156.)

17. Ein 10jähriger Knabe wurde troz grosser Gaben Chinin bereits durch vier Monate jeden vierten Tag vom Fieber heimgesucht. Zwei Gaben Kochsalz heilten ihn. Der Anfall begann mit 2½stündigem heftigen Froste; darauf folgte starke Hitze mit Kopfschmerz und Schweiss. Durst kam mit Eintritt der Hitze. (Ders. ebend.)

18. Das dritt-tägige Fieber eines jungen Mannes, das seit einem halben Jahre, mehrmals von Mischlingsärzten unterdrückt, jedesmal in Zeit von 8—14 Tagen wiederkehrte, wich einer einzigen Gabe Kochsalz. Der Anfall trat unter starkem Frost ein; die Hitze war gering; während derselben etwas Durst; nach der Hitze Kopfschmerz. In der fieberfreien Zeit wenig Appetit, traumvoller unruhiger Schlaf, Mattigkeit der Glieder. Küchenschelle war früher vergeblich angewandt worden. (Schulz, Thorer's Beitr. I, 181.)*).

---

*) Wenn Schulz (Thorer's Beitr. I, 176) gegen ein viert-tägiges Wechselfieber, das, unterdrückt durch China, mit allgemeiner Wassersucht zurückkam, nach einer durch Arsenik herbeigeführten bedeutenden Besserung noch Kochsalz reichte, so finden wir aus seinem Berichte weder die Anzeigen heraus, die ihn dazu bestimmen konnten, noch glauben wir, dass überhaupt das Kochsalz zur gänzlichen Beseitigung dieser Krankheit etwas beigetragen habe. Dasselbe gilt unserer Meinung nach von einem zweiten Falle, in welchem (ebend. S. 179) Kochsalz hinter dem Fallkraute kam. Auch mehrere Wechselfieberfälle von Hartlaub (Annal. II, 341), so wie mehrere von Koss (Allg. hom. Z. XIX, 156 u. XX, 53 u. ff.) und Gross (Allg. hom. Z. VI, 268) übergehen wir, weil wir glauben, dass unter den Mitteln, die hinter einander in Anwendung kamen, das Kochsalz wahrscheinlichst nur einen sehr geringen oder gar keinen Antheil an der Heilung genommen habe.

Sechster Abschnitt.

Haut. Glieder.

§. 19.

Die Wirkungen, die das Kochsalz bei unseren Versuchen auf die äussere Haut (die Haare und Nägel) äusserte, zeichneten sich weder durch ihre besondere Eigenthümlichkeit noch durch ihre Beständigkeit aus. Am allgemeinsten erschienen Jucken (Ab, B, E, Hp, Kk, Kn, Pd, Ro, Rs, Sr, Wb, WH) und Stechen (E, Dr. H., Rs) in der Haut, Nesselausschlag (Dr. H., Kr) und eine Art Ringflechte (Wb, WH).

Das Jucken wählte nächst der Wade und den Vorderarmen besonders die Kopfhaut und die Schamtheile. Es war oft sehr heftig und störte wol gar die Nachtruhe. Bisweilen war es mit Haarausfallen verbunden. Nach Kratzen entstanden bald feine Bläschen, bald nesselausschlagähnliche, bald rothe flechtenartige Flecken, die (am Vorderarme linsengross) unter dem Mikroskope aussahen, als ob sie aus zerrissenen Bläschen gebildet seien.

Hahnemann beobachtete ähnliche Formen: »arg jückende Quaddeln, Nesselausschlag (nach starker Bewegung), rothe stecknadelkopfgrosse Flecke am ganzen Körper (nach vorgängiger Hitze im Gesichte, am Bauche und in den Gliedern), Bückelchen und kleine Schwäre (auch Blutschwäre), frieselartigen Ausschlag.«

Nach Hering (Arch. XII, 3, 4) erregte Kochsalz bei Aussätzigen einige Male allgemeines Jücken am Körper.

Die Stiche wählten vorzugsweise die Gelenke der Glieder und waren meist fein und flüchtig (wie von elektrischen Funken).

Die Ringflechte (von Erbsen- bis zu Zwanziger-Grösse) kam gewöhnlich nach vorhergehendem heftigen Jucken an mehreren Theilen des Körpers zugleich zum Vorschein. In einigen Fällen verbreitete sie sich über die ganze Hautoberfläche. Sie verschwand unter wiederholter Abschuppung.

Ausfallen der Haare (ein Symptom Sr's) wird durch das 77. Sympt. Hahnemann's bestätigt und von Frölich neben Einreissen und Abblättern der Nägelränder als Wirkung der Ischler Soole und der Seeluft Triest's angeführt.

Ausschlagsformen wie »Eiterblüten am Rücken« (Pd), »krustiger Ausschlag an der Nasenspitze« (WH), »Blutblasen« (Wl) u. dgl. müssen wir, weil sie nur einen einzigen physiologischen Gewährsmann für sich haben, als unverlässlich bezeichnen. Das sind auch die mannichfaltigen Ausschläge der Prüferin Am (S. 88 u. flg.).

§. 20.

Von klinischer Seite finden sich ausser der zufälligen Heilung, die uns Dr. Hampe oben (S. 27) erzählt, in der homöopathischen Literatur bezüglich der Symptome des vorhergehenden Paragraphes nur Empfehlungen: gegen Haarausfallen bei Wöchnerinnen (Gross, Arch. X, 2, 62), gegen Nesselausschlag (Hartmann), gegen Flechten in den Kniekehlen, Krampfadern, Hühneraugen (Hahnemann), Warzen, Blutschwäre, Hautjucken (Trinks, Handb. II, 306).

Unsere Gegner haben von dem Kochsalze einen weit ausgedehnteren Gebrauch bei Hautleiden gemacht. Sie haben es, freilich immer nur äusserlich in Waschungen und Bädern, angewandt gegen alle Arten von Ausschlägen, Finnen, übelriechenden Fussschweiss, atonische Geschwüre u. s. w. Wir müssen uns gegen diese Anwendungsweise (auf den blosen Krankheitsnamen hin und ohne Berücksichtigung des Ähnlichkeitsgesetzes) aus denselben Gründen erklären, aus welchen wir uns gegen die blos äusserliche Behandlung der Ausschläge durch Schwefel-, Jod-, Quecksilber-, Silpersalpeter-, Kali-Waschungen u. dgl. erklärt haben*).

*) Hiermit soll jedoch keineswegs behauptet werden, dass vom homöopathischen Standpunkte aus alle und jede äusserliche Behandlung überhaupt als schädlich und verwerflich anerkannt werden müsse. Ich glaube vielmehr, dass eine solche dem Ähnlichkeitsgesetze nicht nur nicht zuwiderlaufe, sondern auch bei weiterer Ausbildung unserer Lehre durchaus nicht umgangen werden könne. Freilich ist dazu die endermatische physiologische Prüfung der Arzneien in Waschungen, Bädern, Einreibungen u. s. w. unerlässlich. Die Mineralbäder — diese Löwen des Arzneimittelreiches — sind gar nicht anders in die specifische Heilkunst einzuführen. Von Quecksilber, Jod, Schwefel, Brechweinstein u. And. liegen in der Hinsicht bereits schöne Erfahrungen vor. Bei den meisten anderen Mitteln würde unserem Arzneischatze aus der erwähnten Prüfung gewiss eine wichtige Erweiterung und Bereicherung erwachsen, und ich finde es sehr zu bedauern, dass wir sie namentlich beim Kochsalze vernach-

(Vergl. Oest. Z. f. Hom. II, 2.) Der Nutzen, den unser Mittel in Waschungen gegen Sommersprossen und Leberflecken geleistet —

---

lässigt haben. Frölich's Versuche mit der Ischler Soole geben uns einen zwar immerhin dankenswerthen, aber schwachen Ersatz dafür. Was mich betrifft, so nehme ich keinen Anstand meine Überzeugung offen auszusprechen, das wir zweifelsohne manche von Geschwürbildung und Hautausschlägen begleitete chronische Krankheit blos aus dem Grunde entweder nur langsam oder gar nicht heilen, weil wir von den physiologischen Wirkungen der specifischen Mittel auf die Haut eine so unvollkommene Kenntniss haben und die äussere Anwendung derselben nicht mit der inneren zu verbinden wissen. In therapeutischer Hinsicht ist uns Hahnemann selbst hier bereits vielfältig mit seinem Beispiele vorangegangen. Er lässt veraltete Feigwarzen mit dem unverdünnten Safte des Lebensbaumes betupfen; er befeuchtet die durch Stoss, Fall, Quetschung verletzten Stellen mit der ersten Verdünnung des Fallkrautes; er wendet die Tinktur des Augentrostes und des Hanfes bei Hornhautflecken auch äusserlich an; er billigt es, wenn seine treuesten Anhänger von der gleichzeitigen inneren und äusserlichen Anwendung der Arzneien bei Fisteln, Geschwüren u. dgl. einen guten Erfolg sehen — und seine jüngsten, in der zweiten Auflage des 4. Bandes der chronischen Krankheiten vorgeschlagenen, arzneilichen Waschungen (die in dieser Allgemeinheit wol eine Verirrung vom rechten Pfade sein mögen), wozu hat sie uns der scharfblickende Meister so dringend ans Herz gelegt, als dass wir in den geeigneten Fällen Gebrauch von ihnen machen?

Denjenigen die, strenger als Hahnemann selber, nach dem Gesagten noch Homöopathie und äusserliche Behandlung für schlechthin unverträgliche Dinge halten, gebe ich zu bedenken: 1. dass das Hautsystem in einer gewissen Unabhängigkeit vom Darmsysteme lebt (Oken's allg. Naturg. B. 4. Ausscheidung der Systeme); 2. dass arzneiliche Stoffe auf chronische Hautkrankheiten, welche ein mehr abgeschlossenes, von den übrigen Systemen des Körpers unabhängiges Dasein leben, vom Darmkanale aus mit weit geringerer Kraft und Stärke einwirken können, als wenn sie die Krankheit in ihrem eigenen Herde angreifen; 3. dass viele Ausschläge, z. B. die Krätze, nur darum schneller durch den Gebrauch von Schwefelbädern, Schwefelleberwaschungen, Einreibungen von Schwefelsalben u. s. w. an Kranken geheilt werden, weil sie eben dadurch an Gesunden schneller und sicherer in Ähnlichkeit erzeugt werden; dass wir also, wenn wir jene Ausschläge auch mit dergleichen äusseren Mitteln bekämpfen, dem Geiste des Ähnlichkeitsgesetzes ganz entsprechend handeln; ja dass vom theoretischen Standpunkte aus derjenige Arzt, der sich in solchen Fällen ausschliesslich der

wenn es je einen geleistet! — dürfte wol nur in der chemischen Einwirkung desselben auf den Farbestoff der Haut zu suchen sein.

Die Kochsalzquellen hat man besonders bei hartnäckigen Flechtenausschlägen wirksam gefunden. Die Badeliteratur rühmt sich in dieser Beziehung vieler glücklicher Heilungen*). Wir überheben uns jedoch der Anführung specieller Krankheitsgeschichten, weil sie in der Regel nichts als den Namen der Krankheit bringen und überdies die Flechte darin gewöhnlich nur als der zufällige Begleiter von Gicht und Leber- oder Lungenleiden auftritt. Die Heilung wurde in einigen Fällen durch den ausschliesslichen Gebrauch der Soolen- und Dampfbäder erzielt. Gewöhnlicher und zweckdienlicher verband man mit dem Bade zugleich den innerlichen Gebrauch der Heilquelle.

Dem homöopathischen Arzte können die Hautbeschwerden an und für sich wie bei anderen Arzneien, so auch beim Kochsalze wol nur höchst selten völlig ausreichende Anhaltspunkte für die Mittelwahl abgeben. Die Entscheidung hängt von dem gleichzeitigen Vorhandensein anderer karakteristischer Symptome ab. Die meisten obigen Empfehlungen unseres Mittels erscheinen indess durch die vorliegenden Symptome hinlänglich gerechtfertigt und wir können sie füglich um eine, die gegen Ringflechten, vermehren. Die Anpreisung des Kochsalzes gegen Warzen dünkt uns dagegen sehr gewagt. Sie gründet sich ursprünglich auf die im ersten Theile dieser Abhandlung (S. 19) angezogene Krankheitsgeschichte; der homöopathische Philosoph ist jedoch sicherlich noch nicht geboren, der zu entscheiden im stande wäre, ob die Warzen jener unfreiwilligen Kochsalzprüferin ein physiologisches oder ein pathologisches Produkt.

§. 21.

Die Gliedersymptome unseres Mittels tragen fast durchgängig das Gepräge der Unselbstständigkeit an sich. Zumeist gehen sie von Hirn und Rückenmark aus, oder sie werden durch Krankheiten

---

endermatischen Methode bediente, sogar vielleicht grundsatzgemässer (rationeller) handeln könnte, als jener, der jede Hautausschlagsform durch innere Mittel allein heilen will.

*) Als unzweifelhafte physiologische Wirkungen der Kochsalzwässer auf die Haut wurden beobachtet: Erythem mit nachfolgendem Jucken; den skorbutischen ähnliche Flecken; Pusteln; am häufigsten: Nesselausschlag, Flechten, und bei Kindern die Milchborke.

der Brustorgane oder der Baucheingeweide [am gewöhnlichsten der Leber (Gicht)] bedingt; einige wenige nur erscheinen als unabhängige Nerven-, Sehnen- und Muskelleiden der Glieder*). Wie die Mehrzahl dieser Symptome zu Heilzwecken diene, haben wir im Verlaufe dieser Abhandlung vielfältig zu sehen Gelegenheit gehabt. Dieser Paragraph berührt die therapeutische Benutzung der Gliedersymptome bei Gliederkrankheiten nur in so fern, als diese entweder schon ursprünglich in keinem ursächlichen Zusammenhange mit Krankheiten anderer Organe standen, oder als sie die Hauptsymptome, die lästigsten und hervorstechendsten Beschwerden irgend eines Leidens bilden. In dieser Beziehung erscheint das Kochsalz als eines der wichtigsten Mittel gegen manche Arten von Hüftweh und gegen viele schmerzhafte und hartnäckige Reste und Begleiter der acuten sowol als der chronischen Gliedergicht. Von Seite der homöopathischen Ärzte sind die fraglichen Heiltugenden des Kochsalzes bis jezt fast völlig unberücksichtigt geblieben. (Es liegt meines Wissens in unserer Literatur hier nur eine einzige Thatsache vor. Sie betrifft die Heilung einer langwierigen Kniegeschwulst**)). Um so besser haben die Badeärzte diese Tugenden auszubeuten verstanden, und ihnen verdanken die Kochsalzquellen sicher nicht den kleinsten Theil ihres Rufes. Der Raum erlaubt mir nur die Anführung weniger Fälle. Den folgenden theilt Dr. Maas a. a. O. S. 138. u. flg. mit:

Ein hagerer schwächlicher Schneider, 54 Jahre alt, wurde nach zwei heftigen Gichtanfällen, und zwar im fünften Monate nach dem lezten, nach Kissingen gebracht. Die sämmtlichen Gelenke der Glieder waren geschwollen und grossentheils schmerzhaft. Der freie Gebrauch der Hände und Füsse war gehindert. Er konnte nur mit Mühe und Anstrengung stehen und ohne Unterstützung keine zwei Schritte im Zimmer gehen. Der heftigste Schmerz sass im Kreuze. Derselbe verliess ihn fast nie, wechselte jedoch im Grade. Den übrigen Körper befiel der Schmerz abwechselnd und von einem Theile zum anderen wandernd bald heftiger bald gelinder, und blieb bald längere, bald kürzere Zeit auf einer Stelle. Dabei war der Appetit sehr gering; der Stuhl erfolgte nie freiwillig. Der Kranke hatte

*) Ich verweise neben §. 2 S. 162 u. flg. dieser Arbeit auf Sympt. 552 bis 694 des Hahnemann'schen Registers und Sympt. 151 — 189 der Preu'schen Prüfung der Kissinger Quellen.

**) Wenn Hering (Arch. XIV, 3, 4) die schmerzhafte Verkürzung der Kniekehlenflechsen als eine Kochsalz-Heilanzeige bei Aussatz aufstellt, und Dr. Des Quidi (Allg. hom. Z. XII, 134) das Kochsalz sogar bei Zerreissung der Flechsen, namentlich der Achillessehne, lobpreiset, so scheinen sie an unser Mittel grössere Ansprüche zu machen, als es zu befriedigen vermag.

eine blassgelbe Gesichtsfarbe, war sehr abgemagert und so schwach, dass er nur leise und mit Anstrengung reden konnte. Bis zu seinen Gichtanfällen war er grösstentheils gesund gewesen. Von den seit dem lezten Anfalle verflossenen fünf Monaten hatte er vier fast beständig im Bette zugebracht. Unter dem äusserlichen und innerlichen Gebrauche der Kissinger Quellen erlangte er bis zum Ende des zweiten Monates der Kur seine frühere Gesundheit wieder, und noch vier Jahre darnach hatte sich kein Rückfall eingefunden.

Eine ähnliche merkwürdige Heilung erzählt Dr. Götz a. a. O. S. 111 u. fg.

Ein Mann von 52 Jahren, seit 6 Jahren einige Male von der Gliedergicht heimgesucht, wurde abermals von einem entzündlich galligem (? R.) Fieber mit Geschwulst und Schmerz in den Gelenken der Hand und des Kniees befallen. Fieber, Schmerz und Schlaflosigkeit hatten den Kranken, der nun bereits im vierten Monate darnieder lag, in hohem Grade entkräftet. Die Entzündung war nun zwar gehoben; allein der hartnäckige Schmerz und die grosse Geschwulst der Kniegelenke, die zunehmende Krümmung des Gliedes und Kontraktur der Unterschenkel, die starke Abmagerung und die Fortdauer des Fiebers machten den Zustand bedenklich. Unter dem Gebrauche der Ischler Soolenbäder verlor sich Fieber, Schmerz und Geschwulst, die Kniegelenke wurden wieder beweglich, und der Kranke verliess Ischl nach sechs Wochen vollkommen geheilt.

Eine hieher gehörige Krankheitsform, gegen welche man vorzüglich die jod- und bromhaltigen Kochsalzquellen (zu welchen die Chemie jedoch wahrscheinlich über kurz oder lang alle Kochsalzwässer sammt den Seebädern erheben wird) als ein Generalspecificum gepriesen hat, ist die weisse Kniegeschwulst. Dr. Czelakowsky, Brunnenarzt zu Iwonicz, versichert (Beobachtungen über die Wirkungen der Iwoniczer Heilwässer. Wien 1846, S. 8): »Nicht einer von denen, die dieser Krankheit halber das Bad besuchten, verliess selbes anders als mit dem vollkommenen Gebrauche des Gliedes.« Der specielle Fall, den er a. a. O. mittheilt, darf zu den seltensten Triumphen der Heilkunst gezählt werden:

»Ein 30jähriger, phlegmatischer, zart gebauter Musikant, in seiner Kindheit wiederholt an Halsdrüsen-Anschwellung und Eiterung leidend, wurde im Jänner 1841 von fieberhaftem Rheuma mit schmerzhafter Geschwulst der sämmtlichen Fingergelenken befallen. Von Fieber und Schmerz binnen etlichen Wochen befreit, behielt er troz aller Sorgfalt seines Arztes die geschwollenen Fingergelenke

bis zum Frühjahre. Mit dem Herbste desselben Jahres stellten sich öfters flüchtige Schmerzen im rechten Kniegelenke ein, die ihn im Gehen hinderten. Mit Eintritt des Spätherbstes wurden die Schmerzen anhaltend, das Gelenk schwoll in seinem ganzen Umfange, und das Gehen war nur mit Hilfe der Krücke möglich. Unter den Bemühungen eines zweiten Arztes, der ein entzündungswidriges Verfahren einleitete, wuchs der Umfang der Geschwulst noch mehr, und das Gehen wurde ganz unmöglich. Nach einem fast zweijährigen Krankenlager brachte man den Kranken, der durch das langwierige schmerzhafte Leiden und missliche Umstände äusserst heruntergekommen war, nach Iwonicz. Cz. fand das kranke Knie doppelt so gross als das gesunde; die Geschwulst hart, die Haut darüber gleichfärbig, glänzend weiss, die Temperatur etwas erhöht; Schmerz bei der leisesten Berührung; das Glied abgemagert, die Bewegungsfähigkeit desselben gänzlich aufgehoben; gänzliche Appetitlosigkeit; der Kranke konnte ausser etwas lauterer Suppe gar nichts geniessen; leichte Fieberbewegungen gegen Abend; Morgenschweisse. Unter dem vorsichtigen innerlichen und äusserlichen Gebrauche der Iwoniczer Heilquellen zeigte sich bereits am Ende der dritten Kurwoche mehr Kraft in den Bewegungen des Kranken und sein Appetit hob sich. Mit der vierten Woche verlangte er seine Krücke und machte nun wieder zum ersten Male seit einem Jahre einige Schritte. Von nun an ging es rasch der Genesung zu. Das Aussehen wurde besser, der Appetit war kaum zu zügeln, die Geschwulst wurde schmerzloser und schmolz bis zur siebenten Woche um $1'/_3''$; es fand sich einige Bewegungsfähigkeit im Kniegelenke ein. Mit der zwölften Woche hatte der Kranke sein frohes Gemüth, sein rüstiges Aussehen und den vollkommenen Gebrauch seines Gliedes wieder gewonnen *).

*) Wer etwa hinter dem Ergebnisse unserer und der Hahnemann'schen Kochsalzprüfung noch Bedenken trägt, ob dergleichen Heilungen wirklich dem Grundsatze der Ähnlichkeit angehören, dem können die physiologischen Thatsachen, welche die Kochsalzquellen selbst hie und da der Beobachtung der Badeärzte darboten, alle Zweifel lösen. So sah man bei einem zwölfjährigen Knaben, der Ischl vergeblich gegen Fallsucht gebrauchte, gleich nach den ersten Bädern „Schmerzen in mehreren Gelenken mit Geschwulst und Röthe derselben" eintreten — Beschwerden, an denen er früher nie gelitten. (Ischl u. seine Soolenbäder. Wien 1826, S. 240.) Viele Individuen, die an einem Fantasiegebilde ihrer Ärzte, an *„Arthritis interna!"* litten, bekamen unter dem Gebrauche der Ischler Soole „Gichtknoten und periodische Gichtanfälle" *(Arthritis vaga acuta)*. (Ebend. S. 253 u. 258.) Ein Mann, der seit zwanzig Jahren zu wiederholten Malen von schmerzhaften Gichtanfällen gequält worden, nahm, noch nicht völlig von dem letzten Anfalle genesen, ein Kochsalzquellenbad zu Iwonicz. Den zwei-

Den oben erwähnten, der homöopathischen Literatur eigenen Fall — eine lange, jedoch immerhin schöne Kur! — erzählt Dr. Hartlaub in den Annalen, B. II, S. 312.

»Ein fünfjähriger Knabe klagte seit drei Monaten über Schmerz im linken Knie, so dass er deshalb öfters hinkte. Anfänglich zeigte das Knie äusserlich nichts Regelwidriges. Mit einem Male schwoll es zugleich mit einem Theile des Oberschenkels dick an, so dass das Bein, im Knie gekrümmt, weder gebeugt noch gestreckt werden konnte. Der Schmerz stieg auf eine unerträgliche Höhe und hielt beständig, auch des Nachts, an. Die Geschwulst sah etwas gelblich aus. Dabei Appetitmangel, stete Frostigkeit, harter verzögerter Stuhl, häufiger vergeblicher Harndrang. Der wenige abgehende Harn sah hochgelb aus.«

»Auf eine Gabe Schwefel (6. Verd.) verschwand die Geschwulst binnen 6 Wochen; das Knie konnte jedoch noch immer nicht gerade gestreckt werden. Der Schmerz, obgleich viel geringer und des Nachts ganz aussetzend, wurde jezt hauptsächlich noch in den Flechsen der Kniekehle empfunden. Der Kranke hatte guten Appetit und natürlichen Stuhl. Er konnte herumgehen. Frostigkeit und Harndrang waren verschwunden. Er erhielt nun eine Gabe Kochsalz (30 Verd.), und mit Ende der 5. Woche war er geheilt.«

Das Hüftweh, welches in dem Kochsalze seine Heilung findet, ist nicht rein nervöser, sondern entzündlicher Natur und wahrscheinlich durch (rheumatische oder gichtische) Reizung der Nervenscheiden bedingt. Wie die physiologischen Zeichen im §. 2, S. 164 schliessen lassen, wird dabei bisweilen der Lendentheil des Rückenmarks in Mitleidenschaft gezogen.

Von folgenden zwei Fällen beobachtete den einen Dr. Maas in Kissingen (a. a. O. S. 142), den andern Dr. Götz in Ischl (a. a. O. S. 93 u. flg.).

1. Ein junger Geistlicher, schlank und gross gewachsen, leicht zu Schweissen geneigt, zog sich durch Verkühlung ein heftiges Hüftweh zu. Der Schmerz erstreckte sich vom Kopfe des rechten Schenkelknochens längs des Ober- und Unterschenkels bis zu den Fusszehen. Stehen, Umdrehen, Niedersetzen fielen sehr schmerzhaft. Äusserlich war weder Röthe noch Geschwulst zu bemerken.

---

ten Tag darnach schwollen ihm nicht nur die beiden Fussgelenke und das rechte Handwurzelgelenk, sondern auch die beiden Kniegelenke zu einem ungeheueren Umfange an, und er wurde zugleich von heftigem Schmerz und tobendem Fieber ergriffen (Barach, a. a. O. S. 144) — homöopathische Verschlimmerung, und daher unzweifelhafte physiologische Kochsalzwirkung (R.)!

Der Kranke hinkte auf dem rechten Fusse. Die Krankheit hatte trotz vielen innerlichen und äusserlichen Mitteln in steigender Heftigkeit mehrere Wochen fortgewährt; dabei war der Appetit verschwunden, die Kräfte hatten sehr abgenommen, die Nachtruhe war gestört, der Körper stark abgemagert. Kissingen stellte den Kranken binnen wenigen Wochen vollkommen her.

2. Ein lediger Mann von 45 Jahren, der als Kind die Milchborke, später Flechten gehabt, litt an einem hartnäckigen Hüftweh. Der Schmerz erstreckte sich vom linken Hüftgelenke bis zum Vorfusse. Der Kranke konnte nur unter den heftigsten Schmerzen auftreten. Dabei klagte er über Gefühl von Schwere im Rückgrate und gichtische Schmerzen im linken Arme. Nachdem Doktoren und Chirurgen ihre Kunst vergeblich an dem Übel erschöpft, kam er endlich nach Ischl. Bald nach Beginn der Kur brach unter Abnahme des Hüftwehs ein Nesselausschlag am Gesichte und Halse aus. Später bekam er einen pustulösen Badeausschlag. Er wurde in kurzer Zeit vollständig von seinem langwierigen Leiden befreit.

Siebenter Abschnitt.

Allgemeine Kochsalz-Heilanzeigen.

§. 22.

Es dürfte Manchem befremdlich erscheinen, die gewöhnliche Ordnung hier umgekehrt und die allgemeinen Heilanzeigen hinter den besonderen zu finden. Ich bin dabei von der Idee ausgegangen, dass die ersteren, weil sie durch Abstraktion von den besonderen Anzeigen gewonnen werden, hinter lezteren ihre natürliche Stelle finden, und dass meine Kollegen bei dieser Anordnung am sichersten zu einem Urtheile über die Richtigkeit derselben befähigt werden. Ich lege — eingedenk des Bacon'schen Satzes »*In universalibus error latet*« — auf diese Befähigung ein sehr grosses Gewicht; ja ich wünschte, dass der Leser die Mühe der Abstraktion mit mir theilte oder noch lieber sie statt meiner ganz übernähme (ersteres muss er, will er diese Abhandlung mit Nutzen lesen, ohnehin thun); und er könnte sich ja dann füglich mit seinem eigenen Geisteskinde begnügen und meines ganz bei Seite schieben. Dieses Geisteskind würde je nach den Anlagen und Fähigkeiten, den Kenntnissen, dem Scharfsinne und der logischen Bildung seines Urhebers, so wie nach dem Fleisse, den er auf dasselbe verwandt hat, ja selbst nach den Grundsätzen, von welchen er dabei

ausgegangen, nothwendig Gesicht, Form und inneren Werth wechseln, wodurch natürlich auch, weil kein Vater Augen hat für die Fehler des eigenen Sohnes, der gang und gäbe Jammer meiner liebenswürdigen Herrn Amtsbrüder über Willkür und Irrthum von selbst wegfallen müsste.

Es begreift sich, dass man bei Aufstellung allgemeiner Anzeigen neben dem physiologischen Werthe — neben der Häufigkeit, der Beständigkeit, dem festen entschiedenen Karakter und (wenn ich mich des Ausdruckes bedienen darf) der Stärke und Grösse der Symptome — stets auch den pathologischen, d. i. praktischen Werth derselben im Auge behalten müsse. Nicht schon deshalb weil dies oder jenes Symptom, z. B. »Jücken in der Haut, lebhafte Träume, Ohrensausen, Aufstossen«, fünfzig- oder sechzigmal und etwa bei fast sämmtlichen Versuchspersonen vorkommt, verdient es den allgemeinen Heilanzeigen einverleibt zu werden; es kann dabei einen sehr untergeordneten physiologischen und vielleicht gar keinen praktischen Werth haben. Manche Symptome dagegen, an sich geringfügig und unscheinbar, gewinnen im Zusammenhange mit anderen Gewicht und Bedeutung; wie z. B. »Kriebeln in den Fingern, Unruhe in den Füssen«, wenn sie von einem Hirnleiden abhängig sind und es begleiten, oder »Vergesslichkeit« in Gesellschaft von Erscheinungen, welche auf beginnende Tuberkelbildung in der Lunge hinweisen.

Werden die einen Symptome häufig durch ihre Allgemeinheit — durch die Unbestimmtheit ihrer Karaktere, durch ihr Vorkommen und ihre Verbreitung unter allen Arten von Arzneimitteln — zu allgemeinen Heilanzeigen untauglich, so werden es die anderen nicht selten durch zu enge Begrenzung, durch zu individuelle und specielle Beziehungen. Die Umstände, Bedingungen und Einflüsse — Tages- (Jahres-) Zeit, Ruhe, Bewegung, Essen, freie Luft, Temperament, Leibesbeschaffenheit u. s. w. — welche dem Hervortreten, der Verschlimmerung und Verbesserung der Beschwerden günstig oder hinderlich erscheinen, dürfen hierbei nur mit grosser Behutsamkeit und Umsicht benuzt werden. Gewöhnlich finden sich bei einer vergleichenden Musterung der einzelnen Arzneikrankheitsgeschichten in dieser Hinsicht der Ungewissheiten und Widersprüche so viele, dass es schwer hält zu einem festen Urtheile darüber zu gelangen; und nicht einmal die allbekannten vielgeprüften Sätze Hahnemann's von dem cholerischen Temperamente der Brechnuss, der Sanftmuth der Küchenschelle, der straf-

fen Faser des Sturmhutes, von den Verschlimmerungen der Symptome des Quecksilbers in der Nacht, des Giftsumachs während der Ruhe, der Zaunrübe bei der Bewegung — die Empfehlungen des Fallkrautes gegen alle möglichen Beschwerden von mechanischer Verletzung, der China gegen Krankheiten von Säfteverlust, des Bilsen gegen die Qualen der Eifersucht, der Ignazbohne gegen die Folgen von Kränkung u. dgl. miteingerechnet — können, ohne deshalb den leisesten Tadel zu verdienen, Anspruch auf durchgängige Geltung machen.

So viel hielt ich vorauszuschicken für nothwendig theils zur Erläuterung, theils zur Entschuldigung der folgenden allgemeinen Anzeigen, die ich für die therapeutische Benutzung des Kochsalzes (und der Kochsalzquellen) aufzustellen versuche. Ich glaube mich hierbei ganz im Kreise der dargelegten Ansichten zu bewegen.

1. Das Kochsalz wirkt ursprünglich und unmittelbar nur auf die Säftemasse. Selber ein nothwendiges Element aller festen und flüssigen Theile des Körpers ändert es zunächst durch den Einfluss, den es auf den Verdauungsakt und dessen Erzeugnisse nimmt, im Übermasse genossen, das (Gesundheit und Leben bedingende) materielle und dynamische Verhältniss der Bestandtheile des Chylus, der Lymphe und des Blutes und schwächt und hemmt die der Bereitung dieser Flüssigkeiten dienenden Organe in ihrer gesetzmässigen Thätigkeit. Seine Wirkung auf das Nervensystem ist eine abgeleitete; sie wird durch das Blutsystem vermittelt.

Der erste und innerste Kreis, der Kern der Heilkräfte unseres Mittels, bewegt sich daher um die Blutkrankheiten. Es ist in dieser Hinsicht im Allgemeinen angezeigt:

a) gegen Säftestockungen und Überfülle von gesunkenem Blutleben und verminderter Gefässthätigkeit (asthenische Hyperämien, passive Stasen und Congestionen) vorzugsweise derjenigen Theile, welche vorwaltend oder ausschliesslich bei der Zeugung, Bildung und Rückbildung des Körpers betheiligt erscheinen: des Nahrungsschlauches, der Lymphdrüsen, der Leber, der Hoden und Eierstöcke, der Nieren, der Haut; daher

b) gegen Krankheiten, die auf unzulänglicher Ausarbeitung des organischen Stoffes oder auf mangelhafter Ausscheidung des verbrauchten (unorganischen) beruhen — gegen die vielgestaltigen Zeichen und Begleiter skrofulöser, gichtischer, herpetischer, skor-

butischer *) Mischungsfehler (Dyscrasien): Drüsen - Geschwulst und Verhärtung; Bleichsucht; Unvermögen; Unfruchtbarkeit; Flechten, Milchgrind, Nesselausschlag, Mundfäule; Anschwellungen der Gelenke (weisse Kniegeschwulst); veraltete Rheumatismen, namentlich des Kopfes und der Hüfte (Migraine, Ischias);

c) gegen Krankheiten der Schleimhäute von Schwellung, Auflockerung, Anwulstung, Hyperämie ihres Gewebes mit verstärkter oder veränderter Absonderung: chronischer Katarrh der Bindehaut (Augentriefen), der Nase (Stockschnupfen); Ohrenfluss; chronische Heiserkeit; Schleimhusten; Weissfluss; Magenkrampf; Erbrechen der Gewohnheitstrinker; Geldaderbeschwerden; Blasenhämorrhoiden; Harngries; Nasen-, Zahnfleisch-, Lungen-, Magenblutung.

2. Die karakteristischen Symptome, welche als allgemeine Anhaltspunkte und Fingerzeige für die Wahl des Kochsalzes gelten können **), sind folgende. Ich habe sie bereits bei den beson-

*) Die skorbutische Blutentmischung *ist* durch unsere Kochsalzversuche physiologisch nur schwach angedeutet; von den Soolenwässern wurde sie jedoch wiederholt klar und entschieden zu Tage gefördert. So berichtet Dr. Prieger (a. a. O. S. 16 u. 17) von der gradirten Soole Kreuznach's: „*Pris pendant quelque temps, ils (les bains avec l'eau graduée des salines) provoquaient même des maux scorbutiques; le sang paraissait plus pauvre en fibrine & plus decomposé; il se declaroit des faiblesses, des vertiges, des dyspnoées, des battemens de coeur, des ecchymoses, des saignements de nez & de gencive &.*" Eine ähnliche Beobachtung machte Dr. Czelakowsky (a. a. O. S. 38) in Iwonicz. — Das Skrofelleiden liegt in unseren Prüfungen und in dem Hahnemann'schen Kochsalzregister von den Merkmalen der Anlage — dem *Habitus scrophulosus*, dem ersten Stadium der Skrofelkrankheit nach Hufeland — bis zu förmlichen Drüsenleiden in vielfachen starken und unverkennbaren Zügen ausgeprägt. Ich weise in dieser Hinsicht auf die Symptome 73, 74, 75, 121, 166 — 168, 184 — 189, 195, 196, 362, 370, 585, 691, 701, 702, 704. Offenbar ist es hauptsächlich die schlaffe (torpide) Form der Skrofeln, die sich für Kochsalz eignet. — Die Kochsalzquellen erfreuen sich eines grossen Reichthums von ausgezeichneten Heilungen skrofulöser Leiden.

**) Dies ist aber nicht so zu verstehen, als wären diese Symptome überhaupt bei keinem anderen Mittel unserer Arzneilehre anzutreffen. Einzeln genommen theilt vielmehr das Kochsalz ein jedes derselben mit diesem oder jenem Mittel. Nur in ihrer Gesammtheit sind sie bei keinem anderen vorhanden; auch lässt sich, selbst wenn die gleichlautenden Symptome aus ihrem organischen Verbande geris-

deren Heilanzeigen möglichst hervorgehoben und stelle hier blos zusammen, was in den vorhergehenden Abschnitten vereinzelt und zerstreut.

Gefühl von Schwäche und Erschöpfung der Kräfte; schmerzhafte Müdigkeit der Glieder; grosse Abmagerung; leichte Verkältlichkeit; grosse Geneigtheit zu Schweiss; Frostigkeit, Mangel an Lebenswärme; Wallungen, Beschleunigung des Pulses, schon von geringer Bewegung und Anstrengung; salziger Mundgeschmack; vermehrte Absonderung des Speichels; Gefühl von Druck, Ziehen und Nagen in der Herzgrube; Verstopfung; ungenügliche mühsame Öffnung; schlafender Geschlechtstrieb; Herzklopfen mit Schwerathmigkeit, Stichen in der Brust, aussetzendem Puls- und Herzschlage; lähmiges Kreuzweh; Gefühl von Verkürzung der Flechsen (des Kniees); Kriebeln, Gefühl von Eingeschlafensein, Steifheit der Glieder, Ungeschicklichkeit, Schwerfälligkeit der Finger; Unruhe, Bewegungsdrang, unwillkürliche Bewegung der Glieder; unruhiger Nachtschlaf; Tagesschläfrigkeit; gereiztes zorniges Wesen; Niedergeschlagenheit; Scheu vor geistiger und körperlicher Anstrengung.

Viele Beschwerden des Kochsalzes werden von Schwindel, Kopfschmerz, Übelkeit, Mattigkeitsgefühl und Ohnmachtsanwandlung, andere von Herzklopfen begleitet. Gegen Tageszeit und gegen Ruhe und Bewegung scheint die Mehrzahl der Kochsalzsymptome sich ziemlich gleichgültig zu verhalten. Viele treten des Morgens, mehrere nach dem Essen auf; einige werden durch Bewegung verschlimmert oder hervorgerufen; wenige lindert oder hebt Ruhe, noch wenigere Bewegung.

3. Als besondere Eigenthümlichkeit der Kochsalzsymptome ist ferner zu bemerken, dass sie gern (zu bestimmter oder unbestimmter Zeit) wiederkehren — eine Eigenthümlichkeit, die zweifels-

---

sen (vereinzelt) geprüft und gewogen werden, fast überall eine andere Grundlage, ein anderer Ausgangspunkt, ein anderer Karakter nachweisen. So findet sich z. B. das Symptom „Gefühl von Schwäche und Erschöpfung“ völlig gleichlautend bei Arsenik und China. Bei ersterem gehen Schwäche und Erschöpfung jedoch nicht wie bei dem Kochsalze vom Blut-, sondern vom Nervensysteme aus und treten überdies nicht wie bei diesem erst spät und allmählig im Verlaufe der Arzneikrankheit, sondern gleich anfänglich, schnell und plötzlich ein. Die Erschöpfung der China ist mit Überempfindlichkeit und Überreiztheit der Nerven gepaart.

ohne ihren Grund und ihre Erklärung in der engen Beziehung findet, in welcher das Kochsalz zu solchen Organen steht, deren Verrichtungen schon im gesunden Zustande an eine gewisse Periodizität gebunden sind. (Vergl. S. 288 und Dr. Wurmb, Oest. Z f. Hom. I, 3, 35.) Es wird hierin nur von wenigen Arzneien (Arsen, China, Krähenaugen, Ipekakuanha) übertroffen und ist daher eines der wichtigsten und unentbehrlichsten Wechselfiebermittel.

4. Die karakteristischen Beziehungen des Kochsalzes zu Alter, Geschlecht, Leibesbeschaffenheit, Temperament, Geist und Gemüth kann ich nicht besser und bestimmter bezeichnen, als wenn ich sage »Es bildet in dieser Hinsicht fast durchgängig den nackten Gegensatz zu den Krähenaugen.« Während diese vorzüglich den Krankheiten des Menschen auf seiner höchsten Stufe geistiger und leiblicher Bildung vom zwanzigsten bis zum fünfzigsten Lebensjahre, dem thatkräftigen Jünglinge, dem willensstarken karakterfesten Manne von cholerischem Temperamente, hagerem gedrungenen Körperbaue, starrer straffer Faser und stark ausgearbeiteter Muskulatur entsprechen, findet das Kochsalz am häufigsten Anwendung bei Krankheiten des kindlichen und des höheren Alters, in der Entwicklungszeit und der rückbildenden Lebensperiode (den klimakterischen Jahren, namentlich des weiblichen Geschlechtes), gegen Nachtheile von Säfteverlust (heftige Abführmittel, Selbstbefleckung), bei Menschen von geringer körperlicher und geistiger Ausbildung, von flegmatischem Temperamente, skrofulöser oder gichtischer Anlage (Diathese), schwächlichem gebrechlichen Körperbaue, schlaffer Faser, blassem gedunsenen Aussehen, mit Neigung zur Melancholie, zum grundlosen zornigen Aufbrausen, kurzem Gedächtnisse, Unfähigkeit, Unentschlossenheit im Wollen und Handeln. Die vielfache Anwendbarkeit bei Hämorrhoidalanlage und gegen die Beschwerden von dem Missbrauche geistiger Getränke, so wie gegen Krankheitszustände mit übermässiger Empfindlichkeit gegen freie Luft und leichter Erkältlichkeit ist beiden Mitteln gemeinsam.

Achter Abschnitt.

Wirkungsdauer, Gabengrösse, verwandte Mittel, Gegenmittel des Kochsalzes.

§. 23.

Was ich über die verwandtschaftlichen Verhältnisse, die Gegenmittel, die Dauer der Wirkungen und die Grösse der Gabe des Kochsalzes zu sagen habe, lässt sich in wenige Sätze fassen.

Bönningshausen, Jahr, Noack und Trinks haben eine erkleckliche Zahl Gegen- und verwandte Mittel des Kochsalzes ausfindig gemacht. Ich glaube es sind deren noch zu wenig. Die oberste Behörde, die über den Grad der Mittel-Freundschaft und Feindschaft zu entscheiden hat, ist überall das Ähnlichkeitsgesetz. Das in bestimmter Beziehung ähnlichste Mittel ist in dieser Beziehung auch das beste Gegenmittel Die vorausgegangenen Paragraphe können dem aufmerksamen Leser darüber hinlängliche Auskunft geben. Die vielfältig fast als »Universal-Antidote« gepriesenen Mittel »Kampher, Opium, schwarzer Kaffee, Wein« sind nur Palliative; sie schwächen, verwischen, unterdrücken die Wirkungen einer Arznei blos zeitweilig — freilich oft gerade so lange, bis die Arzneikrankheit gänzlich abgelaufen *). Ob der ver-

*) Die Fälle, in welchen die bekannten physiologischen Wirkungen des Kamphers, des Opiums und Kaffees den lästigen, zu heftigen oder als zweckwidrig erkannten Wirkungen der genommenen Arznei in Ähnlichkeit entsprechen, bilden die seltenen Ausnahmen. Ich rede natürlich von den Gegenmitteln hier einzig in so fern als sie nur in ihrem dynamischen Wirkungskreise in Anspruch genommen werden und diesen nicht überschreiten. Gegenmittel wie Eisenoxydhydrat gegen Arsenik, Zuckerwasser gegen Kupfer, gebrannte Magnesie gegen Salz- und Salpetersäure, Eiweiss gegen Sublimat, selbst Kochsalz in starken Lösungen gegen zu grosse Gaben von Silbersalpeter, fallen der Chemie der Arzneikunde anheim. Sie können eben so wenig als die Mittel, welche die Mechanik der Medicin bei förmlichen Vergiftungen an die Hand gibt (Brechwurzel, Federbart, Magenpumpe, Öle, Milch u. dgl.), für ein ausschliessliches Eigenthum irgend einer medicinischen Schule angesehen werden, und es gibt wol keinen schwächeren und grundloseren Beweis für die Un-

süsste Salpetergeist, der bei den zwei, im ersten Theile dieser Abhandlung erwähnten Kochsalzkranken von so wunderthätigem Erfolge war, zu der lezten Klasse von Gegenmitteln gehöre, oder diesen Erfolg der Fähigkeit ähnliche krankhafte Beschwerden im gesunden Körper zu erzeugen verdanke, muss bis zur physiologischen Prüfung desselben dahingestellt bleiben.

Dass sich die Wirkungen grösserer Gaben Kochsalz auf eine Dauer von mehreren Wochen, ja von Monaten erstrecken, geht aus unseren Versuchen ganz unzweifelhaft hervor *). Selbst von kleineren Gaben, von ziemlich hohen Verdünnungen, lassen sich in einzelnen Fällen die Spuren mit Sicherheit tagelang verfolgen.

Was endlich die Gabengrösse unseres Mittels betrifft, so bin ich leider — ich sage »leider,« weil ich viel lieber die der gewöhnlichen Anschauungsweise geläufigen grösseren Gaben vertreten hätte — ich bin gezwungen, mich für die höheren Verdünnungen zu erklären. Die physiologischen Versuche sowol, die mit dem Kochsalze angestellt, als auch die überwiegende Mehrzahl der klinischen Erfolge, die damit bislang erzielt wurden, sprechen bestimmt und entschieden für dieselben. Mehrere unserer nüchternsten Arzneiprüfer haben von sol-

---

zulänglichkeit der specifischen Heilkunst als den, dass der homöopathische Arzt wie eben auch der Anhänger der alten Schule bisweilen zur medicinischen Chemie und Mechanik seine Zuflucht nehmen müsse.

*) Wer die von Hahnemann angegebene 6- und 8 wöchentliche Wirkungsdauer mancher seiner Arzneien bezweifelt oder lächerlich findet, dem gebe ich den freundschaftlichen Rath einige dieser Arzneien in gehöriger Menge und lange genug an seinem eigenen gesunden Körper zu prüfen. Ich bin fest überzeugt, die Hundertsiebzehn im rothen Hahn zu Nürnberg (Antihom. Arch. II, 2, 60) würden das Kochsalz jezt mit ganz anderen Augen ansehen, wenn sie ihren Decilliontel-Unfug bei Seite gelassen und einige Monate hindurch unter Beobachtung einer strengen Diät folgendes einfache Rezept versucht hätten:

Rp. »*Natri muriatici libram*,
aquae fontis q. s. ut f. solutio.

D. S. Alle zwei Stunden eine Kaffeeschale voll davon zu nehmen.«

Ob es aber nicht vielleicht noch zweckdienlicher gewesen, wenn die Herren, um sich einigermassen ins Beobachten einzuüben, einen Vorversuch mit Niesewurz gemacht hätten, will ich nicht entscheiden.

chen Verdünnungen unverkennbare karakteristische Kochsalzsymptome aufzuweisen. Dass es dazu einer besonderen, nicht allgemein vorkommenden Empfänglichkeit bedürfe, kann hier nicht oder nur in so fern in Betracht kommen, als die Empfänglichkeit vielleicht auch im kranken Körper keine allgemeine sein dürfte. Die allgemeine und unbedingte Anempfehlung der niederen Verdünnungen und Verreibungen scheint fast durchgängig von Kollegen auszugehen, welche entweder die Heilerfolge, die sie wahrscheinlich damit errungen, bis jezt noch nicht der Öffentlichkeit übergeben, oder welche auf die diesfälligen, in der homöopathischen Literatur vorräthigen Erfahrungen nicht die nöthige Rücksicht genommen haben.

»Allein den Wundern, die ich hier den Hahnemann'schen Arznei-Schatten und Geistern nacherzähle, stehen ja die grösseren der massiven Soolenwässer gegenüber, und zu dem Schlusse, zu welchem mich die einen berechtigen, berechtigen mich auch die anderen?«

Diesem Einwande entgegne ich, dass ich jene Massen einerseits nicht sehe, andererseits ihnen aber den Einfluss nicht einräumen kann, den man ihnen einzuräumen gewohnt ist. Ich glaube was ich sage, in folgenden Sätzen hinlänglich begründen und erläutern zu können.

1. Arzneikräfte sind unwägbare Stoffe (Imponderabilien); es gibt keinen mathematischen Massstab, keine Zahlenleiter für dieselben *).

*) Die Ausdrücke »Milliontel, Billiontel, Drilliontel« u. dergl., die viele unserer Freunde leider noch immer so häufig im Munde führen, sind die allerunpassendsten unglücklichsten Benennungen für ein Ding, das sich durchaus nicht in eine mathematische Zwangsjacke stecken lässt. Wem ist es je eingefallen von einem Decilliontel Licht, Wärme, Elektrizität, Galvanismus und Magnetismus zu reden?! Man sieht und weiss, Imponderabilien strömen ihre Kraft, wenn auch in den abweichendsten Schwäche- und Stärkegraden, doch stets als ein Ganzes, Ungetheiltes und Untheilbares aus. Dasselbe nun gilt auch von Arzneikräften. Es gibt kein Hundertel, Tausendtel, Milliontel China-, Schwefel-, Zaunrübengeist! Wenn eine Arznei in der zehnten oder dreissigsten Stufe noch die karakteristischen Wirkungen der einfachen Tinktur äussert; so müssen auch jene Stufen als die Träger der ganzen ungetheilten Arzneikraft der Tinktur angesehen werden. Die intensive

2. Die Grösse der Wirkung steht weder mit Gewicht und Umfang des Arzneikörpers in einem geraden, vor- und rückschreitenden Verhältnisse, noch lässt sie sich aus der chemischen Zusammensetzung desselben berechnen; sie hängt zunächst ab von der grösseren oder geringeren Empfänglichkeit, den näheren oder entfernteren Beziehungen und den mehr oder weniger zahlreichen Berührungspunkten, welche die leidenden Organtheile und Systeme dem specifischen Wirkungskreise des Heilmittels darbieten. Jene Empfänglichkeit aber und die Menge jener Beziehungen und Berührungspunkte ist um so grösser, je ähnlicher die physiologischen Karaktere, die Symptome der Arznei, in dem gegebenen individuellen Falle der Gesammtheit der Krankheitszeichen sind.

3. Die einem jeden Arzneikörper eigenthümlichen Kräfte (die dynamische spezifische Wirkungssphäre, Idee, Wesen, Qualität der Arznei) haften an der Arzneimasse von einer gewissen und bis zu einer gewissen, kaum je im Besonderen, viel weniger im Allgemeinen bestimmbaren Grenze. (Es gibt keine absolute Trennung zwischen Idealem und Realem, Qualität und Quantität, Kraft und Materie.)

4. So wie es eine Schlusslinie geben muss, über welche hinaus die Theilung des materiellen Trägers unzulässig und die Arzneiwirkung null wird, weil selbst das feinste Reagens, die krankhafte Nerventhätigkeit, nicht mehr davon berührt wird; so muss es auch eine Anfangslinie geben, vor welcher der Arzneimasse die Fähigkeit mangelt, eine grössere oder kleinere Reihe ihrer dynamischen, spezifischen Wirkungen in dem Körper zu entwickeln. Dieselbe verhält sich dann entweder (in einigen seltenen Fällen) indifferent oder sie überwältigt den Organism chemisch und mechanisch. Kieselerde, Bärlapp, Schwefelsäure, Blausäure, Silbersalpeter, Brechwurzel, können als Beispiele dienen.

Grösse der Kraft kann verschieden sein; aber die Kraft bleibt der Idee nach immer dieselbe. Die arzneiliche Kraft der Zaunrübe z. B. bleibt in der Tinktur und in der dreissigsten Stufe qualitativ immer ein und dasselbe Individuum. Ich wüsste auch schlechterdings nicht, wie ich mir eine Idee, die durch ein Individuum in die Erscheinung tritt, als theilbar denken sollte. Liegt denn nicht gerade in dem Begriffe „Individualität" der Begriff Integrität (Ganzheit), durch deren Aufhebung ein Individuum nicht etwa getheilt, was dem Begriffe geradezu widerspricht, sondern völlig vernichtet werden müsste? (Dr. Y. a. a. O. S. 86.)

5. Wenn die glänzenden Soolenwässer-Heilungen, die ich dieser Abhandlung einverleibt, durch Gaben und eine Anwendungsweise erzielt wurden, welche dem bisherigen Verfahren der Hahnemann'schen Schule fremd und mit ihren Satzungen unverträglich scheinen; so ist das eben nur Schein, der abgesehen von dem (materiellen Augen ganz und gar unzugänglichen) Brunnengeiste und den ängstlichen (zweifelsohne auf vielfältigen traurigen Erfahrungen beruhenden) Mahnungen der meisten Badeärzte zum mässigen und vorsichtigen Gebrauche ihrer Heilquellen*) in einer einfachen mathematischen Berechnung des Kochsalzgehaltes derselben seine volle Widerlegung findet**). Höchstens ist damit

*) „Nicht das in Menge hineingestürzte Wasser," sagt Maas a. a. O. S. 165 von Kissingen, „sondern der mässige, der Individualität angemessene Genuss desselben kann Krankheiten heilen und den Erfolg der Kur krönen." Und an einem andern Orte: „Nur langsam und allmählig können Mineralbäder ihre Wirkung äussern. Jeder übereilte und unzeitige Gebrauch derselben hindert nicht blos die Heilung des Übels, sondern führt nicht selten die mannigfaltigsten Folgen herbei. Die hierdurch erzeugten Congestionen nach Kopf und Brust, der beengte Athem, das Unbehagen des Körpers, der peinliche Druck im Magen, die Ängstlichkeit, Krämpfe, Koliken, Durchfälle und übermässige Schweisse sind lauter Beweise davon."

**) Der Ragozi z. B. enthält in 16 Unzen 63 Gran, d. i. 0, 8% (in 100 Gran Wasser $^{8}/_{10}$ Gran, folglich fast dreizehnmal weniger Kochsalz als unsere erste, im Decimalverhältnisse bereitete Kochsalzverdünnung. Nehmen wir nun an, ein Kranker trinkt in Kissingen täglich so viel als Maas a. a. O. unter dem mässigen Gebrauche desselben versteht, nämlich ein, zwei bis vier Gläser Ragozi (jedes ungefähr zu 6 Unzen); so nimmt er im günstigsten Falle täglich 23, im ungünstigsten 92 Gran Kochsalz zu sich, was von den für den gewöhnlichen therapeutischen Gebrauch in den Pharmakopoën vorgeschriebenen zwei- und dreistündlich zu 1 — 2 Drachmen wiederholten Gaben denn doch immer gewaltig absticht. Nun wurden aber eine Menge der schönsten Heilungen durch die ausschliessliche Anwendung der Kochsalzbäder erzielt. Setzen wir nun den Fall, ein Kranker badet täglich $^{1}/_{4}$ — 1 Stunde im Pandur. Derselbe enthält in 16 Unzen 57 Gran, d. i. ungefähr 0, 7%. Kochsalz. Nach Wagner's Handbuch der Physiologie (II, 178) kann der Badende binnen der angegebenen Zeit etwa 500 — 1000 Gran des Badewassers, und somit nicht mehr als 3, 5 – 7 Gran Kochsalz durch Aufsaugung gewinnen — eine Ziffer, die auch den verstocktesten Chemiker zu dem Geständnisse zwingen muss, dass die Triumphe der Kochsalzquellen aus den Verhältnissen ihrer chemischen Bestandtheile nicht begriffen und erklärt werden können.

bewiesen, was von unserer Seite längst und wiederholt behauptet wurde, dass die homöopathische Gaben-Stufenleiter mehr Sprossen und eine andere Farbe habe, als man sich zur Zeit einbildet, und dass die Grösse der Gabe, ist nur einmal das passendste spezifische Mittel gefunden, eine untergeordnete, wenn auch durchaus keine gleichgültige Rolle spiele. Gegen die Zweckmässigkeit unserer Kochsalzverdünnungen aber lässt sich daraus eben so wenig folgern, als gegen die Gültigkeit des Ähnlichkeitsgesetzes für die Kochsalzwässer überhaupt. Ich kann mich dadurch in dem individuellen Falle, vorausgesezt dass mir nicht der unter Umständen gewiss mächtigere Brunnengeist, sondern nur mein bescheidenes Hahnemann'sche Kochsalzpräparat zu Gebote steht, nicht bestimmen lassen, die niedere Verdünnug der höheren vorzuziehen.

Auch in Bezug auf die Wiederholung der Gabe sehe ich mich bemüssiget, bei diesem Arzneimittel wenigstens*) den ursprünglichen Ansichten Hahnemann's, den längeren Pausen, wenn auch nicht völlig, so doch bei weitem mehr zuzustimmen, als den Aussprüchen derjenigen, die tägliche und stündliche Wiederholungen wollen. Ich bekenne mich ferner zu der Überzeugung, unsere badeärztlichen Freunde würden manche ihrer Kranken schneller, sanfter und sicherer zur Genesung führen, wenn sie sich zu einer weniger sturmlaufenden Methode verstehen wollten und ihre Heilquellen nicht blos in viel mässigeren, sondern auch in viel selteneren Gaben anwendeten. Die überwiegende Mehrzahl unserer Kochsalzheilungen, und zwar gerade von Krankheiten, die sich selbst überlassen durch die sogenannte Naturheilkraft äusserst schwer oder gar nicht geheilt werden, von Wech-

---

*) Ich sage: „bei diesem Arzneimittel" — nicht blos weil vom theoretischen Gesichtspunkte aus die gewichtigsten Gründe gegen ein allgemeines Gabenmass sprechen, sondern weil mich vielfältige Erfahrung überzeugt, dass von manchen Arzneien nur mehr weniger oft wiederholte Gaben niederer Verdünnungen und Verreibungen, ja sogar nur die Urstoffe zu Heilzwecken tauglich und verwendbar seien. So fand ich das lebendige Quecksilber in vierzehntägigen Pausen und über die vierte und sechste Verreibung hinaus gegen Schanker stets völlig unwirksam. Von der Sassaparille habe ich (bei unzweifelhafter Anzeige für die Anwendung derselben) in Verdünnungen nie irgend eine bemerkenswerthe Wirkung gesehen, während ich durch mässige Gaben des Absudes nicht selten, namentlich gegen syphilitisch-merkurielle Knochenleiden der bedenklichsten und gefährlichsten Form, die überraschendsten Erfolge erzielte.

selfiebern nämlich, sind die, welche mit einer einzigen oder einigen wenigen Gaben zu stande kamen. Es sind dies Thatsachen, die, verbürgt durch das Zeugniss ehrenhafter Fachgenossen und theilweise von mir selbst beobachtet, es nicht mehr meiner Willkür anheimstellen, welcher Meinung ich zu folgen habe. Dass diese Thatsachen wunderbar, dass die Wirkungsfähigkeit hoher Arzneistufen zur Zeit noch keine befriedigende Erklärung gefunden *), darüber weiss ich mich zu trösten; ich sehe hier blos eines der Räthsel, wie sie uns, wenn wir uns nur nicht selber für weise halten wollen, die materielle und geistige Welt zu Tausenden bietet und in allem Sein und Werden zu lösen gibt.

Ende.

---

*) Eine sinnreiche, wenn auch etwas mystische Deutung der Aufgabe und des Strebens homöopathischer Potenzirungen haben wir von Henschel (Rust's Magazin. B. 27, Hft. 2): „In irgend einem individuellen Leben entsprungen ist der Arzneistoff Resultat einer ihn erzeugenden Kraft; ein Schaffen hat sich in ihm verkörpert, ist in ihm zum Stoffe geworden. Dieses in dem Stoffe eingeschlummerte veräusserte Leben ist das Wesen, die innerste Seele der Arzneiqualität. Befreit nun im Geiste den Geist, der hier schlafen ging; erweckt die Bewegung, die hier zur Ruhe kam, so werdet ihr das Wesen der Arzneiqualität haben!"

Klarer und wie ich glaube einem nicht poëtischen Gemüthe zusagender weiset Doppler, Professor der Mathematik in Prag, in seinen „Betrachtungen über das Grosse und Kleine in der Natur" (Zeitschrift für Physik und verwandte Wissenschaften. 1837) den wahrscheinlichen physikalischen Vorgang nach, der die Erfolge unserer Arzneien möglich macht.

Druckfehler.

Seite	34,	Zeile	12	v. u.	setze verehelichte	statt verhligte.
—	163	—	1	—	porteusformigen	— porteusförmigen.
—	165	—	4	—	Augen	— Augcn.
—	192	—	23	—	Am	— A.
—	197	—	12	v. o.	chronischeu	— cbronischen.
—	232	—	13	v. u.	dritt-tägiges	— dritt-tägiges.

Oesterreichische

ZEITSCHRIFT

für

HOMOEOPATHIE.

Herausgegeben

von

Dr. W. Fleischmann,
Ordinarius im Spitale der barmherzigen Schwestern in Gumpendorf, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede,

Dr. Clemens Hampe,
Leibarzte des regierenden Fürsten Alois von Liechtenstein,

Dr. Ph. Ant. Watzke und **Dr. Franz Wurmb,**
praktischen Ärzten in Wien.

Redacteur: Dr. Watzke.

Cur enim potius aliquis Hippocrati credat quam Hahnemanno?

Vierter Band. — Zweites Heft.

WIEN, 1848.
Verlag von L. W. Seidel.

K. K. Hof-Buchdruckerei des L. Sommer (vormals Strauss).

I.

Vorarbeiten

zur

Naturwissenschaft der Krankheiten.

Von

Dr. Franz Hausmann.

Einleitung.

Die Natur ist die vorzüglichste Lehrerin, weil sie die unermüdlichste ist. Seit undenklichen Zeiten wiederholt sie ihren Vortrag. Da und dort wird von den zerstreuten Sinnen der Menschen eine und die andere der bestimmt und klar ausgeprägten Thatsachen, mit denen sie allein lehrt, wahrgenommen. Aber der geisteskräftigste Mensch selbst ist nicht so stätig in seiner Aufmerksamkeit, als die Natur stätig in ihrem Vortrage ist. Mitten in ihren Thatsachensätzen fallen seine Sinne ermüdet zu. Dann spinnt seine Seele für sich allein aus dem Thatsachen-Fragment ein Thatsachen-Ganzes träumerisch aus. Was Wunder, dass, wenn er wieder oder nach ihm ein Anderer mit frischeren, noch ungeschwächten Sinnen ihren Thatsachen sich zuwendet und sie im zweiten oder zehnten oder tausendsten Vortrage das Thatsachen-Fragment ebenda, wo damals die Aufmerksamkeit des Hörers eingesunken und erschöpft war, mit all ihrer Bestimmtheit und Klarheit fort und zu Ende führt — was Wunder, dass dann das träumerische Gespinnst der für sich

allein seienden Seele vor der Wahrheit ihres Zusammengreifens, ihrer Einigung mit der Natur zergeht und schwindet!

Das Letztere geschah mir.

Man verwerfe mich nicht und breche nicht den Stab über mir, wenn ich, nachdem so viele treffliche Männer vor mir mit der Natur abgeschlossen und sie in ein System gebracht haben, dennoch von neuem ihren Thatsachensätzen horchte, mit stillem Aufmerken sie bedacht und nun, was ich so vernommen, hier schlicht und recht wiederzugeben versuche.

Der Verfasser.

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Die Krankheitgestalten.

§. 1. Die Mineralgestalten finden sich schon an den Mineralatomen.

§. 2. Die Krystalle sind blose Aufbaue aus den Mineralgestalten, An- und Aufeinanderlagerungen derselben in Richtungen, die der Stellung zu einander und der Stärke nach, mit welcher in ihnen gewirkt wird, in den Mineralgestalten bestimmt sind.

§. 3. Vorgang der Thiergestaltung.

§. 4. Antheil, welchen daran die Flüssigkeit nimmt, die aus der Vermischung des Samens mit dem Inhalte des Keimbläschens entsteht: sie ist die Bildungsflüssigkeit der Thiergestalt.

§. 5. Antheil, welchen der Dotter nimmt: er ist die Bildungsflüssigkeit allen Gewebs, welches in den Embryonalzellen, nachdem daraus ein oder das andere bestimmte Organ fertig geworden, den Funktionen dieses Organs entsprechend sich bildet.

§. 6. Später tritt das Blut an die Stelle des Dotters.

§. 7. Gemeinschaftliche Bestandtheile des Dotters und des Blutes.

§. 8. In der Entwicklung des einen dieser Bestandtheile aus dem andern verringert sich die Zahl der Gewichtäquivalente von Schwefel und Phosphor immer mehr, während die Zahl der Gewichtäquivalente von Kohle, Wasser-, Stick-, und Sauerstoff bleiben.

§. 9. Unmittelbar vor dem Übergange in Gestaltelemente eines bestimmten thierischen Gewebs, des Krystalllinsen-Gewebs, ist das Verhältniss der Äquivalentenzahl von Kohle, Wasser-, Stick- und Sauerstoff zur Äquivalentenzahl des allein noch übriggebliebenen Schwefels 1860:1; also nahe 2000:1.

§. 10. Vergleichung dieser organisch gestalteten Schwefelverbindung mit den mineralisch gestalteten Schwefelverbindungen. Jede der mineralisch gestalteten Schwefelverbindungen zeigt die Äquivalentenzahl des Schwefels und der mit ihm verbundenen Stoffe entweder völlig oder doch beinahe gleich, so dass der Unterschied in keinem Falle Ein Gewichtäquivalent übersteigt.

§. 11. Das Verhältniss von fast zweitausend Gewichtäquivalenten der Kohle, des Wasser-, Stick- und Sauerstoffs zu blos Einem Ge-

wichtäquivalent des Schwefels ist eine ebenso nothwendige Bedingung zur Bildung des Krystalllinsen-Gewebs, als z. B. das Verhältniss von zwei Gewichtäquivalenten Kupfer zu Einem Gewichtäquivalent Schwefel, um aus der zusammengeschmolzenen Menge beider Halbschwefelkupfer in Oktaëdern zu erhalten.

§. 12. Vorgang der Pflanzengestaltung.

§. 13. Vorgang der Krankheitsgestaltung. Die Krankheitgestalten entspringen nicht in den Gestaltelementen der Gewebe des erkrankten Organismus. Sie entspringen und stehen ausserhalb derselben. Ihr Verhältniss zum Organismus ist kein anderes, als das Verhältniss des Auseinanderseins je aller Gestalteinheiten in einem Mineralaufbau (in einem Krystalle).

§. 14. Die Krankheitgestalten sind ungeachtet dieses ihres Verhältnisses zum Organismus organisch, d. h. sie entsprechen den Gestaltelementen bestimmter Gewebe in den Organismen.

§. 15. Den Gestaltelementen bestimmter Gewebe in den Organismen liegen als die Ursachen ihrer Bildung bestimmte Mineralstoffe (Phosphor, Schwefel etc. etc.) zu Grunde.

§. 16. Dieselben Mineralstoffe liegen als die Ursachen ihrer Bildung auch den Krankheitgestalten, den Gestaltelementen bestimmter krankhafter Gewebe, zu Grunde.

§. 17. Dass diese dessenungeachtet nicht in schon vorhandenen Gestaltelementen bestimmter Gewebe des Organismus, sondern ausserhalb derselben selbstständig entstehen, dies liegt in den Massebestandtheilen ihrer Bildungsflüssigkeit. In der Bildungsflüssigkeit der Krankheitgestalten sind nämlich die Massebestandtheile unter einander und mit der winzigen Menge des gestaltungskräftigen Mineralstoffs in solche Verbindungen vereint, die sich einzig und allein unter Einfluss der physiologischen Vorgänge zwischen den Gewebelementen des Organismus, keineswegs aber unter Einfluss der physiologischen Vorgänge in denselben so konstituiren können, dass sie zulezt gestaltungsfähig sind.

§. 18. Die Krankheitgestalten, die Gestaltelemente bestimmter krankhafter Gewebe, schreiten in ihrer Entwicklung selten so weit voran, als die Gestaltelemente der ihnen entsprechenden gesunden Gewebe; gewöhnlich gehen sie schon auf viel niedrigeren Entwicklungsstufen zu Grunde.

§. 19. Die Erzeugnisse ihrer rückschreitenden Metamorphose endlich werden von den Organverrichtungen des erkrankten Organismus nur zufällig von der Stelle geschafft; es ist nur zufällig ein richtiges Verhältniss zwischen der Menge dieser Erzeugnisse und den in den Organverrichtungen vorhandenen Mitteln und Wegen, sie fortzuschaffen; die Fortschaffung selbst geht nur zufällig ausser den Organismus. Bei den Erzeugnissen der fortschreitenden Metamorphose gesunder Gewebelemente dagegen ist gar nichts dem Zufalle überlassen; Alles ist zum Zwecke ihrer vollständigen Entfernung oder ihrer theilweisen weiteren Verwendung abgemessen, abgewogen, abgezählt.

§. 20. Rückblick.

Zweiter Abschnitt.

Die Krankheitverbindungen.

§. 21. Gleichmassige Mineralien sind auch gleichgestaltige; verschiedenmassige Mineralien sind auch verschiedengestaltige.

§. 22. Mögen zu chemischer Verbindung befähigte Mineralien vor derselben was immer für Masse und Gestalten haben, bei wirklicher Eingehung in dieselbe werden sie gleichmassig und gleichgestaltig.

§. 23. Chemisch verbundene Mineralien verhalten sich zu einander wie Radikale (Massebestandtheile) und Salzbildner (man sollte diese einfach Bildner nennen), d. i. sie halten sich in gegenseitiger Durchdringung, bis sie durch die Wirksamkeit der Aussendinge ungleich ausgedehnt werden und, ungleichmassig und ungleichgestaltig geworden, aus einander fallen.

§. 24. Die einen Organismen sind so eingerichtet, dass sie die anderen entweder in unversehrtem oder in schon rückschrittig metamorphosirtem Zustande ergreifen und ganz oder theilweise verzehren, um sich ausbilden und erhalten zu können. — Wo solches geschieht, da ist eine Organismenverbindung. — Die Erfahrung zeigt, dass die Glieder derselben verschiedenen Familien angehören. Die Verbindung zeigt sich hiermit als Familienscheidung.

§. 25. Nicht nur bei den Organismen, auch bei den Mineralien kommen Verbindungen vor. Es sind ihre chemischen Verbindungen. Nach Massgabe dieser zerfallen die Mineralien in Familien. Je alle Radikale zusammen und je alle Salzbildner zusammen, die gleichmassig und gleichgestaltig, folglich chemisch verbindbar oder wirklich verbunden sind, gehören in verschiedene Familien auseinander.

§. 26. Jedes dieser so beschaffenen Radikale, jeder dieser so beschaffenen Salzbildner kann aber auch einer bestimmten Krankheit als die Ursache ihrer eigenthümlichen Gestalt zu Grunde liegen. So viel chemische Verbindungen einfacher Mineralien vorkommen, so viele Verbindungen von eigenthümlich gestalteten Krankheiten kann es folglich auch geben. — Dadurch erlangen die Gestaltunterschiede der Krankheiten, die mit einander verbunden vorkommen, die Bedeutung von Familien-Unterschieden derselben.

§. 27. Namhaftmachung der Gestalten verbundener Krankheiten.

§. 28. Ihre Verschiedenheit lässt sich auf durchaus verschiedene Entwicklungsgesetze, auf durchaus verschiedene Entwicklungsweisen aus denselben Grundelementen, aus rundlichen kernigen Zellen, zurückführen.

§. 29. Der Ursprung der verschiedenen Gestalten verbundener Krankheiten unterscheidet sich von dem Ursprunge der gesunden Gewebelemente, die ihnen gleichen, dadurch, dass diese in Embryonalzellen entstehen, die bereits zu Organen zusammengetreten sind, jene aber unmittelbar aus ihrer Bildungsflüssigkeit, folglich so urschöpferisch als die ersten jeder Art der verbundenen Organismen, so urschöpferisch als die neuen Mineralgesalten in der chemischen Verbindung früher ungleichgestaltiger Mineralien.

§. 30. Dadurch erlangen die Krankheiten die Bedeutung eines eigenen Individuenreiches gleich dem der Organismen, gleich dem der Mineralien.

§. 31. Die verbundenen Mineralien bestehen aus gleichen einander durchdringenden Mineralgestalten, die verbundenen Thiere und Pflanzen aus einander zugebildeten Organismen, die verbundenen Krankheiten aus einander zugebildeten organischen Gewebelementen.

§. 32. Beispiele.

Drittter Abschnitt.

Die Krankheitsscheidungen.

§. 33. Die verschiedenen Radikale, die verschiedenen Salzbildner aus einer und derselben Gestaltreihe verdrängen und ersetzen sich in ihren Verbindungen.

§. 34. Thiere und Pflanzen, welche sich verdrängen und ersetzen, sind verschiedensippige Glieder gleicher Familie. Verdrängung und Ersetzung ist Sippenscheidung.

§. 35. Auch die verschiedenen Radikale, die verschiedenen Salzbildner aus einer und derselben Gestaltreihe sind folglich für verschiedensippige Glieder einer und derselben Familie anzuerkennen.

§. 36. Aufzählung der Gestaltunterschiede, welche die Grundlage (das Stroma) einer und derselben Marksubstanz in den Krebskrankheiten (in den Carcinomen) darlegt.

§. 37. Beurtheilung derselben: Diese Gestaltunterschiede bezeichnen weiter nichts als Entwicklungsstadien 1. des Bindegewebs und 2. des Knorpel- (und Knochen-) Gewebs. Bindegewebe und Knorpelgewebe aber, obwol sie nach gleichem Entwicklungsgesetz sich bilden, folglich als krankhafte Gewebe der gleichen Krankheitfamilie angehören, sind dadurch unterschieden, dass sie auf verschiedenen Entwicklungstufen sich vollenden.

§. 38. Wie sich Eisen, Mangan, Nickel, Kobalt, Kupfer in Verbindung mit einem und demselben Salzbildner, dem Sulfan (SO^4) ersetzen, so ersetzen sich krankhaftes Binde- und krankhaftes Knorpelgewebe in Verbindung mit einer und derselben krankhaften Marksubstanz. — Krank-

haftes Binde- und krankhaftes Knorpelgewebe und alle gleich ihnen auf verschiedenen Entwicklungsstufen sich vollendenden, übrigens nach einem und dem gleichen Entwicklungsgesetz gebildeten, krankhaften Gewebe bezeichnen somit auch die Krankheiten, deren Gestaltungen sie sind, als verschiedenen Sippen aus gleicher Familie angehörig.

§. 39. Vorgang der Ersetzung des Bindegewebs durch das Knorpelgeweb in einer und derselben Krankheitenverbindung: Dieses entwickelt sich und wächst, während jenes die rückschreitende Metamorphose erfährt. — Auch dieser Vorgang zeigt die Krankheiten wieder als selbstständige Individuen eines besonderen Schöpfungsreiches.

Vierter Abschnitt.

Die Krankheittilgungen.

§. 40. Das Pferd, der Esel, das Maulthier.

§. 41. *Verbascum nigrum, Verbascum thapsus, Verbascum seminigrum.*

§. 42. Die Organismen, welche in ihren Befruchtungen sich gegenseitig für immer aus der Schöpfung tilgen, sind verschiedenartige Glieder gleicher Sippe. Gegenseitige Austilgung ist Artenscheidung.

§. 43. Keine zwei Mineralien tilgen sich gegenseitig aus. Die Mineralien lassen keine Artenscheidung zu.

§. 44. Wol aber gibt es Krankheiten, die sich gegenseitig austilgen. Somit gibt es auch Krankheitarten.

§. 45. Vorgang der gegenseitigen Austilgung je zweier gleichsippiger, aber verschiedenartiger Krankheiten und Aufsuchung der Bedingungen ihrer Unterschiede.

§. 46. Hahnemann's Heilgesetz.

Fünfter Abschnitt.

Die Krankheit-Individuen.

§. 47. Schwierigkeit der Individuenscheidung in allen Naturreichen.

§. 48. Ein Krankheitfall.

§. 49. Zergliederung desselben nach den Krankheitursachen.

§. 50. Den Botanikern und Zoologen gelang es durch Zurückgehen auf die Ursprünge der Pflanzen und Thiere alle Zweifel zu zerstreuen, die sich je darüber erhoben haben, was für ein Pflanzen-, was für ein Thier-Individuum zu nehmen sei.

§. 51. Auch die Krankheiten müssen in ihren Ursprüngen erfasst wer-

den, um ihre Scheidung in Individuen wahr und richtig bewerkstelligen zu können.

§. 52. In jedem Krankheitursprung ist zweierlei zu unterscheiden: 1. die Ursache, 2. die Bedingungen desselben.

§. 53. Die Ursache ist stets nur Eine — ein bestimmtes Mineral-Individuum.

§. 54. Der Bedingungen sind mehrere:

1. Ein Massiges, ungeschlacht, aber durch ein Mineral-Individuum unter Mitwirkung der folgenden Bedingungen krankhaft gestaltbar.
2. Aufsteigende Metamorphose dieses Massigen.
3. Solche Verbindungen seiner Bestandtheile unter einander und mit dem Mineral-Individuum, die einzig und allein unter Einfluss der physiologischen Vorgänge zwischen den Gewebelementen des befallenen Organismus, keineswegs aber unter Einfluss der physiologischen Vorgänge in denselben so sich constituiren können, dass die gewebgestaltende Wirksamkeit des Mineral-Individuums frei hervortritt.

§. 55. Aus der Anzahl der Mineral-Individuen, welche als Krankheitursachen eingewirkt haben, kann die Anzahl der Krankheitursprünge und hiermit der Krandheit-Individuen nicht bestimmt werden

1. der Kleinheit der Mineral-Individuen (Mineralatome) wegen;
2. der Krankheitbedingungen wegen. Diese fehlen oft, wo die Krankheitursache gegeben ist.

§. 56. Diese Zählung kann nur erst in den Gestaltelementen krankhaften Gewebs vorgenommen werden; denn in diesen werden die Mineral-Individuen in Verbindung mit dem nahe 2000fachen ihres Gewichts-Masse sichtbar und beurkunden eben dadurch das Vorhandengewesensein auch aller Bedingungen der Krankheitursprünge aus ihnen.

Beschluss.

Erster Abschnitt.

Die Krankheitgestalten.

§. 1.

Winkelblech nahm 64 (Gewicht-) Theile fein vertheiltes Kupfer, das er aus kohlensaurem Kupferoxyd durch Wasserstoffgas reducirt hatte, und mengte es in einer Reibschale mit 16 (Gewicht-) Theilen Schwefelmilch, die über Vitriolöl getrocknet war. Kupfer und Schwefel vereinigten sich, sobald das Gemenge gleichförmig geworden, unter einer bis zum Rothglühen steigenden Wärmeentwicklung. Jedoch bei nur wenig abgeändertem Verhältniss des Kupfers zum Schwefel misslang der Versuch. (Annal. d. Pharmac. 21, 34.)

Wäre solches Misslingen möglich gewesen, wenn nicht diejenigen Schwefel- und Kupfer-Theile, von denen die chemische Verbindung unmittelbar eingegangen wird, dasselbe Gewichtverhältniss zu einander haben müssten, als es die oben angegebenen ganzen Schwefel- und Kupfermengen hatten, deren Verbindungsversuch ganz gut gelang?

Nur bei bestimmtem Gewichtverhältniss derjenigen Schwefel- und Kupfertheile, welche unmittelbar die chemische Verbindung eingehen, ist es eine Nothwendigkeit, dass z. B. bei überschüssigem Kupfer neben den verhältnissmässigen Gemengtheilen des Kupfers und Schwefels da und dort auch Gemengtheile des Kupfers allein liegen, welche nun dem irgendwo im Gemenge beginnenden chemischen Prozess, sobald er bis zu ihnen gelangt ist, Schranken setzen, ihm nicht gestatten, auf die jenseits ihnen liegenden, wiederum im richtigen Verhältniss vorhandenen Kupfer- und Schwefel-Gemengtheile fortzuwirken. Kommt aber den Stoff-Theilen, von welchen die chemische Verbindung unmittelbar eingegangen wird, das nämliche Gewichtverhältniss zu, wie den zum Zwecke einer chemischen Verbindung mit gutem Erfolg angewendeten ganzen Stoffmengen; so können diese Stofftheile nicht vershwindend leicht sein, sondern sie müssen, wenn auch ein winziges, so doch ein bestimmtes Gewicht haben. Wie könnten sie sonst wägbare Summen geben? denn $0+0+0\ldots$ ist $=0$.

Thatsachen, chemische Verbindungen genannt, nöthigen uns also, in den Mineral-Stoffen solche Theile anzunehmen, denen nicht erst als Zusammenhäufungen, sondern in ursprünglicher Einfachheit, als Einheiten, von denen die chemischen Verbindungen unmittelbar eingegangen werden, bestimmte Gewichte zukommen. Diese Stofftheile werden Atome genannt.

Wir gehen auf die Mineral-Gestalten aus. Finden sich diese schon an den Mineral-Atomen?

Der Diamant und der Graphit, beide vom gleichen Atomgewicht, krystallisiren der erste in Gestalten des Würfelsystems, der zweite in Gestalten des sechsgliederigen Systems.

Woher diese Verschiedenheit?

Untersucht man die Dichtigkeit beider so verschieden gestalteten Mineralien: so findet man den Diamant um 1$^{1}/_{10}$ dichter als selbst den reinsten, ohne Rückstand verbrennenden Hochofengraphit.

Rutil und Anatas, ebenfall von gleichem Atomgewicht, erscheinen wol beide in Gestalten des viergliedrigen Systems, aber die des einen sind dennoch die entgegengesetzten des andern; während der Rutil durch das Vorherrschen der Prismenflächen stets säulenartig ist, hat der Anatas vermöge der stets vorwaltenden Flächen des spitzigen Oktaëders ein durchaus pyramidales Aussehen. Die Dichtigkeit des Rutils ist 4,1 ..... 4,3 — die des Anatas 3,82. Ihr grösster Unterschied folglich 0,5.

Die Gestalt der Mineralien zeigt sich also im Zusammenhang mit ihrer Dichtigkeit.

Dieser Zusammenhang ist nicht zufällig blos im Diamant und Graphit, im Rutil und Anatas vorhanden; er ist ein nothwendiger. Überall, wo eine Mineralgestalt sich hervorbildet, vereinigen sich alle dem Mineral eigenthümlichen Thätigkeiten in eine gewisse, nie sehr grosse Anzahl von Thätigkeitsrichtungen. Von den Stärken, mit welchen in diesen gewirkt wird, und von den Winkeln, unter welchen dieselben aufeinander treffen, hängt allein die Dichtigkeitsverschiedenheit der Mineralien ab. Von andern Momenten als diesen kann aber auch die Verschiedenheit der Mineralgestalten nicht hervorgebracht werden.

Gestalt ist also stets Gefährte der Dichtigkeit, und zwar ein unzertrennlicher, ein durch Gleichheit der Erzeugungsmomente mit ihr nothwendig verbundener, so dass jede Dichtigkeits-Verschiedenheit je zweier zufolge ihres gleichen Atomgewichtes vergleichbarer Mineralien, auch eine Gestalt-Verschiedenheit bedeutet und anzeigt.

Dichtigkeit aber als Verhältniss bestimmter Gewichte zu bestimmten Massen kommt ursprünglich nur den Atomen zu, den Mineralmassen nur als Summen, als Zusammenhäufungen aus den Mineral-Atomen. Gleiches darf folglich von der Gestalt behauptet werden. Sie kömmt ursprünglich nur den Atomen eines Minerales zu, den Krystallen nur als Aufbauen aus ihnen.

Die Mineralgestalten finden sich demnach wirklich bereits an den Mineral-Atomen. Die sichtbaren Mineralgestalten, die Krystalle, sind darin allen ihren wesentlichen Unterschieden nach gegeben nicht nur, in so fern sie verschiedenen Gestalt-Systemen, sondern auch, in so fern sie innerhalb eines und desselben Gestaltsystems verschiedenen Gestalt-Reihen angehören, wie es beim Rutil und Anatas der Fall ist.

§. 2.

Bestimmte Gestalt zeigt sich hiermit so ursprünglich allen Mineralstoffen innewohnend, als bestimmtes Gewicht und bestimmtes Mass. Und die Krystalle, bisher von den Mineralogen als Gestalteinheiten betrachtet, — wenigstens als solche ihren Systemen zu Grunde gelegt, — sind keine solchen, vielmehr blose Aufbaue daraus. Während die ursprünglichen Mineralgestalten, diese wahren Gestalteinheiten jedes besonderen, ob chemisch einfachen, ob chemisch zusammengesezten Mineralstoffes, keinem Zufall unterliegen und, so oft ein eigenartiges Mineral in der Schöpfung entsteht, nothwendig mitentstehen, eben so nothwendig wie dessen bestimmtes Gewicht und Mass — während dessen unterliegen die Krystalle als Aufbaue daraus, als An- und Aufeinanderlagerungen derselben durchweg dem Zufall; denn es ist nicht vorherbestimmt, welcher Einwirkung der Aussendinge die ursprünglichen Mineralgestalten auf jedem Schritt zu ihrem Aufeinanderbau unterliegen werden, ob diese Einwirkung sie zu sichtbaren Gestalten anwachsen lassen oder zu gestaltloser (amorpher) Erscheinung zwingen werde. Das Einzige ist sicher und gewiss, dass, falls die Einwirkung der Aussendinge nicht zu gestaltloser Erscheinung zwingt, der Aufbau in Richtungen erfolgen werde, die der Stellung zu einander und der Stärke nach, mit welcher in ihnen gewirkt wird, in den ursprünglichen Gestalten des betreffenden Mineralstoffes schon durchaus bestimmt waren, so dass auf diese, die wegen ihrer Kleinheit

unsichtbar sind, aus jenen mit Sicherheit zurückgeschlossen werden kann.

§. 3.

Von dieser Gestaltungsweise der Mineralien unterscheidet sich durchaus die der Thiere und Pflanzen.

In dem flüssigen aus der Vermischung des Samens mit dem Inhalte des Keimbläschens entstandenen Bildungsstoff eines Thieres bildet sich anfangs nur eine Zelle. Und diese bleibt nicht, sondern wird zerstört, wenn erst in ihr zwei neue entstanden sind. Auch diese bleiben nicht, sondern werden wieder zerstört, nachdem in jeder von ihnen neuerdings zwei neue sich gebildet haben. Solches setzt sich fort und fort; eine ungeheuere Anzahl von Zellen wird auf diese Weise gewonnen, die wol immer kleiner werden, aber in jeder neuen Generation einander immer wieder völlig gleich sind.

Anfangs stehen diese Zellen im Kreise. Aber bald werden sie zu den eigenthümlichen Organgestalten des Thieres zusammengestellt gefunden, über dessen Entwicklung man eben beobachtet.

Viele, ja die meisten Organgestalten eines Thiers können bereits angelegt und deutlich zu kennen und doch an den Zellen, aus welchen dieselben aufgebaut sind, noch keinerlei Unterschiede zu bemerken sein. Diese treten in jedem Organe erst auf, nachdem dessen Gestalt ihren karakteristischen Umrissen nach aus solchen primären, einander völlig gleichen Zellen fertig gebildet worden ist. Es kömmt nämlich alsdann für dasselbe eine Zeit, wo an der Stelle der früher vorhandenen, einander gleichen Zellen die Gestaltelemente der verschiedenen, demselben entsprechenden Gewebe (wenn es z. B. der Darm wäre: die Gestaltelemente des Epithelial-, Muskel- und Bandgewebes) beobachtet werden.

Wenn nach und nach alle eigenthümlichen Organgestalten eines Thieres zuerst aus Primärzellen angelegt, dann an ihrer Stelle mit den Gestaltelementen der entsprechenden Gewebe erfüllt worden sind; so tritt später nichts wesentlich Neues mehr auf. Alles, was bis zur Vollendung des Thieres noch vorkömmt, ist nichts Anderes, als auf dieselbe Weise wie in den Urzellen erfolgende Vermehrung der Gestaltelemente aller Gewebe und mit dieser gleichem Schritt haltende schärfere Ausprägung der Gestalten der einzelnen Organe und hiermit der Gestalt des ganzen Thieres.

§. 4.

Es frägt sich nun, ob diese Gestaltungsweise der Thiere, welche in all ihren Einzelheiten so ganz verschieden von jener der Mineralien ist, sich auf eine in allen Fällen durchgreifende Verschiedenheit in den Gewicht- und Massverhältnissen der Bestandtheile des thierischen Bildungsstoffes (Blastems) einer-, und des mineralischen Bildungsstoffes andererseits werde zurückführen lassen.

Ein Versuch hierüber zu entscheiden darf um so weniger unterlassen werden, als sich der unzertrennliche Zusammenhang zwischen Gestalt, Mass und Gewicht schon an den Mineralstoffen *darin* gezeigt hat, dass jede Verschiedenheit in dem Verhältnisse des Masses zum Gewicht nothwendig eine solche auch in der Gestalt in sich begriff.

Der erste thierische Stoff, welcher zum Zwecke einer solchen Vergleichung mit dem mineralischen sich darbot, ist wol derjenige, welcher aus der Vermischung des Samens mit dem Inhalte des bei seiner Befruchtung berstenden Keimbläschens hervorgeht. Leider ist jedoch über diesen in Bezug auf die Erforschung der Gestaltungsweise der Thiere wichtigsten Stoff nicht das mindeste Gewisse bekannt. Es ist bis jezt noch nicht einmal mit Glück versucht worden, denselben für sich zu erhalten, um ihn einer Untersuchung seiner Bestandtheile, ihrer Gewicht- und Massverhältnisse unterziehen zu können.

Der zweite, in Bezug auf die uns gestellte Aufgabe nächst wichtige, thierische Stoff ist *der Dotter*.

Von demselben wird in grossen vielfachen Körnerkreisen schon die erste Zelle umgeben, welche aus dem eben bezeichneten, uns noch so unbekannten Bildungsstoffe eines Thieres hervorgeht.

Macht dieselbe erste Zelle zweien in ihr neu erzeugten Platz und diese vieren, diese achten u. s. w., so zerfällt auch der Dotter mit den zwei Zellen in zwei, mit den vieren in vier, mit den achten in acht Körnerhaufen, die sich im neuen nur allmählich immer weniger vielfachen Kreise um diese neuen Zellen ordnen.

Dieses Zerfallen und Neu-sich-ordnen des Dotters sezt so lange sich fort, als überhaupt noch primäre Zellen entstehen. Dort aber, wo an die Stelle primärer Zellen bereits Gestaltelemente bestimmter Gewebe getreten sind, ist von einem solchen Vorgange nichts mehr beobachtet worden.

Dieses Verhalten des Dotters zu den primären Zellen hat mir nach sorgfältiger Berücksichtigung aller Einzelnheiten der damit verknüpften Erscheinungen die Überzeugung verschafft, dass alle primären Zellen, folglich die Gestaltanlagen aller Organe eines Thiers, aus jenem ersten, uns noch unbekannten, durch Vermischung des Samens mit dem Inhalte des Keimbläschens entstandenen, thierischen Stoffe hervorgehen; dass der Dotter zu diesen primären Zellen und zu den Organgestaltungen aus ihnen noch nicht das Geringste beitragen könne, weil er selbst durch jene Zellen erst seine ganze Anordnung und seine Vertheilung rings um sie erfährt; dass er nur erst zur Zeit, wenn die primären Zellen nach bereits fertiger Gestaltanlage irgend eines Organs eben daran sind, in sich statt neuer primärer Zellen die Gestaltelemente bestimmter Gewebe zu erzeugen, in jene Primärzellen aufgenommen und nunmehr auch, und zwar zur Erzeugung eben der Gestaltelemente bestimmter Gewebe, verwendet werde.

Der lezte Punkt ist der wichtigste; wir können an ihn allererst eine Vergleichung der Gewicht- und Massverhältnisse in den Bestandtheilen eines thierischen Bildungsstoffes mit den Gewicht- und Massverhältnissen in den Bestandtheilen der mineralischen Bildungsstoffe anknüpfen.

§. 5.

Beginnt die Verwendung des Dotters in den Anlagen aller Organgestalten erst mit dem Erscheinen der Gestaltelemente bestimmter Gewebe: so kömmt Einheit in alle Gestaltelemente, welche aus ihm, wo er auch immer als Bildungsstoff auftreten mag, hervorgehen (es sind eben immer und überall Gestaltelemente bestimmter Gewebe).

§. 6.

Es wird daraus begreiflich, wie der Dotter auch später in so vielen Thier-Embryonen, welche in dotterreiche Eier eingeschlossen, von ihren Müttern frühzeitig losgelöst des mütterlichen Blutes zu ihrer Entwicklung ganz entbehren, dieses, die Bildungsflüssigkeit für die Gestaltelemente bestimmter Gewebe in den fertigen Thieren, vollständig ersetzen und, wie in den frühesten Zeiten der Entwickelung in allen Embryonen, so in diesen noch später die Stoffe liefern könne, aus denen die Gestaltelemente bestimmter Gewebe — aber auch nur diese — sich bilden.

§. 7.

Welche sind diese Stoffe?

Wir kennen gegenwärtig als solche: Eiweiss, Faserstoff, Käsestoff.

Wirklich sind im Blute alle drei, im Dotter wenigstens Eiweiss gefunden worden, woraus die zwei andern sich entwickeln können.

Alle drei hat Mulder auf ihre Bestandtheile und deren Gewichtsverhältnisse untersucht.

Sie bestehen: das Eiweiss aus C^{400} H^{620} N^{100} O^{140} S^1P,
der Faserstoff aus C^{400} H^{620} N^{100} O^{120} SP,
der Käsestoff aus C^{400} H^{620} N^{100} O^{120} S.

§. 8.

Nicht zufällig, sondern absichtlich sind sie hier in dieser Folge aufgeführt worden. Diese Aufeinanderfolge soll zeigen, wie die Zahl der Gewicht-Äquivalente von Schwefel und Phosphor, wie klein dieselbe auch schon im Eiweiss ist, doch mit jeder Weiterentwicklung dieses Grundstoffes zu Faser- und Käsestoff noch um ein Gewicht-Äquivalent sich verringere, so dass stufenweise aus drei Gewicht-Äquivalenten (S^2P) anfangs im Faserstoff nur (SP) und zuletzt im Käsestoff nur eines (S) bleibt; während auf der andern Seite die grosse Zahl der Gewicht-Äquivalente von CHNO sich nicht im Geringsten vermindert.

§. 9.

Aber weder das Eiweiss, noch der Faserstoff, noch der Käsestoff gestalten sich schon als solche.

Nehmen wir einen Stoff, der als solcher sich gestaltet oder vielmehr sich bereits gestaltet hat (denn nur daraus können wir, dass er als solcher sich gestalte, entnehmen); so finden wir zum Beispiel in der Krystall-Linse des Auges:

$$C^{600}\ H^{930}\ N^{150}\ O^{180}\ S.$$

Es zeigt sich darin die Zahl der Gewichts-Äquivalente von CHNO, den Massebestandtheilen der meisten Thiere, noch unverhältnissmässiger gross im Vergleich mit dem einen Gewichts-Äquivalent des Schwefels (S). War der Unterschied zwischen CHNO und zwischen SP oder beziehungsweise blos S im Eiweiss

1237, im Faserstoff 1238, im Käsestoff 1239; so ist er in der Krystall-Linse des Auges 1859.

§. 10.

Ich ergreife das Ziel dieser Erörterungen, indem ich dieses Verhältniss zwischen CHON (Kohlenstoff, Wasserstoff, Sauerstoff, Stickstoff) und S (Schwefel) in der Krystall-Linse des Auges mit den Verhältnissen der Bestandtheile in den mineralisch gestalteten Schwefelverbindungen vergleiche.

Sie sind:

Im Schwefelkies und Strahlkies ($Fe\,S^2$), Arsenikkies ($Fe\,S^2 + Fe\,As$), Kobaltglanz ($Co\,S^2 + Co\,As$), Nikelantimonglanz ($NiS^2 + Ni\,Sb$) 1:2.

Im Magnetkies 8:9.

Im Kupferkies ($Cu\,Fe\,S^2$) 2:2.

In der Zinkblende, dem Blei-, Kobalt-, Silberglanz (ZnS, PbS, CoS, AgS) 1:1.

Im Halbschwefelkupfer (Cu^2S) 2:1.

In allen mineralisch gestalteten Schwefelverbindungen ist demnach die Zahl der Gewicht-Äquivalente des Schwefels derjenigen der Gewicht-Äquivalente der anderen darin enthaltenen Bestandtheile entweder völlig oder doch beinahe gleich, so dass das Mehr oder Weniger in keinem Falle ein Gewicht-Äquivalent überschreitet.

In der Schwefelverbindung dagegen, woraus die Gestaltelemente der Krystall-Linse des Auges erwachsen, ist die Zahl der Gewicht-Äquivalente des Schwefels um so viel geringer als diejenige der anderen darin enthaltenen Bestandtheile (NCHO), so dass das Weniger 1859 Gewicht-Äquivalente beträgt.

§. 11.

Was die Stoffe, woraus bestimmte thierische Gewebe sich bilden, und die mit ihnen vergleichbaren Mineralstoffe betrifft, lässt sich also der überaus grosse Unterschied in der Gestaltung zwischen Thieren und Mineralien bereits in der That auf einen eben so grossen Unterschied wenigstens in den Gewicht-Äquivalenten der Bestandtheile des thierischen Bildungsstoffes einer-, und des mineralischen andererseits zurückführen.

Da die Bildung nicht eines einzigen Gestaltelementes der Kry-

stall-Linse des Auges erfolgt, wenn auch wie im Käsestoff des Blutes oder im Eiweiss des Dotters bereits alle Bestandtheile (nur noch nicht in dem oben ausgesprochenen Verhältniss des Schwefels zu den übrigen) gegeben sind; so muss dieses Verhältniss als eine eben so nothwendige Bedingung zur Bildung des organischen Gewebes der Krystall-Linse anerkannt werden, als z. B. das Verhältniss von zwei Gewicht-Äquivalenten Kupfer zu einem Gewicht-Äquivalente Schwefel, um aus der zusammengeschmolzenen Masse beider (wie es dem tüchtigen Mitscherlich gelang) Halbschwefelkupfer in regulären Oktaëdern zu erhalten.

§. 12.

Die Pflanzengestalten übergehe ich in diesem ersten Entwurfe; ich werde, was sich in ihrer Bildungsweise auf unsere Aufgabe bezieht, einer zweiten tiefer eingehenden Ausarbeitung einzufügen nicht versäumen.

Wir kennen nunmehr die Eigenthümlichkeiten der mineralischen und die der organischen Gestaltung nebst denjenigen ihrer nothwendigen Bedingungen, welche aus richtig beobachteten Thatsachen erschliessbar sind, und kommen zu dem eigentlichen Gegenstande dieses Abschnittes mit der Frage: Wie weit betheiligt sich an den einen und an den andern die Krankheitgestaltung?

Wir suchen auch diese Frage aus Thatsachen zu lösen.

§. 13.

Erste Thatsachenreihe.

Erste Thatsache. Die wesentlichen Bestandtheile eines gesunden Kartoffelknollens sind Zellen, in welchen eine gewisse Quantität von Stärkmehlkörnern enthalten ist. Beim Beginn der Kartoffelkrankheit erscheinen die Zellen aufgelockert, durch Erguss von Flüssigkeit zwischen die Zellen von einander getrennt. Im Verfolg werden die Zellenhäute angegriffen, theilweise zerstört und die Stärkmehlkörner aus ihren Kapseln frei gemacht. Auf dem höchsten Punkte der Krankheit, wenn vollkommene Zersetzung eintritt, nehmen die Stärkmehlkörner ab und ein Pilz findet sich ein, keineswegs die Ursache der Krankheit, sondern eine Folge der Fäulniss. (S. Bericht über die Verhandlungen der französischen Akademie in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung. 15. Okt. 1845.)

Zweite Thatsache. Die granulirte Textur der hepatisirten Lunge wird durch das in die Höhlung der (sogenannten) Lungenzellen abgelagerte Entzündungsprodukt gebildet. Ihrer Bildung geht die Absonderung einer klebrigen, zähen, röthlichbraunen Feuchtigkeit in die Höhlung der Zellen (die eigentlich keine Zellen, sondern die blinden Endigungen der Luftwege sind) voran, die das bekannte, dem auskultirenden Ohre wahrnehmbare Knistern verursacht. Mit der Hepatisation ist dieses verschwunden und die Lungenzelle vom plastischen Exsudate ausgefüllt. Die Granulation scheint mit der angeschwollenen dunkelgerötheten Wandung der Zelle gleichsam verschmolzen, ist schwer zu isoliren und herauszuheben. Sofort mässigt sich der Entzündungsturgor und die Röthe des Gewebes, die Granulation selbst wird blässer, grauröthlich und endlich graugelblich, ihr Cohäsionszustand wird lockerer und sie schwillt etwas an. In ihrer Umgebung tritt die Absonderung eines glutinösen Schleimes ein, und hierdurch wird ihr Zusammenhang mit der Wandung der Zelle loser, sie selbst tritt deshalb und ihrer Schwellung wegen deutlicher hervor, erscheint von einer hellröthlichen Zellwandung umschlossen, und auch dies trägt dazu bei, dass sie, je blässer sie wird, desto bemerkbarer ist. Endlich schmilzt sie zu eitrigem, mit jenem glutinösen Schleimsekrete gemischten Fluidum. — Wäre diese eitrige Infiltration eine Eiterung des interstitialen Gewebs, so wäre eine Heilung dieses Stadiums ohne Abscess und Trennung des Zusammenhanges nicht möglich, während sie auf dem Wege theilweiser Expektoration und theilweiser Aufsaugung des geschmolzenen Exsudates durchaus ohne ulceröse Zerstörung des Gewebes erfolgt, wie denn die anatomische Untersuchung der eitrigen Lungen-Infiltration eine durchaus unversehrte, schwammig-zellige Textur der Lunge nachweist. Rokitansky, Path. Anatomie. B. 3 S. 90—91.

Diese Thatsachen zeigen: Die Bildungsflüssigkeit der Krankheitgestalten ergiesst sich zwischen die Gestaltelemente irgend eines oder mehrerer Gewebe des betroffenen Organismus. Die Krankheitgestalten bilden sich später ebendaselbst. Und so finden sich die Gestaltelemente eines oder mehrerer Gewebe des betroffenen Organismus entweder umspült von krankhaften Flüssigkeiten oder umschlossen von daraus entsprungenen Krankheitgestalten. Doch ist während all dessen nicht nur die ganze Eigenartigkeit des betroffenen Organismus gerettet und bewahrt, und seine Thätigkeiten erhalten ihn und bauen ihn fort nach wie vor, sondern selbst jene

von krankhaften Flüssigkeiten umspülten, von daraus entsprungenen Krankheitgestalten rings eingeschlossenen Gestaltelemente seiner Gewebe zeigen sich nie in andersartige umgewandelt. Nur zweierlei ist's, was sich an ihnen bemerkbar macht; das Erste: ihr Bau ist unversehrt, ihre Thätigkeit blos gestört —, das Zweite: ihr Bau ist zersezt und gestört, ihre Thätigkeit ganz aufgehoben.

Dies Alles könnte so nicht sein, wenn die Krankheitgestalten sich aus den Gestaltelementen des betroffenen Thiers, der betroffenen Pflanze entwickelten; wenn nicht jede krankhafte Flüssigkeit, jede daraus hervorgegangene Krankheitgestalt sich ausserhalb derjenigen Gestaltelemente stellen müsste, welche aus den gesunden Flüssigkeiten eben dieser Pflanze, eben dieses Thieres zur selben Zeit gebildet werden.

Ist aber dieses Verhältniss der Krankheitgestalten zu den Gestaltelementen der Gewebe des betroffenen Organismus ein anderes, als das Verhältniss, welches wir zwischen den Mineralgestalten in einem Krystalle kennen gelernt haben?

§. 14.

Zweite Thatsachenreihe.

Erste Thatsache. Das *Carcinoma alveolare* besteht durch und durch aus lauter Einschachtelungen von kleineren und grösseren Zellen. Die grossen, mit blosen Augen sichtbaren enthalten in ihrem Innern wieder eine Generation u. s. w. bis zu den in den jüngsten Zellen enthaltenen gelblichen, dunkeln, rundlichen, seltener länglichen Kernen von fein granulirtem Ansehen. Hie und da sieht man sie frei in den Zellen liegen; an andern Stellen haben sie schon eine kleine Keimzelle aus sich entwickelt und liegen nun in der Wand der Keimzelle. (Joh. Müller, krankhafte Geschwülste. S. 8.)

Zweite Thatsache. Im Enchondrom erkennt man als Zellen mit Kern in der Wand, was man als Knorpelkörperchen angesehen. Ich sah in manchen Mutterzellen die eingeschachtelte junge Zelle, deren Bildungskern wieder in ihrer Wand liegt. War dies beim Enchondrom der Knochen deutlich, so war es noch deutlicher beim Enchondrom der Parotis. (Derselbe a. a. O. S. 8.)

Die Struktur des Enchondroms gleicht dem embryonischen

Knorpel. Die Zwischensubstanz ist an vielen Stellen gar nicht ausgebildet, an andern erkennt man eben so viel, dass zwischen den Zellchen noch eine andere klare Substanz ist. Eine sehr feste und harte knorpelige Geschwulst des Hodens, welche ich untersuchte, zeigte aber die intermediäre Knorpelmasse zwischen den Zellen schon sehr ausgebildet, wie es an gesunden, nicht zellig bleibenden Knorpeln zu sein pflegt. (Derselbe a. a. O. S. 35.)

Dritte Thatsache. Man findet oft auf der Innenfläche einer grösseren Arterie an einzelnen Stellen oder in grossen Strecken eine fremdartige Substanz aufgelagert. Diese Substanz lässt sich in Lamellen spalten und in Form solcher schichtenweise abziehen. Eine genauere Untersuchung derselben ergibt, dass sie mit dem, womit man sie gemeinhin vergleicht, wofür man sie wol auch hält, d. i. mit dem Knorpel und Faserknorpel nichts gemein hat, sondern dass sie aus den, die innere Gefässhaut konstituirenden Schichten (der gefensterten Haut, der Längenfaserhaut) analogen Gebilden bestehe. Im ersten Beginn ist die Auflagerung nur bei näherem Vertrautsein mit der Sache wahrzunehmen. Es ist eine zarte, weiche, succulente, glasartig durchscheinde Membran. (Rokitansky, Pathol. Anat. B. 2. S. 534.)

Vierte Thatsache. Das Cholesteatom mit pflanzenartigen polyëdrischen Zellen bildet eine Parallele zu dem Zellenbau der *Chorda dorsalis*. (Joh. Müller, krankhafte Geschwülste. S. 3.)

Die Bildung des Cholesteatoms erfolgt auf ähnliche Weise, wie die schichtenweise Vermehrung der Epitheliumzellen, mit welchen seine Zellen ohnehin so viel Ähnlichkeit haben, dass sie ihnen bis auf den Mangel eines Kernes gleichen. (Ders. a. a. O. S. 53.)

Die vorige Thatsachenreihe zeigte die Krankheitgestalten, die Gestaltelemente krankhafter Gewebe, in dem nämlichen Verhältniss zu den Gestaltelementen der Gewebe des betroffenen Organismus, in welchem die Mineralgestalten eines Krystalles zu einander stehen. Diese Thatsachenreihe zeigt, dass sie trozdem organisch sind, dass sogar die Gestaltelemente jedes genau untersuchten krankhaften Gewebs den Gestaltelementen irgend eines gesunden Organismus auf niedrigen Entwicklungsstufen durchaus gleichen.

Wie scheinbar so widersprechende Eigenschaften in den Krankheitgestalten sich vereinigen können, dies wird nun die Erörterung über die dritte Thatsachenreihe herausstellen.

§. 15.

Dritte Thatsachenreihe.

Erste Thatsache. Ein Enchondrom bildete sich neben *Carcinoma reticulare* isolirt an dem Hoden eines älteren Mannes. (Joh. Müller, krank. Geschw. S. 40.)

Zweite Thatsache. Im königlichen anatomischen Museum zu Berlin befindet sich (Nr. 4477) ein Enchondrom der Parotis.

Dritte Thatsache. Im anatomischen Museum der Universität zu Halle befindet sich eine enchondromartige Degeneration der *Mamma* eines Hundes.

Vierte Thatsache. Merriman sah das Cholesteatom zwischen Uterus und Mastdarm.

Fünfte Thatsache. Lepestre sah dasselbe in der Substanz des Gehirns. (Joh. Müller a. a. O. S. 52 u. 53.)

Sechste Thatsache. Rokitansky hat das Enchondrom im subcutanen Zellgewebe und mehrere Male auch in den Lungen gesehen. (A. a. O. B. 1, S. 261.)

Aus diesen Thatsachen ergibt sich, dass die Gestaltelemente krankhafter Gewebe nicht nur ausserhalb der Gestaltelemente der ihnen entsprechenden gesunden Gewebe, sondern oft in einem Gebiete des Organismus, das diesen ganz fremd ist, sehr fern von ihnen sich entwickeln.

Wir sagen: »oft«; denn ein solches Verhalten der Gestaltelemente krankhaften Gewebs zu den Gestaltelementen des ihnen entsprechenden gesunden gehört einzelnen Fällen an, erstreckt sich keineswegs auf alle Fälle des Vorkommens von Krankheitgestaltung; wie denn z. B. eben das Enchondrom am häufigsten sich zwar ausserhalb, aber doch zwischen den Gestaltelementen desjenigen Knorpels entwickelt, welcher die Grundlage der Knochen ist.

Übrigens ist das eben ausgesprochene Ergebniss der dritten Thatsachenreihe im Grunde nichts als eine Wiederholung des Ergebnisses der ersten Thatsachenreihe. Es ist kein anderer Unterschied zwischen beiden, als dass ein und dasselbe Verhalten der Gestaltelemente krankhaften Gewebs zu den Gestaltelementen der gesunden Gewebe dort schwer erkennbar, aber allgemein, hier in einigen wenigen besondern Vorkommensweisen grell und handgreiflich dargelegt wird.

In beiden Thatsachenreihen sehen wir die Gestaltelemente der

krankhaften Gewebe ausserhalb der Gestaltelemente der gesunden Gewebe sich stellen. Musste nun schon nach der ersten Thatsachenreihe der Gedanke einer Entwickelung der Krankheitgestalten aus den Gestaltelementen gesunder Gewebe zurückgewiesen werden, so muss dasselbe troz dem Anhalte, den vielleicht jemand für diesen Gedanken in den Thatsachen der zweiten Thatsachenreihe finden möchte, um so mehr hier geschehen, nachdem wir die Entwickelungsstätten bestimmter krankhafter Gewebe mit denen der ihnen entsprechenden gesunden Gewebe nicht immer beisammen, sondern in einzelnen Fällen die einen von den andern weit getrennt und entfernt gefunden haben.

Wie sollten Gestaltelemente bestimmter krankhafter Gewebe aus den Gestaltelementen der ihnen entsprechenden gesunden Gewebe sich dort entwickeln können, wo die Gestaltelemente dieser gesunden Gewebe niemals gebildet und abgesezt werden?

Woraus entwickeln sich denn aber endlich die Gestaltelemente krankhaften Gewebs, wenn nicht aus den Gestaltelementen des ihnen entsprechenden gesunden?

Wir werden diese Frage leichter beantworten, wenn wir früher wissen, woraus die Gestaltelemente der gesunden Gewebe sich entwickeln.

Woraus die Gestaltelemente der gesunden Gewebe sich entwickeln? — Diese Frage schliesst einen zweifachen Sinn ein:

1) Aus, und folglich auch in welchem ursprünglichen Gestaltelemente sie sich entwickeln?

2) Aus welchem Stoffe sie sich entwickeln?

Die erste dieser Theilfragen ist durch Schleiden und durch Schwann beantwortet.

Die Gestaltelemente der gesunden Gewebe jedes Organismus entwickeln sich sammt und sonders aus einer einzigen Blase oder Zelle, und es kann und darf zu ihnen nichts gerechnet werden, was nicht entweder in dieser ursprünglichen Zelle oder doch wenigstens in einer der daraus entwickelten sich gebildet hat.

Auf die zweite dieser Theilfragen antwortete man sonst wol: Die Gestaltelemente der gesunden Gewebe entwickeln sich aus den, jedem Organismus angewiesenen Nahrungsstoffen; die bestimmte Beziehung der Bestandtheile der Nahrungsstoffe zu den besonderen Gebilden und eigenartigen Flüssigkeiten jedes Organismus aber kannte man nicht. Erst die neuesten Auffindungen der Chemie weisen zu dieser Kenntniss den Weg. Es wurden in den Hauptnah-

rungsstoffen (dem Eiweisse, Käse- und Faserstoffe der Thiere und Pflanzen) erstlich solche Bestandtheile aufgefunden, welche das Massige der daraus gebildeten gesunden Gewebe herzugeben vermögend sind, als da sind: 400 Äquivalentgewichte Kohlenstoff, 620 Äquivalentgewichte Wasserstoff, 100 Äquivalentgewichte Stickstoff, 180 Äquivalentgewichte Sauerstoff, — zweitens solche, welche ihrer Masse nach kaum in Betracht kommen, denen aber dessenungeachtet die wichtigste Wirksamkeit bei der Entwicklung und Erhaltung der Thiere und Pflanzen zugeschrieben werden muss: die Gestaltung und Ausprägung jeder Eigenthümlichkeit der unterschiedenen Gewebe und der verschiedenen Flüssigkeiten derselben. Von diesen Bestandtheilen haben wir oben (Seite 275) bereits den Phosphor und Schwefel kennen gelernt.

Den lezten Bezug der Nahrungsstoffe zu den daraus gebildeten Geweben und Flüssigkeiten muss ich des wichtigen Einflusses wegen, den er auf unsere weitere Untersuchung nehmen wird, in vielen seiner bis jezt genauer bekannt gewordenen Einzelnheiten vorführen.

1. »Zur Erzeugung von Galle im Thierkörper gehört unter allen Umständen eine gewisse Menge Natron; ohne die Gegenwart einer Natronverbindung kann sich keine Galle bilden.«

2. »Ohne die Alkalien, die phosphorsauren Salze kann sich kein Blut, keine Milch, keine Muskelfaser bilden.«

3. »Die sogenannten Salzpflanzen, Gebilde so eigenthümlichen Aussehens, dass man sie auf den ersten Blick von allen andern Pflanzen unterscheiden muss; sie entwickeln sich nirgends, wo ihr Keim nicht Kochsalz findet.« — »Wenn wir Salzpflanzen mehrere hundert Meilen von dem Strande des Meeres entfernt in der Nähe unserer Salinen finden, so wissen wir, dass sie auf dem natürlichsten Wege dahin gelangen. Samen und Pflanzen werden (durch Winde und Vögel) über die ganze Oberfläche der Erde verbreitet, aber sie entwickeln sich nur da, wo sich die Bedingnisse ihres Lebens vorfinden.«

4. »Ohne phosphorsaure Salze bildet sich das Samenkorn des Roggens nicht aus. Wir können durch den blosen Ausschluss dieser Salze den Fall künstlich eintreten machen, wo die Pflanze eine Höhe von 3 Fuss erreicht, ohne überhaupt Samen zu tragen.« (Liebig's chem. Briefe S. 325)

5. »Wenn es im Sommer an Feuchtigkeit fehlt, durch deren Vermittlung die Pflanze die ihr nöthigen Alkalien und Salze vom

Boden empfängt, so sehen wir, dass die Blätter in der Nähe des Bodens, die sich zuerst und vollkommen entwickelt hatten, ohne eine sichtbar auf sie einwirkende Ursache ihre Lebensfähigkeit verlieren; sie schrumpfen zusammen, werden gelb und fallen ab. Diese Erscheinung zeigt sich in dieser Form nicht in feuchten Jahren; man beobachtet sie nicht an immer grünenden Gewächsen und nur in seltenen Fällen an Pflanzen, welche lange und tiefe Wurzeln treiben; sie zeigt sich nur im Herbste und Winter an perennirenden Gewächsen. Die Ursache dieses Absterbens ist: Die völlig entwickelt vorhandenen Blätter nehmen unausgesezt aus der Luft Kohlensäure und Ammoniak auf, welche zu Bestandtheilen neuer Blätter, Knospen und Triebe übergehen, aber dieser Übergang kann ohne die Mitwirkung der Alkalien und der übrigen Mineralbestandtheile nicht stattfinden. Ist der Boden feucht, so werden sie unausgesezt zugeführt, die Pflanze behält ihre lebendige grüne Farbe; ist aber bei trockenem Wetter diese Zufuhr aus Mangel an Wasser abgeschnitten, so findet in der Pflanze selbst eine Theilung statt. Die mineralischen Bestandtheile des Saftes der schon ausgebildeten Blätter werden denselben entzogen und zur Ausbildung der jungen Triebe verwendet, und mit der Entwicklung des Samens findet sich ihre Lebensfähigkeit völlig unterdrückt. Die abgewelkten Blätter enthalten nur Spuren von löslichen Salzen, während die Knospen und Triebe ausserordentlich reich daran sind.« (Ders. a. a. O. S. 286, 287.)

6. »Die Tangen, eine ganze Abtheilung von Wasserpflanzen eigenthümlichster Art, sind bis jezt nirgend gefunden worden, wo nicht auch Jod in der feinsten Vertheilung vorkam, dessen Sammler sie genannt werden können, da es zu ihrer Entwicklung nothwendig ist.«

Wer kann diese Erfahrungen erwägen, und dann verkennen wollen, dass es höchst wahrscheinlich, ja gewiss ist, dass jedes besondere Gebild in den organischen Reichen, jede in denselben aufgefundene eigenartige Flüssigkeit, jedes besondere feste Gewebe, aus dem die Pflanzen und Thiere zusammengesezt sind, dass diese alle ihre Besonderheiten eigenartigen bildenden Stoffen, den wirksamsten, den kräftigsten des Mineralreichs, verdanken?

§. 16.

Wir kehren hier zur Frage: woraus die Gestalt-Elemente krankhaften Gewebs sich entwickeln? zurück. Auch sie zerfällt in die Theilfragen: 1. in und aus welchen ursprünglichen Gestaltelementen, 2. aus welchem Stoffe sie sich entwickeln?

Dass jedes Gestaltelement krankhaften Gewebs ausserhalb der Gestaltelemente der gesunden Gewebe gestellt gefunden werde, dass also die Erfahrung der Ansicht: die Krankheitgestalten entwickeln sich aus den Gestaltelementen gesunder Gewebe — keinen Haltpunkt liefere, dies ist bereits dargelegt und gezeigt worden. Alle Krankheitgestalten müssen demnach nicht als dem Organismus, in welchem sie gefunden werden, sondern als sich angehörig, als ursprünglich entstanden und durch eigenen Ursprung selbständig angesehen und aufgefasst werden.

Uns erwächst daraus die Aufgabe, den Ursprung des ersten Gestaltelementes jedes krankhaften Gewebes als einen von denjenigen Gesetzen unbeherrschten darzustellen, nach welchen die Gestaltelemente des davon ergriffenen Organismus sich auseinander entwickeln.

Die Lösung dieser Aufgabe fällt jedoch zusammen mit der Lösung der oben gestellten zweiten Theilfrage, aus welchem Stoffe die Gestaltelemente krankhaften Gewebs entstehen.

Es kommen uns hier zwei der früheren Sätze zu statten: 1. dass die krankhaften Gewebe mikroskopisch untersucht bis in die kleinsten Eigenthümlichkeiten der Gestalt die grösste Übereinstimmung mit bestimmten gesunden Geweben zeigten; 2. dass jedes bestimmte Gebild in den organischen Reichen, jede eigenartige Flüssigkeit, jedes besondere Gewebe der Thiere oder Pflanzen, seine besondere eigenartige Existenz bestimmten Stoffen aus dem Mineralreiche verdanke. Ich knüpfe die weitere Untersuchung zunächst an den lezten Satz.

Die mineralischen Stoffe, ohne deren Wirksamkeit in den oben angeführten Beispielen die Entwicklung bestimmter organischer Gebilde nicht erfolgt, von deren Wirksamkeit also diese als besondere eigenartig gestaltete Erzeugnisse abhängen, waren: Kali, Kochsalz, Phosphor, Jod. (Solcher gibt es aber ausserdem noch eine Menge; die Folgezeit wird sie aufdecken.)

Muss es schon auffallen, dass alle diese Stoffe des Mineralreichs auch eigenartige Krankheiten, bei näherem Zusehen sogar

eigenthümlich krankhaftes Gewebe erzeugen; so muss sich unsere Aufmerksamkeit zum höchsten Interesse steigern, wenn wir sehen, dass z. B. Phosphor in dem Leiden der Kieferknochen, welches nach Einwirkung der Phosphordämpfe in den Zündhölzchenfabriken nun schon so oft beobachtet worden ist, die nämlichen Gestaltelemente des Knochens zu erzeugen im Stande ist (Dr. Geist, über das Leiden der Kieferknochen durch Phosphordämpfe, im Baier. Correspondenzblatt Nro. 13—17, Jahrgang 1846), welche ohne ihn auch inner den Gestaltelementen gesunder Gewebe aus gesunden Thierflüssigkeiten sich nicht erzeugen. Durch solche Erfahrungen erlangen wir die Gewissheit, dass die, von den ausgezeichnetsten Mikroskopisten beobachtete Übereinstimmung der Gestaltelemente krankhafter Gewebe mit den Gestaltelementen bestimmter gesunder Gewebe nicht scheinbar sei, sondern dass sie bis auf eine völlige Gleichheit der Ursachen beider zurückgehe, dass beide ursächlich gleich seien.

§. 17.

Ob aber auch die Massen, in deren Beherrschung diese so eben erkannten Ursachen aller Gestalteigenthümlichkeiten der Krankheiten sich als Gestaltbildnerinnen bethätigen, eben so sehr übereinstimmen mit der Masse, durch deren Beherrschung dieselben Ursachen alle Gestaltelemente der gesunden Gewebe bewirken, dies ist eine andere Frage, deren Beantwortung gegenwärtig äusserst schwierig ist.

Doch sind bereits die Mittel und Wege abzusehen, mit und auf welchen dieselbe dereinst vollständig wird geleistet werden können. Das Meiste hierzu wird Schröder's glücklicher Gedanke beitragen, sich der Siedhitze als Mittel zur Auffindung der wahren Konstitution jedweden Stoffes zu bedienen. (S. Schröder, die Siedhitze der chemischen Verbindungen und ihrer Componenten. Mannheim, 1844.)

Dieser Fund Schröder's ist so weit aussehend, als es einst die Entdeckung der Äquivalentgewichte war. Er stellt uns die Kenntniss der wahren Komponenten in Aussicht, verspricht aus der Menge der möglichen Konstitutionen eines Stoffes dessen wirkliche herauszuheben. Diese Kenntniss eben aber ist es, welche bisher zur Lösung der oben gestellten Fragen mangelte.

Wussten wir auch bisher von den Massebestandtheilen krankhaften Gewebs, dass die Zahl ihrer Äquivalentgewichte nicht grösser und nicht kleiner sei, als sie die Massebestandtheile des ihnen entsprechenden gesunden Gewebs gezeigt haben; so konnten doch nicht die einzelnen Verbindungen nachgewiesen werden, in welche sie noch vor ihrer Gestaltung schon in den Bildungsstoffen krankhaften Gewebs zusammengetreten waren — eben so wenig wie die einzelnen Verbindungen, in welche die Massebestandtheile des ihnen entsprechenden gesunden Gewebs sich schon in ihren Bildungsstoffen vereint hatten.

Hier aber scheint mir gerade der erste, und darum, weil alle folgenden durch ihn bedingt werden, wichtigste Unterschied des selbständigen Ursprungs der ersten Gestaltelemente jedes krankhaften Gewebes von der abhängigen Entwicklung der Gestaltelemente der gesunden Gewebe in und aus den bereits vorhandenen Zellen irgend eines Organismus seinen Grund und seine Wurzel zu haben.

Nehmen wir nämlich zunächst einmal blos an, dass die Erneuerung und der Fortwuchs der gesunden Gewebe irgend eines bestimmten Organismus darauf beruhe, dass diesem solche Naturerzeugnisse zu seinem Verbrauche dargeboten werden, denen keiner der in ihm ablaufenden physiologischen Prozesse, ausser den in den Gestaltelementen seiner Gewebe thätigen — eine Konstitution aus solchen Verbindungen zu geben vermag, in welchen irgend ein bis dahin gebunden gewesener gewebgestaltender Stoff mit freier Wirksamkeit plötzlich hervortritt: so bleibt für den selbstständigen Ursprung der Gestaltelemente der krankhaften Gewebe keine andere Erklärung übrig, als dass in denselben Organismus bisweilen auch noch andere Naturerzeugnisse aufgenommen werden, welche entweder blos aus gewebgestaltenden oder zugleich auch aus solchen Stoffen bestehen, welche zu den Gestaltelementen bestimmter Gebilde auch die Masse hergeben, aber so constituirt sind, dass keiner der physiologischen Prozesse in den Gestaltelementen der Gewebe jenes bestimmten Organismus, wol aber andere physiologische Prozesse desselben daraus solche Verbindungen zu erzeugen vermögen, in welchen ihre gewebgestaltenden Stoffe in freier Wirksamkeit hervortreten.

Es würde mir eine grosse Freude gewähren, diese Annahme und diese Folgerung daraus in direkt angestellten Versuchen mit durchgängig bestimmten Thatsachen erwiesen zu sehen.

Unterdess sprechen dafür eine Menge Erfahrungen: dass den verschiedenen Thiergruppen nach bestimmten Verschiedenheiten ihrer Organisation verschiedene Nahrungsstoffe angewiesen sind; dass oft gerade diejenigen Thier- und Pflanzenstoffe, welche für einige Thiere oder Pflanzen als Krankheitszeuger sich erweisen, von anders organisirten als Nahrungsstoffe gebraucht werden u. s. w.

§. 18.

Vierte Thatsachenreihe.

Erste Thatsache: »Der Unterschied der pathologischen Knorpelbildung von der gesunden besteht hauptsächlich in dem Fortbestehen der embryonischen Zellenbildung.«

Anderweite Thatsachen: »Bei vielen andern Geschwülsten hat man Gelegenheit dieselbe Bemerkung zu machen.«

Schluss: »Nicht die Form der Elementartheile zeichnet die krankhaften Bildungen aus. Das Fehlerhafte liegt theils in der Formation der gewöhnlichen primitiven Bildungen, wo sie nicht nöthig sind und nicht zum Zwecke des Ganzen gehören, theils in der unvollkommenen Entwicklung dieser Gewebe, die oft nur bis zu einer Stufe fortschreitet, welche im gesunden Leben vorübergehend ist. Bei der gesunden primitiven Knorpelbilduug z. B. wird das Monadenleben der Zellen von dem Lebensprincip des ganzen Individuums beherrscht; es erreicht seine Grenze, die Zellen verdicken sich, und es entsteht die interstitiäre, undeutlich faserige Masse des Knorpels zwischen den Höhlen der Keimzellen. Das Enchondrom hingegen schreitet langsam fort zu einer immer grösseren Masse. Die Zellenwände verdicken sich in der Regel nicht, alles bleibt bei der embryonischen Bildung des Knorpels stehen, und das embryonische Bilden erneuert sich immer fort.« (Joh. Müller, a. a. O. S. 41.)

§. 19.

Fünfte Thatsachenreihe.

Erste Thatsache: »Die ausgedehnten grossen Zellen des Zellenkrebses scheinen in ihren Wänden faserig zu werden und platzen zuletzt.« (Joh. Müller, a. a. O. Seite 8.)

Zweite Thatsache: »Die retikulirten Figuren des Netzkrebses entstehen aus der Einlagerung von weissen Körnern in die graue Masse, welche aus durchsichtigen Zellkugeln, wie das einfache Carcinom, besteht. Gewöhnlich sind diese weissen Körner so zerstreut in der grauen Masse, dass das Ganze ihrer

Vertheilung, mit blossen Augen oder mit der Loupe angesehen, das Ansehen eines weissen Netzwerkes hat. Wendet man stärkere Vergrösserungen des einfachen Mikroskopes bis zum 8—16fachen des Durchmessers an, so sieht man schon, das die weissen Figuren blos von ihnen entstehen. Bei starken Vergrösserungen erkennt man die granulirte Beschaffenheit der Körner, die natürlich bei durchscheinendem Lichte dunkel erscheinen. Endlich gelingt es auch die Körner unter dem Compositum zu isoliren und sich von ihrer Agglomeration aus kleinen undurchsichtigen oder wenig durchscheinenden Körnchen zu überzeugen. Die weissen Körperchen der retikulirten Figuren häufigen sich im Fortschritte der Entwicklung mehr und mehr an und bilden einen Haupttheil des sich zersetzenden Gewebes, zuweilen ganze Stöcke, die von der übrigen Masse eingeschlossen sind oder das Innere entstandener Höhlungen auskleiden, von wo sie sich wie ein Rahm abnehmen lassen. Die Körperchen gehen daher in die Erweichung und Eiterbildung der aufgebrochenen Oberfläche ein. — Ich sah das weisse Netz des Netzkrebses bis in die kleinen Nebenseiten der Oberfläche aufgebrochener Krebsschwämme sich fortsetzen. — Zuweilen bilden sich beim Netzkrebse der weiblichen Brust Höhlen im Innern der Geschwulst. Einmal beobachtete ich eine grosse Höhle, wo die Wände ganz von weissen Körperchen besezt waren. Diese Massen sezten sich in die retikulirten Figuren fort und konnten in zusammenhängenden weichen Stöcken zur chemischen Untersuchung abgelöst werden. — Bei fortschreitender Entwickelung confluiren die retikulirten Figuren in unregelmässige weisse Flecke. (Joh. Müller a. a. O. S. 15, 16 u. 24.)

Dritte Thatsache: »Die Metamorphosen, welche die krankhafte Auflagerung auf der Innenfläche der Arterien (siehe die zweite Thatsachenreihe, dritte Thatsache), nachdem sie völlig opak geworden eingeht, sind: 1. der sogenannte atheromatöse Prozess und 2. die Verknöcherung.— 1) Der atheromatöse Prozess besteht in der Umwandlung (dem Zerfallen) der Auflagerung zu einem, von den Franzosen mit einem *Purée de pois* verglichenen Breie, — bestehend aus einer grossen Menge von Cholestearin-Krystallen, Fetttropfen und gröberen und feineren bis allerfeinsten, aus Albumen und Kalksalzen constituirten Molekuln. 2) Der Sitz der Verknöcherung ist allein die Auflagerung — die Knochenplatte entsteht und sizt nicht, der bisherigen Meinung zufolge, zwischen der innern und fibrösen (Ringfaser-) Haut der Arterie, drängt nicht diese beiden

auseinander und atrophirt nicht endlich durch Druck die Erstere, sondern sie entwickelt sich im eigentlichen Sinne im Parenchym in der Dicke der in mehrfachen Schichten übereinander gelagerten inneren Gefässhaut neuer Bildung; sie kömmt nicht durch Atrophie der innersten Lamellen der leztern, sondern durch endliche Verknöcherung dieser selbst nackt im Gefässe zum Vorschein.« (Rokitansky's pathol. Anatomie. Band 2, S. 534 — 541.)

Wir sehen: In der rückschreitenden Metamorphose verhalten sich die krankhaften Gewebelemente zu den Verrichtungen des Organismus ganz anders als seine eigenen Gewebelemente.

Nicht der allerwinzigste Theil dieser tritt in seine rückschreitende Metamorphose ein, ohne dass er alsogleich von den Verrichtungen eines bestimmten Organes gefasst und von seiner bisherigen Stelle entfernt wird, an die auch bereits ein anderer, durch die vorschreitende Metamorphose neu gebildeter, getreten ist. Nicht so bei dem krankhaften Gewebe. Da kann es geschehen, dass die rückschreitende Metamorphose desselben sich nicht blos einleitet, sondern auch durch alle ihre Zwischenglieder hindurch vollendet, ohne dass die Verrichtungen eines oder des anderen Organes die entstandenen Erzeugnisse anders als zufällig fassen und von der Stelle schaffen, die alsdann leer bleibt, deren Ausfüllung wenigstens, wenn sie ja geschieht, nicht vorgekehrt und im voraus bemessen war.

§. 20.

In ihrem Ursprunge, in ihrem Standorte, in ihrer Fortbildung, in ihrer Zerstörung, sind die krankhaften Gewebelemente unabhängig von den Gewebelementen des befallenen Organismus.

Hierin spricht sich ein Verhältniss der ersten zu dem lezten aus, wie wir es zwischen den einzelnen Mineralgestalten in einem Krystalle kennen. Die krankhaften Gewebelemente und derjenige Organismus, worin sie sich gebildet haben, sind folglich in ihrer Vereinigung gleich zu achten — einem Krystalle (einem Mineralgestalten-Aufbau). Kein anderer Zusammenhang findet zwischen ihnen statt, als der zwischen den einzelnen Mineralgestalten in einem Krystalle besteht. Die Krankheitgestalten liegen durchaus ausserhalb des Organismus. Die Krankheitgestalten und der Organismus sind nur aneinander gelagert.

Doch gleichen die Gestaltelemente jedes bestimmten krankhaf-

ten Gewebs den Gestaltelementen irgend eines gesunden Gewebs in Thieren und Pflanzen.

Hiermit ist die Frage: in wie weit die Krankheitgestaltung sich an den Eigenthümlichkeiten der Mineraliengestaltung, in wie weit an den Eigenthümlichkeiten der Thier- und Pflanzengestaltung betheilige? — erledigt.

An den Eigenthümlichkeiten der Mineraliengestaltung betheiligt sie sich in so weit, dass die Gestaltelemente der krankhaften Gewebe mit dem Organismus, worin sie entspringen, einen blos krystallischen, keinen organischen Zusammenhang eingehen.

An den Eigenthümlichkeiten der Thier- und Pflanzengestaltung betheiligt sie sich in so weit, dass die Gestaltelemente der krankhaften Gewebe, troz des blos krystallischen Zusammenhangs mit den Organismen, dennoch den Gestaltelementen bestimmter Gewebe derselben durchaus entsprechen, ja vollkommen gleich sind.

Die Aufschrift dieses Abschnittes war »die Krankheitgestalten.« Was sind nun Krankheitgestalten? Nach allem, was vorherging, müssen wir antworten: Krankheitgestalten sind die Gestaltelemente jedes bestimmten organischen Gewebs, dessen Unterscheidung von anderen seiner Art darin liegt, dass es mit keinem Theile desjenigen Organismus, worin es gefunden wird, einen organischen, sondern mit jedem Theile desselben blos einen krystallischen Zusammenhang hat.

Zweiter Abschnitt.

Die Krankheitverbindungen.

§. 21.

Der erste Abschnitt hat nicht nur diejenigen Unterschiede der Mineralgestalten, durch welche sie verschiedenen Krystallsystemen, sondern auch diejenigen, durch welche sie innerhalb eines und desselben Krystallsystems verschiedenen Krystallreihen angehören, im nothwendigen Zusammenhange mit der Dichtigkeit ihres Stoffes gezeigt.

Gewiss kann Mancher, indem er das Wort »Dichtigkeit« liest, sich der Vorstellung des willkürlich Veränderlichen nicht erwehren, welche in ihm durch die Besichtigung von Hammerwerken und Walzmaschinen, worin geschmeidige Metalle geschmiedet und gepresst werden, unwillkürlich erzeugt und mit dem Begriffe der Dichtigkeit verbunden worden ist.

Noch inniger verschmolzen dürfte indess die Vorstellung des willkürlich Veränderlichen mit der Vorstellung der Gestalt welches bestimmten Mineralstoffes immer in den meisten Köpfen sich vorfinden. Stellen sich doch, wenn z. B. der cararische Marmor genannt wird, unserem Geiste alsobald all die schönen Menschen- und Thiergebilde dar, welche die Künstler je aus diesem Stoffe mit freier Willkür geformt und dargestellt haben.

Dennoch ist die Vorstellung des willkürlich Veränderlichen in Dichtigkeit und Gestalt, insofern sie einem und demselben Mineralstoff angehören, ein Irrthum.

Marchand und Scherer fanden in den sorgfältigsten Versuchen, dass Kupfer und Antimon durch die stärksten Pressungen nicht die mindeste bleibende Dichtigkeitänderung erfuhren.

Und nimmt der cararische Marmor unter dem Meisel des Künstlers auch jede Gestalt an, welche seinem Geiste entsprang; so wird das Korn, aus dessen unzählbarer Menge jener Marmor zusammengesezt ist, dadurch doch kein anderes; noch immer zeigt es, wenn der Mineralog seine Untersuchungswerkzeuge daran sezt, Theilbarkeit nach einem Rhomboëder von 105° 55′, folglich die ihm

ursprünglich eigene Gestalt, unverändert durch des Bildhauers Kunst.

Doch hat jene, in dem Gange und der Weise unserer Jugendbildung, deren Gegenstände früher und öfter Geistes-, als Naturwerke waren, wurzelnde und daher schwer auszurottende und in unserem Denken schwer zu beseitigende irrthümliche Vorstellung des willkürlich Veränderlichen in Dichtigkeit und Gestalt eines und desselben Mineralstoffs ihre Gedenkzeichen selbst in der Naturwissenschaft noch meist unangefochten feststehen.

Was wird z. B. nur Alles unter dem Namen »Wasser« meist noch für einerlei Stoff gehalten!

Schnee, dessen Krystalle Scoresby ähnlich denen des diprismatischen Bleibaryts gefunden hat; Eis, dessen Krystalle rhomboëdrisch sind; ein Mineralstoff = H^2O, der mit Methylen zu Holzgeist verbunden, einen um 59° niedrigeren Siedpunkt hat, als das eigentliche Wasser; das sogenannte Krystallwasser endlich in Krystallen aus den verschiedensten Gestaltreihen — all das gilt für einen und denselben Mineralstoff, all das gilt für Wasser!

Hielte Jemand die Gestaltverschiedenheit in den eben vorgeführten Beispielen für etwas Unerhebliches, dem keine Verschiedenheiten der innern eigenartigen Wirksamkeit der betreffenden so verschiedengestalteten, wenn auch noch immer allgemein mit dem Namen »Wasser« bezeichneten Stoffe entsprechen; so stehen für ihn zum Beweise des Gegentheils folgende Erfahrungen über einige fälschlich sogenannte Stoffe der organischen Chemie hier eingeschaltet.

Weinsäure und Traubensäure enthalten die nämlichen chemischen Elemente in gleicher Menge; sie krystallisiren aber in verschiedensystemigen Gestalten, die Weinsäure in hemi-, die Traubensäure in anorthotypischen, und dem entsprechend verhalten sie sich auch zu einem und demselben gegenwirkenden Stoff (Reagens) ganz abweichend von einander. Während Weinsäure schon in $^7/_{13}$ Theilen kalten Wassers sich löst, ist die Traubensäure erst in $5^3/_4$ Theilen kalten Wassers löslich u. s. w. u. s. w.

In ähnlicher Weise von einander abweichend, obgleich sie ebenfalls aus den nämlichen chemischen Elementen in gleicher Menge bestehen, verhalten sich Liebig's Knallsäure und Wöhler's Kyansäure, wenn sie mit einem und demselben gegenwirkenden Stoffe zusammentreffen. Aus diesem Verhalten schliesst man mit Recht, dass, wenn Knallsäure für sich darstellbar und beide (Knall-

säure und Kyansäure) krystallisirbar wären, jede von ihnen auf eine jenem verschiedenen Verhalten zu einem und demselben gegenwirkenden Stoff entsprechende Weise sich gestalten würde.

Solchen Thatsachen gegenüber ist es unrichtig, von zwei-, drei-.....gestaltigen (di-, tri-.....morphen) Mineralstoffen zu sprechen; solche gibt es in der Schöpfung nicht, sie sind fälschlich vorausgesezt. Die zwei, drei..... Gestalten, in welchen sie angeblich erscheinen, gehören eben so vielen wesentlich von einander verschiedenen Stoffen an. Was sie miteinander gemein haben, ist lediglich ihr gleiches Atomgewicht; durch dieses stellen sie sich in eine Reihe, in welcher sich der Fortgang der Mineralschöpfung, die Aufeinanderfolge der einen Mineralien auf die anderen, eine Geschichte der Mineralien, wie sie nach einander in der Schöpfung aufgetreten sind, offenbart.

Diese gehört hieher, insofern durch sie klar und entschieden sowol das Ständige als das Veränderliche aufgezeigt wird, das in der Dichtigkeit als dem Verhältnisse des Atomgewichts zum Atommasse sich findet — in der Dichtigkeit, dieser uns allerdings sehr wichtig gewordenen Eigenschaft der Mineralien, seit im ersten Abschnitt dieser Abhandlung alle Unterschiede der Mineralien, nach denen wir sie verschiedenen Krystallreihen zuzählen, mit ihr in nothwendigem Zusammenhange sich gezeigt haben.

Ist in jeder bestimmten Schöpfungsreihe der Mineralien z. B. in derjenigen, welche den Orthoklas, den Albit, den glasigen Feldspath, den Epistilbit, den Stilbit in sich begreift, das Atomgewicht das Ständige, das Atommass das Veränderliche, Wandelbare; so ist das lezte (das Atommass nämlich) das Bestimmende jeder von anderen sich unterscheidenden Krystallreihe (z. B. der des Orthoklases), und Mineralien gleichen Atommasses gehören in eine und dieselbe, Mineralien verschiedenen Atommasses gehören in verschiedene Gestaltreihen, mögen ihre Atomgewichte und diesen zufolge auch die Schöpfungsreihen, welchen sie angehören, gleich oder verschieden sein.

Es kann nunmehr ein Schritt weiter gethan und gefragt werden: Wie verhalten sich gleichmassige, dabei aber verschiedengewichtige Mineral-Atome zu einander?

Ein Theil der Antwort auf diese Frage legt sich in den Vorgängen bei Mineralverbindungen und in deren Erfolgen dar und wird sofort gleich hier besprochen werden, der andere Theil liegt

in den Mineralscheidungen vor, kann aber erst im nächsten Abschnitt zur Sprache kommen.

In den Mineralverbindungen legt ein Theil der Antwort auf diese Frage sich dar? Ist es denn nicht ausgemacht, dass die Mineralatome, welche eine chemische Verbindung eingehen, nicht nur verschiedengewichtig, sondern meist auch verschiedenmassig sind?

Halte immerhin fest, lieber Leser, was Du von den verschiedenen Atommassen der Mineralien, die zur Herstellung bestimmter Mineralverbindungen genommen werden, weisst, lese aber auch aufmerksam weiter!

Wahr ist es, die Atome derjenigen Mineralien, welche zur Herstellung bestimmter Mineralverbindungen genommen werden, sind meist verschiedenmassig. Aber bleiben sie es auch, wenn sie die Verbindung wirklich eingehen?

Schwefel durchbohrt rothglühendes Stabeisen, woran er gehalten wird, durch Bildung flüssigen Schwefeleisens. — Also wird, wenn Schwefel und Eisen sich verbinden, das Mass ihrer Atome verändert; denn Wärme, wie sie zur Wandelung starrer Körper (des Schwefels und Eisens) in einen tropfbarflüssigen nothwendig ist, erzeugt sich nirgends in der Schöpfung ohne Änderung in den Atommassen irgend eines oder mehrerer Stoffe; dieselbe existirt nicht für sich, sie ist lediglich eine Erscheinungsweise, eine Äusserung der allen Stoffen ursprünglich innewohnenden eigenartigen Thätigkeit; jeder bestimmte Wärmegrad entspricht einem bestimmten Atommasse irgend eines oder mehrerer Stoffe; an der Zahl der Wärmegrade, welche nöthig sind, um Eisen und Schwefel zu schmelzen, kann daher sogar die Grösse der Änderung in dem Atommasse dieser beiden in Verbindung tretenden Stoffe auf das genaueste gemessen werden.

Durch die Messung wird jedoch nur das Atomenmass der ganzen, aus zwei oder mehreren Stoffen entstandenen Verbindung, folglich auch nur die Abänderung der Atommasse *aller darin eingegangenen Stoffe zusammen* gewonnen. Ich aber will zeigen, dass die Atommasse *der einzelnen in die Verbindung eingegangenen Stoffe*, so oft sie vorher, als sie für sich allein bestanden, von einander mehr oder weniger abgewichen waren, nicht blos abgeändert, sondern auch einander gleich geworden sind.

Zu dem Ende werden hier folgende Vergleiche angestellt:

1. Zwischen Manganglanz und Eisenkies.

44 Masse Mangan verbinden sich im Manganglanz mit 100, und 44 Masse Eisen im Eisenkies mit 200 Massen Schwefel.

Die Abänderung, welche die Atommasse des Mangans, Eisens und Schwefels in den eben genannten Verbindungen erleiden, macht, dass in der Manganblende statt 144 nur noch 136, in dem Eisenkies statt 244 nur noch 144 Stoffmasse gefunden werden; im Ganzen haben sich die Stoffe in der ersten Verbindung folglich um 8, in der zweiten um 100 Masse zusammengezogen.

Zusatz: Statt des Manganglanzes sollte hier Einfachschwefeleisen dem Eisenkies gegenüber gestellt sein. Doch dessen spezifisches Gewicht ist noch nicht bestimmt und hiermit eine Berechnung seines Atommasses aus seinem wol bekannten Atomgewicht unmöglich. Indess ist Manganglanz sein vollgültiger Stellverter. Es ergibt sich dies aus dem Folgenden. Zur Herstellung des Silberglanzes sowol als des Wismuthsulphurets müssen je 100 Masse Schwefel und je 128 Masse Metall, also im ganzen je 228 Stoffmasse genommen werden; im fertigen Silberglanze aber und im fertigen Wismuthsulphuret finden sich nur 212 Stoffmasse, folglich haben sich in dem einen wie in dem andern die Stoffe um gleich viel (um 16 Masse) zusammengezogen. Wie es nun dieses gleichen Verhaltens wegen gestattet wäre in einem Vergleiche des Einfach-Schwefelwismuths (des Wismuthsulphurets) mit Zweifach-Schwefelwismuth, der zum Zwecke der Auffindung des Unterschiedes in den Atommassen beider gemacht würde, an die Stelle des Wismuthsulphurets den Silberglanz zu setzen; eben so muss es gelten, wenn in einem Vergleiche des Eisensulphurets mit dem Eisenkiese zu demselben Zwecke an die Stelle des Eisensulphurets (FeS) Manganglanz (MnS) gesetzt wird, da Eisen und Mangan in Allem, was von ihnen bekannt ist, sich so zu einander verhalten, wie Silber und Wismuth.

2. Zwischen Swefelzinn und Musivgold.

100 Masse Zinn verbinden sich im Schwefelzinn mit 100, im Musivgold mit 200 Massen Schwefel.

Die Abänderung, welche die Atommasse des Zinns und Schwefels in diesen Verbindungen erleiden, macht, dass im Schwefel-

zinn statt 200 nur noch 192, im Musivgold statt 300 nur noch 252 Stoffmasse gefunden werden. Die beiden Stoffe zusammen haben sich demnach in der ersten Verbindung um 8, in der zweiten um 48 Masse zusammengezogen.

3. Zwischen Kalium und Chlor.

240 Masse Kalium verbinden sich im Chlorkalium mit 240 Massen Chlor.

Die Zahl der Atommasse erleidet in der Verbindung des Kaliums und Chlors zu Chlorkalium weder eine Verringerung noch eine Vermehrung. Es findet sich nach derselben im Chlorkalium noch die ganze Summe der Atommasse beider (480 Masse.)

Diese drei Vergleiche stelle ich zunächst noch einmal kurz und übersichtlich also zusammen:

1. Aus 44 Massen Eisen und
   200 Massen Schwefel werden erhalten
   144 Masse Eisenkies.
   Verdichtung um 100 Masse.

   Aus 44 Massen Mangan und
   100 Massen Schwefel werden erhalten
   136 Masse Manganglanz.
   Verdichtung um 8 Masse.

2. Aus 100 Massen Zinn und
   100 Massen Schwefel werden erhalten
   192 Masse Schwefelzinn.
   Verdichtung um 8 Masse.

3. Aus 240 Massen Kalium und
   240 Massen Chlor werden erhalten
   480 Masse Chlorkalium.
   Keine Verdichtung.

Die zwei ersten Vergleiche zeigen nun: Je verschiedener die Mineralien, welche eine Verbindung eingehen, in ihren Atommassen sind, desto grössere Verdichtung findet in der fertigen Verbindung statt und umgekehrt.

Der dritte Vergleich zeigt:

In einer Verbindung, worin Mineralien von ganz gleichmassigen Atomen eingehen, findet gar keine Verdichtung statt.

Geht Jemand von dem lezten Satze aus auf Nr. 2 der oben angestellten Vergleichungen zurück, so tritt ihm dort ein Widerspruch desselben entgegen. Dort heisst es nämlich: Aus 100 Massen Zinn und 100 Massen Schwefel werden erhalten 192 Masse Schwefelzinn; — während nach dem lezt ausgesprochenen Satze 200 Masse dieser Verbindung erhalten werden sollten. An mir ist es, diesen Widerspruch zu lösen. Das Chlorkalium, worin sich 240 massiges Kalium und 240 massiges Chlor ohne Verdichtung verbunden haben, krystallisirt in Würfelformen. In denselben krystallisirt auch das Kalium und zufolge des oben §. 21 gefundenen Satzes, dass Mineralien gleichen Atommasses einer und derselben Krystallreihe angehören, nicht minder auch das Chlor. Man sollte nun zufolge der Gleichheit der Verhältnisse erwarten, dass, nachdem das Atommass des Zinns und Schwefels (= 100) an orthotypisch (2 und 2gliedrig) krystallisirtem Zinn und Schwefel gefunden worden ist, auch das Schwefelzinn erstlich 200massig und dann orthotypisch (2 und 2gliedrig) gestaltet auftreten werde. Anstatt dessen zeigt es sich in Würfeln (Becquerel. I. 348—359). Was kann davon die Ursache sein? S. 294 haben wir bereits $\ddot{A}l\,\ddot{S}i^3 + \dot{R}\ddot{S}i^3$ nicht nur in den Massen und Formen seiner Ur- oder Erstschöpfung (des Orthoklases), sondern auch in Massen und Formen seiner Zweit-, Dritt-, Viert-, Fünftschöpfung (des Albits, des glasigen Feldspaths; des Epistilbits, des Stilbits) gefunden. Eine solche Schöfungsreihe von Mineralien bildet nicht allein $\ddot{A}l\,\ddot{S}i^3 + \dot{R}\ddot{S}i^3$, sondern auch Sn und S. Sn ist auch schon mit grösserem Atommasse und in 4gliedrigen Formen und S mit einem kleineren Atommasse und in 2- und 1gliedrigeren Formen beobachtet worden. Beachtet man nun, dass Schwefelzinn, wie es Nr. 2 der Berechnung unterworfen worden ist, künstlich bereitet war, und wie leicht bei künstlicher Bereitung, obgleich 100massiges Zinn und 100massiger Schwefel dazu genommen wird, diese noch vor der Verbindung in andere Zustände übergehen; so sieht man leicht ein, dass Nr. 2 die Atommasse solchen Zinns, solchen Schwefels, wie sie in die dort berechnete Verbindung eingingen, unrichtig angegeben seien; dass statt der zutreffenden Atommasse diejenigen eines anderen Zinns, eines anderen Schwefels, welche

in die dort berechnete Verbindung nicht eingingen und nicht eingehen konnten, angesezt worden seien.

Jener Ansatz muss also folgendermassen (vielleicht auch noch auf eine bessere von unmittelbar darauf bezüglichen Versuchen diktirte Weise) berichtigt werden:

Aus 104 Massen Zinn und
96 Massen Schwefel werden erhalten
192 Masse Schwefelzinn.

Verdichtung um 8 Masse.

Und jezt kann, jezt darf ich fragen: Könnte die Grösse der Verdichtung irgend einer Verbindung im graden Verhältnisse mit der Grösse des Unterschiedes zwischen den Atommassen der einzelnen sich verbindenden Mineralien stehen, wie es die Sätze S. 295 ausdrücken, wenn die Ausgleichung verschiedenmassiger Stoffe zu ihrer chemischen Verbindung nicht unerlässlich, wenn eine chemische Verbindung zwischen verschiedenmassigen Stoffen möglich wäre, wenn die Ursache aller die Erhitzung oder Erkältung der Stoffe bei ihrer chemischen Verbindung bedingenden Zusammenziehung- und Ausdehnunggrade nicht in der Nothwendigkeit läge, in ihren Atomen gleichmassig zu werden, um sich verbinden zu können?

§. 23.

Es ist somit sicher, dass ein Theil der Antwort auf die Frage »wie sich gleichmassige aber verschiedenstoffige Mineralatome zu einander verhalten?« in den Mineralverbindungen sich darlege — und er lautet: In den Mineralverbindungen verhalten sich die gleichmassigen aber verschiedenstoffigen Mineralatome wie Radikale und Salzbildner (Basen und Säuren), d. h. sie fassen und halten darin einander so lange in gegenseitiger Durchdringung, bis sie durch irgend eine oder mehrere auf sie wirkende Ursachen ungleich ausgedehnt werden und ungleichmassig geworden auseinander fallen.

§. 24.

Aus einem Kieferstück, aus einem oder mehreren Fussknochen, in einigen Fällen sogar aus einem einzigen Zahne gelingt es den Kennern des Thierreichs den Bau, die Gesammtorganisation

aus der Schöpfung längst verschwundener urweltlicher Thiere sich und anderen vollständig zu vergegenwärtigen. Nie haben solche Vergegenwärtigungen längst entschwundener Organismen, entworfen vom gewissenhaften Geiste erfahrener Naturforscher, falls später das Glück wollte, dass die übrigen Skeletstücke irgend eines dieser urweltlichen Thiere aufgefunden wurden, sich als falsch, als abweichend von der Natur erwiesen.

Dies kommt daher, dass z. B. aus der Gestalt der Zähne sich die des Kiefergelenkkopfs, aus diesem die der Kiefergelenkhöhle bestimmt; dass aus beiden der Jochbogen, die Schläfengrube, der Einpflanzungsort der den Kiefer bewegenden Muskeln sich ergeben; dass aus allen diesen Theilen die Art der Kauung, die Beschaffenheit des Magens, der Eingeweide, ja selbst die Einrichtung der Ergreifungs-, der Bewegungswerkzeuge folgt; dass die Gesammtheit aller Theile eines Thieres sich ausser sich hinaus auf seine Nahrung, d. i. auf bestimmte andere Thiere oder auf bestimmte Pflanzen bezieht, mit denen sein Dasein auf das innigste ganz unabtrennbar verknüpft ist, mit deren Bestehen es erhalten wird, mit deren Untergang es verloren ist.

Es kann nicht geläugnet werden, auch die Organismen: Pflanzen und Thiere verbinden sich, wie sich die Mineralien verbinden; ja wenn die Chemie einmal im stande sein wird alle Akte der Verdauung einer jedweden Nahrung in jedem besonderen Organisationstypus in die einzelnen dabei sich ergebenden Verbindungen von Bestandtheilen der Nahrung mit solchen von den Sekretionen des Speichels, des Magensaftes, der Pankreasflüssigkeit, der Galle u. s. w. zu zerlegen, wird es sich zeigen, dass die Verhältnisse der Mineralien, in denen sie zu einander als Radikale (Basen) und als Salzbildner (Säuren) stehen, zwischen den verbundenen Thieren und Pflanzen sich vollständig wiederholen.

Vergleicht man die Pflanzen und Thiere, welche als Nahrungsmittel bekannt geworden, mit ihren Ergreifern und Verzehrern; so ergibt sich, dass immer die Glieder ganzer Familien in diesen Beziehungen einander gegenüberstehen. Kein Hornvieh, kein Dickhäuter, kein Nager, der nicht einem oder dem andern Säugthier-Räuber zuweilen zur Speise dienen müsste. Und wie die Raubvögel die Säugthier-Räuber auf einer niederen Stufe wiederholen, so thun es die Hühner mit dem Hornvieh, die Strausse und Trappen der Wüsten mit den Dickhäutern, die Singvögel (Dünnschnäbler) mit den Nagern; der Säugthierräuber greift hinüber, der Raubvo-

gel greift herüber nach Frass. So wiederholt es sich auf allen Organisationsstufen: bei den Reptilien, Fischen, Weichthieren (Mollusken); so bei den Pflanzen: keine Pomacer z. B., nach deren Früchten nicht irgend ein Affe, ein Nager, ein Papagei, ein Singvogel lüstern wäre.

§. 25.

Man sieht: das Verbindungsgesetz der Thiere und Pflanzen ist zugleich das Gesetz ihrer Familiengruppen — somit ermangeln auch die Mineralien keines Familiengruppen-Gesetzes; ja sie sprechen, sie drücken es durch ihre Verbindungen am schlichtesten, am klarsten aus. Alle Familiengruppen, in welche man bisher die Mineralien zusammengestellt hat, die nicht mit diesen durch ihre Verbindungen dargelegten übereinstimmen, sind falsch; sie kommen nicht mit der Natur überein, sie sind nicht natürlich.

§. 26.

Wir sind bei dem Hauptgegenstande dieses Abschnittes, bei den Krankheitverbindungen angelangt. Die erste Frage auf diesem in der Naturwissenschaft bis heute wenig vertretenen Gebiete ist: Was haben wir als Krankheitverbindung anzuerkennen?

Steht fest, was wir im ersten Abschnitt gezeigt haben, dass alle krankhaften Gewebe ihre Eigenartigkeit, wornach sie als Knorpel-, Epitheliumgeweb u. s. w. unterschieden werden, ebenso wie die entsprechenden gesunden Gewebe winzigen Mengen der einfachsten aber wirksamsten Stoffe des Mineralreichs, wie Natron, Kali, Chlor, Phosphor, Schwefel, Jod u. s. w. u. s. w. verdanken, so zwar, dass bestimmte Stoffe bestimmten Geweben entsprechen; so sind Krankheitverbindungen (in vollständigster Entwicklung) nichts Anderes als Vereinigungen mehrerer krankhafter Gewebe, die sich von einander unterscheiden nach Massgabe der ihnen zu Grunde liegenden, in einer Mineralverbindung entweder wirklich vereint gewesenen oder wenigstens in eine solche vereinbaren verschiedenen einfachen Mineralien.

Ein solches Ergebniss stellt uns folgende Aufgaben:

1. die am genauesten bekannt gewordenen Verbindungen krankhafter Gewebe in die einzelnen darin enthaltenen Gewebanlagen zu zerlegen, damit die Unterschiede derselben eben so scharf hervortreten, wie sie der Chemiker an seinen durch Zerlegung einer Verbindung erhaltenen Stoffen darzulegen gewohnt ist;

2. Das Verhalten der verbundenen Gewebanlagen zu einander in der Entwicklung sowol als in der Rückbildung zu verfolgen, damit sich zeige, ob dasselbe mit dem Verhalten verbundener Mineralien einerseits und verbundener Pflanzen und Thiere andererseits trotz aller Unterschiede durchgängig noch so sehr übereinstimme, dass die Verbindungs- und Familiengesetze der Mineralien, Pflanzen und Thiere auch als Verbindungs- und Familiengesetze der Krankheiten anzuerkennen nothwendig wird.

I.

§. 27.

Die am genauesten bekannt gewordenen Verbindungen krankhafter Gewebe sind die sogenannten Krebsgeschwülste (Carcinome).

Darin kömmt vor:

1. Knochenknorpel- oder Faserknorpel- oder Bindegeweb. (Rokitansky, Path. Anat. B. I, S. 359 u. 360; 370 d. e. f.; S. 262 u. 263. — Joh. Müller, krankh. Geschw. S. 40.)
2. Epitheliumgeweb. (Rokitansky, a. a. O. S. 385—389.)
3. Gefässgeweb. (Ders. ebend. S. 275.)
4. Gangliengeweb oder Nervengeweb oder Muskelgeweb oder Horngeweb. (Ders. ebend. S. 368. b. u. S. 260.)
5. Drüsengeweb. (Ders. ebend. (S. 353—358.)

§. 28.

Suchen wir nun die durchgreifenden Unterscheidungspunkte dieser fünf in den Krebsgeschwülsten verbindbaren Gewebgruppen zu gewinnen, so finden wir sie in den Entwicklungsgesetzen derselben. Jede dieser Gewebgruppen hat ein eigenthümliches durchgängig auf allen Entwicklungsstufen von dem der anderen verschiedenes Entwicklungsgesetz.

Für das gesunde Knochenknorpel-, Faserknorpel-, und Bindegeweb ist es bereits von Reichert aufgefunden und folgendermassen ausgesprochen: »Elementare Zellen entwickeln eine halbfeste, mehr oder weniger an Menge und Consistenz zunehmende Intercellularsubstanz und verschmelzen allmälig mit derselben zum Theil oder gänzlich (selbst ihre Kerne) zu einer homogenen

Masse.« (Reichert, Vergleichende Bemerkungen über das Bindegeweb und die verwandten Gebilde. Dorpat 1845.)

Seine Geltung für krankhaftes Knochenknorpel-, Faserknorpel-, und Bindegeweb zeigt sich in folgenden Thatsachen:

Erstlich beobachtete Joh. Müller an der Substanz der von ihm untersuchten vielen Enchondrome zwar meist die embryonische d. i. zellige Knorpelstruktur, aber an einem Enchondrom des Hodens hatte sich dieselbe doch schon so weit ausgebildet, dass die feste intermediäre Substanz zwischen den Zellen entstanden und diese als sogenannte Knorpelkörperchen zurückgeblieben waren. (Joh. Müller, a. a. O. S. 40 u. 41.)

Dann zeigten die faserstoffigen Blasteme, welche Rokitansky mit seiner gewohnten Genauigkeit untersucht hat, nicht selten eine in platte oder rundliche rauhe und starre oder der organischen Muskelfaser ähnliche Fasern sich spaltende oder eine membranöse, bisweilen mit welliger Kräuselung höchst zart gefaserte Grundlage auf der sich nebst Elementarkörnchen zahlreiche runde, schwarz contourirte, bisweilen auch stäbchenartige oder faserig ausgezogene Kerne, überdies besonders in der ausgesickerten Feuchtigkeit auch granulirte matte Kerne und ähnliche kernhaltige Zellen vorhanden. (B. 1, S. 143.)

Sind nicht in diesem so anschaulich beschriebenen Stroma die höheren Entwicklungsstufen eines Bildungsvorganges zu erkennen, der in der Entwicklung einer allmälig immer mehr sich fasernden Intercellularsubstanz fortschreitet und mit den in der ausgesickerten Feuchtigkeit allein noch sichtbaren Kernen und kernhaltigen Zellen beginnt?

Für das gesunde Epithelialgeweb lautet das Entwicklungsgesetz: Kernhaltige Zellen legen sich flächenmässig eng aneinander, wobei ihre Kugelgestalt verloren geht und manchfache Vielecke entstehen. (Eine zu Bindegeweb sich entwickelnde sehr mässige Zwischensubstanz haben sie blos an ihren Berührungspunkten mit einander und mit andersartigen Geweben; nach jener Seite hin, wo sie als Theile einer freiliegenden in irgend eine Körperhöhle hineinsehenden Fläche sich darstellen, ermangeln sie jeder Bedeckung oder Auflage.)

Dass dieses Entwicklungsgesetz auch vom krankhaften Epithelialgewebe befolgt werde, entbehrt nicht des Erfahrungsbeweises. So sagt z. B. Rokitansky von dem Epithelialkrebse: Die jüngeren Zellen desselben sind rund, rundlich, hell oder aber

namentlich um den Kern in Form eines scharf begrenzten Hofs granulirt, und neben ihnen sind rundliche, blassröthliche Kerne vorhanden. Die reifen Zellen sind häufig von kolossaler Grösse, abgeplattet, meist von rhomboidaler Gestalt, mit einem oder zwei ovalen, röthlich, gelbröthlich tingirten Kern versehen (Band. 1, S. 386)

Das Entwicklungsgesetz des Gefässgewebs ist: Zellen, in denen sich Blutkörperchen entwickeln, buchten sich nach allen Richtungen aus, treten mit anderen ihrer Art in Anastomose und entwickeln endlich mit dem allmäligen Rücktritt der strukturlosen wasserhellen Substanz, in welcher die Zellenkerne untergegangen schienen, in ihren Wänden Kernfasern, woraus das den Gefässen eigenthümliche elastische Gewebnetz entsteht.

Dieses Gesetzes Geltung auch für krankhaftes Gefässgeweb, legt sich in folgender Erfahrung Rokitansky's dar: Derselbe sah unter den Elementen der Medullarsubstanz der Carcinome auch »zahlreiche cystenartige in ihrer Wandung strukturlose Zellen, welche statt der Brutzellen des Carcinoms weiche klebende Blutkörperchen enthielten. Viele buchten sich zu kolbigen Blindsäcken nach allen Richtungen aus, welche denselben Inhalt führten und mit anderen in Anastomose traten.« (B. 1, 275. S.)

Das Entwicklungsgesetz für das Nerven-, Muskel- und Harngewebe heisst: Kernhaltige Zellen strecken sich nach einer Richtung, die auf der Längsrichtung ihrer Kerne senkrecht steht, treten in der nemlichen Richtung in Reihen zusammen und werden da, wo sie sich berühren, in einander geöffnet, so dass sie Röhren darstellen, die später mit körniger oder fädiger Substanz sich umgeben und zuäusserst mit einer kernzelligen Hülle sich abschliessen.

Für die Geltung dieses Gesetzes finden sich in krankhaften Geweben theils blosse (mitunter noch zweifelhafte) Spuren theils deutliche Belege. So finden sich in den zottigen Neubildungen Synoviakapseln röhrige, in ihren Wandungen strukturlose streifige Fasern mit einfachen, bisweilen doppeltem Contour, welche in ihrem Innern Körnchen, Kerne und Zellen einschliessen. (Rokit. path. Anat. 1. B. 255. S.) Diese röhrigen Fasern werden in ihrer Wand zu Zellgewebsfibrillen oder es entwickelt sich eine solche Faserung vorerst in dem Blasteme innerhalb des Schlauchs nach Art eines zartfaserigen wellig gekräuselten Axencylinders. (Derselbe ebendort, B. 1, S. 151.) Ferner finden sich im flüssigen Blasteme des Colloids, der Krebse und Sarcome den eben angeführten röhrigen

Fasern ähnliche schlauchartige Gebilde, welche Kerne und Zellen in verschiedener Menge einschliessen. Ihre Wände scheinen strukturlos, jedoch kann man häufig bei genauer Beschauung einen oder den anderen Kern, bisweilen mehrere wechselständige Kerne daran wahrnehmen. — Leztlich zeigt sich unter den Ganglienkugeln, die zwischen den Medullarelementen der Krebse ziemlich häufig beobachtet werden, dasselbe Entwicklungsgesetz, freilich nur an einzelnen, für sich bestehen bleibenden und eben zu Ganglienkugeln werdenden, nichts destoweniger aber hieher gehörigen kernhaltigen Zellen, und zwar ganz entschieden und deutlich. Und vom Haargebew heisst es in der pathologischen Anatomie Rokitansky's (B. 1, S. 292 und 293): »In den Fettcysten der Ovarien kann man das Wachsthum der Haare aus zerstreuten, der Lederhaut an Textur durchaus gleichen Plaques auf der Innenseite der Cyste beobachten und sich von der Identität ihrer Entwicklungsweise mit der des Haares in der allgemeinen Decke überzeugen.«

Das gesunde Drüsengeweb endlich folgt in seiner Entwicklung folgendem Gesetze: Zellen, deren Kerne rasch verschwinden, entwickeln in ihrem Innern Sekretionsstoffe, deren Verwendung sie entweder im ganzen Umfange ihrer Wandung oder blos an einer anfangs verdünnten, später wol auch durchbrochenen Stelle bewerkstelligen.

Es ist nicht schwer nachzuweisen, dass dieses Entwicklungsgesetz auch für krankhaftes Drüsengeweb gelte, an Zellen z. B. des Cholesteatoms, des Colloids, an Zellen, die zuweilen in der Medullarsubstanz der Krebse in Formen, die den Leberzellen ähnlich sind, erscheinen u. s. w.

II.

§. 29.

Obwol in allen Krebsgeschwülsten aus vielen der so eben in ihren Entwicklungsgesetzen karakterisirten Gewebgruppen eine oder die andere Gewebanlage gefunden wird; so ist doch die jeder einzelnen Krebsgeschwulst zukommende Bildungsflüssigkeit vor dem Beginn der Gewebbildung nur eine; es zeigt sich darin noch nirgend eine Sonderung all dessen, was da in eine und dieselbe Gleichmässigkeit verflossen ist. In Rokitansky's pathologischer Anatomie (B. 1. S. 345) finden wir einen einzelnen Fall dieses Anfangs aller Krebsbildung folgendermassen verzeichnet: »In der Le-

ber stösst man bisweilen auf einen, umschriebene Leberportionen betreffenden, Vorgang von Erbleichung und Umstaltung des Parenchyms, der mit einiger Volumszunahme vor sich geht und dessen genauere Untersuchung Folgendes ergibt: Die erkrankte Leberportion besteht unverkennbar aus Leberzellen, welche in verschiedenem Grade ihren Galleninhalt und Farbestoff verlieren und aus einem zwischenbefindlichen albuminösen Blastemee.

In dieser gleichmässigen Bildungsflüssigkeit zeigen sich anfangs Zellkerne. Bei der hyalinen Beschaffenheit des Krebsgebildes sagt Rokitansky, hat es nicht selten den Anschein, als würde dasselbe ganz nur aus Zellkernen konstituirt; dieselben sind in grösster Menge als runde glänzende, mit schwarzen Contouren versehene Kerne vorhanden.

Mit der Zellenbildung an und um diese Zellkerne erst beginnt die Unterscheidung der verschiedenen in eine und dieselbe Krankheitverbindung eingegangenen Krankheiten auch durch die Gestalt. So vielerlei Krankheiten in der Verbindung enthalten sind, so vielerlei Gewebelemente treten alsdann hervor.

Nehmen wir, um einen Anknüpfungspunkt fernerer Untersuchungen zu haben, ein Medullarcarcinom, das Rokitansky mit folgenden Worten schildert: Ein Medularcarcinom mit einem zarten hyalinen strukturlosen oder von Elementarkörnchen, von Kernbildungen besezten, opaken, streifigen oder zellgewebartig fibrillirten, membranösen Stroma, welches zugleich die Grundlage der in das Afterparenchym eingehenden Gefässramification ist. Die Räume zwischen demselben sind von einer lockern, flüssigen Medullarsubstanz ausgefüllt bestehend aus Elementarkörnchen, Kernbildungen und Zellen von der verschiedensten Form, rund oder eckig, in Fortsätzen ausgezogen, mehr oder weniger den Zellen der Pflasterepithelien, den Leberzellen, der Ganglienkugel ähnlich, mit einem oder mehreren Kernen versehen. (A. a. O. B. 1, S. 370, 384 und 368.)

In diesem Medullarcarcinom zeigen sich Bindegeweb-, Gefässgeweb-, Epithelialgeweb-, Nerven- (Ganglien-) Geweb, Drüsengeweb-Elemente.

Es sind dies Elemente solcher Gewebe, welche in sehr vielen Organen der Thiere auch verbunden vorkommen.

Dennoch zeigen sich vor dem Auftreten all dieser Gewebelemente nirgend die Umrisse eines bestimmten Organs, hervorgebracht durch das Zusammentreten der Zellenkerne oder der daraus zu-

nächst hervorgehenden von einander noch in Nichts sich unterscheidenden einfachsten Zellformen in solchen Richtungen und in solcher Zahl, dass sie zusammen das Bild eines bestimmten Organs wiedergeben; wie wir solches in der Entwicklungsgeschichte der Thiergestalten vor dem Auftreten bestimmter Gewebelemente gefunden haben.

Durch diesen Unterschied in der Entwicklungsgeschichte der Gewebe, worin sich Krankheiten gestaltlich darlegen, und der Thier- (und Pflanzen-) Gewebe widerlegt die Natur auf die entschiedenste Weise alle Pathologen, welche die Krankheiten als Parasiten, als Schmarotzer-Thiere oder Pflanzen hinstellen*).

Die Krankheiten müssten als solche nothwendigerweise vor allem andern Organe entwickeln und ihre Gewebe dürften nur erst zur Verwirklichung der Zwecke dieser Organe, folglich diesen vollkommen entsprechend, ihnen zugemessen und zugezählt auftreten.

Statt dessen treten sie in ursprünglicher Selbstständigkeit hervor; ihren Gestaltelementen ist in keinerlei vorhergegangenen Zellen ihre Zahl und der Ort ihres Zusammengreifens mit den andersartigen zu dem Zweck eines oder mehrerer Organe angewiesen.

Die Entstehung verbundener Krankheiten hat, wenn dieser Vergleichungspunkt der ursprünglichen Selbständigkeit aller in eine Verbindung zusammengehöriger festgehalten wird, dieselbe Bedeutung, wie die Urschöpfung der Thiere und Pflanzen, welche wir gegenwärtig oder in früheren Schöpfungsperioden mit all ihrem Leben und Weben aufeinander angewiesen finden, wie das schöpferische Gleichmassig- und damit auch Gleichgestaltig-Werden der Mineralien, welche in eine Mineralverbindung eingehen.

§. 30.

Die Krankheiten erlangen dadurch die Bedeutung eines selbstständigen Reichs, welchem gegenüber einerseits das Reich der Organismen (bisher fälschlich in zwei Reiche, in das der Pflanzen und das der Thiere, geschieden), andererseits das Reich der Mineralien steht.

---

*) Greift der Schluss denn doch nicht vielleicht über seine Vordersätze? Sollte die Krebsbildung als Ur- und Vorbild aller Krankheitsbildung gelten? Was sind denn Krätzmilbe, Läusesucht, Eingeweidwürmer? D. R.

§. 31.

Gleich selbstständig alle drei in ihrem Ursprung, unterscheiden sie sich doch

1. durch die verschiedene Zeit ihres ersten Ursprungs (ihres Anfangs), indem in der Schöpfung die Mineralien zuerst, dann gleichzeitig Pflanzen und Thiere, zuletzt als Wirkungen des Zusammenstosses der ersten (der Mineralien) mit den zweiten (den Pflanzen und Thieren) die Krankheiten hervortraten;

2. durch das verschiedene Gestaltverhältniss ihrer mit einander verbundenen Individuen im ersten sowol als in allen folgenden Akten ihrer Gestaltung, indem die verbundenen Mineral-Individuen von einander durchdrungen in einer einzigen, einer und derselben Gestalt sich darstellen, während die verbundenen Krankheit-Individuen in gesonderten auf einander bezogenen, man kann sagen, einander zugebildeten Geweben, die verbundenen Thier- und Pflanzenindividuen in gesonderten auf einander bezogenen, man kann sagen, einander zugebildeten Organismen erscheinen.

§. 32.

Die verbundenen Krankheiten erscheinen in gesonderten, auf einander bezogenen, d. i. einander zugebildeten Geweben. Diesen Satz haben wir näher zu beleuchten und thuen es mit folgenden Thatsachen:

1. Thatsache: Auf Schleimhäuten sowol als auf der allgemeinen Decke erscheinen nicht selten rundliche, blumenkohlartige, vascularisirte, bald ziemlich derbe, bald lockere, sehr vulnerable, beim Drucke sehr leicht auseinander weichende Geschwülste. Die genauere Untersuchung derselben weist nach, dass sie aus Zellen bestehen, welche uns bisher in jeder Rücksicht den Epidermial-Zellen oder den grösseren Epithelial-Zellen der Pflasterformation höchst analog sowol an und für sich als auch bezüglich ihrer Entwicklung erschienen. Diese Elemente werden durch eine sehr sparsame unmerkliche Intercellularsubstanz zusammengehalten, welchen bei mässigem Drucke oder ohne diesen im Gefolge der Einwirkung von Essigsäure oder anderer Säuren, welche die Intercellularsubstanz auflösen, aus einander. Die Zellen selbst zeigen gegen Essigsäure je nach ihrem Alter verschiedenes Verhalten, indem die älteren dadurch nicht verändert, die jünge-

ren dagegen heller und allmälig mit deutlicherem Hervortreten des Kerns aufgelöst werden. Höchst merkwürdig ist die secundäre Anordnung dieser Elemente. Sie besteht a) in einer Aufeinanderlagerung zu cylindrischen oder kantigen Fasern oder Schäften, die zu Bündeln unter einander vereinigt dem Aftergebilde eine faserige Struktur, einen faserigen Riss verleihen; b) in einer Aneinanderlagerung zu warzigen, zu warzigblätterigen Gebilden; c) in einer areolaren Anordnung: Gestreckte Zellen umkreisen runde Lücken, in denen eine Brut jüngerer runder oder von gegenseitiger Abplattung bei grosser Menge polygonaler kernhaltiger Zellen steckt. — Zu diesem Aftergebilde gehören ohne Zweifel die aus einer warzenartigen, hellen, härtlichen Protuberanz sich entwickelnden, der Form nach mit ulcerirendem Krebs völlig identischen Geschwüre, vorzüglich im Gesichte bejahrter Individuen. Die Basis und Ränder der Geschwülste bestehen in einer amorphen Bindemasse aus runden, glänzenden, farbigen (röthlichen) Kernen, und eine gleiche Zusammensetzung zeigt das, das Geschwür bekleidende weisse rahmähnliche Sekret (Exsudat). Sie stellen embryonale Stadien des im vorigen verhandelten epithelialen Krebses dar. (Rokitansky, path. Anat. B. 1, S. 386—389.)

Da sich die, obwol sehr sparsame, fast unmerkliche Intercellularsubstanz zwischen den Epitheliumzellen durch ihre leichte Löslichkeit in Essigsäure als Bindegeweb auf niedrigster Entwicklungsstufe erweiset, so haben wir in den eben geschilderten Aftergebilden Epithelialgeweb, Gefässgeweb und Bindegeweb vor uns, dieselbe Gewebverbindung, wie sie in allen serösen Häuten vorkömmt. In diesen ist aber die Beziehung des Epithelialgewebs zu den darunter befindlichen mit einander stets und überall verknüpften beiden andern Geweben (dem Gefässgeweb und Bindegeweb) so klar dargelegt, dass sie unmöglich Jemand verkennen kann. Ununterbrochen werden die Epithelialzellen ihres Zelllebens verlustig, sterben ab und werden aus Stoffen, geliefert von den Gefässen, vertheilt von dem Bindegeweb, immer wieder von neuem erzeugt.

2. Thatsache. — Die zweite Thatsache liefert ein Aftergebilde von ansehnlicher, beinah Kindskopf-Grösse, von uneben knolliger Oberfläche, von blassgelblicher Farbe und gallertartiger Durchscheinbarkeit, dabei von namhafter Consistenz. Es bestand aus einem Aggregat von Knollen, welche selbst in mehr oder weniger zahlreiche, von wechselseitiger Anlagerung kantige Kegel zerfielen, deren krause, kerbige Basis nach aussen, deren Spitze

nach innen gerichtet war, so dass die Spitzen aller Kegel eines Knollens in einem gemeinschaftlichen Centrum zusammentrafen. Die Intersektionen zwischen den einzelnen Knollen nahm eine etwas massenreichere, jene zwischen den einzelnen Kegeln eine zartere, häutige, weissliche, zellgewebartige Bindemasse ein. Gefässe verliefen, so weit man sie in einem Zustande mässiger Injektion verfolgen konnte, in einer den Kegeln parallelen Richtung. Die mikroskopische Untersuchung zeigte, dass das Parenchym der eigentlichen Aftermasse aus ziemlich gestreckten, zarten, von der Spitze jener Kegel nach der Peripherie verlaufenden hellen Fasern bestand, zwischen denen — in einem fast klaren Safte — Elementarkörnchen, Kerne und einzelne sparsame langgeschwänzte Zellen eingelagert waren. (Rokitansky, a. a. O. B. 1. S. 389 u. 390.)

Die Beobachtungen Schwann's, Valentin's, Reichert's über die erste Entwicklungsstufe des Muskelgewebs, denen zufolge langgezogene Zellen sich zum Primitivfaden eine auf die andere reihen, dort, wo sie gegenseitig sich berühren, in einander sich öffnen und so zur röhrigen Faser werden, ferner der Gefässverlauf nach der Längsrichtung der oben beschriebenen Fasern, gerade wie im Muskelgeweb, rechtfertigen die Annahme, jene zarten hellen Fasern seien Muskelgewebfäden. Demnach wären in dem eben vorgeführten von Rokitansky geschilderten Aftergebilde Muskelgeweb, Bindegeweb und Gefässgeweb verbunden: Gewebe, deren Bezug zu einander der innigste ist (so zwar, dass nirgend in der Schöpfung das Muskelgeweb ohne die beiden anderen eben genannten gefunden wird), indem die Muskelfaser stets und überall von dem Bindegeweb umhüllt, von dem Gefässgeweb genährt, erhalten, und wenn seine Stoffe verbraucht sind, erneuert wird.

Wie die einzelnen Glieder einer Krankheitverbindung während ihrer Entwicklung und selbst noch auf der höchsten Stufe der Ausbildung, die sie zu erreichen fähig sind, sich zu einander verhalten, ist aus diesen Thatsachen vollkommen deutlich: ununterbrochen sind die einen den anderen zur Weiterführung ihrer Existenz, zur Ausbildung ihrer Gestaltelemente, zur Ersetzung der verloren gegangenen, zur Vermehrung durch neue förderlich, ja nothwendig; ununterbrochen macht sich ein Bezug aller auf einander geltend.

Am deutlichsten tritt dieser Bezug hervor, wenn das nothwendigste Glied der Verbindung, wenn aus allen verbundenen

krankhaften Geweben das Grundgewebe, dasjenige, dessen unversehrter Fortbestand die Vermehrung und Weiterbildung aller anderen bedingt, in Folge des Prozesses rückschreitender Metamorphose zu Grunde geht. Dann werden in der Krankheitverbindung die übrigen darin enthaltenen Krankheiten von den nämlichen Erfolgen betroffen, wie in einer Thier- und Pflanzenverbindung beim Aussterben der darin enthaltenen Nährer die übrigen Verbündeten. Wie in der Organismenverbindung alsdann alle verloren sind und untergehen; so auch in der Krankheitenverbindung.

Ein solcher Prozess rückschreitender Metamorphose ist die Bildung des sogenannten Netzes *(Reticulum)* in den Carcinomen an der Stelle des Stroma, das dadurch in Folge des Zellenkernchen-Bildungsprozesses (siehe Paragraph 19) untergeht. Rokitansky sagt von demselben: Wir halten diesen an und für sich interessanten Vorgang für sehr wichtig, weil er von seinem Herde im Blasteme (Stroma) aus einen ähnlichen allmälig über das ganze Krebsgebilde sich ausbreitenden anregt, destomehr, jemehr er in einem das Krebsgebilde nach allen Richtungen durchziehenden Reticulum statt findet und dergestalt von unzähligen Punkten her das Krebsparenchym beherrscht.

Ein solcher Prozess rückschreitender Metamorphose ebenfalls im Stroma der Carcinome ist ferner die sogenannte Verknöcherung, das Freiwerden von Kalksalzen in den Geweben des Stroma (im Knochenknorpel-, im Bindegewebe). Die gewöhnliche, ja konstante Folge dieses Rückbildungsprozesses ist die Verschrumpfung (Obsolescenz) der übrigen Krebsgebilde.

Dritter Abschnitt.

Die Krankheitsscheidungen.

§. 33.

Der Granat besteht aus einem kieselsaurem Doppelsalze. Die Base des einen Salzes ist Thonerde oder Eisenoxyd, die Base des andern Kalkerde, Bittererde, Eisen- oder Manganoxydul. Im ersten Salze ist bald Thonerde oder Eisenoxyd allein, bald sind beide vorhanden, wie beim Melanit; ein andermal kommen deren nur drei mit einander vor, wie beim gemeinen Granat; wieder einandermal sind deren nur zwei beisammen, wie beim Almandie, oder erscheint gar nur eine dieser Basen, wie beim Grossular (Oken).

Man sieht, dass zur Herstellung jedes der beiden Salze bald eine einzige Base genügt hat, bald deren mehrere verwendet worden sind.

Es fragt sich, ob diese Verschiedenheit der Granatzusammensetzung ursprünglich, d. h. schon in jedem einzelnen seiner Krystall-Elemente vorhanden sei, oder ob dieselbe erst in dem Aufbau dieser zum ganzen Krystall sich entwickelt habe.

Werden die Gewichte der so verschiedenen Bestandtheile des Granats in Betracht genommen, so ergeben sich im zusammengesetztesten Falle folgende Verhältnisse:

1. Auf ein gleiches Gewicht Kieselerde je mehr Thonerde, desto weniger Eisenoxyd und umgekehrt.

2. Auf ein gleiches Gewicht Kieselerde je mehr Kalkerde, desto weniger Talkerde, Eisen- und Manganoxydul und umgekehrt. Dessgleichen in den übrigen hier möglichen Vergleichsfällen.

Als eine nothwendige Bedingung zur chemischen Wirksamkeit jedes eigenartigen Stoffes ist (im ersten Abschnitt) ein bestimmtes, wenn auch noch so winziges, Gewicht seiner Atome (seiner die chemische Verbindung unmittelbar eingehenden Theilchen) nachgewiesen; folglich kann das willkürliche Mehr oder Weniger in den Gewichtverhältnissen von $Al^2 O^3$ (Thonerde) und $Fe^2 O^3$ (Eisenoxyd), so wie von CaO (Kalkerde), MgO (Bittererde),

FeO (Eisenoxydul) und MnO (Manganoxydul) in ihrer Verbindung mit der Kieselerde zum Granat nicht in ihren Atomen, nicht in chemischen Thätigkeiten, sondern es muss ausser ihren Atomen, in andersartigen als chemischen Thätigkeiten derselben gesucht werden.

Wir heben zur Auffindung dieser andersartigen Thätigkeiten die zweite Reihe der zur Bildung eines Granats nöthigen Salze hervor.

Sie ist: $CaO, SiO^3 — MgO, SiO^3 — FeO, SiO^3 — MnO, SiO^3$ (Kalksilikat, Talksilikat, Eisensilikat, Mangansilikat).

Ihr bezugs der Basen analog ist die folgende Reihe von Vitriolen: FeO, SO^3, 6aq. — MnO, SO^3, 6aq. — CoO, SO^3, 6aq. — CuO, SO^3, 6aq. — NiO, SO^3, 6aq — (Eisenvitriol, Manganvitriol, Kobaltvitriol, Nickelvitriol).

Löst man Kupfervitriol in Wasser und stellt einen Eisenstab darein, so wird dieser in Kurzem mit metallischem Kupfer beschlagen.

Dieser Thatsache zufolge ist die obige Vitriolenreihe folgendergestalt aufzufassen: Fe, SO^4, 6aq; Mn, SO^4, 6aq; Co, SO^4, 6aq; Cu, SO^4, 6aq; Ni, SO^4, 6aq.

In dieser Thatsachenreihe sehen wir aber auch zugleich der chemischen Thätigkeit, der Bildung neuer andersartiger Atome, der Atome des Eisenvitriols, eine andere Thätigkeit vorhergehen, eine ausscheidende, verdrängende, durch welche früher vorhandene Atome ihrer ganzen Eigenartigkeit nach erst zerstört, zersezt, in die Bestandtheile, woraus sie entsprungen waren, wieder zerlegt werden mussten.

Um in das Gebiet, auf welchem sich diese von der chemischen so verschiedene, ihr geradezu entgegengesezte Thätigkeit geltend macht, tiefer einzudringen und seinen Umfang bis an seine in der Natur scharf gezogenen Grenzen kennen zu lernen, ist es nöthig, an einige Stellen des vorhergegangenen Abschnittes als an Eingangspuncte anzuknüpfen.

Wir sind dort von der Gestalt der Mineralien ausgegangen und konnten nur dadurch von ihr aus auch in die Wesenhaftigkeit derselben eindringen, dass es sich ergab, Mineralien aus derselben Gestaltenreihe seien in ihren Atomen gleichmassig, Mineralien aus verschiedenen Gestaltreihen verschiedenmassig; und Verschiedenmassigkeit der Atome bedeute bei aller Gewichtgleichheit derselben schon für sich allein verschiedene Mineralartung, verschiedenes Wesen, verschiedene Materie, verschiedene Stoffe.

Nach dieser Erkenntniss des Gestalt-Unterschiedes der Mineralien auch als Stoff-Unterschiedes derselben entstand die Frage: Gibt es ausser den Unterschieden in den Mineralstoffen, welche von der Natur in deren Gestalten dargelegt sind, keine weiteren mehr?

Nachdem hierauf die zusammengesezten Atome der Mineralverbindungen als Durchdringungen gleichmassiger einfacher Atome sich ergeben hatten, traten zwischen diesen alsbald troz ihrer Gleichmassigkeit dennoch die weiteren Unterschiede der Radikale und Salzbildner hervor.

Hier ist nun nur noch auf Folgendes aufmerksam zu machen:

1. dass Eisen, Mangan, Kobalt, Nickel, Kupfer in ihrem gediegenen Vorkommen eines wie das andere einer und derselben bestimmten Gestaltreihe (der holoëdrischen) des Würfelsystems angehören und dem entsprechend eines wie das andere in ihren Atomen gleichmassig (44massig) befunden worden sind (siehe Schröder's Molekularvolume);

2. dass dieselben Metalle in ihrer Verbindung mit SO^4, 6aq. zu Vi-

triolsalzen eines wie das andere wiederum einer und derselben bestimmten Gestaltreihe des zwei- und eingliedrigen Systems angehören und dem entsprechend folglich auch in dieser Verbindung werden gleichmassig befunden werden müssen;

3. dass eines dieser Metalle wie das andere aus seiner bestimmten Gestalt des Würfelsystems in eine solche des zwei- und eingliedrigen Systems übergeht, wenn es das verdrängende oder ausscheidende, und aus dieser in seine alte Gestalt zurückkehrt, wenn es das verdrängte oder ausgeschiedene ist.

Nur auf diese drei Puncte ist aufmerksam zu machen, um zwischen den Atomen, die unter gleichen Einflüssen und in gleichen Verbindungen sich gleicher Masse und Gestalten fähig zeigen, sogleich auch noch den weiteren Unterschied der verdrängenden oder ausscheidenden Atome einer-, der verdrängten oder ausgeschiedenen andererseits zu gewahren.

Aus diesen Puncten ergibt sich aber auch zugleich die Erstreckung des Wirkungsgebietes der oben erkannten von der chemischen, die Mineralverbindungen schaffenden so verschiedenen, ihr geradezu entgegengesezten, ebendort, wo jene verbindet, scheidenden Thätigkeit: sie findet nicht, wie die chemische, je zwischen einem Radikal und Salzbildner statt, sondern zwischen je einem Radikal und Radikal, zwischen je einem Salzbildner und Salzbildner.

Es ergibt sich aus diesen Puncten ferner Anfang, Ende und Erfolg dieser Thätigkeit: sie beginnt, wenn zu irgend einer Anzahl von Salzbildner-Atomen, die mit einer gleichgrossen Anzahl von Radikal-Atomen verbunden sind, noch ein Salzbildner-Atom oder noch ein Radikal-Atom tritt, das in derselben Verbindung des gleichen Masses, der gleichen Gestalt wie jene fähig, aber eben jezt noch verschiedenmassig und verschiedengestaltet ist; sie dauert so lange, bis das neuhinzugetretene Atom eines der bereits vorhandenen aus seiner Verbindung geschieden, d. i. dessen Mass und Gestalt erlangt und dessen Stelle eingenommen hat; sie erreicht, dass verschiedenstoffige in gleichen Verbindungen jedoch gleichmassige und gleichgestaltete Atome einander **vertreten** oder **ersetzen**, so dass es demnach nicht Wunder nehmen darf, wenn in Verbindungen mit gleichem Salzbildner verschiedene Radikale, und in Verbindungen mit gleichem Radikal verschiedene Salzbildner gefunden werden, wie das Lezlere z. B. beim arseniksauren und phosphorsauren Blei im Grünbleierz der Fall ist.

Es ergibt sich aus diesen Puncten endlich in Rückblick auf die eingangs gestellte Frage, ob die Verschiedenheit der Granatzusammensetzung ursprünglich, d. h. schon in jedem einzelnen seiner Krystall-Elemente oder Atome, vorhanden sei oder erst in der An- und Aufeinanderreihung dieser zum ganzen Krystall sich entwickelt habe? — im Rückblick auf diese Frage ergibt sich die Wahrheit des zweiten der darin enthaltenen Gegensätze mit der Einsicht, dass der Aufbau eines Granatkrystalls ebensowol aus verschieden- als aus gleichradikaligen Granat-Atomen möglich ist.

§. 34.

Thier- und Pflanzenindividuen stellen sich nun unsern Blicken dar und lassen unter andern folgende Vorgänge bemerken:

Die Getreidesaaten werden zuweilen durch dazwischen aufgehendes, stark sich bestockendes, zuletzt in üppige Halme ausschossendes Trespenunkraut (*Bromus secalinus*) fast ganz zu Grund gerichtet und vom Acker verdrängt.

Ähnliches geschieht durch die Quecke (*Triticum repens*) und den Lolch (*Lolium temulentum*).

Es ist auffallend, dass man auf St. Helena im 16. Breitegrad und in der geringen Höhe von 1500 Fuss eine Vegetation sieht, die einen durchaus englischen Karakter trägt. Die Hügel sind mit unregelmässigen Pflanzungen von Kiefern bedeckt und auf den Abhängen mit Ginster mit seinen hellgelben Blüthen. Thränenweiden finden sich häufig längs dem Laufe der Bäche, und die Hecken bestehen aus Brombeeren, die ihre wohlbekannte Frucht hervorbringen. Wenn wir berücksichtigen, dass die Zahl der Pflanzen, die jezt auf der Insel gefunden werden 746 beträgt, und dass unter diesen nur 52 einheimische Arten sind, der Rest aber eingeführt ist, und zwar meistentheils aus England, so lässt sich dieser englische Karakter in der Vegetation leicht begreifen. Die zahlreichen Arten, die erst so neuerdings eingeführt wurden, haben die Mehrzahl der einheimischen Arten vertilgt. Nur auf den höchsten und steilsten Gebirgsrücken ist die einheimische Flora noch vorherrschend. (Darwin's naturwissenschaftliche Reisen.)

Eine Saatkrähenkolonie verliess einen schon lange von ihr bewohnten Eichenwald und bezog einen andern in der Nachbarschaft, als in jenem ein Pärchen Kolkraben sein Nest baute. (Naumann.)

In den Ländern am La Plata weiden gegenwärtig zahllose Heerden von Pferden, Rindvieh und Schafen; das wilde Schwein hat sich ausgebreitet, an bewaldeten Ufern wenig besuchter Ströme hört man ganze Koppel wilder Hunde heulen, die gewöhnliche Katze hat sich in ein grosses und wildes Thier verwandelt und bewohnt felsige Hügel.

Vor dem Jahre 1535, in welchem der erste Ansiedler mit diesen Thieren in seinem Gefolge dort landete, war die Landschaft folgendermassen beschaffen: Der Boden war mit einer groben Vegetation bedeckt. Darauf weideten das Guanako (*Auchenia huanacus*), der amerikanische Hirsch (*Cervus campestris*), das Pekari (*Dicotyle torquatus*), der amerikanische Strauss (*Struthio rhea*) und alle diese Thiere nebst mehreren kleinen waren Raub und Frass des Pumalöwen, einer Fuchsart u. s. w.

Das Alles ist seitdem unter dem Einflusse des oben aufgeführten Gefolges der europäischen Ansiedlung anders geworden. Die grobe Vegetation hat einem Teppich von dem schönsten, zwar kurzen aber hellgrünen Grase mit Fluren von Klee und Disteln Platz gemacht. Die Heerden des Rindviehs und der Schafe haben den amerikanischen Hirsch und das Guanako beinahe vertrieben; den Pferden und Schweinen gegenüber ist das Peccari selten geworden, die Hunde und Katzen haben sich mit dem Pumalöwen und der einheimischen Fuchsart in ihren Frass getheilt, und wo er nicht ausreichte, einen Theil von ihnen aus dem Gebiete verdrängt, das er bisher eingenommen hatte. Bei der Veränderung der Vegetation und dem Zuwuchs so vieler neuer Feinde kam insbesondere der Strauss schlecht weg und ist dem völligen Verschwinden in jenen Gegenden nahe.

Es ist nicht zu verkennen, auch die Pflanzen, auch die Thiere verdrängen und ersetzen sich.

Vergleichen wir Trespe (*Bromus secalinus*) Quecke (*Triticum repens*), Lolch (*Lolium temulentum*) mit Roggen (*Secale cereale*), die Saatkrähe mit dem Kolkraben, das Guanako (*Auchenia huanacus*), den amerikanischen Hirsch (*Cervus campestris*) mit dem Rind, dem Schaf, das Pekari (*Dicotyle torquatus*) mit dem Pferd, dem Schwein, den Pumalöwen und die gewöhnliche Katze mit dem Hunde und dem am La Plata einheimischen Fuchse; so finden wir, dass es verschiedenen Sippen angehörige Glieder je einer und derselben Familie sind: Trespe, Quecke, Lolch, Roggen den Sippen *Bromus*, *Triticum*, *Lolium*, *Secale* angehörige Glieder der Familie der Ährengräser; die Saatkrähe und der Kolkrabe den Sippen *Corvus* und *Corvultur* (? K.) angehörige Glieder der Rabenfamilie; das Guanako, der amerikanische Hirsch, das Rind, das Schaf den Sippen *Auchenia*, *Cervus*, *Bos*, *Ovis* angehörige Glieder der Familie der Wiederkäuer; der Pumalöwe, die gewöhnliche Katze, der Hund und der am La Plata einheimische Fuchs den Sippen *Felis* und *Canis* angehörige Glieder der Familie der Raubthiere (Springer); das Pekari, das Pferd, das Schwein den Sippen *Dicotyle*, *Equus*, *Sus* angehörige Glieder der Familie der Dickhäuter (*Pachydermata*). — Daraus ist mir die Überzeugung erwachsen, dass die Sippen, worin jede Thier-, jede Pflanzenfamilie zerfällt, auch in der Natur, nicht blos in unsern Köpfen, vorhanden seien, dass von der Natur, so oft die Glieder einer und derselben Familie zusammengeführt werden, diese zu gleichen oder

verschiedenen Sippen gehörig ganz einfach dadurch ausgewiesen werden, dass sie sich im ersten Falle vertragen, im zweiten verdrängen und ersetzen.

Das Gesetz, wornach diess geschieht, ist somit das Sippengesetz.

Seine Wirksamkeit bei den Pflanzen und Thieren ist beschlossen inner den Grenzen, worin die Thier- und Pflanzenfamilien eingefangen sind.

§. 35.

Aber auch bei den Mineralien haben wir sie gefunden, ja dort ganz besonders ausgeprägt, man könnte sagen, mit Lapidarschrift jenes Gesetz schreibend. Die gleichmassigen Radikale sowol als die gleichmassigen Salzbildner zerfallen demnach nach Massgabe der oben dargelegten Erfolge dieser Wirksamkeit des Verdrängungs- und Ersetzungsgesetzes in Sippengruppen, und diese sind die einzig wahren, weil natürlichen, Sippen (Geschlechter) der Mineralien. Alle bis jezt anders aufgestellten sind falsch.

Dennoch gibt es Besonderheiten, durch welche sich Mineralien einer-, und Pflanzen und Thiere anderseits auch in ihren Scheidungen (Verdrängungen und Ersetzungen) als besondere Reiche darstellen.

Während die Thiere diesem Gesetze durch freie Ortsbewegung Folge leisten, und dadurch bei ihnen, was gesetzmässige Naturnothwendigkeit und eiserner Zwang ist, den Anschein freier, ungebundener Willkür gewinnt; während die Pflanzen allmälig überall auf der weiten Erde ihre bestimmten, dem Gesetze folgenden Standplätze gewonnen haben und von Generation zu Generation behaupten und fast nur noch die Kulturgewächse mitsammt dem sie überall hin begleitenden Unkraute von den Landwirthen in die traurige Nothwendigkeit versetzt werden, dem Gesetze durch Verdrängung, d. h. hier, wo Ortsveränderung so wenig möglich ist, Vernichtung gleichfamiliger aber verschiedensippiger Verwandten zu genügen; während all diesem sind die meisten Mineralindividuen mit ihren nächsten Familienverwandten in gegenseitiger Durchdringung und können aus dieser nur durch stärkere verschiedensippige Glieder ihrer Familie losgebunden, verdrängt, ersetzt und zu selbstständiger Erscheinung gebracht werden, in der sie häufig nicht einmal bleiben, was sie waren.

Während ferner die Gestalten der sich scheidenden Pflanzen

und Thiere in einem oder selbst vielen Einzeltheilen ihrer Organisation sich unterscheiden dürfen, wenn nur die Gesammtheit der Organisation dem Typus der Familie, welcher sie angehören, getreu bleibt, gestalten die je sich entsprechenden, verdrängenden und verdrängten Mineralien, wie auch schon die mit einander sich verbindenden, blos nach den in einer und derselben Gestaltenreihe möglichen Gestaltabänderungen, die, wie sich am Salmiak zeigt, der aus einer rein wässerigen Lösung in Oktaëdern, aus einer viel Harnstoff enthaltenen in Würfeln, aus einer mit wenig Harnstoff oder Borsäure versezten, in der Combinationsform eines Würfels und Oktaëders krystallisirt, nicht die Wirkungen innerer eigenartiger Selbstständigkeit, sondern blos die Erfolge äusserer Einflüsse sind, folglich mit den Gestaltabänderungen, welche die Individuen einer und derselben Pflanzen- oder Thierart, verschiedenen Klimaten oder anderen äusseren Einwirkungen ausgesezt, erleiden, auf gleicher Stufe der Unselbstständigkeit stehen.

Darauf drittens, dass die sich scheidenden (verdrängenden und ersetzenden) Thiere und Pflanzen inner ziemlich weiten Grenzen verschieden gross und klein sein können, während die sich scheidenden Mineralien nothwendig gleichmassig sein müssen, braucht wol kaum aufmerksam gemacht zu werden, da es in den oben zur Darlegung des Scheidungsgesetzes beigezogenen Fällen dem Leser gewiss sich bemerkbar gemacht hat.

§. 36.

Zulezt drängt sich die Hauptfrage dieses Abschnittes vor: Gibt's auch Krankheiten, die sich zu andern verdrängend und ersetzend verhalten, und welche Besenderheiten bieten sie, falls dem so ist, in diesem ihren Verhältnisse zu einander?

Wir knüpfen die Erledigung dieser Frage an die uns vom vorigen Abschnitt her bekannten Krankheitverbindungen, an die sogenannten Carcinome oder Krebse.

In vielen derselben sehen wir die Marksubstanz gleich bleiben, während ihre Grundlage (das sogenannte Stroma) mehr oder weniger auffällige Verschiedenheiten darbietet.

Bisweilen ist sie halbflüssig und völlig gestaltlos.

Ein anderes Mal ist sie starr, gestaltlos oder aber unbestimmt faserig, von rundlichen und faserig ausgezogenen Kernen durchstreut.

In einem dritten Falle ist sie membranartig, von Elementarkörnchen, von Krebsbildungen besezt, streifig oder zellgewebartig fibrillirt.

In einem vierten Falle ist sie ein starres in Spaltung zu Faser und Fibrille begriffenes, auf dem Riss faseriges Blastem.

In einem fünften Falle ist sie eine der Zellgewebsfaser und Zellgewebsfibrille oder eine der organischen Muskelfaser ähnliche Faser.

In einem sechsten Falle (in einem Magenkrebs) war sie ein dichter Filz von schwarzen, den Faserstofffasern gleichen, verzweigten, anastomosirenden Fibrillen.

In einem siebenten Falle (in einem Carcinom des Hodens) hatte sie kleine (hirse- bis hanfkorngrosse) Drusen von Knorpelgewebe (Enchondrom) eingesprengt.

In einem achten Falle (im Joh. Müller's bösartigem Osteoid) war sie sogar eine feinzellige, diplóëtische Knochentextur, welche in ihren Räumen das Weichparenchym des Krebses, wie der gesunde Knochen in den seinigen das Mark, aufnahm.

§. 37.

Die Verschiedenheiten der Krebsgrundlage, welche in den ersten sechs Fällen sich herausstellen, sind weniger beträchtlich. Jedermann erkennt troz ihnen, dass in jenen sechs Fällen die Krebsgrundlage Bindegeweb (= Faser- und Zellgeweb) ist, bald etwas mehr, bald etwas weniger, bald noch gar nicht ausgebildet, aber überall gleich ausgezeichnet durch das ausschliesslichste Vorwalten einer anfangs halbflüssigen, dann starren, zulezt sich fasernden durchscheinenden leimartigen Substanz, in der die Zellenwände und Zellenkerne, die zuerst vorhandenen Gestaltelemente des Bindegewebs, wenn nicht untergegangenen so doch versteckt sind, so dass nur mehr Spuren der lezteren hie und da sich frei erhalten haben, wahrgenommen werden können und sich zu kümmerlichen Kernfasern entwickeln.

Ganz anders die Grundlage des Carcinoms im 7. und 8. Falle. In dem krankhaften Knorpelgewebe, welches dieselbe im siebenten Falle ausmacht, ist die Zwischensubstanz zwischen den mit ihrem Zellkerne versehenen Zellen entweder noch gar nicht ausgebildet, oder man erkennt nur eben so viel, dass zwischen den Zellen noch eine andere klare Substanz ist. Und in dem krankhaften Knochen-

geweb, welches die Carcinomgrundlage im achten Falle ausmacht, ist dieselbe Zwischensubstanz zwar mit Kalksalzen durchdrungen, aber darum nicht um vieles bedeutender als in dem eben geschilderten krankhaften Knorpelgeweb der Krebsgrundlage im siebenten Falle.

Und selbst zu dieser im Vergleich mit jener des Faser- und Zellgewebs wenigen Zwischensubstanz der Krebsgrundlage im siebenten und achten Falle kommt es nur allmälig, während wir uns das Auftreten derselben im Bindegeweb (Faser- und Zellgeweb) wie in überwiegender Menge so in raschester Folge gebildet zu denken genöthigt werden.

Sonach zerfallen alle Krebsgrundlagen, welche bis jezt in Verbindung mit einer und derselben Marksubstanz beobachtet worden sind, nach dem Masse der Verschiedenheiten selbst, welche sie darbieten, in zwei Abtheilungen: die einen (Nr. 1—6) sind Faser- . . . . . Zellgeweb; die andern (Nr. 7 und 8) sind Knorpel- . . . . . Knochengeweb.

Werden Fasergeweb und Zellengeweb mit Knorpelgeweb und Knochengeweb verglichen, so ergibt sich, dass sie einem und demselben Entwicklungsgesetze folgen: aus ihren Gestaltelementen nämlich die oben beschriebene Zwischensubstanz zu erzeugen, — dass sie sich folglich nur im Masse dieser Zwischensubstanz unterscheiden, so dass, wenn dieses erreicht ist, alle jener Zwischensubstanz zustehenden gestaltlichen Veränderungen, wie sie oben Nr. 1 — 6 dargelegt sind, von der einen Gewebgruppe sogut durchlaufen werden können wie von der andern; denn es zeigen sich nicht nur in der Alles überwuchernden Zwischensubstanz des Bindegewebs, sondern auch in der sparsameren des Knorpels Fasern und Fibrillen, erstere im Faserknorpel, leztere im verknöchernden Knorpel und noch im Knochen.

Wenden wir uns von hier zum Anfange dieser Erörterungen zurück; so muss der dort ausgesprochene Satz nunmehr bestimmter folgendermassen lauten: In vielen von denjenigen Krankheitverbindungen, welche Carcinome oder Krebse genannt werden, sehen wir die Marksubstanz gleich bleiben, während ihre Grundlage bald Faser- . . . . . Zellgeweb, bald Knorpel- . . . . . Knochengeweb ist, zwei Gewebarten, welche wol nach einem und demselben Gesetz sich gestalten, aber dadurch sich unterscheiden, dass sie auf verschiedenen Entwicklungsstufen sich vollenden.

§. 38.

Hiermit ist zweierlei entschieden:

1) dass wirklich auch die Krankheiten in Verbindung mit andern sich ersetzen, und

2) dass nur solche es thun, welche nach gleichem Entwicklungsgesetz sich bildend auf verschiedener Entwicklungsstufe sich vollenden, wie krankhaftes Knorpel- und krankhaftes Bindegeweb.

Ersetzung aber hat sich nach den, diesen Abschnitt einleitenden Betrachtungen über Mineralien, Pflanzen und Thiere als sippengründend erwiesen. Krankhaftes Knorpel- ..... Knochengeweb und krankhaftes Bindegeweb und, wo diese nicht vorhanden sind, alle gleich ihnen auf verschiedenen Entwicklungsstufen sich vollendenden, übrigens nach einem und demselben Entwicklungsgesetz gebildeten krankhaften Gewebe bezeichnen auch die Krankheiten, deren Gestaltungen sie sind, als verschiedenen Sippen angehörig.

§. 39.

Wir haben daher den Vorgang der Ersetzung, da er zur Erkenntniss des Ortes, wohin eine uns eben vorliegende Krankheit im natürlichen Systeme zu stellen, zwischen welchen andern sie einzureihen sei, so wichtig sich erweiset, im Ursprung sowol als durch den ganzen Verlauf der Entwicklung eines Gewebes an die Stelle des andern bis ins genaueste Detail hier kennen zu lernen.

Vor Allem verdient da unsere Aufmerksamkeit derjenige Mineralstoff, von dessen Eigenartigkeit alle Gestalteigenthümlichkeiten eines solchen, an der Stelle eines anderen sich entwickelnden Gewebes abhängen.

Waren die gewebgestaltenden Mineralstoffe in den Krankheitsverbindungen verbundene oder verbindbare Mineralien, so sind sie in den Krankheitsscheidungen sich scheidende Mineralien, also verschiedene Radikale, verschiedene Salzbildner einer und derselben Gestaltreihe.

Steht dies fest, so können allerdings mehrere gleichzeitig sich entwickelnde, aber auf verschiedener Entwicklungsstufe sich vollendende Gewebe in einer und derselben Krankheitenverbindung entstehen, gerade so wie in manchen Vitriolen mehrere der oben genannten sich zu ersetzen fähigen Radikale: Eisen, Kupfer, Man-

gan u. s. w. mit dem gleichen Salzbildner SO^4 (Sulfas) verbunden vorkommen.

Einen solchen Fall führt Rokitansky an, wenn er sagt: »Das Enchondrom (das krankhafte Knorpelgeweb) haben wir auch eingesprengt als kleine (hirse- bis hanfkorngrosse) Drusen im Stroma des Medullarcarcinoms des Hodens beobachtet.« Das Stroma bestand in diesem Falle aus Binde- und Knorpelgewebe.

Jedoch was geschieht mit solchen, in einer und derselben Verbindung sich ersetzenden krankhaften, Geweben, wenn die Zahl der Gestaltelemente des einen von ihnen sich unverhältnissmässig vermehrt, so dass sich z. B. in einem, dem von Rokitansky beobachteten, gleichen Falle inner einer bestimmten Zeit weit mehr Knorpel-Elemente als Bindegeweb- und Medullargeweb-Elemente entwickeln?

Ein Fall, den Johannes Müller mittheilt, gibt die Antwort.

Johannes Müller bezieht sich nämlich an vielen Stellen seines Werkes »über die krankhaften Geschwülste« ebenfalls auf ein knorpel- und bindegewebiges Stroma eines Medullarcarcinoms des Hodens, mit welchem verglichen das von Rokitansky beobachtete in seiner Ausbildung weit zurück erscheint. Während das von Rokitansky beobachtete in der zellengewebigen Grundlage nur kleine hirse- und hanfkorngrosse Drusen von Knorpelgeweb zeigte, zwischen dessen Zellen höchstens eine Spur von Zwischensubstanz sich gebildet haben konnte, hat das von Johann Müller beobachtete einen umfänglichen festen Knollen von Knorpelgeweb, dessen Zellen in der reichlich vorhandenen Zwischensubstanz als vollkommen fertige Knorpelkörperchen sich darstellen, und, was das Wichtigste ist, wenig oder kein Bindegewebe mehr; denn dasselbe hat die rückschreitende Metamorphose eingegangen und durchzieht die Marksubstanz nach allen Richtungen als sogenanntes Reticulum, d. i. als gelblichweisse, in lauter kleinste Körnchen zerfallene, weichmullige Masse (1. Abschnitt, S. 44).

Daraus geht hervor, dass in dem Stroma eines und desgleichen Carcinoms mit der Vermehrung und Ausbildung der Gewebelemente des Knorpels die Bindegewebelemente in verhältnissmässiger Menge die rückschreitende Metamorphose erfahren und gänzlicher Zerstörung entgegen gehen, während doch in allen knorpelhaltigen Organismen der Erde durch die ganze Dauer ihres Lebens Knorpelgeweb neben Bindegeweb besteht und zu einstimmiger Wirksamkeit verknüpft ist — eine Thatsache, die wiederum recht augen-

fällig zeigt, dass die krankhaften Gewebe eine ganz andere Bedeutung, als die ihnen entsprechenden gesunden haben, dass sie nicht Theile eines Organismus, sondern selbstständige Individuen eines besondern, von dem der Organismen völlig verschiedenen Schöpfungsreiches seien, die darum auch in ihrer Wirksamkeit auf einander nicht den Gesetzen gesunder (d. i. Theile von Organismen bildender) Gewebe, sondern den Gesetzen selbstständiger Individuen der anderen zwei Schöpfungsreiche (des Mineralien- und Organismen-Reiches) folgen.

Vierter Abschnitt.

Die Krankheitstilgungen.

§. 40.

Durch Vermischung des Esel-Hengstes mit der Pferde-Stute können Mitteldinge von Esel und Pferde erlangt werden, die man Maulthiere genannt hat.

Von denselben sind die Einen mit männlichen, die Andern mit weiblichen Theilen versehen.

Mittels dieser, sollte man meinen, müssten sie ihre ganze zwischen Pferd und Esel mitten inne stehende Besonderheit durch Sich-Paaren und Begatten fortpflanzen und im Reiche der Schöpfung forterhalten können.

Dem ist jedoch nicht also. Vielmehr haben alle Maulthierzüchter seit Moses, seit der Griechen Zeiten bis auf die unsrigen beobachtet, dass sie sich untereinander (d. i. ein Maulthier mit männlichen und ein Maulthier mit weiblichen Theilen) nicht fortpflanzen. Den weiblichen Maulthieren würden ihre Geschlechtstheile völlig nutz- und zwecklos gegeben sein, wenn sie nicht vom Pferde- oder Eselhengst befruchtbar wären. Und umsonst trügen die männlichen Maulthiere Hoden und Glied, wenn nicht die Pferde- oder Esel-Stute durch sie trächtig werden könnte.

Dadurch, dass solches zuweilen wirklich geschieht, werden keine Maulthiere in all ihrer eigenthümlichen, zwischen Pferd und Esel mitten inne stehenden Besonderheit erhalten. Das Füllen des weiblichen Maulthieres, empfangen vom Pferde-Hengst, und das Füllen der Pferde-Stute, empfangen vom männlichen Maulthiere, beide nähern sich in Gestalt und Betragen der Art der Pferde. Haben sich aber statt der Pferde Esel mit den Maulthieren vermischt, so nähern sich die erhaltenen Füllen der Art der Esel. Wären jemals diese zwei so begonnenen Reihen von Zeugungen

im zweiten und dritten und vierten .... Gliede in gleicher Weise fortgesezt worden, so würden nach und nach in der ersten Reihe alle Eigenschaften des Pferdes, in der zweiten Reihe alle Eigenschaften des Esels wieder gewonnen worden sein*).

§. 41.

An sehr vielen Orten des mittleren Europa's findet der Botaniker ein Mittelding von *Verbascum thapsus* und *Verbascum nigrum* wachsen. Schrader hat es *Verbascum collinum*, Fries hat es *Verbascum seminigrum* genannt.

Als Köhlreuter seine Versuche der Vermischung verwandter Pflanzenarten machte, fand es sich, dass eben dieses Mittelding von *Verbascum thapsus* und *Verbascum nigrum* durch Vermischung dieser beiden Pflanzenarten entstanden sei.

---

*) Unter sich pflanzen die Maulthiere sich nicht fort; aber vom Pferde belegt wird es bisweilen trächtig und wirft nach 12 Monaten wie die Stute. (Oken's allgem. Naturgeschichte.)

Aristoteles (6. Buch, 24. Kap. 1.) erzählt: Einmal hat auch schon eine Stute von einem Mauleselhengst ein Junges geworfen (καὶ ἤδη ἐγένετο γίννος, ὅταν ὁ ὄρευς ἀναβῇ ἐφ' ἵππον ὄθλιαν). Selbst weibliche Maulthiere sind schon trächtig geworden, konnten aber nicht austragen (καὶ ὁ ὄθλυς δὲ ὄρευς ἤδη ἐπληρώθη, οὐ μέντοι γε, ὥστ' ἐξενεγκεῖν διὰ τέλους).

Etwa ums Jahr 1766 fohlte eine Maulthierstute, die dem Herrn David Tullo, einem Landwirth zu Auchtertine, in der Pfarrei Newtile, Perthshire, Schottland, gehörte. Derselbe liess, da er die Stute nothwendig zur Arbeit brauchte, das Fohlen am 21. Tage nach der Geburt in einem Graben ertränken. Die Alte schien sich nicht viel um ihr Junges zu bekümmern und hatte nur wenig Milch. (Biogr. Skizzen von Pferden v. Thomas Brown. S. 535.)

Zu den seltenen Fällen, wo in neueren Zeiten Maulthiere zeugungsfähig waren, gehören drei, die auf der Insel St. Domingo vorkamen. Der erste ereignete sich im Oktober 1771 bei Hrn. Verron zu Terreins Rouges, wo das Maulthier noch im Juli 1776 lebte. Der zweite zu *La Petite Anse*, einer Plantage des Herrn Neord, im Jahre 1774; das Junge starb aber bald nach der Geburt. Der dritte im Jahre 1778 zu *La Grande Rivière* bei Herrn Gouivon. Das Fohlen kam todt zur Welt, wurde in Spiritus gesezt und befindet sich gegenwärtig im Kabinet der Gesellschaft der Künste zu *Cap François*. (Th. Brown a. a. O. S. 534.)

Seine Samen erweisen sich unfruchtbar. Wird es aber, bevor es saamte, wieder mit der väterlichen oder mütterlichen Art vermischt, und wird mit den durch eine solche Vermischung erhaltenen Pflanzen wieder eben so verfahren, so nähern sich diese in der 4. bis 5. Generation der reinen Einen älterlichen Art wieder so sehr, dass sie davon nicht unterschieden werden können, und erhalten auch ihre Fruchtbarkeit zurück.

§. 42.

Das hier gezeigte Verhältniss zwischen Pferden und Eseln, zwischen *Verbascum thapsus* und *Verbascum nigrum* steht nicht als vereinzelte Thatsache da; es hat sich dasselbe den verschiedensten Beobachtern bereits zwischen so vielen Thieren und Pflanzen bethätigt gezeigt, dass, wer einmal sein ganzes Leben hieher einschlägigen Versuchen und Untersuchungen wird widmen wollen, die zuversichtlichste Hoffnung hegen kann, dasselbe zwischen allen wie Pferd und Esel, wie *Verbascum thapsus* und *Verbascum nigrum* verwandten Thieren und Pflanzen in allen oben dargelegten Einzelheiten durchgängig sich bethätigen zu sehen.

Wollen wir vor der Hand die reinen unvermischten Folgen der Bethätigung dieses Verhältnisses blos zwischen Pferd und Esel vollständig uns vergegenwärtigen!

Ein männliches und ein weibliches Maulthier, Sprösslinge also von Begattungen zwischen Eselhengsten und Pferdestuten, sind unvermögend im Begattungsakt zwischen sich ein neues Maulthier hervorzubringen.

Eben so unvermögend sind der männliche und weibliche Maulesel, die Sprösslinge von Begattungen zwischen Pferdehengsten und Eselstuten. Sie sterben, ohne ein neues ihnen gleiches Geschöpf hinterlassen zu haben.

Könnte daher veranstaltet werden, dass alle Pferdehengste auf Erden mit allen Eselstuten, und umgekehrt alle Eselhengste mit allen Pferdestuten sich begatten, so würden in den Nachkommen all dieser Paare sämmtliche Pferde, sämmtliche Esel-Individuen, mit einem Male von der Erde völlig verschwinden.

In den reinen unvermischten Folgen seiner Bethätigung muss also jenes Verhältniss als das Verhältniss gegenseitiger Austilgung auf immer derjenigen Thiere und Pflanzen, zwischen denen es besteht, bezeichnet werden.

Vergleichen wir aber weiter Pferd und Esel, *Verbascum thapsus* und *Verbascum nigrum*, so findet sich, dass es verschiedenen Arten angehörige Glieder einer und derselben Thier-, einer und derselben Pflanzensippe sind: Pferd und Esel den Arten *Caballus* und *Asinus* angehörige Glieder der Sippe *Equus;* schwarzer Himmelbrand und Thapsus-Himmelbrand den Arten *V. thapsus* und *V. nigrum* angehörige Glieder der Sippe *Verbascum*.

Daraus wird ersichtlich, dass die Artengruppen, worein jede Thier-, jede Pflanzensippe zerfällt, obwol dieselben gewöhnlich als blosse Verstandeswerke gelten, im Grunde denn doch Naturwerke sind, und zwar nicht etwa desswegen, weil die Merkmale, an welchen der Verstand mittelbar und eben darum künstlich das Gleich- und Verschiedenartige unterscheidet, von der Natur hervorgebracht werden, sondern desswegen, weil von der Natur, so oft die Glieder einer und derselben Sippe sich begatten, diese zu gleichen oder verschiedenen Arten gehörig ganz unmittelbar dadurch ausgewiesen werden, dass sie im ersten Falle sich fortpflanzen, im zweiten Falle in ihren nächsten Nachkommen aus der Schöpfung verschwinden.

Das Gesetz, wornach dies geschieht, ist somit das Arten-Gesetz. Seine Wirksamkeit ist beschlossen inner den Grenzen, worin die Thier- und Pflanzensippen eingefangen sind.

Setzen wir z. B. das Pferd als dasjenige Thier, mit welchem gepaart die übrigen Thierarten das oben bezeichnete Verhältniss zu bethätigen oder das Artengesetz wirksam zu zeigen versucht werden sollen!

Eine Steppenzebra-Stute (*Equus Burchelii Gray*), die Hr. Cook in der Nähe von Doncaster besizt, fohlte vor einiger Zeit einen Eselbastard *). (Thom. Brown's biogr. Skizzen von Pferden. S. 543.)

*) Lord Clive brachte bei Gelegenheit seiner Rückreise nach Ostindien eine Zebrastute vom Cap mit. Man suchte dieselbe erst von einem arabischen Hengste, dann von mehreren Eseln beschälen zu lassen; aber alle Versuche schlugen fehl. Endlich bediente man sich der List, dass man einen der Esel wie ein Zebra malte, und so gelangte man zum Zwecke. Das Zebra gebar ein Fohlen, welches in manchen Stücken dem Vater, in manchen der Mutter glich. (Biographische Skizzen von Pferden v. Thom. Brown. S. 539.)

In Turin wurde eine Zebrastute von einem Esel belegt und

Dem verstorbenen Grafen Morton gelang es, mit einem Quagga-Hengst und einer Stute Bastarde zu züchten. (Ebendort S. 546.)

Die Maulthierzucht endlich ist eine alte wohlbekannte Sache.

Es ist also, das Pferd (*Equus Caballus*) als Ausgangspunkt gesezt, das Tilgungsverhältniss zwischen keinem anderen Thiere zu bethätigen und wirksam zu zeigen geglückt, als zwischen folgenden: zwischen Pferd (*Equus Caballus Linn.*), Esel (*Equus Asinus Linn.*), Bergzebra (*Equus Zebra Linn.*, *Equus montanus Gray*), Steppenzebra (*Equus Burchelii Gray*), Quagga (*Equus Quagga Cuv.*). Diese Artenreihe begreift aber auch alle bis jezt bekannt gewordenen Arten der Sippe *Equus* vollständig; nur über sie hinaus Nichts.

§. 43.

Der Strahlkies, eines der verbreitetsten Mineralien auf dem Erdenrund, ist häufig von einer solchen Beschaffenheit, dass er feuchter Luft ausgesezt in der kürzesten Zeit sich mit Eisenvitriol beschlägt, zerspringt und auseinander fällt.

Von jeher ist dies aufgefallen und hat Untersuchungen über die Ursache eines solchen Verhaltens herbeigeführt.

Die Ergebnisse dieser Untersuchungen sind:

1. Es gibt Strahlkiese, deren auswitternder Eisenvitriol, in Wasser gelöst, an der Luft Ocher absezt. Ihr Zweifachschwefeleisen wird durch die Vitriolkrystalle auseinander getrieben und zeigt nach dem Auswaschen mit Wasser keinen freien Schwefel beigemengt. (Berzelius.)

2. Es gibt andere Strahlkiese — die durch Leop. Gmelin untersuchten Strahlkiese von Schriesheim — deren auswitternder Eisenvitriol, in Wasser gelöst, weder an der Luft noch mit wenig Kali versezt, Ocherspuren fallen lässt. Ihr durch die Vitriolkrystalle auseinander getriebenes Zweifachschwefeleisen aber zeigt nach dem Auswaschen mit Wasser Gehalt an freiem Schwefel, in gelben Punkten erkennbar und durch kochendes Kali ausziehbar. (Leopold Gmelin.)

---

brachte ein Fohlen zur Welt, welches aber bald starb. (Ebendort S. 540.)

Cuvier (*Le règne animal. tom. I. p. 253*) erzählt: *Nous avons vu un zèbre femelle produire successivement avec l'âne et avec le cheval.*

Es ergeben sich demnach bereits zweierlei verwitternde Strahlkiese, deren Vitriolkrystalle sowol als deren durch Wasser von diesen befreite Rückstände sich ganz verschieden verhalten.

Worin ist dieser Unterschied wol begründet?

In jedem neutralen (gelösten sowol als krystallisirten) Eisenvitriol bildet sich, wenn er der freien Luft ausgesezt ist, sehr bald der sogenannte Schmand oder Vitriolocher.

Wird jedoch der neutralen Vitriollösung etwas Schwefelsäure zugesezt, so beobachtet man, dass sie nicht nur selbst keinen derlei ocherigen Bodensatz mehr fallen lässt, ob sie nun der Luft ausgesezt oder mit wenig Kali versezt werde, sondern dass auch die aus ihr erhaltenen Krystalle nicht schon in wenig Tagen, wie die aus der neutralen Lösung erhaltenen, sondern erst nach mehreren Wochen an der Luft sich grün färben, um später gelb (d. i. ocherig beschlagen) zu werden.

Der Eisenvitriol, welcher aus den von Berzelius untersuchten Strahlkiesen ausgewittert war, konnte demnach neutral, derjenige aber, welchen Leopold Gmelin aus den Strahlkiesen von Schriesheim ausgewittert fand, mit Schwefelsäure versezt sein.

Woher dann diese Schwefelsäure?

Im ausgewaschenen Rückstand der Strahlkiese von Schriesheim findet sich auch Schwefel, erkennbar in gelben Punkten und ausziehbar durch kochendes Kali.

Konnte nicht ein gewesener Antheil dieses Schwefels zu Schwefelsäure oxydirt worden sein?

Es zeigt sich wirklich nicht selten, dass beim Auswaschen der Schwefelmilch auf einem Filter mit destillirtem Wasser selbst bei darauf folgendem, möglichst schnellem Trocknen im starken Luftzug ein kleiner Antheil des Schwefels zu Schwefelsäure oxydirt wird, ja dass selbst in gut ausgewaschenen Schwefelblumen, mehrere Wochen der Luft dargeboten, sich allmälig etwas Schwefelsäure erzeugt.

Demnach weisen uns alle Vorkommnisse an, die Ursache des Unterschiedes im Verhalten des aus dem Strahlkiese von Schriesheim ausgewitterten Eisenvitriols von demjenigen des, aus dem von Berzelius untersuchten, Strahlkiese ausgewitterten, in die Schwefelsäure zu setzen, welche dort vorhanden war, hier fehlte.

Woher aber der Schwefel im ausgewaschenen Rückstand des Schriesheimer Strahlkieses?

Dass alles Zweifachschwefeleisen des Mineralreichs für sich

von Luft und Waſſer nicht angegriffen werde, darin ſtimmen Aller Erfahrungen überein. Es muss ein zweites Mineral hinzukommen.

Nehmen wir an, Magnetkies komme hinzu!

Dieser bildet mit dem Zweifachſchwefeleiſen eine galvaniſche Kette, worin dieſes negativ, er aber poſitiv ſich verhält.

Vermöge dieſes Verhältniſſes muss er zerſezt (zerſtört) werden, während das Zweifachſchwefeleiſen eben ſo unverſehrt bleibt, wie in der gewöhnlichen galvaniſchen Kette das Kupfer bei der Zerſetzung des Zinkes.

In allen ſeinen Zerſetzungen aber ſah man bisher den Magnetkies zunächſt in Einfachſchwefeleiſen, worin das Verhältniſs des Eiſens zum Schwefel daſſelbe wie im neutralen Eiſenvitriol iſt, und in Schwefel zerfallen.

Der Schwefelgehalt des ausgewaſchenen Rückſtandes der Schriesheimer Strahlkieſe ergibt ſich alſo aus der Verſetzung derſelben mit Magnetkies — Magnetkies iſt die Urſache dieſes Schwefels, dieſes Schwefels ein Theil die Urſache der Schwefelſäure in der aus denſelben Schriesheimern Strahlkieſen gewonnenen Vitriollöſung; folglich Magnetkies die Urſache aller Vitriolauswitterung aus dieſen Strahlkieſen.

Noch mehr.

In Berührung mit dem Strahlkieſe haben wir den Magnetkies zunächſt in Einfachſchwefeleiſen und Schwefel zerfallen und im Schwefel alle Unterſchiede des Verhaltens der von Berzelius und von Leopold Gmelin unterſuchten Strahlkieſe begründet geſehen. Daraus folgt, dass wir die Urſache der Auswitterung des Eiſenvitriols aus dem von Berzelius unterſuchten Strahlkieſe ganz allein in dem Einfachſchwefeleiſen zu ſuchen haben.

Suchen wir ſie darin wirklich, verſetzen wir das Zweifachſchwefeleiſen, woraus die reinen nicht verwitternden Strahlkieſe beſtehen, mit Einfachſchwefeleiſen; ſo begeben ſich alle von Berzelius an natürlich vorkommenden, der Verwitterung durch Vitriolbildung unterworfenen Strahlkieſen beobachtete Erſcheinungen vor unſeren Augen. In der Berührung der Geſtaltelemente des Einfachſchwefeleiſens mit den Geſtaltelementen des Zweifachſchwefeleiſens muss ſich eine galvaniſche Kette bilden. In dieſer muss das Einfachſchwefeleiſen als poſitives Glied von dem Zweifachſchwefeleiſen als negativem Gliede zerſezt werden. Der dadurch freie Schwefel, das freie Eiſen gehen in Berührung mit dem Sauerſtoff und dem Waſſer der Luft ganz zur Bildung von neutra-

lem Eisenvitriol auf, wozu Eisen und Schwefel in demselben Verhältniss wie im Einfachschwefeleisen nothwendig sind. Nichts bleibt, weder einfacher Schwefel noch Schwefel, woraus sich Schwefelsäure hätte bilden können.

Man sieht, alle Folgerungen aus der Annahme des Magnetkieses als der Ursache des Vorkommens des Schwefels in den Schriesheimern, durch Vitriolbildung verwitterten Strahlkiesen sind im Einklange mit den bewährtesten, weil oft und gut beobachteten, Thatsachen.

Doch sagt Otto: Es sei gewiss, dass bei Verwitterung der Strahlkiese in Folge beigemengten Einfachschwefeleisens oder Magnetkieses auch ein Theil des Zweifachschwefeleisens, woraus die Strahlkiese bestehen, gleichzeitig oxydirt wird.

Diese Otto'sche Gewissheit sezt, da alles Zweifachschwefeleisen des Mineralreichs für sich von Luft und Wasser nicht angegriffen wird, nichts Geringeres voraus, als eine gleichzeitige Zersetzung des Zweifachschwefeleisens mit und neben dem ihm beigemengten Einfachschwefeleisen oder Magnetkiese in demselben Masse als das eine oder das andere von den lezteren ihm beigemengt ist.

Mit dieser Voraussetzung führt man in das Reich der Mineralien dasselbe Verhältniss zwischen je zwei wie Strahlkies und Magnetkies verschiedenen Mineralien ein, wie wir es oben zwischen je zwei Pflanzen und zwischen je zwei Thieren (Männchen und Weibchen) von verschiedenen doch gleichsippigen Arten kennen gelernt haben.

Dieser Umstand ist es auch einzig und allein, der uns veranlasst hat, die Vorgänge bei Verwitterung der Strahlkiese hier so sorgfältig als es geschehen, fortwährend prüfend und sichtend vorzuführen.

Doch leider hält der Beweis, worauf Otto seine zu dieser Voraussetzung führende Gewissheit stüzt, diesen so von uns geprüften und gesichteten Vorgängen gegenüber nicht Stich.

Dessen eigene Worte lauten: Ob die Verwitterung der Schwefelkiese in allen Fällen das gleichzeitige Vorhandensein von Sulphuret (FeS) oder Magnetkies anzeigt, wie Einige glauben, ist wol noch nicht mit Sicherheit entschieden, wenigstens ist gewiss, dass gleichzeitig auch ein Theil des Bisulphurets oxydirt wird, indem die verwitterte Masse neben Eisenvitriol auch freie Schwefelsäure enthält.

Diese freie Schwefelsäure entstand aber, wie oben gezeigt worden ist; hat also die Ursache ihres Vorhandenseins in dem elektrischen (galvanischen) Verhältnisse der mit einander gemengten Mineralien (des Strahl- und Magnetkieses), und es kann und darf das Vorhandensein derselben in keiner andern Ursache begründet werden, weil alle mit verwitternden Strahlkiesen vergleichbaren, zu Versuchen absichtlich bereiteten oder durch Vorgänge der Natur erzeugten Mineralgemenge sich nicht gegenseitig zersetzen, sondern nur einseitig, so dass je ein Glied der gemengten Mineralpaare bis zur völligen Zersetzung des andern sich durch und durch in allen seinen Atomen, in seinem früheren chemischen Bestande erhält, was einzig und allein mit den Vorgängen, welche durch ein elektrisches (galvanisches) Verhalten zweier Körper zu einander hervorgerufen werden, stimmt.

Es gibt also im Reiche der Mineralien durchaus keine Artverhältnisse, folglich auch keine Artgruppen. Die ersten und kleinsten Gruppen in welche die Mineral-Individuen zusammentreten, sind die Mineralsippen. Und diese haben wir schon im vorhergegangenen Abschnitt kennen gelernt.

§. 44.

Dr. Constantin Hering schreibt in einem Briefe aus Paramaribo auf Surinam an Dr. Ernst Stapf: »Ich wurde zu einem Neger gerufen. Derselbe hatte sich an eine Geschwulst am Schenkel gestossen. Es blutete entsetzlich, und wenn es einmal etwas aufhörte, fing es bei der mindesten Bewegung sogleich wieder an. Das Geschwüll sass auf dem rechten Oberschenkel zwischen dem Trochanter und der Hüftbeinspitze unter der Haut, war kegelförmig, an der Wurzel vom Umfange einer Mannsfaust, neigte sich mit der stumpfen Spitze etwas abstehend nach unten, 4 Zoll rhein. lang, an der Wurzel ein wenig verschiebbar, hart, elastisch, früher ganz schmerzlos, kühl, ohne Pulsation, nun etwas wärmer und ein wenig schmerzend. Es war an der Spitze wie ein Abscess aufgeborsten. Hier quoll anhaltend venöses Blut hervor, und im Augenblick des Abwischens konnte man das Gewebe des Blutschwamms deutlich erkennen. Bald tröpfelte das Blut so stark, dass es einen Strahl bildete, bald minderte es sich bis auf ein sekundenweises Tröpfeln. Der Kranke, obwol kräftig gebaut, hatte doch schon so viel Blut verloren, dass er sich geschwächt fühlte. Mit dem immer grösseren Blutverlust, der dadurch bedingten immer grösseren

Schwäche wuchs seine Sorge und Angst. Bei näherer Erkundigung erfuhr ich, er habe vor zwei und einem halben Jahre eine ebenso blutende Geschwulst am Knie gehabt, die herausgeschnitten worden sei, worauf er sich langsam erholt habe. In dieser Zeit sei die neue entstanden und auch noch eine andere. Am linken Schenkel genau an derselben Stelle sah ich nun auch eine kleinere, wie eine harte Drüse anzufühlen, doch minder verschiebbar.«

Vergleichen wir zunächst mit diesem Bericht, was Rokitansky von den cavernösen Blutgeschwülsten sagt! Auf SS. 276, 277, 278 u. 283 im ersten Bande seiner pathologischen Anatomie heisst es: »Die cavernösen Blutgeschwülste sind Gebilde von einer zelligen, der Struktur der cavernösen Körper einigermassen ähnlichen Struktur. Sie bestehen aus Zellgewebsfasern, die ein vielfach durchlöchertes Stroma bilden, dessen Räume von einer strukturlosen Haut ausgekleidet sind und Blut enthalten. Zahlreiche, bei der Untersuchung frei gewordene, geschwänzte Zellen scheinen die Trümmer eines Epitheliums zu sein. Die Zellen stehen unter einander in Communication, da sich der Tumor durch Druck nach der Durchschnittsfläche völlig entleeren lässt. Sie sind von einer ziemlich dichten Hülse Zellgewebs umgeben und sammt dieser aus dem Gewebe ausschälbar, communiciren immer mit einer ansehnlichen Vene, sind von dieser aus injicirbar, während eine in ihre Textur eingehende arterielle Gefässverzweigung nicht erweislich ist. Sie bilden an der Oberfläche des Körpers und in der Peripherie der Organe protuberirende, elastische, dunkelblaue Geschwülste. Sie werden gemeinhin für Teleangiektasien angesehen. Ohne Zweifel gelten sie auch bei vielen Beobachtern für *Fungus haematodes*. Bei den Franzosen (Andral) heissen sie Aftermilzen, placentaartige Texturen. Sie sind unserer Meinung zufolge durchaus nicht Gefässerweiterungen, sondern ganz und gar Neubildungen und, soweit unsere Erfahrungen reichen, durchaus gutartig. — Ihre Entwicklungsweise ist nicht nachgewiesen, jedoch ist es uns nach vielfachen Beobachtungen wahrscheinlich, dass sie als Gefässbildungen im weitesten Sinne, als blutführende Lücken und Kanäle, aus einem soliden Blasteme entstehen. Vor Allem entstehen in dem Blasteme meist unregelmässig rundliche, ästige, für das freie Auge punktförmige, durchaus nicht von einer eigenen Membran begrenzte Herde mit Blut gefüllt — Herde, die augenscheinlich durch das Entstehen von Blut aus dem Blasteme

gegeben sind. Sie sind viel zu weit entfernt von alten Gefässen und ihre weitere Entwicklung selbst widerspricht am meisten der etwaigen Meinung, dass das enthaltene Blut kleine Extravasate seien. Das Blut darin bildet eine Anhäufung von Blutkörperchen, welche, wie unsere mit Vogel's Untersuchung übereinstimmende Beobachtung lehrt, von verschiedener Grösse und meist unvollkommen rund und nicht exakt scheibenförmig sind, welche meist nicht die intensivrothe Färbung alter Blutkörperchen haben, dabei weich sind, und sowol an einander als auch ringsum an den Wandungen der sie enthaltenden Herde kleben. Von diesen Herden aus entwickeln sich allmälig nach allen Richtungen, manchmal vorwiegend nach einer hin, Blutströmchen, welche in Ritzen oder Kanälen in dem Blasteme enthalten sind, ohne dass man eine deutliche Begrenzungshaut wahrnehmen könnte. Die strukturlose Membran (innere Gefässhaut), welche die Blutströmchen später begrenzt, ist höchst wahrscheinlich eine (secundäre) endogene Bildung aus dem Blute. Früher oder später setzen sie sich endlich untereinander von verschiedenen Centris herkommend und mit den alten Gefässen (Venen) der Gewebe in Anastomose.«

Vergleichen wir weiter, was Dr. Bibra an solchem krankhaften Knochengewebe, das nach Einwirkung von Phosphordämpfen an den Kieferknochen der Arbeiterinnen in Zündhölzchenfabriken entstanden war, höchst Merkwürdiges über die Markkanälchen beobachtete. Derselbe sah die Markkanälchen des krankhaften Knochengewebs in einem Falle bald sackförmig erweitert bald verengert. Sie standen rechtwinklig zur Längenrichtung des gesunden Knochens. Eine Stelle, wo es gelang, die kranke Masse, am Knochen selbst noch aufsitzend, schleifen zu lassen, zeigte an der äussersten Grenze gegen das Gesunde vielfach gewundene und verschlungene Markkanälchen. Ein einziges Markkanälchen stand auf der Grenze beider Substanzen.

Überlegen wir ferner den Entwicklungsgang der Markkanälchen in gesunden, eben zur Verknöcherung sich bereitenden Knochen: dass alsdann in der gleichförmigen Substanz zwischen den Knorpelzellen zuerst einzelne rundliche Höhlen entstehen, die bald die Form eines an beiden Enden abgerundeten Kanals annehmen, aneinanderstossen und gegenseitig sich öffnen, von denen aber auch, obwol seltener, Seitenwüchse ausgehen, die mit eben solchen von benachbarten in Quergänge zusammenmünden; dass in diesen Höhlen auch schon Haufen von Zellen (wahrscheinlich Blutkörperchen)

gesehen worden sind, die sich, so wie die Verknöcherung der Zwischensubstanz erfolgte, wieder allmälig auflösten und verschwanden.

Überlegen wir zulezt, dass Brechet in den Markkanälchen venöse Gefässe von eigenthümlichem Verlaufe, gesondert von den Arterien, beobachtete, die aus dünnhäutigen Röhren bestehen, von den Arterien aus nicht einspritzbar sind, nur einerseits in feine Gefässe fortsetzen, welche aus dem Mark entspringen, andererseits auf der Oberfläche der Knochen in die Venen der Beinhaut übergehen.

Überlegen wir diess Alles, so werden wir einsehen: 1. dass die Cavernen in den cavernösen Blutgeschwülsten und die Markkanälchen im gesunden sowol als krankhaften Knochen ihre Entstehung einem und demselben Bildungsvorgange verdanken, dem Bildungsvorgange des Venengewebs;

2. dass der Phosphor diesen Bildungsvorgang des Venengewebes verursache, da wir ja wissen, dass ohne Phosphor weder gesundes noch krankhaftes Knorpelgeweb sich verknöchere, Verknöcherung aber niemals weder in gesundem, noch krankhaftem Knorpelgeweb ohne vorausgegangene Bildung von Venengeweb beobachtet worden ist;

3. dass der Phosphor aber auch die Bildung keines zweiten Gewebs weder in den cavernösen Blutgeschwülsten, noch in den verknöchernden Knorpeln verursache, dass er in beiden Fällen einzig und allein die Bildung des Venengewebs verursache. Sehen wir doch, dass das mit dem Venengeweb verbundene zweite Geweb in der cavernösen Blutgeschwulst, das Bindegeweb, in dem verknöchernden Knorpel das Knorpelgeweb ist. In beiden Fällen also sehen wir Gewebe, die einem anderen Entwicklungsgesetz, und zwar beide dem gleichen, folgen. Folglich können sie nur von solchen Radikalen, die in einer und derselben Mineralgestalt-Reihe mit dem Phosphor als Salzbildner verbunden gefunden werden, keineswegs aber vom Phosphor selbst verursacht worden sein. (Siehe 3. Abschn. S. 314.)

Der Phosphor eben aber war's, den Dr. Constantin Hering zum Heilmittel jenes oben von ihm beschriebenen Blutgeschwülls wählte.

Derselbe erzählt nämlich folgendermassen weiter: »Nachdem ich durch einige Compressen dem Verlangen des Kranken genügt, und der Verband das Blut verdeckte, bedachte ich die Wahl des

Mittels. Sie war troz des schwierigen, ebenso ausserordentlichen als gefährlichen Falles sehr leicht. Das Mittel konnte kein anderes sein als Phosphor, und obwol nur das eine Symptom »Kleine Wunden bluten sehr« hierzu leiten konnte, so war dies doch genug. — Ich erinnere, dass ich den Leidenden nicht abhalten konnte, die Öffnung dick mit Zunder zu belegen, unter welchem, mässig tröpfelnd, von Zeit zu Zeit noch Blut hervorkam, als ich ihn des Morgens Phosphor (30. Verdünnung) nehmen liess.«

Was geschah nun, als in den Organismus, der bereits an dem oben beschriebenen Blutgeschwöll krankte, noch überdies der Phosphor gelangte, diejenige Schädlichkeit, welcher den eben gepflogenen Erörterungen zufolge das Vermögen zustand, darin die Bildung eines Venengewebs zu verursachen, das dem Venengewebe in jenem Blutgeschwöll höchst ähnlich ist?

»Die Erhöhung war ärger noch,« fährt C. Hering fort, »als ich gefürchtet hatte. Der Blutfluss verstärkte sich nicht nur den ersten Tag, sondern auch die folgenden immer mehr und mehr. Obwol er, was früher nie gewesen war, anfing von Zeit zu Zeit völlige Pausen zu machen, so machte er doch bei jedem neuen Erscheinen dem Kranken so viel Sorge, dass ich fürchten musste, er werde hinter meinem Rücken allerhand probiren, und ich deswegen, nachdem eine Woche so vergangen war, zu einem örtlichen gewaltsamen Mittel genöthigt wurde. Ich legte eine Schnur um die Geschwulst so nahe der Wurzel als möglich, worauf das oberhalb derselben befindliche Blut ausströmte, das übrige aber etwas zurückgehalten wurde.

Den 10. Tag nach dem Mittel entstand Fieber, abendlicher Frost mit nächtlicher Hitze und Unruhe und etwas Durst. Den Morgen waren unterhalb des Bandes, welches sehr wenig Schmerz gemacht hatte, mehrere Blasen entstanden; beim Fieber hatte es Stiche durch die ganze Geschwulst hin gegeben. Ich schnitt denselben Morgen die Schnur ab; sie war bis zur Mitte der Geschwulst verdrängt worden und hatte da etwas in die Haut eingeschnitten. Ein Beweis von dem Anschwellen des Ganzen. Er blieb den nächsten Tag vom Fieber frei, die Blasen vertrockneten, es blutete nun überhaupt gar nicht mehr. Aus der entstandenen Öffnung war schon vor dem Mittel, mehr noch aber nachher, der Schwamm hervorgewachsen und über die Ränder der Öffnung hingetreten, fast wie Schaum am Rande des Glases. Erst nun fing dies merklich an still zu stehen. Der Kranke war die lezten Wochen sehr bleich

geworden. Er wollte Wein trinken, und ich erlaubte zuweilen ein kleines Glas. Die von der Schnur abgeschnittene Stelle blieb geschwürig, nässend, doch ohne zu eitern und zu bluten. An der Spitze erschien nun die Geschwulst wie vertrocknet, etwas runzlich, das Ganze war weicher, nicht so gespannt mehr.

Den 30. Tag fing es plötzlich noch einmal an zu bluten, doch stellte es sich bald von selbst gänzlich. Sichtbar wurde es von Tag zu Tag kleiner. Das Hervorgetretene schien sich zurückzuziehen; so verschwand es, alles wurde welker, und die leichten geschwürigen Stellen heilten.

Den 42. Tag befiel meinen Kranken ein Fieber, welches in dem angehenden Monat Juli hier herrschte und viele ernstlich krank machte. Er hatte erst einige Tage stechende Schmerzen in seinem Gewächs, besonders wenn er vom Sitzen aufstand; die Augen wurden gelb, die Zunge bleich; Hitze mit folgender Kälte, ohne Durst, kein Schlaf und Schlummer, weiche Stuhlgänge, und sogleich den ersten Tag Mundausschlag. Deswegen gab ich ihm nichts. Den dritten Tag war auch alles vorbei.

Während die Geschwulst nun immer kleiner und kleiner wurde, zog es sich an der Spitze wie ein Krater hinein, die innere Substanz verschwand geschwinder als die umgebende Haut, und diese bildete einen harten knolligen Wulst rund herum. Es war diese Öffnung erst einen Thaler gross, zog sich aber troz ihrer Härte immer mehr zusammen, und schloss sich am Ende so, dass man eine Haselnuss hätte hineinlegen können. Die röthliche streifige Narbe von der Schnurwunde umgab dieselbe wie ein Ring, immer enger und enger. Im Grunde dieser Öffnung war der festanhängende Zunder noch immer sichtbar geblieben. Diese Pflanzenkohle hatte daher nicht störend eingewirkt, wie ich erst fürchtete. Nun aber musste sie durch ein Mittel entfernt werden. — Am 50. Tage wurde der Grund dieser Öffnung nässend und übelriechend, der Kranke klagte daher über Schmerzen, als wäre ein Faden von der Geschwulst nach unten hingezogen, eine Ader geschwollen; auch fing er an blässer und magerer zu werden.

Ich zauderte noch mit dem neuen Mittel. Kohle schien mir zu passen, aber diese konnte ja nun bereits wirken. Ich beschloss abzuwarten. Noch am 60. Tage war der Grund unrein und übelriechend, und blutete sogar zuweilen wieder ein wenig. Da erzählt mir der Kranke mit grosser Freude, auch die Geschwulst am linken Schenkel werde kleiner. Das Vermindern der Hauptge-

schwulst ging auch so auffallend vorwärts, dass ich nichts anders geben durfte.

Den 70. Tag war die Geschwulst sehr klein, den 80. war noch eine Vertiefung und nichts Schwarzes mehr darin sichtbar; das ganze Geschwöll sass nur noch weik und platt in der Haut, wie ein Buckel von einem halben Zoll Höhe. Dabei war der Kranke auffallend kräftiger, viel schwärzer von Farbe und munterer von Gemüth. Er schrieb das ganze Wunder dem guten Pflaster zu und ersuchte fleissig um ein neues. Es war ein einfaches Klebpflaster, was ich erst in Streifen, dann rund auf die Öffnung hatte legen müssen. — Am 30. Tage liess er dies aus eigener Bewegung ganz weg; denn es war nur noch eine dickliche Narbe übrig. Er enthielt sich nun des Branntweins nicht mehr und wollte nichts mehr nehmen. Fortwährend minderte sich immer noch das Dickliche, Harte der Narbe, so dass am Ende des vierten Monats auch nicht das Mindeste mehr zu fühlen war.« (Arch. f. homöop. Heilk. B. 9. H. 3., S. 133—138.)

Also aus der Bildungsflüssigkeit, deren Entstehung der eingenommene Phosphor verursachte, erstand kein selbstständiges, für sich bestehendes Venengewebe, wie es der Fall hätte sein müssen, wäre nicht schon eine andere ihr ähnlichste Bildungsflüssigkeit und deren Gestaltungen im Organismus des Negers vorhanden gewesen.

Nicht nur kein selbstständiges, für sich bestehendes neues Venengewebe entstand, sondern selbst das alte, nachdem es noch einen kräftigen Schub des Wachsthums in allen seinen Theilen erfahren hatte, begann zu schwinden und ging völlig unter.

Es gibt somit auch Krankheiten, welche beim Zusammentreffen einem und demselben Organismus gegenseitig sich austilgen.

Da nach den diesen Abschnitt einleitenden Betrachtungen gegenseitige Austilgung ein Akt der Artenscheidung ist, so dass da, wo die Natur diesen Akt nicht vollzieht, Artengruppen gänzlich fehlen: so erweisen sich in jenen zwei einander austilgenden Krankheiten auch die Krankheiten in natürliche Arten geschieden.

§. 45.

Dadurch erlangt der Vorgang gegenseitiger Austilgung zwischen je zwei Krankheiten ein nicht geringeres Interesse, als der Vorgang der Verbindung im zweiten, und der Vorgang der Ver-

drängung und Ersetzung im dritten Abschnitte, und wir würden ihn hier gleich diesen Vorgängen auf das sorgfältigste darlegen, lägen schon so genaue und vielfältige Beobachtungen darüber vor, dass daraus alle Thatsachen, welche ihn zusammensetzen und ausmachen, zu entnehmen wären.

Ist es jedoch erlaubt, statt der Beschreibung des Wirklichen, die eben darum, weil dasselbe bis jezt noch nicht gesehen worden ist, hier zu geben unmöglich ist, statt dieser Beschreibung Schlüsse aus Thatsachen zu ziehen, die auf jenes Wirkliche sich wenigstens beziehen und bereits oft und gut beobachtet worden sind; so ist es möglich jenen Vorgang der gegenseitigen Austilgung je zweier Krankheiten aus Erscheinungen, die bei dem gleichen Vorgange im Reiche der Organismen der Beobachtung sich dargeboten haben, vor der Hand wenigstens verstehen zu lernen.

Nach Kölliker lösen sich in Folge der Befruchtung jedes Weibchens durch ein Männchen seiner Art Keimbläschen und Keimfleck noch vor der Theilung des Dotters auf. Im Innern des Dotters entsteht dann eine neue kernhaltige Zelle, die erste Embryonalzelle. Aus dieser geht auf die im ersten Abschnitt geschilderte Weise das Thier, welches eben der Beobachtung unterliegt, in allen Besonderheiten seiner Art kenntlich hervor, noch ehe das Mindeste vom Dotter verbraucht ward.

Wird nun ein Weibchen durch ein Männchen nicht seiner, sondern einer andern, mit der seinigen blos gleichsippigen Art befruchtet, so muss aus der Vermischung des Keimbläschen-Inhalts mit dem eingedrungenen, nicht gleichartigen, sondern blos gleichsippigen männlichen Samen, in deren Folge das Keimbläschen auch wieder wie im früheren Falle plazt, eine Flüssigkeit entstehen, aus deren vollständiger Gestaltung ohne weiteren Beitrag durch den Dotter wenigstens die Anlage, der Umriss einer Mittelsorte zwischen den zwei vermischten Thierarten in all ihren, sie kenntlich machenden Besonderheiten hervorgeht.

Sonach besteht alle Befruchtung im Reiche der Organismen einzig und allein darin, dass sich der Inhalt des Keimbläschens mit der Flüssigkeit des männlichen Samens entweder aus zwei gleichartigen oder aus zwei wol verschiedenartigen, aber gleichsippigen Individuen vermischt.

Wo aber ist in den Krankheiten ein Keimbläschen-Inhalt, wo ein männlicher Same?

Nirgends! Die Krankheiten sind, wie wir gesehen haben, keine

Organismen. Sie haben also auch keinen Eierstock, kein Ei, kein Keimbläschen, keinen Hoden, keinen Samen. Aber sie sind Individuen eines eigenen Schöpfungsreiches, von denen wir bereits wissen, dass ihre Verbindungs- und Scheidungsverhältnisse denen der zwei anderen Schöpfungsreiche (des Mineralien- und Organismenreiches) entsprechen, und von denen wir eben gesehen haben, dass auch das Verhältniss der gegenseitigen Austilgung, obwol dasselbe den Mineral-Individuen abgeht, ihnen nicht minder als den Individuen des Organismenreiches zukomme.

Ist nun diese lezte Thatsache nicht nöthigend genug, den Begriff der Befruchtung weiter zu machen, so dass er auch den Vorgang der Erzeugung neuer, gleichartiger sowol als zwischen je zwei verschiedenartigen, aber gleichsippigen mitten inne liegender, krankhafter Gewebelemente in bereits vorhandenen mit einschliesse?

Der Unterschied, dass aus der Vermischung das eine Mal Organismen, das andere Mal nur Gestaltelemente bestimmter krankhafter Gewebe hervorgehen, ist ja einzig und allein in den sich vermischenden Substanzen, die im Reiche der Organismen andere sind, als im Reiche der Krankheiten, nicht aber in dem Vorgang der Vermischung selbst begründet, die in beiden Reichen nach denselben, von denen der Mineralienvermischung (Mineralienverbindung) gleich verschiedenen Gesetzen geschieht. Dieser Vorgang der Vermischung aber nach Gesetzen, die so wenig denen der Mineralverbindung entsprechen, ist einzig die Befruchtung, die folglich beiden Reichen gleichmässig zukömmt.

Gehen wir von hier aus auf die gegenseitige Austilgung der oben geschilderten zwei Krankheiten zurück; so können wir nunmehr einsehen, warum der Blutschwamm des Negers ohne sein Heilmittel unaufhörlich fortgewachsen war, warum er, nachdem man dieses gefunden und angewendet hatte, vorerst schwellender ward, dann aber zu schwinden begann.

Ehrenberg's Untersuchungen lassen kaum einen Zweifel, dass es für jedwede Art von Organismen inner einem gewissen Bezirk nur eine Urschöpfung gebe, dass die gleichen Organismen inner diesem Bezirk später nur durch Befruchtung aus Organismen ihrer Art fort und fort sich erhalten und mehren. In Rücksicht auf die obige Erweiterung des Begriffs der Befruchtung haben wir nunmehr ein Recht, dasselbe auch von den Gestaltelementen der krankhaften Gewebe vorauszuse'zen Das Geschwöll des Negers konnte

also anfangs nur klein, unmerkbar klein sein, musste aber ohne Dazwischenkunft seines Heilmittels fort und fort mehr anwachsen. Urschöpferisch hatten sich ja nur wenige Gestaltelemente des Venengewebs, vielleicht gar nur eines, gebildet; erst durch Vermischung des Inhalts dieses einen oder dieser wenigen mit der noch vorhandenen oder ferner zuströmenden Bildungsflüssigkeit (durch Befruchtung also im erweiterten Sinn) wurden in je einem Gestaltelement des krankhaften Venengewebs je zwei oder je drei neue fort und fort erzeugt und die Menge derselben wuchs mehr und mehr.

Nun wurde Phosphor eingegeben.

Überlegen wir, dass jedes Gestaltelement bestimmter Gewebe seine eigenthümliche Gestalt, wornach es als Gestaltelement des Arteriengewebs, als Gestaltelement des Venengewebs, als Gestaltelement des Lymphgefässgewebs, als Gestaltelement des Bindegewebs, als Gestaltelement des Knorpelgewebs u. s. w. u. s. w. unterschieden wird, winzigen Mengen bestimmter Mineralstoffe verdanke; vergleichen wir ferner das Venengeweb, dessen Bild in den Erkrankungen der Arbeiterinnen in den Fabriken der Phosphorzündhölzchen der Verknöcherung des knorpelgewebigen Neugebildes am Kieferknochen vorhergeht, mit dem Venengeweb des von C. Hering so glücklich ausgetilgten Blutschwamms; so können wir nicht umhin, wir müssen diesen selbst, in so fern er Venengeweb ist, auch durch Einwirkung des Phosphors entstanden erklären.

Wie die Mineralien selbst, also auf einander nicht wie Art und Art, sondern nur wie Familie und Familie, wie Sippe und Sippe zu wirken vermögen; so können auch die von ihnen bedingten Gestaltunterschiede, wornach die Elemente der krankhaften Gewebe bestimmt werden, nicht zur Unterscheidung der Krankheitarten, sondern nur zur Unterscheidung der Krankheitsippen und der Krankheitfamilien verwendet werden.

Dazu können nur, ebenso wie zur Unterscheidung der Organismenarten, solche Unterschiede dienen, die nicht mehr in der Gestalt, sondern in verschiedener Färbung, in verschiedener Farbenzeichnung, in allerhand oft winzig kleinem zarten, oft auch sehr auffälligem Zierrath, ferner in verschiedener Grösse, in verschiedener Lebensenergie, in verschiedener Lebensdauer, in verschiedener Zeit, verschiedenem Ort bestimmter Lebensverrichtungen, sehr oft auch in sehr absonderlichen Thätigkeiten, in ganz eigenartigen Erzeugnissen rückschreitender Metamorphose sich darlegen.

Worin die Bedingungen dieser Unterschiede der Krankheitar-

ten liegen, darin müssen auch die Bedingungen der gegenseitigen Austilgung je zweier Krankheiten gesucht werden.

Als der Phosphor in den vom krankhaften Venengeweb noch reinen Körper des Negers einging, hätte er nimmermehr ihn krank gemacht, würde er dort kein in aufsteigender Metamorphose begriffenes Erzeugniss aus den Massebestandtheilen des Organismus CHNO (Kohlenstoff, Wasserstoff, Stickstoff, Sauerstoff) vorgefunden haben, mit welchem er eben verbindbar war.

Wie gross das Mass dieses dem Organism in einer gewissen Zeit entreissbaren Erzeugnisses war; so rasch war die Krankheit gewachsen.

In demselben Moment auch, wo jezt Phosphor als Heilmittel eingegeben wird, entreisst der Inhalt aller zur selben Zeit fertig gebildeter Gestaltelemente des krankhaften Venengewebs dem Organismus so viel dieses Erzeugnisses, als demselben entrissen werden kann.

Somit kann sich der nunmehr in den Körper des Negers eingehende Phosphor nicht desselben Erzeugnisses, er muss sich eines anderen bemächtigen.

Dasjenige Erzeugniss aus den Massebestandtheilen des menschlichen Organismus, womit sich der Phosphor verband, als er das erste Mal in den Leib des Negers gelangte, ist sicherlich ein solches gewesen, womit sich der Phosphor vor allen leicht verbindet; dasjenige, womit er sich verbindet, da er das zweite Mal demselben Leibe beigebracht wird, was für ein anderes kann es sein, als ein solches, womit er sich jenem ersten Erzeugnisse zunächst leicht verbindet?

Stoffe aber, mit denen sich ein und derselbe andersartige verschieden- aber doch nächst-leicht verbindet, sind die nächst verwandten, die einander ähnlichsten Stoffe.

In der Besonderheit solcher einander nächst verwandter, in aufsteigender Metamorphose befindlicher Erzeugnisse des Organismus aus seinen Massebestandtheilen liegen also die Bedingungen der Artunterschiede der Krankheiten aus gleicher Sippe.

Da nun die Bedingungen der Artunterschiede gleichsippiger Krankheiten auch die Bedingungen der gegenseitigen Austilgungen dieser Krankheiten sind; so konnte durch Zudrang der durchs Eingeben des Phosphors entstandenen neuen eigenartigen Bildungsflüssigkeit das krankhafte Venengeweb vorerst wol anschwellen, musste aber nach einiger Zeit, als die Vermischung mit dem In-

halte aller seiner Gestaltelemente geschehen und aus dieser Vermischung (Befruchtung im weiteren Sinn) die neuen Gestaltelemente erzeugt worden waren, rasch zu schwinden beginnen, um so rascher, je kürzer die Lebensdauer eines Gestaltelements des Venengewebs im Vergleich mit der Lebensdauer z. B. eines Maulthieres ist, von dessen Leos übrigens das seine nun durchaus nicht verschieden ist.

Würde man nämlich fort und fort Phosphor eingegeben haben oder wäre gleich das erste Mal so viel Phosphor eingegeben worden, dass die neue Bildungsflüssigkeit im Leibe des Negers die alte verschiedenartige an Menge nach und nach oder gleich auf einmal übertroffen hätte; so würden in der ersten Generation wol durchaus vollkommene Mitteldinge zwischen den zwei gleichsippigen aber verschiedenartigen Phosphorkrankheiten entstanden sein, solche Mitteldinge, wie es das Maulthier zwischen Pferd und Esel ist, aber die Zeugung hätte fortgehen und in den nächsten Generationen solche Venengewebelemente hervorbringen müssen, die zuletzt ganz gleich denjenigen geworden wären, welche aus der neuen Bildungsflüssigkeit für sich allein in einem von Phosphorkrankheiten noch völlig reinen Organismus sich gestaltet hätten — geradeso, wie aus der Befruchtung der Mauleselin immer wieder entweder mit einem Pferde oder mit einem Esel zuletzt in der vierten oder fünften Generation im ersten Falle vollkommene Pferde, im zweiten Falle vollkommene Esel hervorgehen müssten.

§. 46.

In was immer für Eigenschaften je zwei Krankheiten, wie die oben vorgeführten, die sich in einem und demselben lebendigen Thier- oder Pflanzenleibe gegenseitig austilgen, mit einander verglichen werden, immer zeigt sich, dass sie die zwischen Krankheiten möglich grösste Ähnlichkeit mit einander haben, eine grössere, als die ist, welche zwischen Krankheiten, die sich verbinden, oder zwischen Krankheiten, die sich verdrängen und ersetzen, obwaltet.

Da Hahnemann zum Zwecke der Heilung von Krankheiten durch Mittel, die ähnliche Krankheiten erzeugen, immer auf die Aufsuchung solcher Mittel dringt, die eine der zu heilenden ähnlichste Krankheit hervorgebracht haben; da nur das wirkliche Vorkommen von Austilgungen je zweier Krankheiten ihm den

Ausspruch »*Similia similibus curantur*« in den Mund gelegt hat, solche Austilgungen aber zwischen anderen als ähnlichsten Krankheiten zufolge dem auch in dem Reiche der Pflanzen und Thiere geltenden Austilgungsgesetze nicht stattfinden können, so ist gewiss, dass das Hahnemann'sche *Similia similibus curantur* niemals auf Krankheiten, die sich verdrängen und ersetzen, viel weniger auf Krankheiten, die sich verbinden, sondern einzig und allein auf Krankheiten, die sich gegenseitig aus einem und demselben Organismus austilgen, bezogen werden dürfe, und dass das darin niedergelegte Gesetz in Uebereinstimmung mit denselben Vorgängen in dem Reiche der Pflanzen und Thiere auch anders und zwar viel bestimmter so ausgesprochen werden könnte: *Species ejusdem (morborum aeque uti plantarum et animalium) generis extinguunt se invicem.* Nur Arten gleicher Sippen tilgen sich gegenseitig im Krankheiten-, wie im Organismen-Reiche.

Fünfter Abschnitt.

Die Krankheit-Individuen.

§. 47.

Auf den ersten Blick scheint's so leicht zu sein, in allen Reichen der Natur die Individuen von einander zu scheiden. Und doch haben sich nicht nur den Mineralogen und Botanikern, sondern auch den Zoologen grosse Schwierigkeiten dargeboten. Wer, der nur erst zweimal bei einem Bienenstock gewesen wäre und das erste Mal blos unscheinbare Maden in den Zellen liegen, das zweite nur ausschwärmende Bienen gesehen hätte, würde sich auch allsogleich getrauen zu behaupten, dass die nunmehr ausschwärmenden Bienen sich aus jenen in den Zellen gelegenen Maden entwickelt haben, folglich je eine Made und je eine Biene dasselbe Individuum seien. So darf man sich denn auch nicht wundern, dass selbst Aristoteles noch nicht gewusst hat, dass aus Kaulquappen Frösche werden, folglich je ein Kaulquappe und Frosch ein Individuum seien. Wie es in unseren Tagen einem Knaben geschieht, dass er dieselben Frösche, welche er voriges Jahr im Sumpfe vor dem Hause seines Vaters als Kaulquappen gesehen, heuer für Thiere ganz anderer Herkunft hält, als die Kaulquappen, die nun auch wieder, aus Froschlaich neu entwickelt, gerade wie damals zwischen den Fröschen herumschwimmen: so geschah es in den Zeiten der Griechen dem grossen noch heute durch die Menge und Schärfe seiner Beobachtungen Bewunderung einflössenden Naturforscher.

Auf die bei weitem grösseren Schwierigkeiten aber stösst man bei dem Unternehmen die Individuen zu scheiden im Reiche der Krankheiten.

§. 48.

Früge Jemand die Ärzte: Was haben wir als Krankheit-Individuen anzusehen? — so dürften viele, ohne sich lange zu besin-

nen, äussern: Was anderes als die einzelnen Krankheitfälle, wie sie uns eben vorkommen.

Betrachten wir einen solchen!

Durand-Fardel erzählt:

Marie Vevin, 38 Jahre alt, arbeitete seit mehreren Monaten mit Quecksilber und mit Blei. Vor 16 Monaten wurde sie von einer linken Hemiplegie befallen, deren Eintritt sie in folgender Art berichtet. Sie war eines Tages mit Nähen beschäftiget, als sie eine Betäubung und eine Art Zittern in der linken Seite des Körpers fühlte: zuerst im Daumen und in der Hand, und dann im Arme. Wenn sie ging, so schien es ihr, dass ihr Fuss in die Erde sinke und sie fallen lasse. Am Abend legte sie sich nieder, schlief ein, und als sie am andern Tage erwachte, fand sie sich auf der linken Seite vollkommen gelähmt. Die übrigen Notizen, welche ich über diese Frau niedergeschrieben, sind verloren gegangen, und ich kann nur noch angeben, dass die linke Hemiplegie vollkommen war, und dass die Kranke weder den Harn noch den Koth halten konnte. Die Intelligenz schien vollkommen erhalten, aber die Kranke war gewöhnlich in tiefer Traurigkeit. In der Mitte des Oktobers 1838 verschaffte sie sich eine Flasche von *Laudanum Sydenhami* und verschlang davon wenigstens 100 Grammes. Dieses geschah in der Nacht. Der herbeigerufene Eleve fand sie ohne Bewusstsein mit konvulsivischen Bewegungen. Troz aller angewandten Mittel starb sie einige Stunden darauf.

Leichenschau. Die behaarte Haut des Kopfes ist von ausergewöhnlicher Dicke und Consistenz; sie fühlt sich so hart und elastisch an, wie Knorpel; sie hängt fest am Schädel und ihre Gefässe lassen nicht einen Tropfen Blut ausfliessen. Der Schädel ist sehr dick. In den Sinus der harten Haut etwas Blut; nach einem Einschnitt in die harte Haut fliessen aus jeder Seite der Höhle der *Arachnoidea* 1 oder 2 Esslöffel voll röthliches Serum. An der hintern Partie findet man auch zu beiden Seiten etwas coagulirtes Blut; dieses Coagulum ist sehr dünn und hängt nicht an den serösen Blättern an. Man findet auch ein wenig Blut in der *Arachnoidea*, welche das kleine Hirn deckt. Die weiche Haut zeigt eine mittelmässige Injektion ihrer Gefässe; auf der rechten Seite ist sie ein wenig mit Serum infiltrirt und hängt mittelmässig mit der Oberfläche der Halbkugel zusammen.

Gegen die mittlere Partie in der Convexität der rechten Halb-

kugel zeigt eine breite und transversale Windungsvertiefung eine gelbliche Farbe und vollkommene Zerstörung der Rindensubstanz beinah in ihrem ganzen Umfange; die Marksubstanz ist blossgelegt und mit einer feinen und gefässreichen Haut bedeckt, welche nach der Wegnahme der weichen Haut zurückbleibt. Diese Veränderung erstreckt sich bis zum Läppchen des gestreiften Körpers längs dieser Windungsvertiefung, welche dort ausmündet; und dieses Läppchen selbst ist vollkommen atrophisch und gelblich. Die Oberfläche des Ventrikels zeigt im Niveau des gestreiften Körpers einen Eindruck, welcher durch das beinahe vollkommene Verschwinden dieses Körpers bedingt ist; die Ventrikelhaut ist hier höchstens 2 Millimétres von den Meningen entfernt. Man bemerkt auf den Windungsvertiefungen dieser Halbkugel eine ähnliche Zerstörung der Rindenschicht, wie die eben beschriebene.

Über der linken Halbkugel ist die weiche Haut trocken, zerreiblich, adhärirend und ohne Röthe. Diese Halbkugel selbst scheint gesund; ihre Consistenz ist normal und ihre Marksubstanz ist nicht injicirt. In den Ventrikeln und an der Basis etwas Serum. Im übrigen Hirne nichts Besonderes; nur am hintern Theile des *Corpus callosum* findet sich eine hellgelbe Färbung im Umfange einer Mandel und ohne Consistenzveränderung, welche ich für die Spur einer alten, nicht entzündlichen Blutinfiltration halte.

Das Rückenmark war auffallend dünn, besonders im Niveau der Rückengegend. Die *Arachnoidea* zeigte eine bemerkliche Verdickung, war roth und mit weissen, sehr festen und unregelmässigen Schichten abgelagerter falscher Häute bedeckt. Die weiche Haut hängt fest am Gewebe des Rückenmarks an und lässt sich nur mit vieler Mühe trennen. Das Mark selbst ist beinah in seiner ganzen Ausdehnung, besonders aber unter den Membranen, zerflossen. (Die Leichenuntersuchung fand wegen des Selbstmordes erst 50 Stunden nach dem Tode statt.)

Die Lungen hingen wenig mit dem Rippenfelle zusammen. Die rechte zeigte in ihrer ganzen hinteren Partie eine enorme Infiltration von Blut und war ein wenig mürbe. Wenn man sie einschnitt oder sie zwischen den Fingern drückte, so floss das Blut reichlich aus denselben. In der linken Lunge fand sich eine weniger bedeutende Infiltration; übrigens zeigte eine Schnittfläche derselben schwärzliche Marmorirungen, welche durch umschriebene Infiltra-

tionen erzeugt sind. Das Herz wenig voluminös; seine Höhlen beinahe ohne Blut.

Der Magen hat ein normales Volumen; aber seine Höhle enthält mehr als ein Glas voll wässeriger, halbdurchsichtiger, graulicher, mit Schleim gemischter und stark nach *Laudanum* riechender Flüssigkeit. (Die Kranke hatte reichlich gebrochen.) Die Schleimhaut ist im Niveau des blinden Endes des Magens vollkommen zerstört. In ihrer übrigen Ausbreitung bietet sie eine normale Consistenz und zeigt einige lebhafte rothe Streifen, die aber nicht dem Verlaufe der grossen Gefässe folgen. Im Duodenum einige rosenrothe Flecke. Der Dünndarm ist mit Schleim und Galle belegt und zeigt kaum etwas Injection. Leber und Nieren enthalten eine ziemlich grosse Menge Blut.

§. 49.

Wir erfahren in diesem Falle mit Bestimmtheit, dass Quecksilber, Blei und *Laudanum Sydenhami* eingewirkt.

Es sind dies Schädlichkeiten, von denen uns nebst anderen auch folgende Erfahrungen vorliegen:

Erfahrungen über das Quecksilber.

a.

Ein Mann vergoldet vom Morgen bis zum Abend in einem ziemlich grossen aber niedrigen Zimmer, worin er auch schlief. Da er nicht die gehörige Vorsicht gegen die Einwirkung der Quecksilberdünste gebrauchte, so bekam er ein heftiges Zittern am ganzen Körper, welches sich anfangs nur an den Händen gezeigt, dann aber auf alle Glieder erstreckt hatte. Er musste in einem Lehnstuhle sitzen und konnte keinen Schritt thun. Fortwährend war er von konvulsivischen Zuckungen gepeinigt, unfähig zu sprechen oder seine Hände bis zum Munde zu erheben, ohne sich zu schlagen. Man musste ihn füttern. Die Speisen gelangten nur durch ein krampfhaftes Schlucken hinunter, wobei man immer glaubte, er werde ersticken. (*Essai sur les maladies des artisans, traduit par Fourcroy.* Pag. 43.)

b.

Dr. Devergie wurde Freitags den 6. Mai 1825 um 8 Uhr abends zu Herrn M. gerufen. Er konnte nicht eher als um 11 Uhr

kommen, und fand dessen Frau, die sich mit Quecksilbersublimat (an 3½ Drachmen) vergiftet hatte, in folgendem Zustande: Sie lag ausgestreckt in ihrem Bette, die Glieder sich selbst überlassen, die Haut kalt, mit Schweiss bedeckt, das Gesicht blass, die Augen matt, mit einem bläulichen Ringe umgeben, die Lippen und die Zunge weisslich, zusammengezogen; lebhafter Durst; das Schlucken so schwer und schmerzhaft, dass die geringste Menge von Flüssigkeit vermöge der Reizung, welche sie veranlasste, Zusammenziehung des Magens und Schlundes bewirkte mit darauf folgendem Erbrechen von weisslichen, schleimigen, zähen Materien, die grün und gallig waren, wenn die Anstrengungen zum Brechen länger dauerten Beim Drücken des Halses empfand sie Schmerz. Ein Gefühl von Hitze und Brennen verbreitete sich durch die ganze Speiseröhre. Die Haut des Unterleibs war an allen Stellen kalt; die epigastrische Gegend nur allein schmerzte beim leisesten Drucke, und hier beklagte sich die Kranke über sehr starke Hitze und unerträgliche Schmerzen. Stuhlentleerungen hatten statt gehabt, und Neigung zu Stuhl zu gehen wiederholte sich häufig; sie kam so schnell, dass die Kranke eiligst aus dem Bette und auf den Nachtstuhl gebracht zu werden verlangte. Der Puls war schwach, fadenförmig, kaum fühlbar; der Athem sehr langsam; das Sprechen schwer. (Ausgezogen aus einem dem königl. Sachwalter am 9. Mai 1825 von Herrn Devergie, Mitglied der Pariser medic. Fakultät, abgestatteten Bericht von Orfila. (B. 1, S. 222.)

c.

Wenn man auf das Zellgewebe der inneren Schenkelfläche eines Hundes 4 — 18 Gran Quecksilbersublimat legt, so sind, selbst wenn dieser in feine Leinwand eingewickelt ist, Traurigkeit, Appetitlosigkeit, zuweilen Erbrechungen, oft blutige Ausleerungen, Schwäche, allgemeine Lähmung die einzigen Symptome, welche dem Tode vorhergehen, der stets ohne konvulsivische Bewegungen erfolgt.

(*Dissertation sur l'usage et l'abus des caustiques, par E. Smith. Paris* 1815.)

d.

Lähmungen verschiedener Glieder vom Quecksilber siehe bei Swediauer. (*Traité des malad. vénér. Tom. II. pag.* 368.)

e.

Quecksilber machte bei einem Weibe Bewusstlosigkeit und Sprachlosigkeit. Sie schien zu schlafen, war aber pulslos, bei gehörig warmem Körper und von völligem Leichenansehen. Nach einer Stunde kam der Verstand wieder und einiger Ton der Stimme; sie wollte sprechen und konnte nicht. Erst nach 12 Stunden kehrte die Sprache zurück. (Fried. Hahnemann.)

f.

Er kann das Wasser nicht halten, wenn ihn das Harnen ankömmt.

Er kann den Stuhlgang oft nicht genug schnell los werden wenn er's versieht, geht er unwillkürlich ab, ob er gleich nur breiartig ist.

Die Zufälle, welche von Quecksilber kommen, sind häufiger auf der linken Seite des Körpers.

(Von Fried. Hahnemann beobachtete Quecksilber-Symptome.)

g.

Kopfgeschwülste von Quecksilber siehe in Hufeland's Journal. VII. 4. und in *Acta Nat. Cur. IV. obs.* 600.

h.

Vom innern Gebrauche des Zinnobers thut beim Befühlen des Kopfes die äussere Hirnschale weh, und selbst die Haare schmerzen. (S. Hahnemann's reine Arzneimittellehre, B. 1, S. 435.)

Erfahrungen über das Blei.

a.

Die Bleilähmung ergreift sehr selten eine ganze Extremität (unter 102 Fällen nur 5mal die oberen, 1mal die unteren vollstän-

dig), sondern durchgängig nur einen einzelnen Muskelcomplex, einen einzigen Muskel oder gar nur ein einzelnes Faserbündel. Daraus erklärt sich der Irrthum früherer Schriftsteller, welche die Bleilähmung für eine incomplete erklären, während sie in der Regel von Anfang an complet ist, nur dass die nicht gelähmten Muskeln einen Rest von Beweglichkeit des Gliedes erhalten. Mitunter geht Zittern voran. — In überwiegender Mehrzahl werden die obern Gliedmassen befallen. An verschiedenen Theilen derselben kam sie vor 97mal, an den untern 15mal (nur bei 5 davon ohne gleichzeitige Lähmung der obern).— Die Bleilähmung der Streckmuskeln der Hand ist die gewöhnlichste und ursprünglichste; sie entsteht bei Bleiarbeitern oft in sehr kurzer Zeit (Andral). — Zu der Bleilähmung, wenn sie langwierig wird, gesellt sich die höchste Atrophie der befallenen Theile, allgemeiner Marasmus, Neigung zur Wassersucht und Gangränescenz. – Schmerzen im Kopf und Rücken gehen der Bleilähmung weder voran, noch begleiten sie dieselbe. — Die Bleilähmung ist eine hartnäckige Krankheit, in Entwicklung und Verlauf meistens chronisch. (*Tanquerel, Traité des maladies de plomb. Tom. II., pag. 28 ff.*)

b.

Um 1 Uhr legte man den Schlund eines kleinen Hundes bloss und durchbohrte ihn. Man brachte hierauf in den Magen 1½ Unz. essigsaures Blei, in 3 Unzen destillirten Wassers aufgelöst, und unterband den Schlund unterhalb der Öffnung, um das Erbrechen zu verhüten. Nach 6 Minuten strengte sich das Thier sehr heftig zu brechen an, und zwar zu öfteren Malen (in der ersten halben Stunde nach der Operation). Um 11 Uhr 40 Minuten hatte es eine flüssige Ausleerung, worin sich eine geringe Menge fester Excremente befand. Um 4 Uhr legte es sich auf die Seite und hatte ein konvulsivisches Zittern in den Muskeln der vordern rechten Extremität. Von Zeit zu Zeit wurden seine Glieder von leichten Zuckungen befallen. Wenn man es auf seine Pfoten stellte und mittels eines Strickes zog, so that es mit vieler Beschwerde einige Schritte; bald darauf beugten sich seine hintern Extremitäten; das Thier blieb einige Sekunden wie vom Weine trunken und fiel darauf plötzlich auf den Kopf, wie eine todte, ihrem eigenen Gewichte überlassene Masse. Es strengte sich vergebens fortwährend zu brechen an. Um 6 Uhr hatten diese Zufälle mehr zugenommen; es war fast im Ster-

ben. Um 10'/, Uhr Abends erfolgte der Tod. (Orfila, Toxicologie. B. 1, S. 517 u. 518.)

c.

Nach Hirnleiden von Blei fand sich unter einer grossen Anzahl von Sektionen 21mal eine Zusammendrängung (*tassement*) und Abplattung der Hirnwindungen, wobei das Volumen des Hirns und die Consistenz des Marks bald vermindert war; 19mal war die Hirnsubstanz gelb gefärbt.

(*Tanquerel, Traité des maladies de plomb. Tom. II. pag.* 348.)

Gluge fand in einem von Tanquerel ihm übersandten Gehirn eines an Bleivergiftung Umgekommenen an mehreren Stellen der weissen Substanz die Ehrenberg'schen Röhrchen verengert. (An dems. Ort. *Tom. II. pag.* 364.)

Bei Vergiftung mit adstringirenden Metallen (Blei) haben aufmerksame Ärzte oft eine Vertrocknung und Verhärtung der Gehirnsubstanz beobachtet. (Gluge, Abhandlungen zur Physiologie und Pathologie. 1841, S. 9.)

d.

Eine Familie von 6 Personen erkrankte durch den Genuss von mit Blei verfälschter Butter. Zwei starben. Die Sektion zeigte bei dem Einen das ganze Rückenmark erweicht, bei dem Andern nur vom 6. Rückenwirbel an, d. h. dasselbe war in einen weisslichen Brei verwandelt. Die Schleimhaut des Coecum war schwärzlichbraun und mit einer Schichte schwärzlichbraunen Schleimes überzogen. Einzelne Stellen im Darmkanale und Magen zeigten eine punktirte Röthe. (Van Häsendonc, in *Observat. méd. belg. Juillet* 1834.)

Die Sektion eines an chronischer Bleivergiftung gestorbenen Arbeiters in einer Bleiweissfabrik zeigte ebenfalls das Rückenmark in einen weisslichen Brei verwandelt. (An demselben Orte.)

Erfahrungen über *Laudanum Sydenhami.*

a.

Am 3. August 1831 früh um 7 Uhr gab Madame L. aus Versehen ihrem 17 Monate alten Enkel '/, Löffel voll *Laudanum li-*

quidum Sydenhami, welches bald darauf folgende Symptome veranlasste: Tiefe Schlafsucht; erstaunlich schnelle, von unten nach oben schwingende Bewegungen der Zunge; sehr zusammengezogene Pupillen; unbeweglicher Augapfel; aller Zusammenziehungskraft beraubte Augenlider.

Um 9 Uhr: allgemeine Convulsionen; Anschwellen des ganzen Gesichts und Halses; schaumiger Mund. Die ganze Peripherie des Körpers bekam ein bläuliches Aussehen, das fast gleich wieder verschwand.

Um 10½ Uhr: Auftreibung und Spannung der Unterleibswandungen. Das Athmen war tief, mühsam, langsam und durch lange Seufzer unterbrochen. Eine reichliche Menge klebriger, blutiger Materien floss aus dem Munde und dem linken Nasenloche.

Um 4 Uhr erfolgte der Tod.

(Suchet, *Gazette de Santé*. 5. Juni 1823. Orfila's Toxicologie. B. 2, S. 74 u. 75.)

b.

Das Herz eines grossen, durch 8 Gran in die Jugularvene eingespritztes wässriges Opium-Extract vergifteten und 8 Tage darauf gestorbenen Hundes war (5 Stunden nach dem Tode) welk und enthielt flüssiges und schwärzliches Blut. Die Lungen hatten eine allgemein verbreitete rosenrothe Farbe, und in jedem Lappen befanden sich 8 oder 9 schwarze Flecken, die wenigstens die Grösse einer Linse hatten, eine halbe Linie dick waren und aus einer dichten, dem Leberparenchym ähnlichen und nirgends knisternden Substanz bestanden. Die übrigen Theile der Lungen enthielten Luft. Im untern Lappen der linken Lunge sah man eine etwa 2 Zoll lange und einen halben Zoll breite Stelle von livider Farbe, aus welcher, als sie eingeschnitten wurde, eine ziemlich grosse Quantität röthliches Blutwasser floss. Der obere Theil der *Pia mater* des rechten Gehirnlappens war in einer runden Fläche von etwa 4 Linien im Umkreise stark roth injizirt; sie erschien schwarz. Der rechte Ventrikel enthielt etwas röthliches Blutwasser. Die innen verlaufenden Gefässe waren lebhaft roth und stark injizirt. In der linken Hälfte fand keine Verletzung statt.

(Orfila's Toxicologie. B. 2, S. 66 u. 67.)

c.

Ein erwachsenes starkes Huhn war durch steigende Gaben essigsauren Morphins vergiftet worden und am 26. Tage gestorben. Die Leichenöffnung wurde unmittelbar nach dem Tode gemacht. Man entdeckte keine Spur von Entzündung noch von Gefässüberfüllung im grossen und kleinen Gehirn; in den Gehirnventrikeln und auf dem Grunde des Schädels hatte sich eine seröse Flüssigkeit ergossen. Das Rückenmark war gesund; nur in der Gegend des Rückens hatte sich einen Zoll weit Blut in sehr reichlicher Menge zwischen die *dur a* und *pia mater* ergossen. Das Knochengewebe war an mehreren Stellen mit Blut unterlaufen und hatte also an der Blutergiessung Theil. Das Gefässnetz der Schleimhaut des Kropfs war deutlich injizirt. Der Magen befand sich im natürlichen Zustande. Die Schleimhaut der ersten sechs Zoll des Darmkanals war stark entzündet und enthielt eine gelbliche eiterartige Materie; der übrige Theil des Darms bis zum Mastdarme schien gesund zu sein und enthielt eine grünliche breiige Materie. Die Schleimhaut des Mastdarms war weinroth, entzündet und mit rothen Fleischwärzchen besezt. Die Leber befand sich im normalen Zustande. Die Gallenblase war mit gelbbräunlicher Galle gefüllt. Das Herz war welk und enthielt wenig Blut, wovon sich auch sehr wenig im arteriellen und venösen Systeme vorfand. Die Lungen knisterten und waren gesund. Das Nierenparenchym liess sich sehr leicht zerreiben. Im Allgemeinen waren alle Organe weich und abgemagert; die Augen sehr welk. (*Revue medicale.* Oktob. 1824. Desportes.)

d.

Das Opium wirkt auf die Gehirnlappen. Dieser Theil des Gehirns ist der Sitz einer blutigen Ergiessung. Bei kleinen Vögeln kann man mit dem Auge durch die Schädelwände hindurch die Bildung und Entwicklung der organischen Veränderung dieses Theiles verfolgen. (*Recherches expérimentales sur les fonctions du système nerveux, par Flourens. Paris* 1824.)

Es liegen uns nun Quecksilberkrankheiten, Bleikrankheiten, Opiumkrankheiten vor, freilich kaum eine mit der Schärfe gezeichnet, wie ich es wünschte. So viel aber ist wenigstens daraus ersichtlich, dass auch in dem zu näherer Betrachtung gewählten einzelnen Krankheitfalle Spuren jeder dieser Krankheiten sich hervor-

thun. Wäre nur dieser selbst nicht auch gar so dürftig! Es liesse sich dann wol sogar mit Bestimmtheit nachweisen, dass darein nicht auch Spuren noch anderer Krankheiten verflochten seien, was wir jezt dahin gestellt sein lassen müssen.

Sollten wir nun diesen einzelnen Krankheitfall auch für ein Individuum nehmen?

Die Naturwissenschaft der Krankheiten ist nicht die erste, welche gegründet wird. Sehen wir nach, wie die Naturforscher in andern auf Individuen gegründeten Naturwissenschaften entschieden haben!

§. 50.

Jedes Jahr wächst auf irgend einem Apfel- oder Weiden- oder Pappelbaume u. s. w. noch im Winter ein Strauchwerk traurigen Grüns. Es hat einen gabelförmig verzweigten Stengel mit ledrigen, einander gegenüberstehenden Blättern und heisst *Viscum album*.

Reisst man ein solches Strauchwerk zu näherer Besichtigung herunter, so zeigen sich keine Wurzeln an demselben. Verfolgt man den Stengel eines andern bis in die Substanz des Astes, woraus es gewachsen ist, indem man in den Ast einschneidet, so findet man die darein dringende Substanz des Strauchwerkes bald innig mit der des Astes verbunden.

Obgleich nun, wie man sieht, zufolge der ersten unmittelbaren Auffassung durch die Sinne *Viscum album* aus der Pappel, der Weide, dem Apfelbaume u. s. w., wie im stätigen Wachsthume desselben Baumes herausgewachsen erscheint; so haben die Botaniker dennoch die Weide oder die Pappel oder den Apfelbaum und *Viscum album* nicht für ein Individium erklärt.

Sie sahen vielmehr der ganzen Entwicklung des traurig grünen Strauchwerkes (*Viscum album*) zu, sahen, wie einige Samen in den klebrigen Beeren, womit die Entwicklung desselben sich abschloss, an diesem oder jenem Aste des Apfelbaumes oder auch eines andern nahestehenden Baumes haften blieben, und wie gerade auf diesen Ästen im nächsten Jahre dasselbe traurigrüne Strauchwerk sich hervorthat. Hierauf wurden von ihnen alle solche einzelne traurigrüne Strauchwerke eben so wie die einzelnen Weiden-, Pappeln-, Äpfelbäume u. s. w. für eigenartige Individuen erklärt; keines wurde für einen zugehörigen Theil eines Weiden-, eines Pappel-, eines Apfelbaum-Individuums gehalten, worauf es gewachsen war.

Die Botaniker gehen also, wenn in Bezug auf irgend einen Gegenstand ihrer Forschung der Zweifel entsteht, ob er blos als Theil eines Individiums oder als eigenes selbstständiges Individium zu nehmen sei, auf seinen Ursprung, auf seine Zeugung zurück.

Eben so verfahren die Zoologen. Es hat eine Zeit gegeben, wo alle Missgeburten ohne Ausname als Verirrungen des Bildungstriebes in einem und demselben Thierindividuum angesehen wurden. Damals war die Zoologie noch keine Naturwissenschaft. Gegenwärtig, wo sie mehr als jeder andere Zweig der Naturforschung diesen Namen verdient, geht man in der Auffassung jeder Missgeburt an der Richtschnur der Entwicklungsgeschichte bis zu deren Ursprung zurück, und findet diejenigen, welche sich nicht im Verlaufe der Entwicklung als Hemmungsbildung, als Erstarrung eines oder mehrerer Organe auf niederer Entwicklungsstufe ausweisen, in der Mehrzahl der Zeugungen erklärt, als Verwachsungen einfacher ganz regelmässig gestalteter Thier-Individuen.

§. 51.

Auf die Ursprünge der Krankheiten muss also auch der Pathologe zurückgehen, wenn er über die Frage »Was ist ein Krankheit-Individuum?« entscheiden will. In ihren Ursprüngen muss er die Krankheiten zu erfassen suchen und von diesen aus bis zu ihrer Vollendung verfolgen!

§. 52.

Da nun, wie wir im Verlaufe dieser unserer Arbeit vielfach zu zeigen Gelegenheit hatten, die Krankheiten ein besonderes Reich darstellen, das dritte und lezte in der Schöpfung, welches aus dem Zusammenstoss des Mineralienreiches als des ersten mit dem Reiche der Organismen als dem zweiten hervorgeht; so scheint der Pathologe die Ursprünge aller menschlichen Krankheiten in seiner Gewalt zu haben; es scheint, er brauche nichts anderes zu thun, als alle Mineralstoffe der Schöpfung (d. i. alle gemeinhin sogenannten Mineralien und alle Erzeugnisse der rückschreitenden Metamorphose in Pflanzen und Thieren) in sich aufzunehmen und dadurch ihren Zusammenstoss mit seiner Organisation zu bewirken.

Wird jedoch tiefer in die Ursprünge der Krankheiten eingegangen, so findet sich zweierlei zu unterscheiden: 1. die Ursache, 2. die Bedingungen einer jeden.

Nur zu oft hat man die lezten mit der ersten zusammengeworfen, und dadurch verleitet eine Vielheit der Ursache jedes Krankheit-Ursprungs annehmen zu müssen geglaubt. Stets war denn vergessen worden, dass der sprachfindige Volkssinn Ursache nur dasjenige nennt, was als Gestaltgeber sich irgend eines Ungeschlachten, Gestaltbaren bemächtigt, das auch von dem Augenblicke an bestimmte Formen darzulegen anfängt. In diesen Formen ist die Ursache, wenn sie vor ihrem Eingehen in das Ungeschlachte, Gestaltbare nicht beobachtet worden ist, noch deutlich erkennbar, ja es werden ihre Besonderheiten, je fortgesezter sich Form aus Form entwickelt, stets noch bestimmter, klarer. Alle Formen, die im gestaltbaren Ungeschlachten fortan sich darlegen, sind in Wirklichkeit nichts Anderes als die feinste schärfste Karakteristik eben der Ursache, von deren Einigung mit dem Ungeschlachten sie ausgegangen sind.

Bedingung dagegen ist in eben demselben sprachfindigen Volksinne dasjenige, was die Erscheinung der Ursache in bestimmten Gestaltungen verwirklicht, also vor Allem das Ungeschlachte aber Gestaltbare selbst, dann Alles, was auf die Vereinigung desselben mit der Ursache irgend einen nothwendigen Einfluss übt.

§. 53.

Wer nun diesen Unterschied zwischen Ursache und Bedingung festhält, dem wird einleuchten, dass bei aller Manchfaltigkeit und Vielheit der Bedingungen des Ursprungs Einer Krankheit, dessen Ursache doch eine Einzige sein müsse, da eine Mehrheit von Ursachen in einem und demselben gestaltungsfähigen Ungeschlachten auch mehrere Reihen aufeinander folgender, zu bestimmten krankhaften Gestaltungen führender Bewegungen hervorrufen würde, welche Reihen, im Falle die Ursachen gleich sind, einander gleich, im Falle sie von einander sich unterscheiden, verschieden, in jedem Falle nicht eine, sondern mehrere Krankheiten sein würden.

§. 54.

Über das eine Moment der Krankheit-Ursprünge (über die Krankheit-Ursache) wären wir demnach im Reinen.

Es erübrigt nur noch auch die Ursprung-Bedingungen der Krankheiten aufzuzeigen.

Bewirkte jedes Mineral-Individuum, welches in dem mensch-

lichen Organismus aufgenommen wird, auch ohne weiters ein Krankheit-Individuum, wäre die Wirksamkeit der Krankheit-Ursache, die mit jedem Mineral-Individuum gegeben ist, im menschlichen Organismus durchaus an keine Bedingung gebunden; so wäre mit jedem Mineral-Individuum, das ich in meinen Körper einnehme, auch ein Krankheit-Ursprung gegeben; so könnte ich, so oft ich Krankheiten an mir willkürlich zu erzeugen unternehme, deren Individuenzahl schon im voraus bestimmen; ich brauchte nur die Mineral-Individuen, welche zur Einnahme in meinen Körper bereitet sind, vor deren Einnahme zu zählen.

Einer solchen Voraussetzung widersprechen jedoch diejenigen Fälle, wo nach eingenommenen Mineral-Individuen keine Krankheiten, nicht einmal die Spuren von solchen entstanden.

In diesen Fällen trafen entweder die eingenommenen Mineral-Individuen nur auf solche Gase, Flüssigkeiten, weiche und feste Stoffe im Organismus, mit denen oder deren Bestandtheile sie nicht verbindbar sind.

Oder sie trafen wol auf solche, mit denen oder deren Bestandtheilen sie verbindbar sind, aber dieselben waren nicht in den gehörigen Zuständen: nicht spannkräftig genug, nicht warm genug, nicht eingedickt genug, nicht verdünnt genug u. s. w. u. s. w.

Oder es traf sich wol auch dieses günstig; es entstanden also Verbindungen der eingenommenen Mineral-Individuen mit den Gasen oder Flüssigkeiten oder weichen oder festen Stoffen des Organismus. Da jedoch die ersten Gestaltelemente der krankhaften Gewebe nicht wie die der gesunden in schon vorhandenen Zellen entstehen, sondern stets ausserhalb solcher urschöpferisch aus ihrer Bildungsflüssigkeit hervorgehen (§. 29), folglich nicht vom Anfang bis zu Ende ihre, wie man sagt, gewiesten Wege haben, sondern mehr zufällig alle Bedingungen ihres Ursprungs vereint finden; da die aus den eingenommenen Mineral-Individuen und aus den Gasen, Flüssigkeiten, weichen oder festen Stoffen des Organismus entstandenen Verbindungen übrigens auch nicht unter dem Einflusse der ersten besten, sondern nur unter dem Einflusse bestimmter Vorgänge des lebendigen Leibes zu dieser Bildungsflüssigkeit von Metamorphose zu Metamorphose nach und nach verwachsen (sich konstituiren): so können ja auch eben diese bestimmten Vorgänge nicht an Ort und Stelle jener Verbindungen, sondern anderwärts sich begeben oder eben nicht in zureichender Stärke erfolgen.

§. 55.

Alles weist darauf hin, dass man zum Zwecke der Erkenntniss, wie viel Krankheit-Individuen in einem gegebenen Krankheitfalle enthalten seien, statt der Zählung der Mineral-Individuen, welche sich fähig erweisen, den gegebenen Krankheitfall in seiner ganzen Eigenartigkeit und Stärke hervorzubringen, vielmehr die sorgfältigste Untersuchung im Organismus selbst sich zur Pflicht machen muss, da nur diese Aufschluss ertheilen kann, wie viele Mineral-Individuen in Wirklichkeit Krankheit-Ursachen geworden sind, d. h. mit jenen Gasen, Flüssigkeiten, weichen oder festen Stoffen des Organismus sich wirklich zu krankhaften, weiter sich entwickelnden und endlich sich gestaltenden Verbindungen vereinigt haben.

Übrigens hat die Natur selbst, was die eben gepflogenen Erörterungen zum Zweck der Erkenntniss der Zahl der Krankheit-Individuen in einem gegebenen Krankheitfalle als unzureichend nachweisen, unseren Sinnen auszuführen bisher versagt, da bis heute keine, wenn auch noch so starke Vergrösserung unserer Mikroskope zur Wahrnehmung der eigentlichen Mineral-Individuen verhalf. Denn, was Mohs dafür erklärte, das ist noch keineswegs ein Mineral-Individuum. Die Natur erklärt, was wir im ersten Abschnitt Mineral-Atom genannt haben, dafür durch die analoge Stellung, in welcher wir es in den Mineralverbindungen und Mineralscheidungen mit den Thier- und Pflanzen-Individuen gefunden haben *).

§. 56.

Was dagegen als zureichend zum Zweck der Erkenntniss der Zahl der Krankheit-Individuen in einem gegebenen Krankheitfalle aus den oben gepflogenen Erörterungen sich ergibt, ist:

1. dass dies, wenn auch äusserst schwierig, unseren Sinnen mit Hilfe guter Mikroskope auszuführen möglich. Denn von den Gasen, Flüssigkeiten, weichen oder festen Stoffen des Organismus ist zur Erzeugung solcher Verbindungen mit den Mineral-Individuen, die sich zu Gestaltelementen bestimmter Gewebe sollen ent-

*) Es fällt so auch wieder im Begriff zusammen, was in der Sprache ohnehin gleich ist; denn Mineral-Atom (griechisch) = Mineral-Individuum (lateinisch).

wickeln können, zufolge des ersten Abschnitts eine wenigstens an das 2000fache des Mineral-Atoms streifende Gewichtsmenge vonnöthen. Eine solche Menge gestaltbaren Stoffs aber reicht eben hin, das Mineral-Individuum in den Gestaltelementen bestimmter krankhafter Gewebe als Krankheit-Individuum erscheinen zu lassen. Es gestaltet diese Menge gestaltbaren Stoffs zuerst zum Kernkörperchen, dann zum Zellkern, zuletzt zur Zelle, die mehr und mehr alle Eigenthümlichkeiten des Gestaltelementes eines bestimmten Gewebs entwickelt.

2. In genauen Messungen dieser bestimmten Gestalten wird sogar der Mineralog dereinst ein Mittel erkennen, die absolute Grösse der Atome jedes eigenartigen Minerals — bisher wusste man nur die relative — durch Rechnung zu finden.

Wird solches Ergebniss auf unseren oben dargelegten Krankheitfall angewendet; so ist klar, dass darin nicht blos Ein Krankheit-Individuum, wie die Ärzte gewöhnlich urtheilen, auch nicht blos drei: ein Quecksilber-, ein Blei- und ein *Laudanum*-Krankheit-Individuum, sondern so viele Krankheit-Individuen anzuerkennen seien, als Gestalt-Elemente der durch Quecksilber, Blei, Laudanum entstandenen krankhaften Gewebe mittels der sorgfältigsten mikroskopischen Untersuchung hätten wahrgenommen werden können.

Beschluss.

Der mir durch alle die vorhergegangenen Abschnitte bis hieher unverdrossen über so vieles schwer Erfassbare, schwer Begreifliche gefolgt und so zum Verständniss der Gegenstände, die darin behandelt sind, gelangt ist, der wird einsehen, dass heute und künftig noch mehr, als durch Hahnemann geschehen ist, alle Unterscheidungen, die von den Pathologen vor ihm im Reiche der Krankheiten zum Behufe einer Klassifikation derselben gemacht worden sind, verworfen und auf unser Urtheil über Krankheitfälle, die uns zur Austilgung aus dem menschlichen Leibe vorliegen, ausser Einfluss gesezt werden müssen.

Mehr noch jezt und künftig von uns, als früher von Hahnemann muss dies geschehen:

1. weil seither die Falschheit derselben auch auf dem Wege der pathologisch-anatomischen Forschung eingesehen und dadurch auch von dieser Seite her ihre Unhaltbarkeit entschieden worden ist;

2. weil in den Ergebnissen der in dieser Abhandlung gepflogenen Untersuchungen der Weg aufgefunden ist, auf welchem anstatt ihrer neue, mit der ganzen übrigen Natur einstimmige und darum wahre Unterscheidungen zwischen allen in Wirklichkeit gegebenen Krankheiten gewonnen werden können.

Der Weg ist gefunden; aber wer wird ihn gehen?

Ihr Ärzte, an Euch ist's ihn zu betreten! nicht mehr blos Ausüber der ärztlichen Kunst, auch Aufbauer der ärztlichen Wissenschaft, der Wissenschaft von den Krankheiten, zu sein. Thut Ihr's — dann geschieht was Göthe sagt: »Das Denken wird am Thun, das Thun wird am Denken geprüft.«

II.

Homöopathische Studien.

Von

Dr. Siegfried Kapper.

I.

Ich ahne sehr wohl das Ideal, das dem Begründer des homöopathischen Principes vorgeschwebt haben mochte, als er den Bannstrahl über alle bis auf seine Zeit übliche Diagnose und Pathosophie aussprach. Ich verehre ihn zu sehr, um ihn, wie es so viele thun, der Kleinlichkeit zu zeihen, als hätte er blos deshalb die Diagnostik und das Bestreben, Krankheiten ihrem Dasein nach zu ergründen aus dem Gyrus seines Lehrgebäudes ausgeschieden, um nur desto schroffer seinen Gegnern gegenüberzustehen; vielmehr scheint mir das Aufhören der bisherigen Art zu diagnostiziren ganz wesentlich mit dem von ihm aufgestellten Begriffe der Homöopathie verbunden, und zwar nicht darum, um, wie es geschah, der gedankenlosen Symptomenparforcejagd ein Revier zu öffnen, sondern um einer neuen, mit dem homöopathischen Prinzipe organisch zusammenhängenden Diagnostik Platz zu machen — einer Diagnostik, die nicht aus dem Studium der Physiologie und Pathologie, sondern aus dem Studium der Heilmittelwirkungsweisen und dem Vergleichen derselben mit den Zeichen des veränderten somatischen und psychischen Befindens hervorgehen sollte.

Wie er es sich dachte, sollte bei dem Auffassen eines Krankheitsbildes dem Arzte nicht der Name der Krankheit einfallen, sondern der Name des Mittels. Die Diagnose des Mittels sollte an die Stelle der Diagnose der Krankheit treten. Was bei Zugrundelegung des homöopathischen Naturgesetzes bei aller Einseitigkeit der Auffassung doch immer eine weit sichercre Bahn zur Heilung der Krankheit eröffnen musste, als es die bisher übliche Diagnose mit der erst aus ihr gefolgerten Mittelwahl that; da jene, die Diagnose der Mittel nämlich, wenn auch allen Nachforschens über das We-

sen der Krankheit sich enthaltend, doch immer bei genauer, rein objektiver Auffassung des Krankheitsbildes weniger Spielraum dem Grübeln, und somit weniger Möglichkeit zu irren zuliess, als jene, die dem Spiele der Hypothesen und Versuche stets eine bequeme Rennbahn offen hielt. Zehn Ärzte, alle tüchtige Kenner und Diagnostiker der Arzneiwirkungen, sollten bei einem umfassend und erschöpfend gegebenen Krankheitsbilde mit mathematischer Gewissheit alle dasselbe Mittel nennen müssen, während zehn Ärzte, tüchtige Kenner und Diagnostiker der Krankheiten, je nach ihren verschiedenen Ansichten und Meinungen über das Wesen der Krankheit auch zehn andere Mittel in Vorschlag bringen würden.

Dies war der Höhepunkt, zu dem Hahnemann die Homöopathie erhoben wissen wollte. Auf dieser Höhe dachte er sie vollendet.

Bei Aufstellung dieses Ideals aber vergass er in Rechnung zu bringen, dass er selbst ein eben so tüchtiger und vielseitiger Kenner der Krankheiten als der Mittel war. Ohne dass er es wollte oder gar wusste, war in ihm schon das vorhanden, wozu sich erst die Homöopathie zu erheben hat; Diagnose des Mittels und Diagnose der Krankheit fiel bei ihm zusammen. Und es ist in der That unbegreiflich, wie er es übersehen konnte, den einzig wahren Weg zur Vollendung der Heilwissenschaft anzugeben, da ihm die Erkenntniss desselben doch so nahe lag!

Während er der Schule seiner Gegner eine Einseitigkeit vorwarf, verfiel er, zwar nicht in seinem Handeln, doch in seinen Werken in die andere. Die Unzulänglichkeit jener zeigte er uns darin wurzeln, dass sie die Diagnose des Befindens zu ihrer Hauptaufgabe macht; die Unzulänglichkeit dieser prägte sich indes darin aus, dass sie nur Diagnose der gegen das Befinden gerichteten Mittel machen wollte. Während aber die Schule seiner Gegner dem ihr abgehenden Theile des Wissens noch immer nicht die rechte Aufmerksamkeit zuwendet, und wo sie es thut, gleich wieder auf den Irrwegen der Hypothese irrt, als wäre der Mensch ein Rechenexempel, ein Rebus, eine Retorte oder eine todte Maschine, erkennt die Homöopathie die Vortheile, die nicht für sie, nein! die für die Heilkunst erwachsen müssen, wenn mit gründlicher Diagnose der Mittel auch gründliche Diagnose der Krankheiten verbunden würde. In dieser Erkenntniss erst taucht vor unsern Blicken das Ideal einer wahren Heilkunst auf, und diese Erkenntniss ist von der Homöopathie, die zuerst das Bedürfniss fühlte, ausgegangen.

Das Erkennen des Mittels muss nicht an die Stelle der Erkenntniss der Krankheit treten, sondern mit lezterer zusammenfallen. Dann ist der Arzt im Besitze einer sichern, Krankheit und Heilweg umfassenden Diagnose und wird ohne Hypothese und Suppositionen auf das Mittel hingeleitet. Er hat nicht zu wählen mehr, er hat nur zu erkennen und zu handeln.

Ist nun auch die Homöopathie in der von Hahnemann gedachten Verfassung eben so wenig der, der Vernunft und den Bedürfnissen des forschenden Menschengeistes zumeist zusagende Heilweg, als es die Jahrtausende alte sogenannte allopathische Schule ist: so kann es doch jener nicht streitig gemacht werden, den seit Jahrhunderten mächtigsten Impuls zur zweckmässigen Reform gegeben zu haben, und um ihr Prinzip wird sich die Summe des medizinischen Wissens reihen, so wie auch es der Grundton werden wird, der durch das ganze Gebiet der Heilkunst durchtönt. Nicht aus der Vereinigung beider kann die einzig wahre Heilmethode entstehen, wie so viele noch immer wähnen; sondern aus der Reform beider geht die Zukunft der Medizin hervor.

So wie nun die Diagnostik der Krankheiten zum Behufe der Erreichung des für das einzig richtige Heilverfahren aufgestellten Ideals eine andere werden muss, so muss die Diagnostik der Heilmittel im eigentlichen Sinne erst geschaffen werden.

Aus den komparativen Studien beider resultirt die Lehre vom Heilen.

Auf welchem Wege nun soll und kann man zu jedem einzelnen dieser Faktoren gelangen?

Definition ist Gegenstand der Philosophie. Philosophie ist die Beschauung des Gedankens. Beschauung des Objekts führt zur Geschichte. Gegenstand der Geschichte aber ist nicht Definition, sondern Auffassung des Vorliegenden, d. i. Erfahrung und Schilderung desselben. Der Vorwurf höherer Geschichte ist Erklärung des Erfahrnen; dadurch wird sie zur Wissenschaft. Die Erklärung darf aber nicht von vorausgeschickten Definitionen abgeleitet werden, noch auf abzuleitende Definitionen ausgehen. Dies wäre das Grab alles objektiven Wissens, also auch aller Naturwissenschaft. Nicht mit dem Suchen nach dem Wesen, sondern mit der Erklärung der Naturerscheinungen haben sich diese abzugeben. So lange die Physiker nach dem Wesen und der Definition des Lichtes, der Elek-

trizität, des Magnetismus, forschten, lag ihre Wissenschaft brach. Sie gaben dies Forschen auf, sammelten einen Vorrath von Empirie, allmälig fand sich eines zum andern und erklärte sich eines durch das andere, und wie reich ist nun der Schatz unseres Wissens über Licht, Elektrizität, Magnetismus, Galvanismus, Wärme, ohne dass wir noch immer in Bezug auf das Wesen über die Hypothese hinaus sind! Was aber von allen Naturerscheinungen gilt, gilt auch vom Leben; denn auch dies ist nichts anders als eine Naturerscheinung. Leben ist der individuelle Ausdruck des Daseins. Wie die Wissenschaft von allem Dasein, will auch die Wissenschaft vom Leben behandelt sein. Nicht definiren soll man es weder in seiner Norm noch in seinen Abnormitäten; nicht nach seinem Wesen forschen in Gesundheit und Nichtgesundheit und Auflösung, sondern es erzählen, schildern, beschreiben in und nach allen seinen Richtungen, beobachten in allen seinen Beziehungen und Verhältnissen zur und gegen die Aussenwelt (Experimente), und das Wissen darüber wird bald dahin gelangen, wohin das Wissen über die obengenannten Naturerscheinungen schon gelangt ist.

Die Physiologen nun, die sich das Leben in seiner Norm zum wissenschaftlichen Vorwurfe machten, haben sich bald emanzipirt von der althergebrachten Form, ohne die man keine Wissenschaft bestehbar dachte. Nicht durch die Frage, was das Leben, sondern durch die Frage, wie es sich kund gebe; nicht durch die Frage, was das Nervenagens eigentlich sei, sondern durch die Beobachtungen, wie es wirkt und sich gegen verschiedene Einflüsse verhält, ist die Physiologie so weit gefördert worden.

Die Pathologie aber, die Lehre vom Leben in seinen Abnormitäten, hält es noch immer für ihre Aufgabe darüber nachzudenken, was das Wesen des Lebens, des Todes, der Gesundheit, der Krankheit sei, und bleibt zurück hinter ihrer Schwesterwissenschaft, eine Zweiflerin am Kreuzweg. Fruchtlos grübelnd, welcher Weg denn eigentlich der rechte sei, versäumt sie die schöne Wanderzeit, indess ihre Schwester sich frisch auf den Weg macht, selbst zuschaut und das Ziel erreicht. Erst seit kurzem sind hie und da Bestrebungen aufgetreten, auch sie auf den rechten Weg aller Erfahrungswissenschaften zu bringen, und was verdanken wir schon jezt denselben!

Wollte die Pathologie das sein, was sie sollte, müsste sie sonach sich vorerst allen Suchens nach Definition, allen Forschens

nach Wesen entschlagen und sich mit getreuen Schilderungen krankhafter Zustände befassen. Dergleichen krankhafte Zustände müssten jedoch nicht durch absichtlichen Eingriff in ihrem Verlaufe und ihren Offenbarungen gestört, sondern sich selbst überlassen, wie sie, durch die ursprüngliche krankmachende Einwirkung auf den Organismus erregt und durch die Selbstthätigkeit des Organismus modifizirt werden, das heisst verlaufen, beobachtet werden. Störend eingreifen in eine Untersuchung heisst experimentiren, und dies ist nicht der erste Schritt, sondern schon ein weiterer!

In der That ist auf diesem Felde bereits tüchtig vorgearbeitet worden. Wir besitzen Schätze von Erfahrungen, Schätze von Positivitäten. Jedoch die Darstellung derselben bewegt sich immer nur auf der Breite der Allgemeinheit und ist selten von dem Vorwurfe der Einseitigkeit, der Bevorzugung einer oder der anderen Reihe von Symptomen frei. Dem Stetheskopisten sind die Erscheinungen, die ihm das Hörrohr bietet, das Wichtigste, dem Chemiker die Resultate des Reagenzkastens, dem pathologischen Anatomen jene des Skalpels. Der eine vergisst über den dumpfen Perkussionsschall die Leiden des armen Kranken, seinen Schmerz, seine niedergedrückte Seele, sein herabgekommenes Gemeingefühl u. s. w.; der andere über dem Zucker im Harne des *Diabetes mellitus*, dass er damit eigentlich nur im Besitze eines Symptomes, nicht aber eines Krankheitsbildes sei; der dritte endlich, dass er es noch mit keinem Todten, sondern mit einem Lebenden zu thun habe. Kann man sagen, dass die Darstellung einer Krankheit, wie sie Einer von den Genannten liefert, ein umfassendes, unverkennbares Bild sei? Darf die Angabe der blos von ihnen aufgefundenen oder der Erwähnung werth gehaltenen Symptome mehr als einer höchst allgemeinen Diagnose den Stoff bieten? Eine solche ist aber weder dem Zwecke der blosen Krankheitsdarstellung noch dem Zwecke der Heilung genügend. Vielmehr müsste bei jedem Krankheitszustande das Hauptsymptom, z. B. Insuffizienz der zweispitzigen Klappe, bronchiales Athmen, Zuckerharn, hervorgehoben, dieses einzelne Symptom jedoch erst durch genaue Hinzufügung aller andern gleichzeitig anwesenden sowol objektiven als auch subjektiven Zeichen des veränderten Befindens, sowie sie sich in der Konstitution, in der Verfassung des Geistes und des Gemüthes, im Verhalten aller übrigen Funktionen für sich und gegeneinander, in der gleichzeitigen Reaktion gegen Tag und Nacht (Licht und Nicht-Licht), Wärme und Kälte, kurz gegen alle kosmischen und tellurischen Einflüsse

offenbaren, zu einem einzelnen, vollständigen, unverkennbar dastehenden Krankheitsbilde ergänzt werden.

Die so erhaltenen Krankheitsbilder müsste man aber nicht in die früher vorhinein aufgestellten Systeme zwängen, oder nach den Eintheilungsprinzipien jener Systeme deuten, sondern gestüzt auf die Vergleichung mit dem gesunden Leben, gestüzt auf die erkannten materiellen und dynamischen Veränderungen, aus dem Positiven, nicht aber Hypothesischen erklären. Wo diese Grundlagen der Erklärung abgingen oder unvollständig wären, müsste man sich bis auf Weiteres jeder Deutung enthalten und so mit dem blosen Bilde, dem Faktum begnügen. Was uns jezt in unserer Begriffsbeschränktheit, was unserem, an andere Formen des Nachdenkens über Krankheiten gewohnten Geiste unmöglich scheint, das wird dann möglich werden, und der abschreckendste Satz Hahnemann's, der das Forschen über das Krankheitswesen verpönt, wird sich dann nicht nur als unzertrennlich von dem Wesen der Homöopathie, sondern als die Grundlage einer neuen, einzig wahren Pathologie herausstellen. War er es ja, der mehr als irgend jemand vor ihm auf genaueste Schilderung der Krankheitsindividuen drang! Dies naturgetreue Schildern der Krankheitszustände, vereint mit der genauen Kenntniss der Funktionsweise des gesunden Organismus (Normal-Anatomie und Physiologie), mit jener des Lebensvorganges im erkrankten Organismus (pathologische Anatomie und pathologische Physiologie, Pathologie), und endlich mit dem Verständniss der Reaktionsweise des Organismus gegen störende Einflüsse der Aussenwelt, führen zu dem, was ich Diagnose der Krankheit nenne.

Wer hieraus Verwirrung und Systemlosigkeit in der Lehre von den Krankheiten befürchtet, möge nur bedenken, wie wenig der Medizin durch alles bisherige strenge Systematisiren gedient war! Übrigens ist diese Befürchtung nicht einmal gegründet; es wird nur ein neues System, nicht an der Stelle des alten, sondern auf ganz neuem Boden sich entwickeln. Ich möchte es das natürliche Krankheitssystem nennen, so wie wir bereits ein natürliches Pflanzensystem besitzen. Hervorstechende Symptome — ich möchte sie Cardinalsymptome nennen, weil sich alle übrigen minder hervorstechenden um sie *quasi circa cardinem* anreihen — geben in diesem natürlichen Systeme eben so die Karakteristik grösserer Krankheitsgruppen ab, wie hervorstechende und verschiedenen Spezies eigene und gemeinschaftliche Merkmale die

Karakteristik für Pflanzengruppen abgeben. Die Symptome minderen Belangs karakterisiren die Krankheiten genauer und führen endlich zum Krankheitsindividuum. Hierin eben würde sich dann die neue Diagnostik von der ältern unterscheiden, dass diese die Individualisirung der Krankheitsfälle zwar empfiehlt, nichts desto weniger aber stets vom Besondern zum Allgemeinen strebt, jene aber die Individualisirung selbst wäre und vom Allgemeinen zum Besonderen strebte.

Während nun die Diagnostik der Krankheiten eigentlich nur eines Umbaues, einer Concentrirung aller ihrer bereits vorhandenen aber zerstreuten Elemente bedarf, muss der andere Faktor des Heilverfahrens erst fast ganz geschaffen werden. Er betrifft das Studium der Aussenwelt in ihrem Verhältniss zum Organismus, oder besser die Kenntniss vom Verhalten des Individuums gegen alles ausser ihm Bestehende und umgekehrt. Es versteht sich, dass hier blos vom menschlichen Individuum die Rede ist. Als solches lebt der Mensch mit gleichen Individuen, mit und von Individuen anderer Art, lebt in einer Summe von Medien, dem Einflusse derselben beständig ausgesezt, von ihnen getragen, zusammengehalten, ernährt, angegriffen, und endlich sich durch sie und in sie auflösend. Es ist begreiflich, dass ursprünglich alle von der Norm abweichenden Befindensveränderungen, die wir Krankheiten nennen, aus jenen Einflüssen hervorgehen. Aber auch jene Einflüsse sind es, in denen und durch welche jene Befindensveränderungen schwinden und zur Norm zurückkehren. Sie sind also gleichzeitig krankmachendes und heilendes Moment, und wer sich die Aufgabe stellt, Arzt zu sein, muss sie in beiden diesen Beziehungen studieren, beobachten, erforschen. Heilapparat kann nicht nur das sein, was man bis jezt unter diesem Begriffe verstanden; Heilapparat ist alles ausser dem erkrankten Individuum Bestehende, inwieweit wir es in Bezug auf seine Einwirkungen auf den menschlichen Organismus erforscht haben. Den Einfluss aber des Menschen auf den Menschen, den Einfluss aller andern, mithin nicht gleichartigen Organismen auf ihn, den Einfluss der nicht-organischen Aussenwelt, der Medien, in denen er lebt, kennen zu lernen, ist die Aufgabe, aus deren Lösung der zweite Faktor des Heilverfahrens resultiren muss.

Wir müssen hier eben so wie bei dem ersten Faktor zu Werke gehen: vorerst beobachten, dann experimentiren, endlich erklären. Wir müssen dahin gelangen, die Veränderungen, die ein gegebe-

nes Moment in einem noch im Normalzustande befindlichen Menschenorganismus hervorbringen muss, nicht nur zu wissen, sondern auch von den Veränderungen, die jedes andere Moment hervorbringen würde, zu unterscheiden; wir müssen das Karakteristische der Einwirkungen kennen. Andererseits müssen wir aus einer Summe von Veränderungen, die sich uns am bereits im abnormen Zustande sich befindenden Organismus darbieten, durch Hervorhebung des Karakteristischen in den Veränderungen zu bestimmen im Stande sein, durch welches Moment sie hervorgebracht wurden. Wir müssen z. B. im Stande sein zu bestimmen, welche Veränderungen in einem Organismus vorgehen würden, wenn die negative oder positive Elektrizität, wenn trockene Wärme, wenn feuchte Wärme, wenn Tollkirsche, wenn Kupfer auf ihn einwirkt, so wie wir umgekehrt aus den Erscheinungen zu deuten verstehen müssten, ob sie durch Elektrizität, trockene oder feuchte Wärme, Tollkirsche oder Kupfer hervorgebracht wurden. Hier ist es wo Ursachenlehre und Heilmittellehre, wo Ätiologie und Therapie einander berühren, ja in eins zusammenfallen.

Wieder bleibt der Homöopathie das Verdienst auch hier zuerst den rechten Weg angedeutet, also den Anfang gemacht, den Grund gelegt zu haben. Was Hahnemann mit einer Reihe arzneilicher Stoffe thun lehrte, das müsste auf Alles, was verändernd auf den Organismus einwirkt, ausgedehnt werden. Man müsste zu dem Behufe nicht nur die sogenannten Arzneikörper an dem gesunden Organismus prüfen, um zu sehen, wie sie auf ihn einwirken, sondern auch die sogenannten Noxen, die krankmachenden Potenzen, um Urbilder ihrer Wirkungen, Urbilder der Krankheiten zu erhalten; denn eben so wie die Arzneikörper unter Umständen Noxen werden können, so können auch die Noxen unter Umständen Heilmittel werden, und müssen einerseits zu dem Behufe geprüft werden, um nach und nach in die Bestimmung der ihnen nach dem Ähnlichkeitsprinzipe entsprechenden Mittel einige Ordnung — eine parallele Systematik — zu bringen, andererseits sie selbst zum Heilzwecke benützen zu können.

Auch die auf diese Weise erhaltenen Resultate müssten in ein natürliches System gebracht werden, und wir wären dann im Besitze zweier Wissenschaften, scheinbar von verschiedenem Substrate, in der That aber nur von verschiedenen Anfängen ausgehend, und zu einem und demselben Ziele — zur Heilung von Krankheiten führend. Ich sage scheinbar; denn im Wesentlichen haben

beide dasselbe Substrat. Die eine beschäftigt sich mit Schilderung von Krankheiten, die andere mit den in Folge von aussendinglichen Einwirkungen hervorgebrachten Veränderungen im Organismus; und ist denn Krankheit etwas anders als das Resultat solcher Einwirkungen? Beide Wissenschaften stellen sich sonach nur als die beiden Theile einer einzigen Wissenschaft heraus, deren einer etwa dem theoretischen, der andere dem experimentalen entsprechen möchte; oder besser, deren einer die Erscheinungen beschreibt und erforscht, wie sie sich von selbst darbieten, der andere aber Erscheinungen erzeugt, veranlasst, um sie mit jenen zu vergleichen und gleichsam zu kontroliren.

Dies wäre nun das comparative Studium beider, von dem ich oben sprach, und aus dem das resultirt, was seit Jahrtausenden das Streben der Ärzte ist — aus Empirie hervorgehendes, rationelles Heilen; dies der Weg auf dem die Tendenzen der blos Krankheiten diagnostizirenden und der blos Arzneimittelwirkungen studierenden Schule reformirt werden muss — dies der Weg, auf dem man gehen muss, damit sich über dem ewig festen Grundsteine des natürlichen Heilprinzipes »*Similis morbus simili morbo*« endlich einmal ein Tempel erhebe, in dem die Wissenschaft nur Eine ist und die Kunst nur Eine, und kein Schisma die irrenden Geister entzweiet!

III.

Die Bedeutung der Karakteristik

für die Naturgeschichte der Krankheiten.

Von

Dr. Attomyr.

Die Naturgeschichte ist hinsichtlich ihrer Objekte eingetheilt worden: in die Naturgeschichte des Thierreichs, Zoologie; in die des Pflanzenreichs, Phytologie; in die des Mineralreichs, Mineralogie. Die Naturgeschichte der Krankheiten wäre demnach die Pathologie, d. h. die Pathologie müsste eine Naturgeschichte der Krankheiten sein — was sie bis nun nicht ist. Wenn es eine Pathologie gibt, so muss eine Naturgeschichte der Krankheiten möglich sein, und wenn dieses nicht möglich ist, so gibt es keine Pathologie.

Die Naturgeschichte konstruirt sich in 5 Hauptstücken: Terminologie; 2. Systematik; 3. Nomenklatur; 4. Karakteristik; 5. Physiographie. Der alleinige Gegenstand der Heilkunst sind die Krankheiten. Was sich auf die Krankheiten nicht bezieht, gehört nicht der Heilkunst an und umgekehrt; daher müssen alle medizinischen Wissenschaften pathologische Wissenschaften sein, d. h. die Naturgeschichte der Krankheiten absorbirt alle Fächer des medizinischen Wissens — und zwar auf folgende Weise:

1. Terminologie. Sie liefert die Kunstsprache, die technischen Ausdrücke; sie betrachtet, ordnet, unterscheidet und benennt die Eigenschaften, die Zeichen der Krankheiten und heisst deshalb auch Kennzeichenlehre. Die Terminologie nimmt in sich die Anatomie, Physiologie und Symptomatologie auf und bedient sich der zwei ersten Doktrinen, den Sitz des Übels, der lezten, die Art desselben zu bezeichnen.

2. Systematik. Sie ist die Lehre von der Anwendung der Begriffe der naturhistorischen Gleichheit und Ähnlichkeit auf die Krankheiten, um dadurch die Vorstellungen gewisser (systematischer) Einheiten (Ordnung, Genus, Spezies etc.) zu erzeugen. Die Systematik schliesst ein vielfach bebautes Fach der Medizin ein, nämlich die Klassification der Krankheiten, oder Nosologie.

3. Nomenclatur. Sie schafft Namen und Benennungen für die Vorstellungen der systematischen Einheiten; sie ist der wörtliche (namentliche) Ausdruck des Systems. Die Nomenclatur fasst in sich mehrere medizinische Lehrzweige, die sich mit der Benennung der Krankheiten abgeben, als: Nosologie, theilweise auch die specielle Pathologie, selbst Ätiologie (z. B. Töpferkolik), Arzneimittellehre (Merkurialsiechthum), Toxicologie (*Paraphrosyne toxica*).

4. Karakteristik. Sie lehrt für die Einheiten der Systematik Begriffe erzeugen. Man kann die Eigenschaften eines Dinges, seine Stellung im System und seinen Namen kennen und doch keinen Begriff von demselben haben; diesen schafft erst die Karakteristik, die der medizinischen Diagnostik entspricht.

Mit diesen vier Hauptstücken ist die bestimmende Naturgeschichte geschlossen. Das lezte Hauptstück:

5. die Physiographie, bildet die beschreibende Naturgeschichte. Die Physiographie liefert den wörtlichen Ausdruck für die anschauliche Vorstellung der Systematik und zwar einen so vollständigen Ausdruck, dass man dadurch von einem Dinge eine Vorstellung gewinnt, wenn man es auch nie gesehen hat. Nosographie, spezielle Pathologie und Therapie, Pharmacologie, Toxicologie, Ätiologie, Monographie, Krankengeschichte — diese medizinischen Fächer behandeln denselben Gegenstand, um den sich die Operationen der Physiographie bewegen.

Leser, denen in dieser (vielleicht zu) kurzen Exposition manches dunkel und unverständlich erscheinen sollte, können sich Raths erholen im 20. Band d. Archivs für hom. Heilk., wo der Auseinandersetzung dieses Gegenstandes ein halbes Heft gewidmet wurde.

Seit ich ein paar Krankheitsgeschlechter, naturgeschichtlich bearbeitet, abdrucken liess, ist es mir einige Male begegnet, dass man mich um nähere Erörterung hinsichtlich der Karakteristik der Krankheitsarten anging. Dr. Watzke hat über denselben Gegenstand im vorhergehenden Bande dieser Zeitschrift sich in

einer Weise geäussert, die mich überzeugt, dass selbst dieser scharfsinnige Arzt die Bedeutung der Karakteristik irrig aufgefasst hat. Mags daher kommen, dass ich mich nicht verständlich genug ausgedrückt habe, oder daher, dass man meinen hieher einschlagenden Krankheiten, die allerdings mehr studirt, als blos gelesen sein wollen, die gehörige Aufmerksamkeit nicht geschenkt hat; jedenfalls wird eine genauere Erörterung dieses Gegenstandes behufs einer befriedigenden Verständigung über denselben nothwendig.

Die Karakteristik lehrt für die Einheiten der Systematik (Klasse, Ordnung, Geschlecht, Spezies) Begriffe erzeugen. Die Karakteristik lehrt diese Einheiten durch die erzeugten Begriffe denken. Durch Begriffe kann ein Ding nicht vorgestellt, angeschaut, sondern es kann dadurch gedacht werden*). Die Vorstellungen der Systematik müssen durch die Begriffe der Karakteristik auf den Verstand wirken, denn eine Vorstellung, die nicht zu einem Begriffe erhoben ist, kann kein Urtheil motiviren.

Man kann von einem Dinge eine Vorstellung und doch keinen Begriff haben. Der Kreis ist eine krumme, zu einem Ringe vereinigte Linie**). Wer das weiss, der hat eine richtige Vorstellung vom Kreise, aber er hat noch keinen Begriff davon. Will man diese Vorstellung zu einem Begriffe erheben, so kann das nur durch die Karakteristik des Kreises geschehen; d. h. durch jene Eigenschaften des Kreises, die unter allen mathematischen Figuren ihm allein zukommen. Die Karakteristik des Kreises besteht in der gleichweiten Entfernung jedes seiner Punkte von einem nicht (? R.) in ihm liegenden Punkte. Dieses ist eine so sehr dem Kreise ausschliesslich zukommende Eigenthümlichkeit, dass jede andere mathematische Figur, wollte man sie darnach verändern, gleichfalls zum Kreise würde. Auf diese Art erst erlangt man vom Kreise einen Begriff.

Die Karakteristik hat es demnach mit den Karakteren der systematischen Einheiten zu thun, mittels derer sie die Vorstellung dieser Einheiten unter Begriffe bringt, d. h. zeigt, was diese Einheiten

---

*) Ein Satz, den nicht viele Philosophen unterschreiben dürften. D. R.

**) Gewöhnlicher definirt man „Kreis“ als eine ebene, von einer stetigen Linie so eingeschlossene Figur, dass die geraden Linien, von einem gewissen inneren Punkte aus zu jener stetigen Linie gezogen, alle einander gleich sind. Wer das weiss, der hat, meinen wir, eine richtige Vorstellung sowol als einen richtigen Begriff vom Kreise. D. R.

sind. Ein Ding, von dem man weiss, was es ist, ist dadurch (?R.) von allen andern Dingen, die das nicht sind, unterschieden und von solch einem Dinge sagt man, es sei (naturhistorisch) bestimmt. Die Bestimmung der Dinge besteht also in der Subsumption, in der Unterordnung unter Begriffe.

In dieser Weise und zu diesem Zwecke habe ich die Karakteristik der Krankheitsarten konstruirt. Zuerst ist die Karakteristik des Geschlechts, z. B. der Metrorrhagie, entworfen worden, wodurch diese von anderen Blutflüssen und von anderen Uterinleiden unterschieden wird. Nach dieser Karakteristik des Geschlechts sind die Spezies gesucht worden, so, dass sich in jeder Spezies die Karaktere des Geschlechts wiederfinden. Darauf sind die gefundenen vierzehn Arten des Mutterblutflusses physiographisch bearbeitet, d. h. ohne Rücksicht auf wesentliche oder unwesentliche Erscheinungen, nach allen ihren (naturhistorischen) Eigenschaften beschrieben worden. Endlich sind die vierzehn Arten des Mutterblutflusses unter einander verglichen und alle, einer Art ganz allein zukommenden Eigenschaften, als für diese karakteristisch, ausgehoben worden. Diese ausgehobenen Gruppen von Eigenschaften bilden die Karakteristik der Arten.

Für die Arten ist das karakteristisch, was bei ihr allein vorkommt; für das Geschlecht ist das karakteristisch, was allen Arten gemein ist.

Die Physiographie jener vierzehn Arten schöpft unmittelbar aus den Quellen, aus der Arzneimittellehre, die Karakteristik aus der Physiographie. Was in dieser nicht enthalten ist, kann nicht in die Karakteristik übergehen. Dieselben Symptome, die die Physiographie der Arzneimittellehre entlehnt, dieselben gehen in die Karakteristik über, nur nicht alle, sondern blos die karakteristischen. Daraus folgt wol zu Genüge, dass die Behauptung: meine Karakteristik wäre »willkürlich, speculativ, hypothetisch,« ungegründet sei. Ich glaube auch die Quelle dieser irrigen Behauptung zu kennen. Es haben nämlich mehrere Ärzte versucht, die Karakteristik einzelner Arzneien aufzustellen; sie haben die einzelnen Symptome mit einander verglichen und gefunden, dass einige davon häufiger, kräftiger, schneller u. s. w. als andere auftreten, und darnach haben sie dieses oder jenes Symptom als karakteristisch hervorgehoben. Bei diesem Geschäft hat Spekulation und Willkür allerdings einen grossen Spielraum. Vermuthlich glaubt man, ich wäre bei meiner Karakteristik auf dieselbe Weise verfahren und — darin liegt der Irr-

thum. Ich nicht habe die Symptome der Sabina-Metrorrhagie untereinander verglichen um die karakteristischen zu finden, sondern ich habe die Sabina-Metrorrhagie mit den dreizehn andern Metrorrhagie-Arten verglichen und dadurch die Karakteristik der Sabina-Metrorrhagie gefunden. Ein Ding kann nicht mit sich selbst verglichen werden, und wer die Karakteristik einer Arznei sucht, indem er sie blos mit sich selbst, d. h. ihre Symptome mit ihren Symptomen vergleicht*), der kann allerlei finden, nur keine Karakteristik des Mittels. Wenn ich einmal in den Fall komme, von einem Krankheitsgeschlecht nur eine einzige Art zu finden, dann werde ich von dieser Art gar keine Karakteristik entwerfen, weil ich sie mit keiner zweiten Art vergleichen kann. (Von dieser Art wäre es nach des Verfassers Ansicht völlig unmöglich, einen Begriff zu haben. R.)

Für die Art muss durch ihre Karakteristik ein Begriff erzeugt werden. Man begreift eine Art, wenn man sie von allen andern Arten zu unterscheiden versteht. Die Definition eines Dinges ist der Ausdruck des Begriffs, der mit dem Ding verbunden werden muss. Jede Definition, wenn sie logisch richtig ist, muss die lezte Differenz des zu definirenden Dings ausfindig machen. Die Begriffslehre ist daher die Differenzlehre, die Unterscheidungslehre. Auch die Ärzte haben die Nothwendigkeit gefühlt, diese Lehre zu kultiviren. Diese medizinische Unterscheidungslehre ist die Diagnostik, die gewöhnlich das Motto führt: *qui bene distinguit, bene medebitur.* Meiner Karakteristik geschieht folglich grosses Unrecht, wenn man sie irriger Weise mit der Semiotik vergleicht. Die Semiotik, die meines Wissens mit Symptomatologie und Phaenomenologie synonym ist, hat in der Naturgeschichte der Krankheiten einen blos terminologischen Werth.

Wie es irrig war die Karakteristik mit der Semiotik zu parallelisiren, eben so unrichtig ist's, die Physiographie der Symptomatologie gleich zu stellen. Zugegeben auch, dass Semiotik und Symptomatologie zwei wesentlich verschiedene medizinische Doktrinen sind, so bleibt doch jene Gleichstellung unrichtig, weil die Symptomatologie blos die Symptome in ihrer Besonderheit und Vereinzelung, die Physiographie hingegen eine abgeschlossene Sym-

*) Wenn ich die Symptome der Zaunrübe ABCD mit den Zaunrübensymptomen EFGH vergleiche, vergleiche ich dann ein Ding mit sich selber?! D. R.

ptomengruppe, wie sie mehreren Krankheitsindividuen, folglich einer ganzen Art zukommt, zum Gegenstand hat.

Das endliche Ziel aller medizinischen Doktrinen ist Heilung der Krankheiten. Soll die Naturgeschichte der Krankheiten bezüglich der Medizin keine fruchtlose Arbeit heissen, so muss auch sie endlich auf Heilung abzwecken. Bleikolik heilt man durch Opiumkolik, Schreckepilepsie durch Ignatiaepilepsie; also Kolik durch Kolik, Epilepsie durch Epilepsie, folglich eine Spezies durch die andere und die 3 merkwürdigen Buchstaben Hahnemann's „*S. s c.*" erhalten dadurch eine naturhistorische Interpretation: nämlich: *Species specie curatur.* Ein Mittel für eine Krankheit suchen heisst demnach: in der Naturgeschichte der Krankheiten die nächst ähnliche Art suchen, mit andern Worten: die Stellung der Krankheit in der Naturgeschichte suchen, ganz so, wie man die Stellung einer Pflanze im Pflanzensystem sucht. Das naturhistorische Fach, das uns bei dieser Operation leitet, ist die Karakteristik. Hat man eine Metrorrhagie zu behandeln, bei der die Brüste hart und angeschwollen sind, so wird man, indem man die Karakteristiken der Metrorrhagie-Arten durchgeht, finden, dass diese Beschwerden in der Karakteristik der Merkur-Metrorrhagie enthalten ist. Sobald man das gefunden hat, weiss man auch, dass dieses Symptom in keiner andern Art der Metrorrhagie zu finden ist; dass die zu behandelnde Metrorrhagie folglich der Merkur-Metrorrhagie nächst ähnlich ist; dass folglich der Merkur das zu wählende Heilmittel für die Metrorrhagie ist. Man kann zwar auch mittels der Physiographie im gegebenen Falle auf den Merkur kommen; allein viel mühsamer und mit mehr Aufwand von Zeit und Aufmerksamkeit, welche leztere bei keiner geistigen Operation so leicht ermüdet, wie beim Symptomenstudium. Und um wie vieles schwieriger würde das erst bei Geschlechtern werden, die vielleicht 50, 100, 150 und drüber Arten haben? Da könnte man oft 10 — 15 Bogen Physiographie zu lesen bekommen, bevor man eine Art diagnostizirt hätte, während die Karakteristik wahrscheinlich kaum ein paar Bogen füllen dürfte. Man wird mir, wenn ich so lange leben sollte, dass ich in begonnener Weise das Material der Arzneimittellehre grösstentheils aufarbeite, viel mehr für die Karakteristik als für die Physiographie der Krankheiten danken und wird es (geübten) Botanikern nachmachen, die es bei Bestimmungen viel bequemer finden, sich an die Karakteristik als an die Physiographie zu halten und leztere nur in dubiosen Fällen zu Rathe zu ziehen. Wer den Unter-

schied kennen lernen will, der zwischen der physiographischen Bearbeitung der Arten besteht, der vergleiche Person's *Synopsis plantarum* und Host's *Flora austrica*.

Je weniger Arten ein Geschlecht hat, desto umfangreicher fallen die Karakteristiken aus und umgekehrt; es wird folglich manches jezt karakteristische Symptom der verschiedenen Metrorrhagie-Arten wegfallen, sobald neue Arten derselben gefunden werden.

Es kann nicht verlangt werden, dass wir unsere Arzneimittellehre auswendig lernen; auch der beste Botaniker kennt kaum einige tausend Pflanzen und muss die übrigen nach einer botanischen Karakteristik oder Physiographie zu bestimmen suchen. Auch uns fehlt ein solches, die Bestimmung der Krankheiten vermittelndes Werk — und an diesem arbeite ich eben leider allein! Wie sehr uns solch ein Werk Noth thut, wird man noch viel lebhafter fühlen, wenn sich die Zahl der geprüften Arzneien auf Tausend oder mehrere Tausend belaufen wird.

Den »organischen Zusammenhang der einzelnen krankhaften Erscheinungen« zu eruiren habe ich nicht versucht, theils weil das nicht in den Plan meiner Arbeit gehört, die sich mit aller Strenge ausschliesslich an die naturhistorischen Eigenschaften, wie sie das Experiment liefert, zu halten hat; theils weil ich ein solches ohnehin unzähligen Täuschungen ausgesetztes Unternehmen für unmöglich halte. Wenn das möglich wäre! Welche unendliche Folgen müsste das haben! Es wäre dann, ausser so vielem Anderen, auch ein »physiologischer Umbau der Hahnemann'schen Arzneimittellehre« möglich. Ich sage das mit aller Achtung und Dankbarkeit für das schöne und mühevolle Streben unserer wackeren Wiener Kollegen, nämlich der arzneiprüfenden. Ausserdem bin ich insbesondere dem geehrten Redacteur dieser Zeitschrift zu Dank verpflichtet, dass er mir durch Kundgebung seiner abweichenden Ansicht Gelegenheit gegeben hat, die Wichtigkeit und den Zweck eines der bedeutungsvollsten Theile der Naturgeschichte der Krankheiten schärfer hervor zu heben. Ich sage »Naturgeschichte der Krankheiten« und nicht der »Arzneikrankheiten,« weil Noxen und Arzneien so ganz und gar identisch sind, dass bald die Noxen als Arzneien, bald die Arzneien als Noxen auftreten« — weil folglich identische Ursachen auch identische Wirkungen haben müssen; weil Erkältungsdurchfall und Dulkamaradurchfall vollkommen unter den Begriff Durchfall subsumirbar und nicht nur von einander wesentlich nicht verschieden, sondern einander so sehr ähnlich sind,

dass einer den andern heilt nach dem Gesetze: *Species specie curatur* *).

---

*) Es fällt uns sehr schwer, unserm vortrefflichen und geachteten Freunde, nachdem er sich so viele Mühe mit der Zurechtrichtung unserer Begriffe gegeben, gestehen zu müssen, dass er uns noch immer nicht klar geworden sei. Unserer Meinung nach liegt das Hinderniss einer Verständigung zwischen uns vorzüglich darin, dass unser verehrter Herr Kollege eine Sprache spricht, die wir nicht verstehen, dass er den Ausdrücken, deren er sich bedient, Begriffe unterlegt, die wir nicht damit verbinden. So verstehen wir — und der herkömmliche Sprachgebrauch sowol als die gewöhnlichen Lehrbücher der Logik sind hier auf unserer Seite — unter „Terminologie" nichts mehr und nichts weniger als „Kunst- oder Geschäftssprache" — den Inbegriff der bei einer Wissenschaft oder Kunst oder bei einem Handwerke oder Geschäfte in Beziehung auf die dabei vorkommenden Gegenstände in eigenthümlicher Bedeutung gebrauchten Wörter (Kunstwörter) und Redensarten. Wie die Terminologie Anatomie, Physiologie und Symptomatologie in sich aufnehmen könne, begreifen wir daher nicht. — Systematik heissen wir die Bildung, Aufstellung eines Systems — die nach bestimmten Grundsätzen und unter Feststellung gewisser Übereinstimmungen ausgeführte Anordnung (Klassifikation) und Verknüpfung der einzelnen mannigfaltigen Theile eines Ganzen (oder einer Menge nur durch allgemeine Beziehungen zu einander gehöriger Gegenstände) nach ihrer Kausalität und Zweckmässigkeit, in ihrem Nebeneinanderbestehen und ihrer Aufeinanderfolge, wodurch in die Vorstellung derselben Einheit gebracht und ein leichter Überblick des auf diese Weise geordneten Ganzen möglich gemacht wird. Wie also der Verf. die Klassifikation der Krankheiten und die Nosologie — die Lehre von den Krankheiten — für gleichbedeutend halten möge, wissen wir uns nicht zu erklären. — Eben so wenig wissen wir, was es bedeuten solle, wenn er sagt: die Nomenklatur — Namenbildung nach wissenschaftlichen Grundsätzen (in Bezug auf die Krankheitslehre: Angabe und Kenntniss der von verschiedenen Autoren verschiedener Zeiten und Nationen gebrauchten oder nach verschiedenen Ansichten geschaffenen Namen der Krankheiten — nahe verwandt mit Terminologie) — fasse die Nosologie, theilweise die spezielle Pathologie, selbst die Aetiologie u. s. w. in sich!

Mit des Verfassers Ansicht über medizinische Physiographie können wir uns im Ganzen einverstanden erklären, obgleich es auch hier der Definition an Bestimmtheit und Klarheit mangelt und die Bezeichnung der Physiographie als beschreibender Naturgeschichte gänzlich unstatthaft ist. (Sie ist eben nur entweder Naturbeschreibung oder Naturgeschichte.) Um so grössere Bedenken aber hegen wir gegen die gegebene Definition der Karakteristik (der Arzneikrankheiten) und gegen die Mittel und Wege, durch welche unser trefflicher Freund zu einer solchen zu gelangen gedenkt. Es scheinen ihn hiebei ähnliche Rücksichten zu leiten, wie sie den Naturforscher bei dem Aufbau eines künstlichen Pflanzensystemes leiten. Er will dadurch „Begriffe für die Einheiten des Systemes erzeugen," d. h. diese Einheiten: die Klassen, Ordnungen, Geschlechter und Arten der Arzneikrankheiten, selber finden, sie allseitig bestimmen, feststellen. Die Karakteristik des Verfassers ist somit nichts anders als Systematik; die leztere ist ohne

erstere unmöglich und man sieht keinen Grund, warum er beide gesondert abhandelt. Dass sich auf die angegebene Weise ein Arznei-System bilden lasse, kann keinem Zweifel unterliegen. Allein es sind damit keine Natur-Einheiten gefunden. Das System ist ein künstliches; die Natur weiss nichts davon. Wie Originalität der Aufgabe und des Zweckes, so theilt der Verfasser Lob und Tadel mit Linnée. Beider Bemühen ist darauf gerichtet, Erkennungs- und Unterscheidungszeichen (von an sich häufig nur geringer Erheblichkeit) für die einzelnen Arten des Systemes zu entdecken und festzuhalten. Diesen Zweck zu erreichen sehen sie sich gezwungen, Natureinheiten zu sondern und zu lösen, die offenbar aus einem höheren Naturgesetze hervorgingen. Wie das künstliche Pflanzensystem die Fülle und den Reichthum, den die unendliche Natur auf unendliche Art darbietet, dem menschlichen Geiste verkümmert und die Einsicht in den Karakter der Pflanze, die Kenntniss des eigentlichen Standpunktes, den sie im grossen Garten der Natur einnimmt, geradezu unmöglich macht; eben so verrückt das Verfahren des Verfassers den natürlichen Standpunkt der Arzneimittel zu einander und verwischt und zerreist die Arzneikrankheits-Bilder, deren Karakter doch nur aus der Gesammtheit aller dem einzelnen Bilde eigenthümlichen Züge aufgefasst und beurtheilt werden kann. Hierzu kommt noch der Übelstand, dass bei der Methode, nach welcher unser gelehrter Freund seine Karaktere sucht, möglicherweise gar manches gleichgültige unbedeutende Zeichen mit dem Anspruche karakteristischen Werthes sich aufdringe; dass mit jeder neuen Arzneiprüfung, welche neue Symptome bringt, nothwendig auch der Karakter des Arzneimittels Form und Inhalt ändern, das künstliche Arzneisystem daher fortwährendem Wechsel unterliegen müsste. Wir möchten durch das Gesagte den Verfasser keineswegs zu der Annahme verleiten, als ob wir sein mühevolles Streben schlechthin für eitel und fruchtlos hielten; wir sind im Gegentheile der Überzeugung, dass derselbe auf dem Wege, den er geht, wenn auch zu keiner Arzneimittel-Karakteristik, wie sie unserem Begriffe entspricht, so doch zu manch' wichtigem Fingerzeige für die leichtere Auffindung des richtigen Mittels in dem gegebenen speziellen Falle gelangen werde; dass ihm der homöopathische Praktiker daher für die Durchführung seiner vergleichenden Arznei-Zeichen-Lehre (comparativen Physiographie) immerhin zu Dank verpflichtet sein müsse. Dr. Watzke.

IV.

Die Blüten der europäischen Linde

in ihren

heilenden und kränkenden Kräftebeziehungen dargestellt

von

J. O. Müller,

Dr. der Philosophie, Medicin und Chirurgie.

Vorkunde.

Die europäische Linde, gemeinhin grossblätterige Linde, Frühlinde, Sommerlinde, Graslinde, Wasserlinde, holländische Linde (*Tilia europaea* β. δ. ε. *Linn.*; — φίλυρα *Theophr.*; *Tilia foemina Brunfels, Fuchs, Gesner, Matthiol., Dodoens, Lobel, Pena, Cäsalpin, Dalechamp, Tabernämont.*; — *Tilia sativa Tragi* (Bock); — *Tilia vulgaris platyphyllos J. Bauhini*; — *Tilia platyphylla Ventenat*; — *Tilia grundiflora Ehrhart*; — *Tilia pauciflora Hayne*; — *Tilia cordifolia Besser*; — *Tilia mollis Spach*) theilt das Geschick aller ausser Kurs gesezten, obsolet gewordenen Arzneimittel. Von den Neueren kaum mehr beachtet, wissen uns die Alten über die Heiltugenden einzelner Theile dieses Baumes manch' Gedeihliches zu erzählen*).

*) Mag auch die Heilkräftigkeit der Linde von den Alten hie und da zu hoch angeschlagen worden sein; wir können doch nichts weniger als der ganz gegensätzigen Meinung neuerer Heilmittellehrer (J. G. Gleditsch, F. G. Voigtel, A. F. Hecker u. A.) zustimmen, die, mehr von trüglichen Ähnlichkeitsschlüssen als von erhärtenden Nachversuchen geleitet, ihr alle und jede ausgedehntere

Sie reichten sie gegen

Schwindel

(Rembert Dodoens (Dodonäus), Stirpium historiae pemptades sex s. libri XXX. Antverpiae 1583. *Pempt. VI. lib. IV. cap.* 16. *pag.* 826. Die Blüten. — Jacob. Theodor. Tabernemontani Neu vollkommen Kräuter-Buch. 3. Ausg. Basel, 1687. Bd. III. Cap. 40. Fol. 1397. Das Blüthenwasser. — *Joannis Raii (Wray) historia plantarum. Tom. II. Londini* 1693. *Lib. XXX. cap.* 5. *pag.* 1695. „*Aqua destillata in frequenti usu est ad Vertiginem (Apoplexiam, Epilepsiam).*“ — *Joh. Jacob. Mangeti Bibliotheca medico-practica. Tom. IV. Genevae* 1697. *pag.* 885, 888. — Joh. Schröder, *Pharmacopoea universalis.* Mit Anmerk. von Friedr. Hoffmann. Nürnberg, 1748. Bd. 3. Bch. 4. Class. 1. S. 1447. — Bartholom. Zorn, *Botanologia medica.* Berlin, 1714. Seite 677. — *Pierre Jean-Bapt. Chomel, Abrégé de l'histoire des plantes usuelles. Paris*, 1761. *Tom. II. pag.* 15. — *Carol. a Linné, Materia medica per regna tria naturae. Lipsiae et Erlangae* 1772. *pag.* 136).

Langwieriges (chronisches) Kopfweh

(Dodoens, *l. c.* Die Blüten. — Zorn, a. a. O. Die Blütenconserve „kräftig wider Hauptfluss“).

Kopfgrind

(Zorn, a. a. O. Die mittlere Rinde in Essig gesotten).

Haarausfall *(Alopecia, capillorum defluvium)*

(Theodorus Dorstenius, Botanicon. Francofurti 1540. *Pag.* 285. „*Humore e medulla castratae arboris effluens capillum reddit capiti illitus, defluentemque continet.*“ — Angezogen von Fuchs, Gesner, Bauhin und Anderen).

Flecken *(Maculae)* im Angesichte

(De genöchlike grade der suntheit, Ortulus sanitatis, edder Herbarius genömet. Lübek, 1520. Cap. 513. (Ohne Blattzahl). „De vuchticheyt vth den blaseken desses bomes maket eine blinkende huet de dar vp gestreken, vnde maket dat antlaet reyne vnd slicht eider smidich.“ (Lindenblütenwasser, in äusserer Anwendung, gibt der Haut ein lebendiges

---

eigenkräftige Wirksamkeit absprechen und in arzneilichen Zusammensetznngen die nur sehr untergeordnete Geltung eines ergänzenden Stützmittels *(Adjuvans)* zugestehen.

Selbst auf die Gefahr hin, uns den Vorwurf kritiklosen Nachtretens aufzubürden, wagen wir es nicht, an der Glaubwürdigkeit der hieher bezüglichen Vermächtnisse unserer werkthätigen Vorfahren zu deuteln. Pathogenetische Prüfungen und therapeutische Nachversuche haben uns hierin gläubiger gemacht; da wir besonders auf dem ersteren Wege so Manches erwahrt gefunden, was der dogmatische Zweifel in kahlen Wagesätzen hinwegzukügeln sich bemüssigt findet. „*Unam experientiam praestare mille rationibus dies docet.*“ *M.*

Ansehen; im Angesichte macht es sie rein, glatt und schmeidig.) Verständigt durch Dorstenius, der *l. c.* nach Hieronymus Herbarius sagt: „*Aqua ex floribus quascunque maculas faciei abstergit.*“ — Diese kosmetische Wirkung des Lindenblütenwassers war dem Frauenzimmer jener Zeit sehr wohl bekannt; es bediente sich derselben häufig als Gesichtsschminke (Schönheitswasser), was aus Johann Bauhin's Bericht: „*Scimus etiam aqua florum Tiliae plerasque mulierculas uti ad faciei fucum.*“ (*Historia plantarum universalis. Auctoribus Johanne Bauhino et Johanne Henrico Cherlero recensuit et auxit Dominicus Chabraeus. Ebroduni* 1650. *Tom. I. lib. VII. p.* 138) deutlich hervorgeht. — Man vergleiche F. Leonhard Fuchs, New Kräuter-Buch. Basel, 1543. Cap. 332. (Ohne Bezeichnung der Blattzahl), Tabernämontan a. a. O. u. d. Späteren).

Augenleiden

(Dorstenius, *l. c.* „*Vesperi oculis indita inducit eis claritatem.*“ Das Blütenwasser — Joh. Bauhini, *l. c.* „*Oculorum dolores mitigat.*“ — Zorn, „Gen Augenweh.“ — F. L. Strumpf, Systematisch. Handbuch der Arzneimittellehre. Berlin, 1846. Bd. 1. „In nervös entzündlichen Augenleiden“).

Nasenbluten

(*Camerarius* bei Bauhin *l. c.* — *Georg. Hieronym. Velschii Curationum exotericarum Chiliades II. et Consiliorum medicinalium Centuriae IV. Ulmae* 1776. *Chil. I. Obs.* 771. — *J. Wittichii Vademecum pag.* 137. — Tabernämontan, a. a. O. — Zorn, a. a. O. Die Samennüsse — *Baccae, Grana*).

Aphthen — Mundsöhr, Soor, Mehlhund, Fasch, Vogs — der Kinder*)

(Tabernämontan, a. a. O. Die Blätter in wässriger Abkochung. — John Parkinson, *The Theater of plants. London*, 1640. *Tom. II. chap.* 13. *pag.* 1406. — J. Gottsched, *Flora prussica, pag.* 269. — Marggraf, *Memoir. de l'Academ. des sciences de Berlin*, 1778. *Pag.* 5. *sq.*)

Blähungsauftreibung des Magens und der Rippenweichen (Herzgespann, Magen-Hypochonderwindsucht *Cardialgia flatulenta, hypochondriaca, Meteorismus s. Tympanites ventriculi*)

(*Simonis Paulli Quadripartitum botanicum de simpl. medicam. facultat. Argentorati* 1667. *Class. II. pag.* 155. — J. Schröder, a. a. O. Blütenwasser).

---

*) Wir stehen an, diese Wirkung auf *Tilia* zu beziehen, und glauben vielmehr, dass die Compilatoren hier die φιλλυρεα des Dioskorides (*Phillyrea latifolia L.*) mit der φίλυρα des Theophrast (I. 7. — III. 4, 9.) verwechselten; denn Dioskorides (I. 125) und Plinius (XXIV. 34.) schreiben den Blättern der ersteren diese Kräfte zu. Auch unsere pathogenetischen Versuche machen dies glauben, da durch sie kein Symptom ermittelt ward, was auf eine solche Heilkraft hinweise. M.

Blähungskolik der Schwangern

(Joannes Crato a Kraftheim, Consilia et Epistolae medicinal. Ed. L. Schulzii. Francofurti 1593. Epist. lib. V. pag. 430. „Folia Tiliae singulare remedium contra spasmum flatulentum in gravidis, quem vulgo gramphum vocant“)

Bauchschmerzen

(Ettmüller bei Chomel a. a. O. Abkochung der Blätter).

Bauchgrimmen (Kolik), besonders der Kinder

(Hieronymus Bock *(Tragus)*, Kräuterbuch. Strassburg, 1572. Cap. 74. Fol. 364. Blütenwasser. — Tabernämontan, a. a. O. Blätter in Wein gekocht. — J. Schröder, a. a. O. Blütenwasser).

Schmerzhafte Bauchflüsse

(Martini Rulandi Thesaurus hoc est curationes empiricae. Edentibus J. Screta et G. Spörlin. Basileae 1628. Lib. I. pag. 47. Lindenkohle. — Tabernämontan, a. a. O. — Chomel, *l. c.* Die Samennüsse.

Ruhr.

(Camerarius u. A. bei Zorn, a. a. O. Die Samennüsse).

Blutruhr

(Bock, a. a. O. „Das gebrannte“ (destillirte) „Wasser bekommt wol den versehrten Därmen nach der rothen ruhr.“ — Tabernämontan und Andere — bei welchen jedoch wahrscheinlich nur Nachpreisung).

Mastdarmzwänge (häufiger, fruchtloser Stuhldrang).

Ettmüller, *l. c.* — Marggraf, *l. c.* Abkochungen der Blätter in Aufschlägen).

Hartleibigkeit (bei Kindern)

(Velsch, *l. c. Chil. I. Obs. 307. pag. 135. „Alvum puerulis querulis solvit carbo Tiliae“).*

Darmgicht („Iliaca“)

(Dorstenius, *l. c.* Blütenwasser).

Harn- und Steinbeschwerden

(Dorstenius, *l. c. „Tribus unciis mane et vesperi pota medetur calculo“**). Blütenwasser. — Fuchs, a. a. O. Die Abkochung der Blätter fördert den Harnabgang. — Tabernämontan, a. a. O. Der aus dem Baummarke fliessende Saft, „wenn man den Baum stimpelt, treibet aus den reissenden Stein.“ — Chomel, *l. c.* Die Kohle gegen Harnbrennen — *ardeur de l'urine).*

Unterdrückung der Monatblüte (Amenorrhöe)

(Fuchs, a. a. O. Abkochung der Blätter. — Tabernämontan, a. a. O. Blätter in Wein gesotten. — Zorn, a. a. O. Knospen, Blätter und mittlere Rinde in weiniger Abkochung).

*) Es ist nicht leicht einzusehen, was Lindenblütenwasser mit der Heilung „des Steins“ sollte zu schaffen haben. Wahrscheinlich gilt es hier nur im Sinne eines Sänftigungsmittels (Palliativ). Damit stünde auch die ihm angemuthete Wirkung eines „Anodynums“ und „Antispasmodicums“ in begreiflicher Beziehung. M.

Bärmutterweh (Hysteralgie)

(J. Bauhin, *l. c.*).

Geburtsbeschwerden (Schwergebären, *Dystocia*)

(*Osvaldi Carolii Tractatus de signaturis internis rerum. Francofurti* 1608. *Pag.* 31. Die Samennüsse auf eine abenteuerliche Indication hin empfohlen. — Zorn, a. a. O. Blütenwasser).

Fehlgeburt (*Abortus*)

(Bischoff, Grundzüge zur Erkenntniss und Behandlung chronischer Krankheiten. I. 80. Die Kohle).

Mangel an Milchabsonderung bei Säugenden

(Zorn, a. a. O. Blüthen in Milch abgekocht).

Blutspeien (besonders nach Fall oder Verletzung entstanden)

(Bock, a. a. O. „Lindenkohle mit Essig abgelöschet treibet aus das gerunnen Blut, denen so schwerlich gefallen seynd, vnd blut spewen.“ — *Johannis Hartmanni Praxis chymiatrica edita a Johanne Michaelis. Moguntiae* 1647. *Pag.* 85. Kohle gegen Blutspeien und Extravasat nach Fall entstanden. So Forest, Velsch, Tabernämontan, Zorn u. A.).

Schwerathmen (*Asthma*)

(F. L. Strumpf, a. a. O.).

Krampfsucht des Herzens

(Kreisig bei A. F. Hecker, Prakt. Arzneimittellehre. 3. Aufl. v. J. J. Bernhardi. Gotha und Erfurt, 1830. Thl. 3. S. 111. (Blütenwasser).

Herzzittern

(Dorstenius, *l. c.* „*Aqua florum facit ad tremorem cordis in potu sumpta.*“ — J. Bauhin, *l. c.* — J. Schröder, a. a. O.).

Gliedergicht

(V. A. Mölenbrac. bei Zorn a. a. O. — Croll, *l. c.* — Friedrich Hoffmann bei B. J. A. Murray, *Apparat. medicam. Gottingae.* 1784. *Vol. III. pag.* 531).

Fussgeschwulst

(Fuchs, a. a. O. Der Saft der inneren Rinde. — Gesner, *l. c.* Die zerquetschten Blätter. — *Matthias de Lobel, Plantarum s. stirpium historia. Antverpiae* 1567. *Pag.* 606. „*Tumores pedum decoctum foliorum discutit*“).

Nervenleiden

(*Friedr. Hoffmanni de medicamentis selectioribus pag.* 47. — *In opp. Genevae* 1748. *Tom. IV.* — F. L. Strumpf, a. a. O.).

Krämpfe

(Tabernämontan, a. a. O. Der Saft der frischen Blätter mit Wein „die Glieder warm damit gestrichen ist gut für den Krampf.“ — Friedr.

Hoffmann bei Murray, a. a. O. Das Blütenwasser spezifisch wider Krämpfe und Schmerzen. — F. L. Strumpf, a. a. O.).

Fraisen (Gichter, Fraiss, Fraisch, Schäuerchen, *Eclampsia*) der Kinder

(Fuchs, a. a. O. Die Conserve aus den Blüten gegen „Vergicht oder Fraischlein").

Fallsucht (besonders der Kinder)

(*Joannis Agricolae Medicinae herbariae libri duo. Basileae* 1593. *I.* 330. *„Adulphus Occo aquam florum Tiliae mirandum in modum pueris epilepticis, quocunque modo, conducere."* — Bock, a. a. O. — Dorstenius, *l. c. „Aqua ex floribus medetur morbo comitiali, mane et vesperi duabus unciis bibita."* — Fuchs, a. a. O. — *Petrus Andreas Matthiolus: cfr. Joach. Camerarii de plantis epitome utilissima P. A. Matthioli. Francofurti ad Moenum* 1586. *Pag.* 93. *„Aqua e floribus destillata sua peculiari dote datur utiliter epilepticis."* — Dodoens, *l. c.* — *de Lobel, l. c. Ant. Mizaldus, Centuriae IX memorabilium. Francofurti* 1593. *Pag.* 192. — J. Bauhin, *l. c.* — Mart. Rulandus *l. c. Lib. I. pag.* 43 — 52 erzählt mehre Heilungsfälle von Fallsucht mittels Lindenblüte (meist in Verbindung mit andern Mitteln) bewerkstelligt. — *Lazari Riverii Praxis medica. Edit. nova. Hagae Comitis* 1685. *Lib. I. cap. 7. pag.* 63. Er wendet das Blütenwasser überhaupt bei Fallsucht an; besonders aber eigne es sich gegen jene der Kinder (Cap. 8. pag. 91). — John Parkinson, *l. c.* — Simon Paulli, *l. c. Class. II. pag.* 155. *„Conserva ex floribus specifica facultate epilepticis insultibus resistit."* — G. H. Velschius, *l. c. Consil. med. Cent. IV. Obs.* 96. *pag.* 489 *et Obs.* 538. *p.* 134. — J. Rajus, *l. c.* — J. J. Mangeti *Bibliotheca medica practica. Genevae* 1697. *Tom. I. pag.* 1139, 1141. Blüten, meist in Vielgemischen, gegen Fallsucht und Schüttelkrämpfe der Kinder. — J. Schröder, a. a. O. — Johannes Tielemann, *Materia med. pag.* 307. *Cfr. M. de Bernitz, Medicament. singul. facult. fascicul. alt.* — Im Anhange z. d. Miscell. *Nat. Cur. Dec. I. ann. IV et VII. p.* 50. Vollkommene Herstellung eines Fallsüchtigen mittels des Baumsaftes. — *Fridr. Hoffmani de praestant. remedior. domesticor. Cfr. H. N. Crantz, Materia med. et chirurg. juxta system. natur. Viennae Aust.* 1762. *Tom. II. pag.* 154. Langwierige Fallsucht durch täglichen Gebrauch des Blütenwassers geheilt. — *C. a Linné, l. c.* — Zorn, a. a. O. — Chomel, *l. c.*).

Ohnmacht

(J. Schröder, a. a. O. — Zorn, a. a. O. Blütenwasser).

Schlagfluss

(Dodoens, *l. c.* — Rajus, *l. c.* — Manget., *Op. cit. Tom. I. pag.* 1695. — J. Schröder, a. a. O. — Zorn, a. a. O. Blütenwasser.

Cachexien

(Dorstenius, *l. c. „Quoscunque malos humores ex corpore educit."* Blütenwasser. — J. Schröder, a. a. O. Versichert mittels Abko-

chung der Wurzel in Wein eine »*Cachectica**) glücklich curirt« zu haben).

Wassersucht

(M. Rulandus, *l. c. Obs. 9. pag. 44. Anasarca* mittels Blütenwasser und *Spirit. vitae aur.*, täglich morgens verabreicht, geheilt. — Chemel, »*La decoction du bois, surtout des jeunes branches de deux ans ou environ, soulage fort les hydropiques.*«

(Die harntreibende Kraft der Linde, in allen ihren Theilen, wird von den Alten fast allgemein hervorgehoben, und insofern galt sie ihnen ein »*Anthydropium*«).

Verletzungsbeschwerden (durch Fall, Stoss, Schlag entstanden)

(Bock, a. a. O. — J. Camerarius, *l. c.* »*Ligni carbones in pulverem tusi auxiliantur his qui ab alto devolvuntur fractis ac contusis*«. — J. Bauhin, *l. c.* Blüthenwasser — auch mit Lindenkohle angemischt — »*utilis ad sanguinem in corpore, ab casum aut ictum aliquem, concretum.*« — J. Hartmann, *l. c.* Kohle gegen Blutextravasat (Echymosen?). — J. Packinson, *l. c.* — Zorn, a. a. O.).

Verbrennungen (*Ambusta, Ambustiones, Combustiones*)

(*Ortolph. Maroldus, Practica medica. Francofurti* 1630. *Pag.* 564. »*Linimentum ex aqua mucosa corticis Tiliae optime sanat ambusta.*« — Friedr. Hoffmann bei Crantz, *l. c.* »*Cortex medius cum aqua in mucilaginem redactus ambustionibus praesentissime medetur*«).

Frostbeulen (*Perniones*)

(B. Zorn, a. a. O. Blütenwasser »auf die erfrorenen Glieder gelegt, zeucht es den Frost aus«).

Geschwülste

(Dorstenius, *l. c.* »*Aqua ex floribus tribus unciis mane et vesperi bibita conducit ad tumores.*« — Fuchs, a. a. O. Saft der inneren Rinde. — De Lobel, *l. c.* »*Tumores pedum decoctum foliorum discutit.*« — J. Bauhin, *l. c.* — Tabernämontan, a. a. O. Der Baumsaft »warm aufgestrichen, zerreibt die Geschwulst.«)

Wunden

(J. Agricola, *Chirurgia parva* oder klein Wund-Artzney. Nürnberg, 1643. *Tract. V.* Seit. 707 will die nach unlängst geheilten Wunden entsandenen Narben, wenn sie entstellen, mit einer Salbe aus Lindenkohle zum Schwinden bringen. — De Lobel, *l. c.* »*Tiliae cortex commansus et appositus vulnera glutinat*«).

Geschwüre

(W. Gabelchov, bei Zorn, a. a. O. »*Ulcus cruris per decennium apertum solo decocto corticis Tiliae extrinsecus adhibito persanatum*«).

---

*) Ob hierunter nicht etwa Chlorose zu verstehen? — Gegen diese leistet Lindenblüte wirklich Vorzügliches; besonders gegen die sie begleitende Menostasie. M.

Erstes Hauptstück.

Chemisch-pharmakognostisches Verhältniss.

Die Lindenblüten, wenn frisch und zur gehörigen Entfaltung gediehen, verbreiten einen angenehmen, stark gewürzhaften Geruch, der, bei einiger Empfänglichkeit und intensiver Einwirkung, den Kopf einnimmt, Schwindel, leichte Benebelung und Schläfrigkeit erzeugt (Vergl. auch Murray a. a. O. Pag. 528)*). Ihr Geschmack ist süsslich-schleimig und der Würze nach wie Meth oder Honig gemahnend.

Die chemische Methode einer abgelebten Schule hatte in ihnen ein »*Principium phlogistico-vaporosum*« entdeckt (J. F. Cartheuser: *Pharmacologia theoretico-practica. Berolini* 1745. *Pag.* 266), das lange als eigentliches heilkräftiges Element derselben galt und in Wirkungsmodalitäten auseinander ging, deren veranschaulichte Bedeutung wir heute noch in den systematisch-rationellen Bezeichnungen: schmerzstillend (»*Anodynum*«), krampflösend (»*Antispasmodicum*«), nervenerregend (»*Analepticum*«), stärkend (»*Confortans*«), zertheilend (»*Solvens*«), schlafmachend (»*Hypnoticum*«) und was dergleichen mehr, als der Heilkraft der Lindenblüten eigen, lesen.

Die umfassenden und tiefgehenden Behelfe der neueren Chemie haben mit Schärfe und Entschiedenheit die Bestandtheile derselben dargelegt.

Nach Marggraf und Pfaff enthalten sie riechendes, für sich nicht darstellbares Princip, eisengrünender Gärbestoff, viel Schleim, Schleimzucker und Faser. Roux fand in ihnen Chlorophyll, braungelbe Substanz, halbbraunes Extract, gelben und rothen Färbestoff, Gummi mit Färbestoff. E. Siller erhielt aus

*) Christ. Franc. Paullinus glaubt daher, dass schon der Aufenthalt in der Nähe des Baumes Fallsucht heile.

8000 Granen frischer, eben gepflückter Lindenblüthen mit den Deckblättern (Bracteen):

	an Granen.
Wasser	1460,0,
Grünes Pflanzenwachs	15,5,
Balsamharz von etwas gewürzhaftem Geschmack	39,5,
Zucker als dicken, dunkelgelben Syrup mit wenig pflanzensaurem Kali	66,0,
Extractivstoff von bräunlicher Farbe und gelind bitterem Geschmacke	26,5,
Pflanzenschleim im trockenen Zustande	95,0,
Pflanzeneiweiss	15,5,
Pflanzenfaser	280,0,
Riechenden unwägbaren Stoff,	
Verlust 2,0 (200,0).	

Das ätherische Öl vermochte er, wie Roux (*Journ. de Pharmac. 25. Nov. 1825. T. II. p. 505*) und viele seiner Vorgänger, nicht isolirt darzustellen (Pharmac. Centralblatt 1837. S. 615.)

Nach J. E. Herberger's Analyse der Blüten und Bracteen (Buchner's Repertoir. Bd. 16. Hft. 1. S. 1—13) fanden sich folgende Bestandtheile derselben:

	Blüten	Bracteen
Wasser	73,8 —	77,0,
Ätheröl	0,1 —	——
Chlorophyll und Fett	0,2 —	0,5,
Anthoxanthin	0,9 —	0,5,
Antholeucin	1,2 —	0,7,
Eisengrünender Gärbestoff	0,2 —	0,6,
Zucker und apfelsaures Kali	2,9 —	0,9,
Saures, weinsaures Kali	0,2 —	0,1,
Cerin	0,3 —	Spuren,
Fett	0,5 —	0,3,
Eiweiss	0,4 —	0,3,
Pflanzenleim	0,2 —	0,2,
Cerasin	0,1 —	0,4,
Traganthin	3,4 —	1,4,
Bitterlicher und sauerer Extractivstoff	0,7 —	1,4,
Pflanzensaures Kalksalz	0,3 —	0,3,
Faser und Asche	13,6 —	16,5.
	100,0 —	100,0.

Die getrockneten Blumen enthalten weniger ätherisches Öl, nicht kristallisirbaren Zucker, weniger Anthoxanthin und Antholeucin, aber mehr Extractivstoff.

(Vergl. hierüb. Pharmaceut. Botanik von Ph. L. Geiger. 2. Aufl. bearb. v. Th. F. L. Nees v. Esenbeck u. J. H. Dierbach. Heidelberg, 1840. 2 Hefte. S. 1888. ff.)

Eine Zahl nunmehr ungebräuchlicher offizineller Zubereitungen und Zusammensetzungen, wie: *Aqua confortans perlata*, *Aqua apoplectica Langii*, *Aqua contra vertiginem*, *Aqua antepileptica Cnöffelii*, *Syrupus epilepticus Cnöffelii*, *Syrupus antepilepticus puerorum*, *Spiritus embryonum* u. s. w. hatte als wesentlich wirksame Ergänzung Lindenblüten enthalten.

Zweites Hauptstück.

Versuche auf die kränkenden Wirkungen.

Um den vermutheten abändernden Einfluss, den verschiedene Jahreszeiten auf Art und Weise der Mittelwirkung üben dürften, genauer zu erforschen, stellte Verfasser diese Versuche im Frühsommer, Hochsommer, Herbst und Winter während der abweichendsten Witterungsverhältnisse und Temperaturgrade an. Ängstliche diätetische Massnahme wurde dabei nicht beobachtet; aber mit voller Umsicht hintangehalten, was etwa hätte störend in die Ergebnisse einwirken können.

Versuchspersonen.

Th. K., 33 Jahre alt, ruhiger, hie und da zum Weinen geneigter Gemüthsart, mit schwarzem Haar und braunen Augen; im 16. Lebensjahre zum ersten Male menstruirt, wiederholt mit Augenentzündung und starkem Thränenflusse behaftet, nun bis auf jeweilige leichte Schnupfenanfälle, Brustdrücken und Schwächegefühl gesund.

B. S., 20 und einige Jahre alt, gesunden kräftigen Körperbaues, von schwarzen Haaren und solchen Augen, gut gefärbten Angesichts, vorwaltend sanguinischen Temperaments, aufgeweckten heiteren Gemüthes, ausser den in ihren Kinderjahren ohne Folgeübeln überstandenen Masern immer gesund, von ihrem 17. Jahre an regelmässig menstruirt, nur zur Zeit der Monatblüte zuweilen mit Blutandrang zum Kopfe und dadurch veranlasstem Vollheitskopfschmerze in der Stirne behaftet.

F. G., ein 28 Jahre alter Mechaniker, gedrungenen, muskelkräftigen Körperbaues, phlegmatischen Temperamentes, ruhigen, nicht leicht zu erregenden Gemüthes, nie erheblich krank gewesen, jezt zu fieberlosem Kopf- und Gliederrheuma geneigt, das ihn meist bei kaltfeuchtem Wetter anfällt.

E. K., ein Mädchen von 6 Jahren, zarten, schlanken, vorzeitig entwickelten Körperförmen, mit blondem reichen Haar und

blauen Augen, hellfarbigem Hautteint, frühreifer Geistesentwicklung, ausgeprägter Skrofelanlage; hatte in ihrem 4. Lebensjahre ohne üble Nachfolge Purpurfriesel überstanden, und leidet jezt zuweilen, bei Stirnkopfschmerz und glühendem Gesichtsturgor, an Nasenbluten.

Die Prüferin K. P., so wie die DD. E. H. Frölich und J. O. Müller sind, ihren individuellen Eigenthümlichkeiten nach, aus früheren Versuchen bekannt.

G.

Versuche mit dem wässrigen Aufgusse der Blüten.

1.

Dr. E. H. Frölich nahm am 29. November abends 10 Uhr unmittelbar vor dem Bettantritte die gesammte Menge eines aus zwei Drachmen der getrockneten Blüten und einem Pfunde warmen Wassers bereiteten, in der wohlverkorkten Flasche erkalteten Aufgusses.

Ein buntes Durcheinander von meist schreckhaften Träumen belästigte ihn während des bald nach dem Einnehmen erfolgten Schlafes. Ungeheure Angst wegen persönlicher Gefahr trieb ihn, an der Wandglocke zu ziehen, was er jedoch tiefen Schlafes wegen auszuführen nicht vermochte. Aus diesem vergeblichen Ringen erwachte er nach Mitternacht (1 Uhr) und fand sich in leichtem Schweisse, der besonders an den Unterschenkeln, längs der Schienbeine, ausgebrochen war. Auch den übrigen Theil der Nacht genoss der Prüfer keines erquickenden Schlafes.

Am andern Tage.

Morgens erwachte er mit dem Gefühle, nicht ausgeschlafen zu haben und Düsterheit im Kopfe, der ihm zu gross schien. Dazu gesellte sich andauerndes Kriebeln am After und einmaliges eisigkaltes Überlaufen (in geheizter Stube). — Die morgentlich gewohnte kalte Waschung brachte nur vorübergehende Erheiterung des Kopfes, der bald hierauf in den Schläfen drückend schmerzte, ärger in der warmen Stube, erleichtert in freier Luft. — Bis 1 Uhr mittags hatte der Kopfschmerz eine bedeutende Höhe erreicht; das Drücken in den Schläfen steigerte sich zu einem empfindlichen Pressen; der ganze Kopf war schmerzhaft eingenommen, schwer und däuchte zu umfänglich. Dabei schmeckte das gewohnte Tabakrauchen nicht, hatte er die Esslust eingebüsst und empfand im Darmkanale keinerlei Regung zu der sonst normal erfolgenden Stuhlent-

leerung. — Der Puls fühlte sich voll, gespannt, etwas beschleunigt an.

Um 5 Uhr abends erwachte er aus einem dreistündigen Schlafe frei von der Qual des früheren Kopfschmerzens, nur mehr mit Vollheit in der Stirne behaftet, zu der sich nun auch leichter Schwindel mit Umfortsein der Augen fand.

Um 7 Uhr abends: Empfindliches Schneiden um den Nabel (nach dem Genusse gekochter gedörrter Pflaumen).

Um 10 Uhr abends: Bis auf grosse Abgeschlagenheit der Beine und leise Kopfeingenommenheit keine Beschwerde.

Dem Prüfer dünkt sein Befinden an diesem Tage überhaupt jenem Zustande ähnlich, der nach abends vorher genossener Überfülle von Wein zu entstehen pflegt, obgleich er sich alles geistigen Getränkes und auch des Kaffeetrinkens enthalten hatte.

Am 3. Tage.

Nach ruhig durchschlafener Nacht gleich morgens (8 Uhr) bedeutende Eingenommenheit des Kopfes, die sich nach Erwärmung der Stube bis zu Druckschmerz steigert; dabei Abgeschlagenheit der Beine. — Um 10 Uhr vormittags: andauernde Kopfeingenommenheit, die nun wie Völle und Schwere artet. — Um 2 Uhr nachmittags: Trotz Anwesenheit der bezeichneten Erscheinungen ass er mittags mit Appetit und viel, ohne dass hiedurch irgend eine Abänderung seines Zustandes hätte wahrgenommen werden können. Da er ihm aber nachgerade anfing sehr lästig zu werden, auch zu jeder geistigen Arbeit unfähig machte, trank er zwei Tassen schwarzen Kaffees, worauf dreistündiger Schlaf und Befreiung von allem arzneilich bewirkten Ungemach.

Fünf Tage nach Beendigung dieses Versuches stellte der Prüfer mit derselben Gabe und derselben Zubereitung der Blüten einen zweiten an, worauf sich folgende Befindensveränderungen ergaben:

Die ersten Stunden der Nachtruhe (das Mittel ward abends genommen) waren durch bunte schreckhafte Träume (z. B. von grässlich zerfleischten Leichnamen u. dgl.) gestört. Hierüber in grosser Aufregung erwachend, fand er die Haut der Unterschenkeln, besonders an den Schienbeinsflächen, von Schweiss bedeckt. Den übrigen Theil der Nacht durchschlief er ruhiger.

Andern Tages.

Morgens war er gereizten Gemüthes, zu Wortgezänke aufgelegt, was mit seiner gewöhnlichen frohen Morgenlaune sehr im

Widerspruche stand. Den ganzen Vormittag hindurch fühlte er den Kopf eingenommen, Druckschmerz in der Stirngegend und auf beiden Augen. — Zwei Tassen schwarzen Kaffees, nach dem spärlichen Mittagsessen getrunken, brachten ihm abermal vollkommenes Wohlbefinden.

2.

Th. K. nahm am 17. December abends vor dem Bettantritte dieselbe Menge des auf die angegebene Weise bereiteten Lindenblütenaufgusses, worauf folgende Abweichung von ihrem gewöhnlichen Befinden:

Noch 1½ Stunden nach dem Niederlegen war sie klar wach geblieben, verschlief aber die übrige Nacht hindurch ruhig und traumlos.

Am ersten Tage

klagte sie schon morgens über Kopf- und Gesichtshitze mit Stechen in der Stirne. — Den Tag über empfand sie erhöhtes Gefühl von Wärme im ganzen Körper, besonders aber im Gesichte und in den Wangen, dabei schnupfiges Wesen und Nasentrockenheit.

Abends Stechen unter dem rechten Seitenwandbeine, mehr nach hinten, mit allgemeinem Hitzgefühle. — Heute schlief sie zwar wie gewöhnlich ein, brachte aber die Nacht unter vielen unerinnerlichen Träumen hin.

Am 3. Tage.

Früh erwachte sie über und über von warmen Schweiss bedeckt, der sich, da sie nicht mehr einschlief, allmälig wieder verlor. — Morgens Eingenommenheit des Kopfes mit Gesichts- und Wangenhitze. Verstopftheitsgefühl in der trockenen Nase.

Am vierten Tage des Versuches erwachte sie ohne Störung ihres sonstigen Wohlbefindens.

b.

Versuche mit der Tinctur

(bereitet aus den frischen Blüten und einem Theile der Deckblätter — *Bracteae* — durch acht Tage langes Ausziehen mittels 40° Weingeistes).

I.

In unverdünntem Zustande.

1.

F. G. erhielt am 3. Juni vormittags 10 Uhr 10 Tropfen der Stammtinctur mit einem Löffel Wassers gemischt.

Nachdem er sich den ganzen Tag durch wohlbefunden, trat abends drückend klemmender Schmerz im Vorderhaupte (der Stirn- und Scheitelgegend) ein, der auch noch nachts, während unruhigen, durch Träumen oft unterbrochenen Schlafes, sich fühlbar machte.

Andern Tages.

Morgens unter allgemeinem duftenden Schweisse erwacht, lag es ihm in allen Gliedern, als hätte er nicht ausgeschlafen. Müde und zerschlagen am ganzen Körper, war sein Gemüth um so mehr bekümmert, da er sonst gekräftigt und zur Arbeit aufgelegt das Bett verliess. Auch den Tag über dauerte diese Angegriffenheit fort; ja es gesellte sich ihr eine ganz ungewöhnliche verdriessliche Gemüthsstimmung, flüchtige Anfälle von Frostüberlaufen mit fliegender Hitze, besonders des Gesichtes und der Wangen, Reissen und Verstopftheitsgefühl in den Ohren, florige Trübsichtigkeit, Appetitlosigkeit, Magenübelkeit nach Tische und schläfriges Wesen bei. Nachmittags in etwas nachlassend, hatte sich der Kopfschmerz abends 6 Uhr wieder gesteigert und gemehrt durch verdummende Eingenommenheit in der Stirngegend, Nasenverstopfung und Ohrensausen. — Nachts erwachte er aus unerquicklichem Halbschlummer mit Niesen und Fliessschnupfen, wobei jedoch die eine Nasenhälfte noch verstopft blieb. Die Kopfbeschwerden waren bis auf eine dumpfliche Eingenommenheit des Vorderhauptes geschwunden. Die Stirne fühlte er glühend heiss. — Früh Ausbruch allgemeinen Schweisses.

Am 3. Tage.

Bis auf leichte Kopfangegriffenheit fühlte er sich heute ziemlich frei; Mattigkeit und fiebrisches Wesen waren geschwunden. Mehrmaliges Niesen des Tages über. Ohrklingen in flüchtigen Anfällen. Abends floss aus beiden Nasenlöchern helles dünnes Blut, das rasch gerann und am Schnupftuche zu abblätternden Krusten eintrocknete.

Auch am vierten und fünften Tage nach der einmaligen Gabe stellte sich das Nasenbluten, doch nur in wenigen Tropfen und besonders nach Schneuzen und Ausschnauben ein. An den Stuhl- und Harnausscheidungen will der Prüfer keine Abänderung wahrgenommen haben; doch glaubt er — darauf aufmerksam gemacht — anfangs des Versuches öfter und reichlicher als gewöhnlich den Harn entleert zu haben.

2.

Ein späterer Versuch, von demselben Prüfer mit 20 Tropfen der Tinctur morgens nüchtern genommen angestellt, hatte zur Folge:

Auch nach spärlichem Mittagessen schien es, als hätte er sich den Magen überladen, wobei bis zur Brecherlichkeit gesteigerter Ekel (mehrere Tage andauernd). — Gleich vom Morgen an den Tag hindurch viel Aufstossen, zuweilen krampfhaft, lautschallend. Lassheit und zittrige Schwäche. Anfälle von Frösteln und zwischendurchgehendem Hitzeüberlaufen, besonders im Gesichte und den Wangen. Schwere im Kopfe, Druck in der Stirne mit Anfällen flüchtigen Schwindels und Trübseligkeit. Öftere Male helles Klingen oder dumpfes Brausen in den Ohren. — Stubenwärme ist ihm unerträglich, weil es da im Blute rollt und kocht. — Reissen bald hie und da im Kopfe, Gesichte und in den Ohren. Lähmige, die Arbeit hindernde Schwere in den Armen, besonders den Oberarmen. Lähmiges Reissen im rechtseitigen Fussgelenke, den Unterschenkeln hinan. Reissen und Hitzegefühl in den Zähnen der linken Unterkieferreiche, angeregt oder gesteigert vom Genusse kalten Wassers. — Viel polterndes Darmgeräusch mit Abgang häufigen Blähungen. Öfterer Drang zu Stuhle mit wiederholten aber geringen Abgängen breiigen Darminhalts. — Schwermuth; Liebessehnsucht: all' seine Gedanken einen sich in dem Begehren nach einem weiblichen Ideale. In dieser Sehnsucht lag ihm ein wehmüthiges süsses Gefühl, das zu beschreiben ihm unmöglich ist. Jede sinnliche Begierde aber stand ihm dabei fern. — Nächte traum voll und unerquicklich. Morgenschweisse. Unausgeschlaffenheit, früh *).

3.

J. O. M. nahm am 3. Juni abends 10 Tropfen der Tinctur mit 2 Unzen Wassers vermischt.

Nicht lange nach dem Einnehmen öfter wiederholtes Luftaufstossen. Beschwerung des Magens wie nach Schwelgerei oder

*) Die angeführten Erscheinungen sind das Ergebniss eines mehrtägigen Versuches mit derselben einen Gabe. Prüfer hat unterlassen, sie nach ihrer zeitlichen Aufeinanderfolge abzuscheiden, und sie stehen daher hier, wie sie der schriftliche Bericht verzeichnet enthielt.

Überladung. — Keine Neigung zu Schlaf; er schläft erst lange nach der gewohnten Zeit ein. Etwa 1½ Stunden nach dem Einschlafen erwacht er aus einem Traumgewirre und findet sich über und über in Schweiss. Mehrmaliges Erwachen nachts mit vollem, schweren, heissen Kopfe. Das Bett dünkt ihm allzuhart; nirgend kann er eine behagliche Stelle finden. Morgens erwachte er, ohne vom Schlafe erquickt zu sein, am ganzen Körper wie zerschlagen.

Am andern Tage.

Schleimiger süsslich-fader Mundgeschmack (morgens vor dem Ausspülen des Mundes). Ungewöhnlich zeitlicher Morgenstuhlgang, dessen Inhalt von weicherer Beschaffenheit war als sonst. Etwa eine Stunde nach der ersten erfolgte eine zweite Stuhlung von musigem Inhalte, der Drängen im Mastdarme vorhergeht und leichtes Zwängen nachfolgt. Im Verlaufe des Vormittages häufige und reichliche Ausscheidungen blassen geruchlosen Harns. — Von Bewegung leicht zu erregender Schweiss, besonders während des Gehens. — Viel Neigung zu Schlaf am Tage, selbst bei zerstreuender Beschäftigung, mit allgemeiner Lassheit und Zerschlagenheit der Glieder. Trunkenes, betäubtes Wesen mit geistiger Befangenheit. — Hunger, aber keine Esslust: die Speisen widern ihn nicht an, doch ist er von einigen Bissen satt.

Am 3. Tage.

Harnausscheidungen seltener als in gesunden Tagen: der Harn geht in geringerer Menge ab und hinterlässt in der Harnröhre ein Verschwollenheitsgefühl; nach vollkommener Entleerung dauert das Drängen noch kurze Zeit an. — Mattigkeit und leicht erregter Schweiss vom Gehen. Zeitweilige Schwere und Eingenommenheit des Kopfes. — Esslust sehr vermindert, Geschmack der Speisen jedoch nicht krankhaft abgeändert.

Am 4. Tage.

Nach gutem Schlaf und nachts reichlich erfolgtem Schweisse, ausser geringer Mattigkeit, vollkommenes Wohlsein.

II.

Erste Verdünnung

(wie alle weiteren in dem Mengenverhältnisse 10:90 angefertigt).

1.

Dr. E. H. Frölich nahm an zwei aufeinander folgenden Tagen (21. u. 22. Octbr.) je drei Tropfen dieser Verdünnung, den

ersten Tag ohne, den zweiten mit keinem andern Erfolge, als dass er vormittags Hitze in den Wangen wahrnahm.

Zwanzig Tropfen am 25. November in einem halben Löffel Wasser genommen, bewirkten alsbald feines Stechen im Kehlkopfe, durch Sprechen verschlimmert (während Gehens auf der Gasse). Den Tag hindurch Kopfeingenommenheit und Schwächegefühl in der ganzen Brust wie nach anstrengendem Marsche, mit empfindlichem Drücken und Klemmen unter dem Brustblatte.

Andern Tages.

Angegriffenheit der Brust mit Stechen im Kehlkopfe, wie gestern.

2.

J. O. M. konnte nach am 28. Juni vormittags genommenen 10 Tropfen folgende Zeichen der Arzneiwirkung an sich wahrnehmen:

Etwa eine Stunde nach dem Einnehmen dauernde Neigung zum Gähnen. Später stechend klemmendes Weh im Magen und rechten Hypochonder (nur im Gehen). Fast krampfiges Gähnen in langen Anfällen. — Mit Hunger und guter Esslust sezt er sich zu Tische, war aber bald gesättigt und hintennach ekelte ihm alles Essen an. Selbst das wenig Genossene zeugte argen Magendruck. — Rauheit in der Kehle mit jeweiligen Anfällen von Heiserkeit, bei Schleim im Halse. Beklommenheit in der Herzgrube, Hitze, aufsteigende Wallungen und Gefühl, als sollten ihm die Sinne schwinden. Hiernach Gähnen und Entschwinden dieser Belästigung. — Andauernde Übelkeit im Magen, Verlangen bald nach diesem bald nach jenem, und hat er es genossen, erregt es neue Übelkeit; dabei Kopfeingenommenheit und Gesichtshitze. — Keine Lust zu Tabakrauchen; versucht er es, so ekelt es ihn an. — Zitterigkeit, Ohnmachtgefühl, Beben der Lippen, allgemeine Hitze, besonders in den Handtellern (nachmittags 5 Uhr). — Abends: der Gedanke an's Essen erregt Ekel. Glühhitze über den ganzen Körper, besonders der Füsse, Abspannung der Untergliedmassen, allgemeines Krankheitsgefühl, heisses Wehen des Odems aus dem Munde. — Völle und Schwere im Bauche, und deshalb Neigung tief zu athmen. Oftmaliges Seufzen. Fruchtlose Stuhlregung. Schwermuth. Abgang häufiger Blähungen mit Erleichterung des gesammten Zustandes.

Nachts häufiger Blähungen Abgang. — Die ganze Nacht hindurch, bei leichter Bedeckung, reichlicher warmer Schweiss. —

Plötzliches Erwachen über einen poëtischen Traum und hiernach längeres klares Wachsein.

Am andern Tage.

Morgenstuhlung bleibt weg; erst nach Tische erfolgte Darmentleerung, deren erster Theil fest, der andere aber weich und dann dünn war. — Nach Genuss ganz wenigen gesäuerten Salates heftiger Magenkrampf. (Auch Obstgenuss bewirkte arges Bauch- und Magenweh.) Beim Harnen entstand (abends) so plötzlicher und eiliger Stuhldrang, dass er mit demselben innehalten und schnell zu Stuhle gehen musste, obgleich vorher keine Anregung dazu da war. Anspannung, Weh und leichte Anschwellung der Magengegend, die bei Berührung grosse Empfindlichkeit äussert. — Traurige melancholische Gemüthsstimmung; Scheu vor Gesellschaft und in dieser Befangenheit. — Ungewöhnlich aufgewecktes Gefühl von Hunger.

Nachts tiefer Schlaf, zuweilen von plötzlichem Erwachen, ohne deutliche Veranlassung, unterbrochen.

Am 3. Tage.

Morgens beim Erwachen krampfiges Magenweh. Verdriesslichkeit, Grämlichkeit, Zanksucht. — Nach dem Frühstücke musige ungenügende Darmentleerung; eine halbe Stunde hierauf neue Stuhlregung im Bauche, die unter schwierigem Abgange von Blähungen und Aufstossen wieder verschwindet. Düselige Eingenommenheit des Kopfes mit leichtem ziehenden Weh in der rechten Stirnhälfte. Eine zweite geringe breiige Darmentleerung (zwei Stunden nach der ersten). — Den ganzen Vormittag hindurch grosse Niedergeschlagenheit. — Verlangen nach Erquickendem. — Mittags ungewöhnlich gute Esslust.

Nachts leichter Schweiss über und über. Erwachen morgens mit dem befriedigendsten Gefühle von Wohlsein.

3.

Während des so eben mitgetheilten Versuches (Nr. 2) war das frühsommerliche Wetter, bei sonst wehenden Südostlüften, andauernd heiter, sonnig; das Thermometer hielt zwischen + 18 und 26° R.; Krankheiten eigenthümlichen Karakters waren nicht vorherrschend. Der jezt darzulegende Versuch hingegen fand im Monate October bei neblicht trübem Herbstwetter und einem Thermometerstande von + 8 u. 12° R. statt und war von folgenden Erscheinungen der Arzneiwirkung begleitet:

Nach am 7. morgens genommenen 10 Tropfen der Verdünnung leises Brennen am Rachceingange (bald nach dem Einnehmen der mit Wasser vermischten Tinctur). Hierauf Rauhigkeit im Halse und Gefühl von Gesunkenheit des Zäpfchens mit Drang zum Schlucken; rauhe heisere Stimme. — Arges Magenweh (vor Tische). Ziehen im linken Ohr wie nach Verkühlung. Im Sitzen ziehendes Weh in der linken Hüfte an einer kleinen abgegränzten Stelle. Ziehen inmitten der Nackenfurche zwischen Hinterhaupt und Genick. Leichtes Ziehen in der linken Schläfe und Gesichtsseite. — Hitze in und am rechten Ohre, das wie ausgestopft däuchte. Nach Tische langer betäubungsartiger Schlaf; nach dem Erwachen saurer schleimiger Mundgeschmack. — An der innern Seite des Kniegelenkes, vorn an der Patella, rheumatisches Ziehen (im Sitzen). — Stichliges Jücken bald hie bald da am Körper, besonders im Angesichte und an der Oberlippe, die wie geschwollen däuchte. — Jücken und Röthe hinter den Ohren. Nachmittags Völle und Aufgetriebenheit des Oberbauches mit Athembeengung beim Treppensteigen. Abends grosse Müdigkeit im Gehen. Nachts Schwere und Eingenommenheit des Kopfes.

Andern Tages.

Vormittags leichtes Übelsein mit Wasserzusammenlaufen im Munde und Bauchweh, wie von Abführmitteln oder wie nach Erkältung zu entstehen pflegt, wobei es auf den Mastdarm drängte, als müsste er zu Stuhle gehen. — Schmerzhaftes Herumziehen in der linken Kopfhälfte, mehr gegen das Hinterhaupt und nach unten gegen das Antlitz zu. Mehrmaliges Niesen mit Frostigkeit. — Schneidendes Ziehen bald hie bald da in der linken Hirnhälfte gegen die Stirne vor. Reissen zum linken Ohre heraus, bei Reissen in der linken Kopfseite. — Nach Tische Betäubung und schmerzhafte Eingenommenheit des Kopfes. Müdigkeit der Unterschenkel. Ziehen und Reissen um die Knie und die Unterschenkel entlang. Reissen im rechten Ringfinger, später in Erstarrung derselben übergehend. Jücken am Kinne. Reissen um den Nabel wie nach den Genuss herben Obstes oder wie bei Erkältungsbauchweh. Jücken zwischen den Fingern. Drängen am Hinterkopfe zu den Warzenfortsätzen heraus. Jücken am Haarkopfe.

Da am 3. Tage des Versuches die Wirkung der einen Gabe fast erloschen schien, die Erscheinungen hie und da nur mehr in leisen undeutlichen Umrissen auftraten, nahm der Prüfer 20 Tropfen des Mittels, worauf:

Einige Stunden nach dem Einnehmen schwindelige Kopfeingenommenheit mit Flor vor den Augen. Schläfrig und abgespannt, fallen ihm die Augenlider zu. — Reissen vom Nacken die rechte Schulterhöhe hinab. Aufstossen nach dem Geschmacke des Thujasaftes, mit dem er doch gar nichts zu schaffen hatte. — Trunkenheit im Kopfe. Abspannung, Schwäche der Untergliedmassen und ein Gefühl von Prickeln in denselben, als wenn sie schliefen. Grosse Flauheit des Magens. Risse durchs Gehirn. Kleinmüthig; unzufrieden mit seinen Geschicken. — Nach Tische langer Schlaf und hintennach Stumpfsinn. Vieles Jücken am Haarkopfe, zum Kratzen nöthigend. — Abends Ausbruch kleiner, griesartiger, gruppenständiger Bläschen auf der Schädelhaut, die sehr jückten und nach dem Kratzen wund brannten. Links und vorn am Kniegelenke, nach dem Unterschenkel herab, eine handgrosse, ziehend spannend schmerzende Stelle, die beim Gehen das Gefühl veranlasst, als sei das Glied zu kurz oder da eine breite Binde fest angelegt. — Brennendes Ziehen in der rechten Hüfte. Nachts ziehend reissender Schmerz im rechten Schienbeine.

Andern Tages.

Die wundgekrazten Bläschen am Haarkopfe haben sich mit nässenden Schorfchen bedeckt. Beim Gehen Müdigkeit der Unterschenkel und leichter Ausbruch allgemeinen Schweisses. — Obgleich mit reger Esslust zu Tische gehend, war er doch leicht gesättigt, und es ekelt ihm hintennach von den Speisen. Als er vom Tische aufstand, befiel ihn Übelkeit. Nach Tische höchstes Trübsal: gesteigerte Wärmeempfindung, Durst, Müdigkeit und zuckendes Ziehen in den Unterschenkeln, grosses Krankheitsgefühl. Ausbruch kleiner weisser Knötchen an den Armen. — Zögernder Abgang des Urins mit dem Gefühle bei der Entleerung, als wäre die Harnröhre ihrem ganzen Verlaufe nach geschwollen. Plötzliche, die Harnröhre durchzuckende Stiche, mehr an der Wurzel derselben. — Nachtschweiss.

Am 3. Tage.

Zeitliches Harnen morgens, dabei lange Verzögerung des Abganges und Verschwollenheitsgefühl in der Harnröhre. — In kurzen Zwischenfristen nach dieser noch dreimalige Entleerung einer Menge Harns, der nur allmälig und nach längerem Anhalten abfloss. — Müdigkeit der Unterschenkel.

(Eingetretene Störung gebot, die ferneren Erscheinungen, die

sich im Verfolge dieses Versuches noch ergaben, nicht weiter aufzuzeichnen.)

4.

K. P. erhält am 3. Juni morgens 10 Tropfen und nimmt hierauf folgende Erscheinungen an sich wahr:

Den ganzen Vormittag Magenweh mit leichter Übelkeit, die sie nöthigt zu essen, worauf es sich in etwas bessert.

Andern Tages.

Morgens nach dem Erwachen fühlt sie die ganze Mundhöhle von Schleim bezogen, der wie Kleister selbst an den Zähnen klebt und ein pelziges Gefühl im Munde veranlasst, das den deutlichen Ausdruck der Sprache hindert. — Gleich morgens eiliger Drang zum Stuhle mit durchfallartigen Entleerungen und Umgehen hintennach im Bauche wie von einem genommenen Abführmittel. Im Verlaufe des Vormittages noch zwei Durchfallstühle mit eiligem Drang. — Häufiges Kollern und hörbares Knurren in den Därmen. — Nachmittags Jücken am ganzen Körper, zum Kratzen nöthigend. — Abends Ausbruch kleiner weissröthlicher, gruppenständiger Knötchen an Armen und Händen, später auch am Kinne, Gesässe, Dickfleisch der Schenkel und an den Knien herum, die so arg jückten und bissen, dass sie sich blutig krazte, wornach heftiger Wundheitsschmerz der gekrazten Stellen. — Nachts in der Bettwärme arges Jücken und Brennen des Ausschlages und glühende Hitze über den ganzen Körper, was den Schlaf häufig unterbricht.

Am 3. Tage.

Vertrocknung der wundgekrazten Stellen zu kleinen rothen Grindchen. (Der Ausschlag verblüht hie und da ohne sichtbare Spuren; wo er am dichtesten stand, trocknet und schilfert er in kleinen Schuppen ab, mehrere Tage hindurch.) Viel schleimiger Harnsatz. Scheidefluss blassen Schleims, in Menge abgehend. Schmerzhafter, das Kauen behindernder Klamm im linken Kiefergelenk. Durchfall mit vielem Blähungsumgange im Bauche vorher. Beim Gehen viel schleimiger Scheidefluss. Mehrmaliges eiliges Drängen auf den Mastdarm, zum Stuhlgange nöthigend; es gingen aber nur Blähungen fort, und ein fortgesetztes Zwängen liess sie lange nicht vom Stuhle aufstehen. Öfteres Pressen und Drängen auf die Bärmutter vom Schoosse aus; es

war ihr, als sollte Alles da durch. Wehenartiges Pressen auf After und Bärmutter wie zur Geburt. (Senkung der Bärmutter.) Den Nachmittag und Abend viel Geklage über Pressen nach Schooss und After mit allgemeiner Angegriffenheit.

Am 4. Tage.

Das Pressen und Drängen auf die Geschlechtstheile hatte sich heute zwar verloren; dafür aber trat grosse Empfindlichkeit, Geschwür- oder Wundheitsschmerz derselben bis in den Bauch hinauf ein, ähnlich dem Zustande, wie er sich nach beendigtem Geburtsakte ergibt. Weissfluss hat ganz aufgehört. Das Pressen und das Zwängen im Mastdarme dauern heute noch an. Röthe, Wundheitsschmerz und Brennen in den äussern Schamtheilen. An der grossen Schamlippe fühlt sie eine knotige Erhabenheit, die beim Harnlassen brennend schmerzt. (Morgens darauf war diese mit den übrigen Erscheinungen bis auf eine geringe Andeutung verschwunden.)

5.

E. K. erhielt am 20. Juni morgens 8 Uhr 1 Tropfen d. V. mit einem halben Löffel Wasser angemischt.

Die Kleine war den ganzen Vormittag hindurch ungewöhnlich still und theilnahmslos, äusserte grosse Neigung zu schlafen, sass auch hie und da mit einem Male so ruhig, als ob sie schliefe. — Mittags fand man sie wirklich am Stuhle während des Spielens eingeschlafen und brachte sie zu Bette. So verschlief sie das Mittagessen und erwachte erst um 3 Uhr nachmittags, endlich zum Essen erweckt. Sie war schwer zu ermuntern, sprach wach irre, verlangte statt der dargebotenen Suppe Kaffee, da sie wähnte, es sei doch erst am Morgen, fragte bald nach diesem bald nach jenem und konnte sich über den Gedanken, dass heute der Abend schon so zeitlich heranbreche, gar nicht zufrieden geben. Dies Alles mit wirren entstellten Gesichtszügen.

Die ganze Nacht brachte sie schlaflos unter Geklage und Gewimmer über heftiges Jücken hie und da am Körper hin. Zweimaliges Bettpissen (was — nach Versicherung der Eltern — bei ihr nie der Fall) gegen Morgen, wo sie im betäubten Schlummer lag.

Andern Tages.

Morgens fand es sich, dass die Kleine sich hie und da blutig gekrazt hatte; auf der Haut war ein Ausschlag kleiner, rother,

ziemlich tiefsitzender Knötchen wahrzunehmen, die heftig jückten, bissen und nach dem Kratzen wie Feuer brannten. Erst versichtbarte sich der Ausschlag am Halse, dann an den Armen, später am Rücken und so allmälig am Gesässe, der äussern Scham und dem Schenkeldickfleische, da besonders dicht stehend. — Keine Esslust; sie verweigert jedes dargebotene Essen, selbst das sonst so behagende Frühstück. Beim Harnlassen Wimmern, weil der Harn die vom Ausschlage dichtbesezten äussern Schamtheile wie wund macht. Leichte Röthung der Haut, Hitze des ganzen Körpers, mit Ausnahme des kühl anzufühlenden schweissigen Angesichtes. Oftmaliger Wechsel der Gesichtsfarbe. Beschleunigter, fast hüpfender Puls. — Mittags 1 Uhr unwiderstehlicher, einige Stunden andauernder Schlaf, während welchem sie sich unruhig umherwirft, die Gesichtszüge wie im Schmerze verzerrt und viele Male bald hie bald da reibt und krazt. Nach dem Erwachen häufiges Kratzen mit Heulen und Weinen.

Abends Klage über Frost und Jücken; dabei die gesunden Hautstellen in bleiche Knötchen, wie Gänsehaut, aufgetreten. Wenn sie sich abdeckt und erkaltet, verschwindet der Ausschlag.

Nachts schläft sie sehr unruhig in einer Art von Betäubung; bei brennend heisser Haut versucht sie unter Geschrei und Heulen die Bettdecke abzuwerfen und sich zu entblössen. Während dieser Versuche erwacht, spricht sie irre und vermag auf gethane Fragen um ihr Wollen und Befinden nicht zu antworten. Bettpissen.

Am 3. Tage.

Sie ist sehr angegriffen; weiset alles Dargebotene von der Hand, selbst Kaltwasser, nach dem sie doch begierdevoll verlangt. Puls minder beschleunigt als gestern, etwa 130 Schläge in der Minute; im Ganzen mehr Ruhe und Sicherheit ihres Benehmens; vorwaltendes Geklage über Jücken und Brennen der Haut, wogegen sie kläglich um Abhilfe bittet.

Ich reichte ihr daher 1 Tropfen der 6. Bryoniaverdünnung, die mir den allgemeinen Erscheinungen sowol als auch der eigenthümlichen, dem *Lichen agrius* nahe kommenden Form des Ausschlages am besten zu entsprechen schien. Die Mittelwahl ward durch den Erfolg gerechtfertigt. Nächstfolgende Nacht schlief die Kleine fast ohne Unterbrechung und ward morgens darauf von reichlichem Schweisse über und über bezogen gefunden.

Heute (am 4. Tage des Versuches) war das Hautjücken bis zum Unbedeutenden vermindert; hie und da zeigten sich Spuren

der beginnenden Abschuppung. Prüferin fühlte sich wohl, verliess, warm gekleidet, das Bett, sezte reichlichen Stuhl ab, verlangte nach Nahrung, die sie mit Wohlbehagen zu sich nahm und hatte sich, bis auf einige Mattigkeit und kränkliches Aussehen, sichtbar erholt. (Die Abschuppung nahm ihren regelmässigen Fortgang und war am 28. d. M., am 8. Tage des Versuches, vollendet.)

6.

B. S. beginnt ihre Versuche am 7. October morgens 9 Uhr mit 10 Tropfen der Verdünnung, worauf ausser Ziehen im Vorderhaupte und am Scheitel, ähnlich dem nach Verweilen in freiem Luftzuge entstanden, dann den ganzen Tag andauerndes Magenweh wie Krampf oder Hunger, begleitet von schmerzhafter Kopfeingenommenheit, nichts des Aufzeichnens Werthes eintritt.

Nach 20 Tropfen am darauffolgenden Tag genommen, verfällt sie, etwa eine Stunde nach dem Einnehmen schon, in einen Zustand von Trunkenheit. Rauschartiger Schwindel, während dem sie sich im Kreise zu drehen wähnt, nöthigt zum eiligen Niedersetzen; dabei liegt es ihr wie ein Flor vor den Augen, verliert sie die Freiheit und Sicherheit ihrer Bewegungen und Geberdungen, torkelt nach dem Versuch, sich auf den Beinen zu erhalten, wie berauscht umher. Als der Schwindel sie mehr und mehr verlässt, der aber in jeweiligen Anfällen wiederkehrt, tritt schmerzhafte Kopfeingenommenheit auf, zu der sich das höchst flüchtige Gefühl gesellt, als zuckte ein kaltes Stück Eisen brennend durch das rechte Auge. Traurig weinerliche Gemüthsverfassung. Abgeschlagenheit und Mattigkeit der Glieder: sie konnte vor Mattigkeit kaum die Hände heben. Gliederzittern. Vieles und reichliches Harnen (im Verlaufe des Tages). Drängen und Pressen die Reihen hinab, als sollte die Monatblüte eintreten, die sie doch erst vor 6 Tagen hatte. Ihre Züge dünken ihr entstellt, und als sie vor den Spiegel trat, schien sie sich in der That fremd. Gleich nach dem Essen Ekel vor den Speisen, obgleich sie nur wenig und mit Lust gegessen hatte. (Diese Erscheinung muss um so eigenthümlicher erachtet werden, als sie der Prüferin sonst ganz fremd ist und sich durch alle ihre Versuche durch und auch noch lange hintennach in Kraft erhielt). — Nach Tische Müdigkeit mit Zerschlagenheit der Knie. Vor dem Ohre und im Gesichte ein flüchtig brennender Zug, als fahre man

mit einem Stück Eis über diese Theile hin. Schmerzhaftes Umherziehen in den Zähnen beider Kiefer mit Empfindlichkeit derselben gegen kaltes Wasser. Jücken hie und da und Ausbruch weisser Papeln. Reissen am Oberhaupte rechts queer über die Stirne die linke Gesichtsseite entlang. Klopfen in der rechten Hüfte. Pressen auf die Schooss. Reissen vom Elbogen den Vorderarm hinab. Allgemeines Krankheitsgefühl und Zittrigkeit. Schwere im Hinterhaupte: es ist ihr, als sitze da eine Last; neigt sie den Kopf nach vorne, so scheint diese Last sich tiefer (in den Nacken) hinab zu ziehen. Stechen in der rechten Rippenweiche, gesteigert vom Tiefathmen. Der Schmerz reicht später bis zur Magengrube vor. Brennen und Kneipen um den Nabel, sich hinter in's Kreuz ziehend. Kraftlosigkeit, Zittern und leichtes Einknicken der Knie. Abgeschlagenheit und Schwäche in den Armen. Beim Bücken drückendes Weh um den Nabel. Schmerzhaftigkeit des Unterleibes bei Berührung, besonders um den Nabel herum. Reissen in der rechten Schläfe, gleichzeitig die Oberarme herab. Häufiges Luftaufstossen und unmittelbar darauf Schlucksen in erschütternden Stössen (mehrere Anfälle des Tages). Hineinstechen in beide Schläfen. Krampfhaftes, wehenartiges Ziehen vom Bauche das Kreuz hinab, als sollte die Monatreinigung eintreten. — Sehr empfindliches Stechen in der linken Rippenweiche, gesteigert vom Tiefathmen, das Husten nicht gestattend (mehrere Male des Tages wiederholt).

Am andern Tage.

Gefühl von Wundheit und Verschwollenheit vom Magen an bis in den Hals. Beim Schlucken ist ihr, als ob die Speisen inmitten des Halses stecken blieben; hustet sie, so schlägt es an den ergriffenen Theil (Speiseröhre) empfindlich an. Später zieht sich das Weh vom Magen queer zum Rücken hin. Besonders deutlich ward das Gefühl von Wundheit beim Husten und Niesen. Vom Zeigefinger der rechten Hand den ganzen Arm entlang bis an den Hals zum rechtseitigen Unterkiefer hin ein Pulsiren. Reissen bald hie bald da. Die ganze Zeit des Versuches hindurch und selbt noch einige Tage nachher häufiger Schleimfluss der Scheide.

III.

Dritte Verdünnung.

1.

Am 19. Juli, der sich, so wie die folgenden Versuchstage, durch heisses schwüles Wetter bei fast völliger Windstille und einem Thermometerstande von + 32° R. (höchste Steigerung) auszeichnete, nahm J. O. M. abends 7 Uhr 10 Tropfen.

Bald nach dem Einnehmen krampfiges schlucksenartiges Aufstossen. Leichtes Brennen im Halse. Gähnen. Beim Einathmen Stiche im Rücken. Nachts brennendes Jücken, erst an den Gelenken, dann am ganzen Körper, mit nachfolgendem Ausschlage kleiner Knötchen, die sich auf der trockenen, mässig heissen Haut erhoben. Leichter Schweiss am Morgen.

Am andern Tage.

Ausschlag und Jücken waren verschwunden. Vor dem Frühstücke quälte ihn nagendes krampfhaftes Magenweh wie Hunger, wobei er viel gähnen musste. Nach dem Genusse kalter Milch besserte sich das Krampfgefühl im Magen, kehrte aber alsbald wieder und dauerte den ganzen Vormittag an. Viel Blähungsumgang im Bauche. Geringe breiige Darmentleerung, deren Inhalt, obgleich er noch abends vorher zu Stuhle war, dennoch schon tief im Mastdarme sass. Drängen gegen den Mastdarm hin, wie von einer Last. Lehmig-süsslich-fader Mundgeschmack. Häufiges, in beiläufigen Zeiträumen von halben Stunden wiederholtes Gähnen mit Hautschauern und vielem Speichelspucken. Kitzelnder scharriger Reiz zu leichtem Hüsteln, wobei die linke Kehlkopfseite mehr angegriffen schien. Blutwallung: Hitzeaufsteigen von der Brust in's Antlitz und den Kopf mit Hitze und Röthe im Angesichte, besonders in den Wangen. — Beklemmung der Brust mit Druck auf derselben, Ziehen, Schwere und Erstarrung der Arme (mehr des linken). Übelkeit, bängliches Wesen, Schwere und Mattigkeit des ganzen Körpers mit dem Gefühle, als müsste er niedersinken; worauf sehr bekümmerte Gemüthsstimmung, stumpfstechendes Wühlen im rechten Stirnhügel, Gesichtsblässe, kränkliches hohläugiges Aussehen. — Stumpfsinn; Unbesinnlichkeit. Stoss, wie ein stumpfer Stich, von der Brusthöhle zum Rücken hin. Leises, wellenartiges Ziehen in der linken Stirnhälfte gegen den Stirnhügel vor. Schwindel, Düseligkeit und so arge Abspannung der Kräfte, dass er die in der

Hand gehaltenen Gegenstände fast fallen lässt und Alles verkehrt ergreift. Stetes durchfälliges Umgehen im Bauche mit Abgang vieler stinkender Winde, zuweilen auch geringen breiigen Stuhles. Anhäufung von Darmgas und vieles Getöse im Unterleibe davon. Bald nach dem Einschlafen allgemeiner warmer Schweiss. Nach Mitternacht trockene Hitze und viel Jücken am ganzen Körper, unter morgens abermal eintretendem Schweisse endend.

2.

Da die genommene Zahl von Tropfen kein weiteres Ergebniss mehr zur Folge hatte, steigerte sie der Prüfer, am 25. Juli abends einen neuen Versuch beginnend, um 10, wornach:

Gegen Morgen des andern Tages Jücken hie und da auf der Haut. Mittags Ausbruch heftig jückender, röthlicher, knötchenartiger Blüten in Grösse eines Stecknadelkopfes an der Inseite des rechten Oberschenkels und der Leistengegend, in Gruppen zusammenstehend. Nachts eiliger Drang zum Stuhle und Entleerung einer übergrossen Menge musigen, sehr übelriechenden Darminhaltes, nach drängendem knurrenden Blähungsabgange im Bauche.

Am 3. Tage.

Morgens beim Erwachen viel Schleim im Munde und lehmiger, bitterer Mundgeschmack. Um 8 Uhr morgens abermal eine musige Stuhlentleerung mit vorgängig durchfälligem Bauchweh. Schwindel: die Gegenstände schienen zu schwanken. (Arger, ziehend-schneidender Schmerz im Kopfe mit Lichtscheu und Brecherlichkeit, der sich bei der geringsten Bewegung steigert, bei Anstrengung aber zum Unerträglichen erhöht, gebessert durch Ruhe, Bedeckung der Augen und kalte Aufschläge.) Schmerzhafte Auftreibung der Magengegend; spannend wundes Weh in den Präcordien; Ziehen im Bauche; Übelkeit und leichter Brechreiz. Wüstheit, Schwere und Befangenheit (Verdüselung) des Kopfes, dass er nur mit Anstrengung richtig denken und sprechen konnte; bei grosser Abspannung der Kräfte, schmerzlicher Zerschlagenheit und Zittern der Glieder. Jückende Blütchen an den Wangen. Nachtruhe mehrmals von schreckhaften Träumen unterbrochen.

Am 4. Tage.

Im Verflusse des Vormittags einige festweiche Stuhlentleerungen mit nachfolgendem Wohlbehagen. Die am gestrigen beschriebene nervöse Angegriffenheit, Kräfteabspannung und Gliederzer-

schlagenheit dauern auch heute und den nächstfolgenden Tag noch an, waren jedoch in fortschreitender Abnahme begriffen.

3.

Prüfer wiederholte den Versuch am 14. October bei rauhem nebligen Herbstwetter (Thermom. + 3 — 10 R.) und zwar mit 60 Tropfen unter Wasser gemischter Tinktur dritter Verdünnung, die er morgens nüchtern verschluckte.

Etwa 3 Stunden nach dem Einnehmen brennender Schmerz in einem der obern Backenzähne des rechten und später in dem gegenüberstehenden des linken Kieferastes. Schmerzhaftes Umherziehen im Zahnfleische. An der innern Wangenfläche Gefühl von Zusammenziehung, wie von sauren oder herben Dingen. Zusammenziehender Gesichtsschmerz, vom linken Jochbeine ausgehend. Schmerzlich drückendes Umherziehen im Kopfe gegen die Stirn vor. Jücken in den äussern Augenwinkeln mit Blödheit des Gesichtes. Klamm in der linken Fusssohle. Ermüdung des linken Armes, als würde er einschlafen. An der Inseite der Knie, entsprechend der Flechsenanheftung des Sartorius und Gracilis, Schmerz wie zerschlagen oder zerdehnt (während des Gehens). Nach Gehen grosse Müdigkeit.

Am andern Tage.

Verrenkungsschmerz in den Verbindungsstellen der Fusswurzelknochen, sich längs des äussern Plattfussrandes hinziehend. Der innere Knöchel des linken Fusses schmerzt wie verstaucht; bei festem Auftreten zieht sich der Schmerz von da reissend stechend in den Unterschenkel hinauf (ärger bei Bewegung). Einige Stunden nach Tische krampfhaftes Magenweh. Stechen in den Ohren. Schmerzhafter Klamm in den Beugemuskeln der Untergliedmassen bald hie bald da (meist zu Anfang des Gehens).

4.

K. P. erhielt am 18. Juli vormittags 10 Uhr 3 Tropfen der Verdünnung in Wasser.

Sie, die sonst leicht in Schweiss geräth, blieb selbst bei einer Temperatur von + 28° R. von allem Schweisse frei. Abends befiel sie Frost, dass sie sich wärmer kleiden musste.

Andern Tages:

Ungewöhnliche Müdigkeit und Zerschlagenheit der Untergliedmassen schon vom Morgen an (den ganzen Tag andauernd). Schmerz des Kiefergelenkes linker Seite, als wäre es verrenkt. Ziehen

und Stechen im Ballen der linken grossen Zehe, öftere Male mit Ziehen und Reissen an der äussern Seite des linken Fusses und dem Gefühle, als schwelle der Fuss an, wechselnd.

Am dritten Tage.

Stechend klopfender Geschwürschmerz im Zehballen des linken Fusses, wechselnd mit Ziehschmerz, der sich längs der ganzen linken Fussseite bis zum Fussgelenke hin verbreitet; dabei Auftreibung der den ergriffenen Stellen entsprechenden Hautgefässe (in mehreren Anfällen diesen und den folgenden Tag sich wiederholend, dann sich aber unter vielem Jücken endend).

5.

B. S. nahm am 12. October morgens nüchtern 60 Tropfen.

Um Mittag schien ihr der Mund und die Zungenwurzel wie mit Talg bezogen: ein pelziges Gefühl, das sie durch häufiges leeres Niederschlucken vergebens zu beseitigen strebte. Anfälle von Trübsichtigkeit: es war ihr, als hinge ein Flor vor den Augen. Nachmittags, da sich diese Anfälle wiederholten, schienen ihr die Augen »dick und blöde« wie nach langem Schlafe. Deutlicheres Sehen strengt sie an, und sie muss dabei die Lidspalten, so weit es nur angehen will, öffnen. Brennen um den Nabel, das sich ins Kreuz zieht und da in ein Stechen umwandelt. Jücken ums Auge herum. Jücken am Dickfleische der Schenkel, dass sie sich wund krazt, worauf sich die Stellen mit braunen Rändchen bedecken. Schmerz des grossen Zehballens am linken Fusse wie von Frost, bei Berührung wie Geschwürschmerz.

IV.

Sechste Verdünnung.

Dr. E. H. Frölich nahm den 9. October um 1 Uhr mittags 3 Tropfen der Verdünnung mit 6 Löffeln Wasser angemischt.

Unmittelbar darnach wandelte ihn während Gehens im Freien leichter Schwindel an, der sich mit Umflorung der Augen gesellte. Abends stellte sich Hitze in den Wangen ein.

Ein anderer am 11. d. M. abends 10 Uhr wiederholter Versuch blieb erfolglos; und ein dritter, früh bei nüchternem Leibe mit derselben Tropfenzahl angestellter, brachte ausser Magendrücken, das 4 Stunden nach dem Einnehmen entstand und durch eine Stunde andauerte, kein Ergebniss.

2.

Th. K. erhielt am 21. October morgens nüchtern von der Verdünnung in demselben Menge- und Mischungsverhältniss, als sie der obige Prüfer genommen, worauf sie blos abends allgemein eingetretene Hitze wahrzunehmen vermochte.

Am 22. d. M. diese Gabe wiederholt bewirkte gänzliche Schlaflosigkeit. Eine Stunde nach dem Niederlegen hatte sich allgemeiner warmer Schweiss eingestellt, der bis 3 Uhr morgens andauerte und so reichlich war, dass sie sich öftere Male abtrocknen musste. Gegen Morgen ward sie von einem Zudrange angenehmer Vorstellungen belästigt, dem sich Weinerlichkeit zugesellte. Den ganzen Tag über befand sie sich in einer eigenthümlichen störrigen Gemüthsverfassung mit Neigung zu Wortgezänke; dabei Eingenommenheit des Kopfes, gespannter beschleunigter Puls, vermehrte Wärme des Körpers, besonders der Wangen.

Ein am 28. d. M. erneuerter Versuch mit derselben Gabe hatte zur Folge: abends 7 Uhr heftig stechenden, über den ganzen Kopf verbreiteten Schmerz mit Hitze am ganzen Körper, Röthe des Angesichtes und etwas beschleunigtem härtlichen Pulse. Nach zwei Stunden gesellten sich dem bezeichneten Kopfschmerze Gefühl von »Dummlichkeit« (Dämischkeit), Arbeitsunlust, Unheiterkeit (störriges Wesen) und Abgeschlagenheit der Glieder bei.

Obgleich spät eingeschlafen, erwacht sie ohne Veranlassung bald wieder, bleibt durch anderthalb Stunden klar wach, um nur auf kurze Zeit wieder einzuschlafen. Erst morgens gelangt sie zu ruhigem dreistündigen Schlaf, aus dem sie erquickt erwacht.

Der von Gesichtshitze begleitete Kopfschmerz aber hatte sie auch die Nacht hindurch nicht verlassen und endete erst am Mittage des andern Tages.

Als sie am 6. November diese Gabe abermals versuchshalber genommen, fühlte sie die schon öfter geklagte Kopf- und Angesichtshitze mit Wangenröthe (abends 8 Uhr) wieder, und auch die Nacht glich im Ganzen jenen der früheren Versuchszeiten; denn Prüferin schlief spät ein, genoss nur unterbrochenen Schlafes und erwachte zeitlich morgens. Am andern Tage ward sie blos von stechendem Stirnkopfschmerze heimgesucht.

Zwei weitere (am 17. und 25. November) unter den angegebenen Umständen aufgenommene Versuche führten zu keinen an-

dern Erfolgen, als dass während des ersten (11. November) des Tages über leichter Kopfschmerz wahrgenommen ward, und während des andern (25. November) mehrmalige Unterbrechung des Nachtschlafes statt fand.

3.

J. O. M. konnte nach am 16. October früh nüchtern mit Wasser verschluckten 10 Tropfen der Verdünnung folgende Befindensveränderungen an sich wahrnehmen:

Einige Stunden nach dem Einnehmen Gefühl allgemein gesteigerter Körperwärme, besonders deutlich in den Handtellern; Düseligkeit, umflortes Gesicht, reissendes Stechen in der rechten Stirnseite, leichte Magenübelkeit; alles in rascher Aufeinanderfolge und bedingendem Zusammenhange. Warmes Hindrängen nach den Augen, wobei diese feucht werden wie beim Weinen. Schneidend zusammenziehender Angesichtsschmerz, nahe dem linken Jochbeine. Anfall argen Schwindels mit Gesichtshitze, Magenübelkeit und Kopfverdüselung, als müsste er hinsinken. (In einem späteren ähnlichen Falle: Beklommenheit des Kopfes und so arge Düseligkeit, dass er fürchtete, das Bewusstsein zu verlieren. Ziehen in der Nasenwurzel. Hinziehen von Frostschauern über den Haarkopf. Vieles tiefes und langes Gähnen.

Nachmittags allgemeine Lassheit und Schwäche der Glieder bei gesteigerter Körperwärme. Plötzlich anfallender und nur allmälig schwindender Stich in der Magengrube. Gefühl von Ermüdung der linken obern Extremität, auch beim Herabhangen. Dicke, blöde Augen, wie verschwollen. Höchst arge Empfindlichkeit des Kopfes gegen Luftzug: er fühlt schon bei dem in der Stube während des Gehens erregten Fächeln der Luft ein leises Ziehen und Schauern der Schädelhaut am Scheitel.

Nachts öfteres Erwachen über Jücken am ganzen Körper, wobei die Hände heiss und trocken. Morgens beim Erwachen Reissen in der Stirn mit Düseligkeit, gesteigert nach dem Aufstehen, vom Kaltwaschen aber sehr gebessert. Arges Magenweh, morgens nüchtern.

Nach 20 Tropfen am 18. d. M. morgens mit Wasser angemischt genommen:

Alsbald Kratzen im Halse, Heiserkeit, leichtes Kotzen. Vormittags breite Stiche inmitten der Harnröhre, ruckartig, pausen-

weise. Drängen und Zwängen in der Harnröhre. Wühlen im Innern der Nase. Magenweh mit vielem Speichelzuflusse im Munde, Hitze im Angesichte und düselige Kopfeingenommenheit. Breiter Druck im Hinterhaupte. Reissen am Vorderarme nahe der Handwurzel. Druck und Wühlen im Hinterhaupte. Reissen im Zeige- und Mittelfinger der rechten Hand. Schneidendes Ziehen am Jochbeine unter dem linken Auge. Reissen im äussern Umfange des rechten Ohres, als risse es die Ohrmuschel aus. Arge schwindelige Eingenommenheit des Kopfes mit Drücken auf der Brust. Es zieht vom Hinterhaupte her im Kopfe herum zur Stirne vor, wo es drückt. Kitzel im rechten Ohre, als flösse da etwas heraus. Vergehen (Verschwimmen) des Gesichtes bei feuchten Augen. Brennendes Ziehen längs des linken Unterkiefers hin. Ziehen in der ganzen rechten Kieferseite mit Hitze dieser Wange. Trunkenheit und Magenübelkeit. Kopf voll und wie eingeschraubt. Hitze und Herausreissen im rechten Ohre. Kopfeingenommenheit, Völle und Reissen in der Stirn bis zum Abend andauernd und dann sich mit glühender Gesichtshitze gesellend. Gegen Abend hin frostiges fiebrisches Unbehagen. Kerzenlicht schien ihm anfangs in Rauch oder Dunst gehüllt. Augen blöde und gespannt, wie nach langem Weinen oder wie von darauf getrocknetem Eiweiss. Beständiges, fast schmerzhaftes Drängen auf Blase und Harnröhre, das ihn fort und fort zum Harnen nöthigte; gab er der Nöthigung nach, so konnte er nur wenig dunkel orangegelben Harn entleeren, der beim Abgang keinen Schmerz veranlasste. Doch hatte er jeweilig bei und ausser dem Harnen das Wehgefühl, als stecke ein spitzig verletzender Körper darin. (Ein Zustand von mehrtägiger Dauer.)

4.

B. S. nahm zur selben Zeit dieselbe Gabe und beobachtete hiernach:

Vorübergehendes Reissen in der rechten Schläfe, später auch in der Nase. Flüchtige Hautschauer. Fröstein und Schauern am Haarkopfe. Beim Harnlassen Brennen um den Nabel. Tiefliegende hohle Augen. Gefühl, als liefe etwas Lebendiges über die Haut des Angesichtes hin. Dicke, blöde, verweinte Augen. Sie fühlt die Wirkung des Mittels besonders auffallend im Kopfe, da es bei dauernder Trunkenheit desselben bald dort bald da reisst, zieht oder sticht.

Nachts schlafstörendes Jücken auf der Haut des ganzen Körpers, besonders aber an der Brust, den Armen und dem Dickfleische der Schenkel — Stellen, die sie wund und blutig krazt, so dass sie dann vor Brennschmerz kaum mehr im Bette zu verweilen vermag.

Andern Tages.

Am Tage ist das Jücken erträglich, steigert sich jedoch abends und wird in der Bettwärme unerträglich. Bläschen am rechten Mundwinkel. Abends bei Kerzenlicht flimmert es ihr vor den Augen, die Sehgegenstände scheinen sich zu verwirren, und sie muss sich lange anstrengen, sie deutlich unterscheiden zu können. Öffnet sie blos ein Auge, gleichviel welches, so sieht sie gut, betrachtet sie die Gegenstände aber mit beiden Augen, so tritt der oben bezeichnete Fall ein. Je länger in den Abend hinein, desto höhere Steigerung des Schübels, so dass sie endlich kleinere Gegenstände (wie z. B. kleine Silbermünzen) gar nicht wahrnimmt. (Von mehrstündiger Dauer.)

V.

Dreissigste Verdünnung.

J. O. M. nahm am 16. November morgens 9 Uhr 10 Tropfen der Verdünnung in Wasser.

Nach einer Stunde schon ergoss sich Glühhitze über das Angesicht, besonders die Wangen, und unmittelbar hierauf trat Auftreibung des Unterleibes mit schmerzhaftem Hinabdrängen gegen den After, wie von Blähungen, ein. Der Harn wurde im Verlaufe des Vormittags häufig und in reichlicher Menge ausgeschieden, sich von blasser, fast wässriger Farbe und Dichtigkeit weisend. Nach Tische drängte ein eigenartiges Weh nach den Buckeln des Hinterhauptes hin und gegen den Oberkopf hinauf. Auf diese Erscheinungen jedoch blieb der diesmalige Versuch beschränkt, wesshalb er am 20. d. M. mit 20 Tropfen wiederholt wurde. Hierauf ergab sich:

Bald nach dem Einnehmen rauschartige, düselige Kopfbefangenheit mit Gesichtshitze, die sich in den Wangen besonders deutlich hervorthat. Schmerzhaftes Drängen in der Stirne, Blödheit des Gesichtes und Umflorung der Augen. Hie und da stichliges Jücken in der Haut. Schmerzhafte Eingenommenheit des Kopfes, bald im Hinterhaupte bald in der Stirne vorwaltend. Spannen in den vordern Muskeln beider Schenkel, als wären sie zu kurz (während des

Gehens). — Stumpfe kurze Stiche in beiden Rippenweichen. Jücken im Angesichte, meist dicht unter den untern Augenliedern. Stechen im Mittelhandgelenke des linken Daumens. Stechendes Ziehen und Gefühl gesteigerter Wärme rechts gegen den Rücken hin zwischen Leber- und Nierengegend. Ernste nachdenkliche Gemüthsstimmung.

Nach Tische gereizte krittliche Gemüthsverfassung; zanksüchtig und auffahrend, selbst bei sanfter Gegenrede. Sehr blödes, fahriges Gesicht. Übermässige Erzeugung von Darmgas, faules Aufstossen mit dem Geschmacke nach Schwefelwasserstoffgas, häufiger Abgang feuchter stinkender Blähungen nach vorgängigem Knurren, Weichlichkeit und Empfindlichkeit im Bauche. Mit den Blähungen entschlüpft wässriger Darminhalt (öftere Male). Stirnkopfschmerz dicht über der Nasenwurzel, in diese wie ein stumpfer Keil hineindrückend. Stumpfes festhaftendes Stechen rechts zwischen der Rippenweiche und der Lendengegend nahe der Wirbelsäule.

Abends wenig Lust zu dem um diese Zeit gewohnten Tabakrauchen, das schal schmeckt. Grosse Angegriffenheit, Wuchten im ganzen Körper, Benommenheit des Kopfes, Hinfälligkeit. Er konnte es in der Stube wegen eines Gefühls von Bangigkeit und Angst nicht aushalten, da sie ihm zu enge schien; und es trieb ihn noch spät am Abende in's Freie, wo er sich ungleich wohler fühlte.

Nachts sehr unruhig; er lag in einem Halbschlummer voll beängstigenden Traumgewirres, trockener Hitze am ganzen Körper, schmerzhafter Kopfeingenommenheit und quälenden geräuschvollen Blähungsumganges im Bauche.

Andern Tages.

Nach dem Aufstehen Gefühl von Unausgeschlafenheit und Müdigkeit. Im Bauche beständiges Knurren, Butteln und Quacken, zuweilen von leichtem Bauchgrimmen begleitet. Abgang einer grossen Menge äusserst stinkender Blähungen, mit denen ein Theil des dünnen Darminhalts entschlüpft. Stuhlausscheidung ganz zeitlich, zur ungewohnten Stunde, von sehr geringer Menge und fast blos aus faulstinkendem Wasser bestehend, mit Pressen dabei. — Vormittags Kratzen am Gaumen; Kitzel in der Nase; Niesen. Arges ohnmachtartiges Magenweh.

Nach Tische Kleinmuth, Bedenklichkeit, Seufzen. Harte Knoten (Blüten) im Angesichte, deren einige geröthet sind. Wulstige Auftreibung der vom Blute strotzenden Schläfenvenen. Erzeugung

und Abgang vieler Blähungen. Empfindlichkeit, Quetschungs- oder Zerschlagenheitsschmerz des Oberbauches. Stiche im Mastdarme, die sich in einem langen Zuge nach dem After hinab erdehnen. Abgang feuchter, die Aftermündung benässender Blähungen.

Am dritten Tage.

Nach 10 Uhr vormittags schwindelig-düselige Kopfeingenommenheit; Hitze und Klopfen im Kopfe; Druck in der Stirne; blödes Gesicht, Hineinziehen der Augen (Hohläugigkeit); schleimiger, bitterlicher Mundgeschmack; allgemein erhöhte Körperwärme, die sich im Angesichte und den Handtellern zu Hitze steigert; Trockenheit der Haut; beschleunigter, kleiner, etwas härtlicher Puls; grosse Hinfälligkeit; Müdigkeit und Schwere der Unterschenkel. Ein Zustand, der bis Mittag (12 Uhr) andauerte, während welcher Zeit der drückende Kopfschmerz zunahm, die andern Erscheinungen aber allmälig schwanden. Zu Ende dieser fieberhaften Angegriffenheit trat lähmiges Reissen an der Inseite des linken Handgelenkes, kratzender Kitzel am Gaumen und Racheneingange, zum trockenen Hüsteln nöthigend, Umdüsterung der Stirne wie eingeschnürt, Reissen an der Inseite des rechten Handgelenkes und der linken Schädelhälfte, heisse Stirne, schneidender Gesichtsschmerz, vom rechten Oberkiefer ausgehend und in Anfällen wiederkehrend, ein.

Zu dem Mittagsmahle ging er zwar mit lebhaftem Hungergefühle, doch entbehrte er der gewohnten Esslust und die Speisen schmeckten ihm, obgleich sonst richtig, allzu scharf, als ob Gaumen und Rachen wund wären. Auch hatte ihn das spärliche Essen so sehr gesättigt, dass ihn hintennach Brechübelkeit befiel.

Nach Tische befiel ihn abermal jene gereizte zanksüchtige Gemüthsstimmung, zu der sich spannende Bauchauftreibung, Beengung des Athmens, Herausdrängen zu den Rippenweichen, Schwergefühl in Kreuz- und Rückengegend, stumpfes Stechen und Ziehen zwischen den Schultern und ein Pressen auf den Mastdarm gesellte, das ihm den After hervorzutreiben schien. Nach Bewegung im Freien besserten sich diese Beschwerden unter Aufstossen und Abgang feuchter Blähungen, wodurch die Aftermündung benässt wurde. Bald nach Entleerung des Stuhles, zu der es wiederholt nöthigte, trat erneuerter Stuhldrang ein, der nur allmälig und nicht ohne Beschwerde bewältigt werden konnte. Den Tag über hatte er öftere Male hellfarbigen Harn in bei weitem grösserer Menge als sonst ausgeschieden.

Abends Kälte der Füsse mit Brennen der kleinen Zehe und ihres Ballens am rechten Fusse. Zerschlagenheitsschmerz und Geschwulst an der Verbindungsstelle des linken Schlüsselbeins mit dem Brustblatte. Im Bette Reissen von dem Brustantheile des linken grossen Brustmuskels bis in die Achselhöhle und den Oberarm entlang, mit dem Gefühle von Schwere und Lähmigkeit in demselben. Reissen in langen, aber unterbrochenen Zügen an den vordern Muskeln des rechten Schenkels. Reissen an der Vorderseite des Unterschenkels dem Schienbeine entlang. Nachts öfteres Erwachen.

Am vierten Tage.

Ausscheidung wenigen dunklen (braunrothen) Harns von grösserer Sättigung und eindringlicherem Geruche als sonst, mit Wundheitsgefühl in der Harnröhre. Ein schmerzhaftes Stauen und Ausdehnungsgefühl im innern Ohre (Gehörgange). Reissen am äussern Umfange des Ohres, an der Wurzel der Ohrmuschel, als würde es diese herausreissen (in wiederholten Anfällen).

Nachmittags Schwere und schmerzhafte Lähmigkeit in der linken Schulter, besonders von der Schulterhöhe den Oberarm entlang (in mehreren Anfällen den Tag hindurch). Abends Jücken und Brennen im Angesichte unterhalb der untern Augenlider; die Haut fühlt sich daselbst rauh an. Arme matt und schwerbeweglich, als wären sie eingeschnürt. Viel Jücken an der Nase und Niesen. Nach ziemlich ruhigem erquicklichen Schlafe andern Tages Wohlbefinden.

2.

B. S. erhielt am 18. November vormittags 10 Uhr 20 Tropfen der Verdünnung; hierauf:

Nachmittags umfängliche Auftreibung des Unterleibes; Schmerz wie von angehäuften stauenden Blähungen und häufiger Abgang derselben mit grosser Erleichterung. Abends Anfall flüchtigen Schwindels mit Vergehen des Gesichtes; um deutlich zu sehen, ist sie zu wiederholtem Augenzwinkern genöthigt.

Andern Tages.

Morgens nüchtern schleimig-pappiger Mundgeschmack, weissgelblich bezogene Zunge.

Am 20. December morgens nüchtern 10 Tropfen der Verdünnung, worauf:

Wiederholtes fruchtloses Drängen zu Stuhle (bald nach dem

Einnehmen). Jückendes Beissen an der Unterlippe. Stechen in der linken Rippenweiche gegen die Bauchmitte vor. Thränen der Augen. Reissender Schmerz in den Zähnen, mehr in den Zahnfortsätzen der Kiefer. Eigenthümlicher Schmerz im linken Fusse, den sie nicht besser als mit Krampf bezeichnen zu können glaubt. Äusserst angreifender Geschwür- oder Wundheitsschmerz in der rechten Angesichtsseite, dem Jochbeine entsprechend, später auch in der linken Seite des Angesichtes, an der diesseitigen Schläfe beginnend und sich über die Wange herab bis zum Unterkiefer erstreckend, wo er im Zahnfleische endet. Frösteln, ziehende Schauer in der Haut (in warmer Stube). Appetitlosigkeit. Ängstliche Träume, nachts.

Folgenden Tages.

Trommelsuchtartige Auftreibung des Bauches; Schneiden von den Rippenweichen in den Bauch herein; sehr häufiger Abgang äusserst stinkender Blähungen; faules Aufstossen ohne wesentliche Erleichterung; arger Druck im Magen; Mattigkeit; Arbeitsunlust.

Nach am 29. d. M. genommenen 20 Tropfen der Verdünnung: Stechen im äussern Umfange der Augen, dann in diesen selbst. Schwindel mit floriger Trübsichtigkeit (in Anfällen). Jücken von der linken Hand den Vorderarm hinauf. Schmerzhafte Kopfeingenommenheit. Vieles Niesen bei Fliessschnupfen und Kratzen im Halse. Monatreinigung um acht Tage zu spät eintretend, nur einen Tag und zumal sehr blass fliessend.

Drittes Hauptstück.

Herausstellung der entsc[illegible]iedensten kennzeichnenden Wirkungsäusserungen.

a.

Allgemeines.

Vorwaltendes Ergriffensein der linken Körperhälfte. Auftreten oder Steigerung der Zufälle in der Wärme (der Gefäss- und Nervenstörungen in der Stuben-, der Hautsymptome in der Bettwärme. Erleichterung durch Kühlung (der Kopfeingenommenheit, Düseligkeit, des Schwindels von kalten Waschungen) und im Freien. Bewegung übt auf einige Beschwerden (besonders die des Unterleibes) sänftigenden Einfluss, hebt manche (Kränkungen des Gemeingefühls und Gemüthes) ganz auf, bringt aber andere (rheumatische Gelenksschmerzen) erst zu recht klarem Bewusstsein. Nachmittags und abends offenbaren sich die meisten Arzneiwirkungen; die Fiebererscheinungen erreichen zu dieser Zeit ihre Höhe (exacerbiren). Der kindliche, weibliche und der durch leichte Nervenerregbarkeit und zarte Körperformen dem weiblichen nähergerückte männliche Organismus offenbar für die kränkenden (verstimmenden) Angriffe des Mittels höhere Empfänglichkeit. Besonders sind es die weiblichen Zeugungsorgane, zu denen es eine ausgezeichnete Kraftbeziehung erkennt. Eine Zahl von Befindensveränderungen, die es hervorzubringen vermag, ähnelt jenen mancher organischen Entwicklungsvorgänge: dem Zahnen der Kinder und den es begleitenden Zufällen, der Weiberklimaktere, besonders aber den Zufällen nach vollendetem Gebärakte.

b.

Besonderes.

Schwindel wie im Kreise; Umhertorkeln, zum Niedersetzen nöthigend; Flor vor den Augen. Rauschartiger Schwindel, wobei die Gegenstände zu schwanken scheinen. Schwindel mit Vollheitsgefühl in der Stirn und Umflorung des Gesich-

tes. Anfälle flüchtigen Schwindels mit Schwere im Kopfe, Druck in der Stirn und Trübsichtigkeit. Anfälle argen Schwindels mit Angesichtshitze, Magenübelkeit und Kopfverdüselung, als müsse er hinsinken. Schwindel, Düseligkeit und so arge Abspannung der Kräfte, dass er die in der Hand gehaltenen Gegenstände fast fallen lässt und Alles verkehrt angreift. Schwindlige Kopfeingenommenheit mit Druck auf der Brust.

Düselige Kopfeingenommenheit.

Dämischkeit bei allgemeiner schmerzhafter Eingenommenheit des Kopfes, Hitze am ganzen Körper, Röthe des Angesichtes, Abgeschlagenheit der Glieder, Arbeitsunlust, Unheiterkeit und etwas beschleunigten härtlichen Puls.

Rauschartiger Zustand.

Trunkenheit; betäubtes Wesen. Trunkenheit und Magenübelkeit. Betäubung und schmerzhafte Eingenommenheit des Kopfes (nach Tische). Stumpfsinn; Unbesinnlichkeit.

Düsterheit im Kopfe (nach unerquicklichem Nachtschlafe).

Wüstheit, Schwere und Befangenheit des Kopfes, dass er nur mit Anstrengung richtig denken und sprechen konnte; bei grosser Abspannung der Kräfte, schmerzlicher Zerschlagenheit und Zittern der Glieder.

Verdummende Kopfeingenommenheit in der Stirngegend mit Nasenverstopfung und Ohrensausen.

Schmerzhafte Eingenommenheit des ganzen Kopfes mit dem Gefühle, als wäre er zu umfänglich.

Kopf voll und wie eingeschraubt. Völle und Schwere im Kopfe mit Abgeschlagenheit der Glieder.

Schwere und Eingenommenheit des Kopfes (auch nachts). Schwere im Hinterhaupte wie von einer Last.

Drücken in der Stirn auf die Augen. Drückend klemmender Schmerz im Vorderhaupte (auch nachts). Drücken und Pressen in den Schläfen. Breiter Druck im Hinterhaupte. Drücken und Wühlen im Hinterhaupte. Drängen am Hinterhaupte, zu den Warzenfortsätzen heraus.

Stechender Stirnkopfschmerz. Stechen in der Stirn bei Kopf- und Gesichtshitze. Stechen in den Scheitelbeinen mit allgemeinem Hitzgefühle.

Risse durch's Gehirn. Reissen bald hie bald da im Kopfe (Angesichte, Ohren). Reissen in der linken Kopfhälfte und zum Ohr heraus. Reissen in der rechten Schläfe. Reissen in der rechten Schläfe und gleichzeitig an den Oberarmen herab. Reissen am Oberkopfe rechts queer über die Stirne die linke Angesichtsseite entlang.

Von Gesichtshitze begleitete Kopfschmerzen.

Frösteln und Schauer am Haarkopfe. Hinziehende Frostschauer über den Haarkopf.

Jücken am Haarkopf, zum Kratzen nöthigend. Ausbruch kleiner, griesartiger, gruppenständiger Bläschen auf der Schädelhaut, die sehr jücken und nach dem Kratzen brennen, Tags darauf sich mit nässenden Schorfchen bedeckend.

Im Angesichte Gefühl, als liefe etwas Lebendiges darüber hin.

Leichtes Ziehen in der linken Schläfe und Gesichtsseite. Vor dem Ohre und im Angesichte ein flüchtig brennender Zug, als führe man mit einem Stück Eis über diese Theile hin.

Zusammenziehender Antlitzschmerz, vom linken Jochbeine ausgehend. Schneidend zusammenziehender Schmerz im Angesichte nahe dem linken Jochbeine. Schneidendes Ziehen am Jochbeine unter dem linken Auge. Äusserst angreifender Geschwür- oder Wundheitsschmerz in der rechten Gesichtsseite, dem Jochbeine entsprechend. Nachfolgend gleicher Schmerz der linken Gesichtsseite, von der Schläfe beginnend und sich die Wange entlang bis zum Unterkiefer erstreckend, wo er im Zahnfleische endet.

Hitze des Angesichts, besonders der Wangen (bei heisser Stirn und Kopfeingenommenheit).

Oftmaliger Wechsel der Gesichtsfarbe.

Jücken im Angesichte, meist dicht unter den Augenlidern. Jücken an den Wangen. Harte Knoten (Blüten) im Angesichte, deren einige geröthet sind.

Tiefliegende hohle Augen.

Dicke, blöde, wie verschwollen oder verweint sich weisende Augen.

Jücken um's Auge herum. Jücken in den äussern Augenwinkeln mit Blödheit des Gesichtes.

Warmes Hindrängen nach den Augen, wobei diese feucht werden wie beim Weinen. Thränen der Augen.

Gefühl, als zuckte ein kaltes Stück Eisen brennend durch das rechte Auge, mit schmerzhafter Kopfeingenommenheit (nach vorgängigem rauschartigen Schwindel).

Vergehen (Verschwimmen) des Gesichtes bei feuchten Augen.

Umflorung der Augen (florige Trübsichtigkeit). Anfälle von Trübsichtigkeit: es ist ihr, als hinge ein Flor vor den Augen, die dabei dick und blöde dünken wie nach langem Schlafe. Sie nimmt die Gegenstände nur dann deutlich wahr, wenn sie sich anstrengt und die Lidspalten möglichst weit eröffnet. Abends bei Kerzenlicht flimmert es ihr vor den Augen, die Gegenstände scheinen sich zu verwirren, und sie muss sich lange anstrengen, sie deutlicher unterscheiden zu können. Schliesst sie ein Auge — gleichviel welches — so sieht sie gut. Vor dem linken Auge Flim-

mern, dass sie fast gar nichts sieht. Kerzenlicht schien ihm anfangs in Rauch oder Dunst gehüllt; dabei die Augen blöde, ihre Umgebung angespannt wie nach langem Weinen oder wie von darauf getrocknetem Eiweiss.

Jücken und Röthe hinter den Ohren.

Hitze am und im rechten Ohre, das wie ausgestopft däucht.

Schmerzhaftes Stauen und Ausdehnungsgefühl im innern Ohre.

Stechen in den Ohren.

Ziehen im linken Ohre wie nach Verkühlung.

Reissen im äussern Umfange des rechten Ohres, als risse es die Ohrmuschel aus. Reissen zum linken Ohre heraus, bei Reissen in der linken Kopfhälfte. Reissen und Verstopftheitsgefühl in den Ohren. Hitze und Herausreissen im rechten Ohre.

Kitzel im rechten Ohre, als flösse da Feuchtigkeit heraus.

Ohrenklingen; Ohrensausen.

Ziehen in der Nasenwurzel.

Wühlen im Innern der Nase.

Reissen in der Nase nach vorgängigem Reissen in der rechten Schläfe. Wiederholte Anfälle von Bluten aus beiden Nasenlöchern (hellen, dünnen und dennoch rasch gerinnenden Blutes).

Bläschenausschlag am rechten Mundwinkel.

Schmerzhaftes Umherziehen im Zahnfleische. Schmerzhaftes Umherziehen in den Zähnen beider Kiefer mit Empfindlichkeit derselben gegen Kaltwasser. Ziehen in der rechten Kieferseite mit Hitze dieser Wange.

Reissen und Hitzegefühl in den Zähnen der linken Unterkieferreihe, angeregt oder gesteigert vom Genusse kalten Wassers. Reissender Schmerz in den Zähnen, mehr in den Zahnfortsätzen der Kiefer. Brennender Schmerz in einem der obern Backenzähne des rechten und später in dem gegenüberstehenden des linken Kieferastes. Brennendes Ziehen längs des linken Kieferastes hin.

Schmerz im Kiefergelenke linker Seite wie verrenkt. Schmerzhafter, das Kauen behindernder Klamm im linken Kiefergelenke.

An der innern Wangenfläche Gefühl von Zusammenziehung wie von sauren oder herben Dingen.

Morgens nach dem Erwachen däucht ihr die ganze Mundhöhle von Schleim bezogen, der wie Kleister selbst an den Zähnen klebt und ein pelziges Gefühl im Munde veranlasst, das die Sprache undeutlich macht. Der innere Mund und die Zungenwurzel wie mit Talg bezogen; ein pelziges Gefühl, das sie durch häufiges Niederschlucken vergebens zu beseitigen strebt.

Geschmack schleimig, süsslich fade (morgens). Saurer, schleimiger Mundgeschmack (nach Tische). Schleimig-pappiger Mundgeschmack; weissgelblich bezogene Zunge. Die Speisen haben einen allzuscharfen Geschmack, als ob Gaumen und Rachen wund wären.

Keine Lust zum Tabakrauchen; Tabak schmeckt schal.

Appetitlosigkeit. Hunger, aber keine Esslust. Sehr baldige Sättigung.

Ekel nach dem Essen, das doch mit gutem Appetit genossen ward. Ekel schon bei dem Gedanken an das Essen. Sie weist alles dargebotene Essen von der Hand.

Lebhafter Hunger. Verlangen nach Erquickendem.

Kratzen am Gaumen (Kitzel in der Nase; Niesen).

Leichtes Brennen am Racheneingange, Rauhigkeit im Halse und Gefühl von Gesunkensein des Zäpfchens mit Drang zum Schlucken und rauher heiserer Stimme. Leichtes Brennen im Halse.

Viel Luftaufstossen (auch faules, nach dem Geschmacke von Schwefelwasserstoffgas), zuweilen krampfhaft, lautschallend. Krampfiges schluckseñartiges Aufstossen. Häufiges Luftaufstossen und unmittelbar darauf Schlucksen in erschütternden Stössen (Bockstossen).

Beklommenheit in der Herzgrube, Hitze, aufsteigende Wallungen und ohnmachtartiges Gefühl.

Anspannung, Weh und leichte Anschwellung der Magengegend, empfindlich bei Berührung. Schmerzhafte Auftreibung der Magengegend; spannend wundes Weh in den Präcordien; Ziehen im Bauche; Übelkeit und leichter Brechreiz.

Magenübelkeit, nach dem Essen, bei Schläfrigkeit. Andauernde Magenübelkeit mit Kopfeingenommenheit und Gesichtshitze.

Gefühl von Magenüberladung mit Ekel und Brechreiz. Beschwerung des Magens wie nach Schwelgerei oder Überladung.

Magendrücken. — Arger Magendruck selbst nach mässigem Essen. Plötzlich anfallender und nur allmälig hinschwindender Stich in der Magengrube. Stechend klemmendes Weh im Magen und rechten Hypochonder.

Magenkrampf (nach Genuss von Säuerlichem oder Obst). Krampfartiges Magenweh, wie von Hunger, mit Kopfeingenommenheit.

Einige Stunden nach Tische krampfhaftes Magenweh.

Gefühl von Wundheit und Verschwollenheit vom Magen an bis in den Hals herauf. Beim Schlucken war ihr, als blieben die Speisen inmitten des Halses; hustet sie, so schlägt es an den ergriffenen Theil (Speiseröhre) empfindlich an.

Kurze stumpfe Stiche in den Rippenweichen. Stechen in der rechten Rippenweiche, gesteigert vom Tiefathmen. Sehr em-

pfindliches Stechen in der linken Rippenweiche, gesteigert vom Tiefathmen, das Aushusten nicht gestattend. Stechen in der linken Rippenweiche gegen die Magengrube hin, gesteigert vom Tiefathmen und Husten.

Völle und Schwere im Bauche mit Neigung zum Tiefathmen. Völle und Aufgetriebenheit des Oberbauches mit Athembeengung beim Treppensteigen. Auftreibung des Unterleibes mit schmerzhaftem Hinabdrängen gegen den After wie von Blähungen. Spannende Bauchauftreibung, Beengung des Athems, Herausdrängen zu den Rippenweichen, Schweregefühl im Kreuze, stumpfes Stechen und Ziehen zwischen den Schultern, Pressen auf den Mastdarm, das den After hervorzutreiben schien. Umfängliche Auftreibung des Unterleibes; Schmerz wie von angehäuften stauenden Blähungen und vielmaliger geräuschvoller Abgang derselben, mit grosser Erleichterung. Trommelsuchtartige Auftreibung des Bauches; Schneiden von den Rippenweichen in den Bauch herein; sehr häufiger Abgang äusserst stinkender Blähungen; faules Aufstossen, ohne wesentliche Erleichterung; arger Druck im Magen.

Anhäufung von Darmgas und vieles Getöse davon im Unterleibe. Viel polterndes Darmgeräusch mit Abgang häufiger Blähungen. Oftmaliges Kollern und hörbares Knurren in den Därmen. Lautes Kollern und Gurren im Bauche.

Schmerzhaftigkeit des Unterleibes bei Berührung, besonders um den Nabel herum. Empfindlichkeit, Quetschungs- oder Zerschlagenheitsschmerz des Oberbauches. Rasch auftretendes Stechen im Bauche, das sich bis an den Schoss hinab erdehnt und Athembeengung veranlasst. Bauchweh, wie nach Verkühlung oder Abführmitteln, mit Drang zu Stuhle. Beissen um den Nabel wie von Erkältung oder vom Genusse herben Obstes. Brennen um den Nabel, das sich ins Kreuz zieht und da zu Stechen umwandelt. Brennen und Kneipen um den Nabel, sich hinter in's Kreuz ziehend. Brennen um den Nabel, beim Harnen. Beim Bücken drückendes Weh um den Nabel.

Fruchtlose Stuhlregung. Wiederholtes vergebliches Drängen zu Stuhle. Plötzlicher eiliger Stuhldrang. Häufige Anregung zu Stuhle mit Drängen im Mastdarme vorher und Zwängen hintennach. Öfterer Drang zu Stuhle mit wiederholten, aber geringen Abgängen breiigen Darminhaltes.

Stetes durchfälliges Umgehen im Bauche mit Abgang vieler stinkenden Blähungen, zuweilen auch geringen breiigen Stuhles. Durchfall mit vielem Blähungsumgange vorher. Durchfallartige Stuhlentleerungen nach vorgängigem eiligen Drange und Umgehen im Bauche hintennach. Nachts eiliger Stuhldrang und Entleerung einer übergrossen Menge musigen, sehr übelriechenden Darminhalts nach drängendem knurrenden Blähungsumgange im Bauche. Stuhlentleerung von sehr geringer Menge und fast aus blossem, faulstinkenden Wasser bestehend, mit Pressen dabei.

Abgang häufiger Blähungen. Abgang faulstinkender, feuchter Blähungen, mit denen wässriger Darminhalt entschlüpft.

Stiche im Mastdarme, die sich in einem langen Zuge nach dem After hinab erdehnen. Kriebeln am After.

Beständiges schmerzhaftes Drängen auf Blase und Harnröhre. Vieles und reichliches Harnen. Oftmalige Ausscheidungen reichlichen, blassen, fast geruchlosen Harns (die erste Versuchszeit). Seltenere Ausscheidungen des Harns und in geringerer Menge (die späteren Tage). Ausscheidung dunklen (braunrothen) Harns von grösserer Sättigung und eindringlicherem Geruche als sonst; dabei Wundheitsgefühl in der Harnröhre. Bettpissen. Schleimiger Harnsatz.

Beim Harnlassen Wimmern, weil der Harn die vom Ausschlage dichtbesezten äussern Schamtheile wie wund macht. Gefühl in der Harnröhre, als wäre sie ihrem ganzen Verlaufe nach verschwollen (bei Verzögerung des Harnabganges). Plötzliche, die Harnröhre durchzuckende Stiche, mehr gegen die Wurzel derselben hin. Breite Stiche inmitten der Harnröhre, ruckartig, pausenweise. Zuweilen Gefühl in der Harnröhre, als stecke ein spitziger verletzender Körper darin. Drängen und Zwängen in der Harnröhre.

Pressen auf den Schoss. Öfteres Pressen und Drängen auf die Bärmutter vom Schosse aus; es däuchte ihr, als presste Alles da durch. Wehenartiges Pressen auf Bärmutter und After wie zur Geburt. Drängen und Pressen die Beinen hinab, als trete die Monatblüte ein. Krampfhaftes, wehenartiges Ziehen vom Bauche das Kreuz hinab, als sollte die Monatreinigung eintreten.

Grosse Empfindlichkeit, Geschwür- oder Wundheitsschmerz der Bärmutter bis in den Bauch hinauf wie nach beendigtem Geburtsakte. Röthe, Wundheitsschmerz und Brennen in den äussern Schamtheilen; an der grossen Schamlippe eine knotige Erhabenheit, die beim Harnen brennend schmerzt.

Monatreinigung, acht Tage später eintretend und nur einen Tag zumal sehr blass fliessend.

Mehrmaliges Niesen. Viel Jücken in der Nase und Niesen. Niesen mit Nasenkitzel und Kratzen am Gaumen. Niesen mit Frostigkeit. Schnupfiges Wesen. Niesen und Fliessschnupfen (mit Verstopfung des einen Nasenloches). Fliessschnupfen mit vielem Niesen und Kratzen im Halse.

Rauheit in der Kehle mit Anfällen von Heiserkeit bei Schleim im Halse. Rauhe heisere Stimme bei Rauhigkeit im Halse und Gefühl, als wäre das Zäpfchen gesunken. Heiserkeit, Kratzen im Halse, leichtes

Kratzen. Kitzelnder scharriger Reiz zu leichtem Hüsteln, wobei die linke Kehlkopfseite besonders betheiligt schien. Feines Stechen im Kehlkopfe, durch Sprechen verschlimmert.

Brustangegriffenheit bei Stechen im Kehlkopfe. Schwächegefühl auf der Brust mit empfindlichem Rücken und Klamm unter dem Brustblatte wie nach angestrengtem Marsche, bei Kopfeingenommenheit. Beklemmung und Druck auf der Brust mit Ziehen, Schwere und Erstarrung der Arme. Stoss, wie ein stumpfer Stich, von der Brusthöhle gegen den Rücken hin.

In der linken Brustwarze fühlt sie wiederholtes Ziehen.

Reissen von dem Brustantheile des linken grossen Brustmuskels bis in die Achselhöhle und den Oberarm entlang mit dem Gefühle von Schwere und Lähmigkeit in lezterem. Zerschlagenheitsschmerz und Geschwulst an der Verbindungsstelle des Brustblattes mit dem linken Schlüsselbein.

Ziehen inmitten der Nackenfurche zwischen Hinterhaupt und Genick. Schwere und schmerzhafe Lähmigkeit in der linken Schulter, besonders von der Schulterhöhe den Oberarm entlang. An der linken Schulterhöhe ein flüchtig brennendes Eingreifen, als würde sie da mit einer glühenden Zange gepackt.

Lähmige, die Arbeit hindernde Schwere in den Armen. Abgeschlagenheit und Schwäche in den Armen. Ermüdung des linken Armes, als beginne er einzuschlafen. Arme matt und schwerbeweglich, als wären sie eingeschnürt.

Reissen vom Elbogen den Vorderarm hinab. Reissen am Vorderarme nahe der Handwurzel.

Reissen im Ringfinger der rechten Hand, später in Erstarrung übergehend. Reissen im Zeige- und Mittelfinger der rechten Hand. Stechen im Mittelhandgelenke des linken Daumens.

Vom Zeigefinger der rechten Hand den ganzen Arm entlang bis zum Unterkiefer hin ein Pulsiren.

Jücken zwischen den Fingern. Ausbruch kleiner weisser Knötchen an den Armen.

Ziehendes Weh in der linken Hüfte an einer abgegrenzten Stelle (im Sitzen). Brennendes Ziehen in der rechten Hälfte. Klopfen in der rechten Hüfte. Überhingehende Frostschauer am linken Gesässbacken.

Reissen in langen aber unterbrochenen Zügen an den vordern Muskeln des rechten Schenkels. Spannen der vordern Schenkelmuskeln, als wären sie zu kurz (während des Gehens).

Rheumatisches Ziehen am Kniegelenke, vorn an der Kniescheibe. Ziehen und Reissen um die Knie die Unterschenkel entlang. An der Innseite der Knie, entsprechend der Sehnenanhef-

tung des schlanken und des Schneidermuskels, Zerschlagenheitsschmerz. Am Kniegelenke, nach dem Unterschenkel herab, eine handgrosse, ziehend-spannend schmerzende Stelle, die beim Gehen das Gefühl veranlasst, als wäre das Glied zu kurz oder gebunden. Kraftlosigkeit, Zittern und leichtes Einknicken der Knie.

Reissen an der Vorderseite des Unterschenkels dem Schienbeine entlang. Ziehend reissender Schmerz im rechten Schienbeine (nachts).

Lähmiges Reissen im rechten Fussgelenke den Unterschenkel hinan. Der eine Knöchel des linken Fusses schmerzt wie verstaucht; bei festem Auftreten zieht sich der Schmerz von da stechend reissend in den Unterschenkel hinauf. Verrenkungsschmerz in der Verbindungsstelle der Fusswurzelknochen, sich längs des äussern Plattfussrandes hinziehend.

Ziehen und Stechen im Ballen der linken grossen Zehe, öftere Male mit Ziehen und Reissen an der äussern Seite des Fusses und dem Gefühle wechselnd als schwelle der Fuss an. Stechend klopfender Geschwürschmerz im Zehballen des linken Fusses, wechselnd mit Ziehschmerz, der sich längs der Seite bis zum Fussgelenke hin verbreitet; dabei Auftreibung der den ergriffenen Stellen entsprechenden Hautgefässe, andern Tages unter vielem Jücken endend. Schmerz des grossen Zehballens am linken Fusse wie von Frost mit Geschwürschmerz bei Berührung. Abends Kälte der Füsse mit Brennen der kleinen Zehe und ihres Ballens am rechten Fusse. Krampfschmerz des linken Fusses.

Schmerzhafter Klamm in den Beugemuskeln der Untergliedmassen bald hie bald da (meist zu Anfang des Gehens). Abspannung und Schwäche der Untergliedmassen mit dem Gefühle von Prickeln, als schliefen sie ein.

Leichte Röthung der Haut, Hitze des ganzen Körpers, mit Ausnahme des kühl sich anfühlenden schweissigen Angesichtes.

Stichliges Jücken bald hie bald am Körper, besonders im Angesichte und der Oberlippe, die geschwollen däuchte. Jücken am ganzen Körper, zum Kratzen nöthigend. Jücken bald hie bald da am ganzen Körper, die ganze Nacht hindurch, was sie im Schlafe störte und zu Klage und Gewimmer veranlasste. Jücken hie und da und Ausbruch weisser Papeln. Nachts brennendes Jücken, erst an den Gelenken, dann am ganzen Körper mit nachfolgendem Ausschlage kleiner Knötchen, die sich auf trockener mässig heisser Haut erhoben. Nach vorgängigem Jücken Ausbruch heftig jückender, röthlicher, knötchenartiger Blüten in Grösse eines Stecknadelkopfes, an der Innseite des rechten Oberschenkels und der Leistengegend in Gruppen zusammenstehend.

Ausbruch kleiner, weissröthlicher, gruppenständiger Knötchen an den Armen und Händen, später auch am Kinne, Gesässe, Dickfleische der Schenkel und an den

Knien herum, so arg jückend, dass sie sich blutig kratzte, wonach heftiger Wundheitsschmerz. Nachts in der Bettwärme recht arges Jücken und Brennen des Ausschlages und glühende Hitze über den ganzen Körper. Ausschlag kleiner, rother, ziemlich tiefsitzender Knötchen, die heftig jückten und bissen und nach dem Kratzen wie Feuer brannten, erst am Halse, dann an den Armen, später am Rücken, Gesässe, der äussern Scham und Dickfleische der Schenkel. Verschwinden des Ausschlages beim Erkalten.

Lassheit und Zerschlagenheit der Glieder. Müdigkeit und Zerschlagenheit des ganzen Körpers (schon morgens beim Aufstehen). Abgeschlagenheit und Mattigkeit der Glieder; sie konnte vor Mattigkeit kaum die Arme heben. Nach Gehen grosse Müdigkeit. Grosse Abgeschlagenheit der Beine bei Kopfeingenommenheit. Müdigkeit der Unterschenkel. Nach Tische Müdigkeit mit Zerschlagenheit der Knie. Kraftlosigkeit, Zittern und leichtes Einknicken der Knie. Gliederzittern. Ohnmachtsgefühl; Zitterigkeit; allgemeine Hitze.

Andauernde Neigung zum Gähnen. Krampfhaftes Gähnen in Anfällen. Häufiges Gähnen mit Hautschauern (Frostüberlaufen). Flüchtige Hautschauer. Fröstein und ziehende Schauer über die Haut (in warmer Stube). Eiskaltes Frostüberlaufen (in warmer Stube). Anfälle von Frostüberlaufen mit fliegender Hitze besonders des Angesichtes und der Wangen wechselnd; bei grosser Angegriffenheit und Verdriesslichkeit. Abendfrost. Abends Klage über Frost und Jücken auf der Haut, die in bleiche Knötchen, wie Gänsehaut, auftritt. Abends befällt sie Frost, dass sie sich wärmer kleiden musste. Frostiges, fiebrisches Unbehagen (gegen Abend hin).

Allgemein gesteigertes Wärmegefühl, besonders in Kopf und Wangen, mit Nasentrockenheit und schnupfigem Wesen. Blutwallung: Hitzeaufsteigen von der Brust ins Antlitz und den Kopf; dabei Hitze und Röthe im Angesichte, besonders in den Wangen. Glühhitze über den ganzen Körper, besonders die Füsse, heisser Odem, Abspannung der Untergliedmassen, allgemeines Krankheitsgefühl.

Beschleunigter, voller, gespannter Puls. Beschleunigter, fast hüpfender Puls.

Von Bewegung leicht zu erregender allgemeiner Schweiss. Nachtschweiss. Allgemeiner, reichlicher, warmer Morgenschweiss (auch blos an den Unterextremitäten).

Schläfrigkeit am Tage. Schläfriges mattes Wesen. Schläfrigkeit mit Zufallen der Augenlider. Einschlafen am Tage beim Stillsitzen.

Unruhiger, durch wirre, schreckhafte, ängstliche Träume häufig unterbrochener Schlaf. Nächtliche Angstanfälle mit unbesinnlichem Erwachen aus traumvollem Schlafe. Tiefer Nachtschlaf mit plötzlichem, ohne Veranlassung erfolgendem Erwachen. Langer betäubungsvoller Schlaf nach Tische. Betäubungsvoller Nachtschlaf bei brennend heisser Haut, Irrereden und Sucht sich zu entblössen. Morgens betäubter Schlaf mit zweimaligem Bettpissen. Schwere Ermunterung (aus dem Tagschlafe), wonach sie irre spricht und Ungereimtes begehrt, bei entstellten Gesichtszügen.

Keine Neigung zu Schlaf und spätes Einschlafen. Schlaflosigkeit. Die Kleine brachte die ganze Nacht schlaflos unter Geklage und Gewimmer über Jücken am Körper hin. Das Bett dünkt ihm allzuhart; er kann darin keine behagliche Stelle finden.

Unerquicklicher Nachtschlaf.

Aufgeregtes gereiztes Gemüth. Zanksucht. Verdriesslichkeit; Grämlichkeit. Niedergeschlagenheit. Schwermuth. Traurige, melancholische Gemüthsstimmung. Traurigkeit; Weinerlichkeit. Theilnahmlose Wortkargheit mit grosser Schlafneigung. Ernsthaftes nachdenkliches Wesen; Liebessehnsucht.

Arbeitsunlust. Unfähigkeit zu geistigen Arbeiten.

V.

Praktische Mittheilungen

aus dem

Gebiete der Homöopathie.

Von

Dr. Wilhelm Huber.

Vorwort.

Νήπιοι οὐδ' ἴσασιν ὅσω
πλεῖον ἥμισυ παντός.
Aenigma Hesiodi.

Die Schwierigkeiten in gegenwärtiger Zeit, wo die alte Diagnostik so wesentliche Umstaltungen erlebte, gediegene Krankengeschichten zu liefern, sind zu gross und zu zahlreich, als dass sie nicht von allen Ärzten lebhaft gefühlt würden. Ich glaube eben darin den Grund zu finden, warum derzeit die praktischen Mittheilungen in unserer Literatur troz der täglich sich mehrenden Anzahl der Homöotherapeuten nicht in dem Masse wachsen, als man natürlicher Weise vermuthen sollte. Allein sollten thatsächliche Erfahrungen aus dem therapeutischen Gebiete der Vergessenheit überliefert werden, weil sie nicht immer auf pathologisch-anatomischen, pathologisch-chemischen oder physikalischen Grundlagen ruhen? Sind diese diagnostischen Behelfe auch auf jenem Punkte angelangt, dass sie uns überall die nöthigen Aufschlüsse zu geben im Stande wären?

Es kommen dem wissenschaftlichen praktischen Arzte (von den Ärzten der historischen Schule ist nicht die Rede, denn sie haben von der Neuzeit eben so wenig gelernt, als sie von den alten ga-

lenischen Phantasmagorien vergessen haben) täglich in überwiegender Mehrzahl Krankheiten vor, wo ihn diese hochgefeierten Wissenschaften ganz und gar im Dunkeln lassen. Ich halte es zwar für eine wichtige Pflicht eines jeden homöopathischen Arztes, sich mit diesen Behelfen genau zu befreunden; aber die wichtigste und höchste Aufgabe desselben ist und bleibt die Therapie. Sie allein macht die Hauptsache der ganzen Medizin aus; alle übrigen Wissenschaften verhalten sich zu ihr nur wie Mittel zum Zwecke. Ahmen wir daher nicht unseren Gegnern der Neuzeit nach, die in ungemessenem Eifer für gewisse untergeordnete Wissenschaften die Therapie zur Nebensache machen und damit den Hauptzweck der Medizin ausser Augen verlieren. Aber woher kommt bei unseren Gegnern dieser therapeutische Indifferentismus oder Skeptizismus ??

Meiner Meinung nach beruhet er hauptsächlich auf ihrem angenommenen neuen Grundgesetze, das sie an die Stelle des alten verschollenen Principes »*Contraria contrariis*« setzen zu müssen glaubten. Es lautet: »Die Natur allein kann heilen.« Und sie glauben an diesem ihren Grundsatze auch dann noch halten zu müssen, wenn sie einst einen diesem untergeordneten gefunden haben würden! In keiner Wissenschaft ist je das Wort »Natur, Naturkraft« so oft gemissbraucht worden wie in der Medizin; es ist dasselbe der allgemeine Nothklepper, der allen Ideen, wären sie auch die absurdesten, am Ende vorgespannt wird, da von ihm aus eine weitere Appellation unmöglich wird. Bedenket man aber, dass die Naturheilkraft und ihre Wesenheit zu den Unbegreiflichkeiten gehört, dass sie der subjektiven Ansicht jedes Einzelnen anheimfällt, so wird man die Behauptung der Unbrauchbarkeit eines solchen obersten praktischen Prinzipes nicht sonderbar finden. Der Europäer malet den Teufel schwarz, der Afrikaner weiss; beide berufen sich auf die Natur desselben und werden es so lange, als sie auf dem Gebiete des Idealismus streiten.

Die Naturheilkraft ist etwas, was in dem erkrankten Subjekte selbst wurzelt, was nie Grundlage einer objektiven und praktischen Wissenschaft werden kann, da aus ihr keine Lehr- und Folgesätze, mithin auch keine Gesetze für eine thätige Praktik abgeleitet werden können. Ich stelle nicht in Abrede, dass die Naturheilkraft ein subjectiver Grund der Möglichkeit des Gesundwerdens sei — ist sie doch von allen Schulen offen und stillschweigend als solcher anerkannt worden — allein sie ist nicht der einzige, nicht der ausschliessende, und in Bezug auf eine zu gründende Wissenschaft am

wenigsten der oberste. Der Satz »Die Natur zeuget, erhält; folglich kann sie auch heilen« bekömmt eine ganz andere Bedeutung, sobald man bedenket, dass diese inneren Vorgänge an nothwendige äussere Bedingungen gebunden sind, durch welche sie befördert, gehemmt und verändert werden können. Erhebt man aber diese subjektive Bedingung über ihre natürliche Begränzung, und bekleidet sie mit der absoluten und diktatorischen Gewalt eines obersten Prinzipes, so kann nur die davon abzuleitende Therapie selbst leiden, wie es die Erfahrung zeiget und noch zeigen wird; ja die leztere wird dadurch zur völligen Überflüssigkeit, da dieses oberste Prinzip jedes therapeutische Eingreifen kategorisch zurückweiset! — Wie ganz verschieden verhält sich die Sache mit unserem Ähnlichkeitsgesetze! Dasselbe ist aus den spezifischen Beziehungen der Arzneikörper zum Organismus abgeleitet, durch die Wirksamkeit in der Heilung ähnlicher Krankheiten bewahrheitet, beruhet demnach auf einer objektiven, experimentalen Grundlage, stehet mit dem Gehalte der Therapeutik wie Grund zur Folge im engsten Zusammenhange, und verdient seiner praktischen Brauchbarkeit wegen mit Recht einen obersten Rang in der wissenschaftlichen Therapeutik. Das Ähnlichkeitsgesetz schliesset die Naturheilkraft nicht aus, es geht im Gegentheile mit derselben Hand in Hand, in harmonischer Eintracht; beide stehen zu einander in keinem kontradiktorischen, sondern in einem komplementären Verhältnisse; beide unterstützen und ergänzen sich wechselseitig, da sie eine gemeinsame Richtung, ein gemeinsamer auf ähnliche Vorgänge fussender Zweck vereiniget. So wie die inneren Akte der Zeugung und Erhaltung des Organismus keine autokratische Allmächtigkeit durch sich allein beanspruchen können, sondern durch äussere Einflüsse vielartig bedingt sind, eben so hängt das günstige Resultat der Heilung nicht immer und überall von der Naturheilkraft ab, sondern wird auch häufig durch äussere Einflüsse — Arzneien — bedingt.

Wir sehen aus diesem, dass das Ähnlichkeitsgesetz die Naturheilkraft in ihren Rechten nicht beeinträchtiget, dass es den Kranken einem unabänderlichen Fatum nicht preisgibt, dass es die Würde des Arztes befördert, sein Gewissen beruhiget, indem es ihm ein weites Feld einer positiven Wirksamkeit eröffnet, dessen sorgfältige Kultur die Hauptaufgabe des homöopathischen Arztes sein muss. Aber nebst den physiologischen Prüfungen der Arzneien sind es ganz vorzüglich die Erfahrungen am

Krankenbette, welche diesen Zweck wesentlich befördern helfen. Bei der täglich zunehmenden Zahl der Anhänger des Ähnlichkeitsgesetzes, die laut das dringende Bedürfniss einer Anleitung zu dieser Heilmethode aussprechen; bei dem gegenwärtigen Mangel der so nöthigen öffentlichen Lehrinstitute, wo die Homöopathie jedem Arzte, der Lust und Liebe für die segensreiche Wissenschaft empfindet, zugänglich gemacht werden könnte: sind es gerade die Erfahrungen am Krankenbette, welche die wichtigsten Anhaltspunkte zur praktischen Selbsteinführung in die neue Heillehre darbieten. — Von diesem Gesichtspunkte ausgehend, entschloss ich mich, einige Krankengeschichten für Anfänger in dieser Lehre abzufassen, damit ihre so schwierige Aufgabe wenigstens einigermassen erleichtert würde. Ich glaube, dass diese Arbeit vieles zu wünschen übrig lasse, dass sie unzureichend und fertigen Homöopathikern wenig Interesse bieten dürfte. Wenn sie aber den angehenden Jüngern dieser Lehre in ihren Bemühungen nur einige Leitfäden in die Hände geben sollte, so ist ihr Zweck zur Genüge erreicht.

Ich theile die nachfolgenden Krankengeschichten nach dem vorhandenen Materiale blos der leichteren Übersicht wegen in folgende fünf Gruppen ein:

a) Entzündungen.
b) Fieber.
c) Kachexien (Suchten).
d) Nervenleiden.
e) Krankhafte Ausflüsse (*Profluvien*).

A.

Entzündungen.

1. Mandelentzündung.

Josepha Hubinger, 19 Jahre alt, blond, sanguinischen Temperamentes, zarten Körperbaues, ordentlich menstruirt, überstand in früheren Jahren ein Gallenfieber. Am 12. Jänner 1846 in Folge einer Verkühlung in der Kirche starker Schüttelfrost durch zwei Stunden Abends, darauf allgemeine Hitze, Kopfschmerz, heftiger Durst und Halsweh, Abgeschlagenheit und Müdigkeit des ganzen Körpers, so dass sie zu Bette zu gehen gezwungen war. Am 13. Jänner morgens folgendes Krankheitsbild: drückend stechender Kopfschmerz in der Stirne, Schwere und Eingenommenheit des ganzen Kopfes, Lichtscheu, etwas weiss belegte Zunge, übler pappiger Geschmack, grosser Durst, Mangel an Appetit, etwas Ekel, zuweilen brecherliche Übelkeit. Sehr erschwertes Schlingen mit stechenden Halsschmerzen, beständiges Bedürfniss zum Speichelschlingen, stark dunkelgeröthete und geschwollene Mandeln, besonders rechts, grosses Trockenheitsgefühl im Halse und harten Gaumen, Bauch und Stuhl normal, der Urin wenig, stark geröthet, ohne Bodensatz, die Brustorgane normal, die Haut trocken, ihre Temperatur erhöht, der Puls fieberhaft beschleunigt, 100 Schläge in einer Minute, hart anzufühlen; grosse Mattigkeit, unruhiger Schlaf, ängstliches Gemüth.

Behandlung. — Tollkirsche, 3. Verd. alle 3 Stunden ein Tropfen in einem Esslöffel voll Wasser.

Am 13. Jänner abends: Verschlimmerung des Fiebers und sämmtlicher Erscheinungen, schlaflose Nacht.

Am 14. Jänner: weder von einem Fieber noch von den übrigen es begleitet habenden Beschwerden die geringste Spur mehr. Der Appetit stellt sich ein. Keine weitere Therapie mehr. Die noch im geringen Grade vorhandene Mattigkeit verschwand in zwei Tagen völlig.

9. Entzündung der Luftröhrenäste.

Rosina König, 26 Jahre alt, ledige Magd, sanguinischen Temperamentes, von ziemlich robustem Körperbaue, immer regelmässig menstruirt und nie krank gewesen. Am 15. Februar 1846 in Folge einer Verkühlung bei der Arbeit: mehrstündiger Frost mit nachfolgender Hitze, Kopfweh, Durst und Appetitmangel. Dazu erschütternder trockener Husten mit Wundheitsgefühl in der obern Brustblattgegend; der Husten steigert sich zuweilen krampfhaft bis zum Erbrechen; dabei Abgeschlagenheit und Mattigkeit des ganzen Körpers, die sie das Bett zu hüthen zwang. Mehrfach angewandte allöopathische Mittel fruchteten nichts, ja der Husten verschlimmerte sich bis zum 28. Februar, und es zeigten sich häufige Blutspuren in dem Auswurfe. Am 28. Februar ergaben sich folgende Erscheinungen: reissendes Kopfweh in der Stirne, erhöhter Turgor und Röthe des Gesichtes mit brennender Kopfhitze, trockene verstopfte Nase, gelblichweiss belegte Zunge, grosser Durst, pappiger Geschmack, kein Appetit, der Bauch normal, der Stuhlgang träge, feurigrother brennender Urin von geringer Menge, heftiger Husten, besonders nachts, mit Auswurf eines dünnen, mit schwarzbraunem geronnenen Blute vermengten, eiweissartigen Schleimes. Die Inspektion des Brustkorbes und die Perkussion zeigt nichts Abnormes, die Auskultation im ganzen Brustumfange scharfes vesikuläres Athmen und hie und da nicht konsonirendes Schleimrasseln, besonders im rechten Lungenflügel; das Herz normal; der Athem wenig beschwert, leichte Brustoppression; die Haut sehr trocken, ihre Temperatur sehr erhöht; der Puls fieberhaft beschleunigt, 80 Schläge in der Minute, voll und sehr hart. Das Kopfweh, die Körperhitze und der Husten pflegt abends sich stets zu verschlimmern. Der Schlaf wenig und höchst unruhig. Schwächegefühl und Ängstlichkeit des Gemüthes.

Behandlung.— Sturmhut, 3. Verd., alle 3 Stunden einen Tropfen in einem Esslöffel voll Wasser.

Am 1. März keine Veränderung des Gesammtzustandes. Vom 2. bis 4. März auffallende Mässigung des Fiebers: der Puls 70 Schläge in der Minute, der Durst und die Körperhitze bedeutend vermindert; der Husten weniger heftig, noch immer mehr trocken,

doch ohne Blutspur. Nur vor Mitternacht verschlimmern sich die fieberhaften Erscheinungen durch einige Stunden, jedoch nach ihrer Behauptung in weit geringerem Grade als früher. Vom 4. auf den 5. abends trat nach einer geringen Exacerbation des Fiebers ein allgemeiner und reichlicher Schweiss ein, die Kranke schlief in demselben fast die ganze Nacht hindurch und erwachte mit ungemeiner Erleichterung ihres Zustandes heitern Gemüthes. — Am 5. März morgens kein Kopfschmerz, schleimig belegte Zunge, etwas Appetit, kein Durst, normaler Stuhl, viel trüber Urin mit ziegelmehlartigem Bodensatze; mässiger Husten mit leichtem, gekochten, schleimigen Auswurfe ohne Blut. Starkes Schleimrasseln in den Ästen der rechten Lunge, die Haut allgemein feucht, duftend, ihre Temperatur angenehm erhöht, der Puls 65 Schläge in der Minute, weich und wellenförmig. — Am 6. März keine Spur von Fieber mehr. Wegen des schleimigen Geschmackes und des bedeutend vermehrten Schleimauswurfes entfernte ich *Aconit* und reichte *Dulcamara* zweite Verdünnung, auf dieselbe Art. Nach 5 Tagen war der schleimige Geschmack, das Schleimrasseln, Husten und Auswurf völlig verschwunden, und die Kranke erfreute sich ihrer früheren Gesundheit wieder.

3. Lungenentzündung.

Karl Reittinger, 17 Jahre alt, ledig, von ziemlich robustem Körperbaue, sanguinischen Temperamentes, mit Ausnahme eines aufgebrochenen Kopfes seit seiner Jugend stets gesund. Am 1. März 1846 ohne bewusster Veranlassung: Kopfweh, Schwindel, brecherliche Übelkeit und Erbrechen der genossenen Speisen, darauf ein heftiger zweistündiger Schüttelfrost mit nachfolgender Hitze, Durst, Schwerathmigkeit, Mattigkeit und Abgeschlagenheit des ganzen Körpers. Nach schlafloser Nacht stellte sich am folgenden Tage, bei fortwährender Körperhitze, Husten mit blutigem Auswurfe ein, auch erbrach er mehrmals eine bittergallige Flüssigkeit ohne Erleichterung. — Am 3. März: der Kopf schwindlig, Hitze, Röthe und Gedunsenheit des Gesichtes, weissbelegte Zunge, bitterer Geschmack, grosser Durst, kein Appetit, schmerzhafte Empfindlichkeit der Magengrube, beim Drucke, der Bauch normal, seit gestern kein Stuhl, der Urin geröthet, sparsam, viel Husten mit etwas Auswurf eines zähen, durchsichtigen, grünlich gefärbten, mit

blutigen und rostfarbigen Theilchen untermengten Schleimes, Schweregefühl auf der Brust mit kurzem ängstlichen Athem. Der Perkussionston nach hinten unterhalb des linken Schulterblattes gedämpft. Die Auskultation zeigt an dieser Stelle starke Bronchophonie und bronchiales mit vielem Schleimrasseln verbundenes Athmen. Die Herztöne normal, die Haut trocken, ihre Temperatur erhöht, brennend, der Puls beschleunigt, 95 Schläge in der Minute, hart. Der Schlaf unruhig, grosse Mattigkeit des Körpers, Ängstlichkeit des Gemüthes. Das Fieber mit seinen Begleitern verschlimmert sich abends und vormittags nicht bedeutend.

Behandlung. — Sturmhut, 1. Verdünnung, alle 3 Stunden einen Tropfen in Wasser. — Am 3. März untertags keine Änderung, abends keine Verschlimmerung des Fiebers, sondern ruhiger Schlaf und Ausbruch eines allgemeinen starken Schweisses. — Am 4. März morgens auffallende Besserung: der Kopf frei, an der Oberlippe Ausbruch einer *Hydroa febrilis*, kein Durst, die Haut feucht, ihre Temperatur mässiger erhöht, nicht mehr brennend, der Puls weich, nur 65 Schläge in der Minute, leichteres Athmen, der Husten, Auswurf und die auskultatorischen Erscheinungen aber dieselben. Abends nach einer kurzen und leichten Verschlimmerung des Fiebers ruhiger Schlaf und allgemeiner, die ganze Nacht andauernder Schweiss. — Am 5. März morgens: der Kranke ist vollkommen fieberfrei, der Kopf leicht, keine Hitze mehr, die Zunge reinigt sich, der Geschmack ist besser, kein Durst mehr, es stellt sich etwas Appetit ein, die Empfindlichkeit in der Herzgrube ganz verschwunden, der Stuhl normal, der Urin trüb und in ziemlicher Menge mit vielem weissröthlichen und leichten Bodensatze. Keine Brustoppression mehr; häufiger, doch nicht anstrengender Husten mit Auswurf von vielem gekochten, in langen Fäden sich ziehenden Schleimes. Starkes Schleimrasseln in der linken Brust. Die Temperatur der Haut und der Puls vollkommen normal. Keine Arznei mehr. — Vom 6. bis 7. März reinigte sich die Lunge von der in die Luftzellen ausgetretenen und gelösten Faserstoffmasse durch die Sputa gänzlich; der Husten, die auskultatorischen Erscheinungen traten allmälig zurück, so dass am 8. März im ganzen Umfange der Brust nichts als vesikuläres Athmen mehr wahrzunehmen war. Die Kräfte des Kranken waren so wenig geschwächt, dass er am 9. März seinen Geschäften ohne Nachtheil nachzugehen vermochte.

4. Lungenbrustfellentzündung. (Pleuritisches Exsudat.)

Maria Hager, 20 Jahre alt, ledige Magd, sanguinischen Temperamentes und ziemlich starken Körperbaues, regelmässig menstruirt. In ihrem 16. Jahre bleichsüchtig, nachher immer gesund. Die gegenwärtige Krankheit begann ohne bewusster Veranlassung am 2. Jänner 1846 mit Abweichen, das sie bis gegenwärtig nicht verliess.— Am 10. Jänner wurde sie von heftigem Schüttelfroste befallen, worauf Hitze, Durst, Kopfweh und Stechen in der linken Brustseite, Schwerathmigkeit, grosse Abgeschlagenheit und Mattigkeit folgte. Blutentleerungen, Senfteige und Mixturen durch 6 Tage von einem Allöopathen in Anwendung gebracht vermehrten das Übel. — Am 17. Jänner ergab sich folgendes Krankheitsbild: Drückender Kopfschmerz mit Schwindel, rothes turgirendes Gesicht, glänzende Augen mit Hitzegefühl in denselben. Die Albuginea gelblich gefärbt, gelb belegte feuchte Zunge, bitterer Geschmack, kein Appetit, sehr starker Durst, zuweilen Ekel und Erbrechen einer galligen Flüssigkeit, der Bauch meteoristisch aufgetrieben, unschmerzhaft, die Milz scheinbar vergrössert; seit gestern fünfmaliges Abweichen einer grünen wässrigen Flüssigkeit ohne Schmerz. Der Urin wenig, brennend, feurigroth. Husten mit Auswurf einer zähen, schleimigen, mit vielen rostfarbigen Blutstreifen versehenen Masse, ungeheuere Schwere auf der Brust, wie von einer gewaltigen Last; höchst beschwerlicher, kurzer, ängstlicher Athem; sie kann nur auf dem Rücken liegen. Fürchterliches Stechen in der linken Brustseite, besonders bei Bewegung. Die Inspection des Thorax zeigt eine grössere Wölbung seiner linken untern Hälfte; die Zwischenrippenräume daselbst stark hervorgetrieben. Der Perkussionston rück- und seitwärts der linken untern Thoraxhälfte vollkommen dumpf, an der untersten und hintern Thoraxparthie Mangel an Athmungsgeräusche, etwas höher jedoch bronchiales Athmen und Rasselgeräusch, mit Bronchophonie. Das Herz, an die Mittellinie des Thorax gedrängt, zeigt nichts Abnormes. Die Hauttemperatur zur brennenden Hitze erhöht, die Haut trocken, der Puls fieberhaft beschleuniget, 90 Schläge in der Minute, voll und hart. Der Schlaf höchst unruhig, grosse körperliche Schwäche, ängstliches Gemüth. Troz dieser schweren Erkrankung hatte sie seit 3 Tagen ihre Regeln, di heute beendet sind.

Therapie. Aconit, 1. Verd., alle 3 Stunden 1 Tropfen in Wasser.

Am 17. u. 18. Jänner mit Ausnahme der abendlichen Verschlimmerung keine Veränderung des Zustandes. — Am 19. Jänner morgens: die Heftigkeit des Fiebers ist gebrochen und damit eine bedeutende Erleichterung eingetreten. Kein Schwindel, kein Kopfschmerz mehr; die Zunge etwas reiner; bitterer Geschmack, grosser Durst, kein Appetit, der Bauch nicht mehr aufgetrieben, fortwährende Diarrhöe (viermal seit gestern), der Urin wie früher; der Husten seltener, der Auswurf leichter und vermehrt ohne Blutspur, die Athembeschwerde geringer, das Stechen weniger heftig, reicht aber bis gegen die Mitte des Brustblattes. Das pleuritische Exsudat scheint sich eher vermehrt als vermindert zu haben. Die auskultatorischen Erscheinungen dieselben. Die Haut feucht und allgemein schwitzend, ihre Temperatur nicht mehr brennend. Der Puls 70 Schläge in der Minute. Untertags Fortdauer der Erleichterung und ruhiger Nachtschlaf unter starkem Schweisse.

Am 20. Jänner derselbe Zustand wie gestern. Ich entferne *Aconit* und reichte *Bryonia alba*, 2. Verd., alle 3 Stunden einen Tropfen mit Wasser. — Vom 21. bis 23. Jänner mässigte sich das Fieber noch mehr; es verschwand der Durst; das Abweichen erschien blos einmal täglich; es wurde viel trüber Urin gelassen, mit weisslichem Bodensatze; der Husten nicht anstrengend mit reichlichem, plastischen Auswurfe, und nur selten Blutspuren. Die Brustoppression, die Athembeschwerden, das Seitenstechen selbst nicht bei Bewegung mehr vorhanden. Die Haut fortwährend schwitzend, ihre Temperatur angenehm erhöht, der Puls weicher, 65 Schläge in der Minute. Schlaf und Gemüth ruhiger, Fortdauer des Schwächegefühles. Die auskultatorischen Erscheinungen dieselben, nur schienen sich die Rasselgeräusche bedeutend vermehrt, das Exsudat aber etwas vermindert zu haben. — Vom 24. bis 26 Jänner Fortdauer dieses Zustandes. Es stellt sich etwas Appetit ein, der bittere Geschmack hat sich ganz verloren, kein Abweichen mehr. Die Sputa kommen reichlich ohne Blutspuren. Der Urin wird klarer und in grosser Menge gelassen. Das Herz nähert sich seiner normalen Lage; schwaches bronchiales Athmen und viel Rasselgeräusch. — Vom 27. — 29. Jänner fortwährende Besserung und völlig fieberfrei. Die Kräfte nehmen täglich zu. Die Sputa vermindern sich beträchtlich; die Rasselgeräusche sind verschwunden, das Athmen nich

mehr bronchial, sondern scharf, vesikulär, mit feinem Knistern, nur an der untersten Stelle des linken Thorax rückwärts ist der Perkussionston noch etwas gedämpft.

Am 1. Februar war Husten und Auswurf völlig verschwunden, das Herz an seiner normalen Stelle, Auskultation und Perkussion zeigte nichts Abnormes mehr, die Zwischenrippenräume links nicht mehr hervorgetreten, der Appetit und Schlaf vortrefflich, und die Kräfte hatten einen Grad erreicht, dass es keiner weiteren Behandlung mehr bedurfte.

5. Herzentzündung.

Franz Rad, 19 Jahre alt, Weber, sanguinischen Temperamentes und schwächlichen Körperbaues, seit seiner Jugend stets gesund. Vor drei Wochen, ohne bewusster Veranlassung: Frost mit nachfolgender Hitze, heftiges Stechen in der rechten Brustseite, starkes Herzklopfen mit Schwerathmigkeit. Er glaubt das Übel der angestrengten Arbeit zuschreiben zu müssen. Das Seitenstechen liess in den nachfolgenden Wochen etwas nach, aber die Athmungsbeschwerden und das Herzklopfen steigerte sich der Art, dass er zu seiner Beschäftigung ganz untauglich ward; auch gesellte sich dazu viel Husten mit Auswurf, der sich aber seit einigen Tagen wieder verloren hat. — Am 21. Februar 1846 ergaben sich folgende Krankheitserscheinungen:

Der Kopf frei, gestern abends Nasenbluten aus dem rechten Nasenloche, die Zunge rein, viel Durst, guter Geschmack und Appetit, die Herzgruben- und Lebergegend beim Drucke etwas schmerzhaft, Stuhl und Urin normal, kein Husten, drückende Schwere auf der Brust, Schwerathmigkeit, stechende Schmerzen auf der rechten Brustseite, jedoch nur bei der Lage auf dieser Seite, beständiges Herzklopfen mit Angst, drückende Schwere in der Herzgegend, zum häufigen Aufseufzen nöthigend. Die Auskultation und Perkussion der Lunge zeigt nichts Krankhaftes; der dumpfere Perkussionston der Herzgegend erstrekt sich einerseits bis in die Mitte des Brustblattes, andererseits über einen grösseren Theil der linken Seite, als die normale Lage des Herzens erfordert. Der Impuls des Herzens äusserst heftig, das Ohr stark erschütternd, in der linken Herzkammer statt der Töne blasend sägende Geräusche sowol bei der Systole als der Diastole des Herzens. Besonders intensiv ist das

Geräusch bei letzterem Momente an der Aortaklappe, von wo aus es sich über den Aortabogen, jedoch mit abnehmender Intensität verbreitet. Der zweite Ton der Lungenarterie sehr accentuirt; die Haut trocken, ihre Temperatur erhöht, der Puls sehr beschleunigt, 100 Schläge in der Minute, voll, kräftig, schnellend und schwirrend unter dem Finger. Der Schlaf unruhig, mit häufigem Aufschrecken; äusserst ängstliches und furchtsames Gemüth.

Behandlung. — Sturmhut, 1. Verd., alle 2 Stunden einen Tropfen in Wasser.

In der Nacht vom 21. auf den 22. Februar seit langer Zeit zum ersten Male ein ruhiger Schlaf. — Am 22. Febr. morgens: Der Impuls des Herzens ist auffallend geringer; er erschüttert nicht mehr das Ohr des Auskultirenden. Nachmittags etwas Nasenbluten. Die auskultatorischen Erscheinungen dieselben. Der Nachtschlaf ruhig. — Am 23. Februar mit Ausname des Nasenblutens derselbe Zustand und dieselbe Therapie. Nachts ruhiger Schlaf und starker Schweiss über den ganzen Körper. — Am 24. Februar: der Herzschlag sehr beruhiget, die Athembeschwerden bedeutend erleichtert; ruhiges Gemüth; der beruhigte Herzschlag entspricht dem Pulse. Der Kranke hat nachts gut geschlafen und viel geschwizt.

Am 26. Februar derselbe Zustand und dieselbe Therapie.

Am 27. Februar: Patient hat über gar nichts mehr zu klagen; die Athembeschwerden, der Herzschlag und der Puls sind ganz beruhiget. Das Geräusch der Aortaklappe ist ganz verschwunden, nur an der Bikuspidalklappe bei der Systole der linken Herzkammer findet sich noch ein blasendes Geräusch, jedoch bedeutend schwächer als früher. Die Hauttemperatur nicht mehr erhöht; alle übrigen Funktionen normal. Dieselbe Therapie.

Am 2. März Fortdauer des beruhigten Zustandes des Herzens; auch das Geräusch an der Bikuspidalklappe ist völlig verschwunden; man vernimmt die klappenden Töne beider Herzschläge im linken Ventrikel ganz deutlich; die Klappen schliessen demnach genau. Patient bekömmt Hunger. Dieselbe Therapie. — Am 3. März fand ich auch den Perkussionston in Bezug auf Ausdehnung in der Herzgegend ganz normal. Keine Arznei mehr. — Vom 4. bis 7. März erholte sich Patient bei geregelter Diät derartig, dass er wieder seinem Geschäfte obliegen konnte.

6. Bauchfellentzündung.

Susanna Mayer, 30 Jahre alt, ledig, sanguinischen Temperaments, schwächlichen Körperbaues, ordentlich menstruirt, litt mit 23 Jahren an der Bleichsucht, war aber nachher stets gesund. Ihre Regel hatte sie vor 12 Tagen beendet. Die gegenwärtige Krankheit begann am 12. März 1846 ohne bewusste Veranlassung mit Frost, nachfolgender Hitze, Durst, Kopfweh, Appetitlosigkeit, Brechneigung, Abweichen und leichten Gedärmschmerzen. In der Meinung, vielleicht etwas Unverdautes im Magen zu haben, kaufte sie aus einer hiesigen Apotheke (1846!?!) ein Wind- und Gallpulver (*Jalap.* und *Crem. Tartari*) und verschluckte es. Von dieser Zeit an wurden die Bauchschmerzen von Stunde zu Stunde heftiger und anhaltender, der Bauch so empfindlich, das er nicht die leiseste Berührung ertrug; sie führte mehrmals unter gräßlichen Leibesschmerzen ab, worauf hartnäckige Leibesverstopfung und mit derselben häufiges Erbrechen sich einfand. Verschiedene allöopathische Mittel wurden fruchtlos in Anwendung gebracht. Das Leiden steigerte sich fortwährend. — Am 20. März ergab sich folgendes Krankheitsbild: Blasses Gesicht, Furcht und Angst ausdrückend, stechender Stirnkopfschmerz mit Kopfhitze, die Zunge feucht mit weissgelbem Belege, bitterer Geschmack, ungeheuerer Durst, kein Appetit, häufiges Aufstossen und Brechneigung, öfteres Erbrechen einer grünspanartigen Flüssigkeit, besonders nach Speis und Trank, der Bauch meteoristisch aufgetrieben und im ganzen Umfange bei der geringsten Berührung unsäglich schmerzend. Die Gedärme schmerzen für sich stechend, schneidend, am heftigsten nachts, ohne Unterbrechung; hartnäckige Stuhlverstopfung seit mehren Tagen; der Urin wenig, sehr heiss und roth. Die Organe des Athems und das Herz gesund. Die Haut schwitzend, ihre Temperatur bedeutend erhöht; die Füsse kalt, der Puls beschleunigt, 100 Schläge in der Minute, klein, zusammengezogen und hart. Grosse allgemeine Schwäche und Schlaflosigkeit.

Behandlung. — Sturmhut, 1. Verd., alle 2 Stunden einen Tropfen in Wasser.

In der Nacht vom 20. auf den 21. heftige Verschlimmerung der Bauchschmerzen: sie schrie (wie in den früheren Nächten) fast die ganze Nacht hindurch und erbrach eine grosse

Menge grünspanartiger, sehr bitterer Galle. Die Schmerzen wütheten vorzüglich in der Nabelgegend und verbreiteten sich von da aus über den ganzen Bauch bis an den Rücken und das Kreuz. Kein Stuhl trotz öliger Wasserklystiere. Warme Umschläge vermehrten die Bauchschmerzen; kalte schienen etwas, doch unbedeutend zu lindern.

Am 21. März: Das Erbrechen und die Angst haben nachgelassen, auch scheinen die Schmerzen etwas gelinder zu sein; im Übrigen der alte Zustand. Nachts Verschlimmerung der Zufälle, jedoch in geringerem Grade und ohne Erbrechen.

Am 22. März. Die Kranke befindet sich von heute etwas besser; die Bauchschmerzen sind gemässigter, und mehr bei Berührung vorhanden, die meteoristische Auftreibung des Bauches geringer; sie hatte einen Stuhlgang von etwas wenigem, dunkelgrüngefärbten, knotig harten Kothe; der Urin wenig und feurig, die Haut trocken, ihre Temperatur weniger erhöht, der Puls 90 Schläge in der Minute. Dieser Zustand dauerte bis 6 Uhr abends; von da liessen die Schmerzen gänzlich nach, die Kranke verfiel in einen sanften erquickenden Schlaf mit allgemeinem duftenden Schweisse, der die ganze Nacht ununterbrochen anhielt.

Am 23. März. Patientin erwachte morgens frei von allen Schmerzen; der Kopf in der Stirngegend noch etwas empfindlich, das Auge heiter, die Zunge gelblich belegt, kein Durst mehr, bitterer Geschmack, kein Appetit, keine Brechneigung mehr, der Bauch weich und ganz schmerzlos, kein Stuhlgang, der Urin wenig und getrübet, die Haut stark schwitzend, die Temperatur angenehm und mässig erhöht, der Puls 70 Schläge in der Minute, voll, weich, wellenförmig, Heiterkeit des Gemüthes, die Nacht hindurch ruhiger Schlaf und ganz schmerzfrei.

Am 24. März: Die fieberhafte Beschleunigung des Pulses ist ganz verschwunden, der Puls vollkommen normal. Es stellt sich etwas Appetit ein. Der übrige Zustand wie gestern.

Am 24. März: Patientin befindet sich bis auf einen bittern Geschmack, leeres Aufstossen und Stuhlverstopfung wohl. Abends um 8 Uhr erschien ein ziemlich heftiger Kolikanfall: es war ein schneidender Schmerz in den dünnen Gedärmen, der periodisch äusserst heftig wurde, so dass sie sich wie ein Wurm zusammen zu krümmen genö-

thigt war; damit war Durst, bitterer Geschmack und Brecherlichkeit verbunden. Der Puls etwas gespannt und fieberlos.

Am 26. März. — Behandlung: Koloquinte, 4. Verd., alle 3 Stunden einen Tropfen in Wasser. — Unter Tags öftere Kolikanfälle leichten Grades. Abends und die ganze Nacht hindurch neuerdings Verschlimmerung der Kolikanfälle, doch diesmal wechselten sie mit ziehend reissenden Schmerzen im rechten Hüftgelenke und Oberschenkel und waren mit lähmiger Steifigkeit und Kraftlosigkeit des lezteren verbunden. Die Schmerzen liessen sich durch warme Überschläge mildern.

Am 27. März. — Die Bauchschmerzen haben gänzlich nachgelassen, nicht aber in der rechten Kreuzhüftengegend, wo sie noch immer periodisch und ziemlich heftig auftreten. Ersterer Umstand bestimmte mich zur Fortsetzung der Koloquinte, obschon obige Zufälle mehr für ein ihr therapeutisch verwandtes Heilmittel sprachen. Diese Annahme schien um so mehr gerechtfertiget, als auch wirklich bis zum 1. April 1846 weder ein Kolik- noch ein Hüftschmerzanfall sich weiter zeigte. Aber am 1. April abends wurde sie von unsäglichen Magendarmschmerzen befallen. Die Schmerzen waren periodisch, heftig schneidend, zum Zusammenkrümmen nöthigend; sie erstreckten sich von der Herzgrube bis unter den Nabel und waren zuweilen sehr heftig, dass die Kranke sie nicht mehr aushalten zu können glaubte, weshalb sie sich im Bette bald aufsezte, bald niederlegte, bald von einer Seite zur andern warf. Warme Umschläge milderten die Schmerzen. Dabei bitterer Geschmack, leeres Aufstossen und Brecherlichkeit, ein Drücken im Magen wie von einem schweren Steine, das Athmen erschwerend, der Bauch von Winden aufgetrieben, Leibesverstopfung, der Urin klar, weingelb, die Haut schwitzend, die Temperatur nicht erhöht, der Puls gespannt, nicht fieberhaft. Ärgerlichkeit über die Wiederkehr des Übels und der fruchtlosen Behandlung. Ich entfernte die Koloquinte und gab Kamille, 2. Verd., jede Stunde einen Tropfen in Wasser. Nach 5 Stunden verliessen sie die Schmerzen gänzlich; sie verfiel in einen ruhigen Schlaf, aus dem sie am 2. April morgens heiter und schmerzenfrei erwachte. Die Schmerzen sind von nun an nicht mehr zurückgekehrt, alle anderen Beschwerden verloren sich, ihr Stuhl erfolgte regelmässig und

täglich, der bittere Geschmack verschwand, es stellte sich guter Appetit und ruhiger Schlaf ein. Ihre Kräfte nahmen derartig zu, dass sie am 11. April 1846 keiner ärztlichen Behandlung weiter bedurfte.

7. Lendenmuskelentzündung. (*Psoitis.*)

Anna Schwandtner, 43 Jahre alt, ledig, cholerischen Temperamentes, hageren Körpers, seit ihrem 16. Jahre immer regelmässig menstruirt und stets gesund. — Am 4. Jänner 1846 in Folge von Zugluft bei angestrengtem schwitzenden Körper plötzlich heftig stechende Schmerzen in der Tiefe der rechten Lendengegend, welche sich bis in die Schossgegend und den Oberschenkel dieser Seite erstreckten und die freie Bewegung hinderten. Am folgenden Tage gesellte sich dazu Frost durch eine ganze Stunde, worauf Hitze, Durst und Mattigkeit des ganzen Körpers folgte. — Am 9. Jänner folgendes Krankheitsbild: drückender Kopfschmerz und Eingenommenheit desselben wie nach langem Schlafe, pappiger Geschmack, die Zunge weiss belegt, starker Durst, häufiges leeres Aufstossen, wenig Appetit, der Stuhl etwas hart, der Urin geröthet, mit ziegelmehlartigem Bodensatze. Leichter trockener Husten; die Organe der Brusthöhle normal. Beim Drucke und Bewegung des Körpers heftige blitzartig stechende Schmerzen von der rechten Lendengegend ausgehend und sich bis in die Leistengegend und vordere Oberschenkelfläche dieser Seite herab erstreckend. Das selbstthätige Aufheben und die Drehung des Schenkels nach aussen war der heftigen Schmerzen wegen unmöglich. Die Haut feucht, ihre Temperatur erhöht, der Puls beschleunigt, 90 Schläge in der Minute; unruhiger Schlaf wegen abendlicher und nächtlicher Verschlimmerung des Fiebers und zänkischer Träume.

Behandlung. — Zaunrübe, 3. Verd., alle 3 Stunden einen Tropfen in Wasser.

Am 9. Jänner unter Tages keine Änderung; nachts bei Verschlimmerung des Fiebers gesellten sich zu obigen Erscheinungen noch ziehend reissende Schmerzen bald in den Gliedern, bald in der rechten Schulter.

Am 10. Jänner morgens waren das Fieber und die Schenkelschmerzen ganz verschwunden; sie konnte

den leidenden Schenkel ohne den mindesten Schmerz frei bewegen; nur in der rechten Mesokolial- und Leistengegend verspürte sie noch bei kräftigem Drucke einen geringen Schmerz. Im Übrigen war nichts Krankhaftes mehr zu entdecken. Der Nachtschlaf ruhig.

Am 11. Jänner war auch der Schmerz beim Drucke verschwunden; es stellt sich guter Appetit ein, die Stuhlentleerung erfolgt regelmässig, die Kranke verlässt das Bett. Keine Arznei mehr. Es erfolgte bis zum 24. Jänner 1846, wo ich die Kranke zum lezten Male sah, kein Rückfall; Pat. erfreut sich des besten Wohlseins.

8. Hüftgelenksentzündung. *(Coxalgia.)*

Maria Toninger, 8 Jahre alt, von skrofulösem Habitus, mit ältlichem, abgemagerten Gesichte, hatte in ihren ersten Lebensjahren einen aufgebrochenen Kopf, und nachher die Blattern und die häutige Bräune überstanden. Seit 3 Wochen leidet sie am gegenwärtig epidemisch waltenden Keuchhusten. Vor einigen Tagen befiel sie in Folge von Verkühlung ein heftiger Schmerz im linken Hüftgelenke; dazu gesellte sich bald Frost, Hitze, Durst, Kopfweh, Mattigkeit und Abgeschlagenheit des ganzen Körpers. Sie musste zu Bette bleiben. Am 14. März 1846 ergab sich folgendes Krankheitsbild: drückende Kopfschmerzen, heftige Kopfhitze, Röthe und Turgor des Gesichtes, Lichtscheu, die Zunge rein, kein Appetit, viel Durst, der Bauch normal, träger Stuhl, feuriger Urin in geringer Menge, periodisch erscheinender, äusserst heftiger, konvulsiver, bis zur Athemlosigkeit gesteigerter Husten, unter Augenthränen, Bläue des Gesichtes stets mit Erbrechen eines zähen Schleimes endend. Die Perkussion des Brustkorbes ergab nichts Abnormes, die Auskultation scharfes vesikuläres Athmen im ganzen Brustumfange und pfeifendes Giemen am linken Lungenflügel. Das Herz gesund. Die ganze linke Hüfte rings um bis an die Leistengegend sehr stark angeschwollen, heiss, bei Berührung äusserst schmerzhaft; aktive Bewegung ist unmöglich, passive nur unter den heftigsten Schmerzen gestattet; der schmerzhafte Schenkel steht vom gesunden ab, und beide erhalten durch die erzwungene Beckenneigung eine scheinbar ungleiche Länge. Die Haut trocken, brennend heiss, der Puls ausserordentlich beschleuniget, 130 Schläge in einer Minute; grosse Mattigkeit; Schlaflosigkeit.

Behandlung. — Sturmhut, 2. Verd., alle 3 Stunden einen Tropfen in Wasser.

Am 14. März untertags keine Änderung, die Nacht hindurch schlaflos.

Am 15. März morgens bedeutender Nachlass des Fiebers, der Puls 90 Schläge in der Minute, der Kopf frei, kein Durst, reichlicher und trüber Urin, im Keuchhusten keine Änderung, die Haut mit allgemeinem Schweisse bedeckt, ihre Temperatur nur wenig erhöht, das Hüftleiden in Bezug auf den Schmerz bedeutend gemildert, in Bezug auf die Geschwulst, Lage und Bewegung aber im alten Zustande. — Untertags: das Fieber dauert in seinem bedeutend gemässigten Grade fort. — Nachts ruhiger Schlaf und allgemeiner Schweiss.

Am 16. März: Das Fieber ist vollkommen verschwunden, kein Schmerz im Hüftgelenke mehr, die Geschwulst der Weichtheile um dasselbe um mehr als die Hälfte verkleinert; sie vermag bereits auf den Füssen zu stehen, und die Bewegung ist nicht mehr schmerzhaft. Der Keuchhusten im alten Zustande. Es stellt sich Appetit ein. Der Nachtschlaf war durch häufige Keuchhustenanfälle gestört.

Am 17. März: Von Fieber, Hüftgeschwulst und Schmerz keine Spur mehr. Die Keuchhustenanfälle haben keine Veränderung erlitten. Sie kommen 10 — 12 Male des Tages und eben so oft bei der Nacht.

Ich entfernte den Sturmhut und gab Tollkirsche, 6. Verd., alle 3 Stunden einen Tropfen in Wasser. — Vom heutigen Tage an bis zum 26. März 1846 nahm unter dem Gebrauche der Tollkirsche der Keuchhusten mit jedem Tage dergestalt ab, dass am 23. März nichts als ein leichter lockerer Husten mit Auswurf eines gekochten Schleimes übrig blieb, den nach Beiseitesetzung der erstern das familienverwandte Bittersüss, 2. Verd., dreistündlich zu einem Tropfen, binnen 5 Tagen vollkomen beseitigte.

(Fortsetzung folgt.)

VI.

Magazin

für

Pharmakodynamik.

Von

Dr. Kurtz.

Miscellen.

(Schluss.)

Sadebaum *(Sabina)* — spezifisch auf den Uterus wirkend, mehrt und ändert er dessen Thätigkeit und entwickelt seine Kräfte am meisten während der Regel gegeben, die er übrigens selbst in ziemlich grossen Dosen weder verstärkt noch beschleunigt, sondern eher verringert und verzögert.

S. bewährte sich (als *Infus. herb. dr. j ad colat. unc. j* 2stündig ein Esslöffel voll) in sieben Fällen des folgenden Leidens: Die Kranken waren bis auf ein Mädchen mit viel Geschlechtssinn lauter Frauen, die meisten noch in den zwanziger Jahren, nervös und leicht erregbar; mehrfach ging Abort voran. Das Hauptsymptom war: Schmerz im Unterleibe gleich über der Leiste, meist rechts (nur bei einer links); bei einer nur während der Regel, bei zweien ausserdem noch mehrartige Schmerzen, bei den Meisten noch zu starke (zu frühe, unordentliche) Regeln oder Blutfluss, häufig mit Entleerung geronnener Stücke, und bei vielen auch in der Zwischenzeit Weissfluss; dicker Leib. Eine ward untersucht, und es zeigte sich der Uterus ausgedehnt, Muttermund und Körper erschlafft. Bei Einzelnen trat Heilung erst nach Verbrauch von fünf Unzen Sabinablätter ein.

Auch bei einem sonst hypertrophischen Uterus hob dasselbe Mittel den Blutfluss, die Senkung und Erschlaffung. (Kopp, Denkw. B. 5. S. 101.)

Schlangengift.

Ein 3jähriges Kind verschluckte den Zahn einer Schlange. Es bekam darnach heftige Convulsionen, die in einen tetanischen Zustand übergingen. Gesicht blass; Hals aufgetrieben; blutunterlaufene Stellen an den

Augenlidern, Wange und Brustkasten; Unterleib trommelsüchtig aufgetrieben; Oberbauchgegend heiss; Urin und Thränen unwillkürlich fliessend; Puls an der Handwurzel kaum zu fühlen, an der Stirn heftig klopfend; die Haut mit klebrigem Schweisse bedeckt. — Bei der Öffnung des Unterleibes kein seröser Erguss; die Gekrösdrüsen tuberkulös; die vordere Fläche des Magens leicht, die hintere stärker entzündet, die Magenschleimhaut kirschroth, besonders am Pförtner; in dessen Falte, von einem schiefergrauen brandigen Flecke umgeben, ein fremder Körper, den man für den Zahn einer Viper erkannte. *Russ* (Froriep's Notizen. B. 28. Nr. 6).

Schwarznieswurzel *(Helleborus niger)*. — (Aufguss von 10 Gran auf 3 Unzen Wasser oder 2—3 Tropfen der Tinktur auf 2—3 Unz. Wasser) heilte Wassersucht nach Scharlach, Masern und anderen Exanthemen durchgängig in 3—4 Tagen. (Oest. med. Z. 1845. Juli, S. 31.)

Schwefel als trockene Bestäubung oder noch besser Schwefelmilch (1½ Dr. in 4½ Unz. destill. Wassers aufgeschüttelt und beim Zu-Bettegehen aufgepinselt) ist nach langjähriger Erfahrung das hilfreichste, wenn auch nur oft palliative Mittel gegen rothe Nasen, Kupfer, manche Rosen, Leberflecke. (Kopp, Denkw. B. 5. S. 435).

Scopolina atropoides (Solanum somniferum alterum) (das Extrakt) ist gegen secundäre syphilitische Geschwüre und Quecksilbersiechthum heilkräftig. Ein heftiger Speichelfluss war in zwei Tagen spurlos verschwunden, nach 10 Gran binnen 12 Stunden gegeben, die jedoch Betäubung erregten. (Verh. d. k. k. Ges. der Ärzte in Wien. B. 4. S. 59.)

Silberoxyd. —

A. W., 45 Jahre alt, litt schon beinahe 18 Jahre an Sodbrennen und Magenkrampf. Selten verging ein Tag ohne dass sich einer oder der andere Anfall einstellte.

Silberoxyd zu ½ Gran, zweimal täglich genommen, beseitigte das Übel gänzlich. Dr. Lane. (Canstatt's Jahresber. 1. Jhrg. 5. Hft. S. 119 aus *the Lancet*, Juli 1841.)

A. E., 26. Jahre alt, seit 5 Jahren krank, abgemagert, schwach, klagte über beständiges Ziehen und Nagen in der Magengegend. Die Schmerzen steigerten sich täglich einigemal zu heftigen Anfällen, die sich damit endigten, dass viel klares, salzig schmeckendes Wasser ausgeleert wurde. Die Kranke hatte grossen Widerwillen gegen Speisen, nach jedem Essen folgte Gefühl von Schwere und Vollheit. Die Zunge war in der Mitte von einem rothen Streifen durchzogen. Die Öffnung war regelmässig, der Puls klein und schwach. Die Gesichtszüge zeigten von innerer Angst. Silberoxyd, zehn Tage lang, zuletzt zu 4 Gran täglich genommen, befreite die Kranke von ihrem langjährigen Übel. Ein kleiner Rückfall, der nach 6 Monaten eintrat, wurde durch dasselbe Mittel beseitigt. (Ebend.)

M. M., 46 Jahre alt, litt schon seit einiger Zeit an übermässigem und schmerzhaftem Regelflusse. Der letzte Anfall war ungewöhnlich heftig. Der Ausfluss dauerte schon länger als eine Woche, und statt abzunehmen

war er immer stärker geworden. Der Abgang bestand in grossen geronnenen Klumpen unter heftigen Schmerzen, die sich bei jeder Bewegung vermehrten. Durch 3 Gaben Silberoxyd wurde das Übel grossentheils gehoben, und nach 3 — 4 Tagen war der ganze Ausfluss gänzlich gestillt, und auch der Schmerz vollkommen beseitigt. In den vier folgenden Monaten stellte sich die Regel ohne Beschwerden ein; im fünften kehrte zwar der Schmerz sehr heftig wieder zurück, wich jedoch leicht demselben Mittel. (Ebend.)

Der weisse Fluss wurde oft durch Silberoxyd geheilt, doch nur dann, wenn er Folge übermässigen Regelflusses war, nicht aber wenn das Übel primitiv in der Scheide seinen Sitz hatte. (Ebend.)

Silbersalpeter — wirkt auf das Uterinsystem, besonders bei krankhaften Ausscheidungen, vorwaltend spezifisch und ist besonders bei Krankheiten des weiblichen Geschlechtes zu berücksichtigen.

Er beschränkt zu starke Regeln, kürzt zu lange, regulirt zu frühe, mildert die Schmerzen vor und bei denselben.

Er ist angezeigt:

1. bei Metrorrhagien mit Nervenerethismus (in den klimakterischen Jahren, bei jungen kinderlosen Frauen, bei jungen Witwen);

2. bei Weissfluss, besonders dem nach Metrorrhagien;

3. bei krampfhaften Zufällen, die mit der Regel in Beziehung, namentlich auch bei derartigem Bluthusten;

4. bei Beschwerden vor der Ausbildung, ganz vorzüglich aber nach dem Aufhören der Regeln in den klimakterischen Jahren, als: Hitzüberlaufen, Hautjucken, Kopfweh, Nasenbluten, Congestionen nach Kopf und Brust, Trübsinn, Aufregung der Nerven. — So hob S. bei einer 44jährigen, zu früh, zu stark und zu lange menstruirten Frau den stets nur fünf Tage nach der Regel sich einstellenden nächtlichen marternden Druck in den Präcordien, wobei inneres Zittern im Epigaster; ebenso bei einer 24jährigen Frau, wo sich bei der übermässig starken Regel stets der Bauch tympanitisch ausdehnte und auch hernach noch 10 — 12 Tage so verharrte mit grosser Reizung der Nerven.

Silbersalpeter hemmte selbst die seit vier Jahren bestehende Metrorrhagie und die furchtbaren Schmerzen im Unterleibe und in der Hüfte bei einer 51jährigen Frau, die an bösartiger Erweichung der Gebärmutter litt; auch beseitigte er heftiges Herzklopfen mit Brustbeengung a) bei einem 20jährig., noch nicht menstruirten Mädchen (seit mehreren Jahren, hörbar, dass die Kleider bebten, nur zur Arbeit im Sitzen fähig, Gehen und Steigen höchst schwierig, Wangen und Lippen bläulich, Hände und Füsse meist angelaufen und kalt); b) bei einem 42jährigen, dicken, viel sitzenden Weintrinker, der nach Rheumatismus mit Herzaffektion und tüchtiger Antiphlogose ganz mager und schwach geworden war (der heftig anstossende Herzschlag in den Präcordien, dem Rücken und rechten Thorax fühlbar, Carotiden heftig klopfend, Puls über 100 Schläge, durch jede Bewegung gemehrt, Schlafen in mehr sitzender Stellung mit Anfällen von Brustbeklemmung, Harn sparsam, Füsse geschwollen, viel

Schweiss). Silber und zwischendurch Haller's Sauer heilten ihn gänzlich; c) bei einer nach Abort anämisch gewordenen Frau, die auch an Cardialgie litt.

Silbersalpeter ist ferner angezeigt:

5) bei chronischem Asthma, das besonders nachts seine Anfälle macht, mit pergamentartig rauschender Inspiration, trockenem Husten, auch wol Harndrang, Hemmung oder Lassen eines spärlichen dunklen Urins; dabei sind nicht selten wenigstens gute Zwischenmittel: Lobelia, kohlensaures Natron, Veratrin-Einreibungen in die Herzgrube;

6) bei Athembeklemmung Hysterischer oder Chlorotischer;

7) bei nach Katarrh zurückgebliebenem Reizhusten, der unaufhörlich, besonders abends und nachts, quält;

8) bei Durchfällen, vorzüglich bei gastrisch-nervösen Fiebern mit grosser Empfindlichkeit des Bauches — und bei chronischen, die mit der Regel in Beziehung stehen;

9) bei Epilepsien, veranlasst durch Druck der Blutgefässe im Hirn und Rückenmarke.

Bei einer skrofulösen Entartung des Schlundes mit furchtbaren Schmerzen und Dysphagie linderte Silbersalpeter bedeutend. (Kopp, Denkw. aus der ärztl. Praxis. Frankf. 1844. B. 5. S. 209.)

Stechapfel. — Ein 5jähriger Knabe, der Blätter und Blume dieser Pflanze gekaut hatte, zeigte nach mehreren Stunden grosse Unruhe des ganzen Körpers und Zerstreuung; das Gesicht war geröthet, die Augen strotzend, funkelnd, die Pupille klein; Unfähigkeit aufzumerken und eine ordentliche Antwort zu geben; schneller Wechsel der Ideen, so dass er selten einen Satz aussprach; sein Hauptideengang war auf obscöne Dinge gerichtet; auch führte er oft die Hände an sein aufgerichtetes Glied; Alles suchte er in seinen Mund zu nehmen und schnappte in der Luft herum, wie Hunde um Fliegen. Die Hauttemperatur war allgemein erhöht, die Haut rosenroth, die Circulation beschleunigt, die Zunge weisslich belegt, der Durst nicht gesteigert, der Unterleib aufgetrieben und nicht verstopft. Nach einem Brechmittel und 2 Klystieren von Wasser und Essig erbrach er sich, führte ab und verfiel nach Waschungen mit Wasser und Essig in profusen Schweiss und Schlaf, der die ganze Nacht währte. Am andern Morgen war er vollkommen gesund. (Oest. med. Woch. 1845. S. 889.)

Stinkasant (*Asa foetida*) bleibt nach vieljährigen Erfahrungen die wohlthätigste Arznei im Keuchhusten. Auch gegen hartnäckigen, besonders nächtlichen Reizhusten Erwachsener leistet er Vorzügliches. (Kopp, Denkw. B. 5. S. 438.)

Stockfischleberöl — äusserst hilfreich bei Skrofelleiden. Die Kranken hatten Alle schon früher an Halsdrüsengeschwülsten gelitten.

1. Ein 35jähriger Mann litt an Knochenfrass im Fussgelenke. Aus den Fisteln floss dünne blutgemischte stinkende Jauche; hektisches Fieber. Leberthran tags 2, später 3 Esslöffel. Nach 6 Wochen viele Besserung, nach einem halben Jahre Heilung.

2. Ein schwächliches Kind hörte auf zu gehen. Abmagerung; hekti-

sches Fieber; Unterleib hart, knotig; Stuhl flüssig mit unverdauten Stücken. (*Liq. kali., Rheum, Vin. stib.*, Eicheln, Malzbäder waren fruchtlos.) Stockfischleberöl, täglich zwei Theelöffel, führte nach 3 Monaten Heilung herbei.

3. Ein 8jähriges Mädchen, mager, litt seit langer Zeit an trockenem Husten, den jedes Sprechen und Lachen erregte. Puls klein, beschleunigt, öfter flüchtiges Brutstechen, Athem etwas schwer; rechts dehnt sich die Brust mehr aus als links. Stockfischleberöl, täglich 2 Esslöffel, hob den Husten sammt den übrigen Beschwerden nach 6 Wochen ganz.

4. Ein 16jähriger Mensch, sehr schwächlich und mager, seit dem neunten Jahre völlig stimmlos, dass er nur zischte; kurzathmig; die Auskultation zeigte die Lungen ganz mit rohen Tuberkeln erfüllt. — Stockfischleberöl, täglich 2 Esslöffel. Schon nach 14 Tagen wurden die Laute hörbar; nach 6 Wochen war die Stimme nur noch wenig heiser. (Koch, die Skrofelkrankheit. Wien 1845.)

Stockfischleberöl wirkte wundervoll bei Atrophie der Gekrösdrüsen eines 1¼jährigen Kranken, der ein noch zahnloses Skelet mit dickem Bauche, Essgier, häufigem Durchfalle und heftigen Anfällen von Zuckungen. Tags 2, dann 3 Theelöffel voll Thran und ein wenig Rheinwein heilte ihn nach einigen Monaten vollständig. — Ebenso heilte das Mittel (tags zu 6 Esslöffeln) nach 3 Monaten die Ischias eines 50jährigen Mannes, die seit Jahren gedauert und bisher stets fruchtlos behandelt worden. (Kopp, Denkw. B. 3. S. 747.)

Teplitz (in Böhmen). — 1. Ein 51jährg. Forstbeamter, der früher 11 Jahre in jedem Herbste von einem akuten Gichtparoxysmus am Knie heimgesucht wurde, litt an einem chronischen Durchfalle, der durch Erkältung entstanden, troz aller angewendeten Mittel 2 Jahre lang fortdauerte, mit hartnäckiger Verstopfung abwechselnd, ohne dass während dieser Zeit der gewöhnliche Gichtparoxysmus sich einstellte. Häufige, wässrige, mit empfindlichen Leibschmerzen und nicht selten mit Tenesmus verbundene Entleerungen mit Anorexie, Druck und Spannen in der Magengegend, Flatulenz, trockene Haut und Schwächegefühl karakterisirten die Krankheit. Nach 14tägigem Gebrauche der Stadtquelle trat völlige Heilung ein. (Oest. med. Jahrb. 1845. Juli, S. 71.)

2. Eine in Folge von akutem Rheumatismus entstandene halbe Beugung im Kniegelenke mit Unbeweglichkeit, Schmerz und Geschwulst, die jahrelang Arzneimitteln und Seebädern getrozt hatte, wurde bei einer 28jährigen Frau durch den Gebrauch von Teplitz in 9 Wochen gehoben.

3. Eine Halblähmung beider Beine, bei einem 26jährigen kräftigen Bauer in Folge einer Rückenmarkserschütterung entstanden, mit schwankendem Gange und Vorwärtsschleudern der Füsse, Gefühlstäuschungen in den Fingerspitzen und häufigen Erschütterungen, die ihn im Bette oft hoch emporwarfen, wurde binnen 8 Wochen beseitigt. (Prag. V. J. 1845. I. S. 121.)

Terpentin. — Wenn bei Tripper die Entzündung der Blasenschleimhaut dahin gediehen, dass der Schmerz nachgelassen, das Harnen min-

der schwer, eitrige Sekretion reichlich, so wird leztere in wenig Tagen gehoben durch schleimige Getränke mit Terpentin, von 6 — 18 Tropfen steigend. (Behrend, i. a. W. S. 388.)

Den Gelenkrheumatismus in Folge von (unterdrücktem) Tripper heilt Terpentin in kleinen Dosen am raschesten und sichersten, indem er nach 8 — 10 Tagen einen gelinden Tripperausfluss wieder hervorruft.

Thee, chinesischer — ist zu meiden von Bluthustern, von zarten, nervös-reizbaren Personen. Sein Missbrauch erzeugt: Magenschwäche, Hartleibigkeit, Gliederzittern u. dgl. Nervenleiden, besonders aber Weissfluss. In China sollen die zu den Leukosen gehörenden Krankheitsformen allgemein sein. (Verh. d. k. k. Ges. d. Ärzte. B. 4. S. 210.)

Tollkirsche.

Ein 8jähriges und ein 5jähr. Mädchen assen eine unbestimmte Menge Beeren. Vier Stunden darauf: Betäubung, Bewusstlosigkeit, Umsichschlagen, die Pupillen erweitert, die Iris bildete nur einen schmalen Streifen, das Sehvermögen ganz erloschen, die Augen glänzend hervorragend, gegen Licht ganz unempfindlich; Verlust der Sprache und des Gehörs; Sehnenhüpfen an der innern Seite des Vorderarmes; der Puls beschleunigt. Bei dem Einbringen von Brechweinsteinauflösung: Pressen des Unterkiefers an den Oberkiefer und Regurgitiren des eingeflössten Medikamentes. Nach Ricinusöl und Klystieren Stuhlentleerung und Erbrechen von bedeutenden Mengen der zerkauten Tollkirschen. Nach 10 Stunden Nachlass der Symptome; um Mitternacht ruhiger Schlaf; Pupillen noch immer erweitert. Am andern Tage nachmittags (nach 24 St.) kehrte die Sprache zurück, die erweiterten Pupillen zogen sich beim Lichteinfluss langsam wenig zusammen, das Gehör vollkommen, das Sehvermögen nur unvollkommen, wie durch einen Nebel; kleine und helle Gegenstände erkannte sie nicht oder irrig, gefärbte oder grössere richtig. Nach mehrtägigem Gebrauch einer Ölmixtur vollkommene Gesundheit. (Prag. V. J. II. S. 90.)

Veratrin. — Bei Thieren bringen $^1/_8$ — $^1/_4$ Gran hervor: Unruhe, Angst, Ekel, Puls langsam, intermittirend, dann Erbrechen, Blähungslärm (Borborygmen), zähen, schleimig blutigen Durchfall, heftige Contraktion der Bauchmuskeln, unruhiges Hin- und Herwerfen, Convulsionen. Nach wiederholten, besonders grösseren Gaben nach dem bisher Genannten: höchste Muskelschwäche, Depression aller Nerventhätigkeit ohne Erlöschen der Hirnfunktionen, Tod. Sezt man nach dem Erbrechen und Laxiren aus, so erholt sich das Thier sehr bald und behält noch lange Ekel vor Speisen.

Bei Menschen erzeugt der innerliche Gebrauch (von $^1/_{16}$ Gr., tags zwei Mal) ein eigenthümliches Gefühl im Magen, das bei stärkern Dosen bis zum Brennen sich steigert; oft auch Speicheln, Ekel, Erbrechen, Kolik, Durchfall, zuweilen Harndrang, Schweiss. Äusserlich aber, besonders in den rheumatisch oder neuralgisch afizirten Theilen Kälte, Wärme, Prickeln und Stechen, und bei fortgesextem Gebrauche: dumpfe Schmerzen im Rücken, schiessende, den elektrischen ähnliche Empfindungen in

verschiedenen Muskeln und Gelenken. Nie waren dabei Fieber oder Symptome des Hirns oder der Sinnesorgane. Äusserlich angewendet (½ — 1 Gran in etwas Weingeist oder mit 10 — 15 Gran Fett zu einer Einreibung durch 10 — 15 Minuten, in chronischen Fällen aber und bei schlaffer Haut 2 — 10 Gran in 1 Unze Weingeist) erzeugt es unmittelbar Wärme, Brennen, Prickeln, von der Anwendungsstelle aus nach den verschiedensten Hautpartien hin, und hier oft plötzlich schwindend, um sich an andern Stellen zu zeigen. Nicht selten strahlenförmig sich ausbreitendes elektrisches Strömen in den Nerven. Zuweilen wie Herabrieseln siedenden Wassers über den Rücken. Wol auch leichte Zuckungen in verschiedenen Muskeln. Zuweilen (namentlich bei Hysterischen oder Hypochondern) bei Einreibung in das Gesicht oder die Schulter: heftige Stösse oder reissende Schmerzen von hier bis zum Scheitel; eingerieben in den Rücken: elektrische Strömungen zu den Nervengeflechten des Bauches, der Brüste, des Herzens wol mit deutlicher Verminderung seiner Schläge; ins Kreuz gerieben: krampfhafte Bewegung der Blase mit Entleerung wässrigen Harnes. Alle diese Erscheinungen schwinden wieder 10 — 20 Minuten nach einer Einreibung, kehren aber bei jeder auf's Neue zurück. Die Haut selbst bleibt meist unverändert, nur bei zu energischer Anwendung, bei fieberhaften Krankheiten, sehr delikater Haut, und ganz besonders bei zu Rose und Flechten Geneigten treten entzündliche Röthe und sehr heftiger Schmerz ein, zuweilen selbst pustulöse Ausschläge. Die Nierenthätigkeit scheint Veratrin nur da zu mehren, wo die Krankheit mit vermindertem Nerveneinfluss auf die Nieren verbunden ist; z. B. bei manchen Wassersuchten, bei krampfhaften Krankheiten.

Anzeigen und Gegenanzeigen für Veratrin. Die vorzüglichste Gegenanzeige ist: activ gesteigerte Gefässthätigkeit, Fieber, Entzündung und für den innerlichen Gebrauch noch Gastricismus und organische Fehler des Darmkanals. — Speciell bewährt es sich:

1. bei Rheumatismen. — Einreibungen leisteten bei akuten Rheumatismen das Meiste, wenn sie noch vor Entstehung des Fiebers angewendet wurden; namentlich war der sogenannte Hexenschuss mehrfach durch 1 — 2 Einreibungen (über Nacht) gehoben. Gutes leisteten sie aber auch, wenn nach Beseitigung von Fieber und Gastricismus blos lokale Schmerzen zurückgeblieben.

Ein kräftiger Mann bekam nach Verkältung ein gastrisch-rheumatisches Fieber, das höchst schmerzhafte Ischias zurückliess, des Abends sich verschlimmerte mit verminderter Hauttemperatur, kühlem Schweisse, häufigem, aber sparsamen Harne; dabei nervöse Überreizung, Appetit- und Durstlosigkeit, Neigung zur Verstopfung. Nach zwei Einreibungen (2 St.) erster ruhiger Schlaf durch 6 Stunden. Täglich drei Einreibungen. Am dritten Tage Gehversuche u. s. w. — Bei chronischem Rheuma dauert die Kur wol Monate lang, heilte aber doch in etwa 60 Fällen nur vier Mal nicht gänzlich die zu bedeutenden Anschwellungen und Steifigkeit der Gelenke.

2. bei Neuralgien (deren grösster Theil ebenfalls auf rheumatischem Boden wurzelt). Im Allgemeinen hat Turnbell recht, wenn er sagt,

dass V. bei Gesichtsschmerz ganz besonders helfe, wo der Schmerz nicht auf einen Punkt fixirt, sondern sich auf die Nervenenden ausbreitet. Die Heftigkeit der Schmerzen minderten die Einreibungen meist binnen 3 — 4 Tagen, völlige Heilung trat erst am 7. — 8. Tage ein.

3. bei Krampf. (Keuchhusten im zweiten Stadium.) Einreibungen in Hals und Rückenwirbel mässigten bedeutend die prodromale Angst, den Kitzel u. s. w., und verwandelten den Husten bald in einfachen Bronchialhusten. Günstig wirkt Veratrin auch bei katarrhalischem Husten Erwachsener, wo trockener Kitzel und Hustenreiz lange noch bleibt.

Eine 38jährige, sehr von Kummer gedrückte Frau litt etwa alle 2—3 Monate durch 7 — 8 Tage an folgenden Anfällen: Unruhe, Angst, Herzklopfen, Zusammenschnüren der Brust, Ziehen im Nacken, Migräne. Nach Veratrineinreibungen trat alsbald Ruhe ein, und die Anfälle kamen etwa halbjährig und wichen neuen Einreibungen schon am ersten Tage.

4. Bei Lähmungen. — Von Lähmungen des Gesichtsnerven nach Erkältung wurden drei Fälle binnen 6 — 13 Tagen geheilt.

5. bei Wassersucht. — Harntreibend zeigte sich Veratrin sehr oft in Haut- und Höhlenwassersuchten. Meist war Erkältung vorangegangen, wol auch wirkliche Entzündungen. Nützlich zeigten sich namentlich die Einreibungen in mehreren Fällen nach langwierigen erschöpfenden Krankheiten und bei einigen alten herabgekommenen Personen. Mehrere der erzählten Fälle sind allerdings nicht massgebend, da noch andere Mittel daneben gebraucht wurden; desto wichtiger jedoch erscheint folgender: Ein 4jähr. Knabe war nach hitzigem Wasserkopf in der vierten Woche völlig bewusstlos: Kopf steif, rückwärts gebogen; Pupillen erweitert; Sehen und Hören erloschen; Wangen hochroth; Kopf, Bauch, Rücken heiss, Extremitäten kühl; Schlucken nicht gehindert; Athem und Herzschlag schwach, intermittirend. Auch Jodkali und Arnika hatten nichts geholfen. Nach sechstägigen Veratrineinreibungen trat heftige Bethätigung der Nierensekretion ein, die von Tag zu Tag steigend innerhalb drei Wochen Genesung herbeiführte. (Szerlezki, a. a. O.)

Veratrin. — (1½ — 2 Gran auf 1 Dr. Fett auf kleine durch Vesikatoren entblösste Hautstellen) heilte bei einem 38jährigen Manne eine Neuralgie des linken Stirnnerven in den Zweigen, die sich im Augenlide und der Augenbraungegend verbreiten, die nach einer rheumatischen Augenentzündung zurückgeblieben war und örtlichen Blutentziehungen, Gegenreizen, Betäubungsmitteln, Chinin und Elektromagnetismus widerstanden hatte, vollständig und auf die Dauer. Dieselbe kam zu unbestimmten Zeiten, meist in den Mittags- oder Nachmittagsstunden. — Desgleichen verschwand bei Applikation desselben Mittels ein dumpfer, drückender, spannender Nervenschmerz an der vordern Fläche des linken Oberschenkels, der der Vertheilung der Äste des Schenkelnerven entsprach. Der Schmerz wüthete nachts und hatte ebenfalls allen gewöhnlichen Mitteln getrotzt. (Prag. V. J. II. 1845, S. 80 u. 82.)

Veratrin ist sehr beachtenswerth bei Spinal-Paraplegien. Es ward stets nur äusserlich angewendet, so dass davon später 4 Gran in etwas

Alkohol gelöst und mit 2 Drachmen Schweinfett gemischt, auf einmal, alle 3., 4., 8. Tage längs der Wirbelsäule eingerieben wurden, weil überhaupt starke und seltene Einreibungen viel mehr leisten als schwache und öftere. Sie müssen mittelst Lederhandschuh geschehen, da sonst bei reizbarer Haut wol ein chronisches allgemeines Exanthem entsteht, wie denn auch bei den Kranken zuweilen ein rother frieselartiger, heftig juckender Ausschlag dadurch veranlasst wird. Beim Einreiben selbst empfinden die Kranken meist Prickeln, hernach starkes Brennen, bisweilen auch heftige Schmerzen. Im Allgemeinen erfolgt Gefühl der Ermattung, ja gewöhnlich tritt anfangs Vermehrung der Leiden, namentlich der Schmerzen ein, und erst später Besserung, die jedoch troz jener bei manchem Sensibeln wol auch nicht folgt. Bei manchen der Art Leidenden wirkte es unter Gefühl von Elektrizitätseinströmung wunderbar belebend auf den ganzen Körper, die kühle trockene Haut ward wärmer, ausdünstend, das Gehen grader, sicherer, selbstständiger, der Stuhl leichter, der Harn gemehrt, das Skrotum straffer, es fanden sich wieder Erektionen, selbst Pollutionen ein. (Kopp, Denkw. B 5. S. 294, 387, 488.)

Zeitlose.—Lucca Losetti berichtet (*Ragionamenti intorno all' azione del colchico.* — Canstatt's Jahresb. B. 4. Hft. 1. S. 20) eine Vergiftung durch Zeitlosensyrup, welcher bei akuter Gicht (zu 14 Unzen mit Wasser verdünnt binnen 5 Tagen) angewendet worden war. Die ersten Symptome zeigten sich bereits den vierten Tag (nach 9 Unzen): unbehagliche Empfindung im Magen; Ekel; Erbrechen einer grünlichen Flüssigkeit mit sehr bitterm unangenehmen Mundgeschmacke; flüssiger Stuhl nach vorgängigem Bauchgrimmen; Harnmenge gering, mit etwas Zwang beim Harnen; die Entleerung wurde sehr übelriechend, das Bauchgrimmen ärger, der Harn in hinlänglicher Menge, jedoch unter einigem Brennen gelassen. Es gesellte sich Durst, Beklemmung in der Oberbauchgegend, ungewöhnliche Mattigkeit dazu. Die Kranke klagte über einen äusserst unangenehmen bittern Mundgeschmack; die Zunge hatte einen schmutzig gelben Beleg, war ziemlich trocken und geröthet. Puls weich, häufig. Im weitern Verlaufe der Arzneikrankheit klagte die Kranke über quälende Hitze im Magen; es bemächtigte sich ihrer grosse Angst; sie bekam heftige Kolikanfälle mit wiederholtem Erbrechen und häufigen Stuhlentleerungen. Ohnmachtanwandlungen; die Kräfte sanken; sie sprach nur mit heiserer Stimme; ihr Gesicht war blass und kalt, die Augen tief eingesunken, halb erstorben, mit einem breiten bläulichen Ring, ein wahres Cholerazesicht. Dabei heisse Zunge mit stark angeschwollenen Zungenwärzchen und scharlachrothen Rändern, brennender Durst, Magengegend gegen geringsten Druck äusserst empfindlich; schmerzhaftes Aufstossen; fortgesetztes Erbrechen gelber äusserst bitterer Flüssigkeit; häufige Harn- und Stuhlentleerung; hin und wieder unwillkürliche Harn- und Stuhlentleerungen; endlich allgemeiner Frost, kalte Schweisse, Krämpfe in den Untergliedern, ungleicher Puls, mühsames Athemholen, Ohnmacht.

Die Vergiftete kam troz einer merkwürdigen ärztlichen Behandlung glücklich mit dem Leben davon.

VII.

Ausweis

der vom 1. Jänner bis 31. December 1847 im Spitale der barmherzigen Schwestern zu Gumpendorf unentgeltlich verpflegten und homöopathisch behandelten Kranken.

Krankheitsform	Verblieben v. J. 1846	Aufgenommen	Genesen	Ungeheilt entlassen	Gestorben	Verblieben
Altersschwäche	—	12	—	5	6	1
Ausschlag, Blattern	1	4	4	—	1	—
» Kopfgrind	—	1	1	—	—	—
» Masern	—	3	2	—	—	1
» Nessel-	—	3	3	—	—	—
» Rothlauf, Fuss-	—	1	1	—	—	—
» » Gesichts-	1	18	18	—	—	1
» Scharlach	—	5	5	—	—	—
» Varicellen	—	3	3	—	—	—
Bleichsucht	1	7	8	—	—	—
Bluthusten	2	14	14	—	2	—
Brechdurchfall	1	7	8	—	—	—
Durchfall	1	28	29	—	—	—
Entzündung, Augen-	1	10	10	—	—	1
» Bauchfell-	1	14	14	—	—	1
» Gedärm-	—	1	—	—	1	—
» Gehirn-	—	2	2	—	—	—
» Gelenk-	4	38	38	—	—	4
» Hals-	3	60	63	—	—	—
» Luftröhren-	1	3	4	—	—	—
» Lungen-	3	80	77	—	4	2
» Ohren-	—	2	2	—	—	—
» Rippenfell-	1	2	2	—	—	1
» Zellgewebs-	1	—	1	—	—	—
Erbrechen, gastrisches	1	6	7	—	—	—
Exsudat, in der Brusthöhle	—	2	2	—	—	—
Fieber, gastrisches	4	54	57	—	1	—
» Katarrh-	2	47	48	—	1	—
Fürtrag	29	427	423	5	16	12

Krankheitsform	Verblieben v. J. 1846	Aufgenommen	Genesen	Ungeheilt entlassen	Gestorben	Verbleiben
Übertrag . .	29	427	423	5	16	12
Fieber, Nerven-	7	157	128	—	23	13
» nervöses	4	66	66	—	1	3
» rheumatisches	6	79	82	—	—	3
» Wechsel-	—	119	116	—	2	1
Furunkel	—	1	1	—	—	—
Gastricismus	—	19	19	—	—	—
Gefrörte Füsse	—	4	4	—	—	—
Gelbsucht	1	5	5	—	—	1
Geschwüre, Fuss-	—	3	3	—	—	—
Geschwulst, Backen-	—	10	9	—	—	1
» Fuss-	—	5	4	—	—	1
» Drüsen-	—	1	1	—	—	—
Gicht, acute	—	4	2	—	—	2
» Hüft-	—	1	—	—	1	—
» Kopf-	—	3	3	—	—	—
» chronische	1	1	2	—	—	—
Heiserkeit, chronische	—	2	2	—	—	—
Herzfehler, organischer	—	6	—	2	3	1
Husten, chronischer	—	17	13	—	—	4
Katarrh	—	7	7	—	—	—
Kolik, Blei-	—	8	8	—	—	—
» gastrische	—	7	7	—	—	—
Kopfschmerz, rheumatischer	—	8	8	—	—	—
Krämpfe, allgemeine	—	5	3	—	—	2
» Magen-	1	6	6	—	—	1
Lähmung	1	—	—	—	1	—
Lungensucht	6	23	—	7	17	5
Magenkrebs	—	1	—	1	—	—
Magenverhärtung	—	2	—	1	—	1
Manie, acute	—	1	—	1	—	—
Markschwamm, Leber-	—	1	—	—	1	—
Rheumatismus, acuter	2	51	52	—	—	1
» chronischer	—	1	1	—	—	—
Ruhr	—	7	7	—	—	—
Schlagfluss	1	—	—	—	1	—
Skorbut	—	2	—	—	2	—
Skropheln	1	2	2	—	1	—
Tuberkulose	—	11	—	8	3	1
Verbrennung	—	2	2	—	—	—
Verwundung	—	11	10	—	—	1
Wassersucht, Bauch-	2	1	—	—	2	—
» Gehirnhöhlen-	—	1	—	—	1	—
» Lungen-	—	6	—	—	6	—
Wunde, Fuss-	—	8	7	—	—	1
Summe . .	62	1102	1004	24	80	56

D. Fleischmann,
ordinirender Arzt.

VIII.

Ausweis

der im Jahre 1847 in dem Spitale der barmherzigen Schwestern zu Kremsier unentgeltlich verpflegten und homöopathisch behandelten Kranken.

Krankheitsform	Verblieben vom Jahre 1846	Aufgenommen	Genesen	Ungeheilt entlassen	Gestorben	Verblieben
Abscess	—	3	3	—	—	—
Abzehrung	—	1	—	—	1	—
Asthma	—	2	1	1	—	—
Ausschlag, Blasen-	—	1	1	—	—	—
» Rothlauf, Fuss-	2	6	8	—	—	—
» » Gesichts-	1	5	5	—	—	1
Bleichsucht	—	1	1	—	—	—
Blutfluss	1	—	1	—	—	—
Bluthusten	—	4	4	—	—	—
Blutsturz	—	1	—	—	1	—
Blutschlag	—	—	—	—	—	—
Contusionen	—	2	2	—	—	—
Durchfall	—	4	4	—	—	—
Entartung der Unterleibs-Eingew.	—	1	—	—	1	—
Entzündung, Augen-, acute	—	9	9	—	—	—
» » chronische	—	3	2	—	—	1
» » skrophulöse	—	6	6	—	—	—
» Bauchfell-	—	2	2	—	—	—
» Brustfell-	—	1	1	—	—	—
» Gehirnhäute-	—	1	—	—	1	—
» Gedärm-	—	1	—	—	1	—
» Gelenk-	1	1	1	1	—	—
» Hals-	—	6	6	—	—	—
» Herzbeutel-	—	1	—	—	1	—
» Kehlkopf-	—	1	—	1	—	—
» Leber-	—	3	3	—	—	—
» Lungen-	3	20	17	—	2	4
Erbrechen, gastrisches	—	2	2	—	—	—
Fürtrag	8	88	79	3	8	6

Krankheitsform	Verblieben vom Jahre 1846	Aufgenommen	Genesen	Ungeheilt entlassen	Gestorben	Verblieben
Übertrag . .	8	88	79	3	8	6
Fieber, gastrisches	1	17	17	—	—	1
» katarrhalisches	—	3	3	—	—	—
» Nerven-	4	75	64	—	11	4
» nervöses	—	50	48	—	—	2
» rheumatisches	—	5	4	—	—	1
» Wechsel-	7	135	134	—	1	7
Gastricismus	1	14	14	—	—	1
Gelbsucht	—	2	1	1	—	—
Geschwulst, entzündliche Hand- .	—	1	1	—	—	—
Geschwüre, Fuss-	3	4	7	—	—	—
Gicht	—	3	3	—	—	—
Harnbeschwerden	—	1	1	—	—	—
Herzfehler, organischer	—	1	—	1	—	—
Katarrh, Lungen-	—	9	8	—	—	1
» chronischer	—	4	4	—	—	—
Krämpfe, Magen-	—	2	2	—	—	—
Lähmung, der Extremitäten . . .	—	1	—	—	1	—
Lungensucht	—	5	—	4	1	—
Rheumatismus, acuter	—	5	5	—	—	—
» chronischer . . .	—	1	1	—	—	—
Ruhr	—	4	2	—	2	—
Speichelfluss	—	1	1	—	—	—
Wassersucht, allgemeine	1	11	4	2	5	1
» Brust-	—	1	—	—	1	—
Wunden	—	3	3	—	—	—
Summe . .	25	446	406	11	30	24

Dr. Schweitzer,
ordinirender Arzt.

IX.

Ausweis

der vom 1. Jänner bis lezten December 1847 im Spitale der barmherzigen Schwestern in Linz unentgeltlich verpflegten und homöopathisch behandelten Kranken.

Krankheitsform	Verblieben v. Jahre 1846	Aufgenommen	Genesen	Gebessert	Ungeheilt entlassen	Gestorben	Verblieben
Abscess	—	8	7	—	—	—	1
Altersschwäche	2	6	—	4	2	2	—
Ausschlag, Blattern	1	8	9	—	—	—	—
» Flechte	—	1	—	—	—	—	1
» Furunkel	—	1	1	—	—	—	—
» Grind, Kopf-	—	3	3	—	—	—	—
» Gürtel-	—	1	1	—	—	—	—
» Krätze	—	1	—	—	1	—	—
» Miliarien	—	2	2	—	—	—	—
» Rothlauf	—	3	3	—	—	—	—
» » Fuss-	—	2	2	—	—	—	—
» » Gesichts-	1	3	3	—	—	—	—
» Scharlach	—	2	—	—	—	1	1
» Varicellen	—	2	2	—	—	—	—
Beinbruch	—	2	2	—	—	—	—
Beinfrass	1	9	2	4	1	1	2
Bleichsucht	1	14	13	—	—	—	2
Blutbrechen	—	1	1	—	—	—	—
Bluthusten	1	5	6	—	—	—	—
Bruch, eingeklemmter	—	1	1	—	—	—	—
Contusionen	—	4	4	—	—	—	—
Diarrhöen	—	9	9	—	—	—	—
Dysenterie	—	3	3	—	—	—	—
Eclampsie	—	4	2	1	—	—	1
Entzündung, der Augen, katarrh.	—	2	2	—	—	—	—
» » rheumat.	—	2	2	—	—	—	—
Fürtrag . .	7	99	80	9	4	4	8

Krankheitsform	Verblieben v. Jahre 1846	Aufgenommen	Genesen	Gebessert	Ungeheilt entlassen	Gestorben	Verblieben
Übertrag . .	7	98	80	9	4	4	8
Entzündung, der Augen, scrofulöse	1	10	11	—	—	—	—
» » traumat. .	—	2	2	—	—	—	—
» des Bauchfelles	1	11	12	—	—	—	—
» » traumat. .	—	1	1	—	—	—	—
» der Blase	—	1	1	—	—	—	—
» des Brustfelles	—	20	19	—	—	—	1
» der Gehirnhäute	—	1	1	—	—	—	—
» der Gelenke, rheumat. .	1	4	5	—	—	—	—
» des Halses	—	7	6	—	—	—	1
» der Halsdrüsen	—	1	—	—	—	—	1
» des Herzens	1	3	4	—	—	—	—
» der Hoden	—	1	—	—	—	—	1
» des Kniegelenkes . . .	—	5	3	—	1	—	1
» der Lunge	—	25	25	—	—	—	—
» » u. d. Herzens .	—	1	1	—	—	—	—
» » u. d. Herzbeutels	—	1	—	—	—	—	1
» des Magens	—	2	2	—	—	—	—
» des Rückenmarkes . . .	1	1	1	—	—	—	1
» der Rückenwirbel . . .	—	2	2	—	—	—	—
» der Unterleibsschlagader	—	1	1	—	—	—	—
» des Zellgewebes . . .	—	1	1	—	—	—	—
» der Zunge	—	1	1	—	—	—	—
Erschütterung, allgemeine	—	1	1	—	—	—	—
Erweichung, der Knochen	—	1	1	—	—	—	—
Exsudat, des Brustfelles	—	9	9	—	—	—	—
Fehler, organ., der Herzklappen . .	—	11	—	8	—	2	1
Fieber, katarrh.	—	2	2	—	—	—	—
» entzündliche	—	3	3	—	—	—	—
» gastrische	1	35	35	—	—	—	1
» rheumatische	5	48	53	—	—	—	—
» Wechsel-	2	132	127	—	1	—	6
» Zehr-	—	1	—	—	—	1	—
Gastricismen	—	7	7	—	—	—	—
Gebärmutterblutfluss	—	1	—	—	—	—	1
Gefrörte Glieder	—	15	14	—	—	—	1
Gelbsucht	—	3	2	—	—	—	1
Geschwulst, entzündliche	—	1	1	—	—	—	—
» Kiefer-, rheumatische .	—	3	2	1	—	—	—
» Leistendrüsen- . . .	—	2	2	—	—	—	—
» Zahnfleisch-	—	1	1	—	—	—	—
Geschwüre	1	17	12	—	1	—	5
» brandige	—	1	1	—	—	—	—
Fürtrag . .	21	494	452	18	7	7	31

Krankheitsform	Verblieben v. Jahre 1846	Aufgenommen	Genesen	Gebessert	Ungeheilt entlassen	Gestorben	Verblieben
Übertrag . .	21	494	452	18	7	7	31
Geschwüre, Darm-	1	—	1	—	—	—	—
» medikament.	—	1	1	—	—	—	—
» Nagel-	—	1	1	—	—	—	—
» scrofulöse	1	1	1	1	—	—	—
Gesichtsschmerz	—	1	—	1	—	—	—
Gicht	2	4	4	2	—	—	—
Grippe	—	3	3	—	—	—	—
Hämorrhoiden	—	1	1	—	—	—	—
Hüftschmerz, rheumatischer	—	1	1	—	—	—	—
Hypertrophie, der Leber	—	3	1	—	—	—	2
» der Milz	—	1	1	—	—	—	—
» der Leber und Milz	—	1	1	—	—	—	—
Katarrh, des Darmes	—	2	2	—	—	—	—
» der Lunge	4	27	29	—	—	—	2
» des Magens	—	2	2	—	—	—	—
Koliken	—	15	13	—	—	—	2
» gastrische	—	2	2	—	—	—	—
» rheumatische	1	1	2	—	—	—	—
» verminöse	—	1	1	—	—	—	—
Kopfschmerz, nervöser	1	—	1	—	—	—	—
» rheumatischer	—	9	9	—	—	—	—
Krämpfe, hysterische	—	5	4	—	1	—	—
Krebs	—	1	—	—	1	—	—
» der Lippen	—	2	1	—	1	—	—
Lähmung	—	1	1	—	—	—	—
» der Extremitäten	—	2	1	1	—	—	—
» des Rückenmarks	—	2	—	—	1	—	1
Lienterie	—	1	1	—	—	—	—
Lungenbrand	—	1	—	—	—	1	—
Magenkrampf	—	11	11	—	—	—	—
Menstruation, unterdrückte	—	3	3	—	—	—	—
Nachtharnen	—	1	—	—	—	—	1
Nasenbluten	1	—	1	—	—	—	—
Rheumatismen, der Glieder	2	51	46	—	2	—	5
» der Zähne	—	1	1	—	—	—	—
Schlagfluss	—	1	1	—	—	—	—
Schwindel	—	3	3	—	—	—	—
Scorbut	—	1	1	—	—	—	—
Scrofeln	—	7	2	2	1	—	2
Speichelfluss	—	1	1	—	—	—	—
Staar, schwarzer	—	1	—	—	1	—	—
Strangurie	—	1	—	—	1	—	—
Fürtrag . .	34	668	607	25	16	8	46

Krankheitsform	Verblieben v. Jahre 1845	Aufgenommen	Genesen	Gebessert	Ungeheilt entlassen	Gestorben	Verblieben
Übertrag . .	34	668	607	25	16	8	46
Syphilis	—	1	—	—	1	—	—
Tuberkulose, des Darmes	—	1	—	—	—	1	—
» des Gehirnes	—	1	—	—	1	—	—
» der Lunge	1	34	—	19	7	8	1
Typhus	4	41	36	—	—	5	4
Verbrennung	—	4	4	—	—	—	—
Wassersucht, allgemeine	—	3	1	—	—	2	—
» Bauch-	—	3	—	—	1	1	1
» Haut-	1	2	3	—	—	—	—
Wunden	—	1	1	—	—		—
Wurmkrankheit	—	2	2	—	—	—	—
Summe . .	40	761	654	44	26	25	52

Dr. Reiss,
ordinirender Arzt.

Druckfehler.

Seite	Zeile						
264,	10	v. o.	setze:	Aussereinandersein	statt	Auseinandersein
—	5	v. u.	—	rückschreitenden	—	fortschreitenden
273,	6 u. 7.	v. u.	—	in Kreisen	—	im Kreise
298,	10	—	—	gliedrigen	—	gliedrigeren
299,	13	v. o.	—	S. 297 u. 298	—	S. 295
301,	3	—	—	Pomacee	—	Pomacer
303,	21	—	—	vorfanden	—	vorhanden
304,	5	—	—	Kernen	—	Kern
—	22	—	—	Haar	—	Harn
—	10	v. u.	—	auf	vor	Synovialkapseln
365,	11	v. o.	—	Haargeweb	statt	Haargebew
318,	4	—	—	„sich“	nach	„gestalten“
319,	2	—	—	Kernbildungen	statt	Krebsbildungen
—	10	v. u.	—	untergegangen	—	untergegangenen
322,	9	—	—	S 288 u. 289	—	S. 44
388,	11	v. o.	—	90	—	30
—	10	—	—	„in“	vor	„einem“
341,	17	v. o.	—	Bildung	statt	Bild
352,	6	—	—	bald vermehrt	vor	bald
358,	4	—	—	erwachsen	statt	verwachsen
359,	8 u. 9	—	—	dies ist 1.	—	ist: 1. dass dies
457, 461,	9 8	— v. u.	—	Erfrorene	—	Gefrörte

Oesterreichische

ZEITSCHRIFT

für

HOMOEOPATHIE.

Herausgegeben

von

Dr. W. Fleischmann,
Ordinarius im Spitale der barmherzigen Schwestern in Gumpendorf, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede,

Dr. Clemens Hampe,
Leibarzte des regierenden Fürsten Alois von Liechtenstein,

Dr. Ph. Ant. Watzke und **Dr. Franz Wurmb,**
praktischen Ärzten in Wien.

Redacteur: Dr. Watzke.

Cur enim potius aliquis Hippocrati credat quam Hahnemanno?

Vierter Band. — Drittes Heft.

WIEN, 1849.
Verlag von L. W. Seidel.

Gedruckt bei L. Sommer (vorm. Strauss), k. k. Hofbuchdrucker.

I.

Biographie

des

Oberstabsarztes Dr. Ludwig Griesselich

zu Carlsruhe.

Von

Justizrath Carl Buchner

in Darmstadt.

Unter den vielen Opfern, welche Deutschland den Interessen Schleswig-Holsteins brachte, steht der Name Ludwig Griesselich mit oben an. War ihm keine Gelegenheit gegeben, in der Schlacht oder in seinem specielsten Berufe zu fallen, so war doch sein unglückliches Geschick einzig bedingt durch den Zug nach jenem Lande.

Dr. Ludwig Griesselich war geboren am 9. März 1804 zu Sinsheim im Grossherzogthume Baden. Sein Vater, damals Amtsphysikus in Sinsheim, später in Schwezingen, ein geschickter Arzt, wandte alle Sorge auf den geliebten Sohn, der 9jährig in das Schwarzische Institut nach Heidelberg kam und mit 16 Jahren die Universität daselbst bezog. Griesselich widmete sich in grosser studentischer Zurückgezogenheit der Medicin und ihren Hilfswissenschaften aufs Fleissigste, so dass er schon 1824 als Doctor der Medicin, Chirurgie und Geburtshilfe promovirte. Im nämlichen Jahre wurde er als Regimentsarzt der Grossherzoglich-Badischen Artilleriebrigade in Carlsruhe angestellt.

Noch in seinen Knabenjahren hatte sich Griesselich viel mit Pflanzen abgegeben und eine Sammlung angelegt, und als Student war er öfters die Zuflucht der Botanisirenden, welche keine

Pflanzen bestimmen konnten. Vom Jahre 1828 an machte er in dem damals von Geiger redigirten Magazin für Pharmazie zuerst Arbeiten bekannt, welche die Flora von Baden betrafen. Andere Arbeiten und Kritiken von botanischen Werken folgten. Später verbesserte und vervollständigte er sie und gab sie als den ersten Band seiner „kleinen botanischen Schriften“ (1836) heraus. Längere Zeit rastete nun diese Neigung, wenigstens praktisch. Aber gleich als wenn sie, die in die Literatur ihn eingeführt und in die ersten seiner vielen wissenschaftlichen Kämpfe verwickelt hatte, ihm den Pfad seines Lebens fast unmittelbar vor seinem Grabe noch einmal mit Blumen bestreuen sollte, schrieb er im Jahre 1847 ein „Deutsches Pflanzenbuch,“ enthaltend eine Anleitung zum Studium der Pflanzenkunde und eine Darstellung der Pflanzenwelt in ihrer Beziehung auf Handel, Gewerbe, Landwirthschaft u. s. w. Ein Buch für Haus und Schule (1847). Hatte Griesselich schon auf dem Gebiete der Botanik sich erfinderisch bewiesen, indem er z. B. 1839 eine neue Pflanzenart zuerst auffand und beschrieb, so gab die Medicin ihm hierzu noch mehr Gelegenheit. In eine Zeit mit seiner Jugend geworfen, worin die Wissenschaft nach allen Seiten hin neue Bahnen suchte; dabei selbst in einem Alter stehend, worin die Skepsis sich vorzugsweise geltend macht; zugleich neben gründlicher Bildung voll Eifer für Wahrheit, Recht und Freiheit, bedurfte es nur noch der Weihe des Talentes, um ihm einen vom schönsten Erfolge begleiteten Weg zu öffnen. Und dieses Talent entwickelte sich sehr schnell.

Er war ein leidenschaftlicher Gegner der besonders in der neuen Zeit noch mehr als früher hervortretenden Richtung in der Heilkunde, von der Göthe seinen Mephistopheles so treffend sagen lässt: „Ihr durchstudirt die kleine und grosse Welt, um es am Ende gehen zu lassen, wie's Gott gefällt.“ Seinem tiefen Gemüth erschien die gründlichste und umfassendste Kenntniss der Natur, sowie des gesunden und kranken menschlichen Organismus nur als untergeordnetes Mittel zum Hauptwerke der Heilung oder Linderung menschlicher Leiden. Und in dieser Beziehung musste er es bald schmerzlich empfinden, wie sehr gerade dieses ihm weit über alle andere stehende Fach der Medicin hinter den andern zurückstand, auf welcher unsichern Grundlage in der herkömmlichen, allgemein adoptirten Methode besonders die Kenntniss von der Wirkung der Heilmittel beruhte. Tief empfand er die Wahrheit jener Klage, die in dem genannten Dichterwerk Göthe seinen Faust aussprechen lässt:

„Was man nicht weiss, das eben brauchte man, und was man weiss, kann man nicht brauchen.“ Unbefriedigt von dem Meisten, was die berühmtesten Lehrer in diesem Fach geleistet hatten, und vermöge seines Freiheitssinnes an sich Feind von allem Autoritätsglauben, wurde er aufs Lebhafteste von den Schriften Hahnemanns angesprochen und entschloss sich, wenige Jahre nach dem Antritte seiner ärztlichen Laufbahn, zu einer Zeit, wo ohnehin dessen Lehre durch die lebendige Theilnahme vieler ausgezeichneter Männer in- und ausserhalb der ärztlichen Wissenschaft einen neuen Aufschwung erhielt, sich aufs Genaueste mit derselben bekannt zu machen. Er unternahm im Jahre 1832 eine Reise nach Cöthen, wo er, von dem greisen Stifter der homöopathischen Heillehre aufs Freundlichste aufgenommen, durch mehrwöchentlichen Umgang mit ihm Gelegenheit fand, sich aufs Innigste damit vertraut zu machen. Begeistert für dieses System, worin er den einzigen Weg fand, die eigentliche Heilkunst auf die ihr gebührende Stufe der Vollkommenheit zu führen, kehrte er in das Vaterland zurück, wo er die erworbenen Kenntnisse und Ansichten nunmehr mit Glück am Krankenbett in Ausübung brachte und dieselben auch durch Schriften dem grösseren Publikum mittheilte.

Griesselichs Beispiel und sein persönlicher Einfluss wirkten auf eine Unzahl von jüngeren und älteren Collegen, und Manchen, die schon längst in ihrem Streben mit ihm verwandt gewesen waren, theilte sich durch seine lebendige und treffende Darstellung seine Begeisterung mit. Er wurde der Stifter des „homöopathischen Vereins des Grossherzogthums Baden,“ der sich am 1. October 1833 aus 32 Mitgliedern in Baden-Baden bildete, nachdem schon am 1. Juni desselben Jahres 14 Ärzte in Durlach den Grundstein dazu gelegt hatten. Von der zweiten Hälfte des folgenden Jahres an erschien als Organ des Vereins die Zeitschrift »Hygea, Zeitschrift für Heilkunst,« in monatlichen Heften. Der Verein ernannte anfänglich einen Redactionsausschuss, dessen Seele jedoch Griesselich war. Aber schon vom folgenden Jahre an besorgte er allein die Herausgabe dieser Zeitschrift, welche bis zu 23 Bänden, jedes zu 6 Heften, angewachsen ist.

Mit unermüdlichem Fleisse besorgte Griesselich neben seinen Berufsgeschäften als Regimentsarzt und neben seiner sich weit über die Mauern seines Wohnorts immer mehr ausdehnenden Praxis die Redaction dieser Zeitschrift und die Herausgabe seiner

zahlreichen kleineren und grösseren Schriften.*) Dieselben waren meist botanischen Inhalts. Ein unerschöpflicher ächter Humor, wie er nur Menschen von tiefem Gemüthe eigen ist, zeichnet die meisten derselben aus. Überall, wo er selbstgefälligen Eigendünkel, absichtliche Täuschung und Unwahrheit oder blindes Nachbeten vornehmer Autoritäten vor sich hatte, liess er seiner satyrischen Geisel freien Lauf, und indem er es verschmähte, sich in einen pedantisch-dialektischen Streit mit seinen Gegnern einzulassen, wusste er ihre schwachen Seiten so treffend aufzudecken, dass er dieselben gar bald zum Schweigen brachte. Mit so grosser Liebe er dem homöopathischen Heilsystem anhing, so konnte es doch nicht fehlen, dass der einseitige Entwickelungsgang, der dasselbe, als Hahnemann im höchsten Greisenalter nicht frei von manchen Schwächen dieses Alters blieb, mit und ohne dessen Schuld nahm, sein tiefstes Missbehagen erregte. Bald kehrte sich sein scharfer Tadel gegen diejenigen, die äusserlich als seine Gesinnungsgenossen galten, und die gedankenlosen Nachbeter Hahnemanns, die in Nebensachen die Charakteristik des neuen Systems suchten, die „*Hochpotenzler*" u. s. w., mussten die Geisel seines Spottes viel häufiger und schmerzlicher fühlen, als die Gegner der ganzen neuen Lehre, gegen die er später gar nicht mehr auftrat, weil er es verlernt hatte, auf ihrem Standpunkte mit ihnen zu streiten. Wahrheit, Recht und Freiheit suchte er in seiner neuen, wie in seiner früheren wissenschaftlichen und praktischen Laufbahn zu bewähren. Nie fiel es ihm ein, seine

---

*) Skizze aus der Mappe eines reisenden Homöopathen (1832). — Kleine Freskogemälde aus den Arkaden der Heilkunst. I. und II. Band. (1834. 1835). — Mehrere Streitschriften: Die Homöopathie im Schatten des gesunden Menschenverstandes, 1834 (gegen Dr. Härlin); — der Sachsenspiegel, 1835 (gegen Dr. Sachs); — des Sachsenspiegels anderer Theil, 1835 (gegen Dr. Stieglitz und A.); — Hahnemann und Eisenmann, 1836 (gegen Eisenmann). — Neben diesen Streitschriften sammelte Griesselich aber auch Material, wie in seiner vollständigen Sammlung der Verhandlungen über Homöopathie in den Kammern von Baden und Darmstadt (1834), oder beschäftigte sich mit ernsterer Kritik, wie in seinem mit mehreren Collegen herausgegebenen „Kritischen Repertorium der homöopathischen Journalistik," wovon 1835 bis 1836 mehrere Hefte erschienen. Es wurde dann mit der Hygea vereinigt. Von 1838 bis 1839 erschienen ferner von Griesselich 4 Hefte Berliner Vorlesungen über Glauben und Aberglauben in der Heilkunst, wovon eine etwas veränderte Gesammtausgabe unter dem Titel *Democritus medicus* 1840 in den Buchhandel kam.

neue Errungenschaft in der Art zu überschätzen, dass er das, was er in der ältern Methode als wahr und heilsam erkannt hatte, bei Behandlung der Kranken vernachlässigt hätte. Eine tiefe innere Consequenz zeichnete sein Handeln aus, nämlich die, stets seiner Überzeugung dabei zu folgen, ohne Rücksicht auf das Urtheil Anderer; aber einer äusseren sogenannten Consequenz das Wohl der ihm anvertrauten Kranken nur im Entferntesten zu opfern, und, um den Gegnern keine Schwäche zu zeigen, eigensinnig bei einer Methode zu beharren, wenn sie auch für den gegebenen Fall nicht auszureichen schien — das war seinem Gemüth, seiner strengen Gewissenhaftigkeit unmöglich. Gerne verzichtete er auf den eiteln Ruhm eines strengwissenschaftlichen Arztes und war dafür im höchsten Grade der warme, theilnehmende, helfende Freund seiner Kranken und der ganzen leidenden Menschheit.

In Übereinstimmung mit den theilweise berichtigten Ansichten seines Hauptveranlassers Griesselich hatte der „homöopathische Verein" diese Bezeichnung abgelegt und seit 1840 die eines „rheinischen Vereins für praktische Medicin, besonders für specifische Heilkunde" angenommen. Ebenso war Griesselich auf eine zeitgemässe Umgestaltung seiner ihm so theuren „Hygea" bedacht. Er durfte mit Wahrheit im Prospektus über ihre beabsichtigte Erweiterung als »Centralorgan für die homöopathisch-specifische Richtung in der Heilkunst« (im Sept. 1847) sagen: „dass sie seit den 14 Jahren ihres Bestehens ihrem Ziele nach Kräften näher zu rücken gestrebt habe, indem sie dem inneren Ausbau der homöopathischen Heilkunst alle Sorgfalt widmete und die Rechte dessen vertheidigte, was in der Homöopathie der Vertheidigung werth erschien." Er legte dabei ein Lorberblatt auf das Grab Hahnemanns: „Unter steter Anerkennung dessen, was Hahnemann, der Meister vom Stuhle, leistete, war das Homoion das Banner auch für die Hygea, ohne dass sie für Glaubenssätze einstand."

Griesselich, der zu Anfang des vorigen Jahrzehents auch wol an einigen politischen Blättern mitgearbeitet, und dessen im Gebiet der Wissenschaft scharfe Feder, sowie seine Neigung, nach geselligen und politischen Zuständen humoristisch zu schweifen, ihm da und dort sogar den Ruf eines unruhigen politischen Kopfes zugezogen hatte, war und blieb, was er immer gewesen, ein aufrichtiger Freund staatsbürgerlicher Freiheit. Hatte ihn das zu Anfang der 30ger Jahre in Baden so schön aufgeblühte constitutionelle Leben in seine Kreise gezogen und die Vorträge eines Rotteck

u. s. w. ihn oft auf der Gallerie der Kammer gefesselt, so besuchte er diese doch späterhin kaum mehr, und gar nun die neuesten Erscheinungen in seinem engeren Vaterlande, Aufruhr und Mord, verletzten und erfüllten mit bangen Ahnungen seine reine Seele. Hatte er doch immer selbst gern nur durch die Kraft der Überzeugung gewirkt, und nun sollte er Elemente ihre Wirksamkeit geltend machen sehen, welche, einmal entfesselt, in ihren Folgen nicht zu messen sind! — Noch frisch und warm angeweht von der im März 1848 über Deutschland heraufgebrochenen neuen Zeit, setzte Griesselich auf die Hefte 3 bis 6 des 23. Bandes (oder des ersten Bandes, neue Folge erschienen vom Monat März bis Juli), um den Titel des Umschlages die Worte: Einheit. Wehrverfassung, Bundesstärkung. Pressfreiheit, Schwurgericht. Gesellschaftliche Ordnung. Als ihn damals ein Freund fragte, was diese Worte auf einer medicinischen Zeitschrift bedeuten sollten, lächelte er schalkhaft und sagte, er wolle auf diese Art die Begriffe nach Österreich, wo damals die Bewegung noch nicht angefangen hatte, hineinschmuggeln. Vom Augustheft (dem lezten erschienenen Hefte) liess Griesselich die Worte auf dem Titel des Umschlages wieder weg.

Wie in der Wissenschaft und in seiner Praxis, so gestalteten sich Griesselichs Verhältnisse auch im Dienste fortgesezt günstiger. Das Kriegsministerium hatte ihm schon mehrere umfassende und wichtige Arbeiten aufgetragen, und im Beginne des Jahres 1848 erfolgte seine Ernennung zum Stabsarzte. Dabei functionirte er mehrmals als Generalstabsarzt.

Man würde sehr irren, wenn man die polemische Ader, die in Griesselichs Schriften pulsirte, als von seinem Herzen ausgehend betrachtete. Nein, sie nahm ihren Ursprung blos aus seinem Kopfe, aus seiner eifrigen Liebe für die Wissenschaft, aus seinem Hass gegen Pedanterie und Ungerechtigkeit und aus seinem strengen, sich selbst nichts schenkenden Ernste. Persönlich war Griesselich der gutmüthigste, liebenswürdigste, gefälligste Mann, allgemein beliebt und geschäzt von seinen Verwandten, Freunden, Vorgesezten und Beamten. — Reisen, die er manchmal zu seiner Erholung vornahm, brachten ihn noch im Jahre 1847 nach Berlin, Rügen, Leipzig, Dresden, in die böhmischen Bäder und nach Bayern. Wissenschaftliche Zwecke und freundschaftlicher Umgang fanden da gewöhnlich gleichzeitig ihre Befriedigung. Ähnliches geschah früher in Wien, wo er zweimal gewesen.

Griesselich hatte 1828 sich mit H. Abresch, einer Tochter des fürstl. Wittgensteinschen Justizrathes Abresch zu Laasphe verheirathet und lebte mit dieser vortrefflichen Frau in der glücklichsten Ehe. Acht Kinder waren aus ihrer Ehe entsprungen, von welchen sechs noch am Leben.

Die Zeitbewegungen hatten schon einmal im Frühjahr 1848 Griesselich aus seiner Ruhe aufgestört und nach Freiburg im Breisgau gerufen, wo er, mit der Oberaufsicht der Spitäler der Truppen des achten Armeecorps betraut, mehrere Wochen verweilte. Als Baden seine Truppen nach Schleswig-Holstein rüstete, hörte man anfänglich nichts davon, dass Griesselich mit solle. Er schrieb am 17. Juli 1848 an seinen Schwager: „Mit Ernst (Griesselichs ältester, 16jähriger Sohn) will ich eine Tour ins Annweiler Thal machen; etwas muss ich doch haben. Auch zieht es mich nach Schwezingen; ich sandte neulich im Auftrag der Mutter einen Kronenthaler fürs Grab hin; da will ich ihn mitnehmen. Ich hatte neulich einen ausserordentlich lebhaften Traum über meinen Vater. — Wie lebhaft gedenke ich oft seiner!“ — Dann: „Ich arbeite ziemlich — wenigstens tagweise. Ich muss für meine Hygea sehr ochsen, da die Politik die Beiträge sehr spärlich macht. — Mein Handbuch zum Studium der Homöopathie ist fertig; es sind etwa 21 Bogen engen Druckes.“ *)

Der Drang an seines Vaters Grab in Schwezingen zu stehen, sollte Griesselich noch in Erfüllung gehen. Der 30. Jul. sah ihn dort mit Schwester, Schwager und einigen jüngeren Verwandten. Kindliche Thränen entfielen dort seinem Auge; ohne Ahnung für ihn und die Übrigen, dass sie auch so bald ihm folgen sollten. Am 14. August schrieb er an seinen Schwager: „Ich komme heute, um euch für einige Zeit Lebewohl zu sagen. Ich bekam am vorigen Mittwoch Befehl, mit der Badisch-hessischen Brigade nach Holstein zu gehen, in der Eigenschaft als Beaufsichtiger des gesammten Medicinalwesens. Als solcher reise ich aller Wahrscheinlichkeit nach am nächsten Mittwoch mit dem Stabe nach Mannheim, am andern Tage nach Köln, den dritten nach Minden, den vierten nach Hamburg und sofort hinüber nach Altona, Alles *per* Dampf. Es ist meines Berufes, mich dieser Sache zu unterziehen, und ich vertraue

*) Der vollständige Titel der Schrift ist: „Handbuch zur Kenntniss der homöopathischen oder specifischen Heilkunst, auf dem Wege der Entwickelungsgeschichte bearbeitet.“ (1848).

auf die Vorsehung, dass sie mich wieder in den Schoos der Meinigen geleiten wird. — Was von Altona an aus uns wird, weiss Gott und der General Drauf. Bleibe ich nur gesund und gehen wir mit einem fürs deutsche Vaterland ehrenvollen Frieden heim, so ist mirs schon recht, auch diesen Theil Deutschlands gesehen zu haben. Freilich ruhen Praxis, Literatur und vor Allem die liebe Häuslichkeit! Aber es muss sein, und ich zögere nicht! — Ich bin ganz feldmässig herausstaffirt, gestiefelt und gesporut, und habe Reitunterricht. Überdiess hat man mir Ablösung versprochen, wenn es länger dauern sollte und meiner guten Frau etwas zustiesse. Letztere ist gar nicht alterirt und befindet sich — unberufen — recht wol. Den Meinigen werde ich jede Woche schreiben, und ich will euch auch nach einiger Zeit heimsuchen, d. h. brieflich. — Ich sage euch Allen ein herzliches Lebewohl und drücke meiner guten Schwester und dir die Hand – bis zum Wiedersehen!« — Es waren die lezten Zeilen, welche Griesselich an seinen Schwager richtete, und das gehoffte Wiedersehen sollte nicht stattfinden.

Um die erwähnte Zeit brach er wirklich mit den Badischen Truppen nach Holstein auf. Sein Reitpferd erhielt er erst in Mannheim, wohin er sich wegen eines sichern Thieres gewandt gehabt hatte. Denn obgleich er in seiner Jugend reiten gelernt, war ihm doch diese körperliche Geschicklichkeit mittler Weile sehr fremd geworden, und die paar in neuester Zeit genommenen Reitstunden konnten auch den Mangel nicht vollständig decken.

Griesselich hatte einigemal an die Seinigen nach Karlsruhe heiter und vergnügt geschrieben. Das Leztemal von Hamburg aus mit der Bemerkung, dass bei nun sich häufenden Arbeiten seine Briefe seltener kommen würden. Da — am 23. August — wollte er um die Mittagszeit einen Spazierritt von Hamburg nach Altona machen. Er thats. Das Pferd, welches ihn trug, scheute vor einer Windmühle, und Griesselich stürzte herunter. Bewusstlos trug man ihn vom Platze in das Freimaurer-Krankeninstitut in Hamburg.

Man wandte Aderlass und Eisumschläge auf den Kopf an. Am 24. August Abends schienen die Gehirnfunctionen freier. Griesselich öffnete beide Augen weiter als vorher, besonders als der eine Arzt ihm seinen Namen laut in das Ohr rief, und gab durch ein freundliches Lächeln zu erkennen, dass er des Arztes Zuruf zu verstehen schien. Die folgende Nacht brachte er freilich schlaflos, doch ruhig hin. Er stöhnte gar nicht und hielt sich nicht mehr den Kopf mit beiden Händen zusammen, sprach aber nicht und zeigte

nur schwer die Zunge. Er schluckte gut, aber nur wenig zur Zeit und nur Flüssigkeiten. Am 26. August hob sich der Puls, das Gehirn wurde freier; Griesselich schien bekannte Gesichter zu unterscheiden, war gegen diese sehr freundlich, klagte nicht und gab auch sonst kein Zeichen eines Gefühls von Schmerz. Er richtete sich im Bett allein in die Höhe und genoss am Morgen eine Tasse Thee mit ein wenig Bisquit. Mittags nahm er einige Löffel Fruchtsuppe und wies die ihm gleichzeitig angebotene Wassersuppe mit Kräutern zurück. Aber noch am nämlichen Abende traten plötzlich Zuckungen ein; sie wiederholten sich viermal bald hintereinander. Am 27. August traten keine Krämpfe ein, wol aber am 28. August früh. Einige Stunden später schien er mehr bei Besinnung zu sein. Er zeigte die Zunge williger und sagte zum ersten Male das Wort »heute.« Er deutete mit der Hand auf den Kopf und schien durch die Bewegung mit derselben zu erkennen geben zu wollen, dass er ein wirbelndes klopfendes Gefühl in demselben spüre. Am Tage befand er sich ganz leidlich, richtete sich freiwillig in die Höhe, war freundlich, drückte dem ihn behandelnden Arzte oft die Hand und nahm einige leichte Speise zu sich. In der folgenden Nacht schlief er nur kurze Zeit. Gegen Morgen am 29. August stellten sich wieder häufigere Anfälle der Krämpfe ein und führten Lähmung der rechten Körperseite herbei. Am 30. August, nachdem Griesselich in der Nacht nur etwa 1½ Stunden geschlummert hatte, waren die Krämpfe häufiger, wenn gleich kürzer aufgetreten. In den Intermissionen, die jezt immer kürzer sich einstellten, schien er mehr angegriffen sich zu fühlen, hatte aber doch ein ruhig freundliches Aussehen. Nach einer von Krampfzufällen häufig beunruhigten Nacht trat am Morgen des 31. August Lungenlähmung ein, die um 1¼ Uhr Mittags sein Hinscheiden herbeiführte. — Bei der Sektion ergab sich, dass bis auf eine, einen Zoll lange Stelle, zwei Drittheile bis drei Viertel des Schädels durch den Sturz gesprengt waren. (Es waren drei Fissuren; die eine 2½ bis 3 Zoll lang). Ebenso zeigten sich am Gehirn selbst viele Verletzungen. — Der behandelnde Arzt gab die Versicherung, dass nichts versäumt worden, was die Leiden des Verstorbenen hätte erleichtern können, und dass dieselben in gar keinem Verhältnisse zur Grösse der Verletzung gestanden. Des Kranken nach den beiden ersten Tagen eingetretenes Verhalten, seine stets freundliche Miene, ja selbst sein oft gezeigtes gemüthliches Lächeln — bemerkte der Arzt — hätten dem Laien keinen Begriff, keine Ahnung von der ausgebreiteten Ver-

letzung gegeben können. Nur die Krampfzufälle hätten auf den Beobachter einen unangenehmen Eindruck gemacht. Ihm selbst hätten sie gewiss keine Schmerzen verursacht; denn sobald sie aufgehört, sei er so freundlich gewesen wie zuvor. — Griesselich hatte während seines Krankenlagers die sorgfältigste Pflege gefunden. Ärzte wachten die ersten Nächte bei ihm. Sein treuer Diener verliess ihn keinen Augenblick. Ausserdem waren noch 2 Wärter abwechselnd bei ihm angestellt. Er erhielt Besuche theils von seit Kurzem mit ihm persönlich Bekannten, theils von Studiengenossen. Ganz besonders aber ist zu rühmen die thätige Theilnahme des ihn behandelnden Arztes Dr. Beer und des Grossherzoglich-Badischen Consuls in Hamburg. — Aber auch in weiteren Kreisen und zwischen den sie bewegenden grossen nationalen Interessen fand das Schicksal Griesselichs allgemeinste Theilnahme. — Auf dem Kirchhofe von Altona fand seine Leiche, welcher ein königl. Württembergisches Bataillon die lezte Ehre erwies, ihre Stätte. —

Griesselich ward aus einer Menge neuer Gedanken und Unternehmungen gerissen; denn niemals feierte sein Kopf; war er stille, so arbeitete es um so mehr in der Gedankenwerkstatt. — Ob die »Hygea« nach dem Tod ihres Schöpfers noch fortbesteht, darf als sehr zweifelhaft gelten. Wahrscheinlicher ist, dass wie das Wiedersehen in jenem Briefe, so auch die Schlussbemerkung im erschienenen lezten Hefte, (dass nämlich wegen des Zugs nach Holstein eine Stockung in der Versendung der Hefte eintreten, das Zurückgebliebene aber dann um so schneller nachgeliefert würde), nicht in Erfüllung geht.

Von Schriften Griesselichs erwähnen wir hier schliesslich noch eine, früher nicht angeführte. Wir thun es deswegen, um mit einigen allgemeineren Betrachtungen zu schliessen. — Für die von Andrée und Lewald unternommene allgemeine deutsche Bürgerbibliothek schrieb Griesselich im Jahre 1843 eine »Gesundheitslehre oder leichtfassliche Darstellung der Grundsätze zur Erhaltung und Befestigung der Gesundheit,« welche sowohl in öffentlichen Beurtheilungen als beim Publikum die beste Aufnahme fand. Wenn irgendwo, so spiegelte sich besonders da Griesselich in seiner ganzen Leichtigkeit und Gefälligkeit der Darstellung, dem heiteren Witz und dem freundlichen Humor, zwischen welchen tiefe wissenschaftliche Kenntniss und tüchtiger Ernst sich lagerten und im Kleide der Unterhaltung überzeugten und belehrten. 1846 erhielt die Schrift in anderem Verlage eine neue Auflage. Und mit Recht.

Sie zeigte ihren Verfasser auch als populären, mit seiner Wissenschaft dem Volke sich widmenden Schriftsteller. In ähnlichem Sinne hatte er in die von Duller herausgegebenen »Männer des Volkes« die Biographien des von ihm hochverehrten Theophrastus Paracelsus Hohenheim und des alten Heim geliefert.

Sei ihm die Erde auch in der Fremde leicht!

II.

Bemerkungen

über das

Aehnlichkeitsgesetz,

insofern dasselbe in den Schriften des Paracelsus enthalten.

Von

Dr. Winter,

praktischem Arzte in Lüneburg.

„Dafür danke ich Gott, dass ich ein deutscher Mann geboren und in Noth und Armuth aufgewachsen bin, und dass er mich zur Arzenei geführt, dem Lichte der Natur." Paracelsus.

Indem wir, was über die specifische Heilmethode in den Schriften des Paracelsus enthalten, hier mittheilen, haben wir keinen andern Zweck als unsern Lesern zu zeigen, dass das Ähnlichkeitsgesetz, obgleich noch roh und unbearbeitet und nur durch Hülfe der Sinne gefördert (daher die Signatur das damals geben musste, was späterhin durch Hahnemann die Arzneiprüfungen an Gesunden gaben), aber doch schon so fest bei Paracelsus begründet war, dass er es allen anderen vorzog. Seine Schule war die ganze Natur, nicht die Spekulation. Je vollständiger sie (nach ihm) in ihrem Sein und Wirken erkannt wurde, desto sicherer und zuverlässiger war die auf diese Kenntniss gebaute Theorie — „nur aus dem Lichte der Natur sollte sie hervorgehen."

Wir haben uns bei der Zusammenstellung der zur specifischen Heilkunde gehörenden Gegenstände an keine bestimmte Ordnung binden können. Der Kürze haben wir uns so viel als möglich befleissigt; dennoch aber ist manche Notiz, die nicht streng dem Gegenstande angehörte, mitaufgenommen. Wer demnächst einmal eine

Geschichte der specifischen Heilkunde schreiben will, kann viele der hier berührten Gegenstände nicht entbehren, und hätten wir auch kein anderes Verdienst, als das, dass wir dem demnächstigen Geschichtschreiber Material geliefert und ihn auf Paracelsus als auf den Anfangspunkt der specifischen Heilkunde aufmerksam gemacht und hingewiesen hätten, so soll uns das schon für unsere nicht geringe Mühe, die das Durchsuchen vier starker Quartanten verursacht, einiger Ersatz sein. Wir haben hin und wieder wol einige Sätze, aber noch nirgends das im Paracelsus über specifische Heilkunst Vorhandene gesammelt und zusammengestellt angetroffen*), und dieser Umstand hat uns bewogen, das was wir finden konnten herauszuheben. Damit soll aber nicht gesagt sein, dass nicht noch mehr darin enthalten sein könne. Es gelingt vielleicht einem Fähigeren die Goldkörner besser ans Licht zu führen. Jedoch, das hoffen wir, man wird dieser Arbeit, als der ersten dieser Art, einige Nachsicht nicht versagen. Da wo uns der Sinn klar und deutlich war, haben wir die Diction in besserem Deutsch gebracht, da aber wo der Sinn nicht deutlich, ja sogar schwer aufzufassen war, haben wir die Diction beibehalten.

1. Paracelsus Classificirung der Ärzte.

Paracelsus theilt die Ärzte in 5 Klassen: in »*Naturales, Specificos, Characterales, Spirituales* und *Fideles*.« (*Parac. Op.* herausgegeben von Joh. Huserus. Basel 1589. *Volumen* 1. *Pars* 1. *P.* 3.)

„*Die erste Facultas oder Sekte, heisst Naturales sc. medici darum, dass sie allein nach der Natur des Gewächses Arzeneien, wie die Koncordanzen zusammenstimmen, als: Kaltes mit Warmen, Feuchtes mit Trockenem, die Völle mit Ausleerung, das Nüchterne mit Anfüllen u. dgl., wie die Natur ein Jechliches durch sein Widerwärtiges lehrt vertreiben. Dieser Sekte sind zugethan gewesen: Avicenna, Gallenus, Rasis und ihre Ausleger.*«

Die zweite Sekte der Ärzte heisst darum Specifici, dass sie durch Formam specificam und durch Ens specificum alle Krankheiten heilen.

Hierzu fügt Paracelsus ein Exempel, was für die Grundlage des Princips festgehalten werden muss, weil darauf das Ganze ruhet; denn die Verwandtschaft und Ähnlichkeit zwischen Krankheit und Heilmittel (*Forma medicaminum specifica*) ist der Anker, durch den das Ganze gehalten wird.

---

*) Die einen ähnlichen Zweck verfolgenden Abhandlungen Piper's in den Vehsemeyer'schen Jahrbüchern (B. III., S. 355–407, B. IV., S. 314—352 und S. 108–439) hat der Verf. nicht gekannt. D. R.

„Der Magnet zieht Eisen an sich, das er nicht thut als allein nur aus der Natur seiner Qualitas specifica -- also heilen die Ärzte alle Krankheiten durch die cura specifica. Deren sind gewesen die Experimentatores und die ihr von wegen eures Gespöttes nennt Empiricos.“

Die übrigen Sekten Characterales, Spirituales und Fideles haben kein Interesse für die specifische Heilkunde, und berühren wir diese daher nicht weiter.

Eine jede Sekte, meint Paracelsus, ist fähig „genugsam“ alle Krankheiten zu heilen, daher hat der Arzt, wenn er gehörig unterrichtet ist, seinen freien Willen, eine von den fünf Sekten zu wählen.

Paracelsus will fünf Beschlussbücher, wie er sich ausdrückt, über die fünf Sekten folgen lassen, die aber bis jezt nicht aufgefunden sind.

2. Paracelsus Sinn des *Arcanum* und *Specificum*.

Beide gelten Paracelsus für identisch. Beweis dessen folgende Stellen:

a) Opus paramirum de originibus morborum, P. 68, eifert Paracelsus gegen die Complexionen des Galenus, und nachdem er durch einige Beispiele darzuthun gesucht hat, dass sie in der Erkenntniss und Behandlung der Krankheiten keine Anwendung finden können, bricht er in die Worte aus: „das ist wahr, der Kaltes auf Warmes, Feuchtes auf Trockenes brauchen will, der versteht den Grund der Krankheit nicht; denn seht an die Manie, was hilft da, nur die Phlebotomie, sie ist ihr Arcanum, und ist es so in der Manie, so ist es auch in allen Krankheiten so.“

b) Noch in demselben Satze führt Paracelsus die Kolik und die Steinkrankheit an, und sagt von ersterer: „hebst du die Constipation, so hören alle Zufälle auf“, und von der anderen: „nimm den Stein hinweg, so hören die Zufälle auf; das Messer lass ihr Arcanum sein.“ — Obwol hier eine Verwechslung von Ursache und Wirkung ist, so hat dennoch der Sinn dadurch nichts verloren.

c) Vol. 3, *pars* 6, *Archidoxis, P.* 43, *de Arcanis:* „Das *Arcanum* ist uncorporalisch und nicht möglich zu erkennen, wie das *Arcanum* Dei, so das *Arcanum* naturae. Es ist der Inbegriff aller Tugenden eines Dinges.“

d) „Was die Gelbsucht macht, das heilt auch die Gelbsucht und alle ihre Species. Ebenso die Arzeney, die Paralysis heilen soll, muss aus dem gehen, das dieselbe macht, und so wird nach dem Arcano gehandelt.“ (Vol. III. Pars V, p. 18).

2. Signatur (Anatomey); Paracelsus Auffassung und Begründung des Ähnlichkeitsgesetzes; dessen Kenntniss von den Arzneikrankheiten.

„So der Arzt die Anatomey (= Signatura, Habitus) der Rosen oder Lilien weiss, so soll er darnach wissen Anatomias morborum, so findet er da eine Koncordanz (= Affinitas), die sich zusammen vergleichen und gehören. Aus dieser Koncordanz dieser zwei Anatomeyen wächst der Arzt, und ohne die ist er nichts. Die Farben sind nur Objecte für die Augen, der Gustus nur ein Theil der Anatomey, der nichts anderes bedeutet, als zu seines Gleichen kommen. Daraus folgt aller Glieder Austheilung solches Gustus; damit das Süsse zu seinem Süssen komme, Bitteres zu seinem Bitteren, je nachdem die Gradus des Süssen, Sauern, Bittern, Herben darin enthalten sind. Wer ist der, der da suchen wollte der Leber ihre Arzeney in der Gentiana, Agarico, Coloquinthe? kein Arzt. Gleich gehört zu seinem Gleichen; jedoch in der Ordnung der Anatomey. Nichts Kaltes wider Heisses, nichts Heiss wider Kaltes, sondern in der Linie der Anatomey. Es wäre eine wilde Ordnung, so wir wollten im Widerspiel unser Heil suchen — gleich als ein Kind, das gegen seinen Vater um Brot schreiet, der gibt ihm nicht Schlangen für Brot. Der Galle ihr Begehren, dem Herzen das Seine, der Leber das Ihre. Das soll eine Säule sein, darauf der Arzt stehen soll, zu geben in der Anatomey einem jechlichen Dinge das, das ihm zuvor vereinigt ist. Denn das Brot, so das Kind isset, das hat seine Anatomey, darum isset es seinen eigenen Leib, und so soll auch eine jechliche Arzeney die Anatomey ihrer Krankheit haben.“

„Alles das, was unsere Nahrung ist, das ist das, was wir sind, also essen wir uns selbst, und so ist es auch in der Arzeney. Und so wir also uns selbst nicht essen, da schwindet unser Leib und was in uns ist. Darum so du in der Anatomey erfahren und gegründet bist, so gibst du nicht Stein für Brot. Denn das musst du wissen, dass du der Vater der Krankheiten bist, nicht ihr Doktor; darum so speise sie wie ein Vater sein Kind, und was der Vater seinem Kinde ist, nämlich ihm zu geben, was es selber ist, das sei auch der Arzt den Kranken.“ (Cap. V. P. 88, 90, 96, 98).

Die Gründung des Ähnlichkeitsgesetzes beginnt hier unter der Auffassung der Sinne. Gestalt, Farbe und Geschmack (Anatomey) werden als materielle Stütze zu seiner Begründung gebraucht. Ja in Paracelsus Vorstellung steigert sich das Ähnlichkeitsgesetz unter dem zarten Bilde des Verhältnisses zwischen Vater und Kind zur Identität mit dem deutlichen Ausdrucke der Vernichtung des feindlichen *Contraria contrariis*. Sein ganzes Streben geht darauf hinaus, die Verwandtschaft zwischen Krankheit und Heilmittel darzuthun.

„Darum werden kraft dieser gegenseitigen Anatomey, die im Lichte der Natur gegründet ist, die Krankheiten billig nach dem Lichte und nicht nach der Finsterniss benannt. Das heisst, dass eine Ceder-Anatomey ce-

drische Krankheiten, Eisen Eisenkrankheiten gibt, und so wird eine jechliche Krankheit verständig und nach der Kunst benannt. Irrig und unergründet heisst Febris Febris; dieser Name kommt von der Hitze des Fiebers, und diese ist nur ein Zeichen der Krankheit, und nicht die Materie, noch Ursache, und der Name soll doch von dem Wesen ausgehen. Darum Febris ein solcher Name ist, der seines Meisters Thorheit anzeigt.“ (A. a. O. S. 94.)

Diese Stelle ist, abgesehen hier von der specifischen Heilkunde, wichtig für die durch die jüngste Zeit geläugnete Wesentlichkeit der Fieber, welche also schon durch Paracelsus ihren Todesstoss erhalten hatte; denn es lässt sich gegen die Richtigkeit seiner Vorstellung nichts einwenden.

Dass Paracelsus Arzneikrankheiten kannte, das geht aus dem Obigen und aus den folgenden Stellen hervor:

„So der Mercurius aufsteigt, und bleibt nicht in seinen Staffeln, so fängt die Discordanz an, so auch mit dem Sulphure und Sale; denn so das Sal sich erhöhet und sondert sich, was ist es als ein fressendes Ding? hieraus entspringen die Ulcerationes, der Cancer u. s. w. So der Sulphur hervortritt, so zerschmilzt er den Leib, und der Mercurius wird so hoch in seiner Subtilität, dass er den jähen Tod macht. Was nun das Salz zerfressen hat, das heilt die Consolida, was der Sulphur dissolvirt hat, das restaurirt der Crocus, und was der Mercur zu hoch gesubtilt hat, das ingrossirt das Aurum.“ (A. a. O. S. 113).

„So das Gift Antimonium eingenommen wird, so gibt es einen trockenen dürren Husten, viele Stiche in den Seiten und Hauptweh, viel Ausdörrung der Stühle, viel Milzgeschwüre, hitzig Blut; macht räudig und krätzig, dürret aus und mehrt die Gelbsucht.“ — „Das Alcali macht engen Athem und Stinken aus dem Munde, wirft viel Köders (?) aus, macht viel Brennen und Sod, Grimmen und Reissen im Bauche, dörret aus, schärft den Harn, treibt Pollutiones, auch Blut durch den Harn, und wo an solchen Orten Krankheiten liegen, die bewegt es und treibt sie hervor.“ (Vol. III, Pars 5, P. 16).

„Aus dem Mercurio kommen die Krankheiten, die hitzig sind, Stiche machen und Blutayssen zum Begleiter haben; ferner die der Knochen, Adern und Ligamente, Geschwulst des Gesichtes, Geschwulst, Flüsse im Haupt, Zahnweh, viel Spucken, Zittern, Contractur, Schwärze der Zähne.) Aus dem Sulphure kommen Guttam, Paralysin, Torturam, Lethar-*

---

*) Unter andern Arcanen heisst es *de Mercurio vitae* (bestehend aus *Mercurio essensificato sc. vivo* und *Antimonio*): Er wirft aus von dem Menschen die Nägel, die Pilos, die Haut, und machet sie von neuem wachsen, und erneuert den alten Leib. Einen eben so heilsamen Einfluss hat er auf die Kräuter; so ihre Wurzeln

gum, Apoplexiam, Disenteriam, Diarrhoeam, Lienteriam. Aus dem Vitriolo kommen die Krankheiten, die auswendig sind; die rothen Löcher, die dörr sind, die um sich fressen ohne Geschwulst" (Fragm. ad part. I. Vol. I. p. 146).

„Sagt ihr, der Morbus ist Pulegii, der ist Melissae, der Sabinae, so habt ihr eine gewisse Kur aus dem Namen. Ihr sagt auch: das ist Vitium sanguinis, das Vitium hepatis — wer macht euch solche lüchsische Augen, dass ihr so eben wisst, dass das Blut oder die Leber schuld ist, da ihr doch nicht wisst, was Blut ist! — die äussern Augen müssen die Dinge alle bestätigen und nicht die Speculation und Phantasey. Daraus folgt nun, dass ein natürlicher Arzt spricht: das ist Morbus terepenthinus, das Sileris montani, das Helleborinus, und nicht: das ist Phlegma, das Rheuma, das Coryza, das Catarrhus. Diese Namen kommen nicht aus dem Grunde der Arzeney; denn das Gleiche soll seinem Gleichen mit dem Namen verglichen werden; denn aus dieser Vergleichung kommen die Werke (= Krankheiten ?), das heisst, die Arcana eröffnen sie (= bringen sie hervor) in ihren Krankheiten (= Arzeneykrankheiten ?); wissen die Ärzte aber nicht, was Kupfer macht, und was die Vitriolata gebieret (das ist, welche Krankheiten sie hervorbringt), so wissen sie auch nicht, was den Aussatz macht; wissen sie nicht, was den Rost auf dem Eisen macht, so wissen sie auch nicht, was die Ulcerationen macht; wissen sie nicht, was das Erdbeben macht, so wissen sie auch nicht, was die kalten Fieber macht. Die Äussern (= Krankheiten) lehren und zeigen an, was dem Menschen gebricht, der Mensch selber zeigt seine Krankheit (Bresten) nicht an." (Vol. I. pars 3).

Diese Vorstellung gehört zu dem, was Paracelsus früher sagt, nämlich: *Mercur, Sulphur et Sal* constituiren den menschlichen Organismus. Tritt das *Sal* z. B. aus seinen Staffeln, so zeigen sich Ulcerationen. Hier fehlt alsdann dem Organismus einer seiner Hauptbestandtheile, das *Sal*, das zeigen die Ulcerationen an. Die Kunst hat dies zu ersetzen, versteht sich, durch *Sal*, weil dies fehlt, um die Harmonie wieder herzustellen und dann die Natur die Ulcerationes, oder sie hören auf, weil der Grund ihres Daseins fehlt. — Wenn wir nun auch heutiges Tages dieser Vorstellung nicht mehr Raum geben können, so geht doch auch daraus hervor: dass Paracelsus Arzneikrankheiten kannte, und durch das Gesetz der Ähnlichkeit sie zu beseitigen lehrte.

4. Paracelsus über die Naturheilkraft.

„So der Mensch der Natur hilft, so gibt sie ihm seine Nothdurft nach Inhalt der Anatomey. So ist unsere eigene Natur unser Arzt, das ist: sie

---

damit begossen werden, so blühen sie zum anderen Male und geben Früchte ausser der Zeit. So erneuert er alle Glieder, bringt die verlorenen Kräfte wieder, wie auch bei alten Frauen die Menstruation u. s. w.

ist die, so in sich hat, was sie bedarf. Sehet an die Wunden, was gebricht denselben anders, als das Fleisch, das muss von innen kommen; darum ist die Arzeney nur ein Defensive. Also heilt die Natur sich selbst, und so ist es auch im Leibe mit seinen Krankheiten. So die Natur defendirt wird, so ist sie die, die selbst alle Krankheiten heilt; denn sie weiss, wie sie sie heilen soll, nicht der Arzt, der nur ein Beschützer derselben ist. — Nun ist in diesen Dingen zu betrachten, dass der Mensch und die Aussenwelt Beziehung zu einander haben darum, dass sie einander annehmen, und so der Mensch in dieser Richtung die Natur erkennt, so hat er den Inhalt der Anatomey. Der Mensch ist aus dem Limbo gemacht, und dieser ist die ganze Welt. Hieraus folgt, dass ein jegliches Ding seines Gleichen annimmt; denn so der Mensch nicht gemacht wäre aus dem ganzen Kreise, aus allen Stücken, so mögte er nicht sein die kleine Welt, so mögte er auch nicht fähig sein, anzunehmen, was in der grossen Welt wäre — aus ihr ist er, darum so wird er, und sie wird er; denn der Mensch ist nicht aus Nichts gemacht, er ist aus der grossen Welt gemacht, darum steht er in derselbigen.« (Param. Cap. V. p. 115).

Wenn C. H. Schulz (Homöobiotik, 1831. Seite 106 u. 107) behauptet: Paracelsus wie auch Hahnemann hätten die Naturheilkraft nicht statuirt, so möchte in Beziehung auf ersteren obige Darstellung wol im Stande sein, das Gegentheil darzuthun; und was den lezteren anbetrifft, so erinnere ich mich wol im Organon desselben gelesen zu haben: dass die Naturheilkraft unverständig und zu schwach sei, für sich und ohne Hülfe der Kunst Krankheiten zu heilen; aber die Stelle (Reine Arzneimittellehre, B. 1. S. 272), wo er über die Wirkung des Opiums spricht, ist der Behauptung im Organon, wo der Consequenz wahrscheinlich zu viel geopfert ist, so sehr zuwider, dass man nicht sagen kann und darf: Hahnemann habe eine Naturheilkraft nicht statuirt*). In chronischen Krankheiten ist die Natur offenbar zu schwach sich selber zu helfen und bedarf der Unterstützung der Kunst, und

*) Die Hahnemann'sche Stelle lautet: „Nur chronische Krankheiten sind der Prüfstein ächter Heilkunst, weil sie nicht von selbst in Gesundheit übergehen; schnell entstandene, leichte Übel vergehen ohne und bei Arzeneyen — offenbar durch eigene Kraft des Organismus; bei Arzeneyen aber müssen die akuten Übel auffallend schneller und dauerhafter weichen als für sich, wenn es Heilung genannt werden soll. Wenn Mohnsaft in akuten Krankheiten zuweilen Schmerzen zu heben scheint, so geschieht es aus der leicht einzusehenden Ursache, weil diese Krankheiten, wenn sie indes nicht tödten, schon von selbst binnen einigen Tagen verlaufen und sammt ihren Schmerzen verschwinden. D. R.

darauf muss besonders Hahnemann's Äusserung im Organon bezogen werden. Paracelsus hingegen ist von der Heilkraft der Natur und von der Affinität des Macrocosmus und Microcosmus so sehr durchdrungen, dass er beide fast identificirt. Daher sagt er auch daselbst:

„Denn das müssen wir wissen, so wir wollen Medicamente administriren, wir die ganze Welt, alle Virtutes des Himmels und der Erde, der Luft und des Wassers administriren; denn so eine Krankheit im Leibe ist, so müssen alle gesunden Glieder wider sie fechten, weil eine Krankheit ihr aller Tod ist: das merket die Natur, und darum fällt sie wider die Krankheit mit aller ihr zu Gebote stehenden Macht; so muss auch die Arzenei sein" u. s. w.

5. Paracelsus Ansichten über die Mixturen.

„Wie gross ist eure Geschicklichkeit gewesen, bis ihr zusammengebracht habt Modum componendi, das ist, die Kunst zu setzen die Recepte. Was habt ihr gedacht in selbigen, diess weil ihr der Natur Wesen nicht verstanden habt in den Krankheiten zu erkennen. So auch in den Simplicibus; mit was Fug und billiger Koncordanz habt ihr die Syrupen gesetzt und die Pillen und Anderes, da der Natur Art, Wesen und Eigenschaft zerbrochen wird, durch euren Unverstand. Die Kunst zu setzen die Recepte ist in der Natur, und sie selbst setzet sie. Hat sie in das Gold gethan, so dem Golde zusteht, fürwahr so hat sie es auch in Violis gethan. Es ist etwas darinn, das du nicht darfst setzen, weder Zucker noch Honig, eben so wenig als du das Gold ganz machen sollst. Also hat sie Perlen selber gemacht ohne dich, so hat sie auch ohne dich ganz gemacht die Verbenam in restrictione sanguinis, dass du nicht darfst hinzusetzen, weder Bursam noch Barbam Jovis. Also verstanden mich, dass die Kraft in einem Simplex ist, und nicht getheilt in zwei, drei, vier oder fünf, sondern in ein Ganzes. Und dasselbige Simplex bedarf nichts als der Alchimey. Es liegt im Herausziehen, nicht im Componiren. Es liegt im Erkennen und nicht in zusammengeflickten Stücken. Welches sind die besten Hosen: die ganzen oder die geflickten und gestückten? Welcher weise Mann ist so gar einfältig und schlecht, dass er vermeinen wollte, die Natur habe eine Kraft getheilt: in das Kraut so viel, in das so viel u. s. w., und darnach euch Herrn Doktoren befohlen zusammenzusetzen. Die Natur ist der Weisheit so voll, dass sie euch solche Gewalt nicht soll anvertrauen; denn es ist nichts in Euch. Sie hat die Arcana gewaltig gesetzet und zusammen componirt, was da zusammen gehört; allein lernt sie verstehen, und nicht dass ihr euch selber nur verstehet, und die Natur nicht; denn die Natur ist der Arzt, nicht du, aus ihr musst du (Vergl. Vol. 2. Pars 4. P. 313) nicht aus dir, sie setzt zusammen, nicht du. Schau du, dass du lernest, wo ihre Apotheken sind, wo ihre Virtutes geschrieben stehen; denn was ganz ist, das zerbrecht ihr, und heisst das Zerbrechen ganz machen." (Vol. I. pars 2).

In dem *Tractatu de Pestilitate*, wo auch der Beulen Erwähnung geschieht, führt Paracelsus S. 35 den *Sulphur* und das *Nitrum* als äusserliche und innerliche Heilmittel an, und sagt allda:

*»Wie dünket dich jetzt du Receptmacher, Sulphur und Sal ist die Cur in Peste, nicht 50 oder 100 Simplicia in ein Recept genommen. Die armen unwissenden Leute meinen, dieweil sie so viel Simplicia in ein Recept verordnen, so werde aus dieser Vielheit, wo nicht das Eine doch das Andere helfen. Ach, des armen Komponirens! es ist doch nicht anders, denn dass sie vergessen, dass ein Dreck den andern verderbe und ungeschlachtet mache — denn die Frau bedarf doch nicht mehr als eines Mannes zu einem Vater, und viele Väter und vielerlei Saamen verderben das Kind**).«

6. Verwerflichkeit des Heilgrundsatzes »*Contraria contrariis.*«

»Aus der genauen Kenntniss des Macro- und Microcosmus Paragranum), (p. 38 und ihrer Anatomey geht die Kunst der Recepte hervor — das Glied zu Glied, das Arcanum zu Arcanum, und Krankheit zu Krankheit zu gebrauchen, so kommt Krankheit und Arcanum zusammen; denn da liegt die Kunst der Arzenei. Also im Arcanum (sc. specificum) liegt des Arztes Apotheke; denn Hitze bleibet Hitze, Kälte eine Kälte, und lassen sich nicht verzehren. Wasser bleibt Wasser, und Feuer bleibt Feuer, denn sie sind fixe Elemente, und die fixe Art ist noch nicht betrachtet worden, dass die Nässe ihre Kälte fix hat, und man will eine heisse Krankheit mit ihr vertreiben, und keine Krankheit ist fix in Kälte oder Hitze, und Fix und Unfix soll gegen einander streiten! Das ist nun der Grund: Con-

---

*) Indessen obwol Paracelsus es so ernstlich mit dem Componiren meint, so hat er doch in dem Capitel über die Cur der Pest selber hässlich componirt, und diess eben so in dem Tractate über diesen Gegenstand, und zwar diess nicht so, dass er mehrere *Simplicia* durch einen chemischen Process vereinigt, sondern dieselben sind nur durch einen mechanischen Process vereinigt oder gemengt. Es soll aber hierdurch dem Unsterblichen kein Tadel erwachsen, da seine Verlegenheit zu seiner Zeit oft nicht gering gewesen sein mag, und er also wohl gegen seinen Willen und seine bessere Überzeugung gezwungen worden ist, dem Unsinne Raum zu geben. — So sagt Paracelsus auch in dem Buche *de morbis amentium* und speciell *de morbi caduci cura*, S. 69: Es gibt Ärzte, die sie heilen *a forma specifica* durch *Paeonia et Viscum quercinum*. Als ein *Arcanum*, das alle anderen Medicamente übertrifft, nennt er den *Vitriolum*. P. 73 werden demselben 10 andere Arzeneikörper zugesetzt, weswegen Paracelsus sich entschuldigt und sagt: wenn gleich das *Arcanum Vitrioli* als *Simplex* genugsam sei, eine jede *caducum morbum* zu heilen, so sei die Ursache dieser Composition die, dass der Vitriol ungleich sei u. s. w.

traria a contrariis curantur, das ist, heiss vertreibt kaltes; das ist falsch und in der Arzeney nie wahr gewesen, sondern also: Arcanum und Krankheit, das sind Contraria. Arcanum ist die Gesundheit, und die Krankheit ist der Gesundheit widerwärtig; diese zwei vertreiben einander, und oft vertreibt das Eine das Andere mit Tode, welches Vertreiben in der Kälte und Hitze nicht ist. Alle Virtutes rerum sind Arcana also (Vol. 1. Pars 1. P. 48), dass sie ihre Krankheiten heilen in dem Wege, wie sie geschehen ist, und (P. 234 daselbst) in dem, dadurch wir krank worden, in demselbigen werden wir auch gesund — darum macht uns das Astrum (=vis cosmotellurica) krank, so muss es uns auch gesund machen, denn in ihrer Art bleibt und geht eine jechliche Hülfe, und nicht in der fremden.)«*

In folgendem Satze erhebt Paracelsus das *Simile* zum *Aequale* und wird hiermit zum Grossvater der Isopathie:

*»Also heilt Scorpio seinen Scorpionem sc. morbum darum, dass er (Pag. 130) des anderen Anatomey hat, Realgar [est species mercurii. Vol. 3. Pars V. P. 29] seinen Realgar, Mercurius seinen Mercurium, Melissa seine Melissam, Herz Herz, Milz Milz, Lunge Lunge« u. s. w.***)*

Nachdem Paracelsus in dem Buche von den tartarischen Krankheiten gegen den Namen »Stein« protestirt, und dafür den richtigern Namen *morbus tartari, morbus tartareus,* gegeben hat, empfiehlt er zur Verhütung der tartarischen Krankheiten, zu denen er die *Arthritis*, das *Podagra*, *Chiragra*, *Gonagra*, *Schiatica*, die *Struma* und wol nicht mit Unrecht, die Aderknoten (*Varices*) u. s. w. rechnet, künstliche und natürliche Säuren, *Acetosa naturalia et artificialia*, und solche Arzeniekörper, die von Steinen sind, als: *lapid. cancror.*, *lap. judaicus*, *lap. lyncis*, *lap. lazuli etc.*, nicht dass sie alle zusammengenommen werden sollen, sondern ein jechlicher ist für sich genugsam. Wurzeln, Kräuter und Samen sind nicht kräftig genug den *Tartarum* in den Grund hinzutreiben, sondern gleichmässig Stein. Diess zeigt die *Scientia signata* an durch die *Signatur*, so in den genannten Steinen liegt, dass sie

---

*) Im 3. *Consilium (Op. cit. P. 107)*, welches den *Franciscum Bonerum Polonum* betrifft, sagt Paracelsus: »Die Ärzte haben mit *Narcoticis* und *Stupefactis E. W.* wollen arzeneyen, welche alle *Contraria* gewesen. Daher scheue ich mich über diese Dinge zu reden, weil sie alle ohne Verstand gerathen worden sind.«

**) In den Fragm. *medic. ad part.* 1, *Vol.* 1, heisst es: »Es ist nie eine heisse Krankheit mit Kaltem, noch eine kalte mit Heissem geheilet worden; das ist aber wohl geschehen, dass seines Gleichen das Seine geheilet hat: der *Mercurius* den *Sulphur*, der *Sulphur* den *Mercurium*, das *Sal* diese beiden, und sie das *Sal*.«

den *Tartarus* zu vertreiben Gewalt haben. Weiss der Arzt *Signatura tartari* und *Signatura medicaminis* also, dass beide *Signaturae* zusammenkommen in ein *Anatomiam*, alsdann hat er das *Corpus* in dem das *Mysterium* und *Arcanum* (*sc. Specificum*) ist. (P. 333 eifert Paracelsus gegen den Steinschnitt, und glaubt, dass er nur der Unwissenheit der Doctoren seine Anwendung verdanke — »jedoch so derselbe wohl geräth, wer will ihn schelten?«)

Der Satz »*Arcanum* und Krankheit, das sind *Contraria*; *Arcanum*, ist die Gesundheit, und die Krankheit ist der Gesundheit widerwärtig; diese zwei vertreiben einander« — hat Lessing in seinem Buche: »Paracelsus, sein Leben und Denken, 1839. P. 142. §. 59« Veranlassung gegeben, in ihm eine Stütze und einen Vertheidiger des *Contraria contrariis* zu erblicken, indem er behauptet, Paracelsus habe hierdurch gesagt: der Gesundheit *Similia* sind der Krankheit *Contraria*. Er lässt Parac. also gerade das behaupten, was derselbe widerlegen und vernichten will darum, weil dies dem Herrn Lessing sehr gelegen kommt, der sogar in der Vorrede des genannten Werkes C. H. Schultz tadelt, dass er Paracelsus und Hahnemann zusammenstellte, ohne Zweifel weil der leztere nach seiner Meinung das gar nicht verdienen kann, und in dieser Verblendung erwähnt Lessing auch nicht mit einer Sylbe der spezifischen Heilkunde in seiner Arbeit; er ignorirt daher sehr vornehm all das Gute, was sie, auch jezt in ihrer Unvollkommenheit, schon geleistet hat, und was ihr nie streitig gemacht werden kann, und gerirt sich noch weit ärger als Schultz, der einst in seinem oben angeführten Werke, das dem Minister von Altenstein dedicirt ist, auf Verbot der Homöopathie antrug darum, weil ihr alle Wissenschaftlichkeit abgehen soll u. s. w.

Dieser Herr Schultz, an seinem Platze ohne Zweifel ein ganz vortrefflicher Mann, dem die Physiologie viel verdanken mag, der aber nie Kranke behandelt und besucht, also nicht praktizirt, stellt nun eine wissenschaftliche Theorie auf, in der es unter anderen am Schlusse heisst: »Es ist Aufgabe jener, die Krankheiten zu reconstruiren, wie sie sich construiren?« Wir aber, wir glauben dem Herrn Schultz das nicht, und lassen uns nicht durch hohle, ja sogar verbrauchte, nur gelehrt klingende Worte irre führen, sondern wir verlangen von demselben, dass er uns das, was er behauptet, auch beweise — dass er uns eine Krankheit, z. B. den *Typhus febrilis genuinus* therapeutisch, wissenschaftlich, praktisch und nicht hinter dem Schreibtische, reconstruire, wie er sich oder

die Natur ihn construirt hat u. s. w. Kann das Herr Schultz? — dann mag er solche Rede führen!!! und dann wollen wir ihm zugestehen, dass er etwas Besseres als Hahnemann geleistet und geliefert hat. Man vergleiche auch über beide Principe, das über Arzneiprüfung von G. O. Piper, Hygea B. 19. Pag. 481 u. s. w. Gesagte. Ehe wir aber scheiden von jenem eminösen Satze, fühlen wir uns bewogen gegen die Echtheit desselben Zweifel zu erheben; denn in dem Buche *Paragranum* ist die Abtheilung Philosophie und Astronomie nicht *ex Autographo*, sondern *ex Manuscripto Doctoris Joh. Montani*. Ich weiss nicht in welchem Band (Volum) und Theile Huserus anführt, aber ich weiss, dass er es sagt, dass nur den Originalen, nicht aber den Handschriften Anderer volles Vertrauen zu schenken sei, weil diese theils Paracelsus falsch verstanden, theils aber und weit mehr absichtlich Fälschungen sich hätten zu Schulden kommen lassen. Ist daher der urgirte Satz wirklich echte Paracelsische Vorstellung und Diction, so ist auch offenbar, dass Paracelsus sich eine Confusion des Denkens hat zu Schulden kommen lassen; denn eine ähnliche Stelle ist uns nirgends entgegengetreten, da doch sonst Wiederholungen eines und desselben Gedankens so oft vorkommen. Wie dem aber auch sei, das lässt sich gar nicht denken, dass Paracelsus das, was er zwei Zeilen zuvor für falsch erklärt, sofort wieder für richtig erklären sollte. Welchen Sinn auch Paracelsus in diesen Gedanken möge gelegt haben, das Gegentheil von dem, dass er sagt: »*Contraria contrariis curantur*, das ist falsch!« kann es unmöglich sein. — Ganz anders gestaltet sich aber die Sache, wenn man annehmen dürfte, dass Paracelsus das Erkranken von der so genannten Krankheit, dem Produkte des Zusammentreffens der schädlich wirkenden Potenz mit dem lebenden Organismus getrennt gedacht habe. Dann sind der Gesundheit *Stultitia*, oder *Arcana*, der Krankheit *Contraria*; wobei aber nicht zu übersehen ist, dass dieser Zustand nicht zur Beobachtung des Arztes kommen, ja nicht einmal Object der Heilung werden kann, sondern nur das Produkt des Erkrankens, die *vulgo* so genannte Krankheit. Darf man es in diesem Sinne nehmen, so ist wirklich das *Arcanum* (= Gesundheit) dem Erkranken widerwärtig; denn wäre dies nicht der Fall, so käme es nimmer zur Krankheit, dem Produkte oder der Reaction. Dann passt auch, was Paracelsus sagt: »das sind die Widerwärtigen, die einander vertreiben,« und fragt man wodurch? so antwortet Paracelsus: »und oft vertreibt Eins das Andere mit dem Tode.« Hieraus folgt aber von

selbst, dass es ausser dem Tode auch noch andere Prozesse gibt, durch die der *Conservator sanitatis* (vergl. *Labyrinthus medicor. errantium. Vol. 1. Pars 11. P. 220*) die schädlich wirkende Potenz oder das Erkranken vertreibt, und dies sind die Krankheitsprozesse (= Reaction) u. s. w. Wir übersehen hier keineswegs, dass vielen derjenigen Sätze, die wir ausgehoben haben, um das Vorhandensein des Ähnlichkeitsgesetzes darzuthun, die Lehre von den Signaturen unterliegt; denn wenngleich an vielen Stellen sich das *Simile* zum *Aequale* und *Idem* steigert, so ist dennoch das Prinzip *S. S.* aus seinem rohen und durch den Geist der Wissenschaft und Zeit verdunkelten Zustande nicht bis zur Klarheit herausgebildet; so wie es nach dreihundert Jahren noch nicht einmal Hahnemann gelungen ist, eine haltbare Erklärung ihm anzuziehen. Die *Facta*, dass Ähnliches mit Ähnlichem, Gleiches mit Gleichem nur sicher und der Natur gemäss entfernt werden könne, lagen ohne Zweifel dem Paracelsus ebensowol theilweise schon vor, als uns, die wir uns noch nach einer eben diesen Thatsachen genügenden Theorie umsehen.

Im Buche „*Labyrinthus medicorum errantium*“ (P. 220 u. ff.), wo Paracelsus von den natürlichen Apotheken und Ärzten, d. h. von der Naturheilkraft, spricht, findet sich folgende Stelle:

„Der Mensch ist allen Krankheiten unterworfen, sobald er von Mutterleib kommt und im Mutterleib, und es wäre nicht möglich, dass er möchte geboren werden mit dem Leben, mit der Gesundheit, so der inwendige Arzt nicht wäre. Wie er also voller Krankheiten ist, so hat er auch Arzenei und Arzt, und wie er hat den Destructorem sanitatis von Natur, also hat er auch Conservatorem sanitatis von Natur. So wie der Destructor für und für destruirt und corrumpirt, also stark und emsig ist auch der Conservator naturae — was der eine zerbrechen will, das richtet der andere wieder auf. Darum, so derselbige inwendige Arzt nimmer mag, und Krankheit will hereinbrechen, so nimmt der Destructor zu, der Conservator zieht ab. Wo nun solches Abziehen ist im Conservator, und Zunahme im Destructore, da soll der auswendige Arzt angehen, und den Destructor vertilgen und überwinden, und in die Fussstapfen treten, in welchen der Conservator angefangen. Der äusserliche Arzt geht erst an, wenn der angeborne erliegt und ermüdet. Aber weil der Mensch den gesetzten Termin nicht mag überwinden, er muss hindurch, so siegt der Tod, wider den keine Arzeney ist!“

Auch hier tritt das *Simile* wieder klar hervor, indem Paracelsus verlangt, der auswendige Arzt soll in die Fussstapfen treten, in welchen der Conservator angefangen hat. Das *Contrarium* wird

also negirt. Diese Stellung und Bedeutung des *Simile* scheint auch mir die rechte zu sein. Diese Ansicht hatte ich schon aufgefasst als ich vor zehn Jahren anfing mich der spezifischen Heilkunde zur Beseitigung von Krankheiten zu bedienen. Hiernach also tritt der auswendige Arzt in die Fussstapfen des inwendigen, wenn er die durch denselben hervorgerufenen Se- und Excretionen nicht antipathisch aufhebt, sondern sie unterstüzt und leitet; wenn er fieberhafte Reactionen nicht durch extravagante Antiphlogose unterdrückt, sondern fördert und so lange leitet, bis der durch sie erreicht werden sollende Zweck erreicht ist u. s. w. Ausser dieser Erklärung des *Simile* haben mir alle andern bisher nicht genügt. In dem Buche über die *Theoria medica* (Pag. 224) verlangt Paracelsus, dass diese aus dem Buche der Natur erlangt und erlernt werde; denn, »was (Pag. 225) aus diesem Buche geht, das ist ganz und vollkommen — es ist kein Falsch in ihm, kein Betrug, kein Irrthum und Verführung — das Licht der Natur muss die Instruction geben und nicht der Mensch.«

7. Paracelsus unterscheidet Erst- und Nachwirkung der Arzneien.

»Es kommt die Zeit bei der Wirkung und Anwendung der Arzeney in Betracht (Op. cit. pag. 71 u. 72). So gibt der Vitriol am ersten Laxativum über alle Laxativen und die höchste Doppilirung, und lässt nicht ein Glied im Menschen innen und aussen, das nicht ersucht wird von ihm — das ist nun seine erste Zeit. Die andere Zeit gibt sein Constrictivum. So bestimmt er in seiner ersten Zeit hat laxirt, so bestimmt hinwiederum constringirt er in seiner andern Zeit. Also auch in Tartaro die erste Änderung: was übertrifft dies Arcanum in Pruritu, in Scabie und allem dergleichen Unflat? was in der andern: in aller Öffnung der Verstopfung? — nicht Laxation, was nachfolgend in der Heilung offener Wunden?«

Hier soll also der *Tartarus* in der Erstwirkung und der purgirenden gegen *Pruritus*, *Scabies* u. s. w. gerichtet sein, in der Nachwirkung und der obstruirenden gegen Verstopfung u. s. w. *„Simile in suum Simile agat.“ Parac.*

8. Paracelsus Ansicht von der Wirkungsweise der Arzneien.

»Die Krankheiten (d. h. ihr Wesen), auch die Arzeneien, d. h. ihre Virtutes sind verborgen (Theoria medica, p. 229. Cf. Hahnem. Organon) Diese werden offenbar durch Magica ars. Diese ist Anatomia medicinae [rectius medicaminum], sie zerlegt die Corpora der Arzenei, in

denen die Remedia sind; denn wie ein Mensch seine Glieder in sich hat, wie physica anatomia anzeigt, also sind in den Kräutern auch Glieder: das ist ein Herz, das eine Leber u. s. w. Dies ist nicht so, dass ein jedes Herz ein Herz, d. h. wirkliches sei, den Augen sichtbar, sondern es ist eine Virtus, dem Herzen gleich. Es sind dies nicht greifliche Glieder, sondern Kräfte und Tugenden ohne Corpus, wie denn im Menschen auch befunden wird, ohne ein Corpus Nichts zu sein. Im Spiritu liegt die Arzney, nicht im Leib, er ist nur die Hülle der Arzeney. Die Magica seu Anatomia medica zeigt an (P. 230) das Signatum. Das Signatum gibt die Form. Alle Körper (P. 233) haben Formas, also haben auch Formas die Arzeneyen, die in ihnen sind. Die eine corporalisch visibilis, die andere ist invisibilis spiritualisch. Ein jeder Arzt soll nun wissen, wie die Arzeney in der Form steht, und so eine Arzeney eingenommen wird, so steht sie in ihrer Form also — hat sie eine Form der Füsse, so steht sie in den Füssen (das heisst: sie hat ihre Richtung dahin und ist diess die Specificitas organorum), hat sie eine Form der Hände, so steht sie in den Händen u. s. w. Wäre eine Wurzel, die in sich hätte alle Glieder der Menschen, und sie wird eingenommen, so steht sie im Menschen in einem jechlichen Gliede" (Hahnemanns Polychrest).

„Aber auch die Speise, die genossen wird, sie ist eine Form im Munde, prima materia, und das wache Licht der Natur beweist, dass sie, so sie in ihre Essentia seu Spiritus gekommen ist, in ihre Form gehet ultimam materiam, sc. Fleisch und Blut ein jechliches an den Ort, wo es sein soll. Also ist es auch mit der Arzeney; wo nun das Gebrechen liegt, da hat sie ihre Form, Wesen und Eigenschaft. Darum gibt es keine Ducentia, wie ich viele gesehen habe, die da reden von Ducentibus remediis, von Directoriis, die da führen sollen die Arzeney an ihre Statt, wie sie sagen: Salvia, Lavendula, Majorana seien Ducentia zum Haupt, das doch keinen Grund hat, sondern Formas, die sollen Leiter werden. So soll die Arzeney verstanden werden, wie sie kommt aus ihrer prima materia in die ultimam (das heisst: wie die Arzeney in den Magen gelangt, durch die Alchimia der Natur des Microcosmi zubereitet, an den Ort gehet, wo sie ihr Bildniss hat), und so in die ultimam gekommen ist, alsdann ist sie eine Species mit aller Form (d. h. dann ist sie specifisch). In dem Bildniss des Spiritus sind die Arcana und medicinae magnalia (= mysteria), da liegt vera cura. Diese Bilder sollen gesucht werden durch die Inventricem magicam artis. Denn der Archaeus der Natur ordinirt diesen Spiritus mit Austheilung in seine Form u. s. w. Also soll Anatomia medicaminum gefunden werden und nicht in Compositione, in communibus, in directionibus. Denn alle Dinge sind von der Natur ordinirt, und am besten componirt in eine Formam spiritualem, die du nicht wirst besser machen, denn sie ist von der Natur gemacht." *)

---

*) Auch von der Wirkungskräftigkeit des Riechens an Arzneien wusste Paracelsus bereits. Vol. III, pars VI, pag. 70 heisst es *de Specificis*: „Sie haben viele seltsame Kräfte. Es sind ihrer viele, als:

9. Paracelsus über die Humores der Alten.

In dem lezten Capitel des *Labyrinthus medicorum errantium* über die Entstehung der Krankheiten eifert Paracelsus gegen die vier Humores der Alten und gegen die Ansicht, dass alle Krankheiten aus ihnen entspringen. Er zeigt, dass die vier Humores oder Elemente der mütterliche Boden sind, der durch »*Sperma vulcani*,« d. h. durch die *vis cosmotellurica*, geschwängert wird. „Die Elemente empfangen also, aber geben nichts, wie die Elemente Frauen von ihren Männern als von den obern vulcanischen empfangen u. s. w.“

Wir wollen diese Vorstellung, die wir für richtig halten, wie auch die Consequenzen des Paracelsus hier nicht weiter verfolgen; hingegen aber das noch ausheben, was er seinen ärztlichen Zeitgenossen zuruft:

»Sagt nicht ihr Ärzte, das hat mich Galen gelehrt, das hab ich im Avicenna gelesen, sondern sagt von Euch selber, was Ihr sagen sollt. Zu ihren Zeiten, d. h. der Alten, war es also, jetzt ist es anders, es gilt nimmer Fanzen, wie vor Zeiten, es gilt mehr Aufsehens. Nicht fahret ihnen nach, lernet ein Besseres, dann sie euch anzeigen — ihre Schrift ist nicht ein Evangelium, das man wie die Seligkeit halten muss; das Licht der Natur hat wohl gewirket zu ihren Zeiten, sie haben es aber verkehrt wider die Natur.«

Eine Vorstellung und ein Gedanke, die man noch heute denen zurufen kann, die immer Hippocrates und Consorten im Munde führen und vermeinen, die Ehre, heutiges Tages noch nicht mehr gelernt zu haben, als sie wussten, sei so sehr gross!

10. Krankheits-Constitutionen.

In der Abtheilung von den ersten drei *Essentiis*, daraus componirt wird das »Generatum,« heisst es (Vol. 2, pars 3, pag. 15):

»Ein jechlicher Körper wird in drei Dinge gesetzet: in Sal, Sulphur et Mercurius. Das Sal beherrscht die Putrefactio. Der Sulphur die Super-

---

»das *Specificum odoriferum*, welches Krankheiten heilt, so die Kranken nicht können Arzeney einnehmen, wie in *Apoplexia* und *Epilepsia*. Dasselbe heilt, P. 74, die Krankheit nicht ganz, sondern bereitet den Weg zur Heilung vor.« So war Paracelsus noch billig in seinen Ansprüchen an das Riechenlassen der Arzeneien, und legte nicht so grossen Werth auf dasselbe als Hahnemann, der, wie mir scheinen will, den ersten Impuls zu seiner Theorie des Riechenlassens hier geschöpft haben kann.

fluitas. Der Mercurius die Consumtio, oder wie es wörtlich heisst: „der Mercurius nimmt hinweg, das in die Consumtion geht.“

Es kann ein Morbus zwei und dreifach, morbus permixtus, sein.

Das Sal entspricht den Morbis laxis, es purgirt. Der Sulphur dem Hydrops, er wirkt exsiccando et consumendo superfluum. Der Mercurius den Morbis ligamentorum, arteriarum, junctarum, articulorum. Es ist aber vom Alcali und Sal noch zu wissen: „dass es süss ist in der Cassia, bitter in der Rhabarbar und Coloquinthe.“

Nach der obigen Darstellung gibt es nun auch drei *Genera morborum*. „Ein jechlicher *Morbus laxus* wird *ex Sale* generirt, als: *Fluxus ventris, Dysenteria, Diarrhoea et Lienteria.* Es folgt nun, dass seine *Cura* durch *Salia* geschehen muss. Aus dem Mercurio kommen alle die Krankheiten, so in den *Ligamentis, articulis, ossibus, nervis* sich befinden; denn in anderen Enden des Leibes prädominirt *Substantia mercurii corporalis* nicht, als nur in den äussern Gliedern. Der *Sulphur* entspricht den Krankheiten des Herzens, der Leber, des Gehirns und der Nieren. Diese Krankheiten sollen sulphurisch geheissen werden, weil *Substantia sulphurea* in ihnen liegt, dahin gehört auch *Colica.* Aber auch das *Sal* macht viel *Genera colicae*, darum in *Cura colicae* durch *Salia elementaria* das *Sal humanum* soll rectificirt werden; also in *Morbis mercurialibus et sulphureis* die *Res* sollen gehalten werden, und nicht *Contrarium per contrarium;* allein und nur *Proprium ad suum innatum.* — Kalt überwindet das Heisse nicht, noch Heiss das Kalte in *morbis natis*: es geht die *Cura* durch das, das den *Morbum* generirt hat.“

11. Verhältniss des Arztes zum Wundarzte.

Paracelsus beschwert sich in einer Abhandlung über das Podagra (Op. cit. S. 281) über seine ärztlichen Zeitgenossen, dass sie ihn beschuldigten: er vermöge in *Physica* nichts, nur in der Chirurgie sei er ein Rabbi, und antwortet hierauf:

„Nun sagt mir eins, wo ist eine Wundarzeney, die nicht einen Physicum muss haben in ihrer Krankheit?, wo ist eine Leibarzeney, sc. physica aegritudo, die nicht durch einen Chirurgum muss und soll geheilet werden? also seid ihr Ärzte, dass ihr noch auf diese Stunde nicht wisset, was der Arzt ist, und worin er besteht. Betrachtet doch das Erysipelas, die gangrena aegritudo u. s. w., du heilest sie wundärztlich, und so du nicht Leibarzt Physicus bist, was kannst du? nichts! So du nun bei allen äusserlichen Krankheiten den Grund nehmen musst aus der Leibarzeney, wie kannst du eine andere Facultät und Profession daraus machen? du Holzdoctor und Narr!“ (Vol. 1, Pars 2 P. 120.)

Aus dieser und der citirten Stelle geht hervor, dass die Hohenschulen und Leibärzte *sc. Physici* (von Paracelsus auch deutsch: Stadtesel genannt) Paracelsus dadurch haben kränken und herabdrücken wollen, dass sie sagten: er sei nur Wundarzt; daher erklärt sich sein gerechter Zorn und sein grandioses Schelten.*)

„Auch sollt ihr wissen, dass alle chirurgialischen Krankheiten durch phisicalische Arzeneyen mögen geheilet werden, so der Physicus Anatomia essentiae seu spiritus weiss und versteht, deren ich wenig gesehen habe.“

(Also schon damals sah Paracelsus ein, dass alle ohne äussere Verletzung entstandene äussere Krankheiten vor das *Forum* des Arztes gehören.)

S. 282 heisst es weiter:

„In Judicando bist du ein Physicus, in curando ein Chirurgus. Kein Chirurgus kann ohne Physicum sein, er wird aus ihm geboren, und ist der Physicus nicht auch zugleich Chirurgus, so steht er da als ein Ühlgötz, und wer will die Handpractik in eine besondere Facultät führen, so, dass die eine besser sein soll als die andere?“ u. s. w.

Zur Schande des neunzehnten Jahrhunderts wissen die Ärzte noch nicht was Arzt- und Wundarzt ist, denn die chirurgischen Schulen — diese Teufelsbrücken — bestehen noch an vielen Orten, in welche das Licht der Wissenschaft noch nicht gedrungen ist.

Hiermit scheiden wir denn von Paracelsus, dem Unsterblichen, mit unbeschränkter Verehrung, sowohl was seine moralische Person, die wir nach dem, was seine Schriften geben, unbedingt für eine *pura*, so wie das, was Nachtheiliges und Schwärzendes von ihm gesagt worden, für *Commenta* schmutziger Subjecte erklären, als auch was sein Wissen und sein Handeln anbetrifft. — Nur eine schwarze Seele des niedrigsten Grades kann seine Sitt-

---

*) Die Vorrede zu den podagrischen Krankheiten, welche P. 285 u. fg. abermals abgehandelt sind, hat viel Ähnliches mit Hahnemanns Vorrede zu den chronischen Krankheiten. „Warum bin ich so freundlich, dass ich vertheidigen will dasjenige, so mir kein Arzt von Herzen gestattet, so nicht ein anderes Herz in mir gegen den Kranken wäre, dann die Ärzte gegen mich tragen, so würde ich mich freundlicherweise ausschliessen u. s. w.“ — Hahnemann: „Wüsste ich nicht zu welcher Absicht ich hier auf Erden war — selbst möglich gut zu werden und umher besser zu machen, was in meinen Kräften stand — ich müsste mich für sehr weltunklug halten, eine Kunst vor meinem Tode zum gemeinen Besten hinzugeben.“

lichkeit, seinen religiösen Sinn, seine, auf diesem ruhenden Demuth, mit welcher er sich dem Schöpfer und der Welt gegenüber stellten, sein Wissen und sein künstlerisches Handeln verdächtigen wollen! — er steht da, wie ein Koloss, der in die Jahrhunderte der Zukunft fruchtbringend und belehrend hineinragt!! Seine tiefe Kenntniss des Weltalls und des Zusammenhanges und Ineinandergreifens aller Dinge, so wie das hierauf gegründete ärztliche Wissen und Handeln, wenn gleich verdunkelt durch den mystischen Nimbus seines Zeitalters, haben meine Verehrung und Bewunderung hervorgerufen, die ihm auch der nicht versagen wird, der sich die Mühe gibt, seine Leistungen mit freiem und unpartheiischem wissenschaftlichen Ernste zu betrachten. Meine Mühe und Anstrengung, die mir das Durcharbeiten seiner Werke verursacht hat, ist mir vergolten durch den hohen Genuss und die Vorführung so manches schönen Gedankens, der meine Seele ohne diese Beschäftigung mit ihm nicht berührt haben würde. Nicht weniger bin ich eben durch Paracelsus von denselben Gefühlen gegen Hahnemann, den Schöpfer einer wissenschaftlichen Arzneimittellehre und dadurch Begründer der specifischen Heilkunde durchdrungen — wenngleich er weder Leibarzt noch Professor *ordinarius* gewesen ist, und unbekümmert darum, ob er aus dem Paracelsus geschöpft hat oder nicht. Und so liegt es diesemnach sehr nahe, dass ich selber nur der Überzeugung sein kann, dass die specifische Heilkunde in ihrer ferneren Ausbildung nur und allein den Forderungen entsprechen wird, die man nach den Gesetzen der Vernunft und einer richtigen Naturanschauung an eine naturgemässe Heilkunde machen kann. Hat Lessing in seinem Buche es versucht, Paracelsus als den Gründer der naturhistorisch-physiologischen Schule hinzustellen, so möge dieser kleine Versuch und das in demselben gelieferte Material die Überzeugung hervorrufen: dass er ebenso wohl und nicht weniger der Gründer der specifischen Heilkunde war und sei!

III.

Die Cochenille

in ihren

Wirkungen auf den gesunden und erkrankten Organismus dargestellt

von

Dr. Cajetan Wachtel,
praktischem Arzte in Wien.

Einleitung.

§. 1.

Naturgeschichtliches.

Das der Ordnung Halbdeckflügler (*Hemiptera*), Familie Gallinsekten (*Gallinsecta*), Gattung Schildläuse (*Coccus*), angehörende Ziefer oder Kerbethier, die echte Cochenille, amerikanische, mexikanische oder Nopal-Schildlaus, der Scharlachwurm (*Coccus cacti L., Coccus indicus s. americanus, Grana fici indici, ficus Indiae grana, Coccinella s. Coccionella,* *) *Cochinella, Cochinilla, Cochenille, Couchenille, Cochinille, Cochiniglia, Cochineal, Cocheneel, Cotonella, Conze-*

*) Mit den Namen „*Coccinella,*“ „*Coccionella*“ bezeichnet die heute übliche Nomenklatur ausser Cochenille noch eine besondere Gattung Käfer, die Blattlausfresser (Ordnung Horndeckflügler, *Coliopiera*), wovon eine Art, der Marien-, Sonnen- oder Johanniskäfer, das Gotteslämmchen, Sonnenkälblein, die Himmelskuh, der siebenpunktige Blattlausfresser (*Coccinella s. Coccionella septempunctata, Chrysomela septempunctata*), als gegen Zahnschmerz gebräuchlich in den Arzneimittellehren angeführt wird. Dies Sprachwirrsal muss nothwendig zu einer leichtmöglichen, in den Folgen bedeutungsvollen Verwechslung der Doppelbezeichnung führen. Um einer solchen

nille, *Kuxenille*, *Konchenille*, bei den Eingebornen *Nochextli*, *Nochexcli*) ist ursprünglich in Mexiko und dessen Provinzen Tlaxcala (woher die beste Sorte), Oaxaca, Guatimala, Honduras u. s. w., dann in Südkarolina, dem amerikanischen Georgien und in einigen westindischen Inseln heimisch, wird in neuerer Zeit aber auch in Ostindien, auf Java, Malta, Mallaga (Bartram, Presses, Pavon) und in der Umgegend von Algier, ja selbst in unseren Treibhäusern gezogen.

Das Insekt lebt auf mehreren Arten der Knörensträucher (Gackeldistein, Cacteen), so auf der länglichen Lappenknöre (*Cactus* [*Opuntia*] *Fernandezii Decand.*, *Nopal*, *Nopal silvestre*, *Nochextli Nopalli*, *Nopal Nochextli*), auf den Laubknören (*Perescia*), besonders aber auf der Farbenknöre — *Cactus cochenillifer L.* — (*de Laet*, Oken).

Das Weibchen zeichnet sich durch hervorragende Grösse, tiefbraune Farbe, weisspulverigen Beschlag (Bestäubung), durch den oben gewölbten, gerundeten, unten aber flachen Bau, dann durch die ziemlich deutlich ausgeprägten Bauchringe, die zur Zeit des Eierlegens verstreichen, aus.

Das Männchen unterscheidet sich durch dunkelrothe Farbe und weisse Flügel. *)

Fernandez war der Erste, der über die Nopalpflanze so wie über das sie bewohnende Insekt Bestimmteres mitgetheilt; obgleich er dieses noch für Würmer (»*Vermiculi rotundi, extra candidi, intra vero coccinei coloris*«) gehalten. Vor ihm, ja selbst noch nach ihm, glaubte man (*Pomet: Histoire générale des drogues. I.* 33) in der Cochenille Pflanzensamen zu finden. *Plumier* (1693), Hartsoeker (1694), *de la Hire* (1704), *Geoffroy* (1714) und Rauscher (1729) jedoch haben ihre eigenthümliche Natur entschieden dargethan.

Der Güte nach unterscheidet man drei Arten (*sortes*) der Cochenille: 1) die zahme (bessere), zu Mesteca in der Provinz Hondu-

---

entschieden zu begegnen, dürfte es gerathen sein, sich in Hinkunft entweder der sonst üblichen lateinischen Version: »*Cochinella, Cochinilla*« oder aber des systematischen Namens »*Coccus cacti*« für mexikanische Schildlaus zu bedienen.

*) Ausführlicheres über Naturgeschichte und den anatomischen Bau des Cochenille-Insekts findet der Belehrung suchende Leser bei *Reaumur*, *Menonville* und besonders bei Brandt und Ratzeburg in den angeführten Werken.

ras gezogen und daher »*Cochenille mesteque*« geheissen; 2) die »*Granilla*,« unrein, mit Pflanzentheilen u. s. w. vermengt, und 3) die wilde »*Cochenille silvestre*,« deren Werth am geringsten angeschlagen zu werden pflegt.

Auch die Art der Behandlung der Cochenille behufs ihrer Aufbewahrung bedingt einen im Handel gang und gäben Namens- und Güte-Unterschied.

Tödtet man sie im heissen Wasser und trocknet sie auf Matten an der Sonne, so büsst sie einen Theil ihres weissgrauen Pulverbeschlages ein, erscheint von braunrother Farbe und wird *Renegrida* genannt. In den hiezu gebauten Öfen getödtet und getrocknet, behält sie die ihr eigenthümliche Bestäubung bei, ist grauroth (grünlichroth) und wird mit *Jaspeada* bezeichnet. *Negra*, *Negrada*, heisst die schwärzliche Sorte, die ihre Farbe durch das Trocknen auf Metallplatten, worauf man Maiskuchen zu backen pflegt, erhält (Oken, Geiger).

Von besonderer Wichtigkeit für den Arzt müssen die mit der Cochenille vorgenommenen Fälschungen gelten, die auf Reinheit der arzneilichen Zubereitung, und somit auf den Heilerfolg den gewiss unerwünschtesten Einfluss nehmen.

Schnöde Gewinnsucht nämlich hat sich nicht begnügt, ihr weniger schädliche Stoffe, wie Gummi, rothe Erde, Talk, gebrannte Knochen (Spodium) u. s. w. beizumengen, sondern man hat sie auch mit Bleiweiss, antimonhaltigem Blei, Schwerspath, Zinnfeile, Graphit u. s. w. verfälscht (Peveira, Krause, Lichtenstein, Aberle). Nach Martiny hat man in dem graulichen Überzuge der Cochenille 12 Procent Bleikügelchen gefunden.

§. 2.

Chemisches.

Chemische Analysen älterer Zeit glaubten den wirksamen Bestandtheil der Cochenille in einem eigenthümlichen flüchtigen Salze (*Sal volatile*, *Sal volatile urinosum*) gefunden.

Marsillius erhielt durch Destillation auf trockenem Wege von zwei Unzen frischer Cochenille, nach Sonderung der flüchtigen, öligen Bestandtheile, eine halbe Drachme eines fixen Salzes; *Geoffroy* aus einem Pfunde des frischen destillirten Insekts sechs Drachmen »*Sal volatile siccum*« (Berthold §. XVIII. pag. 19).

Kaspar Neumann destillirte bei offenem, allmälich verstärktem Feuer eine Unze Cochenille, die 43 Gran »unschuldiges

Phlegma;« 80 Gran *Spiritus urinosus*, 15 Tropfen *Spiritus oleosus*, 22 Gran *Sal volatile urinosum*, 102 Gran *Oleum empyreumaticum*, 160 Gran Rückstand (*Caput mortuum*) und dieser noch besonders 5 Gran *Sal lixiviosum flavum* ergab; woraus er zu dem Schlusse gelangt, dass die Cochenille grösstentheils aus gallertartigen, öligen und erdigen, weniger aber aus salzigen Bestandtheilen bestehe

Nach John bestehen 100 Theile Cochenille aus

Coccusroth und Wasser	50,0
Wachsartigem Fett	10,0
Thierleim	10,5
Thierschleim (nur in Kali löslich)	14,0
Salzsaurem Kali und Ammoniak, Kali, Kalk und Eisenphosphat	1,5
Häutigen Theilen (selbst in verdünnter Kalilauge nicht löslich)	14,0

Ein ähnliches Ergebniss lieferten die Analysen *Pelletier's* und *Caventou's*, welche die Cochenille aus Fett, einer von der thierischen Gallerte verschiedenen schleimigen Materie, durchscheinend häutiger Masse, purpurrothem Farbstoff und in der Asche aus kohlensaurem Kali, salz- und schwefelsaurem Kali, kohlen- und phosphorsaurem Kalk zusammengesezt fanden.

Den Hauptbestandtheil der Cochenille bildet das Coccusroth, der Carminstoff, das rothe Pigment (*Pigmentum Cochenillae*, *Carminium*, *Carmine*, *Cochenillin*), eine purpurrothe, krystallinisch körnige Substanz oder hochrothe syrupartige Masse, welche sich in Wasser und Weingeist leicht, in Äther aber nicht löslich erweis't. Unter den Metallsalzen vermag es nur das essigsaure Blei zu fällen.

Das »*Carmine*« besteht nach Pelletier aus 49,33 C. — 6,66 H. — 3,56 N. — 40,45 O.

Seine Grundlage scheint eine eigenthümliche, flüchtige, der Delphinsäure ähnliche Säure zu bilden, die zumal einen Bestandtheil des Fettes der Cochenille ausmacht.

Erhizt entwickelt die Cochenille einen thierisch-empyreumatischen Geruch und hinterlässt nur wenig Asche. Das Pulver ist geruchlos und schmeckt bitterlich, schwach adstringirend.

Eine wässerige Lösung derselben wird durch Gallustinctur ohne Fällung rothgelb gefärbt; mit Kalkwasser wandelt sich das Roth dieser Lösung in schönes Veilchenblau; essigsaures Blei färbt und fällt sie veilchenblau; salzsaures Eisenoxyd verleiht ihr eine

dunkelschwarzbraune Farbe; schwefelsaure Alaunerde erhöht die rothe Farbe der Tinctur ohne sie zu trüben; Ätzammoniak fällt aus ihr den reinen purpurrothen Farbstoff.

Die Theilbarkeit dieses Färbestoffes ist so grosse, dass ein Gran hievon mit *Spiritus* ausgezogen 125,000 gleichgewichtige Theile Wassers noch roth zu färben vermag. (*Boyle.*)

§. 3.

Pharmakologisches.

Was die Heilanwendung der Cochenille belangt, so führt uns ihre Geschichte an einer Summe von Belegen vorüber, die der kritischen Sichtung noch recht sehr bedürfen.

Fernandez spricht von den Heilkräften dieses Mittels in den allgemeinsten Beziehungen, indem er hierauf bezüglich blos aussagt, dass es das Herz, das Haupt und den Magen stärke. Auch habe man es in Pflasterform gegen Wunden angewendet.

Obgleich man in England schon im 16. Jahrhundert mehrere zu weiteren Versuchen ermunternde Erfahrungen über die Heilwirkungen der Cochenille gemacht (*Lister: Tract. de variol.* 39), so glaubt Paulus Amman dennoch die innere Anwendung derselben um so mehr in Frage stellen zu müssen, als es nicht verkannt werden könne, dass dem Insekte etwas Giftiges innewohne. Die Beweise hiefür ist der Mahner der Nachwelt schuldig geblieben.

Nach Samuel Dale und einer Zahl späterer Citatengläubiger wurde die Cochenille für ein ausgezeichnetes Herzmittel (*Cardiacum insigne*) gehalten. Ausserdem besitze es schweisstreibende und fieberwidrige Kräfte, und werde häufig gegen Fieber von noch so bösartigem Charakter, wie in der Pest und dem Fleckenfieber (»*febribus petechialibus*«), mit Erfolg angewendet. Angaben die bei Neueren (ob in Folge von Nachversuchen?) sehr an Glaubwürdigkeit eingebüsst.

Johannes Andreas Stisser glaubte in der Cochenille ein steinlösendes Mittel (*Lithontripticum*) gefunden. Er hatte nämlich einen neun Jahre alten Knaben, der am Blasenstein litt, durch täglich dreimalige Einverleibung des blossen Cochenillenpulvers »(*solo magisterio Cochenillae exhibito*«), wie er angibt, vollkommen von seinem Leiden befreit. — Was es aber mit der blossen Anwendung des Mittels und seiner steinlösenden Heilkraft für ein Bewenden habe, zeigt der Umstand, dass er nebenbei auch Kalkwasser und Nitrum angewendet.

Über die eigenthümliche Kraft der Cochenille, den Durchbruch der Menschenpocken zu fördern, hatte ein vielgenannter Londner Arzt Dr. Martin Lister (*Tract. de variolis. pag.* 36—39) mehrere, freilich durch die gewohnte Untugend des Vielmischens getrübte Versuche angestellt, die zu dem allerdings erwünschten Ergebniss führten, dass bald nach ihrer Anwendung die den Ausbruch begleitenden, bedrohlichen Erscheinungen weichen, und meist andern Tages schon der Ausbruch der Blattern erfolgte.*) Gewöhnlich hatte er sie mit Crocus versezt in Pulverform gereicht. — Seine hiebei gemachte Bemerkung, dass Analogie zur Anwendung in dieser Hautleidensform geleitet, möchte wol nicht leicht begriffen werden können; es sei denn, Lister habe dabei Beobachtungen im Auge gehabt, die auf eine Erzeugung ähnlicher Eruptionen als Folge der Cochenillewirkung hindeuten.

Ausserdem hat er — nach Andern — dieses Mittel noch gegen eine Art qualvollen Hustens, dann gegen Tripper und Schwerharnen — Harnröhrenverengerung — (*Ischuria*) nach Tripper entstanden, und gegen Gliederreissen (*Rheumatismus*) mit Erfolg angewendet. Zum Beleg hiefür erzählt er nachstehende Krankengeschichten.

Eine wohlbeleibte 25 Jahre alte Frau, seit sieben Jahren verheirathet, litt durch drei Monate an heftigem Kopfschmerz, Fieber, das sie in's Bett nöthigte, stechenden Schmerzen in den Untergliedmassen mit brennender Hitze derselben und einem Husten, der sie Tag und Nacht quälte und des Schlafes beraubte; dabei hatte sie Harnausscheidungen, jenen ähnlich, wie sie bei Gelbsucht sich ergeben.

Nach einer Zahl erfolglos angewendeter, ausleerender und sedirender Mittel ward der Leidenden endlich Cochenille in folgender Zusammensetzung verabreicht:

Rp. *Cochenillae* ℥j
Ossis Sepiae ℥ß

M. f. p. Jede 6 Stunde zwei Quentchen (!) zu nehmen.

Hierauf wandelten sich die Harnausscheidungen an Farbe und

---

*) Man vermuthete daher mit Grund, dass die damals eines besonderen Rufes sich erfreuende „*Tinctura antivariolosa Waldschmidii*“ nichts anderes als Cochenilletinctur gewesen sei. (Lang.)

Dichtigkeit zu gesunden um, und die Kranke ging innerhalb 15 Tagen aller ihrer Leiden quitt und ledig. (*Tract. de morb. chron. pag.* 64. *s. Aegrot. VIII*).

Ein Fünfziger, in Folge syphilitischer Ansteckung von schwerer Ischurie heimgesucht, entleerte mit dem Harne eine Menge stinkenden, blutfaserigen Schleims unter heftigen Schmerzen im Gliede. Dagegen erhielt er täglich morgens und abends 40 Tropfen einer aus Canthariden, Cochenille, Guajakgummi und dem Safte von Cystus (*Hypocistis*) bereiteten weingeistigen Tinktur, die binnen drei Monaten (!) des Übels Meister geworden. (*Ibid. pag.* 66, *Aegrot. XI.*) (Welchen Antheil wol Cochenille in solcher Gesellschaft an dieser Musterkur genommen? — Eine Frage, die auch spätere Compilatoren nicht gelöset; obgleich sie auf diese Beobachtung hin unser Mittel gegen ähnliche Harnbeschwerden empfohlen).

Ebenso heilsame Wirkung soll Cochenille in Verbindung mit Canthariden bei einer jungen Dame geäussert haben, die mit Condylomen an den Schamlippen, heftigem Stechen und Brennen beim Harnen, und einem bösartigen, stinkenden, blutigeiterigen Scheidenschleimflusse („*Gonorrhoea*") behaftet gewesen. Ob das Mittel blos den Scheidefluss beseitigt oder auch die Condylomen geheilt habe, ist entschieden nicht ausgesprochen. (*Ibid. p.* 66, *Aegrot. XII*).

Ein Jüngling, dem wegen syphilitischer Eichelgeschwüre und Leistendrüsengeschwulst, begleitet von Fieber, heftigem Kopfschmerz und qualvollem Stechen in den Schenkeln, eine Guajakabkochung mit Cochenille verabreicht ward, genas von diesen Übeln binnen sieben Wochen. Freilich hatte der mitteleifrige Arzt es nicht verabsäumt, den Vorwurf einer Unterlassungssünde von sich abzuwälzen: der Kranke hatte vorerst einige „*justas doses*" Calomel erhalten. (*Ibid. pag.* 67, *Aegrot. XIV.*)

Anderer ähnlicher Erfahrungen zu geschweigen, die Lister mit seinen vollwichtigen Arzneigaben und einer ziellosen Vielmischerei bezüglich der Cochenille gemacht.

Auch er glaubt — mit Stisser — dass Cochenille eines der kräftigsten, steinlösenden Mittel aus dem Thierreiche sei.

Der fleissige Datensammler Johann Jakob Manget berichtet, dass der Genfer Arzt und Rathsherr Dr. Stephan Le Clerc in der Cochenille ein kräftiges Mittel wider Fallsucht gefunden habe, mit dem es ihm gelang, Mehrere von diesem hartnäckigen Übel vollkommen zu befreien. Er hatte das Cochenillepulver ohne sonstige

arzneiliche Beigabe zu 4 Gran morgens nüchtern (an den letzten drei Tagen des abnehmenden Mondes) gegeben.

Nach den umfänglichen Compilationen, welchen wir in Christian Johann Langs *»Disputatio de Cochinilla«* und in dessen *»Sectiones de materia medica«* begegnen, habe sich unser Mittel dem M. Dr. Johann Egid Euth (*Epistol. ad Blankhardum, hujus theatr. erucarum annex.*) gegen Harnstrenge (*Stranguria*) *), Kolik und Masern als Specificum (*»euporiston insigne remedium«*) erwiesen.

Lang meint zwar, es sei der Cochenille nicht recht zu trauen, da sie, wie dies auch Andere von ihr aufgezeichnet, Blutharnen bewirke; diese Behauptung aber scheint auf Täuschung zu beruhen; denn was Lang und Andere für blutigen Harn gehalten, war gewiss nichts anderes als die dem Harn von dem Mittel mitgetheilte rothe Farbe, wie sie von dem Genusse der indischen Feige (*Cactus Opuntia*) längst schon beobachtet worden, der man eben auch eine das Harnbrennen sänftigende Kraft zugeschrieben. (*Franc.* Ximenes bei *de Laet.*)

John Freind und andere englische Praktiker haben die *»Tinctura sacra s. hiera,«* die ausser den *»Species hierae«* (*Unc. unam*) noch Cochenille (*Scrup. unum*) enthielt, gegen Magenanblähung, Aufstossen, Gastralgie, Würmer, Wechselfieber, Cachexien und beginnende Wassersucht angewendet (Berthold). — Wieviel dabei jedoch auf Wirkung der Cochenille zu rechnen, ist nicht leicht zu ermessen, da die officinelle Mischung besonders Aloe in ihre Zusammensetzung mit aufnahm.

Quincy (*Pharmacol. pag.* 163) gibt zwar zu, dass Cochenille für sich Wechselfieber heile; aber ein sicheres Mittel dagegen sei sie nicht. Auch geselle sich ihrer Anwendung das Üble bei, dass, wenn auf ihre Anwendung in dieser Krankheit nicht Schweiss entsteht, sie die Leidenden beunruhige und vermehrte Hitze erzeuge (*it makes the patient hot and restless*). (Alston).

Die harntreibende und steinlösende Kraft der Cochenille glaubt Friedrich Hoffmann durch das ihr innewoh-

*) Einen auffallenden Gegensatz zu den Beobachtungen Listers und Euths über die Wirkung der Cochenille in Harnverhaltung stellt die Struve's dar, der sie gegen Harnfluss heilkräftig gefunden (Spielmann).

nende »*Sal causticum volatile*« erklären zu müssen; einen Bestandtheil, den sie mit den meisten Insekten theile, die daher auch fast durchweg diese Wirkung äussern.

Bei Schwangern, mahnt Johann Friedrich Cartheuser, dürfe man die Cochenille ihrer mächtig reizenden Eigenschaften wegen nicht anwenden; denn sie bringe jene in Gefahr des Fehlgebärens. Eine Angabe, die mit den therapeutischen Daten Charles Alston's und seiner Gewährsmänner, dass die Cochenille den Abortus zu verhüten vermöge, zwar in auffallendem aber nach dem Princip der Ähnlichkeit nur scheinbarem Widerspruch steht.

Übrigens vermochte sich unser Mittel, sei es aus Mangel an Erfahrungen, der damals bezugs seiner ausgedehnteren Wirksamkeit noch bestand, sei es wegen grundloser Verdächtigung derselben — unser Mittel, sagen wir, konnte sich keine besondere Anerkennung im Arzneischatze erringen. Ja, Spielmann sagt geradezu: »Man kann die Cochenille ohne Bedenken aus der Classe der Arzneimittel ausstreichen.«

Indess hatte es sich nach Pereira in England und nach Wackenroder auch in Deutschland schon seit Längerem einen verdienten Ruf erworben, der in zahlreichen Nachversuchen anerkennende Bestätigung fand.

Auch uns bot sich während der 1842 in Wien herrschenden Keuchhustenepidemie Gelegenheit dar, deren ausgezeichnete Heiltugend in dieser *Crux medicorum* durch 9 Fälle zu erproben.

Die von uns in den österreichischen Jahrbüchern mitgetheilten Erfahrungen hierüber hatten zu weiteren Versuchen lebendig angeregt.

So hatte unser College Dr. Weinke nicht nur die specifische Wirksamkeit des Mittels gegen Keuchhusten bestätigt gefunden, sondern noch die wichtige Beobachtung gemacht, dass der Cochenille eine ebenso specifische Heilkraft wider den Masernhusten innewohne.

Dr. Strassberger in Stettin (Med. Ztg. v. d. Verein f. Heilk. in Preussen. 1843) stellte damit bei einem mit Keuchhusten behafteten, sieben Monate alten Mädchen Versuche an. Das Übel hatte bereits das *Stadium catarrhale* durchgemacht und die heftigen, zahlreich erscheinenden Hustenanfälle versinnlichten den ausgeprägt krampfhaften Charakter.

Nach Anwendung des Mittels konnte man schon anderen Tages Erleichterung der Zufälle wahrnehmen; der krampfige Husten trat

in selteneren und minder heftigen Anfällen auf, und war lieblicher geworden. Nach 6 Tagen während Fortgebrauch des Mittels war die Kleine vollkommen geheilt.

Noch andere 22 Fälle von Keuchhusten, Kinder von einem halben Jahre bis zu sechs Jahren betreffend, stellten dem Berichterstatter die Heilkraft der Cochenille in dieser Krankheitsform genügend heraus; denn mit Ausnahme von 3 Fällen waren die andern mittels derselben in Kürze geheilt worden.

Bestätigend für die Wirksamkeit der Cochenille im Keuchhusten gelten auch die Zeugnisse des Berliner Arztes Dr. Bennewitz (Caspers Wochenschrift 1844). Er hatte öftere Male Gelegenheit das Mittel gegen Keuchhusten zu versuchen, der neben verbreiteter Masernepidemie auftrat. Ihre Anwendung hatte stets eine Brechung der Heftigkeit, Verminderung der Anfälle und Abkürzung der Dauer des Übels zur gedeihlichen Folge. Heilung oder mindestens wesentliche Besserung desselben trat in der Regel schon innerhalb 12 — 14 Tagen ein.

Die überraschenden Erfolge, die sich Dieudonné (*Journ. de med. et chir. pratique. Bruxel*, 1844) durch Anwendung dieses Mittels im Keuchhusten ergaben, bestimmen ihn, es als ein wahres »*Specificum*« gegen denselben zu bezeichnen.

Bei neun solcher Kranken war der Husten durch Cochenille schon nach 36 — 48 Stunden von der Krampfform in die katarrhalische zurückgeführt worden.

Während einer Keuchhustenepidemie zu Zwerndorf hatte Dr. Ebersthaler (Oestr. med. Jahrb. Juni 1844) über die Wirkung der Cochenille in derselben die Beobachtung gemacht: dass, wenn sie auch den Übergang des ersten in den zweiten Zeitraum nicht zu verhindern oder abzukürzen vermöge, sie doch die Heftigkeit der Hustenanfälle mildere und das zweite Stadium in das dritte rascher und sanfter hinüber führe.

Eine Mehrzahl von Nachversuchen, die Dr. Riseberg (Preuss. Vereinszeitung 1845) auf Wachtel's und Strassberger's Empfehlung hin mit Cochenille im Keuchhusten angestellt, bestätigten nur die ausgezeichnete Wirksamkeit des Mittels in dieser Krankheitsform.

Auch von Professor Dr. Aberle zu Salzburg wurden während einer in den Jahren 1844 — 1845 herrschenden Keuchhustenepidemie mehre derartige Versuche angestellt, die den Nutzen der Cochenille in 38 Keuchhustenfällen auf das Entschiedenste darwiesen.

Das Ergebniss ihrer Anwendung war schon nach Kurzem: merkliche Abnahme der Hustenanfälle an Zahl und Heftigkeit; leichtere Löslichkeit des Auswurfes; wesentliche Erleichterung in dem die Zufälle begleitenden Schleimerbrechen; Übergang der Krampfform in die katarrhalische (meist schon nach einigen, seltener erst nach mehren Tagen), wobei jedoch zuweilen — und besonders auf Veranlassung — noch einzelne Krampfhustenanfälle zwischenliefen. In der Mehrzahl von Fällen schien das Mittel auf Hautausscheidungen keinen merklichen Einfluss zu üben, während es doch in andern dieselben bedeutend steigerte; niemals aber hatte es Harnbeschwerden, oder — wie River gesehen haben will — Vergiftungszufälle zur Folge, ähnlich denen, wie sie nach Anwendung der Kantharidien zu entstehen pflegen. Aberle erwähnt in seinem Aufsatze (österr. Jahrb. 1846) noch der Beobachtungen seines Bruders, Kreiswundarztes in Roveredo, dem sich das Mittel gegen die hier besprochene Krankheit ebenfalls als vorzüglich heilkräftig erwies. Es hatte sich dort einen derart verbreiteten Ruf erworben, dass die Landleute in vorkommenden Keuchhustenanfällen auch ohne ärztliche Anweisung aus den Officinen gemeinhin »die rothe Hustenmedizin« abverlangen.

Die Harnausscheidungen fördernde Kraft der Cochenille hatten schon Lister, Euth, Fried. Hoffmann, Linné und Andere gekannt und sie daher als »*Diuretieum*« gegen Wassersucht empfohlen.

Auch Rademacher lernte diese Heiltugend des Mittels durch Zufall kennen. Eine alte Frau, mit Bauchwassersucht, bis an die Knie reichendem Fussödem, Schleimhusten, schleichendem Fieber und lebhaften Schmerzen in der linken Rippenweiche behaftet, wobei sie nur geringe Mengen dunkeln, trüben Harns entlerrte, erhielt Eichelwasser, das zwar die Hypochonderschmerzen hob, aber auf die Harnausscheidungen keinen Einfluss übte. Bereits seit längerem erfolglos angewendet, hatte die Kranke das Vertrauen auf die fernere Wirksamkeit des Mittels verloren, weshalb man, um sie zu täuschen, die Arznei mittelst Cochenille färbte. Nun aber äusserte dieselbe eine entschiedene Wirkung auf die Harnausscheidungen, die in reicherem Masse und häufiger Statt fanden.

Hiedurch aufmerksam gemacht, versuchte Rademacher die Cochenille als Harntreibemittel in mehreren Fällen mit günstigem Erfolge. Zur Erläuterung für viele nur einen Fall:

Eine Frau von mittleren Jahren, mit Wechselfieber (? W.) krank-

kend, und ausserdem von Stichschmerz in der Milzgegend gequält, erhielt Eichelwasser. Hierauf schwand der Schmerz in der Milzgegend, dagegen aber trat heftiger, selbst bei leiser Berührung sich steigernder Schmerz der rechten Niere ein, von Harnstrenge begleitet. Cochenille, gegen jene Zufälle nun verabreicht, äusserte derart günstige Wirkung, dass die Kranke innerhalb zweier Tage ihres Schmerzes ledig geworden und selbst das Fieber, rasch an Heftigkeit und Dauer abnehmend, nach einigen Tagen verschwunden war *).

Wie gegen Strangurie, so auch gegen Harnruhr glaubt Rademacher, aber nur nach muthmasslichen Voraussetzungen, dass die Cochenille Gedeihliches leisten dürfe, und muntert daher zu Versuchen auf **).

Die von Sauter gerühmten Heiltugenden der Cochenille im Gesichtsschmerz fand Rademacher in Nachversuchen nicht bestätigt. Gleichwohl will er ihre specifische Beziehung zu den »urerkrankten« Gesichtsnerven nicht verneinen; nur dünkt ihm wahrscheinlicher, dass sie als »*Nephriticum consensuale*« besonders jene Gesichts- und Kopfschmerzen hebe, die mit einem »Urleiden« der Nieren im ursächlichen Zusammenhange stehen.

In neuerer Zeit scheint die Cochenille von ihrem so vielbewährten Rufe als *Specificum* gegen Keuchhusten nachgerade wieder Einbusse zu erleiden; ausser Anderen sind es besonders Dr. Michel zu Weikersheim (Würtemb. Correspond. Blatt. Nr. 117. 1846) und Dr. Bodenius in Salem (Heidelberg. Annal. XIII. 2. 1847), die jene Heilfähigkeit des Mittels in Frage stellen, da es ihnen in der Übung nicht das Erwartete geleistet.

---

*) Gegen Schwerharnen und bösartige Fieber hatte schon Linne des Mittels erwähnt.

**) Dass sie Struve (Spielmann) gegen Harnfluss wirksam gefunden, haben wir vorne erwähnt.

Erstes Hauptstück.

Versuche am gesunden Körper.

Zu den im Nachfolgenden aufgezeichneten Versuchen wurde die rothbraune Sorte der Cochenille (*Renegrida*), als die vorzüglichste und am wenigsten verfälschte, erlesen. Vor Anfertigung der Tinctur und der Verreibungen ward sie zumal mittelst lauen Wassers sorgfältig abgespült und getrocknet.

Ein Gleichgewichtstheil dieser zu gröblichem Pulver verriebenen Cochenille mit zehn Gewichtstheilen starken Weingeistes im wohlverschlossenen Gefässe durch vierzehn Tage unter mehrmaligem Umschütteln am kühlen Orte ausgezogen, dann aber das Flüssige von dem Bodensatze geschieden und durch ein Seihetuch geklärt, gab die zu unseren Versuchen verwendete Tinctur.

Ausser den Brüdern Huber, dann Schweikofer und dessen Frau, die mit den nach dem Decimalverhältnisse angefertigten Verdünnungen ihre Versuche anstellten, bedienten sich die übrigen Prüfer der zu gleichen Theilen bereiteten Tinctur, wovon die 100. Verdünnung gleich ist der 15. Hahnemanns.

I.

Dr. Caspar, dreissig Jahre alt, von kräftigem Körperbau, seit mehren Jahren vollkommen gesund, begann den ersten Versuch mit der 3. Verdünnung, von welcher er am 1. und 2. Mai jedes Morgens 20 Tropfen nahm, ohne jedoch irgend eine Veränderung seines Wohlbefindens wahrzunehmen.

Ebenso unberührt liess ihn die erste Verdünnung, wovon er am 3. d. M. 10 Tropfen morgens nüchtern genommen hatte.

Nach am 4. d. M. abends verschluckten 10 Tropfen derselben Verdünnung erwachte er morgens zeitlicher als gewöhnlich; es folgte ein Halbschlummer, welcher durch öftere schmerzhafte Risse im rechten hohlen Backenzahne unterbrochen wurde.

Am 5., 6., 7. und 8. d. M. nahm Caspar früh und abends jedesmal 10 Tropfen derselben Verdünnung, worauf er Folgendes wahrnahm:

Am 5. Nicht zu bezeichnenden leichten Schmerz in der Magen-

grube und dem linken Hypochondrium. Öfter wiederkehrendes Kältegefühl in der Haut der rechten Schulter und derselben Rückenfläche. — Schlaf wie gestern durch Risse im hohlen Zahne unterbrochen.

Am 6. Der Zahnschmerz kehrt mit gesteigerter Heftigkeit wieder. — Drückendes schmerzhaftes Gefühl in der Magengegend. — Drückender Schmerz in der rechten Schläfenseite. — Beim Wenden des Kopfes ein stechender Schmerz in den linken Nackenmuskeln. — Guten Schlaf mit nicht erinnerlichen Träumen.

Am 7. Schmerz um den Nabel, welcher sich zeitweise gegen die Darmbeine und deren Vereinigung herabzog. — Im Nacken stechende Schmerzen. — Der Schlaf wie die früheren Nächte theils durch Zahnschmerz, theils durch grosse Trockenheit und Kratzen im Schlunde, besonders aber am Gaumensegel, gestört.

Am 8. Häufiges trockenes Räuspern und Husteln, mit vermehrtem Durst. — Längs der Wirbelsäule Schauerüberlaufen. — Wehegefühl beider Schenkel längs dem Verlaufe der grossen Gefässe und Nerven. — Ziehender krampfhafter Schmerz in der rechten Wade. Diese Schmerzen nebst ähnlichen in der Achsel, am Fusse u. s. w. kehrten häufig mit mehr weniger Heftigkeit wieder. Das Kratzen und Trockenheitsgefühl war gegen Abend verstärkt, daher häufiges Husten und Räuspern. Beim Niederlegen ein heftiger mehrere Sekunden andauernder Krampf der drei letzten Zehen des rechten Fusses. — Zeitliches Erwachen. Obgleich der Prüfer am nächsten Tage (den 6.) mit der Einnahme des Mittels ausgesetzt hatte, stellte sich dennoch ein: Hautjucken, besonders an den Streckseiten der Glieder, am Bauche und Rücken; Empfindlichkeit der Sitzknorren bei längerem Sitzen und beim Drucke darauf. — Hie und da kleine rothe Flecke und juckende Knötchen an verschiedenen Hautstellen. — Trockener Husten.

Am 10. d. M., nach genommenen 10 Tropfen, traten Erscheinungen wie gestern ein; der Husten jedoch war feucht, kleine Quantitäten Schleim lösend. — An der Zunge zeigt sich ein kleines Bläschen. — Hier und da stechend reissende Schmerzen in den Muskeln, besonders heftig im rechten Hüftgelenke, beim Aufstehen und bei hastiger Bewegung oft unerträglich.

Am 11. d. M. Morgens 10 Tropfen: leichtlöslicher Auswurf bedeutender Mengen Schleims. — Ein pressender Schmerz im Hinterhaupte mit dem Gefühle von Geschwollenheit der Kopf-

haut; dieses Gefühl verbreitete sich auf die linke Backe und Nasenseite. — Öfteres krampfhaftes Ziehen in der rechten Wade.

Abends 10 Tropfen: Zeitliches Erwachen und Halbschlummer. — Krampf in den Zehen des rechten Fusses.

Am 12. und 13. d. M. jedesmal 10 Tropfen: Unbedeutendes Ziehen und Pressen im Hinterkopfe, den Schläfen und im rechten Auge. Die Nase trocken, verstopft; sehr häufiger Husten, bei mässigem Auswurf. — Heiserkeit, zeitweise bedeutender auftretend.

Obgleich Caspar keine Cochenille mehr nahm, so dauerten doch der gestörte Schlaf und die Schmerzgefühle in den Muskeln noch mehrere Tage an. Am andauerndsten zeigte sich der Schmerz im Hüftgelenke und an den Sitzknorren. Während der ganzen Dauer der Prüfung war der Stuhl unregelmässig; der Durst, besonders früh gesteigert; der Appetit veränderlich. Die Symptome erschienen am häufigsten und heftigsten nachmittags.

Nach etwa 10 Tagen waren mit Ausnahme einer unbedeutenden Heiserkeit alle Folgen des Arzneigebrauches verschwunden.

II.

Dr. A. F., dreissig Jahre alt, von schlankem, kleinen Körperbau und phlegmatischem Temperamente, seit Jahren gesund, prüfte die Cochenille nur in der 100. Potenz, von welcher er am 7. März 10 Tropfen mit 3 Unzen frischen Wassers geschüttelt nahm. Eine Viertelstunde darnach verspürte er leichtes Kitzeln am Zäpfchen, das sich nach und nach über den Gaumensegel ausbreitete; am Weichgaumen aber hatte er das bis zum andern Morgen andauernde Gefühl, wie es nach dem Genusse von Pfeffer zu entstehen pflegt. — An diesem Tage (8 Uhr morgens) trat nach Gurgeln mit kaltem Wasser vermehrter Kitzel am Zäpfchen ein, der zum Husten reizte; es erfolgten einige Hustenstösse, darauf Nachlass und bis Mittag gänzliches Verschwinden der erwähnten Erscheinungen.

Am 9. d. M. um 10 und 12 Uhr hatte A. F. dieselbe Gabe Cochenille zu sich genommen, ohne den Tag über irgend eine Wirkung wahrzunehmen; erst abends trat dumpfer, wühlender Stirnkopfschmerz auf, der den nächstfolgenden Tag über noch andauerte.

Am 11. d. M. morgens: Gefühl von Vollheit im linken Oberkiefer, als ob die Zähne aus ihren Zellen gedrückt würden. — Vormittags beim ruhigen Sitzen in der untern Hälfte des linken Schienbeins ein auf- und abwärtsziehender Schmerz.

Am 12. d. M. früh morgens im Bette, bald nach Erwachen aus ruhigem, die ganze Nacht über dauernden Schlafe, einige rasch sich folgende Stiche in der Gegend der linken Brustwarze, die bei aufmerksamerer Beachtung schwanden und nicht mehr wiederkehrten.

Der 13., 14. und 15. d. M. gingen ohne Wahrnehmung arzneilicher Wirkung vorüber.

Am 16. d. M. Drückender Schmerz in der Eustach'schen Ohrtrompete rechter Seite, welcher beim Wenden des Kopfes nach rechts und beim Schlingen vermehrt wurde. Dieser Schmerz begann plötzlich eine Stunde vor dem Mittagsessen und verschwand nach dem Genusse der warmen Suppe wieder plötzlich und gänzlich.

Nachdem A. F. durch 10 Tage keine Arzneiwirkung verspürte, nahm er am 27. d. M. 20 Tropfen der 100. Verdünnung. — Darauf trat abends Druckschmerz in der rechten Stirngegend ein, der sich manchmal gegen das Hinterhaupt zog.

Am 28. d. M. Fast unausgesetztes Wundheitsgefühl in der Gegend beider Nieren, das sich allmälig bis zur Blase, besonders deren Schliessmuskel erstreckt, und sich mit öfterem Harndrang und vermehrten Ausscheidungen dunklen Harns gesellt.

Den Tag über zuweilen leicht stechender Schmerz von kurzer Dauer in beiden Schulterblättern. — Kurze Hustenstösse; Druck auf der Brust mit Heiserkeit; leichtes Reissen im Knie- und Ellbogengelenke; wühlender Schmerz um den Nabel.

Am 29. d. M. war der bezeichnete Schmerz in der Nierengegend entschwunden; die Harnausscheidung den Tag über wenig vermehrt, und nur das drückende Gefühl auf der Brust mit zuweilen gesteigerter Empfindlichkeit in der Umgebung der linken Brustwarze, machten sich noch hier und da bemerkbar.

Aber auch dieses war nach Verlauf zweier Tage (30. und 31. d. M.) gänzlich gewichen und somit das alte Wohlbefinden wieder hergestellt.

III.

Dr. E. H. Fröhlich prüfte die Cochenille mit seltener Ausdauer in den verschiedensten Verdünnungsstufen an sich und einem weiblichen Individuum.

Den 25. Jänner 1847, erzählt Fröhlich, nahm ich früh 7 Uhr nüchtern 30 Tropfen der hundertsten Verdünnung von Cochenille mit 6 Unzen destillirten Wassers in einem Fläschchen stark

geschüttelt, ohne an jenem Tage ausser lästigem Hautjucken etwas zu verspüren.

Den 26. d. M. (2. Tag) nach Mittag 5 Uhr, 35 Stunden nach genommenem Mittel: starke Hitze in den Wangen durch eine halbe Stunde. Abends 9 Uhr: der Harn schien beim Lassen dichter (schwerer) als gewöhnlich und heiss. — 2 Stunden darnach: einige flüchtige Stiche in der Harnröhre nach vorne gegen die Eichel. Den ganzen Tag über Eingenommenheit des Kopfes. —

Nach am 28. d. M. früh 6 Uhr wiederholter Einnahme derselben Gabe: hörbare Bewegung im Unterbauche gegen die Schamtheile hin, worauf feines Stechen, wie mit Nadeln aus der Blase durch die ganze Harnröhre bis in die Eichel, im Sitzen, durch 3 Minuten sich öfters wiederholend.

Den 29. d. M. (2. Tag) ausser lästigem Beissen an verschiedenen Hautstellen vor dem Einschlafen keine Erscheinung.

Nachdem ich am 30. d. M. früh 6 Uhr 30 Tropfen der 60. Verdünnung genommen hatte, konnte ich Folgendes wahrnehmen.

Am selben Tage noch Vormittags: öfterer Harndrang und öfteres Lassen wasserhellen Harnes; nicht sehr schmerzhaftes Stechen an einer engumschriebenen Stelle in der Mitte der ersten falschen Rippe, linkerseits, nach Gehen auf der Gasse entstanden, in der Zimmerruhe aufhörend. — Redseligkeit. — Geilheit.

Den 31. d. M. (2. Tag): Öfterer, leichter Auswurf kuglichten, weissen Schleimes von der Grösse einer Erbse aus dem Kehlkopfe mit Trockenheitsgefühl in der Mundhöhle bis in den Rachen, Erscheinungen, die sich schon beim Beginne der Prüfung offenbarten und stetig wiedereintraten. — Einmal einige, sich schnell wiederholende Stiche an der linken, unteren Seite des Brustkastens, Vormittags beim Gehen auf der Gasse entstanden und sich abends erneuernd. —

Den 1. Februar (3. Tag): ausser obigem Schleimauswurf keine anderartige Erscheinung.

Am 11. Februar wiederholte ich den Versuch mit der sechzigsten Verdünnung der Cochenilletinctur, indem ich abermal 30 Tropfen derselben in 3 Unzen destillirten Wassers wohl umgeschüttelt morgens nüchtern einnahm. Der Erfolg hiervon trat bald zu Tage, denn schon einige Stunden darnach ergaben sich öftere, reichliche Ausscheidungen wasserhellen Harnes, — und nachmittags unmittelbar nach dem Lassen dünkleren Harnes lebhaftes Stechen entlang der Harnröhre, besonders nach vorne gegen die Eichel,

durch einige Minuten anhaltend. — Beim Eintritte in eine gewöhnlich geheizte Stube schien mir die Temperatur derselben ganz unerträglich heiss; es befiel mich Eingenommenheit des Kopfes, die sich bis Abends zu einem mässigen Kopfschmerz steigerte, der in freier Luft nachliess. —

Den 12. d. M. (2. Tag) früh beim Erwachen: Hitze in den Wangen im ungeheizten Zimmer. —

Den 20. d. M. (9 Tage seit dem ersten Versuche) abends, im Liegen, lange nach dem gelassenen Harne, sehr heftiger, zuckender und dumpfstechender Schmerz in der Harnröhre nach vorne, besonders in der Eichel, der zu lautem Jammern veranlasst, und durch 1½ Minuten andauert. —

Den 12. März hatte ich den Versuch mit derselben Tropfenzahl und derselben Verdünnung in der bisher geübten und bezeichneten Weise abermal wiederholt, aber ausser reichlichen Harnausscheidungen keine Wirkung des Mittels wahrgenommen.

Am 16. d. M. begann ich eine Reihe von Versuchen mit der 30. Verdünnung, wovon ich zunächst morgens nüchtern 10 Tropfen nahm, worauf: Vormittags Gefühl von Druck und Schwere in der Blase, besonders nach vorne gegen die Harnröhre, mit beständigem Harndrang, öfterem Lassen eines wie gewöhnlich gefärbten und schwach sauer reagirenden Harnes. — Gefühl, als wenn ein Haar im Schlunde stecke, was zu öfterem Ausrachsen verschiedenfärbiger Schleimtheilchen veranlasst.

Den 6. April nahm ich früh nüchtern 3 Tropfen der bezeichneten Verdünnung mit einer Unze gewöhnlichen Wassers, konnte aber ausser den oben angeführten Erscheinungen und einem Stechen am untern Theile des Brustkorbes Anderes nicht wahrnehmen.

Von den bisher beschriebenen in Etwas abweichenden Erfolge ergaben die Versuche mit der 12. Verdünnung des Mittels, die ich am 9. April mit 3 Tropfen in Wasser wie gewöhnlich begann.

Am selben Tage noch und zwar Vormittags und Nachmittags betraf den rechten Hoden ein rasch vorübergehendes ziehendes Stechen, das aufwärts gegen den Leistenring hindrang. — Auffallende Geilheit.

Die sechste Verdünnung, wovon ich am 29. April morgens 8 Uhr nüchtern 3 Tropfen in einer Unze Wasser nahm, hatte — wahrscheinlich wegen an diesem Tage schlecht eingehaltener Diät — keine Erscheinungen zur Folge; tags darauf aber (am 30.) trat stechender Schmerz in der linken Brustseite, auf einer engbe-

grenzten Stelle ein, der durch Gehen, nicht aber durch Tiefathmen gesteigert ward.

Von der dritten Verreibung hatte ich am 12. Juni früh nüchtern 5 Gran ohne Erfolg genommen. Zehn Gran der Verreibung am 25. d. M. einverleibt bewirkten:

Gefühl von Rauhigkeit im Halse, zu öfterem Schleimausrachsen nöthigend. — Abends Schlingbeschwerde; Geschwulstgefühl des Kehlkopfes mit beschwerlichem Sprechen; süssliche Geschmacksempfindung — Gefühle wie bei beginnender Halsentzündung.

Den 26. d. M. (2. Tag): Gefühl von Druck, Schwäche und Zerschlagenheit auf der Brust; häufiges Schleimausrachsen; Schlingbeschwerde geringer als Tags zuvor. Gaumensegel und Rachenhöhle, so weit selbe sichtbar, leicht geröthet; am rechten Bogen des ersteren ein hanfkorngrosses Eiterbläschen; nach kurzen Gesprächen Schmerz und Rauhigkeitsgefühl im Kehlkopf. Diese Symptome hielten durch 5 Tage an und verloren sich nach und nach. Den 1., 2. und 3. Tag nach genommenem Mittel täglich eine mir ungewöhnliche, reichliche, breiartige Stuhlung.

Die Versuche mit der ersten Verreibung ergaben Folgendes:

Nach 10 Gran (am 17. September): öfteres, nicht reichliches Harnlassen; klemmend drückender Schmerz in der Mitte der Brust.

Nach Wiederholung derselben Gabe (am 22. d. M.): bald nach dem Einnehmen Gefühl von Angegriffenheit der Lunge mit feinen Stichen hinter der Mitte des Brustblattes, nach dem aus Gerstenkaffee bestehenden Frühstücke vergehend. — Den ganzen Tag hindurch öftmaliges Lassen wasserhellen Harnes in reichlicher Menge.

Nach der 3., gleichgewichtigen Gabe (am 24. d. M. einverleibt): unmittelbar nach dem Einnehmen Umflorung der Stimme mit tieferem Tone derselben, wie sich diess öfters beim Austritte aus dem Zimmer in verblühte Herbstluft zeigt. — Harnausscheidungen an Zahl und Art wie am 23. d. M.

Zwanzig Gran derselben Verreibung (am 25. d. M. genommen) hatten zur Folge: Gefühl von Druck und Angegriffenheit der Brust, und Tags darauf: in der Brust häufiges, feines Stechen im Kehlkopfe; heissen Athem; Auswurf von grossen Partien weisslichgrauen Schleimes; Drücken und Angegriffenheit der Brust, stärker als gestern, durch Gehen auf der Gasse vermehrt; Rauhigkeitsgefühl bei und nach dem Sprechen; oftmaliges Lassen wässrigen Harnes. Gestern und heute feines Stechen in den Brustdecken, be-

sonders in der Magengegend, beim Entblössen des Unterleibs. Wegen einer erlittenen Verkühlung habe ich das Aufzeichnen der weitern Erscheinungen unterlassen.

Mit der unverdünnten Cochenille-Tinctur stellte ich vom 10. December mehre Versuche an. Am bezeichneten Tage nahm ich 10 Tropfen früh nüchtern mit 6 Löffeln Wasser, worauf unmittelbar ein kneipendes Drücken im Magen entstand, das ungeachtet eines genommenen Frühstücks von echtem Kaffee und ungeachtet mehrerer aussergewöhnlicher Genüsse den ganzen Tag hindurch in gleicher Heftigkeit anhielt.

Andern Tages (11. d. M., 2. Tag des Versuches) ward ich morgens heiser und musste öftere Male eine reichliche Menge wasserhellen Harns entleeren, der schwerer und von der Dichtigkeit des Öls erschien. In der Nacht dieses und des darauffolgenden Tages ward ich von anhaltenden verliebten Träumen mit Reminiscenzen an meine Jugendliebe heimgesucht.

Beim Überblicke der wenigen aus meinen Versuchen gewonnenen Wirkungsergebnissen der Cochenille fiel mir auf, dass dieselben sich ganz vorzugsweise auf Organe beziehen, die im Jünglingsalter durch ihre gesteigerte Entwicklung sowohl im gesunden als kranken Zustande eine gewisse Suprematie behaupten; und demnach der Schluss gerechtfertigt würde, dass die Cochenille ihre Heilkraft in Krankheiten während der Pubertätsentwicklung und überhaupt bei sanguinischem Temperamente mit vorwaltender Ausbildung des Schlagadersystems äussere.

IV.

Theresia Kummer, 33 Jahre alt *), nahm den 15. März 1847 früh nüchtern 10 Tropfen der 60. Verdünnung mit 1 Unze destillirten Wassers in einem Fläschchen wohl umgeschüttelt.

Die von der Prüferin beobachtete Diät war an diesem wie allen folgenden Prüfungstagen sehr einfach. Am Vormittage bemerkte sie, bis zum Mittagsessen, eine mit ihrem ruhigen Temperamente ganz auffallend abstechende, heitere Gemüthsstimmung mit ungewöhnlicher Leichtigkeit aller Bewegungen.

---

*) Die Charakteristik dieser Prüferin findet sich in dem Berichte über meine Tilia-Prüfung (Österr. Ztschft. f. Hom. Bd. IV. Heft 2.). Dr. Frölich.

Den 16. d. M. (2. Tag): einige sich schnell wiederholende Stiche an der Stelle der grössten Biegung der lezten wahren Rippe links.

Drei Tropfen der 30. Verdünnung, die sie am 6. April genommen, blieben wirkungslos, und erst am nächsten Tage trat (3 Uhr Nachmittags) Stechen in der Gegend der grössten Wölbung der untersten wahren Rippen linkerseits, beim Nähen entstanden, durch Gehen und Stiegensteigen, nicht aber durch Tiefathmen vermehrt, ein, das sich in Ruhe besserte.

Die 12. Verdünnung, am 24. d. M. zu 3 Tropfen mit Wasser gereicht, brachte denselben Tag keine Veränderung ihres Befindens zuwege; hatte aber am nächsten Tage stechenden Schmerz an den Schulterblättern zur Folge, der auch am andern Tage (den 26.) noch anhielt, obwohl sich Prüferin mit Zerkleinern und Pressen der Haselwurz beschäftigte.

Auch 2 Tropfen der 6. Verdünnung blieben am ersten Tage der Einnahme (30. April) ohne Wirkung, und erst darauffolgenden Tages befiel sie jener stechende Schmerz wieder, aber diesmal nur in der Gegend des linken Schulterblattes, sich bis in den linken Ellbogen verbreitend, durch Bewegung des Armes vermehrt; dabei stechender Schmerz in der linken Seite.

Den 2. Mai (3. Tag) der stechende Schmerz im Schulterblatte und in der linken Seite bestehen fort, lezterer zieht sich nach vorne gegen das Brustblatt mit Druckschmerz auf der Brust.

Die Prüferin fühlte sich an diesem Tage am meisten ergriffen, bei Appetitmangel und weisslich belegter Zunge.

Den 3. und 4. d. M. (4. und 5. Tag): dieselben Symptome in abnehmender Intensität. —

Den 26. d. M. 10 Gran der 3. Verreibung (1:10) mit 5 Löffeln Wasser gegeben. Abends Frost über den ganzen Körper.

Den 27. d. M. (2. Tag): Frost den ganzen Tag über; sie fühlt die Hitze von 25° Reaumur gar nicht. — Wundheitsgefühl im Halse, ohne Schlingbeschwerden; Heiserkeit.

Den 28. d. M. (3. Tag): Frost wie gestern. Abends leichter Schnupfen mit stechendem Schmerze in beiden Schläfen, Rauhigkeits- und Wundheitsgefühl im Halse. Eintritt des Monatflusses zu rechter Zeit.

Den 29. d. M. (4. Tag). Die lezte Nacht unruhiger, mehrmalen unterbrochener Schlaf. Nach dem Aufstehen Abgeschlagenheitsgefühl in allen Gliedern, stechender Schmerz in beiden Schlä-

fen mit schmerzhaftem Vollheitsgefühl im ganzen Kopfe; Verstopfungsgefühl der Nase mit wässrigem Ausfluss aus selber, Röthe der Nasenöffnungen und empfindlichem Wundsein derselben; Wundheitsgefühl im Halse, Heiserkeit, kurzer trockener Husten; leichte Röthung des inneren Halses ohne Schlingbeschwerden; Druckgefühl besonders in der Mitte des Brustblattes bis in beide Schulterblätter sich verbreitend. Kein Durst; Appetitmangel. Beschleunigter Puls (76 Schläge in der Minute). Kein Schweiss, auch nicht bei Nacht. Kopfschmerz und Mattigkeit in so hohem Grade, dass sie sich während eines mässigen Ganges öftere Male niedersetzen musste.

Sie entsinnt sich nicht, jemals derart angegriffen gewesen zu sein.

Ein leichter Aufguss von chinesischem Thee brachte geringe Besserung.

Den 30. d. M. (5. Tag). Heute morgens vor 4 Uhr erwachte sie genau so wie gestern; bald darnach verspürte sie Schneiden um den Nabel, und scheut jede Bewegung, da durch diese der Schmerz gesteigert wird (1/4 Stunde lang). Brustdrücken geringer, als gestern; kein Frost; Puls 64 Schläge in der Minute; allgemeines Befinden besser, alle anderen Zufälle vermindert.

In den darauffolgenden Tagen verloren sich die Erscheinungen allmählig.

V.

Fr. Gottwald, Wundarzt, 33 Jahre alt, melancholischen Temperamentes, blieb mit Ausnahme der gewöhnlichen Kinderkrankheiten bis in sein 24. Lebensjahr gesund; um diese Zeit wurde er von *Arthritis acuta vaga* ergriffen, die nach dreiwöchentlichem Gebrauche der Badner Heilquelle wich. Seitdem stellen sich höchst unbedeutende Rückfälle seines Leidens ein.

Er nahm vom 27. Jänner 847 bis 6. Februar jeden zweiten Tag 1 Scrupel der 3. im Verhältnisse von 1 — 10 angefertigten Verreibung.

Die erste Gabe, am 27. Jänner einverleibt, bewirkte bitteren Mundgeschmack; Schwerhörigkeit, als wären die Ohren mit Baumwolle verstopft; Kältegefühl im Hinterhaupte, als ob er angeblasen würde; abends Kreuzschmerzen, die in der Nacht an Heftigkeit zunahmen.

Am 28. d. M. Leichter Schwindel; Druck in beiden Schläfen; ein Gefühl von Vollsein und Spannung in der Harnblase, ohne zum

Harnlassen aufgefordert zu sein; auch nach der Entleerung hielt diese Spannung noch an.

Nach Tische leichtes Bauchgrimmen und flüssige Stuhlentleerungen. — Abends und in der Nacht Hustenreiz im Kehlkopfe und dadurch unterbrochener Schlaf.

Am 29. d. M. Bitterer Geschmack; trockener Hals, als wäre er voll Staub. Nach Tische Sodbrennen durch zwei Stunden. Abends nahm die Trockenheit im Halse zu, den sich noch leichtes Brennen im Gaumensegel beigesellte.

Am 30. d. M. Die katarrhösen Erscheinungen des Schlundes und der Luftwege in geringerem Grade fortdauernd. Ohne Grund Verdrüsslichkeit. Nach dem Essen Sodbrennen. Abends machte der Verdrüsslichkeit eine ungewöhnliche Heiterkeit Platz.

Am 31. d. M. Morgens grosse Mattigkeit und Schläfrigkeit; während des Tages bitteren Geschmack im Munde.

Am 1. Februar. Höchst unruhige Nacht, gar kein Schlaf; ein eigenes Gefühl: es schien dem Prüfer, als wäre sein ganzer Körper geschwollen; im halbwachen Zustande dünkte ihn, sein Körper sei zu einem Wollsacke angewachsen. Alles, was er befühlte, schien ihm dicker zu sein. Tags über wüster Kopf.

Am 2. d. M. Bitterer Geschmack, guter Appetit zum Frühstück, nach demselben eingenommener Kopf. Später bemächtigte sich des Prüfers eine eigenthümliche Unruhe: es trieb ihn bei schlechtestem Wetter hinaus in die freie Luft, wo er seine gewöhnliche Ruhe wieder erlangte.

Am 3. d. M. Morgens heftiges Bauchgrimmen, darauf einige flüssige Stuhlentleerungen, die sich unter Tags dreimal wiederholten. Häufiges Niessen, Heiserkeit, Austrocknung der Schlingpartien, Durst. — Abends gelinde Fieber-Erscheinungen.

Am 4. d. M. Unruhiger, durch trockenen Husten unterbrochener Schlaf. Bitterer Geschmack. Vorübergehender Schwindel. Kratzen im Halse, das bis Mittag fortbestand und sich nach Tisch minderte. Kreuzschmerz; Hustenreiz; schneidende Schmerzen im Unterleibe; abends stellte sich ein Gefühl von Anschwellung des Kopfes und Bangigkeit ein. Später Trockenheitsgefühl in den Schlundpartien, Spannen im Gaumensegel.

Am 5. d. M. Morgens trockener anhaltender Husten; gesteigerte Empfindlichkeit des Schlundes und Rachens, so dass das Mundausspülen zum Husten reizte und Erbrechen dicker Schleimmassen veranlasste. Mittags guter Appetit. Nach Tisch reizte der

sonst gewohnte Tabakrauch zum Husten. Abends Bangigkeit, Nachts Sodbrennen. Gegen Morgen guter Schlaf.

Am 6. d. M. Rauhigkeit im Munde, Spannen der Gaumensegel, grosse Empfindlichkeit daselbst. Das Reinigen der Zähne reizte zu heftigem Husten, in Folge dessen Erbrechen einer schleimigen Flüssigkeit erfolgte. Gegen Mittag Bauchgrimmen und breiige Stuhlentleerungen. Guter Appetit, nach Stillung dessen Sodbrennen. Eingenommener Kopf, Reiz zum Niessen und Husten. Abends grosse Schläfrigkeit.

Am 7. d. M. Morgens gesteigerte Empfindlichkeit des Schlundes. Reissender Schmerz in der rechten Schulter und im Kreuze; Bauchgrimmen. Der ersterwähnte Schultersohmerz erstreckte sich Abends bis zum Vorderarm und wurde zeitweilig sehr heftig.

Nach vierzehn Tagen begann der Prüfer einen andern Versuch, und zwar mit der ersten Verreibung (1:10) des Mittels, von welcher er am 18., 21., 24. und 27. Februar und am 5. und 9. März 1847 jedesmal 1 Scrupel nahm, und darnach folgende Erscheinungen bemerkte:

Am 18. Februar. Bald nach dem Einnehmen bitterer Geschmack, Trockenheit im Halse. Mittags Mangel an Appetit, bei vermehrtem Durst; geringe Neigung zum Erbrechen, die nach dem Genusse eines halben Seidels (Nössels, Pinte) stark gewässerten Weines wieder verschwand.

Am 19. d. M. Die Nacht über gut geschlafen. Morgens bei geringen Erectionen des Gliedes grosse Geilheit. Des Tags über Abgeschlagenheit der Glieder. Nach Tisch grosser Durst, dessen Stillung mit kaltem Wasser ungewöhnlichen Frost verursachte. Bedürfniss, die Schlundparthien durch kühlende Getränke zu erquicken. Der sonst gewohnte Tabakrauch reizte wiederholt zu trockenem Husten.

Am 20. d. M. In der Nacht wegen vorausgegangenen Ärgers unruhiger Schlaf. Morgens eingenommener Kopf mit leichtem Schwindel. Unter Tags öfterer Reiz zu trockenem Husten und zum Niessen; Trockenheit der Schleimhaut der Nase und des Rachens; der Genuss von einigen Gläsern Wasser mässigte letztern. Tabakrauch, dem der Prüfer ausgesezt war, verursachte fast brennenden Schmerz in den Schlundparthien.

Am 21. d. M. Ein ekelerregender Reiz im Rachen, als wenn er mit einer Feder gekitzelt würde. Bitterer Geschmack; Austrocknung der Schleimhaut der Nase und des Rachens. Nachmittags

beim Tabakrauchen Brennen im Halse und der Lippen, das sich derart steigerte, dass er zu rauchen aufhören musste. Abends Eingenommenheit des Kopfes.

Am 22. d. M. erwachte er einige Male in der Nacht wegen Austrockung des Halses; der Genuss von kaltem Wasser beseitigte sie immer wieder. Morgens grosser Drang zum Harnen (ob des vielen Trinkens wegen?), dessen Befriedigung mit aufgerichtetem Gliede und einiger Geilheit geschah. Unter Tags Abgeschlagenheit der Glieder; wüster Kopf; verstopfte Nase. Nachmittags Reiz zum Niessen und Husten. Das Tabakrauchen musste er wegen erhöhter Empfindlichkeit der Schlingorgane ganz meiden.

Am 23. d. M. In der ersten Hälfte der Nacht guter Schlaf; beim Erwachen aber war die ganze Schleimhaut des Mundes und Rachens trocken, die Zunge steif, mit dem Gefühle von Hitze in derselben; es drängte ihn kaltes Wasser zu trinken, um die Mundgebilde feucht zu erhalten. Die Haut war trocken, heiss; kaltes Wasser morgens mässigte die Hitze. Unter Tags häufige Absonderung eines dünnen Nasenschleimes; Rauhigkeit im Halse; öfteres Niesen mit trockenem Husten.

Am 24. d. M. Auch in dieser Nacht oftmaliges Erwachen wegen starker Austrocknung der Schlingorgane. Die Zunge war so rauh und trocken, dass, wenn selbe den Gaumen berührte, ein Geräusch hörbar wurde. Beim Versuche zu schlingen spannender Schmerz im Gaumensegel; einige Gläser Wasser mässigten selben. Morgens kitzelnder Brechreiz im Halse; bitterer Geschmack im Munde. Unter Tags wüster Kopf; öfteres Frösteln; Niessen und mit gelbem Auswurf verbundener Husten. Schon das Denken an Cochenille erregte Ekel und Brechreiz.

Am 25. d. M. Obschon er sich den vorhergehenden Abend nach Ruhe sehnte, schlief er doch unruhig mit aufgeregtem Geschlechtstriebe, jedoch ohne vollständige Erectionen. Da er weniger schlief, war auch das Austrocknen der Mund- und Rachenschleimhaut geringer. Unter Tags grosse Schläfrigkeit. Abends Frösteln, Husten und Niessen.

Am 26. d. M. Besserer Schlaf, jedoch häufiges Erwachen wegen Trockenheit im Halse und spannenden Schmerzes im Gaumensegel. An den äussern Nasenöffnungen bildeten sich Krusten. Unter Tags Fortbestehen der erhöhten Empfindlichkeit der Schlingorgane; stete Unruhe, mit Frösteln.

Den 27. d. M. Beim Erwachen trockene, braunbelegte Zunge,

Husten mit Auswurf kugeligen Schleims. Wundheitsgefühl im Halse; bitterer ekelerregender Geschmack; Eingenommenheit des Kopfes, beängstigendes Gefühl und Unruhe.

Am 28. d. M. Guter Schlaf bei wollüstigen Träumen. Morgens noch Neigung zu Schlaf. Im Halbwachen berührte er häufig die halb aufgerichteten Geschlechtstheile mit den Händen. Die Rauhigkeit im Halse, öfteres Husten und Niessen hielten den Tag über an.

Am 1. März. Guter Schlaf; das Austrocknen der Schleimhäute, obschon geringer, besteht fort.

Neigung zum Gähnen und Gliederstrecken, dabei spannender Schmerz im Kreuze.

Am 2., 3. und 4. d. M. Fortbestehen der früher angegebenen Zufälle.

Am 5. d. M. Nach einer gut durchschlafenen Nacht bitterer Geschmack, Brechreiz, durch ein gelinde kratzendes Gefühl im Halse hervorgerufen. Kehlkopf- und Luftröhrenkatarrh gesteigert. Tabakrauchen verursachte beständigen Reiz zum Husten. Nachmittags Sodbrennen und spannender Schmerz im Halse.

Am 6. d. M. Morgens beim Aufstehen kitzelnder Brechreiz im Gaumen, der sich beim Ausspülen des Mundes mittels kalten Wassers bis zum wirklichen Schleimerbrechen steigerte. Zum Frühstück kein Appetit; später stellte sich Heisshunger ein. Der Katarrh bestand fort.

Am 7. d. M. Guter Schlaf; nach dem Erwachen heftiges, lange anhaltendes Husten ohne Auswurf. Kein Appetit; eingenommener Kopf. Nachmittags starke Austrocknung des Halses. Spannender Schmerz im Gaumensegel, zum öftern Trinken nöthigend. Heftige Stiche im linken Ohre.

Abends Bauchschmerz mit darauffolgendem breiigen Stuhlgange, von Frösteln begleitet.

Am 8. d. M. Guter Schlaf. Morgens trockener Husten, der einige Minuten anhielt und Schleimerbrechen veranlasste. Kein Appetit zum Frühstück. Anhaltende Neigung zum Erbrechen. Abends grosse Schläfrigkeit.

Am 9. d. M. Die Gaumensegel sehr gereizt, so dass schon lautes Sprechen und das Bürsten der Zähne zum Husten und Erbrechen anregen. Unter Tags grosse Unruhe.

Am 10. d. M. Guter Schlaf. Frühes Erwachen. Neigung zum Gähnen und Strecken der Glieder. Geilheit ohne Aufrichtung des

Gliedes. Anhaltende Gereiztheit der Schlingorgane, so dass weder die Zähne gepuzt, noch der Mund ausgespült werden konnten, ohne Husten und Brechreiz hervorzurufen. Husten und Niessen mit Schleimauswurf halten beständig an.

Diese angeführten Erscheinungen dauerten noch mehrere Tage fort, und unser Prüfer konnte bis zum 16. d. M. ihrer kaum ledig werden.

VI.

Dr. Huber fertigte sich behufs seiner Cochenille-Versuche drei Verreibungen im Mengenverhältnisse 1:10 an, welche er weiter bis zur sechsten Nummer verdünnte.

Am 4. Februar begann er seine Versuchsreihe mit 10 Tropfen der 6. Verdünnung, deren Zahl er andern Tages (vielleicht, weil die erste Gabe wirkungslos geblieben?) auf 25 steigerte. Hiernach entstand: öfteres flipperndes Zucken am linken unteren Augenliede, dann wiederholt stechendes Beissen an verschiedenen Punkten der Haut.

Am 6. d. M. um 8 Uhr morgens nahm Huber 40 Tropfen derselben Verdünnung. Nach 2 Stunden stellte sich ein kitzelndes wollüstiges Jucken in beiden Ohren ein, das sich von den äussern Gehörgängen durch das Innere beider Ohren bis in die Mundhöhle zu erstrecken schien, jedoch nur 15—20 Sekunden anhielt, vergesellschaftet mit Zufluss eines geschmacklosen Speichels in die Mundhöhle und momentanem beissenden Stechen in der Haut der rechten Schlüsselbeingegend. Unter Tags häufiges flipperndes Zucken im untern linken Augenlide. Abends im Bette ein beissendes Stechen in der Haut am rechten Brustmuskel und in der rechten Leiste.

Am 7. d. M. um 7 Uhr morgens nahm er 15 Tropfen derselben Verdünnung. Nach ½ Stunde kurzes, beissendes Stechen am rechten Handrücken; heftiger Stich am innern Rande der linken Kniescheibe, wie von einem elektrischen Funken. — Starkes Jucken in der rechten äussern Ohrmuschel und dem äussern Gehörgange. — Gegen Mittag beissendes Stechen an der linken Seite der Zungenspitze und viel Zufluss eines geschmacklosen Speichels in die Mundhöhle. — Abends heftiger Stich in der rechten Kniescheibe wie von einem elektrischen Funken.

Am 8. d. M. morgens versuchte Huber 25 Tropfen derselben Verdünnung, worauf er nach einer Stunde, wo er

noch im Bette lag, einen dumpf wühlenden, gleichsam absatzweise gegen die Hinterhauptspartie des rechten Seitenwandbeines anwogenden, jedoch nicht lange anhaltenden Kopfschmerz verspürte, dem kurzer stechend-reissender Schmerz in der Fleischpartie der vordern innern Fläche des linken Oberarmes folgte. — Nachmittags öftere Male beissende Empfindung an kleinen Stellen des Haarkopfes und zuckende feine Stiche an der linken Fusssohle nahe an den Zehen; dabei fortwährendes Knattern im Bauche unter den rechten kurzen Rippen. — Abends dumpf wühlender Schmerz im linken Hinterhaupte gegen das Ohr zu.

Am 9. d. M. um 6 Uhr morgens nahm Huber 35 Tropfen derselben Verdünnung. Nach einer halben Stunde im Bette stellten sich folgende Erscheinungen ein. Zuerst kurzer, reissender Schmerz längs der vordern innern Fläche des rechten Oberschenkels, dann ein ähnlicher Schmerz an der äussern Seite des rechten Oberarms, und nachher schmerzhaftes Ziehen im Mittelhandknochen des rechten Daumens und mehrere feine Stiche am rechten innern Fussknöchel; während dieser Erscheinungen verspürte Huber öfters ein beissendes Stechen am Zahnfleische des rechten vordern Schneidezahnes, bei grosser Mundhöhlentrockenheit, und häufigem Jucken am linken äussern Gehörgange.

Um Mittag heftig drückender Schmerz in der Nähe des linken Ellbogengelenkes; unerträgliches Jucken in der Furche an der untern Fläche der linken grossen Zehe. — Nach Tische heftig reissender Schmerz vom rechten Schulterblatte aus über die vordere äussere Fläche des rechten Oberarmes sich verbreitend (in der Ruhe).

Um 3 Uhr Nachmittags nahm er 50 Tropfen derselben Verdünnung, worauf abends um 7 Uhr an verschiedenen Punkten der Bauchdecke kurzes, gedehnt stechendes Beissen, mit dem Gefühle, als saugten Blutegel an diesen Stellen, eintrat, das sich eine Stunde später auch in der Nähe der rechten Brustwarze und an der Vorhaut der Ruthe einstellte. — Um 10 Uhr vor Mitternacht im Bette ziehend reissender Schmerz über und hinter dem linken Ohre mit nachfolgendem anhaltenden Sausen in demselben. — Nachts lebhafter, erinnerlicher Traum von syphilitischen Verbildungen. — Morgens Erwachen unter leise wühlendem dumpfen Schmerz an den obern hintern rechten Backenzähnen und dumpfen Kopfweh über dem rechten Auge.

Die am 10. d. M. morgens genommenen 15 Tropfen der

vierten Verdünnung blieben ohne Erfolg; Huber nahm daher um 3 Uhr Nachmittags neuerdings 30 Tropfen dieser Verdünnung, worauf Abends in der Bettwärme sich hie und da in der Haut, selbst am Haarkopfe beissendes Stechen, und als dieses vorüber war, im linken äussern Gehörgange ein unerträgliches Jucken, das nur durch Einbohren des Fingers in denselben gemässiget werden konnte, einstellte. Dazu gesellte sich arges Brausen im linken Ohre, wie bei einem Sturme in einem Hochwalde. — Um 4 Uhr Morgens erwachte er aus dem Schlafe mit Zerschlagenheitsschmerz in der linken Schlüsselbeingegend und einem stechenden Schmerz in der Magengrube, der sich bei jedem Einathmungsakte einfand, beim Ausathmen aber völlig verschwand. Diese Erscheinung hielt 5 — 6 Minuten an, worauf stechender Schmerz in der rechten Rippenweiche entstand, der sich vom Rande der falschen Rippen bis in die rechte Rückenseite verbreitete, durch Aufdrücken mit der Hand verschlimmert, durch Windabgang aber gemildert wurde. Dieser Schmerz dauerte nur 10 — 15 Sekunden, worauf sich ziehender Schmerz in der Muskulatur des rechten Vorderarmes, Jucken und Sausen im linken Ohre und feines Stechen wie von Glassplittern an der Unterfläche und Spitze der linken grossen Zehe einstellte.

Vierzig Tropfen der vierten Verdünnung, am 11. d. M. Morgens 8 Uhr genommen, hatten 3 Stunden nach dem Einnehmen heftigen Stich im Innern des rechten Ohres mit nachfolgendem leisen Weh in einem hintern Backenzahne des rechten Oberkiefers zur Folge. Der Zerschlagenheitsschmerz in der linken Schlüsselbeingegend dauert an, steigert sich bei Bewegung des linken Armes, und artet während der Lage auf der linken Schulter zu Verrenkungsschmerz. —

Nach Tische Schmerz in der rechten Ohrspeicheldrüsengegend, nachgefolgt von einem ähnlichen in den rechten Speicheldrüsen unter der Zunge; dabei war die Mundhöhle beständig mit geschmacklosem Speichel überfüllt. Auch im Innern des rechten Ohres stellte sich häufig ein schmerzhaftes Ziehen ein.

Um 3 Uhr Nachmittags anhaltender drückend-spannender Schmerz im linken Warzenfortsatze; siedendes Sausen im linken Ohre; dabei öfters ein schründender Schmerz zwischen dem linken Auge und seinem Lide, als ob ein Haar dazwischen geschoben wäre.

Am Nachmittag desselben Tages steigerte der Prüfer die Gabe auf 50 Tropfen, wornach Abends 7 Uhr mehrere heftige Stiche

am innern Knöchel des linken Fusses und ein beissender Stich im äussern rechten Gehörgange und in der rechten Schläfengegend eintraten. Ebenso Abends im Bette feines Stechen, wie von Glassplittern, bald unter dem Nagel der linken grossen Zehe, bald in den Fingerspitzen und unter den Nägeln des Daumens und des Zeigefingers der rechten Hand.

Nach 60 Tropfen der vierten Verdünnung, am 12. d. M. Morgens 7 Uhr genommen: Grimmen im Bauche über der Schambeingegend, wie von verschlagenen Winden (¼ Stunde nach dem Einnehmen entstanden und 15 -- 20 Minuten andauernd), durch Windabgang erleichtert.

Diesen Zufall begleitete Zerschlagenheitsschmerz in der linken Lendengegend und ein leiser Schmerz im hintersten Backenzahne des linken Unterkiefers. —

½ Stunde hierauf: ziehend stechender Schmerz von der linken Bauchweiche längs der linken Hüfte sich erstreckend und einige Sekunden anhaltend. Nach dem Aufstehen trat durchfallartiger (? R.) Stuhldrang ein, dem jedoch nur eine breiige Entleerung unter vielen langgedehnten Blähungen folgte.

9 Uhr vormittags: kurzer stechender Schmerz an den Rippen der Herzgegend im Umfange eines Thalers, beim Drucke wie unterschworen artend.

Um 11 Uhr desselben Tages: heftiges beissendes Stechen am linken vordern Ohrbocke; Zerschlagenheitsschmerz an der linken Schlüsselbeingegend, welche bei Bewegung des Kopfes, des linken Armes oder während der Lage auf der linken Schulter wie ausgerenkt schmerzte. — Nach Tische einige beängstigende, schnell aufeinander folgende, unregelmässige Herzschläge.

Als Huber — seine Versuche mit Verdünnungen schliessend — am selben Nachmittage um 4 Uhr noch 70 Tropfen genommen, stellten sich nachfolgende Zufälle ein:

Unerträgliches juckendes Beissen bald im rechten, bald im linken vordern Ohrbocke (¼ Stunde nach dem Einnehmen, während des Gehens im Freien); darauf schmerzhaftes klammartiges Ziehen im Innern des rechten Ohres. — Abends im Bette durch einige Sekunden grabender stechender Schmerz in der Tiefe der rechten Lendengegend, der Lage und Ausdehnung nach der Niere entsprechend; bald darauf äusserst heftiger Stich, wodurch er zusammenschrack; helles Klingen im Innern des linken Ohres, mit Zerschlagenheitsschmerz um das äussere linke Ohr, besonders am Warzen-

fortsatze, ein Schmerz, der sich die linke Halsseite entlang bis in die Schlüsselbein- und Brustgegend verbreitete.

Nach Mitternacht aus dem Schlaf erwacht, fühlte er einen zum Kratzen einladenden Stich am behaarten Hinterhaupt, ähnlich dem eines Blutegelbisses. Der Rest der Nacht ward unter ärgerlichen, leicht erinnerlichen Träumen durchschlafen. — Beim Erwachen Morgens nahm er zwischen den Lidern und Äpfeln der Augen abermal jenes schon früher angeführte schründende Beissen, wie von einem Haare zwischen diesen Gebilden wahr, das zum Reiben nöthigte, worauf sich ein kurzer ziehend zwängender Schmerz im Innern des linken Ohres einstellte, mit Trockenheit der Mundhöhle und beissender Empfindung am vordern Theile der Zunge wie von genossenem Pfeffer gesellt. — Einige Minuten nachher: ziehender Schmerz in der linken Schlüsselbeingegend, der sich bei der Lage auf der linken Schulter verschlimmert; ziehend reissender Schmerz längs der vordern Fläche der rechten Oberarmsmuskeln, in der Ruhe; drückender Schmerz in der linken Kniescheibe seitwärts; häufige beissende Stiche an verschiedenen Stellen der allgemeinen Decke, als: am Haarkopfe, an den Ohrmuscheln, der rechten Nacken- und Halsseite, am Rande beider Unterkieferäste, in der Nähe der Brustwarzen, am Rücken, in der Magengrube, in der Achselhöhle und den Oberschenkelbeugen der Leistengegend. Diese Erscheinungen verloren sich gänzlich, sobald der Prüfer das warme Bett verlassen hatte.

Mit Cochenille-Verreibungen stellte Huber vom 13. Februar ab mehre Versuche an, und zwar noch am selben Tage Morgens 6 Uhr mit 10 Gran der dritten beginnend, wonach er schon 2 Stunden nach dem Einnehmen Folgendes aufzeichnen konnte: Mehrere beissende Stiche am Rande der linken falschen Rippen zwischen dem Magen und der linken Rippenweiche (in der Tiefe). Den ganzen Tag hindurch Druck im Magen wie von Unverdaulichem. — Häufiges Jucken im Innern des linken Ohres; schmerzhaftes drückend spannendes Gefühl in den Knochen. Dicht über und hinter dem linken Ohre, besonders aber im Warzenfortsatze, mit gleichzeitiger Überfüllung der Mundhöhle von geschmacklosem Speichel. Das Jucken im Innern des Ohres ward besonders leicht angeregt, wenn er aus der kalten Luft in das warme Zimmer trat. Nachmittags gesellte sich zu obigen häufig wiederholten Erscheinungen reissendes Stechen längs den rechten Wadenmuskeln und stechende

Schmerzen in der Muskulatur der rechten Ellbogenbeuge (in der Ruhe).

Um 4 Uhr Nachmittags nahm Huber 20 Gran dieser Verreibung, worauf sich Abends in der Bettwärme der drückend stechende Schmerz in der obern und hinteren Knochenpartie um das linke Ohr zu einem schmerzhaften wühlenden Anwogen (*Congestion*) steigerte, das nur selten etwas nachliess und auf seiner Höhe nicht nur die linke Hals- und Schlüsselbeingegend, sondern selbst die hintersten Backenzähne des linken Unterkiefers und die linke Hinterhauptgegend in schmerzhafte Mitleidenschaft zog; dabei erschienen häufig beissende Stiche am linken vordern Ohrbocke und ein fortwährendes, höchst lästiges Sausen im linken Ohre. — Die Nacht hindurch viele Träume.

Nach 30 Gran dieser Verreibung, am 14. d. M. Morgens genommen: heftiger Stich wie von einem Blutegel in der linken Elbogenbeuge; kurzer ziehender Schmerz an der obern äussern Seite des linken Oberschenkels (½ Stunde nach dem Einnehmen). — Nach 11 Uhr Vormittags: zuerst kurzer ziehender Schmerz an der obern äussern Seite des linken Oberschenkels (in der Ruhe), darauf ein starker und tiefer Stich dicht vor dem linken Ohre zwischen dem vordern Ohrbocke und dem Jochbeine; ziehender Schmerz an der gewölbten Fläche der linken Ohrmuschel, durch Berührung deutlicher hervortretend.

Beim Kauen Schmerz des linken Kiefergelenks am Ohre, mit Knacken in demselben beim Leerschlingen.

Nach Tische: Wiederauftreten jenes drückend-spannenden Schmerzes im linken Warzenfortsatze und in der Schlüsselbeingegend, unter beständigem Sausen im linken Ohre.

Um 4 Uhr Nachmittags nahm Huber 10 Gran der zweiten Verreibung des Mittels, worauf er alsbald einen heftigen Stich in der linken Elbogenspitze und in der rechten Kniescheibe wahrnahm. — Nachts 10 Uhr in der Bettwärme stellte sich reissendes Stechen längs der vordern inneren Muskelfläche des Oberschenkels ein. Um Mitternacht im Halbschlummer plötzliches, sehr heftiges, 25—30 Sekunden anhaltendes Herzklopfen wie nach heftigem Schreck, wodurch der ganze Körper erschüttert ward, sich in mehren, aber stets schwächern Anfällen wiederholend.

Morgens nach dem Erwachen Zerschlagenheitsschmerz in der linken Kreuzhüftgegend.

Nach 20 Gran derselben Verreibung, am 15. d. M. Mor-

gens 7 Uhr genommen: ein nach dem Pulse pochender Schmerz im Innern des linken Ohres; beständig siedendes Sausen in demselben; Knacken beim Leerschlingen; Gefühl, als ob das Ohr verlegt wäre, ohne Gehörsbeeinträchtigung, gesellt mit drückend spannendem Schmerze im linken Warzenfortsatze, der sich einerseits über die linke Halsseite in die Schlüsselbeingegend, anderseits in die hintersten Backenzähne des linken Unterkiefers verbreitete (½ Stunde nach dem Einnehmen). Dieser Schmerz wurde durch die Lage auf das linke Ohr verschlimmert und dauerte mit wenig Unterbrechung fast den ganzen Tag hindurch an; er war mit dem Gefühle gepaart, als drängte flüssiges Ohrschmalz nach aussen vor.

Um 4 Uhr nachmittags nahm Huber 30 Gran derselben Verreibung. Nach einer Stunde grosse Trockenheit der Zunge und der ganzen Mundhöhle mit vielem Durst und Lust auf kaltes Wasser. Um 4 Uhr nach Mitternacht erwachte er ohne Veranlassung aus dem Schlafe, worauf sich ein leises Stechen, wie von einem Glassplitter unter dem Nagel der linken grossen Zehe einstellte.

Am 16. d. M. versuchte Huber 15 Gran der ersten Verreibung, und es ergaben sich nachfolgende Arzneiwirkungssymptome: ekelhaft widriger Geschmack; ein zum Hineinbohren einladendes Jucken im rechten äusseren Gehörgange und ziehender Schmerz im Innern des rechten Ohres, der zuweilen stechend wurde, unter starkem Sausen im linken Ohre und beissendem Stechen an verschiedenen Punkten der Haut, ja selbst an der Vorhaut der Geschlechtstheile wie von Blutegeln (nach einer Stunde); in der Ruhe reissend stechender Schmerz längs dem linken Hüftnerven, der sich von den linken Gesässmuskeln an der hinteren äusseren Oberschenkelfläche herabzog (11 Uhr Vormittags).

Um 3 Uhr nachmittags schloss der Prüfer mit 30 Gran der ersten Verreibung seine Versuche. — Zwei Stunden nach Einnahme dieser Gabe wies sich leichte Eingenommenheit des Kopfes und Abgeschlagenheit des ganzen Körpers; im Magen Druck wie von etwas Unverdaulichem. Abends häufiges Jücken und Sausen im linken Ohre. In der Bettwärme vor Mitternacht heftiger drückend-pochender Schmerz im linken Warzenfortsatze des Schläfenbeines, der sich zuweilen zu einem Herauswühlen steigerte. Auf seiner Höhe verbreitete er sich ins Innere des linken Ohres, in die linke Hinterhauptnacken-Gegend, in die hinteren Backenzähne des linken Unterkiefers und längs des *Musculus sternocleido-*

mastoideus bis in die linke Schlüsselbein- Brustbeingegend herab. Diese Theile schmerzten bei Berührung wie unterschworen; dabei beim Speichelschlucken ein Knacken und ein Gefühl im linken Ohre, als ob Ohrenschmalz hervorfliessen wollte. Gleichzeitig mit diesen Wahrnehmungen entstand und behauptete sich das Gefühl lästiger Hitze und Klingen im linken Ohre. Schlaf trat erst nach Mitternacht ein, war sehr unruhig und leise, da der Prüfer durch das geringste Geräusch aus demselben wie von Schreck mit Herzklopfen öfters auffuhr. Den nächsten Tag erwachte er mit Zerschlagenheitsschmerz in der linken Lenden-, Kreuz- und Hüftgegend; das linke Ohr schien ihm wie verlegt, so dass er mit selbem weniger rein hören konnte.

Vom 17. bis 23. d. M. erschienen die oben beschriebenen Ohr- und Hörbeschwerden noch häufig, nahmen aber an Heftigkeit immer mehr ab.

Vom 23. bis 28. d. M. zeigte sich mit Ausnahme von zeitweiligem Sausen im linken Ohre von dem Ohrenleiden keine Spur mehr; in verschiedenen Muskelparthien nahm er aber noch längere Zeit ein momentanes ziehendes oder reissendes Stechen wie von vielen eingestossenen Splittern wahr, das im warmen Bette abends und nachts in der Ruhe, zuweilen selbst bei leichter Kraftanstrengung einzelner Muskeln, z. B. beim Halten eines Buches in der Hand, am Oberarm zum Vorschein kam. Auf die *Respiration*-Organe hatte die Cochenille bei Huber gar keinen Einfluss.

Auf die Ausscheidungen des Harns offenbarte die Cochenille bei ihm keine auffällige Wirkung; wol aber sezte der Harn bei längerem Verweilen im Topfe rings an den Wandungen desselben einen ziegelrothen Sand ab. Auch Geist und Gemüth des Prüfers blieben von dem Mittel unangegriffen; der Geschlechtstrieb schien ihm davon über das gewöhnliche Mass gesteigert worden zu sein.

VII.

W. Huber, Wundarzt zu Kleinzell, machte an sich selbst drei Versuche mit der Cochenille.

A. Mit Verdünnungen.

Den 9. April 1847 nahm W. Huber die 30. Verdünnung *) abends 8 Uhr. Kaum eine Viertel Stunde nachher, als

*) Wo die Quantität der Verreibung oder Verdünnung nicht ausdrücklich bemerkt ist, wurden stets 100 Tropfen oder 100 Gran genommen.

er schon im Bette lag und las, stellte sich ein ziemlich heftiger tobender Schmerz ein, der vom rechten Auge ausging und sich längs dem Schuppentheil des Schlafbeines an der innern Seite bis zum Hinterhaupt erstreckte und mehr als ¼ Stunde anhielt; es schien ihm, als würde eine Flüssigkeit stossweise in ein enges Blutgefäss eingesprizt. Die Nacht war gut. Früh nach den Erwachen zuckende, nicht sehr belästigende Zahnschmerzen, vorzüglich stark in den linken obern Schneidezähnen und im Augenzahne, mit dem Gefühle, als würden die Zähne von kalter Luft angeweht. (Eine Erscheinung, die bei des Prüfers sonst ganz gesunden Zähnen nie vorkam.)

Andern Tages (den 10.) nahm er, den Versuch fortsetzend, früh und abends abermal die angegebene Zahl von Tropfen dieser Verdünnung, worauf die bezeichneten Zahnbeschwerden bis 11 Uhr gegen Mittag, an Heftigkeit abnehmend, andauerten. Durch Lufteinziehen und Halten des Tabakrohres mit den Zähnen wurden selbe vermehrt. Abends 6 Uhr im warmen Zimmer empfand er Druck- und Wärmegefühl im Hinterhaupte und hatte wider Gewohnheit eine ergiebige Stuhlentleerung. Die Nacht war gut. Früh beim Erwachen Eingenommenheit des Kopfes, wie nach zu vielem Trinken, bei weisslich belegter Zunge und pappigem Geschmacke.

Am 11. d. M. nach frühmorgens wiederholter Gabe: den ganzen Vormittag dumpfer Schmerz im ganzen Kopfe, durch starke Bewegung desselben (Beuteln) heftiger werdend. Die Zähne bei stärkerem Zusammenbeissen sehr schmerzhaft. 11 Uhr Vormittags abermalige Einverleibung der bezeichneten Tropfenzahl. Bald hierauf: starker Druckschmerz in dem Hirn, vorzüglich in der Gegend der Nasenwurzel mit Druck auf das linke Auge, besonders am innern Winkel, durch 10 Minuten dauernd. In der Nacht öfteres Aufwachen mit Aufregung des ganzen Körpers, wie nach Genuss von starkem Kaffee.

Obgleich der Prüfer von jezt ab nichts mehr von dem Mittel genommen hatte, stellten sich dennoch folgende Zufälle ein:

Am 12. d. M. beiläufig um 10 Uhr vormittags, nachdem er eine Stunde gegangen war und in eine warme Stube eintrat, Hindrängen des Blutes zum Kopfe; er musste die Stube verlassen, wo

Die Verdünnungen und die concentrirte Tinktur nahm W. H. jedesmal in warmen Zuckerwasser und die Verreibungen in kaltem Brunnenwasser.

es dann besser wurde. Dies wiederholte sich bis Mittag dreimal. Mittags nach 2 Glas Bier bekam er eine starke Aufregung, die selbst im Freien nicht nachliess; es schien ihm, als schlügen alle Pulse heftiger, wobei Hitzegefühl im ganzen Körper. Dies dauerte eine Stunde und verlor sich dann nach und nach im Gehen. Der Nachmittag war gut, auch brachte das abends genossene Bier keine Veränderung mehr hervor.

Am 13. ward er in seinem geregelten Befinden nicht angetastet, wol aber am 14. wieder, wo ihn während einer weitern Fussreise Schmerz in der rechten Kniescheibe befiel, der sich besonders deutlich am innern Rande derselben kund gab und durch Druck und Bewegung mehrte, so dass bis zum Abend hin ihm das Gehen unmöglich wurde.

In der Nacht waren beide Kniee und Zehen geschwollen und heiss anzufühlen. Der Schmerz war drückend und verhinderte jede Bewegung, und so musste er, sich sonst wohlfühlend, den 15. im Bette zubringen. Erst am 16. liess der Schmerz nach und verlor sich bis zum 19. gänzlich *).

Den 20. d. M. stellten sich auf die morgens genommene 30. Verdünnung keine Symptome ein.

Am 21. d. M. nachdem er die Gabe morgens wiederholt hatte, nahm er vormittags, während Gehens ein Gefühl von Hitze in den Lungen wahr, ¼ Stunde andauernd und dann rasch verschwindend.

Am 22. Wiederholung der Gabe, worauf schon nach ¼ Stunde abermal jenes Hitzegefühl in den Lungen mit dem Anscheine, als wäre der ausgehauchte Athem wärmer als gewöhnlich. Abends auf dieselbe Gabe und Verdünnung: Eingenommenheit des Kopfes, und nach dem Erwachen des andern Morgens drückender Kopfschmerz, wie nach vielem Trinken, der aber nach dem Aufstehen verschwand.

Die am 23. und 24. d. M. genommene 30. und 29. Verdünnung bewirkten keine Zufälle.

Auf die am 25., 26. und 27. d. M. früh und abends genommene 27. Verdünnung trat jedesmal beim Erwachen trunkene Kopfbenebelung ein.

---

*) W. Huber hatte seit einigen Jahren schon 3 bis 4 Mal solche Anfälle, die er für gichtische Beschwerden hält. Obwohl er diese Erscheinungen nicht bestimmt der Cochenille-Einwirkung zuschreibt, so zeichnete er dieselben doch auf, weil sie im Verlaufe der Prüfungszeit einige Male auftraten, und vielleicht die Cochenille daran nicht ganz schuldlos sein dürfte.

Am 28. d. M. früh die 27. und abends die 26. Verdünnung. Abends im Bette allgemeines Hitzegefühl. Früh beim Erwachen allgemeine Aufregung; die Pulse schlugen so heftig, dass er selbe zu hören glaubte. Der Hals war trocken, und beim Schlucken rechts ein schmerzhaftes Spannen. Nach dem Aufstehen und Waschen wich die Aufregung und der Halsschmerz, nur das Trockenheitsgefühl im Halse blieb.

Am 29. d. M. früh und abends jederzeit die 26. Verdünnung. Ausser Trockenheit im Halse, die auch bis zum Abend verschwand, keine Erscheinungen.

Die 25. Verdünnung, noch am selben Tag genommen, blieb wirkungslos.

Am 1. Mai früh die 24. und abends die 23. Verdünnung. Den Tag hindurch, während W. Huber einen Weg von mehreren Stunden machte, erlitt er in der grossen Zehe des linken Fusses einen drückenden Schmerz, der nach und nach sich dergestalt steigerte, dass er am Abend den Fuss nicht mehr aufstellen konnte. Es stellte sich Frostigkeit ein, die selbst im Bette noch längere Zeit anhielt. Die Nacht war ruhig. Beim Erwachen fühlte er sich, ausser dem Schmerz in der Zehe, wohl.

Am 2. d. M. früh die 22. und abends die 21. Verdünnung. Im Laufe des Tages hatte sich der Zehschmerz gemässigt; nun aber verlor der Prüfer die Esslust und erlitt nach geringem Mittagmale Drücken im Magen, als wäre selber mit Speisen überfüllt; dabei hatte er das Gefühl, als ginge dieses Drücken aufwärts bis zum Rachen. Diese Erscheinungen dauerten bis zum Einschlafen. Früh beim Erwachen war der Zehschmerz nur gering und die Magenbeschwerden vorüber. Gleich nach dem Aufstehen trat Magenaufblähung und Heraufwürgen bis zum Schlunde ein.

Am 3. d. M. früh die 20. und abends die 19. Verdünnung. Den ganzen Tag fortdauernde Vollheit mit Druckgefühl im Magen. Heraufdrücken und Würgen bis zum Rachen. Im Halse eine Empfindung, als stäcke ein fester Brocken hinter dem Kehlkopfe. Appetit gering. Abends war der Zehschmerz ganz verschwunden und die Nacht ruhig. Früh beim Erwachen die nämlichen Erscheinungen wie gestern.

Am 4. d. M. früh die 18. und abends die 17. Verdünnung. Den ganzen Tag hindurch die nämlichen Magen- und Halssymptome wie gestern.

Am 5. d. M. früh die 16. und abends die 15. Verdün-

nung. Bald nach dem Einnehmen starkes Magendrücken und Würgen im Halse, was den ganzen Tag dauerte. Bei anstrengendem Gehen starker Schweiss mit grosser Mattigkeit. Die Zehen schmerzen wieder mehr. Der linke Daumen ist geschwollen und dadurch dessen Beweglichkeit gehemmt. Jede stärkere Bewegung des Daumens oder Druck auf ein Glied desselben ist äusserst schmerzhaft.

Vom 6. bis zum 12. d. M. nahm W. Huber von der 14. bis zur 7. Verdünnung abwärts täglich morgens 100 Tropfen und bemerkte darauf ausser Vollheitsgefühl im Magen und Würgen zum Halse herauf keine arzneiliche Einwirkung.

B. Versuche mit Verreibungen.

Nach 30 Gran der 6. Verreibung, am 13. März morgens einverleibt: Vollheit im Magen mit Würgen, den ganzen Tag andauernd.

Am 14. d. M. brachte dieselbe Gabe dieselben Erscheinungen.

Am 15. d. M. versuchte W. Huber 100 Gran der 6. Verreibung. Gleich darauf Schwere und Drücken im Magen heftiger. Öfteres Heraufwürgen. Gefühl, als stäcke ein Brocken hinter dem Kehlkopfe. Widerwille gegen jede Nahrung und Getränk. Nach genossener Suppe unbestimmter Stirnkopfschmerz, der sich durch Schütteln und Drehen des Kopfes und selbst durch die Bewegung der Hände vermehrte; dabei Magenübelkeit mit dem Gefühle, als sollte Erbrechen eintreten. Abends im Bette Hitzegefühl; es war, als tobe es im ganzen Körper. Die Nacht war gut.

Am 16. d. M. früh die 5. Verreibung. — Den ganzen Tag hindurch das Gefühl, als liege ein faustgrosser Stein im Magen, und als stecke ein Brocken im Halse. Der Appetit heute gut. Dreimal im Verlaufe des Tages weicher Stuhlgang mit festen Knollen untermischt. Nachmittag beim Gehen prickelndes Gefühl an der vordern Fläche der Oberschenkel, als ströme Wärme durch die Haut, das 10 Minuten anhielt. Die Nacht gut. Früh war Magen und Hals frei von den beschriebenen Beschwerden.

Am 17. d. M. früh dieselbe Verreibung.

Schon nach ½ Stunde trat das Gefühl im Magen und Halse wie gestern ein. Der Brocken im Halse scheint sich oft herab gegen den Magen, oft wieder hinauf zu bewegen. Dieses Gefühl hielt den ganzen Tag an. Zweimal weicher Stuhl. Appetit schlecht. Die Nacht ruhig. Beim Erwachen keine Beschwerden.

Am 18. d. M. früh die 4. Verreibung.

Bald nach dem Einnehmen wie gestern das Gefühl im Magen und Halse; dabei die Empfindung, als sollte sich der zu volle Magen (es war noch nichts genossen) durch Erbrechen, das aber nicht kam, entleeren. Beim Schlucken von Flüssigkeiten ist es, als würden dieselben mittelst eines Krampfes hinabgewürgt. Nachher Brennen in der Speiseröhre. Mittags wenig Appetit. Das Genossene (Suppe und Rindfleisch) bläht den Magen auf; die Magengegend bei Berührung empfindlich. Abends Sodbrennen mit Aufstossen einer fast ätzenden Flüssigkeit. Als er früh um 5 Uhr aufstand, waren die Magen- und Halsbeschwerden verschwunden, aber sie stellten sich schon um 6 Uhr während einer Fussreise, ohne dass etwas genossen wurde, wieder, jedoch im geringeren Grade, ein. Nach einer Pfeife Tabak während des Gehens Sodbrennen und momentan zuckende Schmerzen im untern linken Eckzahn.

Am 19. d. M., an welchem Tage von dem Mittel nichts genommen ward, schwanden die angegebenen Zufälle allmälig.

Auch den 20., 21., 22., 23. und 24. d. M. ward, da der Prüfer eine weitere Reise vornehmen musste, mit dem Versuche ausgesezt und kein arzneilich bewirkter Zufall wahrgenommen.

Am 25. d. M. brachte die 3. Verreibung bald nach dem Einnehmen Druck im Magen mit Heraufwürgen. Nach 2 Stunden wurde der Druck im Magen immer stärker, das Heraufwürgen immer häufiger und das Gefühl, als stecke hinter dem Kehlkopfe ein wallnussgrosser Brocken, der beständig zum Schlingen nöthigte, immer lästiger. Mittags trotz diesen Beschwerden guter Appetit. Nachmittags Sodbrennen, sehr lästiges Heraufwürgen und starker Druck hinter dem Kehlkopf; um 4 Uhr Brenngefühl hinter dem Kehlkopf, wie von einer ätzenden Flüssigkeit, ohne dass der Druck aufgehört hätte. Nach einem Schlucke Weins arges Sodbrennen und Druck im Magen, bis Abend 8 Uhr anhaltend. Die Nacht war gut.

Am 26. d. M. auf die 3. Verreibung vormittags ausser etwas rauhem Halse nichts Bemerkenswerthes. Nachmittags während anstrengenden Gehens wurde der linke Vorderfuss beim Auftreten etwas schmerzhaft; es war, als ob die Fusswurzelknochen durch Anschwellung der Gelenkflächen in ihrer Beweglichkeit gehindert wären. Den Tag hindurch zwei weiche Stuhlgänge. Die Nacht gut, so auch das Erwachen.

Am 27. d. M. die 2. Verreibung. Während des Tages ausser einigen, vorzüglich durch Bewegung auftretenden, kurz dauernden reissenden Schmerzen im kleinen Finger der rechten Hand

und in der linken grossen Zehe keine Erscheinungen. Abends nach dem Niederlegen kurz dauernde reissende Schmerzen, die vom linken Auge ausgingen und sich aufwärts in die Stirn verbreiteten.

Auf die 2. Verreibung, den 28. d. M. genommen, befand er sich ausser etwas Sodbrennen ganz wohl.

Die am 29. d. M. genommene 1. Verreibung hatte den Prüfer mächtig bestürmt. Eine Stunde nach dem Einnehmen schon entstand: Rauhigkeit des Mundes und Halses. Gefühl, als stecke ein Brocken im Halse, mit Würgen. Druck im Magen, jedoch nicht so stark als früher. Während einer Fussreise von mehreren Stunden vermehrte sich das Würgen und der Druck hinter dem Kehlkopf; dazu gesellte sich noch Sodbrennen und grosse Mattigkeit. Das Mittagsmahl schmeckte gut. Als er am Nachmittag wieder einen Fussweg von einer Stunde machte, trat inneres Hitzegefühl in der Brust ein, besonders stark aber in der Herzgegend und in der unteren Hälfte der rechten Brust; dazu kam noch eine mehrere Minuten dauernde Empfindung, als schlüge eine Pulsader sehr schnell an der Oberfläche des Herzens, sich während des Gehens einige Male wiederholend. Der Kopf war, besonders gegen Abend, eingenommen und wie berauscht. Die Nacht unruhig, und er konnte wegen innerer Hitze nicht einschlafen. Früh beim Erwachen trunkene Kopfbenebelung.

Am 30. d. M. Wiederholung dieser Gabe. Bald nach dem Einnehmen Kopfhitze am Scheitel, Hitzegefühl tief in der Brust, welches momentan so stark wurde, dass es Brennen erregte, vorzüglich in der Herzgegend. Um 9 Uhr beim Gehen erhöhtes Wärmegefühl im ganzen Bauche. An der vordern Fläche der Oberschenkel Prickeln, ähnlich jener Empfindung, welche man beim Ausziehen der Funken auf dem Isolirschemel hat. Diese leztere Erscheinung hatte das Verschwinden der Brustsymptome zur Folge. Mit dem Aufhören des Prickelns trat wieder Hitze in der Brust, besonders in der Herzgegend und das zeitweise pulsirende Schlagen im Herzen auf. Mit diesem pulsirenden Schlagen wechselte oft ein Gefühl, als würde die untere Lippe von beiden Seiten gegen die Mitte gezogen. Nachmittags öftere Male unbestimmtes Schmerzgefühl beim Herzen, was nicht selten durch einen Schlag wie Pulsschlag unterbrochen wurde; Gefühl, als würde Alles zum Herzen gedrängt. Gegen Abend pochender Schmerz im Herzen mit zeitweise pulsirenden Schlägen an der Oberfläche des Herzens. Wundheitsgefühl an der Spitze des linken Lungenflügels mit zeit-

weise auftretendem pulsirenden Gefühle, das stets mit leisen Zusammenziehungen der Unterlippe (wie Hautkrampf) wechselte. Die Nacht war gut, so auch das Erwachen.

C. Versuche mit der Tinktur.

Am 31. Mai nahm W. Huber 40 Tropfen der concentrirten Tinktur. Gleich nach dem Einnehmen Mundhöhle und Rachen rauh, wie mit Sammt überzogen, einige Stunden andauernd. Um 11 Uhr beim Gehen Wundheitsgefühl in beiden Lungenspitzen mit kurz dauerndem Frösteln, trotz der sehr warmen Temperatur der Luft. Bald darauf gelind drückender Kopfschmerz, der sich bei stärkerem Auftreten mehrte. Öfter Gefühl, als pulsire bald dort, bald da ein Gefäss in den Lungen. Leise Anmahnungen, als würde die Haut der Unterlippe zusammengezogen. Die Nacht war gut.

Am 1. Juni 50 Tropfen der Stammtinktur. — Bald nach dem Einnehmen (es war an einem kühlen Morgen) ungewöhnliches Kältegefühl, jedoch ohne Frösteln. Nach einer Stunde Klopfen, wie starke Pulsschläge, bald beim Herzen, bald in der Mitte der Brust, bald in den Lungenspitzen. Dieses Klopfen bestand in mehreren schnell aufeinander folgenden Schlägen, sezte immer 5 bis 10 Minuten aus, bis es wieder an einer andern Stelle erschien. Als er Vormittags einen Weg von einigen Stunden machte, bekam er während des Gehens Hitzegefühl in der Brust, im Bauch und Oberschenkel; im leztern mit dem schon bemerkten prickelnden Gefühle. Das pulsirende Klopfen wurde seltner. Nachdem sich das Hitzegefühl nach $^1/_4$ Stunde verloren hatte, fühlte er stärkeren Wundheitsschmerz, Drücken und Spannen in der Brust, und das pulsirende Klopfen mehr in den Lungenspitzen. Unwillkührliches tiefes Athmen, das während des Gehens öfter erfolgte, so wie Gähnen bewirkte einige Erleichterung. Der Wundheitsschmerz wurde zeitweise dumpfstechend, oft gelinde bohrend und schien manchmal blos in der *Pleura* und im Herzbeutel seinen Sitz zu haben; bald empfand er selben tiefer in den Lungen und im Herzen, und glaubte auch zeitweise verstärkten Herzschlag damit verbunden zu fühlen. Nebst diesem trat ein spannend drückender Schmerz bald in der linken Achsel, bald in den Fingergelenken der linken Hand und in der rechten Hüfte auf; er war nie bedeutend, wiederholte sich aber bis zum Abend hin öfter, wo er dann ganz verschwand. Mittags hatte er guten Appetit und ass Suppe und Rindfleisch fast mit Heisshunger. Die Brustbeschwerden wurden allmälig ärger, der Wundheits-

schmerz brennend und änderte häufig den Ort; am meisten aber ergriff er das Herz und die Lungenspitzen, mit Reiz zum Tiefathmen und Husten. Abends ward der Husten arg und wegen des Wundheitsgefühles und nachfolgenden Brennens in der Brust höchst lästig. Rauhigkeit der Luftröhre, die sich dazugesellte, nöthigte noch öfter zum Husten. Abends 8 Uhr Kältegefühl ohne Frösteln. Auf das gewohnte Bier trat Kopfschmerz ein.

Der Prüfer schlief von 9 Uhr abends bis 1 Uhr ziemlich gut, dann aber wurde er durch Husten geweckt und konnte theils wegen des brennenden Wundheitsgefühles in den Lungen und Husten, theils auch wegen eines drückenden Kopfschmerzes erst um 6 Uhr früh wieder einschlafen, worauf er bis 7 Uhr, aber unruhig, schlief. Nach dem Erwachen war der Kopfschmerz weniger, die Brustbeschwerden aber bestanden noch in der vorigen Heftigkeit. Obgleich der Prüfer bis zum 22. d. M. keine Tinktur mehr nahm, so zeigte sich doch eine Reihe von karakteristischen Cochenille-Symptomen.

Am 2. d. M. Fortdauer des Wundheitsschmerzes, besonders in den Lungenspitzen, mit trockenem Husten und heiserer Stimme. Von Zeit zu Zeit dumpfe Stiche durch das Herz mit Klopfen in demselben, welches er zu hören glaubte, die aufgelegte Hand aber nicht fühlte. Zu diesen Beschwerden kam um 10 Uhr vormittags, während er mit Schreiben beschäftiget war, starkes Frösteln und bald darauf beständiges Kotzen und Hüsteln, welches durch Rauhigkeitsgefühl in der Luftröhre unterhalten wurde; dabei war der Kopf sehr eingenommen, und die Nasenschleimhaut sonderte viel Schleim ab. Um 11 Uhr hatte er eine weiche Stuhlentleerung nach vorhergegangenem Grimmen um den Nabel; dies wiederholte sich am Nachmittage noch zweimal. Den ganzen Nachmittag Frostigkeit bei Fortdauer der obigen Erscheinungen. Abends 8 Uhr, als er zu Bette ging, Frösteln über und über, besonders den Rücken entlang, mit Durst. Die gewohnte Bettdecke war ihm zu kühl. Nach einer halben Stunde bekam er trockene Kopfhitze mit geröthetem Gesichte, während es ihn am übrigen Körper fror; erst nach und nach wurde die trockene Hitze allgemein und dauerte bis 12 Uhr nachts, wo Schweiss, aber nur an den obern Theilen des Körpers eintrat, welcher bis 5 Uhr anhielt. Der Schlaf war durch Husten, drückend klopfenden Kopfschmerz und pulsirendes Klopfen beim Herzen beunruhigt und oft unterbrochen.

Am 3. d. M. dauerte der Kopfschmerz fort, die Zunge war weiss belegt, der Husten anstrengend, trocken und wundschmer-

zend. Wurde durch anstrengendes Husten etwas Schleim heraufgebracht (was selten geschah), so war derselbe grüngelb und fast so süss, wie Süssholzwurzelauszug. Nach jedem Hustenanfall folgte ein Brenngefühl, das immer einige Zeit fortdauerte. Vormittags fuhr H. einige Stunden, worauf der Kopfschmerz und die Brustbeschwerden bis auf den Husten sich minderten. Der Husten wurde durch einen steten Reiz in der Bruströhre und im Kehlkopfe unterhalten und machte den weichen Gaumen schmerzhaft, so dass selbst das Schlucken des Speichels und der Speisen beschwerlich wurde; Bier verschlimmerte augenblicklich diese Beschwerden. Gegen Abend kam mit dem Husten etwas mehr Auswurf von der oben angegebenen Beschaffenheit. — Die Nacht war ziemlich ruhig.

Am 4. d. M. war schon beim Erwachen der Kopf eingenommen, die Stimme heiser, der Hals rauh. Sprechen und Schlucken vermehrte die schmerzhafte Empfindung am weichen Gaumen. — Auswurf wie gestern. Mittags wenig Appetit und weissbelegte Zunge. Nachmittags stete Frostigkeit mit vermehrtem Durst. Abends stärkere Frostigkeit mit pochenden dumpfen Stichen am Herzen und Wundheitsgefühl mitten in der Brust. — Harter Stuhl. — Vor dem Schlafengehen Schüttelfrost mit Kopfhitze, noch im Bette durch ½ Stunde andauernd, worauf allgemeine trockene Hitze und Schweiss folgte, der die ganze Nacht dauerte und Erleichterung brachte. Der geröthete Harn ward in geringerer Menge als sonst ausgeschieden.

Den 5. d. M. — Heisere Stimme den ganzen Tag hindurch. Auswurf vermehrt, zäh und süss. Von früh bis Mittag ein beständiges Wehgefühl im Herzen. In der Nacht häufiger Husten mit Auswurf. Morgens reichlicher allgemeiner Schweiss.

Am 6. d. M. Fortdauer der Heiserkeit, des Hustens und Auswurfes; lezterer mehrt sich, wird klumpiger und nimmt eine graubläuliche Farbe an. — Da der Auswurf auch mit weniger Anstrengung ausgehustet wird, so sind die Brustbeschwerden und namentlich das Wundheitsgefühl und Brennen nur gering. Selten tritt das pulsirende Klopfen, dafür aber Dämpfigkeit mit dem Gefühle, als wäre der Brustkorb zu enge, bis zum Abend andauernd, ein; worauf Frösteln und nachts erleichternder Schweiss.

Am 7. d. M. war die Heiserkeit minder. Die Brust beengt wie dämpfig. Husten noch immer, aber weniger anstrengend; der Auswurf leichter löslich, übrigens wie gestern. Abends auf 2 Glas Bier Verschlimmerung, die besonders in stärkerer Beengung

der Brust und in häufigerem Husten bestand. Die Nachtruhe durch Husten unterbrochen, sonst gut.

Vom 8. bis 16. d. M. waren sämmtliche Zufälle, bis auf Husten und Auswurf verschwunden. Auch leztere hatten sich dahin gemindert, dass nur mehr früh und abends einzelne Hustenanfälle eintraten, wobei klumpiger zäher Schleim abgelöset ward.

Am 18. d. M. drückender Schmerz, Geschwulst und Röthe in der grossen Zehe; Zufälle, die am Gehen hindern und ganz das Bild gichtischer Entzündung versinnlichen (von nicht sehr heftigem Grade und viertägiger Andauer).

Sechzig Tropfen der Tinktur, am 22. d. M. früh genommen, brachten ausser Rauhigkeit im Munde und Stechen und dem Gefühle, als stecke ein Brocken hinter dem Kehlkopfe, nichts Neues.

Am 23. d M. 80 Tropfen der Tinktur. Weissbelegte Zunge; Geruch aus dem Munde, wie bei verdorbenem Magen; Rauhigkeit im Munde und Schlunde mit Würgen und dem Gefühle, als stecke ein Brocken hinter dem Kehlkopfe. — Öfteres trockenes Husten, nur selten gelben, widrig süss schmeckenden Schleim ablösend. Beim Bergangehen Brustbeengung und Wundheitsgefühl in den Lungenspitzen; eine Empfindung, wie man sie bei heftigem Laufen hat. Die Nacht war gut. Früh beim Erwachen weissbelegte Zunge und säuerlichen Mundgeruch.

Nachdem der Prüfer am 24. und 25. d. M. 100, am darauffolgenden Tage 120 Tropfen genommen hatte und darnach keine andern als die bereits angeführten Zufälle wahrnehmen konnte, diese Zufälle aber sich zu einer Höhe steigerten, wodurch er seine Gesundheit ernstlich bedroht sah; so stand er von ferneren Versuchen ab und glaubt nur noch bemerken zu müssen, dass die Cochenillewirkung sich bis zum 6. Juli bemerkbar machte, an welchem Tage auch der Rest derselben, ein mehr und mehr mässig gewordener mit Auswurf verbundener Husten, verschwand.

VIII.

Dr. Lach zu Teltsch, 36 Jahre alt, lebhaften Temperaments, war mehre Male mit Entzündung der Tonsillen behaftet, die stets unter Abscessbildung endete. Ausserdem erkrankte er innerhalb neun Jahren zwei Mal an typhusartigen Zuständen, von welchen er jedoch ohne üble Nachfolge genas.

Während seiner Cochenilleversuche befleissigte er sich einer überwachten Mässigkeit; nur rauchte er wie sonst stark Tabak, enthielt sich jedoch jedes Genusses geistiger Getränke und nahm auch zum Frühstück blos Obst.

Am 18. Februar abends um 10 Uhr nahm er, ohne früher etwas genossen zu haben, 5 Gran Cochenille in einer halben Unze heissen Wassers aufgelöst. — Unmittelbar nach dem Einnehmen: Trockenheit im Schlundkopfe, die ihn zum öfteren Schlucken nöthigte, mit leichtem Kratzen.

Den 19. d. M. früh. — Ausser einem leichten Druckschmerz von den Schläfen gegen den Scheitel zu, der jedoch nach dem gewohnten Waschen mit kaltem Wasser ganz verschwand, den Tag über wohl. — Abends nach 8 Uhr ein Gefühl von leichtem Brennen im Halse.

Am 20. d. M. nachdem er abends vorher abermal 5 Gran des Mittels genommen hatte, erwachte er morgens 6 Uhr mit starkem Brennen längs der Harnröhre und fast unerträglichem Kitzel an der Mündung derselben. Nach entleertem Harn, der übrigens strohgelb und klar war, verschwand das Brennen und das Kitzeln, lezteres aber kehrte während des Tages vor jedem Uriniren zurück. — Öfteres Harnen als sonst. — Den ganzen Tag unangenehmes Rauhigkeitsgefühl im Halse — ein Pelzigsein; die Stimme war, wenn er längere Zeit nicht sprach, anfangs immer etwas heiser, wurde jedoch bald klar. Bei dem öfteren Versuche zu räuspern Brennen im Halse.

Am 21. d. M. in der Nacht durch trockenes Husten zweimal aufgeweckt. Starkes Brennen im Halse, durch Trinken kalten Wassers in etwas gemildert. Früh um 6 Uhr abermaliges Erwachen unter Husten, der, minutenlange aussetzend, anfangs bellend, hell und trocken war; später löste sich etwas zäher Schleim ab, dessen schwieriges Herausraksen ihn einige Male zum Erbrechen reizte; dabei Wundheitsgefühl im Halse und drückender Stirnkopfschmerz. Der Husten liess nach, als er sich den Mund mit kaltem Wasser ausspülte und dabei einige Schlucke trank, die ihn bei dem bedeutenden Hitzegefühl im Halse sehr erquickten, kam aber, nur nicht so heftig, alsogleich, als er eine halbe Tasse warmer Milch trank. Obgleich die Witterung sehr rauh war, so hustete er auf der Gasse nicht, und nur einige Male, als er in sehr warm geheizte Stuben trat. — Das Kitzeln an der Harnröhrenmündung

stellte sich wie gestern ein; das Uriniren war seltener, der Urin trüb und gelb. — Stuhl war gestern und heute nicht erfolgt.

Da die arzneiliche Wirkung noch andauerte, nahm er abends nichts ein.

Am 22. d. M. punkt 6 Uhr wieder Husten, ganz so wie gestern. Der Husten quälte ihn auch unter Tags, und er musste sich um 3 Uhr, eine Stunde nach dem Essen, in Folge des unausgesezten Hustens erbrechen. Vorher trank er ohne Linderung ein Glas kaltes Wasser, nach dem Brechen wieder, und nun hatte er Ruhe. Auswurf sehr mässig und zähe. — Zweimal vor dem Uriniren ein ganz leichtes Kitzeln vorn in der Harnröhre, als würde er mit einer stumpfen Nadel schnell hintereinander gestupft. Vollheit des Unterleibes, als hätte er zu viel gegessen; eine Empfindung, die auch anhielt, als Nachmittags ein fester, trockener Stuhl erfolgte. — Grosse Trägheit, üble Laune mit reizbarer Stimmung.

Am 23. d. M. Ausser Husten, der feucht und minder heftig sich einstellte, keine anderweitige Wahrnehmung.

Am 24. d. M. der Husten ist seltener, der Auswurf leichter, aus vielem weissgelblichen Schleime und wenig Speichel bestehend. — Appetit seit 3 Tagen vermindert. — Stuhl seit dem 22. nicht erfolgt.

Am 25. d. M. — nach abends vorher genommenen 5 Gran — früh Husten mit leichtem Auswurf, der schleimig und mit einzelnen sehr zähen Fäden durchzogen war. — Druckgefühl im Halse. — Kein Appetit zum Frühstücke. — Sehr gesteigerter Geschlechtstrieb beim Erwachen.

Am 26. d. M. früh heisere Stimme bei vielem Schleim im Halse, der zum starken Räuspern nöthigte; wodurch jedesmal ein dicker, etwas zäher Schleim herausbefördert wurde. — Husten selten, nur Vormittags in einzelnen, nicht erschütternden Stössen. Nachmittags: unaufgelegt zu Allem, träge, jedoch nicht missmuthig, mehr abgespannt und müde. Abends: Wehgefühl in den Oberschenkeln wie nach vielem Gehen. —

Am 27. und 28. d. M. Der Husten wie früher, besonders bis Morgens 10—11 Uhr. Mit jedem Hustenstosse wird leicht und ohne Anstrengung Schleim ausgeworfen. Er geht mit Heisshunger ans Mittagsmal, ist aber alsbald gesättigt. — Stimme stetig umfort.

Nachdem er am 28. Februar abends abermal 5 Gran genommen hatte und nachts darauf (1. März) zu einem Kranken

gerufen ward, konnte er in der stark geheizten Krankenstube vor unausgesetztem Husten kaum sprechen.

In der Bettwärme wiederholte sich der Anfall und dauerte von 2 bis ¼ 4 Uhr früh. Der Husten war wieder trocken und hinterliess ein Wehgefühl im Halse, als wenn er ermüdet wäre, mit Hitze und wundem Brennen. Früh beim Erwachen kriebelnder Schmerz in der Kopfschwarte, der zum Kratzen nöthigte, das unangenehm war. — Jucken an der Harnröhrenmündung. — Vormittags: ungenügender, fester Stuhl. — Eine Stunde nach dem Essen eine sehr ausgiebige, breiartige, nicht stinkende Entleerung mit vielem Blähungsabgang und bedeutender Erleichterung. — Abends Wiederholung der Gabe.

Am 2. d. M. Anhaltende Heiserkeit mit stetem Schleimausräuspern. — Abendliche Wiederholung der Gabe.

Am 3. d. M. drückender Stirnkopfschmerz beim Frühstück, das er ohne sonderlichen Appetit zu sich nahm. — Heftiger Husten, der, trotz häufigen Ablösens vielen Schleims, mit stetem Kitzel längs der Luftröhre bis zur Theilungsstelle gepaart ist, sich gegen den erfolgenden Anfall hin steigernd. — Gefühl, als bewegten sich in der Bruströhre Schleimflocken, wodurch jener Kitzel angeregt wird. — Des Tages über öfteres Husten mit mehr weniger Auswurf. — Im Munde unangenehmer, fast metallischer und pappiger Geschmack. Das Rauchen behagt nicht.

Abends grosser Durst und starkes Verlangen nach Bier. Nachdem er ein Glas voll mit Begierde getrunken, ging er mit einem den ganzen Kopf einnehmenden Schmerze und dem Gefühle grosser Mattigkeit zu Bette, konnte aber vor 12 Uhr nicht einschlafen.

Am 4. d. M. Erwachen um 6 Uhr; körperlich ziemlich wohl, nur geistig verstimmt und sehr reizbar. Des Tags über öfters Husten. Die Harnröhrensymptome haben ganz nachgelassen.

Die folgenden drei Tage (5., 6., 7.), welche der Prüfer ohne die Gabe zu wiederholen hinbrachte, dauerte der oben bezeichnete Husten noch an, bald mit vermehrter, bald mit verminderter Heftigkeit auftretend. Auch die Schleimabsonderung in den Athmungsorganen war noch über die Regel gesteigert, wodurch er zu häufigem Räuspern veranlasst ward, das viel dieses Sekrets zu Tage brachte.

Am 9. d. M. — Nach abends vorher genommenen 10 Gran des Mittels morgens ziemliches Wohlbefinden. — Appetitlosigkeit ohne Abscheu vor Speisen. — Gegen Nachmittag leichter, ziehender, drückender Schmerz in der Achillessehne des linken

Fusses, der nur beim Gehen, und zwar beim Strecken des Fusses, fühlbar wurde. Die genaueste Betastung der schmerzhaften Stelle (beiläufig 1 Zoll über der *Insertion* der Sehne mit dem Fersenbeine) liess keine krankhaften Veränderungen wahrnehmen; die Sehne liess sich, ohne den Schmerz zu erhöhen, drücken, hin und her schieben und strecken. Wird der Fuss ruhig gehalten, so ist in jeder Lage und Stellung der Schmerz augenblicklich verschwunden und kehrt nur beim Gehen alsogleich zurück, und zwar hier bei der Streckung. — Abends um 6 Uhr Zahnschmerz in den hohlen Wurzeln des vor einem Jahre abgesprengten linken, oberen, dritten Stockzahnes

Der Schmerz äussert sich wie einfaches Weh und findet weder durch Warmes noch Kaltes Erleichterung; dabei weist sich die angefressene Zahnstelle gegen jede Berührung sehr empfindlich.

Am 10. d. M. nachts trockenes, eine halbe Stunde anhaltendes, durch scharfen Kitzel in der Luftröhre immer wieder hervorgerufenes Husten. Früh feuchter Husten mit leichtem Schleimausräuspern. — Der Sehnenschmerz schwieg durch die ganze Nacht, und war bei der Bewegung im Zimmer nur leise zu spüren. Das Gehen auf der Gasse sehr erschwert; er musste hinken, den Fuss mehr nach auswärts gedreht aufsetzen und oft anhalten, um den Schmerz zu besänftigen und konnte nur langsam und mit kurzen Schritten vorwärts kommen. — Husten wie früher. Die Stimme ist minder rauh. — Viel Durst bei guter Esslust.

Am 11. d. M. Der Tags vorher anwesende Zahnschmerz erneuerte sich heute morgens wieder und dauerte bis 10 Uhr Vormittags an. Der Schmerz in der Achillessehne ist so lebhaft, dass L. nicht im Stande auszugehen. Örtlich ist nichts wahrzunehmen; nur gegen Druck ist die Sehne etwas empfindlich. — Die Bewegung auf einer Stiege ist ihm besonders schmerzhaft. —

Am 12. d. M. Mit einiger Unterbrechung den ganzen Tag Zahnschmerz. Der Schmerz in der Sehne etwas milder als gestern. — Husten locker. Die Stimme sehr rauh.

Am 13. d. M. des anhaltenden Zahnwehs wegen, liess L. sich die kranken Wurzeln ausziehen. Obgleich der Schmerz etwas nachliess, fühlte er dasselbe gleichförmige, einfache Wehthun doch den ganzen Tag über in der Zahnlücke. Auch bemerkte er ein viel längeres Bluten, denn abends erst bildete sich ein Pfropf, und der Schmerz liess nach. — Husten leicht und locker; Schleim-

ausräuspern nur früh. Die Stimme nicht mehr heiser. — Der Schmerz in der Sehne erträglicher.

Am 14., 15. und 16. d. M. Allmälig besserte sich der Zustand der Achillessehne; er konnte mehr gehen, grössere Schritte machen, den Fuss regelmässig aufsetzen, ist jedoch von dem Schmerze beim Gehen noch nicht ganz befreit; dieser steigert sich vielmehr, wenn er den Fuss mehr anstrengt. Seit 2 Tagen bemerkt er abends im Bette bei dem Auf- und Niedergleiten der Sehne, wenn er den Fuss beugt und streckt, ein den aufgelegten Fingern deutlich fühlbares schmerzloses Knarren, das unter Tags und früh nicht wahrgenommen wird. Es ist, als ob die Sehne zu trocken wäre. Den Fuss stark zu strecken, vermag er nicht, ohne den Schmerz zu vermehren und das Gehen alsogleich auf einige Zeit schmerzhafter zu machen. — Ausser dem periodisch wiederkehrenden Husten und Schleimausräuspern, besonders früh, nichts Bemerkenswerthes.

Die längere Ausdauer (er hatte seit 8. d. M. von dem Mittel nichts mehr genommen) und Lästigkeit der kränkenden Wirkung der Cochenille veranlasste den Prüfer auf Anrathen der D. D. Wachtel und Frölich Lachesis als Antidot derselben zu nehmen, was am 17. d. M. geschah, worauf schon anderen Tages der Husten und das Schleimräuspern schwand, der Schmerz der Achillessehne aber noch bis zum 20. andauerte.

IX.

Dr. J. G. Mh., 57 Jahre alt, phlegmatisch-cholerischen Temperamentes, kräftigen Körperbaues, litt früher bald mehr, bald weniger an Gicht, ist aber nun seit 25 Jahren gesund, wenn man Jucken am Hodensacke, das zur Winterszeit besonders zu erscheinen pflegt, Ohrensausen und eine leichte Entzündung der Augenbindehaut, die sich alljährlich im Frühlinge einstellt, abrechnet.

Er begann am 16. April 1847 mit 10 Tropfen der 100fachen Verdünnung und konnte hiernach folgende Erscheinungen aufzeichnen: Der Stuhl erfolgte nicht wie gewöhnlich um 8 Uhr Vormittags, sondern erst Nachmittags um 2 Uhr mit Anstrengung und war lehmig. — Abends im Nacken zwischen dem 2. und 3. Halswirbel Druckschmerz. — Später an der hintern Wand des Schlundkopfes ein Gefühl von Trockenheit.

Am 17. d. M. nach 15 Tropfen: Der Schlaf gut, nur mit

Träumen von vielen Menschen unterbrochen. — Gegen Morgen Erectionen, die länger wie gewöhnlich andauerten. — An der Mündung der hintern Nasenlöcher Trockenheitsgefühl. — An den untern Gliedmassen Jucken zum Kratzen nöthigend. — Gute Laune. — Nach Tisch der Durst etwas vermehrt.

Am 18. d. M. nach 20 Tropfen: Der Schlaf wieder durch Träume von vielen Menschen unterbrochen, doch ohne Beängstigung. — Gegen Morgen Erectionen. — Bald nach dem Einnehmen 2 Stühle schnell hintereinander von weicher Consistenz. — Das Trockenheitsgefühl an der hintern Wand des Schlundkopfes und um die Choanen herum etwas minder wie gestern. — Heitere Laune. — Mindere Aufgeregtheit des Geistes gegen sonst unangenehme Ereignisse.

Am 19. d. M. nach 25 Tropfen: Bald nach dem Einnehmen eine Stuhlentleerung mit vorausgehendem Pfropf und nachfolgendem, breiähnlichen Koth. — Im Schlundkopfe und in den Choanen der gestrige Zustand. — Die Bindehaut des rechten Auges auffallend entzündet. — Ausserordentlicher Appetit, der sich bald verlor. — 2 Blütchen an der rechten Seite der Stirne. — Nach dem Mittagsessen Schauder über die Schulterblätter längs der Arme herab mit dem Gefühle, als wollte die Haut von dem Fleische sich lösen, was sich einige Male wiederholte, bei Bewegung in freier Luft aber ganz aufhörte — Nachts Träume von vielen Menschen, Kirchen, Palästen, Mädchen und Liebeständeleien, auf welch' letztere eine schwache Pollution erfolgte.

Am 20. d. M. nach 30 Tropfen: Nachts Träume von vielen Menschen mit ängstlicher Besorgniss, eine Person in Sicherheit zu bringen. Die Entzündung der Augenbindehaut, die gestern Nachmittags etwas gemindert war, ist heute früh wieder vorhanden. — Das Trockenheitsgefühl im Halse wie gestern. — Geschwulst der rechten Tonsille. — Nachmittags stellte sich öfteres Schlucken ein mit der Empfindung, als stäcke ein „Knödel" (Knäuel, Knollen, Pflock) im Halse. — Nebst den zwei gestern entstandenen Blütchen an der Stirn, erschienen heute Nachts eines an der Nasenspitze und zwei rechts vom Brustblatte.

Am 21. d. M. nach 30 Tropfen. Die Erscheinungen dieselben wie gestern, nur sind die Blütchen im Vertrocknen.

Am 22. d. M. Heitere Laune. — Der Schlaf mit Träumereien. — Nach dem ersten Erwachen nach Mitternacht konnte er 1½ Stunde nicht einschlafen. — Gegen Morgen Aufrichtung des Glie-

des und Samenentleerung. Nach 6 Uhr früh wieder keinen Schlaf mehr. — Beim Aufstehen starkes Jucken am Hodensacke. — Der Hals bedeutender wie gestern angegriffen, besonders die Anschwellung der rechten Tonsille stark. — Die Choanen den ganzen Tag über gleich trocken, so auch das Pflockgefühl im Schlunde den ganzen Tag fortwährend.

Am 23. d. M. Träume von vielen Menschen ohne deutliche Vergegenwärtigung derselben beim Erwachen, wie es bei den vorhergehenden der Fall war. — Gegen Morgen schwache Erectionen. — Die Angegriffenheit des Halses noch im hohen Grade bestehend, besonders aber die Trockenheit in den Choanen sehr lästig. — Der Sitz des oben erwähnten Pflockes („Knödels") viel höher im Schlunde. — Die Augenbindehaut-Entzündung weniger heftig. — Untertags ein paar flüchtige Anfälle von Schauder über den ganzen Körper. Ein ziemlich starkes Jucken am After. — Düstere Gemüthsstimmung.

Am 24. d. M. Schlaf mit Träumen von vielen und ansehnlichen Leuten, voll der Besorgniss, gegen sie den Anstand zu verletzen. — Gegen Tagesanbruch Erectionen. — Beim Aufstehen der Kopf etwas in der Stirngegend eingenommen mit der Empfindung von Schwere und Dümmlichkeit. — Stuhl mit Zwang; Koth wie fest gekneteter Lehm, und nach Abgang desselben krampfiger, äusserst lästiger Schmerz im Mastdarme, gerade am untern Ende des Kreuzbeines, nur kurze Zeit andauernd. — Das Gesicht heute viel schwächer als sonst. — Nach Tisch viele Blähungen mit grossem Unbehagen des ganzen Körpers. — Die Halsangegriffenheit ist heute am stärksten; die Trockenheit hinter dem Gaumensegel äusserst lästig; die rechte Tonsille stark geschwollen und geröthet; beständiger Trieb zum Schlucken, während welchem das Gefühl eines sehr grossen Knollens im Schlundkopfe sich bemerkbar macht.

Am Oberschenkel hinter dem grossen Trochanter Zerschlagenheitsschmerz, der nachmittags sich einstellt, kurze Zeit anhält, öfter wiederkehrt und im Gehen verschwindet. — An den untern Gliedmassen um die Knöchel herum einige Blütchen. — Der Kopf auch abends noch eingenommen. — Untertags ward er wegen des Verlegens der Stimme und Trockenheit in den Choanen veranlasst, öfter Wasser in die Nasenlöcher zu ziehen, um dieses lästige Gefühl nur einigermassen zu erleichtern, worauf sich endlich eine verhärtete Schleimmasse durch's Schneuzen löste, und auf kurze Zeit Erleichterung eintrat.

Am 25. d. M. Die Nacht ohne Träume gut zugebracht. — Der Kopf noch etwas eingenommen. — Geringes Kreuzweh. — Das Gesicht ist heute viel besser. — Entzündung der Bindehaut der Augen sowie die Halsangegriffenheit in viel mässigerem Grade als gestern anwesend. — Das Knollengefühl im Halse beim Schlucken ist nicht mehr wahrnehmbar; die Gegend hinter dem Gaumensegel und die der Choanen noch etwas rauh.

Am 26. d. M. Guter Schlaf, zwar mit Träumen, jedoch nicht von vielen Menschen. — Gegen Tagesanbruch Aufrichtung des Gliedes. — Der Kopf noch eingenommen mit dem Gefühle eines drückenden Schmerzes oberhalb der Nasenwurzel und in den Stirnhöhlen. — Die Halsangegriffenheit auch heute wieder gemindert, doch besteht noch die Trockenheit hinter dem Gaumenvorhange und die Geschwulst der rechten Tonsille mit geringer Röthe. — Die Schleimhaut der Nase sondert weissen, dünnen Schleim ab. Gefühl, als wäre der äussere Gehörgang verlegt, bei Schnalzen im rechten Ohre. (Steigerung des ihm eigenthümlichen Ohrsausens.)

Am 27. d. M. Der Schlaf gut, doch wieder mit Träumen von vielen Menschen. — Früh der Kopf eingenommen mit der Empfindung, als wäre die Schläfe zu eng. — Die Laune ziemlich heiter. — Hals noch mässig angegriffen, die Tonsillen blass und etwas aufgetrieben. — Das Knollengefühl im Halse ganz verschwunden. — Die Trockenheit hinter dem Gaumensegel nur noch in einem schmalen Streifen wahrnehmbar. — Verlegtsein des Trommelfells und gesteigertes Sausen, heute im linken Ohre. — Zum Kratzen nöthigendes Beissen an den Füssen oberhalb der Knöchel, welches nachmittags in die Knie stieg, abends aber wieder seine alte Stelle einnahm. (Schon seit mehreren Tagen, stets sich steigernd, wahrnehmbar.)

Diese Zufälle wurden noch durch weitere sieben Tage beobachtet, waren jedoch in fortschreitender Abnahme begriffen und erloschen mit Ende des siebenten Tages vollkommen.

X.

Dr. Adolf Marenzeller eröffnete die Reihe seiner Cochenilleversuche mit 10 Tropfen der hundertfachen Verdünnung, welche er am Vormittage des 28. Jänner 1847 zu sich nahm.

Diese Gabe hatte keine weitere Wirkung zur Folge, als dass er nach genossenem Mittagsmale heftiges, jedoch nur kurz dauerndes Kneipen in der Nabelgegend wahrgenommen.

Anders verhielt sich's mit einer zweiten gleichen Gabe, am 3. Februar einverleibt, worauf nach Tische ungewöhnliche Schlafsucht, bei der er sich kaum wach erhalten konnte, dann allgemeine Abgeschlagenheit folgte. Abends belästigte ihn ein anhaltendes Kratzgefühl im Halse, welches zu einigen Hustenstössen mit Auswurf einer nicht unbedeutenden Menge Schleimes nöthigte. — Nachts darauf wurde er durch ein heftiges Herzklopfen, welches $^1/_4$ Stunde anhielt, aus dem Schlafe geweckt; der Rücken, die Kreuz- und Steissbeingegend, waren mit Schweiss bedeckt. — Um 5 Uhr Morgens erwacht, konnte er nicht wieder einschlafen, denn es stellte sich alsbald ein ziehender Schmerz ein, welcher in der rechten Niere beginnend, in der Richtung des Harnleiters bis zur Blase sich erstreckte. Zu gleicher Zeit verspürte er einzelne Stiche und einen anhaltenden dumpfen Druckschmerz in der Harnröhre, und zwar in der Gegend der schiff-förmigen Grube.

Am 4. d. M. Den ganzen Tag hindurch einen dumpfen Druckschmerz in beiden Nieren, vorzüglich aber in der rechten, welcher beim Druck und bei Bewegung des Oberleibes deutlicher fühlbar wurde und erst gegen Abend verschwand.

Am 5. d. M. wiederholte der Prüfer die Gabe. Der oben beschriebene Druckschmerz kehrte abermals und zwar heftiger als am vorigen Tage mit jenem ziehenden, bis in die Blase sich verbreitenden Nierenschmerze abwechselnd wieder; für welchen letzteren häufiger Blähungsabgang Erleichterung verschaffte. — Unwiderstehlicher Drang zum Harnen; der Harn wurde in ungewöhnlich grosser Menge und im dicken Strahle ausgeschieden. — Nachts trat abermals Herzklopfen, obgleich geringeren Grades als in verflossener Nacht ein; diesmal aber mit lästigem Druckschmerz in der Herzgegend gesellt. — Zweimaliges Erwachen über Drang zum Harnen, was jedoch erst nach längerem Anhalten und nur mit Anstrengung (Harnzwang) erfolgte.

Am 6. d. M. Druck in der Magengegend. — Des Tages über öfteres, jedoch weniger scharf ausgeprägtes Auftreten des oben bezeichneten Herzschmerzes.

Am 7. 8. 9. 10. d. M. blieb der Prüfer ohne Arznei und fühlte sich völlig wohl.

Am 11. d. M. nahm er 20 Tropfen derselben Verdünnung ohne wahrnehmbare Abänderung seines gewohnten Wohlbefindens, das erst andern Tages (den 12. d. M.) folgender Weise gestört ward: Öftere Male des Tages plötzlicher Drang zum

Harnen; Druckschmerz in Nieren- und Herzgegend; Wundheitsschmerz in der Brust unter den Schlüsselbeinen, bei argem Ergriffensein der Luftwege; nach leichtem Räuspern Auswurf kugeliger, gelber Schleimklümpchens; ausserordentliche Aufregung des Geschlechtstriebes.

Der Brustschmerz dauerte am 13. d. M. mit kurzen Nachlässen fort. Nachmittags wurde er ruhig sitzend plötzlich von einem ausserordentlich heftigen Schmerz in der Nierengegend, von beiden Seiten ausstrahlend, ergriffen. Dieser Schmerz unterschied sich durch die krampfartige Beschaffenheit und seine Ausbreitung deutlich von den früher beschriebenen, sowohl ziehenden als drückenden Schmerzen in dieser Gegend, und lässt sich nur mit dem Krampfschmerze, welcher nach leichter Hodenquetschung entsteht, vergleichen.

Der Prüfer suchte durch Aufspringen vom Sitze, rasche Bewegung, Zusammenkrümmung, Reiben des Unterleibes sich Linderung zu verschaffen, welche auch wirklich nach einigen Minuten unter starkem Blähungsabgang eintrat. Den Tag hindurch wurde er durch regen Geschlechtstrieb, in der darauf folgenden Nacht von wollüstigen Träumen (eine seltene Erscheinung bei ihm) geplagt.

Am 14. d. M. Ein ähnlicher Schmerzanfall, wie der so eben geschilderte, wiederholte sich auch an diesem, wie den beiden folgenden Tagen (am 15. und 16. d. M.), obgleich in weit geringerem Grade.

Am 17., 18., 19. und 20. d. M. blieb er ohne Arznei. Leichte und kurz dauernde Anfälle von Nierenkolik, reichliche Harnabsonderung, dumpfer Druckschmerz in der Harnröhre, arge Verschleimung der Athmungsorgane, auch Geschlechtsaufregung waren die Erscheinungen, welche diese Tage hindurch abwechselnd auftraten.

Den 21., 22., 23. und 24. d. M. ohne Arznei und ohne Symptome.

Am 25. d. M. versuchte Marenzeller 10 Tropfen der 60. Verdünnung.

Darauf stellte sich mittags Eingenommenheit des Kopfes, drückender Kopfschmerz, wie ihn der Prüfer nach Magenverderbniss schon öfters empfand, mit Frost im ganzen Körper, besonders im Rücken, und Luftausstossen ein. Gegen Abend wurde er wieder von dem bekannten Brustschmerz, Verschleimung der Luftwege und

einer unwiderstehlichen Schlafsucht heimgesucht. Ein heftiger Wundheitsschmerz der Zähne und des Zahnfleisches, des linken Ober- und Unterkiefers mit grosser Empfindlichkeit bei Berührung desselben weckte ihn aus dem Schlafe; doch kaum hatte er die Lage gewechselt (er lag auf der linken Seite), war auch der Schmerz wieder verschwunden, und er schlief ungestört bis 5 Uhr früh fort, um welche Stunde sich ein ungestümer Drang zum Uriniren einstellte.

Am 26. d. M. nach 15 Tropfen derselben Verdünnung: Andauer des bezeichneten Kopfschmerzens. — Nierenkolik in selteneren und minder heftigen Anfällen.

Am 27. d. M. Morgens nach einer ruhigen Nacht scharriges Gefühl im Halse, öfteres Niesen und einige Hustenstösse; Erscheinungen, wie sie gewöhnlich Schnupfen und Katarrhen vorangehen.

Nachdem Marenseller beinahe durch einen ganzen Monat mit dem Einnehmen der Cochenille ausgesezt hatte und während dieser Zeit in seinem Wohlbefinden nicht weiter gestört ward, sezte er am 25. März die Versuche fort.

An diesem Tage nahm er, vormittags 11 Uhr, 10 Tropfen der 12. Verdünnung, worauf: Luftaufstossen mit dem Geschmacke von Weingeist. Nach Tisch unüberwindliche Schlafsucht. Einem nur kurz währenden Schlafe folgte Müdigkeit, Abgeschlagenheit und verdriessliche Gemüthsstimmung mit grosser Reizbarkeit.

Am 26. d. M. Morgens fühlte er den in seinem ersten Versuche näher bezeichneten Druck in der Nierengegend beider Seiten und eine kurze Mahnung der ebenfalls dort beschriebenen Nierenkolik, dann drückenden Kopfschmerz wie nach Magenverderbniss, der den ganzen Tag hindurch andauerte.

Am 30. d. M. nach 20 Tropfen derselben Verdünnung: Luftaufstossen mit dem Geschmacke nach Weingeist. Mittags auffallend grossen Appetit oder vielmehr Heisshunger; kaum aber hatte er einen Löffel Suppe genossen, war der Appetit verschwunden, und er ass ohne Lust, jedoch auch ohne Ekel. Nach Tisch dieselbe Schläfrigkeit und Abgeschlagenheit wie am ersten Tage dieses Versuches. Heftiger Drang zum Harnen; die Menge des ausgeschiedenen Harnes wies sich grösser, als die des genossenen Wassers. — Druck und Krampf in den Nieren, seltener jedoch als in den frühern Versuchstagen.

Am 31. d. M. Morgens heftiges und wiederholtes Niesen; es fliesst Feuchtigkeit aus beiden Nasenlöchern. Eingenommenheit des

Kopfes, wie vor dem Ausbruche eines heftigen Schnupfens; als er jedoch in die Luft trat, war alles vorüber, und er verspürte im weiteren Laufe des Tages keinen der so eben aufgezählten Zufälle. — Häufigen Drang zum Harnen, worauf Ausscheidung ungewöhnlich grosser Menge Harns, zuweilen mit Schmerz in der Harnröhre, als läge ein Hinderniss vor. — Gegen Abend Kratzgefühl in der Kehle, welches zu einzelnen Hustenstössen einlud, wodurch kugelig geformte Schleimmassen herausbefördert wurden. Überhaupt wiesen sich ihm Verschleimung und häufige Blähungserzeugung als die hartnäckigsten Begleiter der Cochenille-Versuche.

Am 1., 2., 3. und 4. April blieb Marenzeller ohne Arznei und hatte keine krankhaften Erscheinungen.

Am 5. d. M. früh 10 Uhr, nach 30 Tropfen derselben Verdünnung, Luftaufstossen. — Mittags ungewöhnlichen Appetit, nach geringem Genusse Unlust zum Essen. Nach Tisch Schläfrigkeit, Abgeschlagenheit, reizbare verdrüssliche Gemüthsstimmung. Die vorerwähnten Zufälle in den Harnwerkzeugen stellen sich abermals ein, vorzüglich aber der Schmerz in der Harnröhre beim Uriniren, welcher heftiger, mehr brennend und mit dem Gefühle, als ob ein kleines Steinchen die Harnröhre hinabgleiten würde, verbunden war.

Am 6. d. M. Morgens oftmaliges Niesen mit Schleimausflusse aus beiden Nasenlöchern. Die gestern verzeichneten Harnbeschwerden auch heute anwesend. — Drückend wühlender Schmerz in der Herzgegend, der abends beim Fahren entstand und die ganze Dauer desselben währte; er fühlte sich erst dann vollkommen von diesem unerträglichen Schmerze frei, als er den Wagen verliess.

Tags darauf beobachtete er, mit Ausnahme von grosser Schläfrigkeit und Abgeschlagenheit, welche wol auf Rechnung der schlaflos zugebrachten Nacht kommen dürften, und der sich gleich bleibenden Symptome der Harnwege, keine weiteren hervor zu hebenden Erscheinungen.

Von da ab endete Prüfer seine Versuche, und blieb, da er weiter nichts mehr einnahm, auch in seinem Wohlbefinden unangetastet.

XI.

Dr. J. O. Müller erstattet über die Ergebnisse seiner Cochenille-Prüfung folgenden Bericht:

Am 28. Jänner 1847 (einem nebligen, thauigen Tage, bei

+ 9° Thermometerstand) begann ich vormittags 10 Uhr den ersten Versuch mit dem reingeistigen Cochenille-Auszuge, von dessen hundertfacher Verdünnung (im gleichen Mengenverhältniss des Stoffes zum Vehikel angefertigt) ich 20 Tropfen mit 2 Unzen Wasser angemischt verschluckte.

Ausser ganz leichtem Brennen hinten am Gaumen und Racheneingang, das sehr wie Sod gemahnte und schon eine Stunde nach dem Einnehmen auftrat, konnte ich nichts Störendes in meinem Befinden wahrnehmen.

Erst abends überzog eine eigenthümliche, bis dahin noch nie empfundene prickelnde Hitze meine Wangen, ohne Röthung derselben. — Nächst darnach juckte und biss es an der Mündung der Harnröhre, dass ich beständig reiben muste. — Die Nacht auf den 29. war etwas unruhig, besonders quälte und störte mich deutlich hörbares Darmgeräusch im Schlafe, das zumal dann vernehmbarer ward, wenn ich mich auf die rechte Seite legte. — Morgens erwachte ich zeitlicher als sonst unter dem Gefühle allgemeiner Übelkeit, deren Herd nicht bestimmt angegeben werden kann, die jedoch zunächst aus einer Verstimmung des Magennervengeflechts hervorzugehen schien. Dieser Zustand war mit Unlust aufzustehen vergesellschaftet; als ich aber dennoch und mit Widerwillen aufstand, fand ich mich lass und müde, war sehr zu stierem Hinbrüten aufgelegt und konnte erst dann wieder zu einiger Lebhaftigkeit und Arbeitslust gelangen, als ich meinen Morgenkaffee zu mir genommen hatte. Von da ab ging es bis nach Tisch ganz gut; aber als ich mich nach dem Mittagessen etwas hinlegte, begann abermals jenes deutlich hörbare Darmgeräusch mich unablässig zu belästigen, so das ich, um mich dessen zu entledigen, meiner Mittagsruhe entsagte. In der Stube auf und niedergehend, löseten sich diese Borborygmen durch kurze und leichte Blähungsabgänge. — Die Harnausscheidungen fanden am selben Tage selten und sparsam statt; der Harn wies sich von dunklerer Farbe, roch ungewöhnlich ammoniakalisch und schien sehr gesättigt. — Gegen Abend des zweiten Prüfungstages machten sich jeweilige, erst lebhafte, dann stumpfe Stiche in der Milz deutlich, die allmählig in ein Gefühl von Vollheit oder Betäubungsweh im linken Hypochonder übergingen.

Später war es mir, als wäre an das Hinterhaupt von einem Zitzenfortsatze des Schläfenbeines zum andern ein heisses, zusammenschnürendes Band angelegt; die bezeichnete Gegend dünkte wie stramm und eingeengt, und des Gemüthes bemächtigte sich ein

unabweisbares Bangen. An der Steigerung dieses Zufalls nahm endlich die ganze Schädelschwarte (denn darin schien das Weh fixirt) Antheil; es war, als zöge sich diese enger und enger um die Kopfknochen zusammen; Grunsen (Gruseln ? R.) in den Haarwurzeln und Emporsträuben der Haare gesellten sich dazu. — Unabhängig von dieser Erscheinung empfand ich ein eigenartiges Kriebeln und Ziehen in der linken Gesichts- und Nasenhälfte, das genau dem Verlaufe des kleinen Gänsefusses entsprach und wie Prosopalgie gemahnte. — Schon am Nachmittage hatte sich ein leises Ziehen in der linken Schulter angekündet, das allmälig in Schwere überging und abends sich zu einer Art von schmerzhafter Lähmigkeit umwandelte, wie sie nach Verkühlung in scharfer Zugluft bei erhiztem Körper zu entstehen pflegt. Diese Erscheinung — mir die lästigste — nahm rasch steigend zu und veranlasste mich, sowie der oben beschriebene äussere Kopfschmerz, der gleichzeitig mit dem der Schulter verlief, früher als sonst das Bett zu suchen. Dort gesellte sich noch allgemein gesteigerte Körperwärme den genannten Zufällen bei, deren Dauer nicht angegeben werden kann, da ich darüber eingeschlafen. Nur thut Noth zu bemerken, dass der Schmerz der Schulter die rechte Seitenlage nicht leicht gestattete, aber sich sehr erleichterte, wenn ich mich auf den leidenden Theil legte und ihn fest in das Unterbett presste. So schlief ich auch ein, um am andern Morgen ohne alle Beschwerde zu erwachen, was mich um so mehr Wunder nahm, als die Durchdringlichkeit des bezeichneten Schmerzes, dann die allgemeine Theilnahme des Körpers an demselben auf eine längere Andauer der Verstimmung schliessen liess. Ausser vieler Schleimansammlung tief im Halse hatte ich am 30. d. M. und die anderen Tage über keine weitere Beschwerde zu klagen.

Ein zweiter Versuch mit demselben Verdünnungsgrade des Mittels, den ich am 7. Februar aufnahm, ward durch einen noch selben Tages eintretenden Schnupfen unterbrochen.

Am 19. Februar, von meinem Schnupfen wieder ganz genesen, begann ich einen dritten Versuch, und zwar dieses Mal mit 30 Tropfen der 60. Verdünnung des Mittels, die ich morgens 10 Uhr einnahm. Etwa ein- und eine halbe Stunde darnach empfand ich düselige Benommenheit des Kopfes, der nur in der Stirne dumpf drückend schmerzte. Dazu gesellte sich krampfiges Weh im Magen, Übelkeit, ein eigenthümlich kältendes Gefühl, das sich die Speiseröhre entlang bis in die Mundhöhle zog, ver-

mehrter Speichelzusammenfluss im Munde und eine wilde Essgierde, die mich zwang, zu ganz aussergewöhnlicher Zeit — 12 Uhr mittags — etwas zu mir zu nehmen. Gleichzeitig befiel mich grosse allgemeine Lassheit und Müdigkeit der Untergliedmassen, die besonders deutlich in den Waden hervortrat. Die Magenübelkeit suchte mich noch mehrere Male des Tages in Anfällen heim, immer von dem sehr unangenehmen Gefühle eines gierigen Hungers begleitet — Ausserdem war ich gedrängt, fast stündlich eine zwar nicht grosse, doch ungewönliche Menge blassen Harns zu entleeren, der sich bei näherer Untersuchung geruchlos und von dünner, wässeriger Consistenz wies. — Auch während dieses Versuches quälte mich wieder den ganzen Tag hindurch häufiges, deutlich vernehmbares Darmgeräusch und Blähungsumgang, der sich durch Abgang kurzabgebrochener Flatus erleichterte. — Unruhige Nacht; Erwachen morgens um 4 Uhr. (Ich muss hier der zeitlichen Entwicklung der Arzeneikrankheitszeichen vorgreifen, um in Beziehung auf den Schlaf das Besonderheitliche desselben genauer zu bezeichnen. Auffallend schien während der ganzen Versuchszeit hindurch der bestimmt eingehaltene Zeitpunkt des Erwachens. Ich schlief nämlich, genau abgegränzt, nicht länger und kürzer als 6 Stunden. Ging ich um 10 Uhr zu Bette, so erwachte ich um 4 Uhr morgens; wenn um 11 Uhr, ward ich 5 Uhr morgens wach. Um mich der Unabänderlichkeit der Thatsache zu vergewissern, begab ich mich am 23. d. M. (am 4. Tage des Versuches) erst um 12½ zu Bette und erwachte ganz genau morgens um 6½ Uhr. Auf das Faktum kann Phantasie und Vorwegnahme um so weniger Einfluss genommen haben, da mir die ersten Tage des Versuches diese Anomalie des Schlafes gar nicht auffiel und nur die wiederholte Erscheinung die Überzeugung aufdrang, sie müsse Wirkung des Mittels sein.)

Am 20. Februar (3. Tag des Versuches). — Leichte flüchtige Stiche im linken Hypochonder bis in die diesseitige Brusthälfte herauf (vormittags im Gehen). — Die bezeichnete Art Magenkrampfes mit widrigem Hungergefühle stellte sich auch heute am Vormittage wieder ein, ging aber nach etwa halbstündiger Andauer wieder vorüber, ohne durch Essen beseitigt zu werden. Ich sezte mich mit recht lebhafter Esslust zum Mittagstisch, ass aber nicht wie sonst mit Wohlgeschmack und war bald gesättigt. Das Genossene, obgleich wenig und leicht verdaulich, erzeugte Unbehagen, Magendruck und häufiges Aufstossen, das aber nicht er-

leichterte; erst als die Speisen zu wiederholten Malen aufschwulkten und hiedurch ein Theil derselben wieder entleert war, fühlte ich den Magen weniger beschwert. Trotzdem hungerte mich bald wieder, und ich war zu ganz ungewohnter Zeit, nämlich 4 Uhr nachmittags und 6 Uhr abends, zu essen bemüssigt. Die häufigere Aufnahme von Nahrung hatte aber nichts weniger als die Wirkung, mich zu stärken, denn ich fühlte mich den ganzen Tag durch lass und müde und zur Arbeit unaufgelegt.

Auch am 21. d. M. (3. Tag des Versuches) sprach sich die kränkende Wirkung des Mittels vorzüglich in der erstgenannten Verstimmung des Dauungsvorganges, dann in vermehrten Harnausscheidungen aus, deren Karakter ich vorher näher bezeichnet habe. Nur muss ich hier noch bemerken, dass ich auch nachts oder zeitlich morgens aufstehen musste, den Harn zu entleeren, was doch bei mir nur nach abends vorher häufigem Trinken zu geschehen pflegt; das war jedoch während des Versuches nie der Fall. — Die mit Hunger gepaarte Magenübelkeit und das öftere Harnen, das ich fast Harnfluss bezeichnen möchte, dauerten, als die hervorstechendsten Zeichen im Versuche, bis zum 24. d. M. (als den 4., 5. und 6. Tag des Versuches) an, zu welchen am leztgenannten Tage ein nicht deutlich ausgesprochenes Gefühl von Ziehen im Rücken sich gesellte. — Nach einer Erscheinung, deren Entstehen ich aber mehr der katarrhalischen Witterungskonstitution als der Cochenillewirkung zuschreiben möchte, muss ich hier nachträglich erwähnen: Ich fühlte nämlich jeden Morgen beim Erwachen am Weichgaumen und oben am Eingange des Rachens ein Brennen, das mit rauher heiserer Stimme und Hustenreiz verbunden war, leichte Hustenstösse und Schleimraksen zur Folge hatte und sich auf Ausbähung des Mundes mittels lauen Wassers und auf warme flüssige Genussmittel sehr milderte; ganz verlor es sich den Tag über jedoch nicht.

Die ersten vier Tage der Prüfung hindurch war die Geschlechtslust sowol geistig als körperlich bedeutend angeregt, mehr als gewöhnlich abgestumpft jedoch die folgenden.

Bis zum 25. d. M. konnte ich die Wirkung des Mittels deutlich wahrnehmen, die sich noch in täglichen abendlichen Anfällen von krampfhaftem lautschallenden Luftaufstossen, dann in dumpfem Schmerzgefühle in den Lenden, genau der Lage der Nieren entsprechend, ankündete. Das oft bemerkte Gefühl widrigen Hun-

gers suchte mich auch jezt noch, obwol mit minderer Eindringlichkeit, hie und da heim.

Am 26. morgens 6 Uhr nahm ich bei nüchternem Leibe 40 Tropfen der 60. Verdünnung mit 4 Unzen Wasser tüchtig zusammengeschüttelt. Die Wirkungsergebnisse waren folgende:

Bald nach dem Einnehmen leichtes Brennen im Halse und Rachen, wie Sod. — Eine Stunde hierauf: Gefühl, als zöge sich die Kopfhaut dichter um den Knochenschädel zusammen; in den Haarwurzeln wie ein Grunsen (? R.). — Tabakrauch widersteht nicht, schmeckt aber schal. — Nach Tische trunkene Düseligkeit, Röthung des Gesichtes und der Hände mit Auflaufen und Schlagen aller Adern, Bänglichkeit, grosses Ermattungsgefühl in den Unterschenkeln. — Im Liegen (nach Tische) stürmische Bewegungen des Herzens, taktmässiges Pochen in dem Ohre worauf ich lag, zitternde beschleunigte Pulsschläge. — Nachmittags rauhe heisere Stimme, gesteigerte Körperwärme, Ziehen die Schenkel und Waden hinab; grosse Müdigkeit in den leztern; dabei Völle und Schwere des ganzen Körpers, als wäre er ausgestopft. — Schwere, wie Druck in der rechten Schulter den Rücken herab bis in die Nierengegend. — Nachts unruhiger Halbschlaf, aus dem ich zuweilen durch ziehenden Frostschauer in den Schenkeln geweckt wurde, woran aber auch die sich diese Nacht auf 5 Grad steigernde Kälte schulden mag, deren ungeachtet ich — auf sie nicht vorgesehen — mein gewöhnliches Deckbett beibehalten hatte.

Am 27. d. M. (2. Tag des 4. Versuches). Morgens leichte Hustenstösse mit Herausförderung graulicher runder Schleimflocken.

Von da ab bis auf heute (den 1. März) konnte ich keine weitere Cochenillewirkung mehr wahrnehmen, als täglich zu verschiedenen Zeiten auftretendes Magenraffen, Hunger (auch bald nach dem Essen), Harnfluss, stumpfen Schmerz in der rechten Nierengegend, zeitliches Erwachen.

Auch die hohe Empfindlichkeit meiner Zähne für Kaltes, die sich durch alle diese Versuche hindurch deutlich aussprach, glaube ich für Wirkung des Mittels halten zu müssen, da sie mir sonst in diesem Grade nicht eigen.

Als Nachhang zu meiner vierten Cochenille-Prüfung muss ich noch Folgendes berichten: Von den oben genauer bezeichneten, durch das Mittel angeregten Verstimmungen war es besonders der, wie Druck geartete, stumpfe Schmerz in der rechten Nierengegend,

der sich auch noch den 6. und 7. Tag des Versuches (1. und 2. März) hinzog, begleitet von vermehrten Harnausscheidungen, die ihrem Charakter nach ganz den schon erwähnten gleichkamen. — Auch die regellosen, bald zu stürmischen, bald zu trägen Herzbewegungen konnte ich an diesen Tagen noch hie und da wahrnehmen. Am 4. März aber schien die Wirkung des Mittels abgelaufen, denn von da ab befand ich mich ungestört wohl.

Ich konnte daher am 6. d. M. einen neuen und zwar den 5. Versuch mit Cochenille aufnehmen.

Morgens 7½ Uhr verschluckte ich 30 Tropfen der 30. Verdünnung mit 4 Unzen Wasser angemischt.

Etwa eine Stunde darnach fühlte ich wieder jene Kopfeingenommenheit in der Stirngegend, deren Karakter in den früheren Prüfungen näher bezeichnet worden; nur zog sich diesmal der Schmerz über den linken Stirnhügel hin, nahm, in dem Masse als er das Vorderhaupt verliess, ein kleines Segment der linken Stirnhälfte, das diesseitige Scheitelbein und die Schläfe ein, und zog sich selbst bis in die Gegend des Jochfortsatzes des Oberkieferknochens herab, in allen diesen Theilen das nicht ganz entschiedene Gefühl von dumpfem Reissen oder Schneiden veranlassend. Seine Dauer war kurz, und er selber von keiner Nebenerscheinung begleitet. — Der ganze erste Tag des Versuches verlief sonst ziemlich ruhig; aber am Morgen des zweiten (7. März) erwachte ich aufgestört durch recht lebhaften Kitzel im Halse, der die wagrechte Lage im Bette nicht gestattete und mich zu rasch sich folgenden, kräftig widertönenden Hustenstössen zwang, wodurch nichts herausgefördert ward, obgleich ich eine Menge Schleim im Halse angesammelt fühlte. Erst nach warmen Getränke lösete sich der Schleim und liess sich in grossen lichten Zotten loshusten. — Über diesen Husten muss ich — dem Verfolge vorgreifend — berichten, dass der Reiz zu demselben besonders auf der das Zäpfchen, den Weichgaumen und die hintere Wand des Rachens bekleidenden Schleimhautfläche sich abgrenzte und das Eigenthümliche hatte, nur immer morgens früh im Bette zu entstehen nach genommenem Frühstück, das in schwachem Milchkaffee bestand, aber sich in einer Weise zu lösen, dass nur hie und da vormittags ein leichtes, meist von Schleimauswurf gefolgtes Kotzen nachblieb. Indess äusserte sich die durch das Mittel bewirkte Halsangegriffenheit während des Tages in einer, wenn gleich andern, doch verwandten Form. Es verliess mich nämlich eine gewisse Rauheit und Scharrigkeit im

Halse, gepaart mit tiefer heiserer Stimme, nie ganz, die Nächte etwa ausgenommen, wo die Bettwärme mildernden Einfluss übte; wie überhaupt Wärme die Hals- und Hustenerscheinungen sehr zu sänftigen vermochte. — Husten und Heiserkeit wiesen sich als die beharrlichsten pathogenetischen Zeichen dieses Versuchs, und ich wäre um so geneigter, sie für, durch die herrschende katarrhalische Witterungskonstitution bedingte Störungen zu halten, prägten sie sich nicht in einer Weise aus, die ganz verschieden ist von der, wie ich sie an einigen Kranken zu beobachten die Gelegenheit hatte, die nachweislich von dem Einflusse dieser Witterung ergriffen waren. Eine andere, alle die Versuchstage gleichandauernde Erscheinung war die müde Zerschlagenheit meiner Untergliedmassen, die sich besonders auffallend in den Waden hervorthat. Ob sie mit den obenbezeichneten in ursächlichen Zusammenhang gebracht werden könne, möchte ich aus dem Grunde bezweifeln, weil sie in den früheren Versuchen auch ohne den Katarrhalzufällen auftrat und, wie es scheint, mehr mit den vermehrten Harnausscheidungen und dem Nierenschmerz in Beziehung stand.

Ich konnte mich bei Darstellung der Ergebnisse dieses Versuches um so eher summarisch fassen, als er sonst keine erheblichen Zeichen zur Wahrnehmung brachte.

Ein sechster Versuch mit demselben Verdünnungsgrade des Mittels am 10. d. M. begonnen lieferte nur dürftige und von den schon bezeichneten nicht verschiedene Resultate. Ich bin durch die laufende Reihe der an mir angestellten Versuche mit Cochenille zu dem Bewustsein gelangt, dass die Empfänglichkeit für dieselbe sehr bald erlischt; sie daher keineswegs als ein so kräftig eingreifendes Mittel gelten könne, als sie nach ihrem ersten Einwirken anzunehmen berechtigte. — Eine während dieses Versuches auftretende eigenthümliche Frostigkeit, die mich durch 2 Tage (11. und 12. d. M.) immer nachmittags gegen Abend hin ergriff und bis in die Nacht hinein andauerte, von keiner andern Störung als von leichter allgemeiner Mattigkeit und Schwere der Glieder begleitet, dürfte eher dem feuchtkalten unsteten Wetter als dem Mittel zuzuschreiben sein.

Zehn Tage nach Beendigung meines lezten Versuches mit Cochenille begann ich am 22. März einen weitern, und zwar den siebenten, diesmal mit der 3. Verdünnung, wovon ich morgens 10 Uhr 30 Tropfen mit 4 Unzen Wasser tüchtig zusammengeschüttelt einnahm.

Ohne irgend eine Spur von Mittelwirkung ging der Vormittag hin; auch mittags ass ich noch mit gutem Appetite, ohne die verschnelle Sättigung wie bei den früheren Versuchen zu erfahren. Als ich mich aber etwa eine halbe Stunde nach Tische, wie gewohnt, hinlegte, entstand, übereinstimmend mit den vorhergegangenen Beobachtungen, jener schon erwähnte lästige Blähungsumgang im Bauche von lautem, gurrenden und buttelnden Darmgeräusch begleitet, das mich nöthigte, mehrmals die Lage zu verändern; denn nur in der linken Seitenlage trat diese Erscheinung besonders deutlich hervor. Kurz abgebrochener Abgang von Blähungen, der aber nicht leicht erfolgte, beschwichtigte die Borborygmen in etwas, doch ganz verloren sie sich die Zeit des Versuches über nicht. Auch in der Regelmässigkeit meiner Stuhlungen fand eine auffallende Abänderung statt; denn noch während der Verdauung drängte es mich zum Stuhlgange, wobei unter Zwängen, leichtem Brennen und Austritt der Afterknoten grumöser, in Schleim gehüllter Darminhalt zögernd entleert wurde.

Ich erwähne, dem Verfolge vorgreifend, dass dies täglich fast zur selben Stunde (4 Uhr Nachmittag) der Fall war.

Auch die Harnausscheidungen waren von dem Mittel in der schon bezeichneten Weise wieder angeregt; durchschnittlich kam es jede halbe Stunde zur Entleerung einer verhältnissmäsig reichlichen Menge wenig gefärbten, alkalisch riechenden Harns. — Abends stellte sich in der Gegend des Magens und der Dünndärme das Gefühl vermehrter Wärme ein. Es schien, als wären diese Theile von warmen Wasser umflossen, wobei jedoch weder Anspannung noch Auftreibung des Bauches zugegen; nur bemerkte ich, dass diese Erscheinung Einfluss auf das Athmen nahm; denn die jezt eintretende Kurzathmigkeit und Beklommenheit im untern Theile der Brust schien mit ihr im ursächlichen Zusammenhange zu stehen. — Die Nacht war unruhig; das Bedürfniss, den Harn zu entleeren, hatte mich nach Mitternacht und um 4 Uhr morgens geweckt. — Nach dem ersten Erwachen fühlte ich eine Art brennenden Ziehens am Höcker und Gelenke des linken Elbogens, das mich längere Zeit am Wiedereinschlafen hinderte. — Morgens schwizte ich leicht an den Unterschenkeln und Füssen.

Die Wirkung des Mittels kündete sich am 9. Tage des Versuches zunächst in jenem unangenehmen Hungergefühle an, das ich früher schon mehrmal näher bezeichnet habe. Ich konnte und musste, was

vorher nie der Fall, viel und oft essen, ohne eben von der ungewohnten Masse des Genossenen belästigt zu sein.

Dies und die vermehrten Harnausscheidungen waren heute die vorwiegendsten Erscheinungen der Mittelwirkung. Das Blähungsgeräusch, der grumöse Stuhlabsatz traten wie gestern auch heute ganz unter den angegebenen Umständen ein. — Noch bemerken muss ich, dass ich mich heute einer ungewöhnlichen Heiterkeit und Freiheit des Gemüthes und Geistes zu erfreuen hatte, da ich doch gestern morgens und abends sehr gereizt und verstimmt war; selbst der abends eingetretene Vollheitskopfschmerz, mit gesteigerter Wärme und leichter Betäubung vergesellschaftet, änderte diese Gemüthsstimmung nicht ab. Die heutige Nacht brachte ich in Unruhe und träumerigem Wesen hin und konnte von 4 Uhr morgens nicht wieder einschlafen.

Am 24. (den 3. Tag des Versuches) minderte sich die Häufigkeit der Harnausscheidungen, war aber dennoch über das normale Mass gesteigert, obgleich ich fast kein Bedürfniss zu trinken fühlte. — Auch trat wieder der in den frühern Versuchen öfter erwähnte dumpfe Schmerz in der rechten Nierengegend ein, der bis an das Ende dieses Versuches andauerte.

Ein brennendes Ziehen, in der Milzgegend entstanden und bis in die linke Brustseite hinaufreichend, hatte sich am Vormittage eingefunden, von nicht langer Dauer, aber oftmals mit plötzlich befallenden, ruckweisen, heftigen Stichen wiederkehrend. Mit ihm zusammenhängend schien eine eigenthümliche spannende Schwere, die sich queerüber auf die Schultern und den untern Theil des Nackens lagerte. — Nachmittags trat ohne alle Veranlassung heftiges Niesen in mehren Anfällen ein, worauf die Nase an der Schleimhautgränze und selbst die Engen der Flügel hinauf wie von Pfeffer brannten. Diese Niesenanfälle ereigneten sich auch am anderen Tage fast zur selben Stunde, das Brennen an der Nase aber hatte gleichförmig fortangedauert. — Heute Nacht erwachte ich über jenem brennenden Ziehen im linken Hypochonder, das sich durch Auflegen der warmen Handfläche in so weit besänftigte, dass ich wieder einschlafen konnte.

Am 25., als den 4. Tag des Versuches, war ich ausser dem nagenden Hungergefühle, dem stetigen Quacken, Gurren und Butteln im Bauche, dann der Afterreizung bei den Stuhlgängen so ziemlich von Mittelwirkung frei; doch suchte mich auch heute wieder jener umdüsternde Vollheitskopfschmerz am Abend heim, und

auch die Nacht war traumvoller und unruhiger als während meines geregelten Befindens.

Durch noch weitere 4 Tage konnte ich die Wirkung des Mittels auf den Magen, Darmkanal und die Harnorgane in der bezeichneten Weise ziemlich deutlich wahrnehmen; aber am 9. Tage des Versuches stellte sich mein altes Wohlbefinden vollkommen wieder her.

XII.

Wundarzt Th. A. Schweikofer, ein kräftiger Vierziger von sanguinisch-phlegmatischem Temperamente, litt als Knabe an Krätze, welche durch Schwefelsalbe verschmieret wurde, überstand als Jüngling den Scharlach mit Rücklassung einer grossen Geneigtheit zu Hals- und Mandelentzündung, wurde später einige Male von Kolik und gichtischen Schmerzen des linken Hüftgelenkes befallen, erfreut sich aber seit mehren Jahren einer ungetrübten Gesundheit. Er prüfte die Cochenille an sich selbst, an seiner Frau und an seinem Pflegesohne. Schweikofer selber hatte seine Versuche am 24. April 1847 morgens mit 10 Tropfen der zweihundertfach verdünnten Tinktur begonnen, nahm am folgenden Tage 50 und am 26. d. M. 100 Tropfen derselben in 2 Löffel Wasser ohne allen Erfolg. Auch die später (vom 27. April bis 8. Mai) genommene 100., 60., 30. und 20. Verdünnung vermochte ihn nicht kränkend zu bestimmen, weshalb er nach zehntägiger Unterbrechung zur Einverleibung der Stammtinktur schritt.

Von dieser nahm er am 18. Mai zehn, am 19. zwanzig, am 20. vierzig, am 21. achtzig, am 22. einhundert und sechzig, am 23. dreihundert und zwanzig und am 24. d. M. sechshundert vierzig Tropfen, wonach folgende Zufälle eintraten.

Am 18. fader, ekelhafter Mundgeschmack; vermehrte Speichelabsonderung im Munde; geschmackloses Aufstossen. — Eine Stunde hiernach: erst am Magengrunde, dann in der Cöcalgegend zwei schnell hintereinander erfolgende stumpfe Stiche. — Nach dem gewöhnlichen Mittagessen sehr unbehagliche Stimmung, die sich erst abends verlor. Der unangenehme Mundgeschmack (den er seiner grossen Ähnlichkeit halber kurzweg mit Metallgeschmack bezeichnet) dauerte den ganzen Tag hindurch an.

Am 19. d. M. gleich nach dem Einnehmen gelindes Brennen

und Hitzegefühl im Munde und Halse. Vermehrte Speichelabsonderung mit fortwährendem Drang zum Ausspucken in Begleitung des oben erwähnten Metallgeschmackes. Hungergefühl, selbst nach dem Essen. — Nachmittags gelindes Bauchgrimmen mit öfterem vergeblichen Stuhldrange.

Am 20. d. M. früh beim Erwachen starkes Bauchgrimmen, welches jedoch nach einer Stuhlentleerung aufhörte. Um 9 Uhr, gleich nach genommener Arznei, Metallgeschmack und Speichelzusammenfluss im Munde; Hungergefühl; Magenweh; Bauchgrimmen und einmaliges Abführen; Eingenommenheit des Kopfes oben am Scheitel.

Am 21. d. M. gleich nach dem Einnehmen Brennen und Hitze im Schlunde und Munde; Metallgeschmack, Speichelfluss, Hungergefühl und Magenweh; Empfindlichkeit der Herzgrube bei Druck auf dieselbe. Geschmackloses Aufstossen. Jucken, Beissen, Ziehen in der Leisten- und Schamgegend, an der Vorhaut und Eichel, am Fussrücken und an den Zehen.

Den 22. d. M. früh beim Erwachen gelindes Bauchweh, darauf heftiges Brechwürgen mit starkem Ekel und Speichelfluss; Metallgeschmack; Magenweh und Blähungen. Kälte im Magen mit dem Gefühle, als wehte eine kalte Luft darin. Nachmittags fortwährend gelindes Bauchgrimmen, das im Magen beginnt, sich gegen die Cöcalgegend erstreckt, zeitweise aussezt und dann wieder kommt. Kältegefühl im Magen; dabei Hunger, Stuhldrang, Lenden- und Kreuzweh.

Am 23. d. M. häufigen Speichelfluss, Ekel, Würgen im Halse, Metallgeschmack und Schleimraksen. Auswurf eines gelben, sauer schmeckenden Schleimes. Geschmackloses Aufstossen; Gefühl, als verlängerte sich das Zäpfchen; daher fortwährendes Räuspern. Jucken, Beissen und Ziehen an und zwischen den Zehen. Der Metallgeschmack beim Tabakrauchen sehr lästig; Bauchgrimmen, Hüft-, Rücken-, Lenden- und Kreuzweh ziehender und drängender Art. Nachts bei vermindertem Geschlechtstrieb Samenerguss.

Auch die am 24. d. M. genommene Gabe erregt starkes Brechwürgen, Speichelfluss mit Metallgeschmack. Brennen und Hitzegefühl im Schlunde und Munde. Später Kopfeingenommenheit, vorzüglich am Scheitel. Zwischen der 6. und 7. Rippe zuerst links und dann rechts mehre flüchtige Stiche. Vermehrte Harnabsonderung. Spannen, Ziehen und Reissen an der rechten Schulter und Achsel. Abends beim Spazierengehen starke Kopfeingenommenheit, vorzüg-

lich aber am Scheitel; Hungergefühl; mehre ergiebige weiche Stuhlentleerungen.

Nachdem bis zum 27. d. M. die bezeichneten Zufälle allmälig geschwunden waren, und der Prüfer zur Einnahme grösserer Gaben der Tinktur sich nicht mehr entschliessen konnte, machte er Versuche mit Verreibungen, und zwar mit der sechsten beginnend, wovon er am 27. fünfundvierzig Gran einnahm. Hierauf: Metallgeschmack und Speichelfluss in höherem Grade als während der früheren Versuche (nach ¼ Stunde). Zwei auf einander folgende stumpfe Stiche, in der Lendengegend beginnend und in der Cöcalgegend endend; Kopfeingenommenheit oben am Scheitel; Bauchauftreibung mit Empfindlichkeit der Herzgrube, vorzüglich bei Berührung. Die bisher ungetrübte Geistes- und Gemüthsstimmung nun gedrückt. Beim Biergenusse abends und beim Tabakrauchen besonders lästiger Metallgeschmack.

Am 28. morgens: Erwachen unter Bauchgrimmen, worauf Durchfall und Verschwinden des Bauchwehs eintrat. —

Während des Tages: Gemüthsverstimmung; fortwährender lästiger Metallgeschmack, dabei Hungergefühl, selbst nach dem Essen; drei weiche Stuhlentleerungen; einige Minuten dauerndes beängstigendes Herzklopfen; Auswurf gelblichen Schleimes, der manchmal in's Röthliche schillerte und sauersüss schmeckte.

Am 29. d. M., auf 50 Gran der 5. Verreibung, Metallgeschmack, mehr auf die Zungenspitze beschränkt; gelindes Brennen im Munde und Halse; Schleimraksen und Kitzel im Kehlkopfe mit darauffolgenden, dreimal sich wiederholenden kurzen Hustenstössen. Öfters feine Stiche zwischen der 5. und 7. Rippe links, beim Tiefathmen verschwindend und beim Ausathmen gleich wieder zum Vorschein kommend. Anmahnungen von Lenden- und Kreuzweh.

Am 30. d. M. früh Samenerguss. Nach dem Erwachen zwei ergiebige Stuhlentleerungen. Den Tag hindurch Ziehen und Reissen an der rechten Schulter und Achsel, bis zum Vorderarm und Zeigefinger sich erstreckend. Gurren im Bauche mit Lenden- und Kreuzweh. Zwischen der 5. und 7. Rippe gelindes Brennen und Stechen, zuerst links und dann rechts; Hungergefühl. Nachmittags häufiges leichtes Schleimraksen. Vollheitsgefühl im Bauche, zumeist in der Blasengegend. Spannen und Ziehen, von den Lenden gegen den Mastdarm sich erstreckend. Beim Beugen beider Vorderfüsse um den Knöchel, so wie an der innern Fläche der Fersenbeine Schmerz wie nach Verstauchung. Öfterer Stuhldrang ohne Entleerung.

Am 31. d. M. Ausser schwachem Metallgeschmack nur noch Aufgetriebenheit des Bauches mit wiederholtem Stuhldrang ohne Entleerung. Die Schmerzen beim Beugen der Vorderfüsse waren geringer als Tags zuvor.

Am 1. Juni nahm Schweikofer 50 Gran der 4. Verreibung und verspürte darauf gleich nach dem Einnehmen wieder die bekannten Symptome, als: Speichelfluss, Metallgeschmack, Brennen im Halse mit Schleimraksen, später Lenden- und Kreuzweh, Kitzel im Kehlkopfe mit darauffolgendem Hüsteln. Abends Stuhldrang und darnach einmaliges ergiebiges Abführen.

Am 2. d. M. auf 50 Gran der 3. Verreibung sogleich sehr widriger bitterer Geschmack im Munde. Kitzel im Kehlkopf mit darauffolgendem Hüsteln. In der linken Schläfengegend einige Minuten anhaltender dumpfer Stichschmerz, durch Druck auf diese Stelle verschwindend, bei Nachlass desselben sogleich wiederkehrend. Abends Lenden- und Kreuzweh.

50 Gran der 2. Verreibung, am 3. d. M. genommen, bewirkten gleich Speichelfluss und bittern Mundgeschmack, Bauchgrimmen, Empfindlichkeit der Herzgrube und des ganzen Unterleibs (durch Druck auf dieselben), verdrüssliche Stimmung, Jucken und Beissen an der Vorhaut und Eichel und vermehrten Verrenkungsschmerz beim Beugen der Vorderfüsse.

Am 4. d. M. schloss Schweikofer mit 200 Gran der 1. Verreibung seine Versuche. Gleich nach dem Einnehmen dieser Gabe entstand starker Speichelfluss, worauf Lenden- und Kreuzweh drängender Art erfolgte. Vorübergehende Brustbeklemmung mit darauffolgender ungewöhnlich heiterer Stimmung. Den Tag hindurch öfterer vergeblicher Stuhldrang mit nachfolgender dreimaliger Entleerung, worauf Lenden- und Kreuzweh verschwanden. Häufiger Kitzel im Kehlkopfe mit Hüsteln. Jucken in der Nase und darauf wiederholtes anhaltendes heftiges Niesen.

Am 5. d. M. waren sämmtliche Erscheinungen theils verschwunden, theils dem Verschwinden nahe; nur das Jucken und Beissen an der Vorhaut und Eichel und der Verrenkungsschmerz war noch vorhanden.

Schlüsslich bemerkt der Prüfer, dass sich bis zum 11. Juni auch die lezten Spuren der Arzneiwirkung verloren, und er sich während der ganzen Prüfungszeit eines vorzüglich guten Schlafes zu erfreuen hatte.

XIII.

Schweikofers Gattin ist 42 Jahre alt, sanguinisch-melancholischen Temperamentes, regelmässig menstruirt, kinderlos. Sie überstand im Jahre 1839 den Scharlach und ein Jahr später den Abdominaltyphus, befindet sich aber seit dieser Zeit vollkommen wohl.

Am 24. April erhielt sie zehn, andern Tags fünfzig und am 3. Tage hundert Tropfen der 12. Verdünnung mit einigen Löffeln Wasser angemischt.

Hierauf und zwar nur auf die lezten Gaben trat vorübergehendes Magenweh wie bei beginnendem Magenkrampfe ein.

Am 27. d. M. auf 100 Tropfen der 9. Verdünnung zeigten sich dieselben Erscheinungen.

Am 28. d. M. Steigerung des Magenwehs, bei auffallend gutem Appetit und Stuhlverhaltung.

100 Tropfen der 6. Verdünnung hatten am 29. d. M. bald nach dem Einnehmen Magenübelkeit, mit Magenkrampf und Hungergefühl zur Folge, Erscheinungen, die sich auch andern Tages wiederholten und da mit schwierigem Stuhlgange gepaart waren.

Am 1. Mai 100 Tropfen der 3. Verdünnung. Hierauf: ekelhafter, fader Geschmack; Magenübelkeit, Empfindlichkeit der Magengegend, besonders der Herzgrube, bei Druck auf dieselbe. Fröhliche Gemüthsstimmung. Gefühl von Leere im Magen. Stuhldrang und hierauf eine Entleerung von harten Exkrementen. Diese Erscheinungen dauerten den 2. an und verloren sich am 3. d. M. gänzlich.

Am 4. d. M. nahm die Prüferin 100 Tropfen der 1. Verdünnung und bemerkte darauf folgende Erscheinungen: Ekel, Brechwürgen, Schleimraksen, Metallgeschmack mit Speichelzusammenfluss im Munde, Würgen im Halse und Zusammenschnüren, vom Magen ausgehend, bis in den Schlund sich erstreckend. Schleimerguss aus der Scheide mit vorhergehenden ziehend-drängenden Schmerzen in der Leisten-, Blasen- und Schamgegend.

Am 5. d. M. wiederholten sich dieselben Erscheinungen. Die Regel trat um 3 Tage zu früh ein, war stärker als sonst, und das Blut schwarz und dickflüssig.

Nachdem sich sämmtliche Erscheinungen verloren hatten, versuchte die Prüferin drei Tage nach dem Aufhören der Regel, am 13.

d. M., 40 Gran der 6. Verreibung mit etwas Wasser gemischt. Darauf stellten sich gleich nach dem Einnehmen folgende Symptome ein: Magenübelkeit, Ekel, ekelhafter fader Mundgeschmack, Speichelfluss und Magenleere. Hierzu gesellten sich gegen Abend Lenden- und Kreuzweh.

40 Gran der 5. Verreibung brachten den folgenden Tag dieselben Erscheinungen.

Am 17. d. M. auf 40 Gran der 4. Verreibung erschienen wieder dieselben Symptome, und überdies trat noch Drängen in der Blasen- und Schamgegend mit Schleimfluss aus der Scheide ein.

Am 18. d. M. Verschwinden fast aller Erscheinungen.

Am 19. d. M. nach 40 Gran der 3. Verreibung: Ekel, Brechwürgen, Speichelfluss, Magenleere, Hungergefühl. Starke Empfindlichkeit der Herzgrube bei Druck auf dieselbe. Später verbreitete sich diese Empfindlichkeit über den ganzen Unterleib, wo vorzüglich in der Leisten-, Blasen- und Schamgegend stechendziehende und drängende Schmerzen sich einstellten und die Prüferin zwangen, zeitweise das Bett zu hüten.

Am 20., 21. und 22. d. M. verloren sich allmälig sämmtliche Erscheinungen, nur die Stuhlentleerungen erwiesen sich von ungewöhnlich fester Konsistenz.

Am 23. d. M. schloss Prüferin mit 40 Gran der 1. Verreibung ihre Versuche. Ekel, Speichelfluss, Brechwürgen, Brennen im Schlunde, Magenleere, Abgang geruchloser Blähungen, Empfindlichkeit der Herzgrube, Gereiztheit, Wühlen, Spannen, Drängen und Ziehen in der Blasen-, Scham- und Leistengegend stellte sich als Wirkung dieser Gabe dar.

Am 24. d. M. trat um 7 Tage früher als gewöhnlich die Regel ein; das Blut floss stark und war schwarz und dick.

Im Verlaufe der Regel, die dieses Mal eine Woche dauerte, verloren sich alle Arzneisymptome, und die Prüferin erlangte ihr voriges Wohlbefinden wieder.

XIV.

Schweikofers Pflegesohn, Alois Rudiger, ein 15 Jahre alter Jüngling von blühendem Aussehen, mit Ausnahme einer jedesmal im Frühjahre und Herbste sich einstellenden skrophulösen Nasengeschwulst stets gesund, begann den Versuch am 22. Mai mit 1 Gran gepulverter Cochenille in Wasser angemischt.

Diese Gabe hatte keinen anderen Erfolg, als dass er hierauf ekelhaften Mundgeschmack wahrnahm.

Zehn Gran am 23. und 15 Gran am 24. d. M. genommen erzeugten metallisch-ekelhaften Mundgeschmack, Brechwürgen, Speichelfluss, Übelkeit und Magenweh.

Am 25. d. M. nach 20 Gran: Kopfeingenommenheit; zweimaliges Abführen.

Am 26. d. M. nach 30 Gran: anhaltendes Brechwürgen; Gefühl, als hinge ein Faden in den Schlund hinab, mit andauernden Schleimraksen; Metallgeschmack; Magenweh mit der Empfindung, als läge eine grosse Kugel darin. Später heftiges Bauchgrimmen und Kopfweh.

Eingetretener Hindernisse wegen musste mit den Versuchen ausgesezt werden; doch machte sich die Wirkung des Mittels noch ferner bemerkbar. Kopfeingenommenheit, lästiger Metallgeschmack, Magenweh, Bauchgrimmen, Abführen und Hinfälligkeit, dass er zeitweise das Bett hüten musste, dauerten noch einige Zeit über an.

XV.

Die Ergebnisse, zu welchen ich (der Verfasser) auf dem Wege der Cochenille-Prüfung, in den abweichendsten Gabenbruchtheilen und Zubereitungen an mir und einem weiblichen Individuum angestellt, gelangte, stehen im wesentlichen Einklange mit jenen meiner Mitprüfer. Nachfolgendes mag hiervon Zeugniss geben.

Am Morgen des 25. Jänner 1847 begann ich diese Versuche mit 3 Unzen der hundertfach verdünnten Tinktur, die ich eine Stunde nach dem Frühstück eingenommen.

Den Tag über vermochte ich ausser auffälligerer Sättigung des Harns keine besondere Mittelwirkung wahrzunehmen; erst abends und nachts trat diese deutlicher hervor und offenbarte sich in Schwächegefühl beider Unterschenkel, dann in kurzen Hustenstössen, die sich noch vor dem Bettantritte dreimal wiederholten und von leichtem Auswurfe kugeligen Schleimes gefolgt waren. Nachts hatte ich ohne wollüstige Träume eine Samenentleerung, eine seltene Erscheinung, deren ich mich seit meiner lezten Schwefelprüfung nicht erinnere.

Andern Tags vormittags war ich zu öfteren Ausscheidungen ungewöhnlich gesättigten Harns veranlasst. — Mittags 1 Uhr erlitt ich heftig klopfenden und pressenden Schmerz in beiden Schläfen, der länger als eine Stunde andauerte, sich bei Ruhe und

Bewegung gleich blieb und öftere Male mit Hitze und Röthe des Angesichts wechselte.

Am dritten Tage des Versuches gewahrte ich zwei hirsekorngrosse Blutschwäre am linken Nasenflügel; Kriebeln, vom linken Jochbeine ausgehend, sich über den Nasenrücken hin nach der rechten Wange verbreitend, das sich Tags über dreimal wiederholte.

Am vierten Tage (28. d. M.) vormittags Trockenheit im Halse mit Schleimanhäufung um das Zäpfchen. — Mittags Gefühl, als schlüpfe ein Eisstück die Schlundgebilde hinab.

Am 30. d. M., schon Tags vorher keine Mittelwirkung mehr wahrnehmend, verschluckte ich morgens eine Stunde nach dem Frühstück 3 Unzen der sechzigsten Verdünnung, worauf am Tage öfter wiederkehrendes, stumpfstechendes Drücken in der Gegend der Wölbung der 5. und 6. Rippe; nachts öfteres Erwachen mit Lähmigkeitsgefühl in beiden Schenkeln und der linken Achsel, später stumpf stechendes Drücken in der Mitte des rechten Oberarmes mit allgemeiner Hitze am ganzen Körper; darauf geringe Transspiration und abermaliges Einschlafen.

Am 31. d. M. Vormittag beim Gehen schmerzhaftes Drücken in der Mitte des Brustblattes von vorne nach rückwärts und gleichzeitig ein ähnlicher Schmerz zwischen den Schulterblättern von rück- nach vorwärts sich verbreitend und kurze Zeit anhaltend.

Am 1. Februar zeitweise Stiche im Kehlkopfe mit heiserer Stimme. In den nächstfolgenden Tagen zeigten sich keine neuen Erscheinungen, nur wies sich der Harn während dieser Zeit von trübem wolkenartigen Aussehen.

In der Nacht vom 6. auf den 7. d. M. quälte mich in der linken oberen Brusthälfte nächst dem Schlüsselbeine ein spannender Schmerz, welcher am Tage deutlicher hervortrat, bis am 9. unausgesezt mehr oder weniger anhielt und besonders durch Bewegung des linken Armes vermehrt wurde.

Drei Unzen der dreissigsten Verdünnung, am 20. Februar genommen, bewirkten eine Stunde nach dem Einnehmen: eine gewöhnliche Stuhlentleerung mit darauffolgendem Brennschmerz im Mastdarm. Nachmittags Müdigkeitsgefühl und den bei der 2. Prüfung angegebenen spannenden Schmerz in der linken obern Brusthälfte, der auf kurze Zeit wieder zurückkehrte. In der Nacht sehr lebhafte, klar erinnerliche Träume von moralischer Liebe.

Am 21. d. M. morgens Gefühl von Unruhe und zeitweise Stiche in der linken Weiche. Nachmittags beim Gehen plötzlich ein-

tretender stechender Spannschmerz in der rechten Kniebeuge, so dass ich den Fuss nicht gerade ausstrecken und einige Minuten kaum gehen konnte. Abends kriebelndes Gefühl, vom rechten Jochbeine ausgehend und über den Nasenrücken nach links sich verbreitend, ein Symptom, welches schon bei der ersten Prüfung einigemal erschienen war.

Am 22. d. M. In der linken obern Brusthälfte nahe dem Schlüsselbein tief eindringende lebhafte Stiche mit darauffolgendem, lange anhaltendem Geschwürschmerze, eine Empfindung, welche sich durch mehre Tage öfters wiederholte und der bei einer beginnenden Tuberculose nicht unähnlich schien. — Den ganzen Tag hindurch fast andauerndes dumpfes Klopfen in der Eichel und zeitweiser Kitzel in der Harnröhre.

Am 23. d. M. erschien das früher angegebene Brustleiden nur einmal und veränderte im Laufe des Vormittags seinen Karakter, indem es sich mehr wie Beklommenheit mit Wundsein in der ganzen Brust äusserte, beiläufig eine Stunde anhielt und wieder verschwand und so paroxysmenweise im Tage sich einigemale wiederholte.

Am 24. d. M. Morgens drückender Schmerz in der Nierengegend.

Am 25. d. M. Wundheitsgefühl in den zahnlosen Stellen des Unterkiefers; zeitweise flüchtige Stiche, sehr lebhaft, in der Milzgegend.

Am 26. d. M. Leichte Röthung des Gaumensegels mit zeitweise eintretender Heiserkeit und Trockenheit der Lippen. Das Schlingen war nicht gehindert.

Am 27. d. M. Gleiche Andauer der Tags vorher anwesenden Zufälle.

Am 28. Leichte Steigerung dieser Zufälle: dunklere Röthe der Schlundgebilde; erschwertes Schlucken.

Am 1. März war weder ein Vor- noch Rückwärtsschreiten des Halsleidens bemerkbar, nur die Lippentrockenheit nahm zu.

Am 2. d. M. zeigten sich kleine, nicht wunde Risse an den Lippen, die wie mit Mehl bestaubt schienen.

Am nächstfolgenden Tage erschien an der Oberlippe ein länglich blaurother Fleck, welcher nach 24 Stunden verschwand. In der Nacht vom 4. auf den 5. d. M lebhafte, lang gedehnte Stiche, von der Niere ausgehend und dem Gefühle nach längs den Harnleitern in die Blase sich verbreitend.

Das Halsleiden dauerte die nächstfolgenden Tage allmälig fortschreitend bis zum 9. an, an welchem Tage die Schlinggebilde sich schon sehr dunkel geröthet wiesen, ohne jedoch geschwollen zu sein. In der Wärme und besonders im Bette steigerten sich die Halsbeschwerden.

Während des ganzen Verlaufes derselben trat öfter pressender Schmerz in der Gegend der Augenhügel, Trockenheit der Nasen- und Rachenschleimhaut, so dass ich weder durch Schneuzen noch durch Räuspern Schleim abzulösen vermochte, dann vermehrte Thränenabsonderung ein, die sich besonders in freier Luft sehr rege wies, wo die Augen fast beständig in Thränen schwammen, welche von dichterer Konsistenz als im gewöhnlichen Zustande zu sein schienen.

Nach eilf Tage langer Dauer des Halsleidens entschloss ich mich endlich zur Anwendung eines Antidots, das ich in *Lachesis* vollkommen entsprechend gefunden.

Denn schon 5 Minuten nach Einverleibung des Mittels (3 Streukörner der 7. Verdünnung) konnte ich dessen Einwirkung wahrnehmen. Auf einige leichte Hustenstösse lösete sich schlüpfriger, kugelförmiger Schleim ab mit grosser Erleichterung; die Nacht war ruhig, am andern Morgen das Schlucken frei, die Röthe der angegriffenen Gebilde verbleicht und die Schleimabsonderung wieder auf den regelmässigen Zustand zurückgeführt.

Ausser ungewohnt zeitlichen Erwachens war die ganze Prüfungszeit über der Schlaf gut, die Gemüthsstimmung heiter, der Geschlechtstrieb aufgeregt.

Ein vierter Versuch, am 24. März mit der zwölften Verdünnung angestellt, lieferte im Ganzen nur kurze Zeichenausbeute. Die im Verlaufe von 5 Tagen eintretenden Zufälle waren grösstentheils ähnlich denen früherer Versuche, nur offenbarten sie sich diesmal weniger entschieden ausgeprägt.

Heisse Stirne; leichter Magendruck; feine juckende Stiche bald hie, bald da, besonders aber an der Eichel, dann an der Kopf- und Bauchhaut; tief eindringende, dumpfe Stiche in der Kniebeuge, längs dem Verlaufe der Achilles-Sehne des linken und dem Rücken des rechten Fusses, dann zwischen den Schultern und der linken obern Brusthälfte, nur auf Augenblicke auftretend; Druckschmerz in der Nierengegend; Gefühl von Kriebeln in beiden Jochbeinen — ergaben sich als Folgen dieses Versuches.

Auf die Urinsecretion und die Schlingorgane war diesmal keine

Einwirkung zu bemerken. Der Grund dieses misslungenen Versuches dürfte wol in einem Diätfehler zu suchen sein, da ich am Abend des ersten Versuchstages eine Tasse Thee mit Rum genommen hatte.

Fünfter Versuch. Am Morgen des 30. März, eine Stunde nach dem Frühstück, nahm ich 3 Unzen der 6. Verdünnung. Hierauf: eine Stunde nach dem mit Appetit verzehrten Mittagsmahle Drängen in der Kreuzbeingegend, welches sich nach vor- und abwärts gegen die Blase erstreckte und $^1/_4$ Stunde gedauert haben mag. Abends in der untern Zahnreihe ein Gefühl, als würde ein seitlicher Schneidezahn mit kalten Fingern gefasst und gewaltsam in die Höhe gezogen.

Am 31. d. M. Vormittags ausser einigen flüchtigen Stichen in der Gegend des linken Schlüsselbeines kein Symptom. Nachmittags lebhafte, eindringliche Stiche nächst der linken Brustwarze und dumpfe Stiche zwischen den Schultern, welche sich strahlenförmig nach vorwärts erstreckten. Später Empfindlichkeit der unteren Zahnreihe und das Gefühl, als ob sie länger wären. Abends heftiges Brustdrücken mit darauffolgendem Geschwürschmerz in der Herzgegend. — Leichte Heiserkeit; Kratzen im Halse.

Am 1. April. Vormittags öfter wiederkehrend pochendes Stechen in beiden Unterschenkeln. Dieser Schmerz verschwand oft plötzlich und erschien dann meistens in der linken obern Brusthälfte. Nachmittags Kitzeln und Jucken im linken Gehörgange, das sich bis abends häufig wiederholte und zu welchem sich später ein Drücken in der Ohrmuschel gesellte.

Am 2. d. M. Ausser Jucken in der Vorhaut und im linken Gehörgange wenig Bemerkenswerthes.

Am 3. d. M. Nachmittags beim Sitzen heftige, zuckende und bohrende Stiche im Mastdarm, welche plötzlich auf den Blasenhals sprangen, sich von da nach der Richtung der Harnleiter in die Nieren zogen und endlich wieder verschwanden. Abends durch $^1/_4$ Stunde anhaltendes Verlegtsein beider Ohren mit dem Gefühle von pressendem Drängen im Gehörgange.

Diesmal hatte die Einwirkung des Arzneistoffes länger angehalten, denn ich bemerkte noch bis zum 8. d. M. einzelne durch Cochenille bedingte Zufälle, zu welchen ich vorzüglich die Stiche in der linken Brusthälfte rechne, welche stets durch schnelleres Gehen, entweder vermehrt oder aufs Neue hervorgerufen wurden. — Der Husten war unbedeutend und bestand grösstentheils in kurzen Stössen mit leichtem Auswurfe eines grauen kugeli-

gen Schleimes. Die Menge des Urins schien mir nicht vermehrt, wol aber war der Harn seit einigen Tagen dunkler, trüber und von penetrant aashaftem Geruche.

Sechster Versuch. Zehn Gran der dritten Verreibung (10:90), am 19. Mai genommen, bewirkten: Anwallen des Blutes gegen den Kopf mit Druckschmerz in der Augenhöhlengegend und dem Gefühle von Aufblähung im Magen (bald nach dem Einnehmen). Mittags kein Appetit. — Nachmittags im Sitzen feine Stiche in der rechten Brusthälfte längs des Brustbeines und bald darauf einige Hustenstösse mit Auswurf eines leicht löslichen, grauen, gallertartigen, kugeligen Schleimes.

Am 20. d. M. Gegen Abend Heiserkeit mit Kratzen im Gaumensegel.

Am 21. und 22. d. M. Ausser dem schon öfters angegebenen Brauststechen und regelmässigem, frühzeitigem Erwachen morgens, keine Symptome.

Am 24. d. M. Drücken zwischen den Schulterblättern, welches sich nach und nach gegen das Kreuz zog und in der Nierengegend fixirte und nebst einer öfters wiederkehrenden Brustbeengung bis 1. Juni anhielt.

Siebenter Versuch. Die zweite Verreibung, von der ich am 8. Juni vormittags 10 Gran genommen, erzeugte: Gefühl von Auftreibung in der Magengegend (bald nach dem Einnehmen). Später einigemale gewaltsames Niesen mit Zurücklassung von Rauhheit und Kratzen im Schlunde wie nach dem Genusse von stark gewürzten Speisen. — Nachmittags erschwertes Athemholen, welches sich mit zeitweise eintretenden Stichen in der linken obern Brusthälfte gegen Abend vermehrte. — In der Nacht auf den 9. d. M. schlief ich gut, jedoch erwachte ich zeitig mit Brustbeklemmung, die sich nach dem warmen Frühstück verlor, später wieder eintrat und mich mehrere Tage noch zeitweise belästigte.

Achter Versuch. Nach 10 Gran der ersten Verreibung, die ich am 15. Juni eingenommen, stellten sich folgende Zufälle ein: Brechreiz (nach einigen Minuten). — Hustenanfall von mehr als halbstündiger Andauer und Auswurf einer beträchtlichen Menge Schleimes. Häufiger Drang zum Harnen (Nachmittags). — Dies die dürftige Ausbeute dieses lezten Versuches, der auch die nächstfolgenden Tage keine weiteren Zufälle mehr zur Folge hatte.

XVI.

Therese N., 36 Jahre alt, ledigen Standes, ziemlich kräftigen Körperbaues, cholerischen Temperamentes, regelmässig menstruirt, kleine Unpässlichkeiten abgerechnet seit Jahren gesund, machte folgende Versuche mit der hundertfach verdünnten Cochenille-Tinktur.

Des Bezeichnenden wegen mag hier die Erzählung der aus den Versuchen hervorgegangenen Thatsachen dem Wortlaute nachfolgen.

Am 7. März 1847 nahm ich (berichtet die Prüferin) 10 Tropfen des mir übergebenen Medikamentes in einem halben Glas frischen Brunnenwassers. — Augenblicklich hiernach fühlte ich die Wirkung: Frost lief mir durch alle Glieder, der jedoch gleich verschwand, worauf Drücken im Magen folgte, ähnlich dem, wenn ich sonst Mineralwasser trank. — Einige Augenblicke glaubte ich erbrechen zu müssen, dann wurde der Magen glühend heiss, was sich durch mehre Stunden öfters wiederholte, doch nie lange anhielt. Am vorherrschendsten blieb den ganzen Vormittag das Gefühl, als ob ich zu viel Wasser getrunken hätte. — Mattigkeit und Reissen in den Gliedern empfand ich abwechselnd; es war kein eigentliches Unwohlsein, mehr Unbehaglichkeit, die mir deutlich bewies, dass etwas Fremdartiges in mir sei. Ich hatte keinen Ekel vor dem Essen, doch wäre es mir leicht gewesen, dasselbe zu entbehren; ich ass weniger als sonst und hatte das Gefühl dabei, als ob der Magen geschwollen wäre. Ein paar Stunden nach Tisch häuften sich Blähungen im Unterleibe, und es trat öfters eine erhöhte Wärme im Magen ein. Jezt (10 Uhr abends) fühle ich ausser Mattigkeit und Schwäche des Magens nichts mehr von allen übrigen Zufällen.

Am 8. d. M. vormittags befand ich mich ganz wohl und ass auch mit vielem Appetit, aber nachmittags hatte ich durch einige Stunden ziemlich starkes Kreuzweh und auch Schmerzen im Unterleibe mit dem Gefühle, als ob manche Stellen schwierig wären; dieses verschwand jedoch bald wieder, und ich war wieder recht wohl, nur der Kaffee war mir unangenehm, und das Wasser konnte ich durchaus nicht trinken, wie überhaupt den ganzen Tag mir der Mund voll Wasser war, mit Ausnahme jener Stunden, wo ich die obbenannten Schmerzen empfand.

Am 9. d. M. war ich den ganzen Tag sehr traurig, mein körperliches Befinden dagegen sehr gut. — Kaffee war mir völlig zuwider, ebenso das Wasser; aber das Gefühl, als ob der Mund immer voll davon wäre, verschwand. — Abends drückender Kopfschmerz, aber nicht stark. — Nachdem ich gut geschlafen hatte und mich ganz wohl fühlte, nahm ich am

10. d. M. wieder 10 Tropfen. Der Frost stellte sich augenblicklich wieder ein und hielt eine halbe Stunde an. Drücken im Magen empfand ich auch, aber nicht lange; darauf folgten Blähungen. Später hatte ich abwechselnd Stechen in den Fingerspitzen, an den Schläfen und Fusssohlen. Alles dieses hörte nach einer Stunde auf, und ich befand mich ganz wohl, hatte Appetit, sogar der Kaffee schmeckte mir heute. — Das Gefühl der Übersättigung von Wasser war heute weniger und verwandelte sich gegen Abend in Trockenheit des Gaumens mit starkem Durste. Den ganzen Tag über empfand ich Kratzen, Stechen und Zusammenschnüren im Halse.

Am 11. d. M. Der Reiz im Halse ist auch heute den ganzen Tag geblieben, aber das Stechen und Zusammenschnüren ist viel geringer, ebenso haben die Brustbeschwerden nachgelassen; nur habe ich im Gehen etwas schwerer geathmet als sonst. Der Appetit war gut; aber während des Essens habe ich wieder dieselben Schmerzen im Unterleibe wie vor ein paar Tagen bekommen; zu gleicher Zeit auch Kreuzweh.

Nach ungefähr einer Stunde verbreiteten sich die ersteren mehr gegen den Unterbauch (wahrscheinlich die Urinblase); es war aber nicht das Gefühl, als ob die Periode eintreten wollte, sondern stechende Schmerzen, die sich früher bald da und bald dort zeigten. — Eines Umstandes muss ich auch erwähnen, der mir nie vorgekommen ist. Mein Urin ist so scharf, dass er mir jedesmal beim Lassen Brennen verursacht; dies nimmt täglich zu, und seit heute Nachmittag empfinde ich es unausgesezt.

Am 12. d. M. Heute Nacht war ich etwas unruhig; beim Erwachen hatte ich Kopfschmerz, welcher aber bald wieder aufhörte und sich öfters am Tage, aber nie lange, wiederholte; ebenso war es mit den Schmerzen in der Brust und im Unterleibe. — Das Halsleiden dauerte den ganzen Tag, abends war es ärger. — Im Gaumen und selbst in der Zunge sticht und brennt es, und die Trockenheit verursacht mir vielen Durst.

Das vom Harnlassen erzeugte Brennen dauerte heute den ganzen Tag an und verursachte mir nicht geringe Qual.

Am 13. d. M. Der Reiz im Halse vermindert sich stündlich und ist jezt ganz vorüber; nur Trockenheit fühle ich noch im Gaumen. Während dem Essen bekam ich Kreuzweh und jene stechenden Schmerzen, die ich früher beschrieb; sie dauerten abwechselnd einige Stunden.

Nachmittags grosse Schläfrigkeit, Mattigkeit und Reissen in den Gliedern. — Das oben erwähnte Brennen empfand ich den ganzen Tag, beim Uriniren mehr; aber auch ohne demselben wurde es oft recht arg. Während des Gehens belästigte mich stets das Gefühl, als wären gewisse Theile (Schamtheile) geschwollen, und ich glaube, es ist auch so.

Am 14. d. M. Heute war ich mit meinem Befinden viel besser zufrieden. Kopf-, Hals- und Brustweh hatte ich sehr wenig. Das Brennen war Vormittag noch ziemlich stark, dann fühlte ich es nur während dem Harnen. Eine vermehrte Empfindlichkeit ist jedoch beständig vorhanden. Übrigens hatte ich heute ein Gefühl von Behaglichkeit, wie es die ganze Woche nicht war. —

Am 15. d. M. Seit einigen Tagen fühle ich bei jeder Stuhlentleerung einen stechenden Schmerz im Mastdarme; heute musste ich mich stark anstrengen und regte ihn dadurch mehr auf. Er dauerte einige Stunden, minderte sich pausenweise, steigerte sich aber immer wieder beim Gehen. Plötzlich hatte ich das Gefühl, als dehnte sich in mir etwas aus; dabei stach es recht arg (wahrscheinlich im Mastdarme?), das Gefühl von Ausdehnung (Spannung) schwand, und eine erhöhte Wärme verbreitete sich über den ganzen Unterleib. Jezt wurde mir so leicht und behaglich, dass ich das Essen kaum erwarten konnte.

Nachmittags musste ich sehr oft uriniren. Dieser Umstand und dann das Drängen nach abwärts, wie am ersten Tage der Periode, lässt mich vermuthen, dass auch die Urinblase mitergriffen ist. Abends bekam ich Magendrücken und Kratzen im Halse.

Am 16. d. M. Heute morgens erwachte ich mit einem Gefühle von Übelkeit und glaubte erbrechen zu müssen, Kopf- und Magenweh. Das Gefühl der Übersättigung von Wasser und Abneigung vor dem Trinken traten heute öfter ein. Abends bekam ich dagegen starken Durst. — Das Stechen hat ganz aufgehört; selbst während der Stuhlentleerung empfand ich es nicht mehr. Gefühl, als ob die Periode eintreten wollte (in einigen Anfällen).

Am 19. d. M. Speichelanhäufung im Munde. Das Brennen, welches einige Tage fast ganz vorüber war, stellte sich abends etwas mehr ein; übrigens ist mir ganz wohl und behaglich.

Am 23. d. M. trat meine Periode um 3 Tage früher als gewöhnlich ein. Ich lege darauf nicht viel Gewicht, da es schon manchmal geschehen ist. — Am zweiten Tage der Periode stellte sich das Brennen wieder öfters, manchmal ziemlich stark ein.

Am 27. d. M. Die Periode, welche sonst am 5. Tage fast ganz vorüber ist, besteht noch, wie ich sie überhaupt diesmal stärker als gewöhnlich hatte. Abends zeigte sich das Gefühl wie sonst in den ersten Stunden der Periode, nämlich: zuerst Spannen, dann Zusammenschnüren und ein Aufsteigen gegen den Magen, als ob ich Wasser erbrechen müsste. — Am Ende der Periode nahm ich dieses sonst niemals wahr.

Am 28. d. M. Heute ist die Periode vorüber, und ich befinde mich sehr wohl; nur das Brennen äussert sich noch manchmal, und auch die Geschwulst ist noch nicht vergangen.

Am 29. d. M. nahm ich morgens 10 Tropfen des andern Fläschchens (dreissigste Verdünnung).

Mein Magen wollte das Medikament heute durchaus nicht vertragen; mit Gewalt musste ich es immer hinunterschlucken. Ich hatte Kneipen und Stechen im Magen, und wie mit einem elektrischen Schlage fuhr der Schmerz auf die bewusste, ohnehin empfindliche Stelle (in die Schamtheile), verschwand jedoch gleich wieder. Dann fühlte ich Drücken im Magen und überall Stechen und Reissen, selbst im Knie. Dabei war ich matt, dass ich unmöglich meinen gewöhnlichen Morgenspaziergang machen konnte. Der Mund füllte sich mit Speichel voll, der Kopf schmerzte sehr, wogegen die freie Luft keine Erleichterung gewährte. Der Appetit war Mittags ziemlich gut, nur bekam ich während des Essens Blähungen. An gewissen Theilen bin ich heute mehr als je geschwollen; doch macht es mir im Gehen weniger Anstände, weil sich die Geschwulst mehr nach vorn gezogen hat. Die Empfindlichkeit ist sehr gross, da sie noch durch zwei Umstände vermehrt wurde. — Es muss in diesen Theilen ein Krampf vorhanden sein, der die Harnröhrenmündung so verengt, dass der Urin nur langsam über die ohnehin wunden Stellen fliesst; heute Nachmittag hatte ich deshalb eine Stunde lang sehr heftiges Brennen. Dann geht auch öfters eine Flüssigkeit ab, was sehr schmerzt; es ist aber kein Schleimfluss, da das

Ausgeflossene sehr dünn ist. — Ich bin sehr angegriffen und traurig gestimmt.

Am 30. d. M. Gestern musste ich die ersehnte Ruhe noch lange entbehren; denn als ich mich niederlegte, bekam ich ein so heftiges Stechen am bewussten Orte, dass mir der Schmerz Thränen erpresste. Ich musste mich endlich aufsetzen, und in dieser Stellung blieb ich so lange, bis mich der Schlaf überwältigte. Die Nacht war unruhig, doch weckten mich keine Schmerzen, diese kamen erst gegen Morgen wieder nach dem Uriniren. Das Gefühl von Wundsein ist heute viel stärker, nicht zwar durch die Schärfe des Urins, sondern hauptsächlich, weil die Flüssigkeit fast beständig abgeht. — Durch die öftere Reinigung dieser bewussten Theile bin ich zur Berührung derselben gezwungen, und da entdeckte ich, dass die Geschwulst nicht nur zugenommen hat, sondern auch härter geworden und so heiss ist, dass ich es auf der Hand fühlte. Was ich gestern von dem Krampf schrieb, habe ich heute nicht so deutlich bemerkt. — Ich weiss nicht, ob ich mich deutlich genug hierüber ausdrücke, aber ich kann den Zustand nicht anders beschreiben, als dass anstatt des gewöhnlichen Abfliessens der Harn in der Runde herum aussprizte.

Am 31. d. M. Heute Nacht habe ich ziemlich gut geschlafen, und bis jezt sind alle meine gestrigen Zustände in geringerem Grade zugegen. Das Gehen regt das Wundsein wieder mehr auf. Die Geschwulst ist nicht immer gleich stark, und ich machte die Bemerkung, dass sie vor dem Abgang der Flüssigkeit härter war. Eine grosse Empfindlichkeit ist beständig vorhanden, und ich bin keinen Augenblick frei von dem lästigen Brennen und Klopfen.

Am 1. April. Heute Nacht bin ich oft aufgewacht; die Theile waren sehr empfindlich. Brennen und Geschwulst sind geringer; dafür hat sich aber ein anderer Umstand eingestellt, nämlich: Zurückhaltung des Urins; wenn es auch noch so sehr dazu drängte, so ging doch nur sehr wenig langsam und mit Schmerzen ab. Manchmal war auch ein stechendes Zucken dabei, was sich bis zur wunden Stelle verbreitete. — Krampf, Hitze und Kälte wechselten immer, aber nicht im ganzen Unterleibe, sondern nur da, wo ich glaube, dass die Urinblase liegt. Ein immerwährendes Aufsteigen gegen den Magen verursacht mir Übelkeit. Nachmittag sind die Anstände beim Uriniren nicht so arg.

Am 2. d. M. Heute Nacht habe ich besser geschlafen; aber das Brennen fing morgens nach dem Uriniren gleich wieder an, liess

erst abends wieder nach. Nachmittags floss häufig Schleim ab. Diese Zufälle, allmälig abnehmend, verliessen mich am 5. d. M. gänzlich.

XVII.

Dr. F. Wurmb hatte zwei der Grösse der Gabe nach verschiedene Versuche mit Cochenille angestellt und zwar:

A.

Mit kleinerem Gaben.

Am 17. und 18., dann vom 21. bis 28. Februar und vom 6. bis 11. März nahm er jedesmal um 5 Uhr nachmittags einen Kaffeelöffel voll der unverdünnten Tinktur, worauf Folgendes:

Am 18. Februar fast den ganzen Tag über Ziehen in den Zähnen der linken Seite; abends öfteres Niesen.

Am 20. d. M. Abends um 7 Uhr ein Anfall von Kitzelhusten, welcher etwa 5 Minuten andauerte und mit Auswurf von Schleim endete.

Am 21. und 22. d. M. Öfteres Husten mit Schleimauswurf.

Am 23. d. M. Morgens, gleich nach dem Aufstehen, Gefühl von Rauhigkeit im Halse und in Folge dessen ein sehr heftiger, beinahe eine halbe Stunde dauernder Hustenanfall. Durch den Husten, der seiner Heftigkeit wegen einige Male fast bis zum Erbrechen reizte, wurde eine grosse Menge eines zähen, klebrigen, eiweissartigen Schleimes herausbefördert. Steigerung des Hustenreizes durch Ofenwärme, Sänftigung durch den Aufenthalt in einem ungeheizten Zimmer. Im Laufe des Tages sehr oftes Aushusten von Schleim. Verminderung der Harnausscheidungen. Abends Gefühl, als befände sich ein fremder Körper zwischen den Augenlidern und den Augen.

Am 24. d. M. Aushusten eines leicht löslichen Schleimes, aber viel seltener als gestern.

Am 25. d. M. Mittags Ziehen in den rechten Backenzähnen. Gefühl, als ob die Augenlidränder angeschwollen wären. Sehr zudringlicher Geschlechtstrieb. Manchmal Husten mit Schleimauswurf.

Am 26. d. M. Frösteln, mehr oder weniger den ganzen Tag über andauernd; mässige Beschleunigung des Pulses. Zum Kratzen nöthigendes Jucken an den Unterschenkeln.

Am 27. d. M. Öfteres Harnen, Nachmittags fast jede Stunde. Jucken an den Unterschenkeln.

Am 28. d. M. und am 1. März. Oftmalige und reichliche Ausscheidungen blassgelben Harns.

Am 2. d. M. Morgens grosse Empfindlichkeit der Zähne beim Ausspülen des Mundes mit kaltem Wasser. Im Laufe des Vormittags Ziehen in den linken Backenzähnen. Gefühl einer unangenehmen Wärme in der Eichel und im linken Hoden. Abgang blassgelben Harnes in stärkerem Strahle. Um 1 Uhr nachmittags sehr heftiger windender Schmerz in der Gegend des Blasenhalses, welcher eine Viertelstunde andauerte und weder durch Urinlassen noch durch Blähungsabgang erleichtert wurde.

Mittags konnte er nur wenig essen, weil die Speisen bald widerstanden. Abends um 9 Uhr Frostschauder über den ganzen Körper, eine halbe Stunde andauernd; hundert Pulsschläge in der Minute. — Baldiges Einschlafen, doch durch viele lebhafte Träume gestörter Schlaf, aus dem er um halb 3 Uhr morgens unter trockener Hitze und Unruhe erwachte. Die übrige Nacht steter Wechsel von Schlaf und Wachen. Morgens allgemeiner reichlicher Schweiss, während welchem der bisher auf hundert Schläge gesteigerte Puls zum regelmässigen Zeitmasse zurückwich. Früh 5 Uhr eine Samenergiessung.

Am 3. d. M. Bald nach dem Aufstehen drückender Schmerz in der linken Schläfengegend, welcher sich manchmal bis zum linken Auge erstreckte und beinahe den ganzen Tag andauerte. Morgens pappiger Mundgeschmack. Mittags baldige Sättigung. Abends lästiges Ziehen im Deltamuskel des rechten Oberarmes, wodurch manche Bewegungen, namentlich das Aufheben des Oberarmes, beschwerlich wurden.

Am 4., 5. und 6. d. M. zuweilen Jucken an den Unterschenkeln, sonst vollkommenes Wohlbefinden.

Am 7. d. M. Vormittags jählinges Ziehen in den rechten unteren Schneidezähnen und Drücken im linken Augapfel. Nach Tische ungeheure Müdigkeit in den Füssen, welche ihn ein paar Stunden, d. i. so lange er ruhig im Zimmer sass, belästigte, aber alsobald verschwand, als er ausging. Störung des Nachtschlafes durch häufiges Aufwachen in Folge lebhafter, unangenehmer Träume.

Am 8. d. M. Morgens grosse Empfindlichkeit der Zähne gegen kaltes Wasser. Im Verlaufe des Vormittags lähmiger Schmerz im rechten Handgelenke. Nachmittags Jucken an den Unterschenkeln und an den Fingern der linken Hand. Zwischen 5 und 7 Uhr abends dreimaliges Ausscheiden grosser Mengen Harnes in starkem Strahle.

Am 9. d. M. Unbedeutendes Jucken an den Unterschenkeln und an den Fingern der linken Hand.

Am 10. d. M. Öfteres Aushusten eines leicht löslichen Schleimes. Um 5 Uhr Abends empfindlicher Stich vom After durch die Harnröhre.

Am 11., 12. und 13. d. M. Allmäliges Verschwinden der Arzneizufälle, bis auf Husten mit leicht löslichem Schleimauswurfe und Empfindlichkeit der Zähne gegen kaltes Wasser und kalte Luft, welch' beides am längsten anhielt.

B.

Versuch mit grössern Gaben.

Am 23., 24., 25., 27., 29., 30., 31. März und 1. April nahm Prüfer jedes Mal um 5 Uhr abends zwei Kaffeelöffel voll der unverdünnten Tinktur, worauf sich folgende Ergebnisse herausstellten:

Am 23. März. Gleich nach dem Einnehmen Harndrang. Nachts (1/2 12 Uhr) Erwachen über Kitzel im Kehlkopfe, der sehr heftigen, etwa zehn Minuten dauernden Husten mit Auswurf einer grossen Menge zähen Schleimes veranlasst, worauf er erst nach einer Stunde wieder einzuschlafen vermochte. — Morgens Erwachen mit dem Gefühle von Kälte der Füsse, während die obere Körperhälfte schwizte.

Am 24. d. M. Gleich nach dem Aufstehen drückend stechender Schmerz, welcher seinen Sitz im rechten unteren Lungenlappen zu haben schien. Dieser Schmerz war recht heftig, besonders beim tiefen Einathmen; Bewegung hatte hierauf keinen Einfluss; Niesen, wozu es einige Male reizte, war des heftigen Schmerzes wegen unmöglich. Er dauerte bis Mittag, um welche Zeit er plötzlich verschwand. Nachmittags öfteres Aushusten eines leicht löslichen Schleimes.

Am 25. d. M. Gleich nach dem Einnehmen Trockenheitsgefühl im Halse, ein paar Stunden anhaltend. Öfteres Aushusten von Schleim.

Am 27. d. M. Unmittelbar nach dem Einnehmen Ziehen im rechten Gehörgange, den ganzen Abend andauernd.

Am 29. d. M. Nach dem Einnehmen Ziehen im rechten Ohre, das sich erst nach zwei Stunden verlor. Ziehen zuweilen auch im linken Ohre. Jählinges Ziehen in den Zähnen und Jucken am linken Oberarme.

Am 30. d. M. Vormittags jählinges Ziehen in den Schneidezähnen und im rechten Gehörgange. Nachmittags zwischen 3 und 5 Uhr Frösteln. Schneiden im Unterbauche und Abgang vieler geruchloser Blähungen. (Im Freien hörte das Frösteln augenblicklich auf.) Um 6 Uhr abends Gefühl von Rauhigkeit im Halse und öfteres Aushusten eines leicht löslichen Schleimes. Um ½8 Uhr abends jählinges Ziehen an der vordern Seite des rechten Oberschenkels über dem Kniegelenke, in der rechten grossen Zehe und im linken Daumen.

Am 31. d. M. Nach Tische Frösteln, welches ein paar Stunden anhielt. Nachmittags um 4 Uhr ein stumpfer Stich im rechten untern Lungenlappen beim Tiefathmen Abends Kratzen im Halse und öfteres Aushusten eines leicht löslichen Schleimes.

Vom 1. April ab konnte Prüfer keine Arzneiwirkung weiter wahrnehmen; ein jählinges leichtes Ziehen in den Zähnen aber, das sich noch hie und da einstellte, verschwand erst mehre Wochen nach Einnahme der lezten Arzneigabe gänzlich.

XVIII.

Professor von Zlatarovich nahm vom 18. Februar bis 7. Juli 847 täglich morgens mit Ausnahme weniger Tage, jedesmal zehn Gran der ersten Verreibung (im Mengenverhältniss 10: 90 angefertigt) in einem halben Trinkglase Wasser. Als Wirkung hievon stellte sich Folgendes heraus:

Am 18. Februar. Leichtes Kratzen im Halse.

Am 19 d. M. Nach dem Einnehmen und auch einige Zeit nach dem Frühstücke unangenehmer süsslich metallischer Geschmack im Munde; mehrmaliges nacheinander erfolgendes Niesen; häufiger Blähungsabgang. — Mittags ziemlich starke, stechend reissende Schmerzen an der innern Seite der rechten Schienbeinröhre; leichtes Brennen am After.

Am 20. d. M. Morgens nach dem Einnehmen unangenehmer Geschmack; mehrmaliges Niesen. Abgang vieler Blähungen. Empfindlichkeit des Kopfes am Scheitel. Vormittags kurze Zeit über Brennen unter dem Brustblatte.

Am 21., 22. und 23. d. M. Ausser öfterem Schleimaushusten keine anderweitigen Zufälle.

Am 24. d. M. Spät abends starken Druck- und Ziehschmerz in der Lenden- und Kreuzbeingegend.

Am 25. d. M. Morgens Schmerz im Kreuzbeine, den ganzen Vormittag durch ziemlich heftig andauernd, auf kurze Zeit verschwindend, später aber wieder eintretend. Zwischendurch schabender Schmerz an den Schienbeinröhren und an den Elbogen.

Am 26. d. M. Gegen Gewohnheit Erwachen morgens 5 Uhr; einstündiges klares Wachsein, dann bis halb 7 Uhr dauernder Schlaf. — Kreuz- und Lendenweh sind heute verschwunden. Gurren und Poltern in den Därmen; viel Blähungsabgang.

Vom 27. Februar bis 6. März. Öfteres Schleimaushusten mit trockenem Hüsteln wechselnd. Zeitweises Brennen am Unterschenkel.

Am 7. d. M. Den Vormittag zuweilen flüchtiges Reissen in den sehnichten Ausbreitungen an beiden Vorderarmen; als es verschwunden, trat ähnlicher Schmerz an beiden Unterschenkeln von kurzer Dauer ein. Viel Blähungsabgang. Mittags beim Harnen leichtes Brennen in der Harnröhre.

Am 8. d. M. Leichtes Kriebeln am After.

Am 9. d. M. Unmittelbar nach dem Einnehmen leichter Umgang von Blähungen, worauf diese abgingen. Eine halbe Stunde nach dem Frühstücke plötzlich derart scharfbittersaurer Mundgeschmack, besonders gegen die Zungenwurzel hin, dass es ihn zum Erbrechen reizte.

Seit einigen Tagen viel Schleimsekretion aus der Nase, ohne sonstige Schnupfensymptome. Abends starke Kopfeingenommenheit mit drückend pressendem Schmerz gerade am Scheitel, bei Brennen in der Stirnhaut, bis in die Nacht andauernd.

Am 10. d. M. Morgens leichtes Schleimaushusten. Nach dem Frühstücke derselbe unangenehme Geschmack im Munde wie gestern. Den Tag über leichtes Brennen der Augenlidränder. Viel Schleimsekretion aus der Nase.

Am 11. d. M. Schweiss am rechten Unterschenkel. Einige Male Aushusten eines dicken Schleimes. Sehr starkes Jucken und Brennen am rechten Unterschenkel.

Am 12. d. M. Früh morgens Erwachen mit starkem Druck- und Brennschmerz am Scheitel, der durch eine Stunde quälte, aber nach nochmal erfolgtem kurzen Schlaf beim Aufstehen gewichen war.

Starkes Brennen und Jucken am rechten Unterschenkel. Bald nach dem Einnehmen sehr unangenehmer Mundgeschmack. Gurren in den Därmen, Blähungsabgang. Viel Schleimschneuzen. Nachts während des Schlafes viel Geächze.

Am 13. d. M. Morgens heftiges Jucken an den Unterschenkeln. Einigemale Schleimaushusten.

Nach dem Einnehmen äusserst widriger Mundgeschmack, der auch nach dem Frühstücke eine Weile zurückblieb.

Am 14. d. M. Morgens einigemale Schleimhusten. Viel Absonderung aus der Nase. Vormittags sehr starke Schmerzen am Hühnerauge an der kleinen Zehe des rechten Fusses, dass er nur hinkend gehen konnte.

Am 15. d. M. Morgens nach dem Einnehmen leichte Übelkeit im Magen, zuweilen selbst Brecherlichkeit mit Luftaufstossen. Nachts öfteres Ächzen.

Am 16. d. M. Nach dem Frühstücke leichtes Unbehagen im Unterleibe; unangenehmer bitterlicher Geschmack. Luftaufstossen. Mittags nach mässiger Bewegung starkes Zwängen am After.

Am 18. d. M. Morgens mehrmalen kurzes Husten mit Auswurf dicken Schleimes. Nach Tische viel schmerzloses, aber der langen Dauer wegen lästiges Gurren und Poltern in den Därmen. Abends Druck im Schlunde, besonders beim Leerschlingen.

Am 19. und 20. d. M. Öfteres Aushusten eines dicken ekeligen Schleimes.

Am 21. d. M. Morgens starke Geschlechtsaufregung. Unmittelbar nach dem Einnehmen kurzdauernde Übelkeit aus dem Magen. Mittags und nach Tische in wiederholten Anfällen Wundheitsgefühl und Druck unter dem Brustblatte.

Am 22. d. M. Morgens Aushusten eines dicken klebrigen Schleimes. Brennen am rechten Unterschenkel. Des Nachts ungewöhnlich geringe Harnausscheidung. Nach dem Einnehmen sehr unangenehmer bitterer Geschmack, der auch nach dem Frühstück eine Weile fortdauert.

Abends nach nicht allzuvielem Gehen grosse Ermüdung der Füsse; Brennen an den Fusssohlen.

Am 23., 24. und 25. d. M. wiesen sich als vorherrschende Mittelwirkung: bitterer Mundgeschmack, Aushusten eines zähen Schleimes, Gurren in den Därmen und Blähungsabgang.

Am 26. und 27. d. M. wiederholten sich die obigen Erscheinungen, wozu sich ausserdem Brennen und Drücken im Magen, grosse Ermüdung nach mässigem Gehen und Schmerzhaftigkeit des ganzen rechten Beines gesellten.

Am 28. d. M. Morgens mehrmaliges trockenes Husten. Schon seit einigen Tagen her am Rücken ein unschmerzhaftes Knöt-

chen, das nun beim Drucke eine ziemliche Menge dicken Eiters entleert.

Am 29. d. M. Morgens mehrmals Schleimaushusten. Kurz nach dem Einnehmen Gurren und Poltern in den Därmen. Nach dem Frühstücke der bekannte unangenehme Mundgeschmack. Nach dem Aufstehen zeitweise kurzes, beklommenes Athmen, das auch schon frühere Tage anwesend war.

Seit einigen Tagen (auch bei mässigem Gehen) schmerzen die Fusssohlen besonders vorne zu; der Schmerz ist grösstentheils brennend, geht nach kurzem Sitzen in Hitzegefühl über und verliert sich allmälig.

Am 30. und 31. d. M. Aushusten eines dicken Schleimes. Bitterer Mundgeschmack; Poltern in den Därmen.

Die 4 ersten Tage des Aprils ausser öfterem Schleimaushusten und Blähungsabgang keine Erscheinungen.

Am 5. April. Morgens Rauhigkeit im Halse, Schleimausräuspern, leichtes Verklebtsein der Augen. Nach dem Frühstücke Übelkeit, beinahe Brecherlichkeit, besonders nach einigen heftigen Hustenstössen, die Wasser aus den Augen trieben.

Am 6. d. M. Nach dem Einnehmen und noch mehr nach dem Frühstücke Unbehagen im Magen und Aufblähungsgefühl im Unterleibe.

Am 7. d. M. Bald nach dem Einnehmen Druck im Magen, übler süsser metallischer Geschmack mit leichtem Ekel. Schleimaushusten. Viel Schleimschneuzen. Leichtes Brennen der Augenlidränder. Schweres Athmen. Beklommenheit auf der Brust. Absonderung von Feuchtigkeit in der Hinterbackenfurche und am After.

Am 8. d. M. Morgens einige gelbe Flecken im Betttuche, die von der Feuchtigkeit um den After herzurühren schienen. Mehrmalen Schleimaushusten. Blähungsabgang. Sehr viel Absonderung von Nasenschleim.

Am 9. d. M. Die Schleimabsonderung um den After ist heute nicht zugegen. Nach Tische sehr viel Kollern und Poltern in den Gedärmen, einigemal Blähungsabgang nach oben und unten. Mehrmalen theils trockener Husten, theils Auswurf dicken Schleimes, Erscheinungen, die sich auch die nächsten vier Versuchstage wiederholen.

Am 14. d. M. Morgens Schleimaushusten. Leichter Brennschmerz am rechten Unterschenkel. Nach dem Frühstücke äusserst widriger, bitterer, herber Mundgeschmack, grösstentheils an der

Zungenwurzel und im Rachenеingange, den ganzen Vormittag andauernd. Schleimschneuzen. Öfteres kurzes trockenes Hüsteln. Bei etwas längerem Sprechen Ermüdung der Stimmwerkzeuge; rauhe Stimme.

Am 15. und 16. d. M. wiederholten sich beinahe die nämlichen Erscheinungen; am letztgenannten Tage fanden sich auch wieder einige gelbe Flecken im Betttuche.

Am 18. d. M. Gleich nach dem Einnehmen Drücken und Brennen in der Brust unter dem Brustblatte, mehr gegen den Magen zu, $^1/_4$ Stunde andauernd.

Am 19. und 20. d. M. ausser dem konstanten Schleimaushusten und leichtem Druck im Magen Wohlsein.

Am 21. d. M. Morgens Blähungsgefühl im Unterleibe; Wundheitsgefühl an der rechten Schienbeinröhre; öfteres kurzes trockenes Husten. Nach Tische leichtes Kneipen in den Därmen. Blähungsabgang. Viel Schleimschneuzen.

Ungeachtet der Prüfer in der Nacht auf den 22. d. M. gut schlief, so war er doch des Morgens nicht ausgeruht. Unmittelbar nach dem Einnehmen Kältegefühl und Unbehagen im Magen. Gurren in den Därmen. Vormittags mehrmals kurzes trockenes Husten. Mittags nach einem Glas Wasser sehr übler, süsser, harziger Mundgeschmack, besonders an der Zungenwurzel. Mittags wenig Appetit. Nach Tische Aufblähung und Unbehagen im Unterleibe. Reissen hie und da an den Röhrenknochen.

Am 23. d. M. Ermüdung der Sprachorgane; nach selbst nicht angestrengtem Sprechen wird die Stimme rauh und heiser; das Athmen geschieht mit einer gewissen Anstrengung.

Am 24. d. M. Morgens einigemal nach anstrengendem Husten Schleimauswurf. Nach Tische schmerzloses Poltern in den Därmen.

Am 25., 26., 27. und 28. d. M. ausser dem fast konstanten Schleimhusten und Blähungsabgang nichts Bemerkenswerthes.

Am 29. d. M. Eine schmerzhafte Erhöhung am Scheitel in der Ausdehnung einer grossen Linse. Abends ist die Stelle noch empfindlich gegen die Berührung, aber nicht mehr erhoben.

Am 30. d. M. Nach dem Einnehmen leichte Aufblähung des Unterleibes, Blähungsabgang, Brennen am rechten Unterschenkel. Die schmerzhafte Stelle am Scheitel ist ganz verschwunden. Nach dem Frühstücke leichtes Drücken im Magen, Luftaufstossen. Viel Schleimschneuzen. Mitunter findet sich eine gelbe, beinahe pulve-

rige Substanz am inneren Rande der Nasenlöcher. Vormittags öfteres, kurzes, abgebrochenes, trockenes Husten von Reiz in der Luftröhre.

Vom 1. bis 5. Mai traten im Wesentlichen folgende Zeichen der Mittelwirkung auf:

Aushusten eines klumpigen Schleimes, öfter Rauhheit und Heiserkeit der Stimme bei etwas angestrengtem Sprechen; leichtes Brennen der Augenlider und der Haut am rechten Unterschenkel; Blähungsabgang.

Am 6. d. M. Nach dem Erwachen starke Spannung in den Halsmuskeln linkerseits, welche sich nach dem Aufstehen verlor. Den Tag über bis auf mehrmaliges, theils trockenes, theils von Schleimauswurf begleitetes Husten Wohlsein.

Am 7. d. M. Beim Erwachen mehrmalen angestrengtes schmerzhaftes Husten, vom Reiz im Kehlkopfe und der Luftröhre veranlasst.

Den 8., 9., 10. und 11. d. M. Schleimaushusten; übler Mundgeschmack; leichte Ermüdung im Gehen.

Am 12. d. M. Nach dem Frühstücke übler Mundgeschmack; Gurren in den Därmen; Schleimaushusten; Brennen im rechten Unterschenkel; Spannung in den Kreuz- und Lendenmuskeln. Abends leichtes Brennen der Augen.

Am 15. d. M. Nach Tische ziemlich starkes Stechen im Kopfe, rechts neben der Kronnath; schmerzhafte, das Gehirn durchfahrende Stiche von einstündiger Andauer mit Gehörverlegung.

Vom 16. bis zum 27. d. M. wies sich die Zeichenausbeute der Mittelwirkung so dürftig, dass nur der öftere Schleimhusten, die reichliche Schleimabsonderung in der Nase und das zeitweise eintretende Unbehagen im Magen besondere Erwähnung verdienen.

Am 28. d. M. Ziehen und Reissen hie und da, besonders am Halse, zwischen den Schultern und an den Vorderarmen. Nach dem Einnehmen Gurren in den Därmen. Blähungsabgang. Vormittags beim Sprechen etwas Beklommenheit der Brust. Sehr angegriffen von der nicht übermässigen Tageshitze. Mittags wenig Appetit. Nach Tische mehrmalen flüchtige Stiche am rechten Unterschenkel gegen das Knöchelgelenke zu.

Am 30. d. M. Morgens Rauhigkeit des Halses mit Schleimhusten. Leichtes Kneipen im Unterleibe. Inmitten des männlichen Gliedes ein eiterndes Knötchen. Vormittags mehrere Anfälle von drückendem Magenweh mit beginnender Übelkeit, beinahe Brecherlichkeit.

Am 31. d. M. Morgens einigemal Schleimaushusten. Das Knötchen am männlichen Gliede entleert beim Drucke Feuchtigkeit. Kurze Zeit nach dem Einnehmen drückend nagende Empfindung im Magen; übler Mundgeschmack.

Am 1. Juni. Lebhafte Steigerung des Geschlechtstriebes. Kleine wunde Stelle am Scheitel. Fast unscheinlicher Fortbestand des Knötchens am Mannsgliede.

Vom 2. bis zum 5. d. M. Auswurf klumpigen Schleimes. Sehr vermehrte Schleimabsonderung aus der Nase.

XIX.

Rudolph Sch., Med. Kand., 21 Jahre alt, kräftiger Körperbeschaffenheit, melancholisch-phlegmatischen Temperamentes, von seiner Kindheit an zeitweilig an Harnblasenkrämpfen leidend, begann am 2. April seine Versuche mit 10 Gran der 1. Verreibung (1:10 bereitet, deren sich auch alle nachfolgenden Prüfer zu ihren Versuchen bedienten), ohne die ersten Tage auch nur die leiseste Wirkung hierauf wahrzunehmen.

Erst am 3. Tage des Versuches (4. April) stellte sich ein eigenthümliches Kratzen in den Schlingwerkzeugen und geringes Zusammenschnüren im Halse ein.

Auch die Einverleibung zweier weiterer Gaben brachte keine andere als die bezeichnete Arzneiwirkung zuwege, die nur dem Grade der Heftigkeit nach sich gesteigert wies.

Am 23. d. M. gesellte sich auf eine erneute Gabe zu den genannten Zufällen Reiz zum Husten, worauf andern Tages (den 24.) trockenes kurzes Husten erfolgte. Ausserdem trat heute auch noch Aufstossen und Neigung zum Erbrechen ein.

Vom 25. bis zum 28. d. M. dauerte der Husten an, minderte sich jedoch abends und belästigte in der Nacht gar nicht.

Nach einer vierzehntägigen Unterbrechung des Versuches nahm der Prüfer drei Tage nach einander die Gabe von 10 Gran und konnte hierauf, ausser Brechreiz und trockenem Husten, keine andere Erscheinung wahrnehmen.

XX.

Eduard K. dehnte seine Versuche auf einen Zeitraum von vier Wochen aus, binnen welchen er 17 Gaben, je zu 10 Gran der 1. Verreibung, zu sich genommen.

Die Wirkung der Gesammtdosen offenbarte sich in keinen anderen Erscheinungen, als: Kitzel im Halse, Neigung zum Husten und jeweilig abends sich einstellende leichte Harnstrenge.

XXI.

Franz Z. nahm 160 Gran der angegebenen Mittelzubereitung in regellosen, bald längeren, bald kürzeren Zwischenfristen.

Den hierauf folgenden leichten Katarrh mit Schleimauswurf glaubt der Prüfer mit mehr Fug der damaligen Witterungsbeschaffenheit als der Cochenillewirkung anschulden zu dürfen; so wie auch der später eintretende Blutauswurf mehr durch Einathmung von Schwefeläther, als durch das versuchte Mittel bedingt erscheint.

XXII.

Der Med. Kand. H. beschränkte seine Versuche auf acht Gaben, je zu 10 Gran der 1. Verreibung des Mittels, wovon er regelmässig um 6 Uhr Morgens nach dem Frühstücke eine nahm.

Die Gesammtsumme der hierauf in die Wahrnehmung getretenen Arzneierscheinungen stellt sich wesentlich im Folgenden dar:

Unangenehmer, bitterlicher, später selbst ekeliger Geschmack im Munde; Steigerung der Esslust; Erhöhung der Lebensthätigkeit der in der Brusthöhle gelagerten Organe (? Wl.); flüchtige, sehr schmerzhafte Stiche, zeitweilig bald in der linken, bald in der rechten Brusthälfte auftretend; Schwerathmigkeit; Trockenheit im Schlunde.

XXIII.

Adolph S., 25 Jahre alt, von kräftiger Leibesbeschaffenheit und sanguinisch-cholerischem Temperamente, litt in seiner Kindheit öfter am Wechselfieber, erfreut sich aber seit seinem 12. Jahre, mit Ausnahme von zeitweiligen Blutkongestionen (? Wl.), einer ungestörten Gesundheit.

Am 20. Jänner 1847 nahm er bei nüchternem Leibe 10 Gran der mehrerwähnten Cochenillezubereitung und fühlte etwa eine Stunde darnach leichtes, zum Räuspern und Husten reizendes Kratzen am Kehlkopfe, das bis Mittag andauerte.

Dieser Zufall wiederholte sich auch am anderen Tage, wo der Prüfer die zweite gleiche Gabe des Mittels zu sich nahm, und dauerte durch 3 Stunden an.

Am 22. d. M. Kratzen im Kehlkopfe und in der Luftröhre den ganzen Tag hindurch, wozu sich abends leichte Heiserkeit gesellte.

Am 23. d. M. Fortbestand der Heiserkeit. Einnahme von abermal 10 Gran dieses Mittels, worauf den ganzen Tag währendes Kratzen in den Luftwegen und Reiz zum Husten.

Am 24. d. M. Morgens Ausscheidung eines Harnes, der ziegelrothen Niederschlag (sich beim Schütteln des Gefässes leicht erhebend und der gesammten Flüssigkeit beimengend) absezt. —

Wiederholung der Gabe, worauf nach einer Stunde Kratzen im Kehlkopfe minderen Grades als die vorhergehenden Tage; leichte Heiserkeit, die im Verlaufe desselben Nachmittags noch gänzlich verschwand.

Am 25. d. M. Der nachmittags ausgeschiedene Harn liess bis zum Abend hin wieder jenen röthlichen Niederschlag fallen, welche Erscheinung, so wie Heiserkeit und zeitweilig trockener Husten bis zu Ende d. M. anhielt.

Zweites Hauptstück.

Verzeichniss der nach anatomischer Reihenfolge geordneten Arzneiwirkungszeichen.

(Die den Zeichen angefügten Zahlen beziehen sich auf die fraglichen Versuchspersonen.)

Eingenommenheit des Kopfes. (I. III. XI. XIII.)

Eingenommenheit des Kopfes mit leichtem Schwindel. (V.)

Eingenommenheit des Kopfes mit drückendem Schmerze am Scheitel. (XVIII.)

Eingenommenheit des Kopfes mit dumpfdrückendem Schmerz in der Stirne. (XI.)

Eingenommenheit des Kopfes mit Schwere und Dummlichkeit. (IX.)

Eingenommenheit des Kopfes wie nach zu vielem Trinken mit weiss belegter Zunge und pappigem Geschmacke. (VII.)

Wüster Kopf. (V.)

Trunkene Kopfbeneblung. (VII.)

Trunkene Düseligkeit und Bauglichkeit. (XI.)

Drückender Kopfschmerz. (VIII., XIV.)

Drückender, beim stärkeren Auftreten sich mehrender Kopfschm. (VII.)

Drückender Schmerz in der rechten Schläfenseite. (I.)

Drückender Schmerz in der linken Schläfengegend, manchmal bis zum linken Auge sich erstreckend. (XVII.)

Leichter Druckschmerz von den Schläfen gegen den Scheitel zu, durch Waschen mit kaltem Wasser verschwindend. (VIII.)

Drückender Kopfschmerz wie nach Magenverderbniss mit Frost am ganzen Körper, besonders am Rücken. (X.)

Druckschmerz in der Stirne, vorzüglich in der Gegend der Nasenwurzel und des linken inneren Augenwinkels. (VII.)

Starker Druck und Brennschmerz am Scheitel. (XVIII.)

Pressender Schmerz der Gegend der Augenbügel. (XV.)

Pressender Schmerz im Hinterhaupte mit dem Gefühle von Geschwollensein der Kopfhaut. (I.)

Heftig klopfender und pressender Schmerz in beiden Schläfen mit brennend. Hitze wechselnd. (XV.)

Dumpfer wühlender Stirnkopfschm. (II.)

Dumpfwühlender, gegen die Hinterhauptspartie des Schläfenbeins absatzweise anwogender Schmerz. (VI.)

Heftig tobender Schmerz, vom rechten Auge ausgehend und sich längs dem Schuppentheile des Schläfenbeines bis zum Hinterhaupte erstreckend, mit dem Gefühle, als würde eine Flüssigkeit stossweise in ein Blutgefäss eingesprizt. (VII.)

Dumpfer Schmerz im ganzen Kopfe, durch starke Bewegung desselben (Beuteln) heftiger werdend — Vormittag. (VII.)

Starkes Stechen im Kopfe rechts

unter der Kronnath — nach Tische. *(XVII.)*

Stechender Schmerz in beiden Schläfen mit schmerzhaftem Vollheitsgefühle im ganzen Kopfe. *(IV.)*

In den Schläfen einige Minuten anhaltender dumpfer Stichschmerz, durch Druck auf diese Stelle verschwindend, beim Nachlass m t demselben sogleich wiederkehrend. *(XII.)*

Kriebelnder Schmerz in der Kopfschwarte, zum Kratzen nöthigend. *(VIII.)*

Unbestimmter Stirnkopfschmerz, der sich durch Schütteln und Drehen des Kopfes und selbst durch Bewegung der Hände vermehrte, dabei Magenübelkeit mit dem Gefühle, als sollte Erbrechen eintreten. *(VII.)*

Gefühl, als wäre an das Hinterhaupt von einem Zitzenfortsatze des Schläfenbeines zum andern ein heisses zusammenschnürendes Band angelegt. *(XI.)*

Blutandrang gegen den Kopf mit Druckschmerz in der Augenhöhlengegend. *(XV.)*

Hindrängen des Blutes gegen den Kopf beim Eintritt in die warme Stube; frische Luft besserte. *(VII.)*

Starke Hitze in den Wangen. *(III.)*

Eigenthümliche Hitze in den Wangen ohne Röthung derselben — Abends. *(XI.)*

Röthung des Gesichtes und der Hände mit Auflaufen und Schlagen aller Adern. *(XI.)*

Gefühl von Geschwollensein in der linken Backen- und Nasenseite. *(I.)*

Kriebeln, vom linken Jochbeine ausgehend und über den Nasenrücken nach der rechten Wange sich verbreitend. *(XV.)*

Eigenartiges Kriebeln und Ziehen in der linken Gesichts- und Nasenhälfte, genau dem Verlaufe des kleinen Gänsefusses entsprechend. *(XI.)*

Drückend im linken Augapf. *(XVII.)*

Kurz dauernde reissende Schmerzen, die vom linken Auge ausgingen und sich aufwärts in die Stirne verbreiteten — abends nach dem Niederlegen. *(VII.)*

Ein fipperndes Zucken am linken untern Augenlide. *(VI.)*

Schründender Schmerz zwischen den Augenlidern und dem Augapfel, als ob ein Haar hineingefallen wäre. *(VI.)*

Gefühl, als sei ein fremder Körper zwischen den Augenlidern und dem Auge — Abends. *(XVII.)*

Leichtes Brennen der Augenlidränder. *(XVIII.)*

Verklebtheit der Augenlidränder. *(XVIII.)*

Die Bindehaut des rechten Auges ist entzündet. *(IX.)*

Gefühl, als ob die Augenlidränder angeschwollen wären. *(XVII.)*

Vermehrte Thränenabsonderung. — *(XV.)*

Verlegtsein der Ohren. *(V. IX. XVIII.)*

Durch eine Viertelstunde anhaltendes Verlegtsein der Ohren mit dem Gefühle von pressendem Drängen im Gehörgange, Abends. *(XV.)*

Ziehen im rechten und linken Ohre. *(XVII.)*

Schnalzen im rechten Ohre. *(IX.)*

Wollüstiges Jucken in beiden Ohren, das sich durch die Gehörgänge bis in den Mund erstreckte. *(VI.)*

Kitzeln und Jucken im linken Gehörgange, zu welchem sich abends Drücken in der Ohrmuschel gesellte. *(XV.)*

Unerträglich juckendes Beissen bald in dem rechten bald in dem linken vordern Ohrbocke, darauf klammartiges Ziehen im Innern des Ohres. *(VI.)*

Sausen im linken Ohre mit spannendem Schmerze im linken Warzenfortsatze. *(VI.)*

Unerträgliches Jucken im linken äussern Gehörgange, das durch Einbohren mit dem Finger gemässiget wurde. Dazu gesellte sich ein gewaltiges Sausen im linken Ohre wie bei einem Sturme in einem Hochwalde. *(VI.)*

Drückender Schmerz in der Eustachischen Ohrtrompete, beim Wen-

den des Kopfes nach rechts und beim Schlingen vermehrt. *(II.)*

Heftige Stiche im Ohre. *(V.)*

Heftiger, erschreckender Stich und helles Klingen im Inneren des linken Ohres mit Zerschlagenheitsschmerz um das äussere linke Ohr, der sich bis in die linke Halsseite, dann in die Schlüsselbein- und Brustbeingegend verbreitete. *(VI.)*

Ziehend reissender Schmerz über und hinter dem linken Ohre mit nachfolgendem anhaltenden Sausen in demselben. *(VI.)*

In der obern und hinteren Knochenpartie um das linke Ohr ein drückend stechender Schmerz, der sich zu einem wühlenden Anwogen steigerte. *(VI.)*

Ein nach dem Pulse pochender Schmerz im Innern des linken Ohres; beständiges siedendes Sausen in demselben; Knacken beim Leerschlingen und Gefühl, als ob das Ohr verlegt wäre, ohne Gehörsbeeinträchtigung. *(VI.)*

Gefühl im linken Ohre, als ob ein Tropfen flüssiges Ohrenschmalz hervordringen wollte. *(VI.)*

Trockenheit und Verstopfung der Nase. *(I.)*

Trockenheit der Nase mit Reiz zum Niessen. *(V.)*

Verstopfungsgefühl in der Nase mit wässerigem Ausflusse aus derselben. *(IV.)*

Häufige Absonderung eines dünnen Nasenschleimes. *(V., VII.)*

Öfteres Niessen mit trockenem Husten. *(V.)*

Gewaltsames Niessen. *(XV.)*

Öfteres Niessen. *(XVII. XVIII.)*

Heftiges, wiederholtes Niessen mit Ausfluss einer Feuchtigkeit aus beiden Nasenlöchern. *(X.)*

Jücken in der Nase mit darauffolgendem anhaltenden Niessen. *(XII.)*

Heftiges Niessen in mehreren Anfällen, worauf die Nase an der Schleimhautgränze und selbst die Fugen der Flügel wie von Pfeffer brannten. *(XI.)*

Abends leichter Schnupfen mit stechenden Schmerzen in beiden Schläfen. *(IV.)*

Starke Schleimabsonderung aus der Nase ohne sonstige Schnupfensymptome. *(XVIII.)*

Röthe der Nasenöffnungen und empfindliches Wundsein derselben. *(IV.)*

Anschwellung der Nase mit Jücken und Beissen, starkem Niessen und Schleimabflusse aus derselben. *(XIV.)*

Zwei hirsekorngrosse Blutschwäre am linken Nasenflügel. *(XV.)*

Eine gelbe pulverige Substanz am inneren Rande der Nasenlöcher. *(XVIII.)*

An den äusseren Nasenöffnungen bilden sich Borken. *(V.)*

Ziehen in den Backenzähnen der rechten und linken Seite. *(XVII.)*

Ziehen in den rechten unteren Scheidezähnen. *(XVII.)*

Gleichförmiges Wehthun in dem cariösen abgesprengten linken obern dritten Backenzahne. Kaltes und warmes Wasser brachte keine Erleichterung. *(VIII.)*

In der unteren Zahnreihe ein Gefühl, als ob ein seitlicher Schneidezahn mit kalten Fingern gefasst und gewaltsam in die Höhe gezogen würde. *(XV.)*

Empfindlichkeit der unteren Zahnreihe mit dem Gefühle, als ob sie länger wären. *(XV.)*

Gefühl von Vollsein im linken Oberkiefer, als wenn die Zähne aus ihren Zellen gedrückt würden. *(II.)*

Schmerzhafte Risse in einem rechten hohlen Backenzahne und oben am Gaumensegel. *(I.)*

Zuckender Schmerz in den linken obern Schneidezähnen, vorzüglich im Augenzahne, mit dem Gefühle, als würden die Zähne von kalter Luft angeweht — früh nach dem Erwachen. *(VII.)*

Beissendes Stechen im Zahnfleische des recht. vordern Schneidezahnes mit gross. Mundtrockenheit. *(VI.)*

Wühlender dumpfer Schmerz in den obern hinteren rechten Backenzähnen bei dumpfem Kopfweh über dem rechten Auge — morgens beim Erwachen —. *(VI.)*

Durch Lufteinziehen und Halten des Tabakrohres mit den Zähnen vermehrter Zahnschmerz. *(VII.)*

Die Zähne werden durch starkes Zusammenbeiss. schmerzh. *(VII.)*
Beim Ausspülen des Mundes Empfindlichkeit der Zähne gegen kaltes Wasser. *(XVII).*
Heftiger Wundheitsschmerz der Zähne und des Zahnfleisches des linken Ober- und Unterkiefers mit grosser Empfindlichkeit bei Berührung desselben. *(X.)*
Wundheitsgefühl in den zahnlosen Stellen des Unterkiefers. *(XV.)*

Bitterer ekelerregender Geschmack. *(V., XXII.)*
Fader, ekelhafter Geschmack mit vermehrter Speichelabsonderung. *(XIII., XIV.)*
Pappiger Mundgeschmack, morgens. *(XVII.)*
Mundgeschmack ekelhaft, scharf, bitter, sauer, besonders gegen die Zungenwurzel zu, dass es zum Brechen reizte. *(XVIII.)*
Metallgeschmack. *(VIII., XII.)*
Metallgeschmack m. Speichelzusammenfluss im Munde und Schleimraksen. *(XIII.)*
Unangenehmer süsslicher Metallgeschmack im Munde, nach dem Einnehmen. *(XVIII.)*
Zufluss eines geschmacklosen Speichels in die Mundhöhle. *(VI.)*
Trockene, braun belegte Zunge. *(V.)*
Trockenheit und Kratzen im Munde und Schlunde. *(I.)*
Trockenheit im Halse mit vermehrtem Durste. *(V.)*
Trockenheit und ekelerregender Reiz im Rachen, als ob selber mit einer Feder gekitzelt würde. *(V.)*
In der Nacht Austrocknung des Halses. *(V.)*
Trockenheit der Schleimhaut des Mundes und Rachens mit Steifheit der Zunge und Hitze in derselben. *(V.)*
Verlangen nach kaltem Wasser, um die Schlungwerkzeuge feucht zu erhalten. *(V.)*
An der hinteren Wand des Schlundkopfes Gefühl von Trockenheit. *(XI.)*
Starke Austrocknung der Schlingorgane: die Zunge ist so rauh und trocken, dass, wenn selbe den Gaumen berührte, ein Geräusch hörbar wurde. *(V.)*
Trockenheit des Halses und beim Schlingen ein schmerzhaftes Spannen. *(VII.)*
Grosse Trockenheit der ganzen Mundhöhle mit Durst nach kaltem Wasser. *(VI.)*
Trockenheitsgefühl i. Halse. *(XVII.)*
Trockenheit im Schlunde, die ihn zu öfterem Schlucken nöthigte. *(VIII.)*
Trockenheit hinter dem Gaumensegel, Aufgetriebenheit der rechten Tonsille mit Röthung der umliegenden Theile. *(IX.)*
Gefühl, als ob ein Stückchen Eis über die Schlundpartien schlüpfte. *(XV.)*
Trockenheit des Gaumens mit starkem Durste. *(XVI.)*
Rauhigkeit des Mundes und Halses. *(VII.)*
Gefühl von Rauhigkeit im Halse. *(XVII.)*
Rauhigkeit im Halse mit Schleimauswerfen. *(XVIII.)*
Rauhigkeit im Halse: ein Pelzigsein mit anhaltender Heiserkeit. *(VIII.)*
Gefühl von Rauhigkeit im Halse, zu öfterem Schleimraksen nöthigend. *(III.)*
Leichtes Kratzen im Halse. *(XVIII.)*
Brennen und Hitzegefühl im Munde und Halse. *(XII.)*
Leichtes Brennen und Kratzen im Halse, durch Trinken von kaltem Wasser gemindert. *(VIII.)*
Stechen und Brennen im Gaumen und in der Zunge. *(XVI.)*
Stechen, Kratzen und Zusammenschnüren im Halse. *(XVI.)*
Bei öfterem Versuche zum Räuspern Brennen im Halse. *(VIII.)*
Der Tabakrauch verursacht brennenden Schmerz in den Schlundpartien. *(V.)*
Der Gaumensegel so gereizt, dass schon lautes Sprechen und das Bürsten der Zähne zum Husten und Erbrechen reizte. *(V.)*
Morgens kitzelnder Brechreiz im Gaumen, der sich beim Ausspülen des Mundes mit kaltem Wasser bis zum Schleimerbrechen steigerte. *(V.)*
Wundheitsgefühl im Halse ohne Schlingbeschwerden. *(IV.)*
An d. Zunge ein klein. Bläschen. *(I.)*

Schmerz in der Zungenspeicheldrüse. *(VI.)*
Kratzen in den Schlingwerkzeugen und Zusammenschnüren im Halse. *(XXIII.)*
Wie mit Sammet überzogene Mundhöhle und Rachen. *(VII.)*
Zufluss eines geschmacklosen Speichels in die Mundhöhle. *(VI).*
Beissende Empfindung an der vorderen Zungenparthie wie von genossenem Pfeffer *(VI.)*
Kitzeln am Zäpfchen mit dem Gefühle am weichen Gaumen wie nach dem Genusse von Pfeffer. *(II.)*
Leichtes Brennen hinten am Gaumen und Racheneingange wie Sodbrennen. *(XI.)*
Beissendes Stechen an der linken Seite der Zungenspitze. *(VI.)*
Ansammlung von vielem Schleime tief im Halse. *(XI.)*
Morgens beim Erwachen am Weichgaumen und am Eingange des Rachens ein Brennen, das mit rauher heiserer Stimme und Hustenreiz verbunden war, und leichte Hustenstösse mit Schleimraksen zur Folge hatte. *(XI.)*
Druck im Schlunde, besonders beim leeren Schlingen. *(XVIII.)*
Knacken beim Leerschlingen. *(VI.)*
Bei längerem Sprechen Ermüdung der Stimmwerkzeuge mit rauher Stimme. *(XVIII.)*
Brechreiz durch kratzendes Gefühl im Halse hervorgerufen. *(V.)*
Abends starker Durst mit Verlangen nach Bier. *(VIII.)*
Druckgefühl im Halse. *(VIII.)*
Anschwellung der Tonsillen mit beständigem Trieb zum Schlucken. *(IX.)*
Beim Versuche zu Schlingen spannender Schmerz im Gaumensegel. *(V.)*
Vermehrte Speichelabsonderung mit fortwährendem Drange zum Ausspucken. *(XII.)*
Gefühl, als verlängere sich das Zäpfchen mit fortwährendem Räuspern. *(XII.)*
Beim Schlucken von Flüssigkeiten ist es, als würden dieselben wie durch Krampf hinabgewürgt. *(VII.)*
Gefühl, als hinge ein Faden in den Schlund hinab mit andauerndem Schleimraksen. *(XIV.)*
Im Halse Empfindung, als stäcke ein fester Brocken hinter dem Kehlkopfe. *(VII.)*
Öfteres Schlucken mit dem Gefühle, als stäcke ein Pflock im Halse. *(IX.)*
Gefühl, als stäcke ein Haar im Schlunde, wodurch zu öfterem Ausraksen verschiedenfärbiger Schleimtheilch. angetrieben wurde. *(III.)*
Abends Schlingbeschwerden, Geschwulstgefühl des Kehlkopfes mit beschwerlichem Sprechen, süssliche Geschmacksempfindung und Gefühl, wie bei beginnender Halsentzündung. *(III.)*
Gaumensegel und Rachen leicht geröthet, am rechten Bogen des ersteren ein hanfkorngrosses Eiterbläschen. *(III.)*
Röthung des Gaumensegels mit zeitweise eintretender Heiserkeit und Trockenheit der Lippen. *(XV.)*
Lippen wie mit Mehl bestäubt. *(XV.)*
An der Oberlippe einen blutrothen Fleck. *(XV.)*
Gefühl, als ob der Mund voll Wasser wäre. *(XVI.)*

Abneigung gegen jede Nahrung und Getränk. *(VII.)*
Abneigung gegen Kaffeh und Wasser. *(XVI.)*
Verminderter Appetit: die Speisen widerstehen bald. *(VIII. XVII.)*
Wenig Appetit bei weiss belegter Zunge. *(IV., VII.)*
Appetitlosigkeit. *(V.)*
Appetitlosigkeit mit dem Gefühle, als ob der Magen geschwollen wäre. *(XVI.)*
Schnelle Sättigung *(X., XI.)*
Bedürfniss, viel und oft zu essen, ohne von der ungewohnten Masse des Genossenen belästiget zu werden. *(XI.)*
Mittags Heisshunger, jedoch baldige Sättigung. *(VIII.)*
Hungergefühl mit Magenkrampf. *(XIII.)*
Gieriger Hunger mit dem Gefühle von Magenübelkeit. *(XI.)*
Hungergefühl selbst nach dem Essen. *(XII.)*

Heisshunger. *(V. X.)*
Druckschmerz im Magen. *(I. III. V. XV. XVI.)*
Nach Tische grosser Durst, dessen Befriedigung mit kaltem Wasser starken Frost erzeugte.
Druck im Magen wie von etwas Unverdaulichem. *(VI.)*
Fortdauerndes Druckgefühl und Vollheit im Magen. *(VII.)*
Vollheitsgefühl im Magen und Würgen zum Halse herauf. *(VII.)*
Nach mässigem Mittagsmahle Drücken im Magen, als wäre selber mit Speisen überfüllt, dabei ein Aufwärtsdrücken bis in den Rachen. *(VII).*
Empfindlichkeit der Herzgrube bei Druck auf dieselbe *(XII. XIII.)*
Vorübergehendes Magenweh wie bei beginnendem Magenkrampfe.
Mehrere Anfälle von drückendem Magenweh mit beginnenderUebelkeit und Brecherlichkeit — Vormittag. *(XVIII.)*
Sodbrennen m. spannendem Schmerz im Halse. *(V.)*
Sodbrennen mit Aufstossen einer fast ätzenden Flüssigkeit. *(VII.)*
Krampfhaftes Luftaufstossen. *(X. XI.)*
Geruchlose Blähungen vom Magen aufwärts gehend. *(XII.)*
Stehender Schmerz in der Magengrube, der sich bei jeder Einathmung einfand, beim Ausathmen aber völlig verschwand. *(VI.)*
Im Magengrunde und später in der Cöcalgegend zwei schnell nacheinander folgende dumpfe Stiche. *(XII.)*
Stechen im Magen und Uebersprin gen des Schmerzes wie ein elektrischer Schlag auf die Schamtheile. *(XVI.)*
Kältegefühl und Unbehagen im Magen. *(XVIII.)*
Kältegefühl im Magen, dabei Hunger. *(XII.)*
Im Magen Gefühl, als wehe kalte Luft darin. *(XII.)*
Eigenthümliches kühlendes Gefühl im Magen, das sich der Speiseröhre entlang bis in die Mundhöhle zog, dabei vermehrter Speichelzufluss im Munde und wilde Esslust. *(XI.)*
Magenweh mit der Empfindung, als befinde sich eine grosse Kugel in demselben. *(XIV.)*
Gefühl, als läge ein faustgrosser Stein im Magen. *(VII.)*
Uebelkeit m. Luftaufstoss. *(XVIII.)*
Uebelkeit mit Brechreiz. *(XVI.)*
Aufstossen und Neigung zum Erbrechen. *(XXIII.)*
Anhaltende Neigung zum Erbrechen. *(V.)*
Brechwürgen mit starkem Ekel und Speichelfluss. *(XII.)*
Brechwürgen, Uebelkeit und Magenweh. *(XIV.)*
Ueblichkeit und Brecherlichkeit, besonders nach einigen Hustenstössen, die Wasser aus den Augen trieben. *(XVIII.)*
Schleimerbrechen. *(V.)*

Aufblähungsgefühl im Unterleibe. *(XVIII.)*
Vollheit des Unterleibes, als hätte er zu viel gegessen. *(VIII.)*
Anhäufung von Blähungen mit dem Gefühle von erhöhter Wärme im Unterleibe. *(XVI.)*
Bauchauftreibung mit Empfindlichkeit der Herzgrube bei Berührung. *(XII.)*
Hörbares Herumlaufen im Unterbauche. *(III.)*
Gurren und Poltern in den Gedärmen. *(XVIII.)*
Deutlich hörbares Darmgeräusch, das wahrnehmbarer wurde, wenn er sich auf die rechte Seite legte. *(XI.)*
Abgang geruchlos. Blähung. *(XII.)*
Häufiger Blähungsabgang. *(X. XI. XVIII.)*
Häufiger Blähungsabgang mit Brennen am After. *(XVIII.)*
Nach Tisch Abgang von vielen Blähungen mit grossem Unbehagen im ganzen Körper. *(IX.)*
Grimmen im Bauche über der Schambeingegend wie von verschlagenen Winden, durch Windabgang erleichtert. *(VI.)*
Wühlender Schmerz um den Nabel. *(II.)*
Dumpf wogender Schmerz um den Nabel, welcher sich zeitweise gegen die Darmbeine oder Symphyse zog. *(I.)*

Heftiges, jedoch kurzdauernd. Kneipen in der Gegend des Nabels — nach dem Mittagessen. — *(X.)*

Schneiden um den Nabel mit Furcht vor jeder Bewegung wegen Verschlimmer. des Schmerzes. *(IV.)*

Bauchgrimmen mit vergeblichem Stuhldrange. *(XII.)*

Fortwährendes Bauchgrimmen, das im Magen beginnt, sich gegen die Cöcalgegend erstreckt, zeitweise aussetzt und dann wieder kommt. *(XII.)*

Erhöhtes Wärmegefühl im ganzen Bauche. *(VII.)*

In der Gegend des Magens und der Dünndärme Gefühl von vermehrter Wärme: es schien ihm, als wären diese Theile von warmen Wasser umflossen. *(XI.)*

Ziehend stechender Schmerz in der linken Bauchweiche, längs der Hüfte sich erstreckend. *(VI.)*

Zwei aufeinander folgende dumpfe Stiche in der Lebergegend. *(XII.)*

Lebhafte Stiche in der Milzgegend. *(XV.)*

Anfangs lebhafte, dann stumpfe Stiche in der Milz, die allmälig in ein Gefühl von Vollheit oder Betäubungsweh im linken Hypochonder übergingen. *(XI.)*

Leichte flüchtige Stiche im linken Hypochonder bis in diese Brusthälfte hinauf, im Gehen. *(XI.)*

Reissende, tief eindringende Stiche in der Gegend zwischen Magen und linken Hippochonder. *(VI.)*

Brennender Schmerz in der Milzgegend, der sich bis in die linke Brustseite hinauf zog, mit plötzlichen, ruckweise heftigen Stichen. *(XI.)*

Stuhldrang mit ergiebiger Entleerung. *(XII.)*

Täglich eine ihm ungewöhnliche breiartige Stuhlentleerung. *(III.)*

Nach dem Aufstehen aus dem Bette Stuhldrang wie zum Abweichen; es erfolgte nur eine breiartige Entleerung mit vielen langgedehnten Winden. *(VI.)*

Stuhlgänge, wobei unter Zwängen, leichtem Brennen und Austritt der Afterknoten der in Schleim gehüllte Darminhalt entleert wurde. *(XI.)*

Abends Bauchschmerz mit darauffolgendem breiigen Stuhle, von Fröstein begleitet. *(V.)*

Lehmiger Stuhl erfolgt zu ungewöhnlicher Zeit und mit Anstrengung. *(IX.)*

Unter Zwang-Entleerung eines wie Lehm gekneteten Darminhalts, wornach krampfiger Schmerz im Mastdarme. *(IX.)*

Bauchgrimmen mit Stuhldrang ohne Entleerung. *(XII.)*

Zwei Tage zurückgehaltener Stuhl. *(VIII.)*

Fortwährend zurückgehaltener harter Stuhl. *(XIII.)*

Stuhlverstopfung. *(XVII.)*

Bei der Stuhlentleerung Brennschmerz im Mastdarme. *(XV.)*

Abends ein empfindlicher Stich vom After durch die Harnröhre sich verbreitend. *(XVII.)*

Nachmittags beim Sitzen heftige bohrende Stiche im Mastdarme, plötzlich auf den Blasenhals springend und längs den Harnleitern sich nach den Nieren ziehend. *(XV.)*

Bei jeder Stuhlentleerung ein stechender Schmerz im Mastdarme. *(XVI.)*

Jücken am After. *(IX.)*

Nach mässiger Bewegung starkes Zwängen am After. *(XVIII.)*

Absonderung von Feuchtigkeit an der Hinterbackenfurche und am After, gelbe Flecken im Betttuche hinterlassend. *(XVIII.)*

Dumpfer Schmerz in der Nierengegend. *(XI.)*

Drückender Schmerz in der Nierengegend. *(XV.)*

Dumpfer Druckschmerz in beiden Nieren, durch Druck und Bewegung des Oberleibes deutlicher fühlbar. *(X.)*

Ein in der rechten Niere beginnender und in der Richtung des Harnleiters bis zur Blase sich erstreckender ziehender Schmerz, bei gleichzeitig anwesenden einzelnen Stichen und anhaltend dumpfem Druckschmerze in der Harnröhre in der Gegend der schifförmigen Grube. *(X.)*

Lebhafte langgedehnte Stiche von den Nieren ausgehend und längs der Harnleiter sich in die Blase erstreckend. *(XV.)*

Wundheitsgefühl in der Nierengegend rechts und links, sich in die Blase erstreckend. *(II.)*

Heftiger krampfhafter Schmerz in der Nierengegend zu beiden Seiten ausstrahlend (Nierenkolik), durch Reiben des Unterleibes, Zusammenkrümmung und Blähungsabgang gemindert. *(X.)*

Grabend stechender Schmerz in der Tiefe der rechten Lendengegend, der Lage und Ausdehnung der Nieren entsprechend. *(VI.)*

Empfindlichkeit des ganzen Unterleibes mit stechenden, ziehenden und drängenden Schmerzen in der Blasen-, Scham- und Leistengegend. *(XIII.)*

Vollheitsgefühl in der Blasengegend. *(XII.)*

Gefühl von Vollheit und Spannung in der Harnblase, das auch nach der Entleerung des Harns noch anhielt. *(V.)*

Sehr heftig windender Schmerz in der Gegend des Blasenhalses, der eine Viertelstunde dauerte und weder durch Urinlassen noch durch Blähungsabgang erleichtert ward. *(XVII.)*

Krampf, wechselnde Hitze u. Kälte in der Gegend der Harnblase. *(XVI.)*

Jücken in der Harnröhrenmündung. *(VIII.)*

Jücken und Beissen in der Harnröhre, zum Reiben nöthigend. *(XI.)*

Vor dem Harnen ein leichtes Kitzeln vorne in der Harnröhre, als wenn man mit einer stumpfen Nadel schnell hintereinand. tupfen würde. *(VIII.)*

Flüchtige Stiche in der Harnröhre nach vorne geg. die Eichel. *(III.)*

Unmittelbar nach dem Lassen eines dunklen Harns lebhaftes Stechen entlang der Harnröhre gegen die Eichel zu. *(III.)*

Lange nach gelassenem Harn sehr heftiger, zuckender und dumpf stechender Schmerz in der Harnröhre. *(III.)*

Brennen in der Harnröhre. *(XVIII.)*

Starkes Brennen längs der Harnröhre und fast unerträgliches Kitzeln an der Mündung derselben. Nach entleertem Harn, der strohgelb und klar war, verschwand das Brennen und Kitzeln. *(VIII.)*

Dumpfer Druckschmerz in der Harnröhre. *(X.)*

Beim Harnen Schmerz in der Harnröhre, als gäbe es ein Hinderniss darin. *(X.)*

Heftig brennender Schmerz in der Harnröhre beim Harnen mit dem Gefühle, als ob ein kleines Steinchen in der Harnröhre entlang herabgleiten würde. *(X.)*

Feines Stechen wie mit Nadeln, aus der Blase durch die ganze Harnröhre bis in die Eichel sich verbreitend, im Sitzen. *(III.)*

Gefühl von Druck und Schwere in der Blase, besonders nach vorne gegen die Harnröhre mit beständigem Harndrange. *(III.)*

Drang zum Harnen. *(XVII.)*

Oefterer Drang zum Harnen mit vermehrter Ausscheidung dunkel gefärbten Harnes unter Wundheitsgefühl am Blasenschliessmuskel. *(II.)*

Oefteres Uriniren. *(XV.)*

Vermehrte Harnausscheid. *(XII.)*

Er musste öfter als sonst harnen. *(VIII.)*

Häufiges Harnen mit Drang nach dem Unterleibe wie bei der Monatregel. *(XVI.)*

Morgens ungewöhnlicher Drang zum Harnen. *(XI.)*

Ein unwiderstehlicher Drang zum Harnen; der Urin wurde in grosser Menge und dickem Strahle ausgeschieden. *(X.)*

Oefteres Harnen, Nachmittags, fast jede Stunde. *(XVII.)*

Es drängt ihn fast stündlich, eine ungewöhnliche Menge blassen Harnes zu entleeren, der geruchlos und von dünner, wässeriger Beschaffenheit ist. *(XI.)*

Er musste oft und viel auf einmal harnen; der Urin war von blassgelber Farbe. *(XVII.)*

Fast jede halbe Stunde Entleerung einer reichlichen Menge wenig gefärbten alkalisch riechenden Harnes. *(XI.)*

Der Urin geht in einem stärkeren Strahle ab und ist von blassgelber Farbe *(XVII.)*

Reichlicher Abgang wasserhell. Harnes nach vorgängig. Drange. *(III.)*

Seltene und sparsame Ausscheidung dunkelfarbigen, gesättigten, ungewöhnlich stark ammoniakalisch riechenden Harnes. *(XI.)*
Bedeutende Verminderung der Harnentleerungen. *(XVII.)*
Geringe Harnausscheid. des Nachts. *(XVIII.)*
Seltene Harnausscheidung; d. Harn wies sich gelb und trübe. *(VIII.)*
Harnverhaltung: es drängte sehr, ging aber wenig ab. *(XVI.)*
Nachts von heftigem Drange zum Harnen geweckt konnte er den Harn nur zögernd und unter Anstrengung entleeren. *(X.)*
Der Harn floss nicht in gewöhnlichem Strahle ab, sondern spritzte ringsumher aus. *(XVI.)*
Leichte Strangurie. *(XXII.)*
Krampf in der Harnröhrmündung; der Harn fliesst unter heftigem Brennen langsam und in geringer Menge ab. *(XVI.)*
Der Harn schien beim Lassen dichter, schwerer als gewöhnlich und heiss zu sein. *(III.)*
Gesättigter Harn. *(XV.)*
Trüber, molkenartiger Urin. *(XV.)*
Dunkler, trüber Urin, von durchdringend aashaftem Geruche. *(XV.)*
Der Urin ist so scharf, dass er beim Lassen Brennen verursacht. *(XVI.)*
Ziegelrother Harnsatz. *(XXI.)*
Morgens grosser Drang zum Harnen, dessen Befriedigung mit aufgerichtetem Gliede und einiger Geilheit geschieht. *(V.)*
Morgens bei geringer Aufrichtung des Gliedes grosse Geilheit. *(V.)*
Gefühl von unangenehmer Wärme in der Eichel und im linken Hoden. *(XVII.)*
Ziehendes Stechen aus dem rechten Hoden aufwärts gegen den Leistenring. *(III.)*
Die Geschlechtstheile sind heiss anzufühlen. *(III.)*
Dumpfes Klopfen in der Eichel und zeitweise Kitzeln in der Harnröhre. *(XV.)*
Jückende Stiche in der Eichel. *(XV.)*
Brennen und Stechen in den Geschlechtstheilen. *(XVI.)*
Die Geschlechtstheile sind geschwollen, heiss und empfindlich. *(XVI.)*
Unruhige Nacht mit aufgeregtem Geschlechtstriebe, jedoch ohne vollständige Erectionen. *(V.)*
Im Halbwachen häufiges Betasten des halb aufgerichteten Gliedes mit den Fingern. *(V.)*
Erhöht. Geschlechtstrieb. *(VI. XV.)*
Geilheit ohne Erection. *(V.)*
Der Geschlechtstrieb ist sowol körperlich als geist. aufgeregt. *(XI.)*
Ausserordentlich aufgeregter Geschlechtstrieb. *(X.)*
Zudringlicher Geschlechtstrieb. *(XVII.)*
Beim Erwachen sehr gesteigerter Geschlechtstrieb. *(VIII.)*
Morgens Erectionen u. Pollutionen. *(IX.)*
Geilheit. *(III.)*
Eine Pollution ohne wollüstige Träume. *(XV.)*
Nachts bei geringem Geschlechtstriebe Samenerguss. *(XII.)*
Schleimerguss aus der Scheide mit vorhergehenden ziehenden, drängenden Schmerzen in der Leisten-, Blasen- u. Schamgegend. *(XIII.)*
Häufiger Ausfluss eines dünnen Schleimes aus den Geschlechtstheilen. *(XVI.)*
Die Regel trat um drei Tage früher ein, war stärker als sonst, und das Blut schwarz und dickflüssig. *(XIII.)*
Eintritt der Periode um drei Tage früher als gewöhnlich. *(XVI.)*
Die Regel trat um sieben Tage früher ein und dauerte länger als gewöhnlich. *(XIII.)*
Das Monatregelblut fliesst in grösserer Menge und länger als gewöhnlich. *(XVI.)*
Zu Ende der Regel Spannen, Zusammenschnüren und Aufsteigen gegen den Magen, als ob sie erbrechen müsste. *(XVI.)*

Umflorte Stimme. *(VIII.)*
Umflorte Stimme mit tieferem Tone derselben, wie sich dies öfter beim Austritte aus dem Zimmer in neblichte Herbstluft zeigt. *(III.)*
Heiserkeit. *(I. III. IV. VII. XI. XVIII.)*
Heisere Stimme mit Rauhheit und Scharrigkeit im Halse. *(XI.)*

Heiserkeit mit Druck auf der Brust. *(II.)*

Schmerz und Rauhigkeitsgefühl im Kehlkopfe nach kurzem Gespräche. *(III.)*

Beständiges Kratzen und Hüsteln mit starkem Frösteln. *(VII.)*

Trocken, kurzer Husten. *(IV. XXI.)*

Kratzen im Kehlkopfe und der Luftröhre. *(XXI.)*

Trockener Husten hinterlässt ein Wehgefühl im Halse mit Hitze und wundem Brennen. *(VIII.)*

Reiz zum Husten und Niessen. *(V.)*

Morgens beim Erwachen lebhafter Kitzel im Halse, der die wagrechte Lage im Bette nicht gestattet, und zu rasch sich folgenden, kräftig widertönend. Hustenstöss. zwang, wodurch nichts heraus befördert wurde, obgleich eine Menge Schleim im Halse angesammelt war. *(XI.)*

Kitzeln im Kehlkopfe und Schleimraksen mit darauffolgenden, dreimal sich wiederholenden kurzen Hustenstössen. *(XII.)*

Reiz zum Husten, der morgens im Bette zu entstehen pflegt, und sich stets nach dem Genusse von etwas Warmen löste. *(XI.)*

Kitzeln längs der Luftröhre bis zur Theilungsstelle derselben, das sich immer steigerte, bis der Husten losbrach *(VIII.)*

Räuspern und Hüsteln mit vermehrtem Durste. *(I.)*

Der gewohnte Tabakrauch reizt wiederholt zu trocken. Husten. *(V.)*

Austrocknung der Luftröhre und anhaltendes Husten ohne Auswurf. *(V.)*

Husten durch steten Reiz in der Luftröhre und im Kehlkopfe unterhalten, mit Schmerz im weichen Gaumen, der das Schlucken des Speichels und der Speisen beschwerlich machte *(VII.)*

Nach jedem Hustenanfall Brenngefühl. *(VII.)*

Hustenreiz, der durch Ofenwärme vermehrt und im ungeheizten Zimmer vermind. wird. *(XVII.)*

Häufiges feines Stechen im Kehlkopfe. *(III.)*

Kurz anhaltendes Kitzelgefühl im Halse, welches zu einigen Hustenstössen m. Auswurf einer nicht unbedeutenden Menge Schleimes nöthigte. *(X.)*

Anfall von Kitzelhusten, welcher fünf Minuten dauerte und mit Auswurf von Schleim endete. *(XVII.)*

Nachts heftiger, etwa zehn Minuten andauernder Hustenanfall, zu dem er durch Kitzel im Kehlkopfe geweckt ward, endend unter Auswurf einer grossen Menge zähen Schleimes. *(XVII.)*

Schleimhusten mit trockenem Husten wechselnd. *(XVIII.)*

Viel Schleim im Halse, der zum starken Räuspern nöthigte, wodurch jedesmal dichter, etwas zäher Schleim herausbefördert wurde *(VIII.)*

Im stark geheizten Zimmer konnte er vor stetem Husten gar nicht sprechen. *(VIII.)*

Gefühl, als bewegten sich in der Luftröhre Schleimflocken, die Hustenkitzel erregen. *(VIII.)*

Oefterer leichter Auswurf eines kugeligen weissen Schleimes von der Grösse einer Erbse mit Trockenheitsgefühl in der Mundhöhle und dem Kehlkopfe. *(III.)*

Häufiger Husten mit mässigem Auswurfe. *(I. XVII.)*

Anhaltender Husten mit Schleimauswurf. *(V.)*

Oefter sich wiederholender Schleimhusten. *(XVIII.)*

Frühhusten mit leichtem Auswurfe. *(VIII.)*

Mit jedem Hustenstosse wird leicht und ohne Anstrengung Schleim ausgeworfen. *(VIII.)*

Mit zähen Fäden durchgezogener schleimiger Auswurf. *(VIII.)*

Auswurf eines weissgelben salzig schmeckenden Schleimes. *(VIII.)*

Aushusten eines dicken ekeligen Schleimes. *(XVIII.)*

Kurze Hustenstösse mit leichtem Auswurfe eines schlüpferigen kugelförmigen Schleimes. *(XV.)*

Auswurf von grossen Portionen eines weissgrauen Schleimes. *(III.)*

Husten mit gelbem Auswurf. *(V.)*

Auswurf von gelblichem Schleime, der manchmal ins Röthliche spielte und sauersüss schmeckte. *(XII.)*

Auswurf eines gelben sauer schmeckenden Schleimes. *(XII.)*

Anstrengender Husten mit Auswurf eines graugelben süssen Schleimes. *(VII.)*

Nach leichtem Räuspern Auswurf von kugeligen gelben Schleimklumpen. *(X.)*

Morgens leichte Hustenstösse mit Herausförderung grauliche runder Schleimzotten. *(XI.)*

Klumpiger Auswurf von grau bläulicher Farbe. *(VII.)*

Aushusten eines kugeligen Schleimes. *(V.)*

Starke Verschleimung der Luftwege. *(X.)*

Brechenerregender Husten mit Auswurf einer grossen Menge zähen klebrigen eiweissartig. Schleimes. *(XVII.)*

Anhaltender, bis zum Schleimerbrechen sich steigernder Morgenhusten. *(V.)*

Durch eine halbe Stunde anhaltender Hustenanfall mit Brechreiz und Auswurf einer bedeutenden Menge Schleimes. *(XV.)*

Morgens nach dem Erwachen anhaltender, erst bellender, heller und trockener, dann aber mit Auswurf zähen Schleimes verbundener Husten, der, des schwierigen Schleimherausraksens wegen, z. Erbrechen reizte. *(VIII.)*

Eine Stunde nach dem Essen in Folge des unausgesezten Hustens Erbrechen. *(VIII.)*

Stechen in der Mitte des Brustblattes. *(III.)*

Schnell nacheinander folgende Stiche in der Gegend der linken Brustwarze. *(II.)*

Lebhafte, eindringliche Stiche nächst der linken Brustwarze und dumpfe Stiche zwischen den Schultern, welche sich strahlenförmig nach vorwärts verbreiten. *(XV.)*

Stumpf stechendes Drücken in der Gegend der Wölbung der fünften und sechsten Rippe links. *(XV.)*

Stiche in der linken Brusthälfte, welche durch schnelles Gehen vermehrt oder aufs Neue hervorgerufen wurden. *(XV.)*

Feine Stiche in der rechten Brusthälfte längs des Brustbeines mit darauffolgenden Hustenstössen u. Auswurf eines leicht löslichen grauen gallenartigen kugeligen Schleimes. *(XV.)*

In der linken oberen Brusthälfte nächst dem Schlüsselbeine tief eindringende lebhafte Stiche mit darauffolgendem, lange anhaltenden Geschwürschmerz. *(XV.)*

Stechen an einer engumschriebenen Stelle in der Mitte der ersten falschen Rippe linkerseits (im Gehen entstanden und in der Ruhe aufhörend). *(III.)*

Gleich nach dem Aufstehen morgens drückend stechender Schmerz, welcher seinen Sitz im rechten unteren Lungenlappen zu haben schien und beim Tiefathmen sich vermehrte. *(XVII.)*

Flüchtige Stiche zwischen der sechsten und siebenten Rippe links und dann rechts. *(XII.)*

Oefter sich wiederholende feine Stiche zwischen der fünften und siebenten Rippe links, beim Tiefathmen verschwindend, beim Ausathmen gleich wieder zurückkehrend. *(XII.)*

Gelindes Brennen und Stechen zwischen der fünften und siebenten Rippe. *(XII.)*

Kurzer stechender Schmerz an den Rippen der Herzgegend, im Umfange eines Thalers, beim Drücken wie unterschworen schmerz. *(VI.)*

Schnell sich wiederholende Stiche an der linken unteren Seite des Brustkastens — während des Gehens. *(III.)*

Einige sich schnell wiederholende Stiche an der Stelle der grössten Biegung der lezten wahren Rippe links, durch Gehen und Stiegensteigen, nicht aber durch Tiefathmen vermehrt, in der Ruhe gebessert. *(IV.)*

Wundheitsschmerz, der zeitweise dumpf stechend, oft gelinde bohrend wurde und manchmal im Brustfelle und dem Herzbeutel seinen Sitz zu haben schien, bald aber wieder tiefer in Lunge und Herz mit zeitweise verstärktem Herzschlage zu fühlen war *(VII.)*

Erschwertes Athemholen mit zeitweise eitretenden Stichen in der linken obern Brusthälfte. *(XV.)*

Empfindlichkeit linkerseits um die Brustwarze. *(II.)*

Gefühl von Druck, Schwäche und Zerschlagenheitsschmerz in der Brust. *(III.)*

Brennen unter dem Brustblatte. *(XVIII.)*

Druckschmerz in der Brust. *(IV.)*

Klemmend drückender Schmerz in der Mitte der Brust. *(III.)*

Druckschmerz in der Mitte d. Brustblattes, bis in die Schulterblätter sich verbreitend. *(IV.)*

Schmerzhaftes Drücken in der Mitte der Brust von vorne nach rückwärts, und gleichzeitig ein ähnlicher Schmerz von rück- nach vorwärts sich verbreitend. *(XV.)*

Spannender Schmerz in der linken obern Brusthälfte, nächst dem Schlüsselbeine, durch Bewegung des Armes vermehrt. *(XV.)*

Angegriffenheit der Brust. *(III.)*

Erschwertes Athmen. *(XVI.)*

Vorübergehende Brustbeklemmung. *(XII.)*

Kurzes beklommenes Athmen. *(XVIII.)*

Unwillkürlich. tief Athmen. *(VII.)*

Dumpfigkeit mit dem Gefühle, als wäre der Brustkorb zu enge. *(VII.)*

Heisser Athem. *(III.)*

Gefühl erhöhten Lebens in d. Brusthöhle mit Schwerathmigkeit, zu welcher sich zeitweise bald in der linken und bald in der rechten Brusthälfte schmerzhafte Stiche gesellten. *(XIX.)*

Hitze in beiden Lungen, eine halbe Stunde dauernd und dann schnell verschwindend — während des Gehens. *(VII.)*

Wundheitsgefühl an der Spitze des linken Lungenflügels. *(VII.)*

Wundheitsgefühl in beiden Lungenspitzen mit kurz dauerndem Frösteln. *(VII.)*

Oefter das Gefühl, als pulsire bald da bald dort ein Gefäss in den Lungen. *(VII.)*

Brennender Wundheitsschmerz, der häufig wechselte, bald die Lungenspitzen, bald das Herz ergriff, mit Reiz zum Tiefathmen und Husten verbunden war. *(VII.)*

Wundheitsschmerz in der Brust unter dem Schlüsselbein jeder Seite mit arger Verschleimung der Luftwege. *(X.)*

Hitzegefühl tief in der Brust, welches momentan so stark wurde, dass es Brennen erregte, vorzüglich in der Herzgegend. *(VII.)*

Gefühl von Wundsein und Beklommenheit in der ganzen Brust, anfallsweise eintretend. *(XV.)*

Hitzegefühl in der Brust, besonders stark in der Herzgegend, und eine mehrere Minuten dauernde Empfindung, als schlüge eine Arterie sehr schnell an der Oberfläche des Herzens *(VII.)*

Hitze in der Brust, besonders in der Herzgegend, und zeitweise pulsirendes Schlagen am Herzen, wechselnd mit dem Gefühle, als ob die untere Mundlippe von beiden Seiten gegen die Mitte gezogen würde. *(VII.)*

Klopfen wie starke Pulsschläge bald beim Herzen, bald in der Mitte der Brust, bald in den Lungenspitzen. Dieses Klopfen bestand in mehreren schnell aufeinander folgenden Schlägen, welche einige Minuten aussetzten und dann auf einem andern Platz erschienen. *(VII.)*

Pochende dumpfe Stiche im Herzen und Wundheitsgefühl mitten in der Brust mit starker Frostigkeit, Abends. *(VII.)*

Abends heftiges Brustdrücken mit darauffolgend. Geschwürschmerz in der Herzgegend. *(XV.)*

Gefühl, als würde Alles zum Herzen gedrängt. *(VII.)*

Beständiges Wundheitsgefühl beim Herzen. *(VII.)*

Ein unbestimmtes Schmerzgefühl beim Herzen, was nicht selten durch einen Schlag wie Pulsschlag unterbrochen wurde. *(VII.)*

Beängstigende, schnell aufeinander folgende, unregelmässige Herzschläge. *(VI.)*

Um Mitternacht im Halbschlummer plötzliches sehr heftiges Herzklopfen wie nach heftigem Schreck, so dass der Herzimpuls den ganzen Körper erschütterte. *(VI.)*

Stürmische Bewegung des Herzens mit zitterndem beschleinigten Pulsschlage und taktmässigem Pochen in dem Ohre, worauf er lag. *(XI.)*

Ein lästiger Druckschmerz in der Herzgegend. *(X.)*

Heftiges, aus dem Schlafe weckendes Herzklopfen von viertelstündiger Andauer, wobei Rücken-, Kreuz- und Steissbeingegend mit Schweiss bedeckt waren. *(X.)*

Von Zeit zu Zeit dumpfe Stiche durchs Herz mit Klopfen in demselben. *(VII.)*

Einige Minuten dauerndes beängstigendes Herzklopfen. *(XII.)*

Unerträglich wühlender Schmerz in der Herzgegend, im Fahren, nach dem Aussteigen aus dem Wagen verschwindend. *(X.)*

Beim Wenden des Kopfes stechender Schmerz in den linken Nackenmuskeln. *(I.)*

Nach dem Erwachen stärke Spannung in den Halsmuskeln linker Seite, das sich nach dem Aufstehen verlor. *(XVIII.)*

Eigenthümlich spannender Schmerz, der sich queerüber auf die Schulter und den untern Theil des Nackens lagerte. *(XI.)*

Im Nacken zwischen dem 2. und 3. Halswirbel ein Druckschmerz. *(IX.)*

Ziehen und Reissen hie und da, besonders am Halse, zwischen den Schultern und an den Vorderarmen. *(XVIII.)*

Stechende Schmerzen in beiden Schulterblättern. *(II. IV.)*

Stechender Schmerz in der Gegend des linken Schulterblattes, sich bis in den linken Ellbogen verbreitend, durch Bewegung des Armes gemehrt. *(IV.)*

Tief eindringende dumpfe Stiche zwischen den Schultern. *(XV.)*

Drücken zwischen den Schultern, welches sich allmälig gegen das Kreuz zog und sich in der Nierengegend fixirte. *(XV.)*

Druck und Schwere in der rechten Schulter den Rücken herab bis in die Nierengegend. *(XI.)*

Heftig reissender Schmerz, vom rechten Schulterblatte aus über die vordere äussere Fläche des rechten Vorderarmes sich verbreitend, in der Ruhe. *(VI.)*

Reissen und Ziehen an der rechten Schulter und Achsel, bis zum Vorderarm und Zeigefinger sich erstreckend. *(XII.)*

Spannen, Ziehen und Reissen in der rechten Schulter u. Achsel. *(XII.)*

Ziehender krampfhafter Schmerz in der Achsel und rechten Wade. *(I.)*

Spannend drückender Schmerz bald in der linken Achsel, bald in den Fingergelenken der linken Hand, bald in den Hüften. *(VII.)*

Zerschlagenheitsschmerz in der linken Schlüsselbeingegend, der bei Bewegung des linken Armes stärker und bei der Lage auf der linken Schulter zum Verrenkungsschmerz gesteigert wird. *(VI.)*

Abends lästiges Ziehen im Deltamuskel des rechten Oberarmes, wodurch manche Bewegung, namentlich das Aufheben des Oberarmes, beschwerl. wurde. *(XVII.)*

Kurzdauernder, stechend reissender Schmerz in der Fleischpartie der vordern innern Fläche des linken Oberames und rechten Oberschenkels; schmerzhaftes Ziehen am Mittelhandknochen des rechten Daumens, und feine Stiche am rechten innern Fussknöchel. *(VI.)*

Brennendes Ziehen am Höcker und Gelenke des linken Elbogens. *(XI.)*

Reissen am Elbogengelenke und Knie. *(II.)*

Flüchtiges Reissen in der sehnigen Ausbreitung beider Vorderarme, später auch in den Unterschenkeln. *(XVIII.)*

Reissendes Stechen am rechten Handrücken und heftiger Stich am innern Rande der linken Kniescheibe, wie von einem elektrischen Funken. *(VI.)*

Lähmiger Schmerz im rechten Handgelenke. *(XVII.)*

Der linke Daumen ist geschwollen, dessen Beweglichkeit gehemmt: jede stärkere Bewegung oder Druck auf denselben wies sich äusserst schmerzhaft. *(VI.)*

Kurzdauernde reissende Schmerzen im kleinen Finger der rechten Hand und der linken grossen Zehe, durch Beweg. hervorgerufen. *(VII.)*

Stechen in den Fingerspitzen, Schläfen und Fusssohlen. *(XVI.)*

Feines Stechen wie von Glassplittern bald in den Fingerspitzen, bald unter dem Nagel des Daumens und Zeigefingers der rechten Hand, bald unter dem Nagel der linken grossen Zehe. *(VI.)*

Stechende Schmerzen, ausgehend vom Kreuze, sich zur Harnblase erstreckend *(XVI.)*

Bei spannendem Schmerze im Kreuze Neigung zum Gähnen und Strecken. *(V.)*

Kreuz- und Lendenweh. *(XIII.)*

Spannen und Ziehen, von den Lenden gegen den Mastdarm sich erstreckend. *(XII.)*

Heftige Stiche im rechten Hüftgelenke bei hastiger Bewegung. *(I.)*

Längs des rechten Hüftnerven reissend stechender Schmerz, der sich von den linken Gefässmuskeln an der hintern äussern Oberschenkelfläche herabzog. *(VI.)*

Zerschlagenheitsschmerz in der Kreuzhüftengegend. *(VI.)*

Am Oberschenkel hinter dem grossen Trochanter ein Zerschlagenheitsschmerz, der, öfter wiederkehrend, im Gehen verschwand. *(XI.)*

In den beiden Schenkeln und der linken Achsel Lähmigkeitsgefühl. *(XV.)*

An der vordern Fläche des Oberschenkels Prickeln, ähnlich jener Empfindung, welche man beim Ausziehen von Funken auf dem Isolirschemel hat. *(VII.)*

Jählinges Ziehen an der vordern Seite des rechten Oberschenkels, ober dem Kniegelenke, in der rechten grossen Zehe und im linken Daumen. *(XVII.)*

Plötzlich eintretender stechender Spannschmerz in der rechten Kniebeuge, dass er den Fuss nicht gerade ausstrecken und kaum gehen konnte. *(XV.)*

Tief eindringende dumpfe Stiche in der Kniebeuge längs dem Verlaufe der Achillessehne des linken und dem Rücken des rechten Fusses. *(XV.)*

Nach längerem Gehen Schmerz in der rechten Kniescheibe, besonders am innern Rande, der durch Druck und fortgesezte Bewegung sich derart vermehrte, dass das Gehen unmöglich wurde. *(VII.)*

Heisse Geschwulst der Knie und Zehen mit drückendem, jede Bewegung hindernd. Schmerz. *(VII.)*

Flüchtige Stiche am rechten Unterschenkel gegen das Kniegelenk. *(XVIII.)*

Oefter wiederkehrendes pochendes Stechen in beiden Unterschenkeln, plötzlich verschwindend und in der obern Brusthälfte erscheinend. *(XV.)*

Stechend reissende Schmerzen an der innern Seite der rechten Schienbeinröhre. *(XVIII.)*

Schabender Schmerz in der Schienbeinröhre u. am Ellbog. *(XVIII.)*

Ziehend drückender Schmerz in der Achillessehne des linken Fusses, nur beim Gehen und Strecken fühlbar. *(VIII.)*

Beim Beugen der Vorderfüsse um die Knöchel, so wie an der innern Fläche der Fersenbeine Schmerz wie nach Verstauchung. *(XII.)*

Während anstrengenden Gehens Schmerz des linken Vorderfusses beim Auftreten, als ob die Fusswurzelknochen durch Anschwellung der Gelenksflächen in ihrer Beweglichkeit gehindert wären. *(VII.)*

Brennen an den Fusssohlen, das nach kurzem Sitzen in Hitzegefühl übergeht und allmälig verschwindet. *(XVIII.)*

Nach einem Fusswege von mehreren Stunden drückender Schmerz in der grossen Zehe des linken Fusses, der sich derart steigerte, dass der Fuss nicht mehr aufgestellt werden konnte. *(VII.)*

Drückender Schmerz, Geschwulst und Röthe der gross. Zehe. *(VII.)*

Schmerz an der kleinen Zehe des rechten Fusses, dass er nur hinkend gehen konnte. *(XVIII.)*

Lästiges Hautjücken. *(III.)*

Jücken an den Streckseiten der Glieder, am Bauche u. am Rücken. *(I.)*

An den untern Gliedmassen Jücken, z. Kratzen nöthigend. *(IX. XVII.)*

Jücken und Brennen am Unterschenkel. *(XVIII.)*

Jücken an den Unterschenkeln und Fingern der linken Hand. *(XVII.)*

Jücken und Beissen am Fussrücken und an den Zehen. *(XII.)*

Feine jückende Stiche an verschiedenen Körperstellen, besonders am Kopf u. der Bauchhaut. *(XV.)*
Feines Stechen in der Bauchdecke der Magengegend, besonders beim Entblössen des Körpers. *(III.)*
Stechendes Beissen an verschiedenen Stellen der Haut. *(VI.)*
In der Bettwärme beissendes Stechen hie und da an der Haut, die des Haarkopfes nicht ausgenommen. *(VI.)*
Stechendes Beissen in der Haut der rechten Schlüsselbeingeg. *(VI.)*
Beissendes Stechen in der Haut am rechten Brustmuskel und der rechten Leiste. *(VI.)*
An verschiedenen Stellen der Bauchdecke stechendes Beissen wie von saugenden Blutegeln, das sich später in der Nähe der rechten Brustwarze und an der Vorhaut der Ruthe einstellte. *(VI.)*
Zum Kratzen nöthigendes Beissen an den Füssen oberhalb den Knöcheln, das auf die Knie übersprang und dann wieder seine alte Stelle einnahm. *(IX.)*
Brennen an der Stirnhaut. *(XVIII.)*
Heisse trockene Haut. *(VI.)*
Knötchen an der Stirne, der Nasenspitze und am Brustblatte. *(IX.)*
Jückende Knötchen an verschiedenen Hautstellen. *(I.)*
An der Haut der Rückenwirbel ein unschmerzhaftes Knötchen, das beim Drucke eine ziemliche Menge dicken Eiters entleert. *(XVIII.)*
Gefühl von Geschwollensein des ganzen Körpers; was er befühlt, schien ihm dicker zu sein. *(V.)*

Mattigkeit. *(VII.)*
Allgemeine Abgeschlagenheit. *(VII.)*
Grosse Ermüdung nach mässigem Gehen. *(XVIII.)*
Abspannung der Oberschenkel wie nach vielem Gehen. *(VIII.)*
Abends Schwächegefühl in beiden Unterschenkeln. *(XV.)*
Grosse allgemeine Lassheit und Müdigkeit der Untergliedmassen, die besonders deutlich in den Waden hervortrat. *(XI).*
Beim Gehen grosse Mattigkeit mit starkem Schweiss. *(VII.)*
Nach Tische ungeheure Müdigkeit in den Füssen, im Zimmer einige Stunden belästigend, aber alsogleich verschwindend, als er ausging. *(XVII.)*
Abgeschlagenheitsgefühl in allen Gliedern: sie musste sich während eines Ganges öfters niedersetzen. *(IV.)*

Frostüberlaufen. *(XVI.)*
Frostüberlaufen längs der Wirbelsäule. *(I.)*
Kältegefühl in der Haut der rechten Schulter und derselben Rückenfläche. *(I.)*
Flüchtige Anfälle von Schauder über den ganzen Körper. *(IX.)*
Schauder über die Schulterblätter längs der Arme herab mit dem Gefühle, als wollte die Haut vom Fleische sich lösen. *(IX.)*
Frösteln mehr weniger den ganzen Tag über dauernd. *(V. XVII.)*
Stete Unruhe mit Frösteln. *(V.)*
Kältegefühl ohne Frösteln. *(VII.)*
Abends Frost über den ganzen Körper.
Frösteln mit Schneiden im Unterleibe und Abgang vieler geruchloser Blähungen. *(XVII.)*
Abends Frösteln über und über den Rücken entlang mit Durst; nach einer Viertelstunde trockene Kopfhitze mit geröthetem Angesichte, während der übrige Körper fror; allmälig sich verbreitende allgemeine trockene Hitze, mehre Stunden dauernd, später an dem obern Theil d. Körpers Schweiss. *(VII.)*
Vor dem Schlafengehen Schüttelfrost mit Kopfhitze; nach einer halben Stunde allgemeine Hitze; darauf Schweiss, der die ganze Nacht dauerte und Erleichterung brachte; Harn wenig und dunkelroth. *(VII.)*
Frostigkeit gegen Abend, bis in die Nacht hinein dauernd, mit allgemeiner Mattigkeit und Schwere der Glieder — zwei Tage hintereinand auftretend. *(XI.)*
Abends 9 Uhr Frostschauder über den ganzen Körper, eine halbe Stunde dauernd; der Puls schlug 100mal in der Minute; nachmittags (2½ Uhr) trat trockene Hitze und Unruhe, morgens reichlicher allgemeiner Schweiss ein, wonach die Häufigkeit des Aderschlages

auf das gesunde Mass zurücksank. *(XV.)*
Morgens Gefühl von Kälte in den Füssen, während der übrige Körper schwizte. *(XVII.)*
Morgens Schweiss an den Untergliedmassen. *(XI. XVIII.)*

Allgemeines Hitzegefühl Abends im Bette. *(VII.)*
Hitze im ganzen Körper mit darauffolgender Transspiration. *(XV.)*
Früh beim Erwachen allgemeine Aufregung; die Pulse schlagen sehr heftig. *(VII.)*
Beschleunigter Puls. *(IV. XV.)*

Unruhiger kurzdauernder Schlaf. *(IV. V.)*
Unruhiger Halbschlaf, aus dem er zuweilen durch ziehende Frostschauder in den Schenkeln geweckt wurde. *(XI.)*
Wegen innerer Hitze wenig Schlaf. *(VII.)*
In der Nacht öfteres Aufwachen mit Aufregung des ganzen Körpers wie nach dem Genusse von starkem Kaffee. *(VII.)*
Unruhige Nacht, lebhafte Träume, stetes Wechseln von Schlafen und Wachen. *(XVII.)*
Gegen Gewohnheit zeitliches Erwachen. *(XVIII.)*
Zeitliches Erwachen morgens durch mehrere Wochen. *(XV.)*
Morgens zeitliches Erwachen mit darauffolgend. Halbschlummer. *(I.)*
Er erwachte morgens zeitlicher als sonst unter dem Gefühle von allgemeiner Übelkeit und Unlust zum Aufstehen. *(XI.)*
Um 5 Uhr morgens erwacht konnte er nicht mehr einschlafen. *(X.)*
Um 6 Uhr morgens kein Schlaf mehr. *(IX.)*
Fast constantes Erwachen um 6 Uhr morgens. *(VIII.)*
Fast durch die ganze Prüfungszeit hindurch ein bestimmt eingehaltener Moment des Erwachens: er schlief nicht länger und kürzer als 6 Stunden. Ging er um 10 Uhr zu Bette, so erwachte er um 4 Uhr morgens, wenn um 11 Uhr, so wurde er u. 5 Uhr wach u. s. f. *(XI.)*
Morgens noch Neigung z. Schlaf. *(V.)*
Ungewöhnl. Schlafsucht; er konnte sich nur mit Mühe wach erhalten — nach dem Mittagessen —. *(X.)*
Er befand sich träumend in Gesellschaft von Standespersonen, gegen welche die Formen des Anstandes zu verletzen er in steter Besorgniss schwebte. *(IX.)*
Träume von vielen Menschen, Kirchen, Palästen, Mädchen und verliebten Tändeleien, wonach mässiger Samenerguss erfolgte. *(IX.)*
In der Nacht häufiges Aufwachen in Folge lebhafter Träume unangenehmer Art. *(XVII.)*
Lebhafter, erinnerlicher Traum von syphil. Verstümmelung. *(IV.)*
Nachts wollüstige Träume. *(X.)*
Verliebte Träume mit Reminiscenzen an seine Jugendliebe. *(III.)*
Lebhafte, klar erinnerliche Träume von platonischer Liebe. *(XV.)*
Ächzen im Schlafe. *(XVIII.)*

Düstere Gemüthsstimmung. *(XV. XVI.)*
Die früher heitere Gemüthsstimmung ist herabgedrückt. *(XII.)*
Verdriessliche Gemüthsstimmung mit grosser Reizbarkeit. *(V. X.)*
Geistig verstimmt und sehr reizbar, dabei körperlich wohl. *(VIII.)*
Üble Laune und reizbare Stimmung. *(VIII.)*
Unaufgelegt zu Allem; träge, jedoch nicht misslaunig, mehr abgespannt und müde. *(VIII.)*
Beängstigendes Gefühl und Unruhe. *(V.)*
Zu stierem Hinbrüten aufgelegt. *(XI.)*
Mindere Gereiztheit des Geistes gegen sonst unangenehme Ereignisse. *(IX.)*
Heitere Gemüthsstimmung. *(IX. XIII. XV.)*
Heitere Gemüthsstimmung mit ungewöhnlicher Leichtigkeit aller Bewegungen. *(IV.)*
Ungewöhnliche Heiterkeit und Freiheit des Gemüthes und Geistes. *(XI.)*
Vorzüglich behagliche Stimmung u. ein Gefühl v. körperlichem Wohlbefinden. *(XII. XVI.)*
Redeseligkeit. *(III.)*

Drittes Hauptstück.

Zur Karakteristik der Cochenillewirkung.

Aus den in grosser Mannigfaltigkeit auseinandergehenden physiologischen Prüfungsergebnissen stellt sich der sichtenden Beschauung ungezwungen nachfolgender, der Cochenille eigenthümlicher Wirkungskarakter heraus:

Gleichmächtig bestimmt das Mittel Individuen der verschiedensten Lebensperioden; der kindliche und jugendliche Organismus jedoch, vorwiegender Thätigkeit des Schleimhäutesystems wegen, zu welchem es die auffallendste Beziehung offenbart, bietet seiner Wirksamkeit den bei weitem empfänglicheren Boden dar. Das vorwaltend melancholische Temperament und daher besonders zur Traurigkeit oder reizbaren Übellaune geneigte (hypochondrische und hysterische) Individuen erfahren die umgestaltende Wirkung des Mittels in höherem Grade.

Als ausgezeichneter Herd, auf dem es seine Wirksamkeit in entschiedenster, in- und extensiv mächtiger Weise entfaltet, erscheinen die Athmungs- und Harn-Geschlechtsorgane. Hierin äussert sie sich von den leisesten Anklängen katarrhöser Verstimmung (vom leichten Nasen- und Brustschnupfen) bis zu den intensivsten, todesgefährlichen Eingriffen (dem Keuchhusten), vom Nieren- und Blasenerethismus (Nierenkolik, Blasentenesmus) bis zur Nephritis und zum Kystospasmus.

Von den krankhaft abgeänderten Gefühlsäusserungen, die das Mittel zu setzen vermag, drängt der Stich-, Brenn- und Krampfschmerz, hie und da verschieden abartend, am auffallendsten in der Wahrnehmung hervor. Der Brennschmerz, von besonders bezeichnender Ausprägung erscheint mehr in den Schleim-, seltener in den serösen, am seltensten in den fibrösen Hautgebilden und der Derma (! R.). Hiernach sein topisches Auftreten am Scheitel des Haarkopfes, in der Augenbindehaut, an der Zunge, in der

Mundhöhle, am Gaumen, Rachen, Schlunde, in der Milzgegend, im Mastdarm und After, in der Harnröhre und an den Geschlechtsorganen, in der Luftröhre, unter dem Brustblatte, in der Herzgegend, in der Brustrippenweiche und an der Fusssohle.

Die dem Brennen verwandten Schmerzensarten, der Wundheitsschmerz und das Schründen, folgen ihm auf demselben Zuge. Der Wundheitsschmerz insbesondere erscheint am Zahnfleische und den Zähnen, im Halse, in den Nieren, im ganzen innern Umfange der Brust, am Brustfell und Herzbeutel, an den Flügelspitzen beider Lungen, dann als brennender Wundheitsschmerz bald an der einen Lungenspitze, bald am Herzen.

Die andere, die Cochenillewirkung karakterisirende Hauptart des krankhaft alienirten Gemeingefühles, der Krampfschmerz, äussert sich organisch abgegränzt in der Speiseröhre, dem Magen, Mastdarm, After, in den Nieren, der Harnblase und der Harnrohrmündung; als Modalität desselben erscheinen die klonischen Krampfbewegungen, das »Flippern,« Zwinkern (Palpebratio, Nystagmus) der Augenlider.

Eigenthümlich ist den durch Cochenille bewirkten Schmerzensarten ihr Verhalten zu Ruhe und Bewegung, Wärme und Kühlung.

Steigerung erfahren sie durch aktive Bewegung und Wärme; so besonders die Kopfbeschwerden, die, sich durch Schütteln oder Drehen des Hauptes, durch stärkeres Auftreten und in der Wärme verschlimmern.

Ruhe und Kühlung (kalte Waschung, freie frische Luft) üben auf die meisten, besonders aber auf die Kopfbeschwerden sänftigenden Einfluss; Umstände, die, wie die Gefühlsverletzung selbst, für vorwaltenden Gefässerethismus zeugen, der jenen Erscheinungen lebendigen Grund und Boden bietet.

Die Andauer der durch Cochenille bedingten organischen Störungen ist eine nicht lange vorhaltende, erstreckt sich in den bei weitem häufigeren Fällen nur auf 48 bis 72 Stunden, was mit den flüchtigen Principien, woraus das Mittel chemisch zusammengesezt, im Einklange steht.

Im Besonderen betrachtet bietet die Cochenillewirkung pathologische Analogien dar, wie sie sich bei plethorischen, nervösen (hypochondrischen, hysterischen), mit Hämorrhoidalbeschwerden, der Steinkrankheit u. s. w. behafteten und zu rheumatisch-katarrhösen Erkrankungen geneigten Individuen ereignen, sich unter nachfolgenden Einzelformen darstellend:

I.

Kopfleiden (*Encephalopathia*).

1) Nervenkopfweh, nervöser Kopfschmerz, besonders an Hypochondrie und Hysterie Leidender (*Cephalalgia s. Cephalaea nervosa, hypochondriaca, hysterica*), meist drückender, dumpfwühlender oder scharfstechender Art, abgegränzt in der Stirne, dem Scheitel, unter der Kranznath (*Clavus, Cephalaea hysterica, Hysteria cephalica*), in einer der Schläfen (*Hemicrania, Monopagia*) oder im Hinterhaupt (*Cephaluea physconiosa, hypochondriaca*), gesellt mit Kältegefühl im leidenden Theile, absatzweise erscheinend, durch Druck auf die Leidensstelle entschwindend, nach aufgehobenem Drucke wiederkehrend.

2) Blutandrangskopfweh, Congestivkopfschmerz (*Cephalalgia sanguinea*): Eingenommenheit, Schwere, Vollheitsgefühl, Drücken, Pressen, Toben, Klopfen im Kopfe, gepaart mit Schwindel, Düseligkeit, trunkener Kopfbenebluug und brennender Hitze, gesteigert durch Wärme und Bewegung, gemildert durch Kühlung und Ruhe.

3) Magenkopfweh, Kopfweh aus Magenverstimmung, gastrisch-symptomatischer Kopfschmerz (*Cephalalgia gastrica s. bradypeptica*): Eingenommenheit des Kopfes mit dumpfdrückendem Schmerz in der Stirne, unbestimmter Stirnkopfschmerz; einseitiges Schläfedrücken; Pressen im Hinterhaupte (Erscheinungen, fast durchweg von dem Gefühle verdorbenen Magens, Übelkeit, Brechneigung, Frösteln u. s. w. begleitet).

4) Schnupfenkopfweh, katarrhalischer Kopfschmerz (*Cephalalgia catarrhalis*): Wüstheit des Kopfes, Schwere, Dummlichkeit (besonders in der Stirne); Druckschmerz in Anfällen; Druckschmerz in der Stirne, vorzüglich in der Gegend der Nasenwurzel und dem innern Augenwinkel, der Augenhöhlengegend und den Augenhügeln (begleitet von Niesen, Schnupfen, Husten, Brennen und Rauhigkeit im Halse, Heiserkeit u. s. w.).

5) Flusskopfweh, rheumatischer Kopfschmerz, Kopfrheuma (*Cephalalgia rheumatica, Rheumatismus capitis*): kriebelnder Schmerz in der Schädelschwarte; Brennen in der Kopfhaut (besonders der Stirne); Gefühl von Schwellung der Kopfhaut; Empfindlichkeit des Scheitelkopfes; Druck- und Brennschmerz am Scheitel; Gefühl eines heissen, schnürenden Bandes am Hinter-

haupte von einem Schläfenfortsatze zum anderen; pressender Schmerz im Hinterhaupte mit dem Gefühle von Verschwellung der Kopfhaut.

II.

(Rheumatischer) Antlitzschmerz (*Prosopalgia rheumatica*): Kriebeln in der linken obern Gesichtshälfte, vom Jochbeine ausgehend, sich über den Nasenrücken nach der rechten Wange verbreitend, bei Hitze und Verschwellungsgefühl der Theile.

III.

Katarrhöse Entzündung der Augenbindehaut, Augenkatarrh (*Conjunctivitis s. Synaphymenitis catarrhalis*): leichtes Brennen, Schründen, Gefühl eines fremden Körpers (Haares) zwischen Lid und Auge (Vasculosität); Geschwulstgefühl der Lidränder; vermehrte Thränenabsonderung (Thränenauge, Hydrorrhoea oculi), Verkleben der Lidränder.

IV.

Katarrhöse Entzündung der Nasenschleimhaut, Nasenschnupfen.

1) Fliessschnupfen, Schleimschnupfen, Nasenkatarrh, Nasenschleimfluss (*Coryza nasalis pituitosa, Blenorrhinia*): Jücken, Beissen (Rhinocnesmus) in der Schneiderhaut mit Niesereiz und vielem heftigen anhaltenden Niesen, worauf häufiger Ausfluss dünnen wässerigen Nasenschleims, zuweilen mit Verstopfungsgefühl in den Nasenkanälen wechselnd, bei stechenden Schmerzen in beiden Schläfen und den andern näher bezeichneten und zu bezeichnenden Schnupfenerscheinungen.

2) Stockschnupfen (*Coryza sicca, Gravedo, Xeromycter nasalis*): Trockenheit der Schneiderhaut; trockener Niesereiz; öfteres heftiges, gewaltsames Niesen; Verstopfung der Nasengänge (*Rhinangia*); Brennen, Wundheit, Röthe der Nasenschleimhaut; Borkenbildung an der Schleimhautgränze der Nasenflügel; gelbe, pulverige Substanz am innern Rande der Nasenlöcher; Schwellung der Nase.

V.

Im Gehörorgane versinnlichen die Cochenillezufälle meist im Zusammenhange mit andern Katarrhalerscheinungen, besonders

Hals- und Rachenbräune, auftretend, das ausgeprägte Bild einer katarrhösen Ohrtrompetenentzündung (*Syringitis Eustachiana catarrhalis*): Die Gefühlsalienationen steigern sich von leichtem Kitzel, Jücken, Beissen im äussern Ohre zu tiefgehendem Drücken, Drängen, Pressen, Spannen, Klemmen, Ziehen, Reissen, Stechen, Pochen, das von den Gehörgängen die Eustachische Ohrtrompete entlang sich einerseits bis in die Mundhöhle, nach aussen aber bis in die äussere Umgebung des Ohres, die Hals-, Schlüsselbein- und Brustgegend erstreckt und hemmend auf das Schlingen und Wenden des Kopfes rückwirkt.

Zu ihnen gesellt sich Verengerung der Ohrtrompete, Gehörverlegung (*Salpingostenochoria*), mit den sie begleitenden Ohrtönen (*Syrigmus*), das, dem Grade der Entwicklung gemäss, bald wie helles Klingen (*Tinnitus*), bald wie Sausen und Brausen (*Bombus*) artet.

VI.

Die in den Prüfungsgeschichten aufgeführten Zahnschmerzäusserungen bilden meist abhängige, ursächlich verknüpfte Sondertheile jener allgemeinen katarrhösen Verstimmung, welche Cochenille in so ausgezeichnetem Grade zu zeugen vermag. Auch sie beruhen ursprünglich auf Gefässerethismus und stellen in ihrer Urform ganz den Charakter der Zahncongestion heraus, wofür folgende Momente sprechen: Gefühl von Vollheit in den Zähnen, wobei es däucht, als würden sie aus ihren Zellen getrieben (Vasculosität des Zahnperiosts), Druck von den Wurzeln der Zähne gegen deren Krone hin; die Zähne dünken zu lang und schmerzen beim Zusammenbeissen oder Berühren wie wund.

Was den ätiologischen Charakter dieser Zahnbeschwerden belangt, so kennzeichnet er sich in den augenfälligen Zügen des vom Systeme sogenannten Zahnkatarrhs, des katarrhösen oder Verkältungszahnschmerzes (*Catarrhus dentium*, *Odontalgia catarrhalis*): ziehend reissende, seltener stechende Schmerzen ergreifen mehre Zähne zugleich, oder dehnen sich auf eine Kieferhälfte, ja auf alle Zähne und selbst das Zahnfleisch aus, wobei die übrigen protopathischen und deuteropathischen Zufälle; katarrhöse Hals- und Rachenaffektion, Mundtrockenheit, Niesen, Nasenschnupfen, dumpfer Stirnkopfschmerz u. s. w. nicht fehlen.

Der auf einzelne (Schneide-) Zähne genau abgegränzte zuckende oder dumpfwühlende Schmerz, und das Gefühl, als würde der Zahn

mit kalten Fingern angezogen oder von kalter Luft angeweht, dass die Empfindlichkeit gegen das Einziehen kühler Luft und gegen kaltes Wasser, zeigt, dass Cochenille auch die andere Grundform, Zahnnervenerethismus zu setzen vermöge, der sich als nervöser Zahnschmerz (*Odontalgia nervosa*) versinnlichend, wahrscheinlich mit tieferen, weiterverzweigten Nervenleiden (Hypochondrie und Hysterie), deren wir später umfänglicher gedenken werden, in symptomatischer Zusammenhange stehen dürfte.

VII.

Entzündung der schleimhäutigen und drüsigen Halsgebilde — Rachenbräune, Halsentzündung (*Angina faucium*, *Isthmitis*): grosse Trockenheit im Munde, am Gaumen und im Rachen mit Durst und Schlingbeschwerden; Trockenheit im Halse mit schmerzhaftem Spannen beim Schlucken; Trockenheit im Rachen mit Drang zum öfteren Leerschlingen; Gefühl beginnender Halsentzündung, Schlingbeschwerden, Geschwulstgefühl im Kehlkopfe; Rauhigkeit im Munde und Halse mit Schleimräuspern und Heiserkeit; Kratzen, Hitze, Brennen und Wundheitsgefühl im Halse; Druckschmerz im Halse; Schleimanhäufung im Halse.

Entzündung des Weichgaumens, Gaumenbräune (*Angina palatina*, *Hyperoitis*): Trockenheit, Stechen, Brennen, entzündliche Röthung des Weichgaumens, Gaumensegels und Zäpfchens mit Heiserkeit; Spannschmerz im Gaumensegel beim Schlingen; Eiterbläschen (*Aphtha catarrhalis*) am Gaumensegel; Gefühl von Verlängerung des Zäpfchens mit stetem Räuspern.

Entzündung der Mandeln, Mandelbräune (*Angina tonsillaris*, *Paristhmitis*, *Antiaditis*): Geschwulst der Mandel mit Röthe der Umgebung; Anschwellung der Tonsillen mit stetem Drang zum Schlingen.

Gastrisch-consensuelle Halsbräune (*Angina gastrica* Hypochondrischer oder Hysterischer): Trockenheit und ekelerregender Reiz im Rachen, wie Kitzel mit einer Feder; kitzelnder Reiz im Gaumen zu Husten und Erbrechen; Kitzel am Zäpfchen und Brenngefühl am Gaumen wie von Pfeffer; Stechen, Kratzen und Zusammenschnüren im Halse; Brennen hinten am Gaumen wie von Sood; Brechreiz, durch kratzendes Gefühl im Halse hervorgerufen; vermehrte Speichelabsonderung mit stetem Bedürfniss auszuspucken.

VIII.

Die in den Verdauungsorganen und ihren annexen Se- und Excretionsapparaten versinnlichte Cochenillewirkung stellt — nach ihrer Gesammtheit betrachtet — krankhafte Zustände dar, wie wir sie nicht selten bei nervösen, hypochondrischen, hysterischen, mit Bauchplethora (Hämorrhoiden) oder anomaler Gicht behafteten Individuen zu beobachten Gelegenheit haben. Ihre semiologische Bedeutung ist so tiefgehend, dass wir in ihnen selbst mit morbiden Neubildungen einhergehende Folgeübel, wie Wassersucht und Steinkrankheit, leicht zu erkennen vermögen.

Zunächst fällt aus den in unsern Prüfungsergebnissen dargelegten Sonderzeichen jene Verstimmung des Verdauungsapparates in die Wahrnehmung, die wir gemeinhin mit dem Namen Krampfsucht des Magens, Magenkrampf (*Cardialgia*, *Gastralgia*, *Gastrodynia*, *Cardilaea*) bezeichnen, und die entweder auf krankhafter Steigerung (Erregung, Reizung), oder Herabstimmung (Schwäche) der functionellen Äusserungen des Magennervengeflechtes beruhend, sich meist mit Hypochondrie und Hysterie gesellt findet. Sie geht daher in die beiden, nachfolgend gezeichneten Formen auseinander:

1) Krampf aus Magenreizung, Magenerethismus (*Erethismus ventriculi*, *Gastrodynia s. Gastralgia erethistica*): fader, ekelhafter, pappiger Geschmack mit Zufluss geschmacklosen Speichels im Munde und Brecherlichkeit; Bedürfniss viel und oft zu essen, ohne von der ungewohnten Masse des Genossenen belästigt zu werden; Heisshunger; gieriger Hunger mit Magenübelkeit; auch durch Essen nicht ganz zu tilgendes Hungergefühl; kitzelnder Brechreiz im Gaumen, der sich beim Ausspülen des Mundes zu Schleimerbrechen steigert; Brechreiz durch kratzendes Gefühl im Halse hervorgerufen; Brechreiz und Übelkeit; anhaltende Neigung zum Erbrechen; Neigung zum Erbrechen und Aufstossen; Brechwürgen mit Ekel und Speichelzusammenfluss im Munde; Brechwürgen mit Übelkeit und Magenweh; Schleimerbrechen; Übelkeit und Luftaufstossen; krampfhaftes Luftaufstossen; Sodbrennen mit spannendem Schmerz im Halse; krampfhaftes Hinabwürgen der zu verschluckenden Flüssigkeiten; Druck im Schlunde; Pflockgefühl im Halse (Schlunde), (*Pharyngopathia hypochondriaca*, *hysterica*); Gefühl, als schlüpfte ein Stückchen Eis die Schlingpartien hinab; Haargefühl im Halse, das zum Schleim-

racksen nöthigt; Fadengefühl im Rachen; Heisshunger mit Übelkeit und Magenkrampf; krampfiges Magenweh; Gefühl von Leere im Magen; Gefühl einer Kugel oder eines Steines im Magen (*Gastrodynia hysterica*); Kältegefühl und Unbehagen im Magen mit Hunger; Gefühl, als wehe kalte Luft im Magen; eigenthümlich kältendes Gefühl im Magen, das sich die Speiseröhre entlang bis in die Mundhöhle zog, mit Speichelzufluss im Munde und Hunger; Stechen im Magen, das wie ein elektrischer Schlag auf die Schamtheile (Bärmutter) übersprang (*Hysteria gastrica*); Empfindlichkeit der Herzgrube bei äusserm Druck; kneipendes, grimmendes, schneidendes Bauchweh, meist in der Nabelgegend, oder dumpfes Wogen, das sich vom Magen aus gegen die Nabel-, Cöcal-, Hüft-, Weichen- und Schambeingegend hin erstreckt (*Cardialgia neuralgica*, oft Vorläufer der Bauchwassersucht oder Symptom des Harnsteins); Abgang häufiger Blähungen (besonders nach Tische) mit Unbehagen im ganzen Körper; Hämorrhoidalzufälle. (Vergl. die folgenden Absätze.)

2) Krampf aus Magen- (Dauungs-) Schwäche (*Cardialgia atonica s. bradypeptica*): ekelhafter, scharfer, saurer, bitterer Mundgeschmack, besonders gegen die Zungenwurzel hin, der zum Erbrechen reizt; (süsslicher) Metallgeschmack im Munde mit Speichelfluss und Schleimracksen; trockene, braunbelegte Zunge; des Morgens mit weissem Beleg bezogene Zunge; Kitzeln und Kratzen im Halse; Schleimanhäufung im Halse und deshalb oftmaliges Racksen; Abneigung gegen jede Nahrung (*Anorexia*), besonders gegen Kaffee und Wasser; Appetitlosigkeit mit dem Gefühle, als sei der Magen geschwollen; schnelle Sättigung und baldiges Widerstehen der Speisen; Druck im Magen (Gastrodynia); Druck im Magen wie von Unverdautem; nach mässigem Mittagsmahle Drücken im Magen, als wäre er mit Speisen überfüllt: es drückt bis in den Rachen herauf; Vollheitsgefühl im Magen und Würgen zum Halse herauf; drückendes Magenweh in Anfällen mit Übelkeit und Erbrechen; Sodbrennen mit Aufstossen einer scharfen, fast ätzenden Flüssigkeit (*Oxyregmia*); Ekel, Brechregung und Schleimerbrechen; Empfindlichkeit der Herzgrube bei Bauchauftreibung; Vollheit des Unterleibes wie nach zu vielem Essen; häufige Entwickelung und Anhäufung von Darmgas mit hörbarem Blähungsgetöse (Blähsucht, Flatulentia); Erleichterung der Zufälle durch Blähungsabgang; abendliches Bauchweh mit Fröstela und diarrhoischer Stuhlentleerung.

IX.

Goldaderblutandrang, Hämorrhoidalcongestion, Hämorrhoidalbeschwerden (*Molimina haemorrhoidalia*, *Dyshaemorrhois*) — meist im Zusammenhang mit Hypochondrie und Hysterie.

1) Des Afters und Mastdarms (*Haemorrhoides recti*): Zerschlagenheitsschmerz in der Kreuzhüftbeingegend, Spannschmerz im Kreuze; Spannen und Ziehen, von den Lenden gegen den Mastdarm hin sich erstreckend; brennende, stechende Mastdarmschmerzen; beim Stuhle brennende oder stechende Mastdarmschmerzen; heftige bohrende Stiche im Mastdarm, auf dem Blasenhals überspringend und längs der Harnleiter sich bis in die Nierengegend hinziehend; Stiche, vom After sich in die Harnröhre verbreitend; Jücken und Zwängen im After (*Proctalgia haemorrhoidalis*); Aussippern gelben Schleims aus dem After, der das Linnen gelb befleckt (*Haemorrhoides mucosae*); Schleimstühle, unter Zwängen und leichtem Brennen abgehend und mit Austritt der Afteraderknoten gesellt; häufiger Blähungsabgang mit Afterbrennen.

2) Der Harn-Geschlechtsorgane (*Haemorrhoides vesicae et urethrae*, *Cystalgia et Urethralgia haemorrhoidalis*): stechender Schmerz, vom Kreuze ausgehend gegen die Harnblase; ziehendes Stechen aus den Hoden gegen den Leistenring; Gefühl unangenehmer Wärme in den Hoden und der Eichel; Jücken, Beissen und Kitzeln in der Harnröhre und an deren Mündung; heisse, etwas geschwellte Geschlechtstheile; Geilheit; Erectionen; Samenentleerung. (Vergl. die Harnbeschwerden.)

3) Der Bärmutter (*Haemorrhoides uteri*, *Hysteralgia haemorrhoidalis*): Empfindlichkeit des ganzen Unterleibes mit stechenden, ziehenden und drängenden Schmerzen in der Blasen-, Scham- und Leistengegend; Kreuz- und Lendenweh; Spannen, Zusammenschnüren in der Bärmutter und Aufsteigen von da zum Magen mit Brecherlichkeit, zu Ende der Monatregel (*Neurosis uterina*, *Spasmus hysteralgicus* bei Hämorrhoidalanomalie); zu früh erscheinende und zu lange andauernde Regel schwarzen, dickflüssigen Blutes von ungewöhnlich grösserer Menge; Schleimerguss aus der Scheide nach vorhergehendem Lenden- und Kreuzweh und Drängen in der Blasen- und Schamgegend; Ausfluss dünnen Schleims aus den Geschlechtstheilen. (Vergl. auch die Harnbeschwerden.)

X.

Bauchwassersucht (*Hydrops abdominis*, *Ascites*, *Hydrocoelia*): Bauchauftreibung: Vollheit des Unterleibes; Gefühl vermehrter Wärme im Unterleibe; **Gefühl, als wären der Magen und die Dünndärme von Wasser umflossen**; erschwertes Athmen; seltene Harnausscheidung; der Harn wies sich gelb und trübe; seltene und sparsame Ausscheidung dunkelfarbigen Harns; bedeutend verminderte Harnausscheidungen an Zahl und Menge; (Harn beim Abgang heiss und brennend).

(Consensuelle Zufälle: grosse Trockenheit des Mundes, der Zunge, des Gaumens und Rachens mit lebhaftem Durste; dringendes Verlangen nach kaltem Wasser; wechselnde Esslust; Appetitlosigkeit mit dem Gefühle, als wäre der Magen geschwollen; Aufblähungsgefühl im Bauche; hörbares Herumpoltern (Schwappen, Butteln) im Unterleibe; zähe Lehmstühle (Stuhlverhaltung) u. s. w.)

XI.

Nierenschmerz (*Nephralgia*).

1) **Krampfhafter Nierenschmerz, Nierenkrampf, Nierenkolik** (*Nephralgia spasmodica*, *Colica renalis*) bei Hypochondrie und Hysterie: heftiger krampfhafter Schmerz in der Nierengegend, zu beiden Seiten ausstrahlend, gemindert durch Blähungsabgang und Zusammenkrümmen des Unterleibes.

2) **Nierensteinschmerz** (*Nephralgia calculosa, arenosa*): Drücken zwischen den Schultern, das sich allmälig gegen das Kreuz zog und sich in der Nierengegend fixirte; Schwere und Druck in der rechten Schulter, den Rücken entlang bis in die Nierengegend; dumpfe oder drückende Schmerzen in der Nierengegend; dumpfer Druckschmerz in beiden Nieren, deutlicher fühlbar durch Druck und bei Bewegung des Oberleibes; ziehender, von einigen Stichen begleiteter Schmerz in der rechten Niere, der sich längs der Harnleiter bis in die Blase erstreckt und mit anhaltendem dumpfen Druckschmerz in der kahnförmigen Grube der Harnröhre gesellt; lebhafte, langgedehnte Stiche, von den Nieren ausgehend und längs der Harnleiter sich in die Blase erstreckend; grabend stechender Schmerz in der Tiefe der rechten Lendengegend, der Lage und Ausdehnung nach der Niere entsprechend; Wundheitsgefühl in der Gegend beider Nieren, sich in die Harnblase erstreckend.

XII.

Schwerharnen, Harnstrenge *(Dysuria)*.

1) Bei Goldaderbeschwerden (*Dysuria haemorrhoidalis*): Jücken, besonders aber lebhaftes Brennen längs der Harnröhre (bei und ausser dem Harnen); nachts heftiger, aus dem Schlafe weckender Drang zum Harnen, wobei der Harn jedoch nur zögernd und unter Anstrengung entleert werden konnte; morgens grosser Drang zum Harnen, dessen Befriedigung mit aufgerichteter Ruthe und Geilheit stattfindet; der Harn ist so scharf, dass er beim Entleeren Brennen verursacht; Harn, der ziegelrothen Satz fallen lässt.

2) Bei Krämpfen, Krampfharnen, krampfiger Harnstrenge (*Dysuria spasmodica*): Krampf, Hitze und Kälte wechselnd in der Gegend der Harnblase (*Cystalgia spasmodica s. erethistica, Cystospasmus*); starkes Brennen längs der Harnröhre und unerträglicher Kitzel an der Mündung derselben, nach Entleerung eines klaren strohgelben Harns entschwindend; häufiger (krampfiger) Harndrang mit Abgang wasserhellen Harns; (krampfige) Harnverhaltung (*Ischuria spasmodica*): es drängte sehr, ging aber nur wenig ab.

a) Hysterisches Krampfharnen *(Dysuria hysterica)*: Empfindlichkeit des ganzen Unterleibes mit stechenden, ziehenden, drängenden Schmerzen in der Scham-, Blasen- und Leistengegend; wehenartiges Drängen nach dem Unterleibe mit häufigem Harnen; krampfhaftes Ausspritzen des Harnes in die Runde herum; Krampf in der Harnröhrenmündung: der Harn fliesst unter heftigem Brennen langsam und in geringer Menge ab (hysterische Harnwinde, *Stranguria hysterica*).

3) Bei Steinkrankheit (*Dysuria calculosa, arenosa*): Ziehschmerz in der Blase, von den Nieren und Harnleitern aus, mit Stichen und dumpfen Druckschmerze in der kahnförmigen Grube der Harnröhre; langgedehnte Stiche von den Nieren in die Harnblase; Wundheitsgefühl der Blase, von den Nieren sich dahin verbreitend; Vollheitsgefühl in der Blasengegend; Vollsein und Spannen in der Harnblase, auch nach Entleerung des Harns noch andauernd; Gefühl von Druck und Schwere in der Blase, besonders nach vorne gegen die Harnröhre, mit beständigem Harndrang; heftig windender Schmerz in der Gegend des Blasenhalses, weder durch Harnentleerung noch durch Blähungsabgang erleichtert; feines Stechen in der Blase wie mit Nadeln, die Harnröhre bis zur

Eichel entlang; Jücken, Beissen und Kitzeln in der Harnröhre, besonders gegen deren Mündung, vor und an dieser selbst; vor dem Harnen Kitzeln vorne in der Harnröhre, wie mit stumpfen Nadeln getupft; flüchtige Stiche in der Harnröhre gegen die Eichel vor; unmittelbar nach Entleerung eines dunklen Harns lebhaftes Stechen die Harnröhre entlang gegen die Eichel vor; lange nach entleertem Harn sehr heftig puckender und dumpfstechender Schmerz in der Harnröhre; beim Harnen Gefühl, als liege in der Harnröhre der Entleerung ein Hinderniss vor (*Ischuria urethralis*); heftig brennender Schmerz beim Harnen mit dem Gefühle, als gleite ein Steinchen die Harnröhre entlang (*Dysuria urethrolithica*); dumpfes Klopfen in der Eichel und zeitweises Kitzeln in der Harnröhre; jückende Stiche in der Eichel; Geschlechtstheile empfindlich, heiss und geschwollen; öfterer Drang zum Harnen mit Ausscheidung dunkelgefärbten Harns unter Wundheitsschmerz am Blasenschliessmuskel; heiss abgehender, dichter, schwerer, gesättigter, dunkler, trüber, wolkenartiger und aashaft stinkender Harn.

4) Bei uneigentlicher Harnruhr (*Diabetes spurius*, *Dysuria diabetica*): oftmaliger, fast stündlicher und halbstündlicher Drang zum Harnen mit Entleerung einer ungewöhnlich grossen Menge blassen, geruchlosen, oder nur wenig alkalisch riechenden, dünnen, wässerigen Harns in umfänglichem Strahle.

XIII.

Die Wirkung der Cochenille auf die Athmungsorgane offenbart nirgend jenen Umfang, jene Tiefe und desorganisirende Mächtigkeit, wie sie der gemeinen Entzündung eigen. Meist finden wir blos den schützenden Schleimhautüberzug, minder die serösen Häute, noch weniger das Parenchym derselben ergriffen; die krankhafte Umbildung meist nur bis zu dem Grade entzündlicher Reizung gesteigert.

Den Formen nach stellt sie sich in folgenden pathologischen Analogien heraus:

1) Einfacher Brustkatarrh, Brustschnupfen, Katarrhal- oder Schleimhusten (*Catarrhus pectoris simplex*, *Anacatarrhois catarrhalis*, *Catarrheuma*).

a) Mit vorwiegender Reizung der Kehlkopfschleimhaut — Katarrh des Kehlkopfes (*Catarrhus laryngis*): Kratzen, Rauhigkeit, Stechen, Kitzel und Hustenreiz im Kehlkopfe; nach kurzem Gespräche Schmerz und Rauhigkeitsgefühl im Kehlkopfe; um-

tiefe Stimme mit tieferem Basstone; Heiserkeit *(Raucedo, Branchus)* mit Kratzen; Rauheit und Scharrigkeit oder Stechen im Kehlkopfe und Druck auf der Brust; Hüsteln unter beständigem Kratzen im Kehlkopfe und Frösteln; Husten von Kitzel im Kehlkopfe mit Schleimracksen; Kehlkopf-Kitzelhusten mit Schleimauswurf; Kitzel im Kehlkopfe erweckt nachts zu heftigem anhaltenden Husten, wobei eine Menge zähen Schleims ausgeworfen wird; morgentlicher Kehlkopf-Kitzelhusten von rasch sich folgenden, kräftig widertönenden Stössen ohne Auswurf; trockener Husten, der Hitze, Brennen und Wehgefühl im Halse (Kehlkopf) hinterlässt.

b) Mit vorwiegender Reizung der Luftröhrenschleimhaut — Katarrh der Luftröhre *(Catarrhus bronchialis)*: Kratzen in der Luftröhre bis zu deren Theilungsstelle, der sich immer steigernd, heftig losbrechenden Husten veranlasst; Gefühl, als bewegten sich in der Luftröhre Schleimflocken, die Reiz zum Husten erregen; Husten, durch steten Reiz in der Luftröhre (und dem Kehlkopfe) unterhalten; Austrocknung der Luftröhre und anhaltender Husten ohne Auswurf; Schleimhusten mit trockenem Husten wechselnd; Husten, meist morgens im Bette; Husten, gesteigert in geheizter Stube und von Tabakrauch, gesänftigt durch warme Genüsse und in ungeheizter Stube; Hüsteln, begleitet von Niessen, Räuspern, Durst, Frösteln; Hüsteln und Kotzen, erregt von Rauhigkeit in der Luftröhre und begleitet von Frösteln, Kopfeingenommenheit und Nasenschleimfluss; Auswurf gewöhnlichen, fadenartigen — dicken ekeligen — kugelförmigen — weissgrauen — grauen zottigrunden — weissgelben, salzig schmeckenden — gelben, sauer schmeckenden Schleimes.

2) Krampfhusten, Keuchhusten, Stick-, Brech-, Blau- oder Kickhusten (*Tussis convulsiva, ferina, suffocativa, clangosa, Pertussis, Morbus cuculus*).

Die krampfhustenähnliche Form des Cochenillehustens ist in unsern Prüfungsergebnissen noch nicht scharf und entschieden genug ausgeprägt, als dass wir schon jezt eine Darlegung der ausschliessend kennzeichnenden Kriterien wagen dürften; doch möchten nachfolgende Zeichen immerhin als Bestimmungsgründe gelten, das Mittel in den genau passenden Fällen mit Erfolg anzuwenden:

Meist morgens oder nachts, seltner am Tage, und dann besonders nach dem Essen auftretende Hustenanfälle, zuweilen bellend, anstrengend, anhaltend und in ihrer erschütternden Heftigkeit sich bis zu Brechwürgen und Erbrechen, besonders Schleimerbrechen steigernd; gesteigerte Empfindlichkeit des Rachens und Schlundes mit Husten, der Erbrechen dicker Schleimmassen zur Folge hat; brechenerregender Husten mit Auswurf einer grossen Menge zähen,

klebrigen, eiweissartigen Schleimes; Husten mit Auswurf eines graubläulichen, gelbklumpigen, grüngelben, süssschmeckenden oder eines gelben, ins Röthliche schillernden, sauersüssschmeckenden Schleimes.

XIV.

Entzündliche Reizung (rheumatisch-catarrhöse) des Brustfells (*Pleuresis s. Pleuritis rheumatica-catarrhalis*).

1) Des Mittelfells (*Pleuritis mediastina, Mediastinitis*): Druckschmerz in der Mitte des Brustblattes bis in die Schulterblätter; schmerzhaftes Drücken in der Mitte der Brust, von vorne nach rückwärts, und ein gleichzeitiger ähnlicher Schmerz zwischen den Schulterblättern, von rück- nach vorwärts sich verbreitend; klemmend drückender Schmerz in der Mitte der Brust; spannender Schmerz in der linken obern Brusthälfte nächst dem Schlüsselbeine, durch Bewegung des Armes gemehrt; Stechen in der Mitte des Brustblattes; feine Stiche hinter der Mitte des Brustblattes mit dem Gefühle von Lungenangegriffenheit; feine Stiche längs des Brustbeins in der rechten Brusthälfte mit Husten und Auswurf eines leicht löslichen, grauen, gallertartigen, kugeligen Schleimes; dumpfe Stiche zwischen den Schultern, die sich strahlenförmig nach vorne verbreiten (*Mediastinitis postica*); nächst dem Schlüsselbeine in der linken Brusthälfte tief eindringende, lebhafte Stiche mit darauffolgendem Geschwürschmerz, zeitweise eintretende Stiche oben in der linken Brusthälfte mit erschwertem Athmen; Brennen unter dem Brustblatte; Gefühl von Druck, Schwäche und Zerschlagenheitsschmerz in der Brust.

2) Des Rippenfells (Seitenstich, *Pleuresis s. Pleuritis costalis, lateralis*): stumpfstechendes Drücken in der Gegend der Wölbung der 5. und 6. Rippe linkerseits; flüchtige Stiche zwischen der 6. und 7. Rippe erst links dann rechts (kurzer stechender Schmerz an den Rippen der Herzgegend, im Umfange eines Thalers, bei Druck wie unterschworen); (Stiche in der linken Brusthälfte, vermehrt oder hervorgerufen durch Schnellgehen); gelindes Brennen und Stechen zwischen der 5. und 7. Rippe.

3. Der Lungenpleura (*Pleuresis s. Pleuritis pulmonalis, Rheumatismus pulmonum*): Gefühl von Aufregung (erhöhter Thätigkeit) in der Brusthöhle mit Schwerathmigkeit, zu welchem sich zeitweise schmerzhafte Stiche bald in der linken bald in der rechten Brusthälfte gesellen; drückend stechender Schmerz im rechten

untern Lungenlappen, beim Tiefathmen sich steigernd; Gefühl, als pulsire bald hie und bald da ein Gefäss in den Lungen; Hitzegefühl in den Lungen (während des Gehens); Wundheitsgefühl in beiden Lungenspitzen mit Frösteln; Wundheitsgefühl an der Spitze des linken Lungenflügels; Wundheitsgefühl in der Brust (unter den Schlüsselbeinen) mit arger Brustverschleimung; Gefühl von Wundsein und Beklommenheit in der ganzen Brust (anfallsweise); heisser Athem.

XV.

Entzündliche Reizung des Herzbeutels und Herzens

(in Folge hitzigen Gliederreissens — *Rheumatismus acutus* — oder wandernder — übersetzender — Gicht — *Arthritis vaga*). — Gefühl, als drängte Alles zum Herzen; Druckschmerz in der Herzgegend; lästiges Drücken in der Herzgegend; heftiges Brustdrücken mit nachfolgendem Geschwürschmerz in der Herzgegend — Abends; unerträglich wühlender Schmerz in der Herzgegend; in der linken Brusthälfte (besonders der Herzgegend) stechender Schmerz, meist bei raschem Gehen entstehend und von diesem so wie von Treppensteigen und Bewegung (nicht aber durch Tiefathmen) gemehrt, durch Ruhe hinwieder gebessert; pochendes Stechen in der obern Brusthälfte, das nach plötzlichem Verschwinden ähnlichen Schmerzes in den Unterschenkeln entstand; zeitweilig dumpfe Stiche durch das Herz mit Klopfen desselben; pochende dumpfe Stiche im Herzen und Wundheitsgefühl mitten in der Brust mit starker Frostigkeit — Abends; Wundheitsschmerz, zeitweise dumpf stechend, oft dann gelinde bohrend, bald im Brustfelle und dem Herzbeutel, bald aber tiefer in Lungen und Herz mit zeitweilig verstärktem Herzschlage; beständiges Wundheitsgefühl beim Herzen; brennender Wundheitsschmerz, der, häufig wechselnd, bald das Herz bald die Lungenspitzen ergriff und sich mit Husten und Hang zum Tiefathmen (Lufthunger) gesellt; unwillkürliches tiefes Athmen; Hitzegefühl tief in der Brust, vorzüglich in der Herzgegend, zuweilen sich zu Brennen steigernd; Hitzegefühl in der Brust, besonders in der Herzgegend, mit der Empfindung, als schlüge eine Pulsader sehr rasch an der Oberfläche des Herzens; Hitze in der Brust, besonders in der Herzgegend, mit zeitweiligem pulsirenden Schlagen am Herzen; Klopfen, das wie starke Pulsschläge in Anfällen von einigen Minuten Dauer bald in der Mitte der Brust, bald in den Lungenspitzen in rasch aufeinander folgen-

den Schlägen erschien; ein unbestimmtes Wehgefühl beim Herzen, nicht selten durch einen Schlag wie Pulsschlag unterbrochen; beängstigendes Herzklopfen; beängstigende, schnell aufeinander folgende unregelmässige Herzschläge; stürmische Bewegung des Herzens mit zitterndem beschleunigten Pulsschlage im Ohre, worauf er lag; heftiges erschütterndes Herzklopfen, das nachts aus dem Schlafe weckt. Herzklopfen wie nach Schreck.

XVI.

Schwerathmigkeit *(Dyspnoea)*

(in Folge von Brustkatarrh, Keuchhusten, Brustfell- und Herzbeschwerden): Beklommenheit der ganzen Brust, kurzes beklommenes Athmen; vorübergehende Brustbeklemmung; Dämpfigkeit mit dem Gefühle, als wäre der Brustkorb zu enge; erschwertes Athmen bei Angegriffenheit der Brust *(Orthopnoea)*, beim Husten.

XVII.

Entzündliche Reizung faserhäutiger Gebilde *(Rheumatismus)*.

1. Der Muskel und ihrer sehnigen Antheile (Muskelrheuma, rheumatischer Muskelschmerz, Muskelfluss, *Rheumatismus muscularis*, *Myorrheuma*).

a) Stechender Schmerz. Stechen in den Nackenmuskeln linker Seite beim Wenden des Kopfes; in beiden Schulterblättern; im linken Schulterblatte, sich bis zum Elbogen erstreckend, gemehrt durch Bewegung des Armes. — Flüchtige Stiche am rechten Unterschenkel gegen das Kniegelenk. — Feine Stiche am rechten innern Fussknöchel. — Dumpfe Stiche (tief eindringend) zwischen den Schultern; in der Kniebeuge, dem Verlauf der Achillessehne folgend, am linken Unterschenkel; am Rücken des rechten Fusses. — Reissendes Stechen am rechten Handrücken. — Pochendes Stechen in beiden Unterschenkeln, öfter eintretend, plötzlich verschwindend und in der obern Brusthälfte erscheinend.

b) Ziehender Schmerz. Ziehen (lästiges) im Deltamuskel des rechten Armes, Bewegung und besonders das Aufheben desselben erschwerend; Ziehen (krampfhaftes) in der Achsel und rechten Wade; Ziehen (jählinges) an der vordern Seite des rechten Oberschenkels über dem Kniegelenke, in der rechten grossen Zehe und im linken Daumen.

c) Ziehen und Reissen hie und da, besonders am Halse, zwischen den Schultern und an den Vorderarmen.

d) Reissender Schmerz. Reissen (heftig) vom rechten Schul-

terblatte aus über die vordere äussere Fläche des rechten Oberarmes sich verbreitend (in der Ruhe); Reissen im kleinen Finger der rechten Hand und in der linken grossen Zehe (durch Bewegung hervorgerufen); Reissen (flüchtiges) in der sehnigen Ausbreitung beider Vorderarme und nachgehends auch an den Unterschenkeln.

e) Reissen und Ziehen an der rechten Schulter und Achsel, sich bis zum Vorderarm und Zeigefinger erstreckend.

f) Drückender Schmerz. Druckschmerz im Nacken; Drücken in der grossen Zehe, sich derart steigernd, dass das Glied beim Gehen nicht mehr aufgesezt werden konnte; drückende Geschwulst und Röthe der grossen Zehe (*Podorrheuma, Tumor podagricus.*) — Ziehendes Drücken in der Achillessehne, nur beim Gehen und Strecken fühlbar. Spannendes Drücken in der Achsel.

g) Spannender Schmerz. Spannung (starke) in den Halsmuskeln linker Seite (morgens beim Erwachen, nach dem Aufstehen sich verlierend); Spannen (eigenthümliches), das sich quer über auf die Schulter und den untern Theil des Nackens lagert. Spannschmerz im Kreuze mit Neigung zum Gehen und Strecken.

h) Spannen, Ziehen und Reissen in Schulter und Achsel.

i) Zerschlagenheitsschmerz. Zerschlagenheitsschmerz in der linken Schlüsselbeingegend, der bei Bewegung des linken Armes lebhafter und bei der Lage auf der linken Schulter zum Verrenkungsschmerz abartet; in der Kreuzhüftengegend; am Oberschenkel hinter dem grossen Trochanter (öfter wiederkehrend).

k) Lähmiger Schmerz. Lähmigkeitsgefühl in der linken Achsel und beiden Schenkeln.

l) Unbestimmter Schmerz. Schmerz in der rechten Kniescheibe (nach längerem Gehen entstanden), der durch Druck und fortgesezte Bewegung sich steigernd das Gehen unmöglich macht; an der kleinen Zehe des rechten Fusses, dass er nur hinkend gehen konnte.

2. Der Gelenke (Ligamente und Gelenkshäute): Gelenkrheuma (*Rheumarthritis, Arthralgia*).

a) Stechender Schmerz. Heftige Stiche im rechten Hüftgelenke bei hastiger Bewegung.

b) Ziehender Schmerz. Brennendes Ziehen am Gelenke und Höcker des linken Elbogens.

c) Reissender Schmerz. Reissen im Elbogen und Kniegelenke.

d) Drückender Schmerz. Spannendes Drücken bald in der Achsel, bald in den Fingergelenken, bald in den Hüften.

e) Schwellungsschmerz und Geschwulst (*Arthrophyma rheumaticum*). Im linken Vorderfusse beim Auftreten Schmerz, als wären die Gelenksflächen der Fusswurzelknochen durch Anschwel-

lung in ihrer Beweglichkeit behindert. — Der linke Daumen ist geschwollen: Druck und jede stärkere Bewegung des Gliedes wird äusserst schmerzhaft empfunden *(Chirorrheuma)*. — Heisse Geschwulst der Knie und Zehen mit Druckschmerz, der jede Bewegung verhindert *(Gonorrheuma* et *Podorrheuma)*.

3. Der Nervenscheiden (Nervenrheuma, ***Rheumatismus nervosus s. neurilymaticus, Rheumatalgia nervosa)***.

a) Stechender Schmerz. Feines Stechen wie mit Glassplittern bald unter dem Nagel der linken grossen Zehe, bald in den Fingerspitzen und unter dem Nagel des Daumens und Zeigefingers der rechten Hand. — Stechen in den Fingerspitzen, den Schläfen und Fusssohlen. — Reissendes Stechen längs des Verlaufes des Hüftnervens, vom Gesässmuskel sich nach der hintern äussern Fläche des Oberschenkels herabziehend.

b) Prickelnder Schmerz. An der vordern Fläche des Oberschenkels Prickeln wie vom Ausziehen elektrischer Funken.

4. Der Beinhaut (Knochenrheuma, ***Rheumatismus periostei, Osteocopus rheumaticus, Ostealgia rheumatica)***.

a) Schabender Schmerz. Am Ellbogen und der Schienbeinröhre schabender Schmerz.

XVIII.

Verbildung der äussern Haut (Hautdecke).

Papulöse Dermatostase: Juckknötchen, Hautgries *(Grutum, Exormia)*: lästiges Jücken, Beissen, Stechen und Brennen an verschiedenen Hautstellen, zum Kratzen reizend (in der Bettwärme mehr hervortretend) mit Eruption kleiner Knötchen *).

*) Die an Zahl und klarer Ausprägung gleich grosse Dürftigkeit der durch unsere Cochenilleprüfung herausgestellten Hautzufälle bieten keinen zureichenden Massstab für die Charakterabgränzung derselben. Mit einiger Entschiedenheit lässt sich aus ihnen nur die bezeichnete Form von Dermatose darthun, die, wahrscheinlich zumal nicht selbstständige (idiopathische) Erkrankung, vielmehr mit den bereits bezeichneten katarrhösen oder rheumatischen Allgemeinverstimmungen in abhängige (deuteropathische, symptomatische) Beziehung tritt, wie wir dies auch bei andern Exanthemen (wie z. B. bei Scharlach mit Erkrankung der Rachen-, bei Masern mit Erkrankung der Kehlkopf-Luftröhr-Schleimhaut, bei Gichtfriesel mit Gelenksaffektionen u. s. w. beobachteu. In dieser einen Ausschlagsform dünkt uns die Wirkung der Cochenille auf die Haut nicht erschöpft; sie dürfte dem scharfsinnigen Beobachter vielmehr nur ein Fingerzeig zu weiterer therapeutischer Anwendung in ähnlichen Dermatosen (Hauteruptionen) gelten. Ausgedehntere Prüfung und klinische Versuche dürften diese Annahme bestätigen. Wir geschweigen hier der wol nicht massgebenden, weil unlautern Traditionen der Alten, die das Mittel mit Erfolg gegen Menschenpocken angewendet haben wollen.

XIX.

Fieber.

Die durch Cochenille gezeugten Fieberzufälle offenbaren in allen wesentlichen Eigenthümlichkeiten und im Zusammenhalt mit dem in andern Absätzen dargelegten die grösste Übereinstimmung mit zwei der häufigst sich ereignenden Fieberformen, wir meinen das Schnupfen- oder Schleimhäute-Fieber (*Febris catarrhalis*, *Catarrhus acutus*) und das Flussfieber (*Febris rheumatica*, *Rheumatismus acutus*).

Die hieher bezüglichen Daten aus unsern Prüfungsergebnissen sind: flüchtige Anfälle von Schauder über den ganzen Körper; die Schulterblätter längs der Arme hinab Schauerüberlaufen mit dem Gefühle, als löse sich die Haut vom Fleische los; Frostüberlaufen; Frösteln, mehr weniger den ganzen Tag über dauernd; Frösteln und stete Unruhe (Kältegefühl ohne Frösteln); Frösteln über und über den Rücken entlang — abends; Frostigkeit gegen Abend, bis in die Nacht hinein dauernd, mit allgemeiner Mattigkeit und Schwere der Glieder; Abends Frost über den ganzen Körper; Frösteln mit Durst, eine Viertelstunde hierauf trockene Kopfhitze mit geröthetem Angesichte, während der übrige Körper fror; allmälig sich verbreitende, allgemeine, trockene Hitze, mehre Stunden andauernd, später Schweiss am obern Theil des Körpers; abends 9 Uhr Frostschauder über den ganzen Körper, eine halbe Stunde dauernd, der Puls erhob sich zu einer Häufigkeit von 100 Schlägen, Nachmitternacht (2½ Uhr) Eintritt trockner Hitze und Unruhe, morgens reichlichen allgemeinen Schweisses; vor dem Schlafengehen Schüttelfrost mit Hitze des Kopfes, nach einer halben Stunde allgemeine Hitze, darauf Schweiss, der die ganze Nacht andauerte und Erleichterung brachte, dabei Ausscheidung wenig dunkelrothen Harns; allgemeines Hitzegefühl abends im Bette; Hitze im ganzen Körper mit nachfolgender Hautduftung; Beschleunigung des Pulses; grosse Mattigkeit, Müdigkeit, Lassheit, Schwächegefühl, Abspannung und Abgeschlagenheit der Glieder, besonders der Untergliedmassen (der Waden); leichte Ermüdung und Schweiss vom Gehen; Unaufgelegtheit zu Allem, Abspannung und Müdigkeit (jedoch keine Misslaune).

XX.

Schlafstörung *(Hypnopathia)*.

Aus den durch Cochenille bedingten Unregelmässigkeiten des Schlafes heben wir die in die Sinne fallendsten Zufälle hervor, sie kollectiv bezeichnend mit

1. Fieberschlaf *(Somnus febricomes)* (Schlafstörung durch fieberhafte Aufregung bedingt). Unruhiger Halbschlaf, zeitweise Erweckung aus demselben durch ziehende Frostschauer in den Schenkeln; wenig Schlaf innerer Hitze wegen.

2. Nervöse Schlafunruhe *(Hypnopathia erethistica, nervosa, hypochondriaca, hysterica)*. Unruhiger, kurzdauernder Schlaf; unruhige Nacht, lebhafte Träume, Wechsel von Schlaf und Wachen; öfteres Erwachen mit Aufregung des ganzen Körpers wie nach dem Genusse starken Kaffeh's; morgens zeitliches Erwachen (mit vieler Schlafneigung), periodisch, typushaltend.

3) Schlafsucht *(Somnolentia)*. Fast unbezwinglicher, mühevoll hintanzuhaltender Schlaf nach dem Mittagsmahle.

XXI.

Die Gemüthsverstimmung *(Thymopathia)*,

wie sie unsere Cochenilleprüfung darweist, steht in innigem und direktem Zusammenhange mit jenem Ergriffensein des Unterleibs-Nervengeflechtes, der Abdominalneurose, gemeinhin unter dem Namen Hypochondrie und Hysterie begriffen, die wir in den einzelnen betreffenden Absätzen zu zeichnen uns bemühten.

Klar veranschaulicht treten uns die jene Leiden begleitenden Gemüthsdepressionen in nachfolgenden Zufällen entgegen:

Verlust der gewohnten Heiterkeit, düstere, herabgedrückte Gemüthsstimmung; geistige Verstimmung; Verdriesslichkeit mit grosser Reizbarkeit (wobei kein körperliches Unwohlsein); Übellaune bei reizbarer Stimmung; Gefühl von Beängstigung und Unruhe; Wechsel von Übellaune und Heiterkeit; Redeseligkeit.

Zur Schriftenkunde

über Naturgeschichte und Heilanwendung der Cochenille.

I.

Ausschliessende Abhandlungen

(Monographien).

Henrici Friedel Dissertatio physica de Cochinilla. Praesid. Friderico Richter. Lipsiae 1701.

Christiani Johannis Langii Disputatio de Cochinilla. (Extat n ejusd. opp. cur. A. Q. Rivino. Lipsiae 1704.)

Melchior de Ruuscher (Ruyscher) Naturlyke historie van de Cochinelle beweezen met authentique documenten. Amsterdam 1729.

Johannis Philippi Breynii Historia naturalis Cocci radicum tinctorii, quod Polonium, et alterum Americanum, quod Cochinella dicitur, spectantibus. Gedani 1731.

Georgii Matthiae Bose Dissertatio de Cochenilla. Wittembergae 1739.

Christiani Friderici Bertholdi Dissertatio de granorum Kermes et Coccinellae convenientia, viribus et usu. Praesid. Johanne Henrico Schulze. Halae Magdeburgicae 1743.

Henrici Friderici Delii Dissertatio de Purpurae et Coccinellae in medendo dignitae. Erlangae 1753.

Johannis Guilielmi Link Dissertatio de Coccinellae natura, viribus et usu. Lipsiae 1787.

Thiery de Menonville: Traité de la culture du Nopal et de l'éducation de la Cochenille. Paris 1787.

Pressas: Cultivo de la Cochenille. Mallaga 1825.

II.

Bezugstellen.

a) Aus abgeschlossenen Werken.

Francisci Hernandez Nova plantarum, animalium et mineralium mexicanorum historia. Romae 1651. (Aus der 1615 erschien. spanisch. Originalausgabe übersetzt.) — *Lib.* III. *Cap.* XLV. *pag.* 78.

Joannes de Laet: Novus orbis seu descriptionis Indiae occidentalis libri XVIII. *Lugduni Batavorum* 1633. *Lib.* V. *Cap.* III. *pag.* 229.

Paulus Ammann: Supellex botanica, cui brevis accessit ad materiam medicam in usum philiatrorum manuductio. Lipsiae 1675. *Sect.* IV. *Cap.* I. *pag.* 153 *sq.* —

Johannes Andreas Stisser: Actorum laboratorii chemici specimina. Helmestadi 1690. *Specim.* II. *e. b.*

Samuel Dale: Pharmacologia seu manuductio ad materiam medicam. Londini 1693. *Lib.* III. *Zoologia* XVII. 539.

Martini Lister Tractatus de quibusdam morbis chronicis. Genevae 1696.

Ejusdem Tractatus de variolis. Genevae 1696.

Joannis Jacobi Mangeti Bibliotheca pharmaceutico - medica. Coloniae Allobrogum 1703. *Tom. I. pag.* 600 *sqq.*

Christiani Joannis Langi, Lectiones de materia medica. (Opp. cit. Pars I. *pag.* 431. *sq.)*

Hans Sloane Esq. The natural history of Jamaica. London 1725. *Vol.* II. *Book* I. *Chapt.* II. *pag.* 152, 454 *sqq.*

Johannis Jacobi Scheuchzeri Physica sacra. Augustae Vindelicorum et Ulmiae 1735. *Tab.* 174 — 176.

René Antoine Ferchault de Réaumur: Mémoires pour servir à l'histoire naturelle des insectes. Tom. IV. *Paris* 1738. *Mém.* II. *pag.* 81.

Friderici Hoffmanni Opusculum de materia medica. (Opp. supplement. Tom. II. *Cap.* XXII. *pag.* 156.*)*

Johannis Friderici Cartheuser fundamenta materiae medicae tam generalis quam specialis. Francofurti ad Viadrum 1767. *Tom.* II. *Sect.* XV. *§.* 6. *pag.* 555.

Caroli a Linné Materia medica per regna tria naturae. Lipsiae et Erlangae 1772 *pag.* 22.

Etienne Louis Geoffroy: Traité de la matière medicale. Paris 1743. *Tom.* IV. *Sect.* I. *pag.* 488. *sqq*

Charles Alston: Lectures on the materia medica. London 1770. *Vol.* II. *Lect.* 79. *pag.* 504. *sqq.*

William Bartrams Reisen durch Nord- und Süd-Karolina u. s. w. Aus d. Engl. mit erläuternd. Anmerkg. v. E. A. W. Zimmermann. Wien 1793. Th. I. S. 259. f.

Jacob Reinbold Spielmann: Anleitung zur Kenntniss der Arzneimittel. Wien 1786. Bd. I. S. 552.

J. L. Brandt und J. B. C. Ratzeburg: Pharmac. Zoologie Berlin 1832. Bd. II. S. 215 f.

Philipp Lorenz Geiger: Pharmac. Zoologie. 2. Auflage, neu bearb. v. Clamor Marquart. Heidelberg 1839. Bd. II. Abthlg. III. S. 1910. — Zoolog. Bd. II. letzte Abthlg. S. 1543. ff.

Lorenz Oken: Allgemeine Naturgeschichte. Stuttgart 1841. Botan. Bd, II. Abthlg. III. S. 1910. — Zoolog. Bd. II. lezt. Abthlg. S. 1543. ff.

Justus Liebig, Handbuch der Chemie mit Rücksicht auf Pharmacie.

Als neue Bearbeitung des ersten Bandes von Geigers Handbuch der Pharmacie. I. Bd. II. Abthlg. Heidelberg 1843. Seite 1152.

Eduard Martiny: Naturgeschichte der für die Heilkunde wichtigen Thiere mit besonderer Rücksicht auf Pharmacologie, Pathologie und Toxikologie. Darmstadt 1847. S. 379. ff.

Johann Heinrich Dierbach: Die neuesten Entdeckungen in der *Materia medica*, für praktische Ärzte geordnet. Heidelberg und Leipzig 1847. Bd. III. §. 175. S. 1365. 2.

---

b) Aus Zeitschriften.

Ant. van Leeuvenhoek: A letter concerning Cochineel. (Philos. Transactions. Vol. XXIV. *pag.* 1614.)

John Ellis: De Cochenella femina et mare quae in Opuntia gignuntur. (Philos. Transact. Vol. LII. *P.* II. *pag.* 661.)

Don Jorge Juan: A natural history of Cochineal. (Urban's Gentl. Magazin. Vol. XXIII. 68.)

Edward Tyson: Philos. Transact. Vol. XV. 176.

Pelletier et Caventon: Journal général de médecine. December 1818.

Hooker: Botan. Magaz. 274. 1 — 2.

Pavon: Annal. des sciences natur. VIII. 1826. 105.

L. F. v. Froriep: Notizen aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde. XIV. 310. — XV. 103. — XXV. 282. — XXXVII. 42.

Wackenroder: Archiv für Pharm. Bd. XXXVI. S. 164.

P. T. Krause: Conversationsblatt d. Ärzte u. Apotheker Mecklenburgs. 1841. Nr. 5.

Lichtenstein: Archiv f. Pharm. Bd. 19. S. 187.

Medicin. Zeitung v. d. Vereine für Heilkunde in Preussen. 1843.

P. Buchner: Siberts pharmakol. Bericht für 1843. S. 8.

Dieudonné: Behrend und Hildebrand Journal für Kinderkrankheiten. Juli 1844. S. 64 — 66.

Simounat: Journ. de Pharm. février 1844. *pag.* 146.

Behrend u. Hildebrand: Journal f. Kinderkrankheit. 1845. I. 428.

Casper: Wochenschrift f. d. gesammt. Heilkd. 1844.

Journ. de médecin. u. chirurg. pratique. Brüssel 1844.

Schneemann: Berliner allgem. Centralzeitg. 1844. S. 349.

Oester. mediz. Jahrbücher. 1844, 1846.

Heidelberger Annalen. XIII. 2.

IV.

Wie ich ein Freund der Homöopathie wurde.

Von A. M. *)

Im Jahre 1840 kaufte ich ein Paar Mecklenburger Wagenpferde. Ich bemerkte wohl, dass das Sattelpferd bedeutenden Durchfall hatte, liess mich aber dadurch nicht vom Kaufe abhalten, weil es sehr häufig vorkömmt, dass die Pferde bei Veränderung der Nahrung oder durch Erkältung eine Zeit lang diesem Übel ausgesezt sind, welches in wenigen Tagen von selbst sich verliert.

Aber mein Braun verlor seine ekelhafte Krankheit nicht, und seine, in einem Strahle fortschiessenden Exkremente besudelten im Stalle die ziemlich entfernte Wand hinter ihm, und wenn er eingespannt war, so verunreinigte er den Wagen auf schändliche Weise.

Mehrere Thierärzte gaben dem Viehe alle ihnen bekannten Mittel ohne allen anderen Erfolg, als dass das Pferd zum Gerippe abmagerte, und ich anständigerweise nicht mehr mit ihm ausfahren konnte.

Bei dem lezten Konsilium, welches einige Thierärzte hielten, hörte ich, das diese Leute die Medikamente nach dem Geschmacke anwendeten. Sie redeten immer von bittern Mitteln, Salien u. dgl., und ich wunderte mich beinahe, dass sie nicht auch von gelben, rothen und blauen Mitteln sprachen.

Mein Pferd hatte in vier Monaten gewiss schon einen Zentner dergleichen Bitterkeiten verschlingen müssen; da führte mir der Zufall die Anzeige des homöopathischen Pferdebuches von Günther in die Hand, und ich kaufte es. Eiligst bereitete ich das passend scheinende Mittel *(Ipecacuanha)*, gab es dem Pferde um 10 Uhr Vor-

---

*) Obigen Aufsatz erhielt ich zur Veröffentlichung in unsrer Zeitschrift mit der Bitte eingesendet, den Namen des Verfassers zu verschweigen. Bei dem Interesse, das mir der Inhalt zu bieten scheint, nehme ich keinen Anstand, der Bitte zu willfahren. D. R.

mittags, und das Thier mistete von Nachmittag 2 Uhr bis Abends 7 Uhr nicht mehr. Weil ich geäussert hatte, ich möchte den Mist gern selber sehen, brachte mein Kutscher um 7 Uhr die regelmässig geballten Exkremente des Pferdes auf einem Teller im Triumphe zur Besichtigung.

Einige kleine Rückfälle beseitigte Schwefel und Wiederholung der *Ipecacuanha*.

Ich warf mich nun mit Eifer auf das Studium der Homöopathie, und schon nach einigen Wochen kam ich in die Lage, wieder bei ihr Hilfe zu suchen. Mein Handpferd wurde plötzlich an beiden vordern Füssen, so wie auch an dem linken Hinterbeine gelähmt, so dass es keines dieser Glieder bewegen konnte. Die Hufe waren heiss, der Puls hart und schnell, das Maul heiss, der Mist klein, geballt und hart, der Athem schnell, ängstlich und heiss, die Augen roth, anstrengender Husten u. s. w. Die Krankheit schien mir zu bedeutend, und ich war zu sehr Anfänger, als dass ich nicht nach Ärzten geschickt hätte.

Sie sagten, das Pferd sei »rehe« und habe dabei Brustentzündung. Schleunigst müssten bedeutende Aderlässe und mehrere Haarseile angewendet werden.

Auf meine Frage, wie lange die Kur dauern könne, erhielt ich die tröstliche Antwort, dass das Niemand vorhersagen könne. Ich kalkulirte nun so: »Gebe ich das Pferd in Behandlung der Ärzte, so habe ich im günstigsten Falle in sechs Wochen ein geschwächtes, von Haarseilnarben und schlechten Hufen verunstaltetes Pferd von geringem Werthe. Mein zweites Pferd muss diese Zeit auch unbenützt stehen, und ich bin genöthigt, mit Lohnkutschern zu fahren. Dazu die grossen Kosten und Unannehmlichkeiten einer langen Kur gerechnet — gescheiter, ich gebe das Pferd gleich dem Abdecker.

Herr Dr. W., dem ich das auseinander sezte, gab mir vollkommen recht. Unter solchen Umständen griff ich nun zu homöopathischen Mitteln und hatte die Freude, am zehnten Tage mit meinen Pferden wieder ausfahren zu können, denen auch von nun an nichts mehr fehlte, so lange ich sie hatte.

Eines Tages kam Herr K., Chef der J.schen Buchhandlung, in welcher ich meine Bücher kaufte, zu mir, und stellte die Bitte, dass ich sein Sattelpferd ansehen und ihm sagen möge, was mit demselben sei. Ein Thierarzt habe es über drei Monate behandelt und lasse sich jezt nicht mehr sehen.

Ich fand zwei sehr schöne englische Pferde, das Handpferd ganz gesund, beim Sattelpferde folgende Symptome: Zwei und zwanzig Athemzüge in der Ruhe, wo nur zehn vorkommen sollen, starkes Schlagen der Flanken beim Athmen und eine Rinne längs denselben. Arger Husten mit Rasseln in der Brust und ekelhaften Auswurfe, früh am ärgsten. In der Nase Schankergeschwüre auf der blassen Schleimhaut, und aus dem rechten Nasenloche eitriger Ausfluss, der sich um dasselbe in Krusten ansetzte. Rechts in der Ganasche eine eigrosse feste Geschwulst, und aus dem rechten Auge Ausfluss zähen Schleimes. Am Körper fanden sich viele Knoten und Beulen, von denen immer einige zusammen hingen. Der Mist war mit schwarzem Schleim überzogen.

Ich sagte nun Herrn K., dass sein Pferd rotzig und dämpfig, und das andere wahrscheinlich auch schon angesteckt sei. Hoffnung zur Herstellung sei wol gar keine, aber ich möchte doch sehr gerne einen Versuch zur Heilung machen.

Da ich gerade eine kleine Reise vorhatte und nicht Zeit hatte, lange nachzustudieren, so gab ich des schwarzschleimigen Mistes wegen in der Eile *Nux vomica.*

Als ich nach drei Tagen zurück kam, war der Mist normal, alle andern Symptome unverändert. Ich gab nun drei Kügelchen *Hippozaenin* (30. Verd.), und binnen vier Tagen waren alle Rotzsymptome verschwunden. *Jod* im Wechsel mit *Natrum muriat.* oft wiederholt, beseitigten in circa 8 Wochen vollens die übrigen Leiden, und das Pferd wurde und blieb ganz gesund.

Vier Jahre später kaufte ich wieder ein Paar Wagenpferde, und nach einigen Tagen zeigten sich beim Handpferde alle Rotzsymptome, welche der herbeigerufene Pferdehändler auch als solche erkannte, weswegen er sich sogleich zum Schadenersatze verpflichtete. Ich gab nun, wo ich nichts mehr zu riskiren hatte, *Hippozaenin* aus demselben Fläschchen wie vor 4 Jahren, und in 3 Tagen war das Pferd vollkommen gesund und blieb es auch.

Der Gemeine K. von meiner Kompagnie hatte auf beiden Händen einige hundert Warzen, 20—30 auf einem Knollen beisammen, so ekelhaft, dass Niemand mit ihm schlafen oder essen wollte. Lange war er im Spital gewesen, brachte aber noch mehr Warzen aus demselben als er hinein gebracht, und fühlte sich höchst unglücklich.

An dem starken jungen Manne war auch nicht ein einziges an-

deres Krankheitssymptom zu entdecken, und ich gab ihm aufs Gerathewohl nach und nach alle Mittel die gegen Warzen angewendet werden — aber ohne die geringste Wirkung.

Da fiel mir ein, ihn zu fragen, was sein Vater gewesen sei, und ich erhielt die Antwort: Soldat. Ich gab nun *Sycosin* (30. Verd.) drei Kügelchen. Hierauf bekam K. einen entsetzlichen Durchfall, und die Haut seiner Hände sah aus wie bei den Weibern, wenn sie lange waschen.

Diese Gattung Leute müssen täglich etwas zum Einnehmen bekommen, ich gab also auch meinem Patienten täglich Pulver von reinem Milchzucker, und wiederholte noch zweimal *Sycosin*, worauf immer dieselben Zufälle erfolgten. Um zu experimentiren, bestrich ich die Warzen der linken Hand täglich einigemal mit *Thuja* 3, worauf sich garstige Geschwüre bildeten, die wochenlang zur Heilung brauchten, und wo die Warzen gestanden hatten, Narben hinterliessen.

Wo ich das innerlich gegebene Mittel allein wirken liess, verschwanden die Warzen, ohne eine Spur zurück zu lassen.

»Der Gemeine Sch. war bereits zehnmal mit »epileptischen Schlaganfällen!« im Spital zu M. gewesen, und die Kompagnie erhielt den Auftrag, das Zeugniss auszustellen, dass gegen seine Krankheit Alles vergeblich angewendet worden sei; sonach sei er dem Superarbitrio vorzustellen.

Ich erklärte, dieses nicht mit gutem Gewissen thun zu können, da die homöopathische Behandlung noch nicht versucht worden sei. Der Mann wurde gerufen, und ich befragte ihn, ob er gesund werden und fortdienen, oder krank bleiben und entlassen werden wolle. Er entschied sich für das Fortdienen. Der Soldat war gross, stark und sehr gut gewachsen, ging aber immer mit gesenktem Kopfe, der ihm schwer und dümmlich eingenommen war; weswegen er für den Ungeschicktesten in der Kompagnie galt. Er erhielt *Spiritus vini sulphuratus*, einige Kügelchen, nach deren Einnehmen er die Empfindung hatte, als habe er eine starke Purganz genommen.

Nach einigen Tagen gab ich ihn noch *Calcarea*, und der Mann wurde ganz gesund. Wie sein Kopf frei wurde, entwickelten sich seine Geisteskräfte und sein Aussehen wurde blühend so wie seine ganze Haltung lebhaft. Er wurde bald Gefreiter und später Korporal, was er jezt nach 5 Jahren bei ausgezeichnet guter Gesundheit noch ist.

Die 19jährige Tochter eines Kutschers bekam seit einem Jahre jede Nacht einen epileptischen Anfall, mit Schaum vor dem Munde, Daumeneinschlagen, Bewusstlosigkeit u. s. w. Das im Grunde schöne Mädchen sah dumm und überhaupt so aus, als ob es einen Rausch nicht recht ausgeschlafen hätte. Ich gab ihr *Spiritus vini sulphuratus*, worauf sie in der nächsten Nacht zwei Anfälle hatte, welche aber auch die letzten waren. Sie erhielt noch *Calcarea*, und es war ein Vergnügen das Mädchen erblühen zu sehen.

Mein kleines Mädchen, $1^1/_2$ Jahr alt, gesund, kräftig und äusserst muthwillig, ohne das mindeste Krankheitssymptom, hatte auf der Zunge einen schwarzbraunen Fleck mit gelber Einfassung, ohne Schleimbeleg oder Erhabenheit — kurz es war an der Zunge nichts geändert als die Farbe. Das Kind erhielt ohne Erfolg mehrere Mittel, von denen übrigens auch keines recht passte, da in der ganzen Arzneimittellehre kein schwarzbrauner Fleck auf der Zunge vorkömmt. Die Frauen wollten kein Mittel mehr angewendet wissen, da sie glaubten, das Kind könne den Fleck schon mit auf die Welt gebracht haben, und derselbe könne ein Muttermal sein. Da erschien in der Öst. Zeitsch. für Hom. die Prüfung des doppeltchromsauren Kali, und ich gab (nach Sympt. 333) von der ersten Verreibung ein Körnchen von der Grösse eines halben Stecknadelkopfes dem Kinde früh 9 Uhr. Nachmittag bekam dasselbe Durchfall und des andern Tages war die Zunge rein.

Mein sonst gesunder, $2^1/_2$ Jahr alter Knabe hatte seit 9 Monaten fast immer eine unreine Stimme, und einige Ärzte, die ich darüber befragte, empfahlen mir Mittel, die ich selbst bereits fruchtlos angewendet hatte. Der gute Erfolg bei dem Mädchen, liess mich auch hier das *Bichromas Lixivae* anwenden (Sympt. 643). Auf eine gleiche Gabe des Mittels erfolgte bei dem Knaben, welcher ausser dem immer hartleibig war, ein Durchfall der über zwei Wochen anhielt, wo ich dann *China* gab. Seit der Knabe das chromsaure Kali genommen, ist seine Stimme heller, als uns oft lieb ist, und der Kleine gedeiht, dass es eine Freude ist.

V.

Ist die Anwendung der homöopathischen Heilkunst in den österreichischen Militär-Heilanstalten erlaubt oder verboten?

Ein Beitrag zur Geschichte der Homöopathie in Österreich.

Von

Dr. Joseph von Zlatarovich,

k. k. Oberstlieutenant, Feldstabsarzt und Mitglied an der Militär-Sanitäts-Kommission.

Jedes Unrecht ist empörend. Je grösser das Unrecht, um so lebhafteren Unwillen muss es in der Brust des Rechtlichen erregen. Man wird daher auch begreifen, wie ich nach jahrelangen fruchtlosen Mühen, erfolglosen Kämpfen für Recht und Wahrheit, nun endlich vor die Welt trete, und diejenigen anklage, die sich dies Unrecht zu thun erlaubten, und zwar zum Nachtheil von Hunderttausenden erlaubten, aus Gründen, in deren nähere Beleuchtung nicht eingegangen werden soll; jeder Leser mag sich die Kommentare selbst dazu machen. Mein Zweck ist, die Thatsache der Geschichte aufzubewahren und vielleicht durch diese Veröffentlichung dem Ziele näher zu rücken, das ich so lange vor Augen hatte: dem kranken Soldaten nämlich die Wohlthat einer homöopathischen Behandlung zuzuwenden.

Ich brauche nicht erst darauf aufmerksam zu machen, dass es Kanzleistil sei, in dem die meisten anzuführenden Schriftstücke abgefasst sind. — Es folgen diese Diensteseingaben in chronologischer Ordnung.

1.

Circulandum an die k. k. Herrn Mitglieder der medizinisch-chirurgischen Josephs-Akademie.

„Aus dem im Originale beiliegenden hohen hofkriegsräthlichen Reskript vom 4. August (4. März 1837. Z. 764) ersehen die Herrn Mitglieder, dass Se. Majestät der Kaiser mittelst Allerhöchster Entschliessung vom 6. v. M. es von dem bisher bestandenen Befehle, mittelst welchem die Ausübung der homöopathischen Heilmethode allgemein und strenge verboten wurde, abkommen zu lassen befunden haben.

Aus diesem hohen hofkriegsräthlichen Reskripte ersehen die Herren Mitglieder ferner, dass es sich nun von Seite der permanenten Feldsanitäts-Kommission darum handelt, die Modalitäten und Bestimmungen festzusetzen, nach welchen, und unter welchen die Ausübung der homöopathischen Heilmethode bei dem österreichischen Militär Statt haben soll;

und hier dürften vorerst folgende Fragen in Deliberation gezogen werden, und zu beantworten kommen:

1. Auf welche feldärztliche Individuen soll sich die Ausübung der homöopathischen Heilmethode beschränken? Soll sie allgemein, ohne Unterschied allen feldärztlichen Individuen zur Ausübung freigegeben werden, oder sollen nur die wissenschaftlich gebildeten, und mit einem Diplome versehenen Individuen hiezu berechtiget sein? Und ob somit auch den Feldärzten, welche blos das chirurgische Diplom besitzen, das Recht dieser Ausübung in so weit einzuräumen sei, als ihnen gegenwärtig die Ausübung der allopathischen Heilmethode gestattet ist?

2. Welche Bestimmungen haben in Hinsicht des Medikamentenwesens einzutreten? — Soll nach der gegenwärtigen Einrichtung der Militär-Medikamenten-Regie auch der homöopathische Heilapparat bestellt, und derart ausgerüstet werden, dass die Feldärzte alle homöopathischen Heilmittel bei der Regie und ihren Depots abfassen können, und dass in den grösseren Spitälern eine homöopathische und allopathische Apotheke bestehe? — Oder soll den homöopathischen Feldärzten gestattet werden, sich die nöthigen Mittel selbst anzuschaffen, selbe den Kranken zu reichen, und die Verrechnung derselben derart zu führen, dass sie die dem Kranken verabreichten homöopathischen Heilmittel auf dem Ordinationszettel rezeptweise ersichtbar machen, und sodann nach einem hierüber verfassten Summarium und erfolgter Passirung die Bezahlung dafür ab Aerario erhalten?

3. Jedenfalls wird die Festsetzung einer eigenen Taxe für die homöopathischen Heilmittel nöthig, um entweder die Verrechnung nach dem für die allopathischen Heilmittel bestehenden Wege zu bestellen, oder um den homöopathischen Ärzten die von ihnen abgereichten Heilmittel zu bezahlen.

4. Wie soll es mit der homöopathischen Kost in den Spitälern gehalten werden? Soll eine eigene homöopathische Diätordnung eingeführt werden, oder kann die gegenwärtig bestehende, mit Hinweglassung aller die homöopathische Heilordnung störenden Zusätze beibehalten werden?

5. Wie soll es mit der Abtheilung der Kranken in den Spitälern gehalten werden, wenn homöopathische und allopathische Ärzte die Ordinationen führen? — Sollen die Kranken ohne Unterschied, ob sie allopathisch oder homöopathisch behandelt werden, untereinander liegen, oder sollen für jede Behandlungsweise besondere Abtheilungen in dem Spitale bestimmt werden?

Wie ist sich in Hinsicht der Ordinationszettel, der etwa nöthigen Transferirungen der Kranken in eine andere Abtheilung zu benehmen, wenn von dem Arzte bei einem Kranken von der allopathischen zu der homöopathischen Methode übergegangen wird?

Obige Punkte wollen die Herren Mitglieder vorläufig für sich in Deliberation nehmen, und die etwa nöthig erachteten weiteren Bestimmungen beifügen, wo sodann der Gegenstand in einer akademischen Sitzung in Deliberation genommen werden wird.

Herr Prof. von Z. ... wird das Referat über diesen Gegenstand übernehmen, und zur Beantwortung der hier aufgestellten Fragen die nöthigen Vorarbeiten liefern. — Wien am 17. März 1837 — v. Isfordink.

2.

Herr Professor von Z..... gab hierauf in der akademischen Sitzung vom 28. Juni 1837 sein Referat, welches von der Mehrzahl der akademischen Mitglieder gutgeheissen wurde, und nach einer kurzen Einleitung folgendermassen lautete: — — — — „Der hohe Hofkriegsrath fügte zugleich die Weisung bei, mit den Mitgliedern der Josephs-Akademie, als der permanenten Feldsanitäts-Kommission zu berathen, in welcher Art die Ausübung der homöopathischen Heilmethode bei dem Militär überhaupt,

und in den Spitälern insbesondere thunlich werde. — — — Der gehorsamst Gefertigte von der löbl. Akademie-Direktion beauftragt, über diesen Gegenstand das Referat zu führen, und zur Beantwortung der aufgestellten Fragen die nöthigen Vorarbeiten zu liefern, hat die Ehre sein unvorgreifliches Gutachten im Folgenden zu erstatten:

„Die Ausübung der homöopathischen Heilmethode, als eines die Heilkunst integrirenden Theiles, sollte streng genommen nur jenen Feldärzten gestattet sein, welche durch eine Prüfung aus dieser Heilmethode die erforderlichen Kenntnisse derselben nachgewiesen haben; da aber an der Akademie die Homöopathie nicht gelehrt wird, so kann eine solche Prüfung auch nicht Statt finden. — Ich bin demnach der Meinung, dass vor der Hand allen mit einem Diplome versehenen Feldärzten, die sich mit der homöopathischen Heilmethode vertraut gemacht haben, die Praxis derselben in denselben Beziehungen zu gestatten sei, wie und wo ihnen die Ausübung der Allöopathie gestattet ist.

Dagegen sollen alle jene Individuen, welche sich mit einem derlei Diplome nicht ausweisen können, aber doch im Militär homöopathische Praxis unbefugt üben, in welcher Charge sie auch stehen mögen, in die Klasse der Kurpfuscher gestellt, und gegen solche nach den bestehenden Gesetzen verfahren werden.

Damit aber der oberste Feldarzt und die permanente Feldsanitäts-Kommission von der Entwicklung, dem Fortgange und dem Erfolge der homöopathischen Praxis stets in genauer Kenntniss, und die Feldärzte auch in dieser Hinsicht gehörig überwacht seien, so sind folgende Amtsangaben nöthig:

1. Jeder Feldarzt, welcher die Homöopathie ausüben will, soll hievon im Dienstwege der oberstfeldärztlichen Direktion die Anzeige erstatten.

2. Die Feldärzte sollen mit den gewöhnlichen einzusendenden Krankenrapporten auch eigene Rapporte über die homöopathisch Behandelten einschicken; nebstbei sollen sie eingeladen werden, über die homöopathisch Behandelten Krankheitsgeschichten abzufassen und der oberstfeldärztlichen Direktion einzusenden, indem hiedurch die mit den Grundsätzen der Homöopathie Vertrauten am richtigsten erkannt werden können.

Hinsichtlich des Medikamentenwesens bin ich der Meinung, dass vor der Hand dem Staate noch keine Auslagen aufgebürdet, und unter Beobachtung der Entwickelung und des Erfolges der Homöopathie in der Armee abgewartet werden sollte. Bis dahin soll es den Feldärzten anheim gestellt sein, sich mit homöopathischen Arzneien, die nicht kostspielig sind, fortan selbst zu versehen, wie sie es bisher mitunter incognito thaten. Sollten jedoch für die Feldärzte sogleich homöopathische Arzneien ab Aerario beigeschafft werden, so kann dies ohne Nachtheil für die homöopathische Ausübung und Heilung der Kranken nicht wohl nach der bisherigen Art und Weise durch die Feldapotheken geschehen, da über die Güte und Echtheit homöopathischer Arzneien nicht so wie über allöopathische Arzneien Kontrole geführt werden kann, wie dies jedem mit der Homöopathie nur einigermassen vertrauten Arzte bekannt ist.

In diesem Falle wäre demnach:

1. Ein homöopathisches Dispensatorium zur vorschriftmässigen Bereitung der Arzneien zu verfassen.

2. Wäre ein mit der Homöopathie sehr vertrauter Feldarzt zu bestimmen, unter dessen Aufsicht in einem eigenen Lokale im Medikamentenregie-Hauptlaboratorio die Stammtinkturen und Verreibungen zu bereiten wären.

3. Die aus diesen zu bereitenden Verdünnungen sollten von diesem Feldarzte eigenhändig geschehen, unter seiner verantwortlichen Aufbewahrung bleiben und auf die vorschriftsmässigen Fassungsurkunden unter einem eigenen von ihm aufzudrückenden Siegel mit der Inschrift:

„Homöopathische Arzneien" durch die Medikamentenregie-Direktion an die betreffenden Spitäler, Regimenter, Korps und andern Truppenabtheilungen abgeschickt werden.

4. In diesem Falle müsste dann auch eine Taxe für die homöopathischen Arzneien entworfen werden, wobei jedoch zu bemerken, dass ½ Kr. als bisheriges Minimum in den Arzneirechnungen nicht ferner beibehalten werden dürfte.

5. Die jedem Kranken gereichten Arzneien sollen wie die allöopathischen täglich im Ordinationszettel aufgeführt und verrechnet werden.

6. Bei Transferirungen der Kranken in andere Abtheilungen soll die bestehende Spitalsvorschrift fortgesezt werden, sei es, ob er aus der homöopathischen Behandlung in die allöopathische oder vielleicht aus dieser in jene komme. Die Abtheilung der Kranken muss der Einsicht der ordinirenden Ärzte überlassen bleiben.

7. Hinsichtlich der Spitalskost ist es nicht nöthig für homöopathisch Behandelte eine eigene Diätordnung einzuführen, indem unsere Spitalskost im Allgemeinen auch für die homöopathische Behandlung geeignet ist, und nur die Hinweglassung der die homöopathische Heilwirkung störenden Zusätze, z. B. Suppenkräuter, Essig, u. dgl. nach den Angaben der ordinirenden Ärzte zu geschehen hätte." —

3.

Die oberstfeldärztliche Direktion war mit den hier gemachten Vorschlägen im Allgemeinen einverstanden, machte jedoch zu den einzelnen Punkten Bemerkungen, und gab das Ganze an den Hofkriegsrath. Am Schlusse des Einbegleitungsberichtes sagte sie:

„Mit dieser allerunterthänigsten Erklärung glaubt die treugehorsamste Josephs-Akademie dem Willen eines hochlöblichen Hofkriegsrathes nach Möglichkeit entsprochen zu haben; sie kann jedoch die Sorge nicht bergen, dass durch falsche Ansicht verleitet, durch Scheelsucht gereizt, durch Unlauterkeit getrieben, und durch Zunft- und Sektengeist verführt, sich manche unangenehme Reibungen und Kollisionen unter den allöopathischen und homöopathischen Ärzten ergeben werden, deren Hebung durch Wachsamkeit der Vorgesezten so viel möglich begegnet, im Ganzen aber die Ausgleichung der Zeit überlassen werden müsse." —

Hat nun diese Einbegleitung den Hofkriegsrath, oder hat der Hofkriegsrath den obersten Feldarzt zu dieser Einbegleitung bestimmt, so viel bleibt gewiss, dass von allen dem den Feldärzten nichts bekannt gegeben wurde. — Da alle mündlichen und schriftlichen Anfragen von meiner Seite in dieser Hinsicht ohne Erfolg geblieben waren, so sah ich mich endlich genöthigt, ein ausführliches Promemoria an den damaligen Hofkriegs-Präsidenten einzureichen. Aus diesem, an 10 Bogen starken Promemoria will ich nur einige Stellen hier anführen:

— — „Die Homöopathie hat in den lezten Jahren rasche Fortschritte gemacht, sie ist auf dem besten Wege sich der Anerkennung, der Achtung Aller zu erfreuen; wenn ich aber sagen sollte, wo nach meiner Meinung sich das Meiste für ihr Gedeihen erwarten lässt, so würde ich keinen Anstand nehmen zu behaupten, dass es für sie keinen gedeihlicheren Boden geben könne, als beim österreichischen Militär; dass hier sich alle Umstände vereinigen, ihr in kurzer Zeit segensreichen Aufschwung zu verschaffen, dessen Früchte die glänzendsten sein werden.

Erstens ist es bekannt, dass sehr viele Feldärzte mit der Homöopathie vertraut sind, dass ihnen daher jeder Anlass, ihre Kenntnisse und Thätigkeit darin zu erweitern, höchst erwünscht kommen könnte. Würden also diese Ärzte angeeifert, in diesem Zweige der Medizin Erfahrungen zu sammeln, so könnte man in kurzer Zeit ein Material aufbringen, welches ansehnlich genug wäre, den Grund zu vielen weiteren Arbeiten zu legen. Wie die Verhältnisse bis jezt waren, wo von Seite der ober-

sten Militärsanitäts-Behörde alles mit Missvergnügen betrachtet wurde, was sich auf Homöopathie bezieht, konnte natürlich von den Leistungen der Feldärzte in diesem so äusserst wichtigen Zweige der Medizin im Allgemeinen kein grosser Gewinn erwartet werden. Ich glaube nicht, dass von den vielen Homöopathen unter den Feldärzten es bisher noch Einer gewagt hat, einen förmlichen Bericht über seine Leistungen im Felde der Homöopathie an die oberstfeldärztliche Direktion einzusenden. Möglich, dass ich hierin im Irrthume bin; indess ist mir als Mitglied der permanenten Militärsanitäts-Kommission seit zehn Jahren nichts davon zu Ohren gekommen. — So ist mir als Inspektor bei der Militär-Medikamentenregie bekannt, dass von allen Ärzten, auch von Jenen die notorisch die homöopathische Heilmethode vorziehen, allöopathische Medikamente abgefasst werden, wahrscheinlich um den Schein zu vermeiden, dass sie homöopathisch behandeln. Ich glaube daher, dass es zur zeitgemässen Förderung der Homöopathie beim österreichischen Militär, aber nicht blos zu ihrer Förderung, sondern auch zur gehörigen Überwachung derselben eine der ersten und wichtigsten Massregeln wäre, ein Komité zu bilden, wenigstens aus drei Mitgliedern, welches als Zweig der Militärsanitäts-Kommission die Beurtheilung der Angelegenheiten der Homöopathie zur Aufgabe hätte. Ich würde mich zur Leitung dieser Angelegenheiten, ohne irgend einen Anspruch auf Remuneration, und indem ich im vorhinein auf jeden Vortheil, der mir daraus erwachsen könnte, feierlichst verzichte, sehr gerne anbieten, weil es unumgänglich nothwendig ist, dass diese Leitung Jemanden übertragen werde, der erstlich hinreichende Kenntnisse der Homöopathie besizt, um in allen vorkommenden Fällen die homöopathischen Fragen vom Standpunkte der Wissenschaft und der Praxis zu beurtheilen; ferner weil es ein Mitglied der Sanitäts-Kommission sein soll, um über die statt gehabten Verhandlungen, in so weit sie sich auf administrative Massregeln beziehen, der Sanitäts-Kommission unmittelbar Bericht und etwa nöthige Aufschlüsse geben zu können, um auf diese Art auch unnöthige Schreibereien und allenfallsige Missverständnisse zu vermeiden.«

„Z w e i t e n s ist es dringendes Bedürfniss der Zeit, dass die Feldärzte die an der Akademie gebildet werden, hier schon wenigstens theoretische Kenntnisse der Homöopathie erhalten. Es ist dies eine so wichtige Massregel, dass ich mich darüber etwas umständlicher aussprechen muss.« —

„Niemand kann es läugnen, dass die Homöopathie in der Medizin unserer Tage eine so wichtige Rolle spielt, dass sie so sehr mit allen Verhältnissen des wissenschaftlichen und sozialen Lebens verflochten ist, dass man beinahe schon begehrt, dass jeder gebildete Mann, auch Nichtarzt, wenigstens mit ihren Grundzügen bekannt sei, und dass man daher mit vollem Recht fordern muss, dass jeder Arzt, der sich nicht dem gerechtesten Vorwurfe der Einseitigkeit aussetzen will, sich genau und umständlich mit ihrer Geschichte, dem Geiste und organischen Bau ihrer Lehre bekannt mache. Und so wie es heute jeder Unbefangene unpassend finden muss, so wird es die Nachwelt, die die leidenschaftlichen Anregungen der Jetztzeit nicht mitfühlen kann, unbegreiflich finden, dass an allen medizinischen Lehranstalten jungen Männern, nachdem sie durch fünf Jahre unterrichtet worden sind, der Grad eines Doktors der Medizin, Chirurgie, Augenheilkunde und Geburtshilfe ertheilt wird, ohne dass sie durch den erhaltenen Unterricht, wenn sich nicht hie und da ein Professor zu unwürdigen Schmähungen hinreissen liess, von der Homöopathie mehr wissen, als dass es eine ärztliche Sekte, wie es den Herren zu sagen beliebt, gebe, deren Anhänger man Homöopathen nenne. Sie gehen nun ins praktische Leben über, und ihre Verhältnisse erlauben den wenigsten sich durch Selbststudium eine richtige Ansicht der Homöopathie zu verschaffen, und somit bleiben sie ihre Gegner, ihre Feinde, betrachten die ganze Heillehre als baren Unsinn, als schmählichen Be-

trug, und Jeder findet es verdienstlich, wenn er nach seiner Weise dagegen in die Schranken tritt. Diese ist eine der ergiebigsten Quellen jener unseligen Inkriminationen und leider oft genug die Gränze der Urbanität überschreitenden Schmähungen, die man Ärzte der herrschenden allöopathischen Schule gegen Homöopathie und Homöopathen ausstossen hört. Würden die angehenden Ärzte, ehe sie die Lehranstalt verlassen mit der Homöopathie so weit bekannt, dass sie in den Stand gesezt; wären über sie urtheilen zu können, so würde dieser die Medizin als Wissenschaft entwürdigende Streit, der das ärztliche Ansehen im Publikum so sehr herabsezt und somit auch dem Zwecke entgegenwirkt, den der Staat mit der Gesundheitspflege verbindet, bald ruhen, und die Ärzte würden wieder das Ansehen in den Augen des Publikums gewinnen, das sie nothwendig besitzen müssen, wenn sie den Zweck ihres Standes erreichen sollen. Alle jungen Zweige der Medizin werden in Schutz genommen; man fördert sie nach Möglichkeit; so die pathologische Anatomie, so die auskultatorische Untersuchung, so die neueren Fächer der Chirurgie, der Tenotomie, Lithotriptik, so die mikroskopische Anatomie u. s. w. — und gerade was den wesentlichsten Vortheil bringen könnte, die Homöopathie, wird noch immer ganz übergangen, ja selbst mitunter misshandelt. Wenn es auch überhaupt höchst wünschenswerth ist, dass der Homöopathie eine Stelle unter den Lehrfächern der Heilkunde eingeräumt werde, so erscheint dies rücksichtlich der Militärärzte ganz besonders wichtig.«

„Erstlich ist es schon überhaupt nothwendig, dass die ärztliche Bildung eines Feldarztes einen anderen Gang nehme, als die des Civilarztes. Seine ganze zukünftige Stellung bringt diese Nothwendigkeit mit sich, weshalb ich mich durchaus der Meinung nicht anschliessen kann, dass man Civilärzte nach Bedürfniss gleich zu Feldärzten machen könne; wofür der Beweis leicht zu führen wäre, wenn dies zum Zweck der gegenwärtigen Arbeit gehörte. Wie unangenehm ist es insbesondere für den jungen Oberarzt, der von der Schule zum Regimente kommt, und hier nun unter einem Regimentsarzte steht, der Homöopath ist. Er muss natürlich gleich bei seinem Eintritte ins Spital seinen Vorgesezten mit misstrauischem Blicke ansehen, weil er eine Methode befolgt, die ihm an der Schule im ungünstigsten Lichte dargestellt worden ist; und da der Schüler gewöhnlich den Worten seiner Lehrer unbedingtes Vertrauen schenkt, so muss auch er die Homöopathie als eine Irrlehre verdammen, kommt also gleich mit seinem vorgesezten Arzt, und leicht auch mit den Offizieren des Regimentes, die so häufig die Homöopathie vorziehen, in die unangenehmste Opposition, wodurch natürlich auch der Dienst in jeder Beziehung leiden muss. Ist er ein Starrkopf, so bleibt er natürlich immer in demselben lästigen Verhältniss; sieht er aber die Nothwendigkeit ein, sich mit der Homöopathie vertraut zu machen, so fängt eine Reihe von Schwierigkeiten für ihn an. Er soll nun die Homöopathie studiren, und ist in einer entfernten Provinz der Monarchie, in Galizien, Siebenbürgen u. s. f. Woher hier Bücher nehmen, woher Belehrung? Alle Inkonvenienzen die daraus fliessen, brauche ich nicht weiter auszuführen. — Hat er endlich die Homöopathie kennen, ihren Werth einsehen gelernt, so kann er nur mit einem unangenehmen Gefühle sich seiner Studienjahre erinnern, wo gelinde gesagt, nichts geschehen ist, um ihn mit dieser wichtigen Lehre bekannt zu machen.«

„Ferner ist die Homöopathie beim Soldaten viel leichter in Anwendung zu bringen als beim Civile, und verspricht auch da einen viel besseren Erfolg. Die Soldaten sind im Durchschnitt junge kräftige Männer, bei denen meist rasch verlaufende, wenige chronische Krankheiten vorkommen; die Soldaten sind an eine einfache Lebensart gewöhnt; die Arznei wird daher hier viel eher und sicherer wirken. Endlich sind sie gewohnt, Alles für gut und wahr zu halten, was ihnen von ihrem Vorgesezten geboten wird; sie werden also nicht durch Furcht, Zweifel an

der Wirksamkeit der Homöopathie, durch den im Volke noch immer nicht getilgten Glauben, dass die Homöopathen nur Gifte reichen u. s. w. von dem Wort „Homöopathie“ zurückschrecken; man hat in Militärspitälern die Regelung der Diät ganz in seiner Macht u. s. f. — Was schon im vorhinein zu glauben, dass die Homöopathie beim Militär erfolgreiche Anwendung finden dürfte, ist zum Theil durch die Erfahrung schon bestätiget, die uns zeigt, dass die Feldärzte, die homöopathisch behandeln, durchwegs ein sehr günstiges Verhältniss der Heilungen ausweisen; was man freilich bisher nur auf dem Privatwege erfahren konnte.“

„Auch der pekuniäre Vortheil, der aus der allmähligen Einführung der Homöopathie beim Militärstande für das hohe Ärar erwachsen würde, verdient nicht die lezte Berücksichtigung. Im Militärjahre 1842—1843 sind bei der Armee und Gränzpopulation im Ganzen behandelt worden 704,089 Kranke — dies in einem Jahre wo keine Epidemie herrschte, wo keine besonderen Truppenmärsche statt fanden, mit einem Wort, wo keine besonderen Schädlichkeiten auf den Mann wirkten, so dass man annehmen kann, dass unter minder günstigen Umständen die Zahl der Kranken beim Militär mit Einschluss der Gränzpopulation in einem Jahre leicht auf eine Million steigen könne. — Nimmt man den allergeringsten Massstab zur Berechnung der durch Einführung der Homöopathie möglichen Ersparniss, so betrüge sie in einem Jahre wenigstens eine halbe Million Gulden in Conv. Münze; während wenn ich die kürzere Dauer der Krankheiten, die einfachere Diät, die Ersparung von Blutegeln, Umschlägen, von so vielen sogenannten ärztlichen Bedürfnissen rechne, diese Ersparniss sehr bald die Summe von einer ganzen Million Gulden für jedes Jahr erreichen könnte. Dies in Friedenszeit! wie erst zur Zeit eines Krieges? — Hier wird natürlich der Stand der Armee ein viel grösserer, und deshalb und wegen vieler andern Ursachen, die zu so einer Zeit auf die Truppen ungünstig einwirken, die Zahl der Kranken um ein namhaftes grösser. Rechnet man nun dazu, dass zu so einer Zeit alle Medikamente im Preise bedeutend steigen, dass sie häufig verfälscht werden, dass bei den Wechselfällen des Krieges so häufig ganze Vorräthe von Medikamenten zerstört werden oder verloren gehen können, welcher ausserordentliche Gewinn für den Staatsschatz liesse sich da voraussehen, wenn die homöopathische Heilmethode bei der ganzen Armee eingeführt wäre? — Der Vortheil fällt in die Augen, wenn man einen Rüstwagen mit Medikamenten gegen ein homöopathisches Taschenetui hält.“

„Nach meiner vollsten Überzeugung sind vielleicht wenig Branchen die so viel Aufmerksamkeit, eine so weit ausgedehnte Fürsorge verdienen, als die feldärztliche. Ich will hier von keiner anderen Fürsorge sprechen, als von der die ihre ärztliche Ausübung und ihren ärztlichen Wirkungskreis betrifft. Tausend Leben sind in die Hand des Militärarztes gegeben, er kann mit ihnen schalten nach Gutdünken, und schrecklich müssten die begangenen Fehler sein, wenn er einmal für geopfertes Menschenleben, sei es durch Unwissenheit, sei es durch Nachlässigkeit, zur Verantwortung gezogen werden könnte. Im Civile wendet sich Jedermann an den Arzt, dem er sein Vertrauen schenken zu können glaubt; der Soldat muss sich aber von dem ihm zugewiesenen Arzt behandeln lassen, sein Leben unbedingt seinen Händen übergeben, ohne dass bei ihm auch nur ein Zweifel über die Befähigung des Arztes entstehen darf — ein Zweifel, der ihm auch gar nichts nützen, das Traurige seiner Lage nur erhöhen würde. Von diesem Gesichtspunkte aus tritt die dringende Anforderung hervor, dem Militärarzt, seiner allseitigen Bildung als Mensch und als Arzt, die grösste Aufmerksamkeit zu schenken, in ihm das Selbstgefühl, die Thatkraft zu wecken. Wenn es ein Mittel gibt, der ganzen Branche in kurzer Zeit einen frischen belebenden Geist einzuhauchen, so liegt dieses Mittel, wenn auch nicht einzig, doch gewiss in hohem Grade in

der Förderung der Homöopathie, in ihrer Beschützung und Ausbreitung unter den Militärärzten. Es lässt sich freilich nicht erwarten, dass hier ein plötzliches „Werde“ wie mit einem Zauberschlage wirken soll, aber es muss doch einmal begonnen, ein bestimmter Anfang gemacht werden. Nirgends könnte die Homöopathie so schnell und so allgemein ausgebreitet werden, als beim Militär, wo tausend Hindernisse wegfallen, die ihrer allgemeinen Ausbreitung beim Civile im Wege stehen.“

„Würde die Homöopathie beim österreichischen Militär auf die Art gefördert, wie ich es nicht nur für möglich, sondern auch für höchst wünschenswerth halte, so dürfte diese herrlichste der Früchte unserer Zeit eine neue Lebensperiode beginnen; hier könnte sie ihre Kräfte auf eine wunderbare Art entfalten, und ihre Leistungen würden in kurzer Zeit die Welt in Staunen setzen.“ u. s. w. u. s. w.

Dieses Promemoria wurde sehr gnädig aufgenommen. Der Präsident dankte in den verbindlichsten Worten für die Mühe, die ich mir nehme dem Rechte Geltung zu verschaffen, munterte mich auf in meinem Eifer für die gute Sache auszuharren; er selbst aber that gar nichts, wie es die Folge zeigte, sondern liess Alles auf sich beruhen.

4.

Unterm 21. November 1845 überreichte ich an den Hofkriegsrath folgendes Bittgesuch.

„Hoher k. k. Hofkriegsrath! Als Mitglied der permanenten Feldsanitäts-Kommission gehört es gewiss auch zu den Pflichten des unterthänigst Gefertigten, Massregeln in Antrag zu bringen, die ihm für den Sanitätsdienst der Armee von Wichtigkeit erscheinen. Sind diese Massregeln ihrer Natur und ihrem wissenschaftlichen Werthe nach geeignet in das Bereich der Parteiansichten zu fallen, so muss die Entscheidung von dem Ausspruche der höchsten Behörde abhängen, bei deren weisem Urtheil die Parteiansicht kein Gewicht hat. Dies ist der Grund aus welchem der Gefertigte sich die Freiheit nimmt, eine auf Homöopathie bezügliche Massregel in Antrag zu bringen. Es kann wol nach dem gegenwärtigen Standpunkte der Homöopathie, wenn auch einzelne Sätze derselben noch zum Streite Anlass geben (der überhaupt in einer Erfahrungswissenschaft, die keine mathematischen Beweise zulässt, nie gänzlich ausgeschlossen sein kann) von keinem vernünftigen, ruhigen, mit dem Wesen und den Leistungen derselben bekannten Arzte im vollen Ernste mehr behauptet werden, sie sei eine Irrlehre, ihrem Prinzipe sei kein Werth beizulegen. Die Homöopathie ist eine so unumstössliche Wahrheit, dass alle Verfolgungen, die sie seit ihrem ersten Erscheinen zu erdulden hatte, nicht im Stande waren sie zu vernichten, oder auch nur in ihrem weiteren Entwicklungsgang zu hindern. Ein gewiss sehr ehrendes Zeugniss für die Wahrheit dieser neuen Lehre gibt das hohe hofkriegsräthliche Reskript vom 4. März 1837, Z. 764, worin den Mitgliedern der permanenten Feldsanitäts-Kommission bekannt gegeben wird, dass Se. Majestät der Kaiser mittelst allerhöchster Entschliessung vom 6. Februar 1837 von dem bis dahin bestandenen Befehle, mittelst welchem die Ausübung der homöopathischen Heilmethode allgemein und strenge verboten war, es abkommen zu lassen befunden haben! — In diesem hohen hofkriegsräthlichen Reskripte war zugleich der Auftrag an die permanente Feldsanitäts-Kommission enthalten: „die Modalitäten und Bestimmungen festzusetzen, nach welchen und unter welchen die Ausübung der homöopathischen Heilmethode bei dem österreichischen Militär Statt finden soll.“ — Da es nun dem Gefertigten bekannt ist, wie wenige Feldärzte von dieser allerhöchsten Entschliessung und diesem Auftrage Kenntniss haben; da es ferner leicht zu entnehmen, wie bei der

Verbreitung der homöopathischen Heilmethode unter den Feldärzten aus dieser Unkenntniss jener allerhöchsten und hohen Verordnungen so manche Übelstände entspringen, so scheint es dem unterthänigst Gefertigten eine zeitgemässe Massregel, diesen so wichtigen Dekreten eine grössere Publicität zu geben, wozu wol die „Oesterreichische Zeitschrift für Homöopathie" das geeignete Organ wäre. Der unterthänigst Gefertigte stellt daher im Interesse der Wissenschaft und des Dienstes die gehorsame Bitte, der hohe k. k. H. wolle gnädigst erlauben, dass diese beiden Piècen in der genannten Zeitschrift veröffentlicht werden dürfen."

Die Bitte wurde abgeschlagen!

5.

Schreiben an Se. Excellenz den Hofkriegspräsidenten Herrn Grafen Ignaz Hardegg vom 10. Jänner 1846.

Euer Excellenz! Der unterthänigst Gefertigte nimmt sich die Freiheit gehorsamst zu bitten, ein im Interesse der Wissenschaft und des Dienstes gestelltes Ansuchen einer gnädigen Aufmerksamkeit würdigen zu wollen. Nachdem vielfache Versuche, unzählige Erfahrungen die Grundhältigkeit der homöopathischen Heillehre, den hohen Werth dieser neuen Heilmethode ausser Zweifel gesezt hatten, geruhten Se. Majestät der Kaiser mit allerhöchster Entschliessung vom 6. Februar 1837 die Ausübung der homöopathischen Heilmethode allergnädigst freizugeben. Mit hohem Reskript vom 4. März 1837, Z. 761 hat der hochlöbl. Hofkriegsrath diese allerhöchste Entschliessung dem obersten Feldarzt und den Mitgliedern der permanenten Feldsanitäts-Kommission bekannt gegeben und zugleich den Auftrag ertheilt: „die Modalitäten und Bestimmungen festzusetzen, nach welchen und unter welchen die Ausübung der homöopathischen Heilmethode bei dem österreichischen Militär Statt finden soll." Über diesen hohen Auftrag hat die treugehorsamste Josephs-Akademie am 7. November 1837 den umständlichen Bericht erstattet.

Die Homöopathie war nun vom Staate anerkannt, und der unterthänigst Gefertigte hat es als Lehrer der Medizin, als Mitglied des obersten Medizinal-Kollegiums der Armee, für seine unerlässliche Pflicht angesehen, sich mit dem Wesen und den Eigenthümlichkeiten dieser Heillehre in jeder Richtung genau bekannt zu machen, um bei vorkommenden Fragen ein wohlbegründetes Gutachten abgeben zu können. Ein jahrelang fortgesezter eifriger Studium, vorurtheilslose Prüfung jedes einzelnen von der Homöopathie aufgestellten Grundsatzes, haben ihn zu der Überzeugung geführt, dass diese neue Lehre wahr, dass sie werth sei, ihr die vollste Aufmerksamkeit zu schenken. Diese Überzeugung hat den Gefertigten bestimmt einen hochlöblichen Hofkriegsrath zu bitten, jene bereits vor acht Jahren ergangenen allerhöchsten und hohen Dekrete den Ärzten der k. k. Armee bekannt zu geben. Die oberstfeldärztliche Direktion, durch welche jenes Gesuch an den hochlöblichen Hofkriegsrath gelangen sollte, hat dem Gefertigten hierauf unterm 2. Dezember v. J. erwiedert: „Da über die gemachten Anträge bisher von der hohen Hofstelle noch keine Entscheidung herabgelangt ist, so befindet sich dieser Gegenstand noch immer in dienstlicher Verhandlung, und es ist somit das citirte hohe Reskript zur Veröffentlichung noch nicht geeignet. Aus diesem Grunde kann es die Akademie-Direktion nicht über sich nehmen, das ihr von Euer Wohlgeboren am 21. v. M. überreichte, an den hochlöblichen Hofkriegsrath gemachte Bittgesuch dieser hohen Hofstelle zu unterlegen." — Euer Excellenz! Es ist keinem Zweifel unterworfen, dass aus diesem Nichtbekanntsein jener allerhöchsten Entschliessung für den feldärztlichen Dienst manche Übelstände entspringen. Erstens müssen sich die Feldärzte gegen die Civilärzte, denen die freie Ausübung der homöopa-

thischen Heilmethode gestattet ist, im offenbaren Nachtheil glauben; zweitens, wenn sie doch homöopathisch behandeln, wie das bekanntlich nicht selten geschieht, so werden sie, wenn auch nicht faktisch, doch moralisch zu Gesetzesübertretern, indem bei ihnen noch das frühere Gesetz, wodurch die Homöopathie allgemein und strenge verboten war, volle Geltung hat; drittens wird aus der Fortdauer jenes Verbotes der Übelstand entspringen, dass, wenn sie in ihren Spitälern homöopathisch behandeln, sie sich doch sorgfältig hüten werden, wahrheitstreue Berichte über ihre ärztliche Thätigkeit an die oberstfeldärztliche Direktion einzusenden aus Furcht einer Gesetzübertretung beschuldigt zu werden; ferner werden sie in dieser beengten Stellung für die Ausbildung und Bereicherung der ärztlichen Kunst, und namentlich für die Vervollkommnung der Homöopathie nichts thun — und dergleichen Inkonvenienzen mehr. Euer Excellenz! Bedenkt man, welche grosse Vortheile aus der allmälig eingeführten homöopathischen Heilmethode bei der österreichischen Armee für den Sanitätsdienst und für den Staatsschatz entspringen würden, so muss man nach gewonnener Überzeugung von der Zulänglichkeit dieser Heilmethode in allen Krankheitsformen den Wunsch offen aussprechen, dass für die Förderung derselben von Seite der hohen Staatsverwaltung ein entscheidender Schritt gethan werde. Genehmigen Euer Excellenz, dass der Gefertigte diese Vortheile etwas näher beleuchte.

Bei der österreichischen Armee mit Einschluss der Gränzpopulation werden in Jahren wo keine Epidemien herrschen, wo durchaus keine besonderen krankheitserregenden Schädlichkeiten auf den Mann einwirken, alljährig achtmalhundert- bis neunmalhunderttausend Kranke behandelt. Der Gefertigte hat nie Gelegenheit gehabt, Einsicht in die Rechnungen zu nehmen, die die Auslagen nachweisen, welche der Sanitätsdienst der Armee dem Staate verursacht; doch zieht man nur einen beiläufigen Kalkul, erwägt man nämlich, dass von der hiesigen Militär-Medikamentenregie allein jährlich nahe an 200,000 fl. C. M., bei der grösstmöglichen Oekonomie, verrechnet werden; bedenkt man ferner, dass fast die ganze Militärgränze, alle Kontumazanstalten ihren Arzneibedarf durch Kontrakte mit Civilapothekern sichergestellt haben; dass so viele Arzneiartikel in den entfernten Provinzen durch Handeinkauf beigeschafft werden: so dürften wohl durchschnittlich die Arzneikosten für jeden Kranken auf 1 fl. C. M. zu stehen kommen, und die beiläufige Summe von einer Million Gulden in Conv. Münze für jedes Jahr wird die buchhalterische Nachweisung gewiss nicht weit übersteigen. Und dies in Friedenszeiten, und wo keine Epidemien die Zahl der Kranken ungewöhnlich vermehren! Wie erst zur Zeit eines Krieges, wo der Armeestand weit grössere, häufigere Ursachen zu Erkrankungen findet, wo alle Arzneistoffe im Preise bedeutend steigen, wo oft ganze Vorräthe verloren gehen, oder auf andere Weise zerstört werden! Hiezu noch die Beköstigung und Erhaltung der ganzen Branche der Feldapothekenbeamten, ihrer Handlanger, die Erhaltung aller Lokalitäten und Apparate zur Erzeugung, Aufbewahrung, Versendung und Expedition der Arzneien u. s. w., so wird das eine Summe darstellen, sicher gross genug, um die Aufmerksamkeit der Staatsverwaltung auf einen Vorschlag zu lenken, durch dessen Ausführung sie beinahe ganz erspart werden könnte. Und somit wäre vergleichsweise die Einführung der Homöopathie bei der Armee dem Gewinn eines Kapitals von 25 Millionen Gulden gleich zu achten. — Und warum sollte sie nicht eingeführt werden können? — Hat sich die Homöopathie trotz allen Hindernissen, allen Verfolgungen, die sie seit ihrem ersten Erscheinen von fanatischen oder unwissenden Gegnern aus der Arztwelt zu erdulden hatte, nicht immer mehr bewährt und ausgebreitet? — Kann noch irgend ein ruhig denkender, mit ihrem Wesen und ihren Leistungen vertrauter Mann an der Wahrheit des homöopathischen Heilprinzipes zweifeln? — Ist sie nicht von dem österreichischen und so vielen andern Staaten anerkannt? —

Besteht doch in Palermo eine königliche Akademie für Homöopathie! besteht in Deutschland ein Centralverein homöopathischer Ärzte, von Sr. Majestät dem Könige von Preussen förmlich anerkannt! besteht selbst in Wien ein öffentliches homöopathisches Spital! erscheint hier eine Zeitschrift für Homöopathie! ist doch schon seit acht Jahren die homöopathische Praxis freigegeben? — Kann man nach allem diesen, ja darf man noch an der Wahrheit der Homöopathie zweifeln? —

Euer Excellenz! Mit Recht dürfte Jemand die Frage stellen: wie es denn komme, dass ich als Professor an einer allöopathischen Lehranstalt mich für das Gedeihen, für die Ausbreitung der Homöopathie, so warm interessire? Ja, man könnte mir daraus selbst, die Sache von einem einseitigen Standpunkt betrachtet, einen bittern Vorwurf machen. Ich glaube daher nicht zu viel zu thun, wenn ich die Idee, von der ich in meiner ärztlichen Thätigkeit ausgehe, und das Ziel, nach dem ich strebe, in Kürze so wahr und offen darstelle, wie es in meinem Innern lebt.

Mein allergnädigster Kaiser hat mir das so höchst ehrende Vertrauen geschenkt, mich an eine Stelle zu setzen, wo ich Jünglinge, die sich zu Ärzten bilden, mit den wichtigsten Fächern der Arzneikunde bekannt machen soll. Ist es also nicht meine heiligste Pflicht, diesem Berufe ganz zu leben? Muss ich nicht mit der grössten Gewissenhaftigkeit zu Werke gehen? Darf ich meiner Partei, meiner abgeschlossenen Schule, allein angehören? Soll ich nicht vielmehr mich fern von Parteigeist, fern von Schulzwang halten, und vorerst meine eigenen Kenntnisse so viel möglich erweitern und berichtigen, um sicher zu sein, dass ich meinen Schülern nicht Irrthum für Wahrheit, nicht Schein für Wirklichkeit gebe, und so ihren jugendlichen Geist mit Lehrsätzen erfülle, die eben weil sie der Lehrer als wahr hinstellte, um so festere Wurzeln fassen und meist für ihr ganzes künftiges Wirken den Massstab geben?

Einen andern Standpunkt hat der praktischen Arzt, einen andern der Lehrer der Medizin. Jener ist nur für sein eigenes Handeln verantwortlich, dieser zum grossen Theil auch für das Handeln seiner Schüler. Seine erste Pflicht ist es daher, Alles zu prüfen, was in den Bereich seines Lehrfaches gehört, Alles mit gewissenhafter Strenge zu würdigen und dem als wahr Erkannten auch offen das Zeugniss der Wahrheit zu geben. Diese Grundsätze waren es, die mich bestimmten, unbekümmert um das Treiben der Parteien, auch die Homöopathie einer ernsten Prüfung zu unterziehen, nicht vorschnell sie zu verdammen, ohne sie zu kennen, nicht von der Kanzel sie zu verhöhnen, ohne noch in die Vorhallen ihres Tempels gedrungen zu sein. Diese Prüfung habe ich mit Ruhe und Ernst vorgenommen. Ich habe mich nicht bei einer Thatsache zufrieden gestellt, sondern erst vielfältigen, sich immer gleich bleibenden Beobachtungen den Werth einer Erfahrung gegeben, und habe so den unumstösslichen Beweis erhalten, dass nur die Prüfung der Arzneien am gesunden Körper zur Kenntniss ihrer Heilkräfte führe, und dass der Grundsatz: „*Similia similibus*," von dem die Homöopathie ausgeht, eine Wahrheit sei. Aber eben der Ernst, mit dem ich an die Prüfung gegangen war, hat mich davor bewahrt, von der erkannten Wahrheit geblendet und zur leidenschaftlichen Parteinahme verführt zu werden. Ich habe die Lücken und Mängel der neuen Lehre nicht übersehen und bin für das Wahre in der alten nicht blind geworden. Eine Überzeugung steht fest in meiner Seele: Die Homöopathie ist eine Wahrheit! mit ihr beginnt eine neue Ära in der Geschichte der Medizin! Sie verdient daher, dass man alle Kräfte aufbiete um sie zu vervollkommnen und ihr Anerkennung zu verschaffen. Aber fest steht auch bei mir die Überzeugung, dass sie jetzt schon so weit ausgebildet ist, um ihr Gesundheit und Leben mit derselben Beruhigung, und soll ich mich ganz ohne Rückhalt aussprechen, mit mehr Zuversicht anvertrauen zu können, als der Allöopathie. Wenn Euer Excellenz befehlen, so bin ich

bereit diesen Beweis theoretisch und praktisch zu geben. Indessen kann ich auch nicht übersehen, dass sie noch einer grossen Ausbildung und Vervollkommnung fähig ist, und kann die Meinung nicht verhehlen, dass in Österreich, dass in Wien alle Bedingnisse für eine rasche Entwicklung ihrer segensreichen Früchte gegeben sind. — Und sollten die Feldärzte nicht auch an diesem Ausbau thätigen Antheil nehmen dürfen? — Soll ich die anerkannte Wahrheit verläugnen, weil sie nicht im Einklange mit den Ansichten meiner Kollegen steht? — In den Lehrvorträgen muss ich mich an den vorgeschriebenen Lehrplan halten — eine Pflicht, der nachzuleben ich gewiss nie versäume; aber mein Diensteid verbindet mich auch zur Vervollkommnung der Wissenschaft nach Kräften beizutragen, und es ist nicht darin gesagt, dass ich nur den Weg zur Vervollkommnung als den einzig wahren betrachten müsse, den die Mehrzahl der Kollegen als den wahren ansieht. Und wunderbar ist es, dass man in der Naturwissenschaft, dass man in der Medizin, einer reinen Erfahrungswissenschaft, dass man bei Beobachtungen und Versuchen an feststehende Normen gebunden sein solle! dass man eine erkannte Wahrheit verläugnen müsse, weil sie im Widerspruch mit älteren Satzungen und Observanzen steht!

Euer Excellenz! Aus den angeführten Gründen dürfte es nach dem unmassgeblichen Dafürhalten des Gefertigten eine ganz zeitgemässe Massregel sein, den Ärzten der k. k. Armee in der Kürze bekannt zu geben, dass ihnen die Ausübung der Homöopathie gestattet sei, und sie zugleich aufzufordern, ihre auf diesem Felde des ärztlichen Wissens gesammelten Erfahrungen zur weiteren Benützung an die Feldsanitäts-Kommission einzusenden.

Genehmigen Euer Excellenz diese freimüthige Äusserung eines treu gehorsamen Staatsdieners, der es für seine heilige Pflicht hält, seinen Berufe ganz zu leben und Alles mit Eifer zu ergreifen, was ihm zum Besten des Militärsanitäts-Dienstes und des hohen Ärars zu führen scheint.

(Fortsetzung im nächsten Bande.)

VI.

Kritik.

G. H. G. Jahr, ausführlicher Symptomen-Kodex der homöopathischen Arzneimittellehre für den erleichternden Handgebrauch beim Nachschlagen in der Praxis und mit besonderer Rücksicht auf schnelle Vergleichung des Ähnlichen und gehörige Auffindung des Einzelnen nach allen seinen Bestimmungen. 3 Theile in 4 Bänden. (Dritte Auflage des „Handbuchs" desselben Verfassers.) Leipzig, Herrmann Bethmann. 1848.

Von Dr. V. Mayer in Leipzig.

Auszüge der homöopathischen Arzneimittellehre und Repertorien sollten eigentlich nur erfahreneren Ärzten in die Hände gegeben werden, weil sie nur diesen einen wahrhaften und allseitigen Vortheil gewähren können. Jüngeren Homöopathen hingegen bringen derartige Werke oft mehr Schaden als Nutzen, indem sie durch dieselben grösstentheils von der Erlernung der Gesammtwirkungen der Arzneimittel abgehalten werden, ein Mangel, der sich in späteren Jahren, wo sich die Praxis häuft und die Lust zu dem trockenen Studium der Arzneimittelsymptome immer geringer wird, schwer wieder gut machen läst. Während der erfahrene und mit den Arzneimittelwirkungen vertraute Arzt die Handbücher und Repertorien nur zu Rathe zieht, um ein oder mehre seinem Gedächtniss entfallene oder vielleicht unbekannt gebliebene Symptome aufzufinden und das Repertorium überhaupt nur als Wegweiser für die Stellen der reinen Arzneimittellehre betrachtet, die er nachlesen und vergleichen muss, um dann eine um so glücklichere Mittelwahl treffen zu können: werden sie von den jüngeren Ärzten nur dazu benüzt, um sich des langen Suchens und Nachschlagens, das allerdings für diejenigen noch mühsamer ist, die keine oder doch nur eine geringe Mittelkenntniss besitzen, zu überheben. Es ist allerdings leichter und angenehmer, für jedes gesuchte Symptom oder jede Krankheit, gleich eine Masse Mittel in Parade aufgestellt zu sehen und das erste beste hervorkommandiren zu können, als die verschiedenen Heilmittel zu studieren und sich mit Mühe und Fleiss ihre verschiedenen Wirkungen ins Gedächtniss einzuprägen. Allein diese Trägheit rächt sich besonders hart an dem homöopathischen Arzte; er wird sich oft ohne eine tüchtige Mittelkenntniss hilflos und verlassen am Krankenbette sehen und oft zu spät erkennen lernen, wie sehr er gefehlt, dass er das Leichtere dem Schwereren vorgezogen. Doch „Abusus non tollit usum"; und desswegen mögen wir nicht über die Repertorien den Stab brechen, sondern wir wollen gern bekennen, dass sie bei einer weisen und zweckmässigen Benutzung sehr viele Vortheile und Anhaltspunkte für die Krankheitsbehandlung gewähren. Sollen sie dieses aber können, so müssen sie zwei Tugenden besitzen: Vollständigkeit und praktische Verarbeitung und Anordnung des ganzen Mate-

rials. Sehen wir, in wie weit das vorliegende Buch diesen Eigenschaften entspricht.

Das in Rede stehende Werk zerfällt in zwei Theile, wovon der erste den **Text**, der zweite das **Repertorium** enthält. — Die Ordnung in welcher in der Regel bei jedem Mittel die einzelnen Stücke seines Inhalts sich folgen, ist die allgemein bekannte, von Hahnemann schon befolgte: Allgemeines, Gesammtbefinden, Haut und Äusseres, Schlaf, Fieber, Gemüth, Sensorium, Kopfschmerzen, Kopfbedeckungen, Auge, Ohren, Nase, Angesicht, Zähne, Mund, Hals, Appetit und Geschmack, gastrische Zufälle, Magen, Hypochonder, Bauch, Stuhl und After, Harnorgane, männliche Theile, weibliche Theile, Luftröhre und Husten, Brust und Athem, Rücken, Kreuz, Oberglieder, Unterglieder u. s. w. Jedem Mittel voran steht 1. die gebräuchliche und in dem Werke selbst angewandte Abbreviatur nebst seinem literarischen Standorte und Wirkungsdauer, 2. zu vergleichende Mittel und 3. Antidote nebst Angabe der Mittel, gegen welche das vorliegende als Antidot gebräuchlich ist. — In dem, dem ersten Theile vorangeschickten, gut und klar gearbeiteten, ziemlich umfangreichen (XXXII Seiten) Vorworte (in dem sich der Verfasser zugleich über den Standpunkt der Homöopathie ausspricht, worin wir nicht überall seine Ansichten unterschreiben möchten,) gibt er zugleich den Plan an, nach welchem er den Text bearbeitet und geordnet hat. Verf. hatte die Idee zur Herausgabe dieses Werkes schon über zehn Jahre mit sich herumgetragen und es ist ihm, nach seinem eigenen Geständniss, nicht leicht geworden, den richtigen Weg herauszufinden, die sich widersprechenden, an ein solches Buch zu stellenden Anforderungen der Kürze und der Vollständigkeit, der Übersichtlichkeit und Ausführlichkeit, der Einfachheit und Allseitigkeit mit einander auszusöhnen, ohne dabei dem Werke eine zu grosse Ausdehnung zu geben. Um dieses Alles zu erlangen, hat Verf. einerseits sich bemüht, eine gleichmässige Ordnung in den Text zu bringen, indem er in jeder Rubrik die verwandten, sich gegenseitig unterstützenden Erscheinungen und Gefühle so nahe als möglich zusammenbrachte, oder im Gegentheile auch, wo es wichtig schien, gerade die schroffsten Gegensätze sich berühren läst; so z. B. unbestimmter Schmerz, Schwere und Vollheit, Drücken, Herauspressen und Zersprengen, Zusammenpressen, Spannen, Ziehen, Zucken, Rucken, Reissen, Stechen, Bohren, Klopfen, Blutandrang, Hitze u. s. w.; andrerseits aber hat er sich bestrebt, durch Weglassung aller unnöthigen Wiederholungen, so wie durch Änderungen des Unwesentlichen im Ausdrucke und durch Zusammenziehung des Wesentlichen unter einen gemeinschaftlichen Gesichtspunkt der Anforderung der Kürze zu genügen, so dass, wenn auch nicht den Wörten nach, so doch dem Sinne nach alles Einzelne wieder zu finden ist.

Wir müssen gestehen, dass der Verfasser diese sich selbst gestellte Aufgabe vorzüglich gelöst hat. Es ist ihm vermöge seines kritischen Verstandes und seiner Gabe, das gegebene Material in eine wahrhaft systematische Ordnung zu bringen, vortrefflich gelungen, Alles das zu leisten, was sich in einem solchen Werke leisten läst. Wir sagen: was sich eben leisten läst; denn bei alle dem soll und darf ein solches Werk die Quellen der reinen Arzneimittellehre nicht verdrängen und unnöthig machen; es wird stets für den gewissenhaften homöopathischen Arzt eine unabweisliche Nothwendigkeit sein, sich in den meisten Fällen aus diesen selbst Raths zu erholen. Bei der grössten Vollkommenheit solcher Handbücher und Symptomenkodices ist es nämlich, sollen sie nicht ein blosser Abdruck der Originale selbst sein, doch nicht möglich, dass überall jede für manchen Fall wichtige Einzelheit und Nebenbestimmung wiedergegeben werde; denn das kritische Messer, wenn es auch mit dem gesundesten Urtheile gehandhabt wird, muss gar Vie-

les, der vorgeschriebenen Kürze und Übersichtlichkeit wegen, hinwegschneiden, was doch öfters einen Anhaltspunkt mehr für die Mittelwahl abgibt. Wir wollen zum Beweise nur ein Beispiel anführen, das wir sehr leicht vervielfältigen könnten. Wir lesen in der reinen Arzneimittellehre Hahnemanns unter Causticum: „Reissen in den Wurzeln der Unterkieferzähne, alle vier Minuten erneuert.“ Diese letzte Bestimmung nun finden wir unter Causticum in Jahr's Kodex nicht. Kommt nun auch auf den Ausdruck „alle vier Minuten“ nicht viel an, so zeigt doch diese Bestimmung das Periodische, das Aussetzen und Wiederkommen des Schmerzes an — ein besonders bei Zahnschmerzen nicht unwichtiges Symptom. — Abgesehen aber von diesen Mängeln, an denen jedes derartige Werk mehr oder weniger leiden muss, anerkennen wir gern die Vorzüge, die das vorliegende Buch aufzuweisen hat; wir rechnen dahin die möglichste Übersichtlichkeit in der Anordnung, durch welche man um so leichter den Gesammtkarakter des Mittels herausfinden wird, und dann die Hinzufügung der Heilanzeigen, die gut gewählt und durch deutliche Zeichen von den an Gesunden beobachteten Symptomen geschieden sind — eine Zugabe, die von Vielen verschmäht werden wird, aber selbst diesen keinen weiteren Schaden zufügen kann, als, wie Verf. selbst sagt, die Mühe, sie gelesen zu haben.

Der zweite Theil umfasst das Repertorium. Wir beklagen daran mit dem Verfasser selbst den Mangel an einheitlicher Bearbeitung desselben. Ist es schon schwer, sich in ein so umfangreiches Repertorium gehörig hineinzuarbeiten so, dass man beim Nachschlagen schnell *au fait* ist, so wird es hier doppelt schwer, da sich die zweite Hälfte des Repertoriums hinsichtlich der Anordnung bedeutend von der ersten entfernt, und im Allgemeinen mehre Artikel eine verschiedenartige Bearbeitung erfahren haben. Wir glauben es dem Verfasser gern, dass ihn besonders äussere, nicht zu überwindende Umstände hierzu genöthigt haben, allein es bleibt immer ein grosser Mangel, den Verfasser selbst bei einer neuen Auflage zu beseitigen gewiss sich bestreben wird; auch glauben wir, dass das in kurzer Zeit erscheinende Generalregister zum Repertorium dieses Gebrechen weniger fühlbar machen werde.

Die Anordnung des Repertoriums ist, wie die in dem frühern Handbuch des Verfassers, die systematisch-alphabetische. Die Bearbeitung desselben aber ist eine zweifache, nämlich einmal nach der von Rückert und Weber eingehaltenen Weise, so dass die Symptome nach den Mitteln geordnet sind, dann aber auch nach der von Bönningshausen und von Jahr schon früher befolgten Methode. Diese doppelte Bearbeitungsweise hat der Verfasser nur bei sehr kleinen Artikeln verlassen und sich dann mit der einen oder andern begnügt. Bei Artikeln, die nur Nebenbeschwerden enthalten, wie z. B. Frostbeschwerden, ist er auch von der rein alphabetischen Anordnung abgewichen, und hat dieselben nach den im Symptomen-Kodex aufeinander folgenden Abschnitten, (Kopf, Ohren, Nase u. s. w.) zusammengestellt. In den fünf ersten Kapiteln des Repertoriums bis zu den „Gemüthssymptomen“ ist die Bearbeitung eine solche, dass nach jedem einzelnen Alphabetworte die dahin gehörigen Symptome zuerst nach den Mitteln und zuletzt in alpabetischer Ordnung dem Leser vor die Augen geführt sind. Allein vom sechsten Kapitel an wurde Verf. durch den Übergang des Werkes in einen neuen Verlag genöthigt, den Umfang des Buches zu beschränken, was er dadurch erreichte, dass er die Zusammenstellung der einzelnen Symptome nach den Mitteln nicht mehr nach jedem Alphabetworte folgen liess, sondern jedem Kapitel ein für allemal die Mittel mit allen auf das betreffende Kapitel bezüglichen Symptomen vorausschickt, wodurch noch der Vortheil des schnelleren Überblicks über alle einem Organe zugehörigen Symptome geboten wird. Eine Einsicht in

das Repertorium selbst wird diese hier nur angedeutete Anordnungsweise schnell verdeutlichen.

Schon um des einen Vorzugs der eben erwähnten doppelten Bearbeitung wegen hatte der Verfasser das Recht die grosse Reihe der Repertorien um noch eins zu vermehren. Wir können ihm daher schon dieserhalb unsere Anerkennung nicht nur nicht versagen, sondern müssen im Allgemeinen den grossen Fleiss und die Ausdauer, die der Verfasser auf dieses umfangreiche Werk verwendet hat, und die wahrlich nur derjenige in genügender Weise beurtheilen kann, der sich bereits in dergleichen Arbeiten versucht, lobend erwähnen Der Verf. hat es auch hier wiederum bewährt, dass er es versteht, Vollständigkeit mit Kürze und Übersichtlichkeit zu vereinen! Wenn es auch nicht zu läugnen ist, dass sich hier und da Mängel und Lücken finden, so sind diese nicht eigentlich dem Repertorium, sondern dem Texte, nach welchem dieses bearbeitet ist, zur Last zu legen. Andererseits aber hat der Verf. auch durch eine zu ängstliche Gewissenhaftigkeit bei Aufzählung der Symptome im Repertorium der Kürze und der Übersichtlichkeit geschadet; man sehe z. B. im ersten Bande unter „Sensorium" S. 637. — „Schwindel mit Körper angegriffen, Tereb." — „Körper, Zittern, Carb. veg." Im weiteren Verlaufe des Artikels findet man „Schwindel mit Schwäche (doch wol ziemlich gleichbedeutend mit Angegriffenheit) Dulcam. Niccol. Oleand. und mit Zittern" Digit. Dulcam. „Wird nun Jeder schon weit eher Schwindel mit Angegriffenheit und mit Zittern suchen, als mit Körper angegriffen u. s. w.; so entsteht aus dieser allzusubtilen Aufführung der Symptome noch der missliche Umstand, dass man dort nur Tereb. und Carb. veget., hier aber andere Mittel mit Hinweglassung dieser findet. Es wäre daher besser gewesen, die ersteren Symptome auszulassen und die betreffenden Mittel den lezteren Erscheinungen anzureihen, oder wollte dies Verf. nicht, doch jedenfalls an beiden Orten die Mittel vollständig anzuführen. Ebenso hätte der Verfasser, unbeschadet der Vollständigkeit, noch eine grössere Kürze erzielen können, wenn er werthlose Symptome, wie beispielsweise fast unter allen Schmerzen „heftige", das oft noch seine Wiederholung in „arge" u. s. w. findet, als ganz relative Begriffe, die Niemanden auch nur den geringsten Anhalt bei der Mittelwahl gewähren, gestrichen hätte. Vielleicht wäre es auch möglich gewesen, Angaben, wie „rheumatische Schmerzen, den „ziehenden und reissenden" u. s. w. einzuverleiben. Doch wir wollen desswegen mit dem Herrn Verf. eben so wenig hadern, als uns diese Mängel von unserem eben ausgesprochenen allgemeinen Urtheil nur einen Zoll breit entfernen können. Wir glauben daher das gesammte Werk mit dem besten Rechte jedem homöopathischen Arzt aufs Angelegentlichste empfehlen zu können; er wird bei weiser Benutzung desselben so manchen Vortheil für die Behandlung seiner Kranken daraus ziehen. — Papier und Druck ist gut und korrekt. Der Preis von 19¾ Rth. ist im Verhältniss zur Bogenzahl — es enthält 238 grosse, kompress gedruckte Bogen — ein mässiger. Jeder Theil ist überdies auch einzeln zu haben, sowie das ganze Werk durch eine „Lieferungs-Ausgabe" nach und nach leicht anzuschaffen möglich gemacht.

Schliesslich erwähnen wir noch, dass die „Klinischen Anweisungen zur homöopathischen Behandlung der Krankheiten" des Verf. bei demselben Verleger soeben erschienen sind (8. 40¼ Bogen, geh. 3 Rth. 12 Ngr., eleg. gebd. 2⅔ Rth.), und dass die „Haut- und äusseren Leiden," sowie auch das „Generalregister" zum Repertorium, die einen kleinen 5. Band des „Kodex" bilden, sehr bald folgen werden.

VII.

Ausweis

der vom 1. Jänner bis 31. December 1848 im Spitale der barmherzigen Schwestern zu Gumpendorf homöopathisch behandelten und unentgeldlich verpflegten Kranken.

Krankheitsform	Verblieben v. J. 1847	Aufgenommen	Genesen	Ungeheilt entlassen	Gestorben	Verblieben
Alterschwäche	1	8	—	7	2	—
Ausschlag, Blattern	—	14	13	—	—	1
» Flechten	—	2	1	—	—	1
» Friesel	—	1	1	—	—	—
» Kopfgrind	—	1	1	—	—	—
» Masern	1	18	18	—	—	1
» psorischer	—	2	2	—	—	—
» Rothlauf	1	20	19	—	—	2
» Scharlach	—	4	4	—	—	—
» Varicellen	—	15	15	—	—	—
Bauchdrüsen-Verhärtung	—	1	—	1	—	—
Beinfrass	—	2	—	2	—	—
Bleichsucht	—	10	9	—	—	1
Blutfluss	—	1	1	—	—	—
Bluthusten	—	11	9	—	—	2
Blutsturz	—	1	—	—	1	—
Brechdurchfall	—	7	6	—	1	—
Contusionen	—	1	1	—	—	—
Durchfall	—	23	23	—	—	—
Ekzem	—	1	1	—	—	—
Entzündung, Augen-	—	4	4	—	—	—
» skrophul.	1	—	1	—	—	—
» Bauchdrüsen-	—	1	1	—	—	—
» Bauchfell-	1	10	11	—	—	—
» Brustdrüsen-	—	1	1	—	—	—
» Gedärm-	—	1	1	—	—	—
» Gehirn-	—	1	—	—	1	—
» Gehirnhäute-	—	2	2	—	—	—
» Gelenk, rheum.-	4	55	50	—	4	5
» Hals-	—	49	48	—	—	1
» Halsdrüsen-	—	9	9	—	—	—
» Herzbeutel-	—	2	2	—	—	—
» Herzklappen-	—	1	1	—	—	—
» Hoden-	—	1	1	—	—	—
» Leber-	—	1	1	—	—	—
» Luftröhren-	—	3	2	—	—	1
» Lungen-	2	46	42	—	1	5
» Ohren-	—	2	2	—	—	—
» Rippenfell-	1	4	5	—	—	—
» Zellgewebs-	—	3	3	—	—	—
Erbrechen, gastrisches	—	1	1	—	—	—
Exsudat, Brusthöhlen-	—	2	1	—	1	—
» Gehirnhöhlen-	—	1	—	—	1	—
Fieber, gastrisches	—	70	68	—	1	1
Fürtrag	13	413	380	10	13	21

Krankheitsform	Verblieben v. J. 1847	Aufgenommen	Genesen	Ungeheilt entlassen	Gestorben	Verblieben
Übertrag	13	413	380	10	13	31
Fieber, Kartarrh-	—	38	38	—	—	—
» Nerven-	13	139	134	—	23	5
» nervöses	3	67	69	—	—	1
» rheumatisches	3	75	78	—	—	—
» Wechsel-	1	68	69	—	—	—
Gastrizismus	—	18	18	—	—	—
Gehirnerweichung	—	1	—	—	1	—
Gelbsucht	1	3	4	—	—	—
Geschwüre, Fuss-	—	8	7	—	—	1
» Zahn-	—	1	1	—	—	—
Geschwulst, Backen-	1	6	6	—	—	1
» Fuss-	1	1	2	—	—	—
» Lymph-	—	1	—	—	—	1
» Zahn-	—	1	1	—	—	—
Gicht, acute	2	4	6	—	—	—
» Hüft-	—	1	1	—	—	—
» Kopf-	—	2	2	—	—	—
» chronische	—	1	1	—	—	—
Hämorroidalleiden	—	1	1	—	—	—
Herzfehler, organischer	1	3	—	2	2	—
Husten, chronischer	4	35	26	—	3	1
Kartarrh	—	6	6	—	—	—
Kolik	—	5	5	—	—	—
Kopfschmerz, rheumatischer	—	11	11	—	—	—
Krämpfe, allgemeine	2	2	4	—	—	—
» Magen-	1	4	5	—	—	—
Lähmung	1	—	1	—	—	—
Luftröhrenschwindsucht	—	2	—	2	—	—
Lungensucht	5	31	—	9	17	—
Magenverhärtung	1	2	—	2	—	1
Markschwamm, Leber-	—	2	—	—	2	—
Menstruation, anom.	—	2	1	—	—	1
Rheumatismus	1	48	49	—	—	—
Ruhr	—	5	5	—	—	—
Schwindel	—	1	1	—	—	—
Skorbut	—	1	1	—	—	—
Skropheln	—	2	1	—	1	—
Tuberkulose	1	24	—	14	7	4
Verbrennung	—	5	4	—	—	1
Verwundung	1	75	55	—	11	10
Wassersucht, allgemeine	—	5	4	—	1	—
» Gehirnhöhlen-	—	2	1	—	1	—
» Lungen-	—	7	—	—	7	—
» Ovarien-	—	1	1	—	—	—
Wunden, Fuss-	1	21	20	—	—	1
» Hand-	—	1	1	1	—	—
Summe	56	1131	1010	40	88	49

Sechs wurden sterbend überbracht.

D. Fleischmann,
ordinirender Arzt.

VIII.

Ausweis

der in dem Spitale der barmherzigen Schwestern zu Linz vom 1. Jänner bis 31. Dezember 1848 homöopathisch behandelten und unentgeldlich verpflegten Kranken.

Krankheitsform	Verblieben v. J. 1847.	Aufgenommen	Genesen oder gebessert	Ungeheilt transferirt	Gestorben	Verblieben
Abscess	1	5	6	—	—	—
Altersschwäche	—	9	4	—	4	1
Ausschlag, Blasen-	—	2	2	—	—	—
» Blattern	—	15	14	—	1	—
» Flechte	1	1	2	—	—	—
» Furunkel	—	2	2	—	—	—
» Grind, Kopf-	—	3	3	—	—	—
» Masern	—	24	23	—	1	—
» Miliarien	—	1	1	—	—	—
» Nessel-	—	1	1	—	—	—
» Rothlauf	—	12	12	—	—	—
» » Fuss-	—	2	2	—	—	—
» » Gesichts-	—	8	8	—	—	—
» Scharlach	1	26	26	—	—	1
» Varicellen	—	2	2	—	—	—
Beinfrass	2	3	3	2	—	—
Bleichsucht	2	11	12	—	—	1
Bluthusten	—	3	3	—	—	—
Congestionen	—	2	1	—	—	1
Contusionen	—	11	11	—	—	—
Convulsionen	—	1	—	—	—	1
Diarrhöe	—	2	2	—	—	—
Eclampsie	1	7	8	—	—	—
Entzündung, Augen-	—	8	7	1	—	—
» » katarrh.	—	2	2	—	—	—
» » rheumat.	—	1	1	—	—	—
» » skrophulöse	—	2	2	—	—	—
» des Bauchfelles	—	3	3	—	—	—
» des Brustfelles	1	1	2	—	—	—
» des Darmes	—	2	1	—	1	—
» der Gebärmutter	—	3	3	—	—	—
Fürtrag	9	177	171	3	7	5

Krankheitsform	Verblieben v. J. 1847	Aufgenommen	Genesen oder gebessert	Ungeheilt transferirt	Gestorben	Verblieben
Übertrag .	9	177	171	3	7	5
Entzündung des Gehirnes . . .	—	3	3	—	—	—
» der Gelenke, rheum.	—	1	1	—	—	—
» des Halses	1	25	26	—	—	—
» der Halsdrüsen . .	1	—	1	—	—	—
» der Herzklappen . .	—	1	1	—	—	—
» der Hoden	1	1	2	—	—	—
» des Kniegelenks . .	1	—	1	—	—	—
» der Knochen . . .	—	2	2	—	—	—
» der Leistendrüsen .	—	1	1	—	—	—
» der Luftröhre . . .	—	3	3	—	—	—
» der Lunge	—	18	15	—	1	2
» » u. d. Herzbeutels	1	—	1	—	—	—
» der Ohren	—	1	1	—	—	—
» der Ohrendrüsen . .	—	1	1	—	—	—
» des Rückenmarkes .	1	2	3	—	—	—
» der Unterkieferdrüsen	—	1	1	—	—	—
» der Venen	—	1	1	—	—	—
Epilepsie	—	1	—	1	—	—
Erfrorene Glieder	1	3	4	—	—	—
Erschütterung, allgemeine . .	—	1	—	—	—	1
» des Gehirnes . .	—	1	—	—	1	—
Fehler, organ., der Herzklappen .	1	20	17	2	1	1
Fieber, katarrh.	—	1	—	—	—	1
» Faul-	—	1	—	—	1	—
» gastrisches	1	16	17	—	—	—
» rheumatisches	—	31	31	—	—	—
» Wechsel-	6	111	106	4	2	5
» Zehr-	—	3	1	—	1	1
Gastricismen	—	36	36	—	—	—
Gebärmutterblutfluss	1	3	4	—	—	—
Gelbsucht	1	2	3	—	—	—
Geschwulst, Backen-, entzündl.	—	3	3	—	—	—
Geschwüre	5	28	31	2	1	3
» Darm-	—	1	1	—	—	—
» Nagel-	—	1	1	—	—	—
Hypertrophie der Leber . . .	2	3	3	—	2	—
» » und Milz .	—	2	2	—	—	—
Katarrh des Darmes	—	1	1	—	—	—
» der Lunge, acuter . .	1	26	25	—	—	2
» » chronischer .	1	1	1	1	—	—
» des Magens	—	2	2	—	—	—
Keuchhusten	—	2	1	—	—	1
Kolik	2	22	22	1	1	—
» Blei-	—	1	1	—	—	—
» gichtische	—	1	1	—	—	—
» nervöse	—	2	2	—	—	—
Kopfschmerz, rheumatischer . . .	—	12	10	—	—	2
Fürtrag . .	37	570	551	14	18	24

Krankheitsform	Verblieben v. J. 1847	Aufgenommen	Genesen oder gebessert	Ungeheilt transferirt	Gestorben	Verblieben
Übertrag .	37	570	551	14	18	24
Krebs des Magens	—	2	—	—	2	—
Lähmung	—	2	—	2	—	—
» allgemeine	—	3	—	1	2	—
» des Rückenmarks	1	—	1	—	—	—
Magenkrampf	—	11	9	—	—	2
Nachtharnen	1	—	1	—	—	—
Rheumatismen	5	79	83	1	—	—
Ruhr	—	2	1	—	1	—
Schlagfluss	—	4	4	—	—	—
Skorbut	—	1	—	—	1	—
Skropheln	2	8	7	—	2	1
Tuberkulose der Lunge	1	33	24	2	5	3
Typhus	4	41	37	—	3	5
Verbrennung	—	5	5	—	—	—
Wassersucht	—	10	6	1	2	1
» allgemeine	—	7	—	1	4	2
» Bauch-	1	2	—	2	1	—
» Brust-	—	1	—	—	1	—
» Gehirnhöhlen-	—	1	—	—	1	—
Wunde	—	2	2	—	—	—
Wundstarrkrampf	—	1	—	—	1	—
Zahnschmerz, rheumatischer	—	1	1	—	—	—
Summe . .	52	786	732	24	44	38

(Vier wurden sterbend überbracht.)

Dr. Reiss,
ordinirender Arzt.

IX.

Ausweis

der vom 1. Jänner bis 31. December 1848 im Spitale der barmherzigen Schwestern zu Kremsier homöopathisch behandelten und unentgeltlich verpflegten Kranken.

Krankheitsform	Verblieben v. J. 1847	Aufgenommen	Genesen	Ungeheilt entlassen	Gestorben	Verblieben
Abscess	—	7	7	—	—	—
Abzehrung	—	1	—	—	1	—
Alterschwäche	—	1	—	—	1	—
Ausschlag, Blattern-	—	5	5	—	—	—
» Masern-	—	3	3	—	—	—
» Rothlauf, Fuss-	—	6	5	—	—	1
» » Gesichts-	1	2	3	—	—	—
» Scharlach	—	2	2	—	—	—
Beinbruch	—	1	—	1	—	—
Bleichsucht	—	1	1	—	—	—
Blutbrechen	—	1	1	—	—	—
Contusionen	—	3	3	—	—	—
Durchfall	—	3	3	—	—	—
Entzündung, Augen-	—	5	4	—	—	1
» » skrophul.	1	9	9	1	—	—
» Gelenk-	—	1	—	—	—	1
» Hals-	—	4	3	—	—	1
» Herzbeutel-	—	2	1	—	—	1
» Kniegelenk-	—	1	1	—	—	—
» Lungen-	4	14	13	—	5	—
» Rippenfell-	—	3	3	—	—	—
» Schilddrüsen-	—	1	1	—	—	—
Erbrechen, gastrisches	—	1	1	—	—	—
Fieber, gastrisches	1	13	13	—	—	1
» Nerven-	5	135	115	—	24	1
» nervöses	2	46	45	—	—	3
» rheumatisches	1	5	5	—	—	1
» Wechsel-	7	129	134	—	—	2
Fürtrag	22	404	381	2	31	12

Krankheitsform	Verblieben v. J. 1847	Aufgenommen	Genesen	Ungeheilt entlassen	Gestorben	Verblieben
Übertrag .	22	404	391	2	31	12
Gastricismus	1	30	31	—	—	—
Geschwüre, Fuss-	—	9	6	1	—	2
» skrophulöse	—	1	1	—	—	—
Geschwulst, Knie-	—	1	1	—	—	—
Gicht, acute	—	1	1	—	—	—
Heiserkeit, chronische	—	1	1	—	—	—
Herzklopfen	—	1	1	—	—	—
Husten, chronischer	1	—	1	—	—	—
Katarrh	—	5	5	—	—	—
Keuchhusten	—	1	1	—	—	—
Krampf, Magen-	—	3	3	—	—	—
» Starr-	—	1	—	—	1	—
Lähmung der Glieder	1	—	—	1	—	—
Lungensucht	—	4	—	1	3	—
Menstruation, anomale	—	3	1	—	—	2
Oedem, Fuss-	—	2	2	—	—	—
Rheumatismus, acuter	—	1	—	—	—	1
» chronischer . . .	—	1	—	—	—	1
Ruhr	—	4	3	—	1	—
Verbrennung	—	1	1	—	—	—
Wassersucht, allgemeine	1	9	1	3	1	5
Summe . .	26	472	430	8	37	23
Sterbend überbracht .	—	5	—	—	5	—
Ambulante Kranke . . 516						

Dr. Schweitzer,
ordinirender Arzt.

X.

Summarischer Ausweis

der Kranken, welche in der von Ihrer Erlaucht der Frau Theresia Gräfin von Harrach gegründeten Armenkrankenanstalt zu Nechanitz in den Jahren 1846, 1847 und 1848 aufgenommen und homöopathisch behandelt wurden.

Krankheitsform	Aufgenommen	Geheilt	Gebessert	Gestorben	Verblieben
Abscess	4	4	—	—	—
Ausschlag, Masern	6	5	—	—	1
» Schafblattern	1	1	—	—	—
» Rothlauf	9	9	—	—	—
» Krätze	7	7	—	—	—
Beinbruch	3	3	—	—	—
Beinfrass	3	1	—	1	—
Bleichsucht	1	1	—	—	—
Blutung, Darm-, durch Hämorrhoiden	2	2	—	—	—
Brand der Weichtheile durch Verbrühung	2	2	—	—	—
» » durch Erfrieren	1	1	—	—	—
» » durch Zerschmetterung	2	1	—	1	—
» » durch Sarkom	1	—	—	—	1
» » durch Phlegmone	2	1	—	1	—
» » Knochen	3	2	—	—	1
Bräune, häutige	1	1	—	—	—
Brechruhr	15	15	—	—	—
Entzündung, Augen-, allgemeine	1	—	1	—	—
» » rheumatische	11	10	—	—	1
» » skrophulöse	7	7	—	—	—
» » traumatische	1	1	—	—	—
» der Lungen	20	18	1	—	1
» der Gedärme, seröse	1	1	—	—	—
» » mucöse	3	3	—	—	—
» der Beinhaut	11	9	—	—	2
» der Mandeln	4	4	—	—	—
» der Venen	1	1	—	—	—
» der Ohrspeicheldrüsen	2	2	—	—	—
» der Achseldrüsen	3	2	—	—	1
Fürtrag	126	113	2	3	8

Krankheitsform	Aufgenommen	Geheilt	Gebessert	Gestorben	Verblieben
Übertrag . . .	186	113	3	3	8
Entzündung der Leistendrüsen . . .	1	1	—	—	—
» der Brustdrüsen	1	1	—	—	—
» der Unterkieferdrüsen . .	2	2	—	—	—
» der Harnblase	2	2	—	—	—
» der Leber, mit Gelbsucht .	1	1	—	—	—
» der Gehirnhaut	2	2	—	—	—
» des Brustfelles	8	8	—	—	—
» des Schenkelmuskels . .	1	1	—	—	—
» des Fingergliedes (Panaritium)	12	12	—	—	—
» rheumatische, der Gelenke	12	12	—	—	—
» » des Rückenmarks	2	2	—	—	—
Erschütterung, des Gehirnes	1	1	—	—	—
Fieber, gastrisches	30	30	—	—	—
» Wechsel-	25	25	—	—	—
Geschwüre	3	3	—	—	—
Keuchhusten	3	3	—	—	—
Krampf, der Augenlider, skrophulöser .	1	1	—	—	—
» Starr-, nach Unterdrückung der Milchsekretion .	1	1	—	—	—
Kolik, Menstrual-	3	3	—	—	—
» Darm-	4	4	—	—	—
Manie, durch Unterleibsvollblütigkeit .	2	2	—	—	—
Ruhr	8	8	—	—	—
Schlagfluss	2	1	—	1	—
Schleimfluss der Bindehaut	15	15	—	—	—
Skrophulose	1	1	—	—	—
Syphilis	17	16	—	—	1
Typhus, Abdominal-	65	63	—	1	1
» Cerebral-	1	1	—	—	—
» Petechial-	8	7	—	1	—
» Lungen-	3	3	—	—	—
» exanthematischer	5	5	—	—	—
Tuberculose, acute	2	—	—	2	—
Wassersucht, nach Wechselfieber . .	6	6	—	—	—
» durch organischen Herzfehler	1	—	—	1	—
» Bright's Nierengranulation	2	—	1	1	—
Überzählige Finger, behufs der Operation	1	1	—	—	—
Veitstanz	3	3	—	—	—
Verrenkung	1	1	—	—	—
Verwundungen	20	20	—	—	—
Summe	404	381	3	10	10

Darunter waren 215 Männer, 189 Weiber. Von 100 Kranken starben 2,48 %. Die Kosten betrugen 2462 fl. 39 ½, 3 kr. CM. Es kostete daher ein Kranker nach dreijährigem Durchschnitte 6 fl. 15 kr.

Nechanitz, am 30. März 1849.

Med. Dr. Feldt,
Spitalsdirektor.

Nachwort.

„Wo Lampen brennen, da gibt's Oelflecken;
und wo Kerzen brennen, da gibt es Schnuppen.“
Goethe.

Mit dem Schlusse des vierten Bandes geht das Recht zur Herausgabe dieser Zeitschrift von ihren Gründern und bisherigen Herausgebern an den „Verein der homöopathischen Ärzte Österreichs für fisiologische Arzneiprüfung“ über, und die fernere Leitung derselben wird, wie ich hoffe und sehnlichst wünsche, einer kräftigeren und geschickteren Hand anvertraut.

Indem ich meinen lieben Amtsbrüdern von nah und fern hiermit Lebewohl sage, bin ich es den Herren Mitherausgebern und mir selber schuldig, einen richtenden Blick zurückzuwerfen auf die Führung meines Amtes sowol als auf die Geisteskinder, die wir in den vorliegenden zwölf Heften den Freunden der neuen Heillehre übergeben. Leider muss ich den folgenden Erörterungen das beschämende Bekenntniss an die Spitze stellen, dass beides: die Art und Weise meiner Leitung und was wir in diesen vier Bänden zu Tage gefördert, eben so weit hinter meinem Ideale als hinter den Vorsätzen und Versprechungen stehe, mit welchen wir unser Unternehmen begonnen.

Was zuerst mich selbst betrifft, so würde ich der Pflicht der Wahrhaftigkeit wenig genügen, wollte ich die grossen Mängel, die meiner Leitung unläugbar ankleben, und die Vorwürfe, die mir gemacht werden, einzig durch Mangel an Zeit und Musse entschuldigen. Ich gelangte bald zu der Einsicht, dass ich eine grössere Last übernommen, als meine

Schultern zu tragen vermochten. Zuerst und vor allem Andern vermisste ich in mir den Strom selbstschöpferischer Kraft — das dünne Bächlein verrann nur zu bald im Sande; die wenigen selbstständigen Erzeugnisse, die ich der Zeitschrift bieten konnte, sind redende Beweise davon. Ja ich besass weder die Fähigkeit, den Stoff, den der rastlose Prüfungseifer der Glieder unseres Vereines in so reichlichem Masse lieferte, zu bewältigen; theils bewegte ich mich in dem anvertrauten Amte zu schwerfällig — es fehlte an stilistischer Gewandtheit und Geläufigkeit; theils war ich zu lau und zu bequem — ein halb angeborener, halb durch die überwiegende Theilnahme an den gegenwärtigen Geburtswehen des Rechtsstaates anerzogener Fehler. Die Zähigkeit ferner und die Hartnäckigkeit, mit welcher ich an einmal gefassten Ansichten festzuhalten gewohnt bin, die Rücksichtslosigkeit, mit der ich bei der Sichtung der eingelaufenen Abhandlungen selbst gegen meine nächsten Freunde verfuhr, die Eigenmächtigkeit endlich, die ich mir bei der Zurechterichtung (Korrektur) mancher Handschrift und der Ausmerzung zu augenfälliger Gebrechen erlaubte — alle diese Tugenden, so viel ich mir auch in meiner Verblendung darauf einbildete, erwiesen sich bald als sehr überflüssig für den Leiter einer Zeitschrift und dürften am allerwenigsten geeignet gewesen sein, das Gedeihen derselben zu fördern und die Zahl der Mitarbeiter zu vermehren.

Dies das offene Bekenntniss der Täuschungen, die ich an mir selber erlebte, und die es mir zur unerlässlichen Pflicht machen, mein Amt niederzulegen! Dass ich dergleichen Täuschungen auch an den Herren Mitherausgebern erlebte, war abermals mehr meine als ihre Schuld, indem ich ihnen entweder Ansichten unterlegte, die sie wahrscheinlich nicht theilten, oder ihrem Talente und Fleisse Anstrengungen anmuthete, denen zu genügen vielleicht auch der beste Wille nicht ausgereicht hätte.

Meinem berühmten Freunde Dr. Fleischmann, dem Ordinarius des Spitales der barmherzigen Schwestern in Gumpendorf, hatte ich die Aufgabe zugedacht, nicht blos ein nacktes Verzeichniss der Aufgenommenen, Geheilten und Gestorbenen, sondern Jahr für Jahr einen umfassenden Bericht über die Ergebnisse seines ärztlichen Wirkens, eine pragmatische Geschichte der zur Zeit einzigen homöopathischen Heil- und Lehranstalt der Hauptstadt des Kaiserreiches zu liefern. Es waren nicht etwa die Jahrbücher der homöopathischen Heil- und Lehranstalt zu Leipzig — unerquicklichen Andenkens! die ich hiermit in einer zweiten Auflage ins Leben zu rufen wünschte; es sollten vielmehr nur die wichtigeren Fälle herausgehoben, deren Verlauf aber vom ersten bis zum letzten Tage genau gezeichnet, die auf das sorgfältigste festgestellte fisikalische Diagnose derselben nach dem Gange der Krankheit Schritt für Schritt verfolgt, die Gründe der getroffenen Mittelwahl fleissig erörtert und standhaft gerechtfertigt, dabei überall vergleichende Blicke auf die Mittel, die unseren Gegnern in ähnlicher Lage zu Gebote stehen, geworfen werden.

Eine andere höchst wichtige Bereicherung der Zeitschrift erwartete ich nebstbei von den Vorträgen, die ich meinen Freund seinen zahlreichen Schülern am Krankenbette halten liess, und die ich, vorzugsweise

bei häufiger vorkommenden Krankheiten, im Geiste schon zu förmlichen Monografien heranwachsen sah *).

Ähnliche Monografien, wenn auch zu anderem Zwecke und weniger vom praktischen als theoretischen Standpunkte ausgehend, erwartete ich von dem Eifer und den ausgebreiteten pathologisch-anatomischen Kenntnissen meines hochgeachteten Freundes Dr. Hampe. Ich glaubte mich zu diesen Erwartungen durch die trefflichen Arbeiten desselben in der „Hygea" berechtigt, und ich wünschte seine entomologischen Genüsse (die ich ihm übrigens von ganzem Herzen gönne) hätten ihm die Zeit nicht so karg bemessen für seine „Vorstudien zu den Krankheiten des Rückenmarkes", die endlich vollendet vor mir liegen **) (Es werden dieselben nun eine Zierde des nächst folgenden Bandes der Zeitschrift bilden.)

Eine der vorzüglichsten Rollen war unserem eifrigen und vielerfahrenen Amtsbruder Dr. Wurmb zugetheilt. Zu den mannigfaltigen und grossen Verdiensten, die er sich um die Lehre Hahnemanns und um ihre Jünger in Österreich und namentlich um die Aufhebung des Dispensirverbotes, um die Gründung dieser Zeitschrift und die Zustandebringung unseres Arzneiprüfervereines erworben — die Anerkennung des lezteren von Seite der Regierung hatten wir beinahe ihm allein zu danken — zu all' diesen Verdiensten, denen Niemand aufrichtigere Achtung zollt als ich, sollte er sich noch das Verdienst eines Lehrers der Hahnemann'schen Jugend und den Ruhm eines Apostels erobern, der die Herzen unserer Gegner dem neuen Evangelium erschlösse. Wir hatten in unserem Vorworte die Bearbeitung einzelner Arzneimittel, wie sie durch Beurtheilung und Sichtung der in der homöopathischen Literatur vorliegenden Arzneiprüfungen und Krankheitsgeschichten ermöglicht wird, für einen der ersten Zwecke unserer Zeitschrift erklärt. Wir legten (und legen noch immer) auf dergleichen Bearbeitungen einen ganz besondern Werth, weil wir glauben, dass sie nicht blos dem Gedächtnisse des älteren Praktikers unter die Arme zu greifen und ihnen viel Zeit und Mühe zu ersparen geeignet seien, sondern dass sie ganz vorzüglich dem jüngeren und dem Anfänger als Handhabe dienen, womit er unsere nachgerade unförmlich ge-

---

*) Mögen diese meine Worte nicht missverstanden und so ausgelegt werden, als ob ich diese Aufgabe für leicht hielte oder mich ihr etwa selber gewachsen fühlte! Es soll damit nichts mehr und nichts weniger gesagt sein, als dass ich eine solche pragmatische Geschichte und solche Vorträge überhaupt für höchst wünschenswerth und ersprieslich, ja für ein dringendes Bedürfniss der Wissenschaft erachte, und dass der sehr geehrte Herr Ordinarius durch seine Stellung sowol als durch Talent und Bildung mehr als irgend einer unter uns dazu befähigt und berufen sei.

**) Übrigens blühte diesen „Vorstudien" immer noch ein günstigeres Geschick, als meiner schon vor vielen Jahren begonnenen weitläufigen Abhandlung über die Lungenentzündung, die noch immer nicht fertig ist.

wordene Arzneilehre — den Elefantenleib der Symptomenregister — am sichersten und fruchtbringendsten fassen möge. Wurmb hatte eine Reihe der wichtigsten Mittel in der Weise bearbeitet, wie sie dem angedeuteten Zwecke zu entsprechen schienen. Sei es nun aber Scheu vor der Öffentlichkeit, sei es übergrosse Bescheidenheit — er war nicht zu bewegen, nach seiner von allen Seiten gerühmten Abhandlung über den Arsenik (I,3) den reichen Schrank seiner Arzneimittelkenntniss für unsere Zeitschrift noch einmal zu öffnen.

Diese wenigen Andeutungen können dem geneigten Leser einen Massstab in die Hand geben für den grösseren oder geringeren Antheil, der an die Herausgeber selber von dem Vorwurfe anheimfällt, dass sie so weit hinter den Versprechungen ihres Vorwortes geblieben. Ich kann jedoch dabei nicht verhehlen, dass wir in den Zeiten jenes Vorwortes ungemein vollblütige Hoffnungen hegten von der Unterstützung, die wir von allen Seiten finden würden — Hoffnungen, die, wie die vorliegenden Hefte zeigen, keineswegs in Erfüllung gingen. Unsere auswärtigen Freunde sahen unsern Bemühungen allerdings sehr beifällig, allein fast unthätig zu. Die Entfernung, die Unbekanntschaft mit den Trägern des Unternehmens und meine unverzeihliche briefstellerische Lauheit entschuldigt sie vollständig. Empfindlicher, weil unerwarteter, traf uns aber in unserer nächsten Nähe die Theilnahmslosigkeit derjenigen Glaubensgenossen, welche die Natur mit grössern Fähigkeiten als uns gesegnet, und Zeit, Glück und Gelegenheit mit einer gründlicheren und gediegeneren heilkünstlerischen Bildung und einer gereifteren umfangreicheren Erfahrung ausgerüstet; an welche daher auch eine so junge Wissenschaft wie die unsere, der zu ihrer nothwendigen Vervollkommnung so geringe geistige Kräfte, und so lange es die Regierungen nicht für ihre Pflicht ansehen sich ihrer anzunehmen, noch geringere materielle Kräfte zu Gebote stehen, füglich grössere Forderungen und gerechtere Ansprüche als an Andere machen darf. „Je gebildeter jemand selbst ist", sagt unser göttliche Fichte, „um so innigeren Antheil nimmt er an dem Wachsthume der Bildung, und es ist gerade dies seine höchste Herzensangelegenheit." Konnten wir nicht mit Recht erwarten, dieser Grundsatz, der ohne Ausnahme gilt, müsse sich auch an unsern gelehrten Freunden der Weiterbildung der neuen Heillehre gegenüber bewahrheiten?

Wir wenden uns nun zu einer Schätzung des Inhaltes der erschienenen vier Bände, die hier jedoch nur eine sehr oberflächliche sein kann. Gebe nur der liebe Himmel, dass die Eitelkeit unser Vaterauge nicht zu grob täusche über die Fehler der eigenen Kinder!

Den bei weitem grösseren Theil des Inhaltes bilden die Beiträge zum fisiologischen Ausbau unserer Arzneimittellehre. Bevor ich jedoch hier einen Schritt weiter thue, sei es mir erlaubt, einige Worte an Euch, ehrenwerthe Theilnehmer unseres Arzneiprüfervereines, zu richten!

„Ihr habt Euch, meine theueren Freunde, mit einer solchen Liebe und Hingebung, mit so muthigem und beharrlichem Eifer den eben so beschwerlichen als gefahrvollen Arzneiversuchen unterzogen, dass ich mich gedrungen fühle, Euch hiermit öffentlich meine aufrichtige Bewunderung und meinen wärmsten Dank auszusprechen. Wie grosse Erwartungen wir auch von Euch hegten, obgleich Mittel und Kräfte beschränkt, Ihr habt sie weit übertroffen. Tüchtige Gesellen Eueres Meisters habt Ihr Euer Theil redlich abgetragen an dem grossen Werke der Reformation der Heilkunde. Hat auch das gegenwärtige Geschlecht der Ärzte nur Spott und Hohn für Euch; stösst es auch die Frucht Euerer Forschungen mit hochmüthiger Verachtung von sich, lasst Euch dadurch nicht irre machen an der Werthschätzung Euerer selbst und Euerer Leistungen! Diese überweisen Mixturenfilosofen, die (weil 1×8 doch unmöglich gleich sein kann 1+8) mit jedem Rezepte dem gesunden Menschenverstande ins Gesicht schlagen, und denen wir ein halbes Jahrhundert lang umsonst bewiesen, dass sie die Dornen — unsere Mängel und Schwächen — für die Rose — das Wesen der spezifischen Heilkunst — nehmen, sie tragen sich mit einer so unüberwindlichen Scheu vor den Ammenmährchen ihrer alten Arzneimitteldichter, dass sie nie und nimmer Augen haben können für das einfache Ergebniss eines Hahnemann'schen Versuches, und Ihr thut ihnen viel zu viel Ehre an, wenn Ihr Euch einbildet, des trefflichen Jörg Busspredigten *) wären im Stande gewesen Eindruck zu machen auf so verstockte und verhärtete Hirnfasern, und sie fingen endlich einmal an zu ahnen, dass sie noch keine Arzneimittellehre haben, und dass sie dazu einzig und allein auf dem Wege gelangen könnten, den Hahnemann und seine Schüler gehen. Doch seid getrost! Es wird die Zeit kommen, wo die Opfer, die Ihr gebracht, verstanden und gewürdigt werden; die Zeit, wo der Name Allöopathie und Homöopathie keinen Sinn und keine Geltung mehr hat, und der Heilkünstler auf den gefährlichen Wahnwitz der Arzneigemische mit gleichem Gefühle des Mitleides zurückblickt wie der heutige Rechtsgelehrte auf Folter und Inquisition vergangener finsterer Jahrhunderte; dann werden auch Euere Namen mit Achtung genannt werden in den Hörsälen der hohen Schulen, und der Lehrer der Arzneimittellehre wird die Jünger der Wissenschaft verweisen auf Euere Versuche als auf die ihrem Studium unerlässlichen Quellen der fisiologischen Arzneimittelkenntniss, ohne welche die praktische Heilkunst eben so blind ist, wie sie es bisher ohne die fisikalische Kenntniss der Krankheiten war.

Darum ermattet nicht Freunde! bleibt nicht stehn auf halbem Wege! Zuförderst reisst Euch los aus den Sirenenarmen, mit denen die Politik Euch gefangen hält! Gestattet keinen Einfluss weiter auf Euere wissen-

*) Sieh Jörg, Materialien zu einer künftigen Heilmittellehre durch Versuche der Arzneien an gesunden Menschen gewonnen. Leipzig 1825. Erster (und leider einziger) Band. Die Verrede.

schaftliche Thätigkeit dem Trübsinne, der Trostlosigkeit, der Gleichgültigkeit, dem moralischen Ekel, der Menschenverachtung, dem rachedurstigen Ingrimm, und wie all' die bösen Geister heissen, die unter Katzenmasiken, Kanonendonner und Standgerichten in Euere Herzen eingezogen sein mögen! — „Besonnenheit, Versöhnung, Duldung sei der Wahlspruch, das Himmelblau der Hoffnung — der Hoffnung auf den endlichen Sieg des Rechtes, der Vernunft — sei die einzige Farbe des Banners, dem fortan all' unsere Gedanken und Gefühle folgen! Erinnern wir uns, dass uns aus unserm Berufe und aus unserer Wissenschaft eigenthümliche Pflichten erwachsen — Pflichten, die nicht weniger ernst und wichtig sind, als jene die uns Staat und Vaterland auferlegen! So werden wir die Fassung, den Muth und die Fähigkeit wieder gewinnen, um zu der Aufgabe zurückzukehren, an der wir bereits durch eine Reihe von Jahren mit so befriedigendem, ja ich darf es mit gerechtem Stolze aussprechen, mit so glänzendem Erfolge gearbeitet haben, und durch deren Lösung wir einen Theil der heiligen Schuld an die Menschheit abtragen, welche Hahnemann seiner ärztlichen Nachkommenschaft vermacht hat."

Die Arzneimittel, die wir zum Gegenstande unserer Untersuchung wählten und in den bisher erschienenen vier Bänden der Zeitschrift veröffentlichten, sind der Zeitfolge nach:

1. die Koloquinte; 2. der Sturmhut; 3. der Kreuzenzian; 4. der Silbersalpeter; 5. das (metallische) Silber; 6. der Lebensbaum; 7. das Haller Jodwasser; 8. die Zaunrübe; 9. das chromsaure Kali; 10. Franzensbad; 11. das Kochsalz; 12. die Lindenblüte; 13. die Kochenille.

Davon sind der Kreuzenzian (I, 3), das Silber (II, 1), das Haller Jodwasser (II, 3) und Franzensbad (III, 3) nur einseitig geprüft, und die Bearbeitung dieser Mittel beschränkt sich fast auf die einfache Zusammenstellung und Beschreibung der Ergebnisse der ungenügenden oder misslungenen Versuche.

Von den umfassender und glücklicher geprüften wurden die Koloquinte (I, 1) und das Kochsalz (IV, 1) meiner schwachen Feder anvertraut. Dr. Gerstel hat mir die Lächerlichkeit zugemuthet, ich sähe in meiner Abhandlung über die Koloquinte ein Muster für alle ähnlichen Arzneimittelbearbeitungen. Es ist die Ehrlichkeit eines Quäckers, mit der ich meinem lieben Bruder in Hahnemann versichere: „Hätte ich keinen andern Grund mein Auge mit Demuth vor dem Machwerke niederzuschlagen, so reichte schon die Sprache hin dazu, in der es geschrieben. Auf jeder Seite einige Duzend fremde Wörter! und das in einem teutschen Buche vom Jahre des Heiles 1844! und im Dienste einer teutschen Wissenschaft, wie es die fisiologische Arzneimittellehre ist! Man meint ein altes Kräuterbuch aus dem siebenzehnten Jahrhunderte vor sich zu haben! — Doch es gibt der Gründe zur Demuth noch andere. Der wichtigste ist die vernachlässigte Aufstellung genauerer Heilanzeigen, die wieder nur in einer zu oberflächlichen Berücksichtigung und unzulänglichen Durchdringung des vorhandenen Prüfungsstoffes ihren Grund hat. Einen weiteren Tadel verdient die mangelnde Erörterung der verwandtschaftlichen Beziehungen,

durch welche andere Heilmittel bei den verschiedenen Krankheitsformen mit der Koloquinte in die Wahl fallen können. Es sind dies Mängel, die den Werth und den Nutzen, den jene Abhandlung dem praktischen Arzte gewähren sollte, bedeutend herabdrücken. Bei der Bearbeitung des Kochsalzes glaube ich zwar diese Mängel möglichst vermieden zu haben; ob sich aber nicht etwa andere und vielleicht grössere eingeschlichen, getraue ich mir nicht zu entscheiden. Es ist nicht zu verkennen, dass die Zurückführung der Heilanzeigen auf die wahrscheinlichen Ausgangspunkte der Arzneiwirkungen gewagten Voraussetzungen einen grossen Spielraum gestatte. Die Herbeiziehung der Kochsalzwässer dürfte jedenfalls vielfachen Widerspruch erfahren.

Der Sturmhut Gerstel's (I, 2) ist eine überaus fleissige und mühsame Arbeit. Jammerschade, dass sie durch die Unterstellung der wirkenden und leidenden Zeichen — ich meine die Hypothese von den aktiven und passiven Symtomen — so hässlich verunziert wurde*)! Überdies fehlt auch hier wie bei meiner Koloquinte das Kapitel von den Heilanzeigen.

Dr. Müller's Silbersalpeter (II, 1) und Lindenblüte IV, 2) weisen wie alle Erzeugnisse des Verfassers weniger den Nützlichkeitsmenschen als den gelehrten Forscher; beide haben, wie sie sind, auf den vollen ungetheilten Beifall des Werkeltag-Arztes wol schon im vorhinein verzichtet.

Den Lebensbaum (II, 3) und die Zaunrübe (III, 1) zähle ich zu dem Brauchbarsten, was unsere Zeitschrift gebracht, so wie denn auch die Verfasser — der vielbeschäftigte, umsichtige, nüchterne Praktiker Dr. Mayrhofer, und Zlatarovich, der gelehrte Professor der alten Arzneimittellehre an der k. k. Josefsakademie, zu den glänzendsten und wichtigsten Eroberungen gehören, welche die Homöopathie in den letzten Jahren in Österreich gemacht.

Das chromsaure Kali (III, 2 und 3) und die Kochenille (VI, 3) sind schriftstellerische Erstlinge. Das entschiedene Talent Dr. Arneth's würde bei geringerer Flüchtigkeit Vollendeteres geleistet haben, namentlich im Abschnitte der Heilanzeigen. (Dass die übersichtliche Zeichenzusammenstellung (Symptomenschema) des chromsauren Kali ganze Reihen von Zeichen bringt, zu denen die Arznei-Krankheitsgeschichten fehlen, ist nicht Schuld des Verfassers, sondern seines englischen Vorarbeiters.) Wachtel hat, dünkt uns, seine schwierige Aufgabe mit eben so viel Fleiss als Geschick gelöset. Nur will es mir scheinen, als seien die Heilanzeigen etwas zu ideell aufgefasst worden, und als habe man hier von der Kochenille mehr verlangt als sie leisten dürfte. Die versäumte Prüfung

*) Das gab mir jedoch noch kein Recht die Hypothese so grimmig anzufallen, wie ich es gethan. Freilich waren es die Flegeljahre unserer Zeitschrift! Wo gäbe es da Achtung und Duldsamkeit für eine Meinung, die man für abgeschmackt und lächerlich hält? Doch die Zeit — vorzüglich eine so verhängnissvolle wie die gegenwärtige! — ist eine gute Lehrmeisterin. Kann meinem Freunde späte Erkenntniss genügen, so leiste ich ihm hiermit förmlich und öffentlich Abbitte.

an Thieren, die fehlende Zergliederung von Kochenille-Leichen, die geringe Anzahl und der sehr beschränkte Umfang der Heilversuche, die bisher mit dem Mittel gemacht wurden, stellen sich als empfindliche Mängel dieser Abhandlung heraus — wenn sie auch nicht dem Verfasser zur Last gelegt werden können.

Den Beiträgen zum Aus- und Umbau der Arzneimittellehre stehen an Werth und Bedeutung zunächst und erschöpfen nahezu den übrigen Raum der Zeitschrift diejenigen Abhandlungen, welche sich theils unmittelbar auf die Ausübung der homöopathischen Heilkunst beziehen, theils die geschichtliche und wissenschaftliche Begründung und Erläuterung ihres obersten Grundsatzes im Allgemeinen oder ihrer Lehrsätze im Besonderen zum Vorwurfe haben.

Das Beste, was wir in ersterer Hinsicht aufzuweisen, sind meiner Meinung nach Dr. Huber's „praktische Mittheilungen" (IV, 3). Von den Krankheitsfällen, die ich selber (I, 2 — Rückblicke auf die Masernepidemie von 1837 — und II, 1) gebracht, können mehrere als Muster dienen, wie eine Heilungsgeschichte nicht geschrieben werden darf. Aus Fällen, in denen fünf und zehn Mittel neben oder hinter einander in Anwendung gebracht wurden, ist wenig oder keine Belehrung zu schöpfen, besonders dann nicht, wenn sich der Leser vergebens nach den Gründen umsieht, welche die Wahl dieses oder jenes Mittels bestimmen konnten. — Fleischmann's „Krankheitsgeschichten" (I, 1) sind der Mehrzahl nach nur kurze flüchtige Skizzen. — Die genau und gut erzählten „Koloquintenheilungen" Dr. Winter's (III, 1) sind durch die allerdings unnöthig grossen Gaben, wie der Verfasser sie reichte, den Anhängern unnöthig kleiner und kleinster Gaben zu Anstoss und Ärgerniss geworden. — Die „Gegenstücke zu den Heilungen mit Hochpotenzen" (II, 3) habe ich nicht fortgesezt, weil ich zu der Einsicht gekommen, dass es unräthlich, wenigstens überflüssig, gegen Jenichen zu Felde zu ziehen, so lange der Geheimnisskrämer sein Verfahren (das der Zahl der Verdünnungen nach, die er in einem bestimmten Zeitraume bereitet haben will, unmöglich dem von Hahnemann vorgeschlagenen gleichen kann) nicht klar und offen dargelegt. Sezt man sich nicht der Gefahr aus, seine Lanze gegen ein Ungethüm einzulegen, das am Ende vielleicht gar nicht vorhanden? Wie denn, wenn uns der Wundermann, gesezt er wäre etwa ein zweiter Fickel, eines schönen Tages erklärte, wie er mit seinem Geheimnisse nur einen grossartigen Versuch habe machen wollen, zu sehen, was der leider so berühmt gewordenen homöopathischen Leichtgläubigkeit geboten werden könne?

Müller's „Versuch einer geschichtlichen Entwickelung des Heilgesetzes der Ähnlichkeit" (III, 1 u. 3) ist das Ergebniss mühsamer Forschungen, wofür sich der Verfasser jedoch erst von dem künftigen Geschichtschreiber der Homöopathie den verdienten Dank versprechen darf. Einen ergänzenden Beitrag hiezu geben Winter's „Bemerkungen über

das Ähnlichkeitsgesetz, in wie fern es in den Schriften des Paracelsus enthalten« (IV, 2).

Hausmann's »Vorarbeiten zur Naturwissenschaft der Krankheiten« (IV, 2) machen sich die wissenschaftliche Begründung unseres Heilgesetzes zur Aufgabe. Wir empfehlen diese äusserst sorgfältige gedankenreiche Abhandlung — die Frucht mehrjährigen Fleisses — dem wiederholten Nachlesen unserer Freunde. Sie finden hier nicht theoretische Grübeleien, nicht kühne Schlussfolgerungen aus unerwiesenen Vordersätzen, sondern nüchterne Naturbeobachtungen und einfache Thatsachenreihen, aus welchen der Verfasser das Wie und Warum (das Wesen) der homöopathischen Heilung wie uns dünkt mit vollständiger Klarheit nachweiset.

Dr. Böhm untersucht und beleuchtet in seinem Aufsatze: „Was ist Homöopathie? oder Dr. Georg Schmid vor dem Ähnlichkeitsgesetze« (III, 3) den Begriff der Homöopathie von seinem Gegentheile aus. Die zahlreichen Gegner der Schmid'schen Muse wollen darin eine nicht unverdiente Zurechtesetzung homöopathischer Unwissenschaftlichkeit finden; ich bin jedoch der Meinung, sie hätte wenigstens in milderer Fassung gebracht werden können.

In Bezug auf die Gabenlehre haben die eben so genauen als schwierigen „mikroskopischen Untersuchungen« Mayrhofer's (I, 1) Aufschlüsse gegeben, welche die Wirkungsfähigkeit kleiner Arzneigaben auch dem befangensten Kopfe begreiflich zu machen geeignet sind. — Vom theoretischen Standpunkte erörtert die Gabenfrage Dr. Müller („Über Principien- und Gabenhader« (II, 1). Er predigt mit Recht die goldene Mittelstrasse. — Die Überschwänglichkeit der Hochdünnungen und die geträumte Unentbehrlichkeit derselben zum Heilbehufe hat Dr. Böhm (II, 2) mit grossem Scharfsinn zergliedert.

Rücksichtlich der Streitschriften, der Arzneimittel-Bruchstücke, der Auszüge aus fremden Werken, der Kritiken, Anzeigen u. dergl. sind wir unserm gegebenen Versprechen möglichst nachgekommen; wir haben ihnen nur einen geringen Raum gegönnt *). Es lag nicht in unserer Absicht, flüchtigen Interessen zu dienen; wir wollten ein Werk von bleibendem Werthe gründen. Wenn dennoch einige meiner Freunde der Meinung sind, ein solches Werk habe jener Zuthat wol ganz entrathen können, so gebe ich ihnen zu bedenken, erstlich dass Zweck und Ziel einer Zeitschrift durchgängige und ausschliessliche Wissenschaftlichkeit weder verlange noch ertrage; zweitens dass ich zu entschuldigen sei, wenn ich mit allen meinen Amtsgenossen gern in Ruhe und Frieden leben wollte und daher bei der bekannten schriftstellerischen Eitelkeit bisweilen zu Rücksichten gedrängt wurde, die mit jenem bleibenden Werthe eben nicht sonderlich

*) Mit unseren Gegnern haben DD. Hampe („Die Suffizienz der Hydropathie« I, 2), Puffer („Bedenke gegen das Vertreiben chronischer Hautausschläge« II, 2) und Winter (Sendschreiben an Dr. Ebers II, 1) anzubinden gewagt. — Ein sehr kitzliches und undankbares Geschäft das Mohrenweisswaschen!

zusammenstimmten; und endlich drittens, dass meine weiter oben gerügten Untugenden wenigstens in dieser Beziehung einigen Nutzen gebracht und wol mitunter als Vogelscheuche im Weizenfelde gedient haben dürften, durch welche vielleicht doch hie und da ein unliebsamer Gast abgeschreckt worden. Möge es meinem Nachfolger gelingen, das Ziel, das wir uns gesteckt, unverrückter und fester im Auge zu behalten, als es mir möglich war! möge er mit mehr Eifer und Geschick als ich seines Amtes warten, aufdass unsere Zeitschrift die grosse und schöne Aufgabe löse, die ihre Gründer ihr gestellt und die keine andere ist, als: tüchtiges brauchbares Material zu liefern zu dem neuen wissenschaftlichen Gebäude, dessen Grundlinien bereits Paracelsus gezogen, und an dessen Aufbau Hahnemann zuerst Hand angelegt, dessen Vollendung aber in unendlicher Ferne stehend dem Fleisse und dem Forschungsgeiste der kommenden arzneikundigen Geschlechter anheimfällt.

Wien, im Schneemonate 1849.

Dr. Watzke.

Berichtigungen.

Seite	Zeile			
467,	8 v. u.	setze Hauptzwecke	statt	Hauptwerk
470,	6 u. 19 v. o.	— Geissel	—	Geisel
478,	2 v. u.	— beflissen	—	befleissigt
488,	18 —	— Arzneikörper	—	Arzeniekörper
495,	19 v. o.	streiche den Querstrich nach »Arzt«		
—	3 v. u.	setze um mich her	statt	umher
496,	2 v. u.	— ruhende	—	ruhenden
—	3 —	— stellte	—	stellten
508,	4 v. u.	— Linné	—	Linne
603,	17 —	— Elbogen	—	Ellbogen
605,	8 v. o.	streiche »an« nach »Mitglied«		

Von den k. k. vormärzlichen Censurlücken im ersten Hefte (S. 6) dieses Bandes lautet

die erste:

„Bietet der Kampf gegen die herrschenden Begriffe der Zeitgenossen, gegen die gang und gebe Ansichten der Schulen und Zünfte; nicht überall Vorgänge genug, die geeignet sind, unsere Hoffnungen lebendig zu erhalten und unseren reformatorischen Muth und Eifer zu kräftigen?“ —

die zweite:

„An dem Sturze der Inquisition, dieser schmählichsten Satyre auf die kristliche Liebe, arbeiteten mehr als drei Jahrhunderte.“

Auf derselben Seite muss es Zeile 12 von oben heissen:

„Aus dem ringsum wuchernden Unkraute des Irrthumes.“

In einem früheren Hefte (dem zweiten des zweiten Bandes, Seite 426, Zeile 9 von unten) hat zu mehr besserer Belustigung des lieben Lesers der Censor des Verfassers »Schwätzer« in »*Parleur*« umgewandelt!

Inhalt des vierten Bandes.

Erstes Heft.

Seite

Beiträge zum physiologischen Ausbau der Hahnemann'schen Arzneimittellehre.

5. Das Kochsalz. *Von Dr. Watzke.*

Vorwort . . . . . 5—10

Erster Theil. Wirkungen des Kochsalzes im gesunden menschlichen und thierischen Körper . . . . . 11—150

Erster Abschnitt. Aufschlüsse der Chemie über Nutzen und Wirkung des Kochsalzes im gesunden Körper. Unfreiwillige physiologische Kochsalzprüfungen . . . . . 13—31

Zweiter Abschnitt. Kochsalzversuche am gesunden menschlichen Körper . . . . . 31—109

Anhang. Die Ischler Soole und ihre Dämpfe in ihren Wirkungen auf den gesunden Körper. *Von Dr. Frölich.* . . . . . 110—136

Dritter Abschnitt. Kochsalzversuche an Thieren 137—150

Zweiter Theil. Kochsalz-Heilanzeigen und Heilungen. (Verwandte Mittel, Gegenmittel, Wirkungsdauer, Gabengrösse.) . . . . . 151—236

Zweites Heft.

Seite

I. Vorarbeiten zur Naturwissenschaft der Krankheiten. *Von Dr. Hausmann.* . . . . 339—361

II. Homöopathische Studien. *Von Dr. Kapper* . . 362—370

III. Die Bedeutung der Karakteristik für die Naturgeschichte der Krankheiten. *Von Dr. Attomyr.* . . . . . 371—379

IV. Die Blüte der europäischen Linde in ihren heilenden und kränkenden Kräftebeziehungen. *Von Dr. Müller* . . . . . 380—417

Vorkunde . . . . . 380—386

Erstes Hauptstück. Chemisch-pharmakognostisches Verhältniss . . . . . 387—389

Zweites Hauptstück. Versuche auf die kränkenden Wirkungen . . . . . 390—417

Drittes Hauptstück. Die entschiedensten kennzeichnenden Wirkungsäusserungen der Lindenblüte . . . . . 418—428

Seite

V. Praktische Mittheilungen aus dem Gebiete der Homöopathie. *Von Dr. Huber* . . . . . 429—446

VI. Magazin für Pharmakodynamik. (Miszellen. Schluss). *Von Dr. Kurtz* . . . . . 447—455

VII. VIII. IX. Ausweise der vom 1. Jänner bis 31. December 1847 in den Spitälern der barmherzigen Schwestern in Gumpendorf, Kremsier und Linz homöopathisch behandelten Kranken. — *Von DD. Fleischmann, Schweitzer, Reiss* . . . . . 456—462

Drittes Heft.

Seite

I. Biographie des Oberstabsarztes Dr. Ludwig Griesselich. *Von Justizrath Buchner* . . . . 467—477

II. Bemerkungen über das Ähnlichkeitsgesetz insofern dasselbe in den Schriften des Paracelsus enthalten. *Von Dr. Winter* . . 478—496

III. Die Kochenille in ihren Wirkungen auf den gesunden und erkrankten Organismus. *Von Dr. Wachtel.*

Einleitung (naturgeschichtlich- chemisch-pharmakologische) . . . . . 497—508

Erstes Hauptstück. Versuche am gesunden Körper . . . . . 509—530

Zweites Hauptstück. Verzeichniss der Arzneiwirkungszeichen . . . . . 531—606

Drittes Hauptstück. Karakteristik der Kochenillewirkung . . . . . 607—626

Zur Schriftenkunde über Naturgeschichte und Heilanwendung der Kochenille . . . . . 627—629

IV. Wie ich ein Freund der Homöopathie wurde. *Von A. M.* . 630—634

V. Ist die Anwendung der homöopathischen Heilmethode bei den österreichischen Militär-Heilanstalten erlaubt oder verboten? Ein Beitrag zur Geschichte der Homöopathie in Österreich. *Von Dr. v. Zlatarovich* . . . . . 635—646

VI. Kritik (Jahr's Symptomen-Kodex. *Von Dr. Mayer.*) . 647—650

VII. VIII. IX. X. Ausweise der in den Spitälern der barmherzigen Schwestern in Gumpendorf, Kremsier und Linz vom 1. Jänner bis 31. Dezember 1848 und in der Armenkrankenanstalt zu Nechanitz in den Jahren 1846, 1847 und 1848 aufgenommenen und homöopathisch behandelten Kranken. 651—659

XI. Nachwort. *Von Dr. Watzke.* . . . . . 660—669